



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



*Zeitschrift für vaterländische
Geschichte und Altertumskunde*

Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens

Ge. 49.3



No 05110

Zeitschrift

für vaterländische

Geschichte und Altertumskunde.

Herausgegeben

von dem

**Verein für Geschichte und Altertumskunde
Westfalens,**

durch

dessen Direktoren

Pfarrer Dr. C. Mertens und Professor Dr. A. Pieper
in Paderborn in Münster.

Einundsechzigster Band.

Münster, 1903.

Druck und Verlag der Regensberg'schen Buchhandlung.
(B. Theissing.)

Per 49.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY

APR 8 - 1906

**HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. O. COOLIDGE**

Erste Abteilung,

herausgegeben

vom Director der Münsterschen Abteilung

Professor Dr. A. Pieper.

I.

PorträtDarstellungen Bischof Sigeberts von Minden.

Mit 3 Tafeln (Tafel I—III).

Von

Dr. H. Graeven,
Museumsdirektor in Trier.

Mehr als irgend einer seiner Vorgänger und Nachfolger scheint Bischof Sigebert, der die Mindener Kirche von 1022—1036 gelenkt hat, darauf bedacht gewesen zu sein, seinen Dom mit kostbaren liturgischen Büchern auszustatten. Hermann von Verbeke, der um 1400 sein *Chronicon episcoporum Mindensium* verfaßte,¹⁾ hat den Büchern Sigeberts die folgende ausführliche Beschreibung gewidmet.

Sigebertus ergo praesul non solum circa temporalium bonorum applicationem, verum etiam circa Dei cultum studium magnum, ut dilataretur, impar-

¹⁾ Herausgegeben von Leibniz, *Scriptor. Brunsv. illustr.* II 169 ff. Eine neue kritische Ausgabe des verderbten Textes wäre sehr erwünscht. Im hannoverschen Staatsarchiv werden zwei Handschriften des Textes aufbewahrt, Ms. T. 1 u. T. 2, keine der beiden ist die für den Leibnizschen Druck benutzte. Der einen Handschrift habe ich einige Verbesserungen des gedruckten Textes entnommen, worüber der kleine kritische Apparat Rechenschaft ablegt.

tivit. Unde inter alia ecclesiae suae utilia etiam
 decorem Dei studuit adornare. Diversa enim ple-
 naria auro et argento ac tabulis eburneis lapidibus-
 que pretiosis adornata Deo et beato Petro ex sin-
 5 gulari cordis devotione, ut in eisdem libris apparet,
 obtulisse videtur.

Horum primum ymnos per anni circulum con-
 tinet centum, sex ymaginibus ornatus, Ambrosii et
 Hylarii episcoporum de ebore, reliquos vero quatuor
 10 argenteos, videlicet Sedulii et Aratoris Romanae
 ecclesiae subdiaconi, qui duos libros metricos de
 historia actuum Apostolorum eleganter composuit,
 Prudentii et Juvenci in quatuor cornibus libri cum
 suis inscriptionibus ordinavit. Isti enim primo
 15 ymnos composuisse inveniuntur.

Secundum plenarium continet omnium evan-
 gelistarum scripta. Hic liber ymagine crucifixi et
 quatuor evangelistarum de puro auro lapidibusque
 pretiosis est adornatus.

20 Tertium continet orationes singulares et praepara-
 toria ad missam, in quo dicti episcopi effigies intra
 librum pulchre et artificiose est depictus, exterius-
 que de ebore sculpta et ab aliis duabus ymaginibus
 suffulta et sublevata. Versus:

25 Nomine sacro tuo, Sigeberte, dicatur ymago,
 Quae suffulta suo praesidet officio.

Quartum continet gradualis officia. Hic liber
 et sex ymaginibus eburneis et quatuor argenteis
 sculptis: Augustini, Ambrosii, Gregorii Papae et
 30 sui diaconi Petri adornatus.

8) ornatus *scripsi*, ordinatos *L(eibnizius)*, ordinatus Ms. T. 1.
 — 10) argenteos *addidi*. — 29) sculptis *scripsi* sculptus
 L et Ms. T. 1.

Quintum continet tropos et sequentias et multa alia singularia. Hic liber secundum externam sui formam in ymaginibus eburneis sicut liber gradualis formatus est. In huius libri cornibus ymagine videlicet Marcelli, Ysonis, Otharii, Notheris habentur. Isti enim tropis et sequentiis operam dedisse reperiuntur. Versus vero, qui sequuntur, aureis literis ibidem inveniuntur:

Continet iste liber varios modulamine versus,
 10 Ut ventum teneat, qui velit esse tenax.
 Praedicti Notheris effigies pulchre est depicta, juxta quam hic versus auro scriptus habetur:

Sanxerat iste puer hec orbi carmina Nother.
 Et sequitur:

15 Hunc codicem studio Sigeberti praesulis almo
 Aspiciat quisquis, rogo verbis valde benignis
 Fili celsithroni, dicat, miserere patranti.
 Hunc Notherum monachum Sancti Galli et coenobitam inuenio fuisse.

20 Sextum est liber Sacramentorum et collectarum a sancto Gregorio Papa editus sive ex Gelasyano emendatus. Hic liber valde est pulcher quatuor doctorum ymaginibus de ebore excisis et quatuor aliis ymaginibus argenteis, videlicet disciplina sapientia et scientia et intellectus, in forma reginarum adornatus. In isto libro multa singularia sedis Mindensis gloriam in servitiis episcopi et aliis concernentia habentur, cum exquisita diligentia conscripta, ubi evidenter apparet, ad quantam miseriam

25 et indigentiam dicta sedes, heu! in praesentiarum
 30 sit devoluta. Est enim praefatus liber ab intra pul-

17) patranti Ms. T. 1. patroni L. — 22) quatuor Ms. T. 1 eorum L.

cherrime paginatus, habens illud apocalypsis, quomodo Johannes videat agnum in throno sedentem tamquam occisum et librum apertum pedibus tenentem, habentem cornua septem depictum, in cuius circumferentia hii versus habentur:

Ecce triumphator mortis, vitae reparator,
Agnus mirifici pandit signacula libri.

Videtur et ibidem Sigeberti ymago stans ante altare, ante quem duae ymagines in forma dominarum
10 stantes, quarum una cum vexillo manu sinistra tenens dextra vero calicem praefato episcopo porrigens et dicens:

Hauri perpetuae Sigiberte carismata vitae
Hiis tua clementer reficit te gratia mater.

15 Septimum et octavum eiusdem formae et valoris ex auro et lapidibus pretiosis tabulisque eburneis composita, quorum epistolas unum, reliquum evangelia per anni circulum continens, hiis versibus insignita:

20 Condidit istud opus Sigebertus praesul amandus.

Nonum vero plenarium tenet omnium evangelistarum scripta et hic liber super omnes libros praedictos pretiosus et formosus, lapidibus pretiosis auroque fulvo et tabula eburnea artificiose et subtiliter excisa adornatus.

17) composita Ms. T. 1 compositum L.

Auf Grund dieser Beschreibung hat Wilhelm Voegelé in einer seiner gelehrten kunstsinigen Studien¹⁾ den Versuch gemacht festzustellen, was wir noch von Mindener Handschriften aus Sigeberts Zeit besitzen. Es ist ihm

¹⁾ „Die Mindener Bilderhandschriftengruppe“ Repertorium für Kunstgesch. XVI 1893 Heft 3.

gelingen nachzuweisen, daß sechs der neun von Verbeke aufgezählten Handschriften vollständig und von einer weiteren ein einzelnes Blatt in der Berliner Bibliothek vorhanden sind.¹⁾ Ob ein heute noch im Mindener Dom aufbewahrtes Evangelistar²⁾ mit der an neunter Stelle bei Verbeke genannten Handschrift identisch ist, muß fraglich erscheinen. Ein der Wolfenbütteler Bibliothek gehöriger Hymnarius,³⁾ dessen Bestimmung für die Kirche Sigeberts durch das in dem Codex enthaltene Kirchengebet bezeugt wird,⁴⁾ hatte Minden offenbar schon vor Verbekes Zeit verlassen, denn von dessen Beschreibungen paßt keine auf die Wolfenbüttler

¹⁾ Wann die Handschriften nach Berlin gelangt sind, steht nicht fest; Voege Ann. 7 vermutet wohl mit Recht, daß es geschehen ist unmittelbar nachdem durch den Westfälischen Frieden Minden an Brandenburg gekommen war.

²⁾ Der Codex enthält außer den Lesungen aus den Evangelien die Eidesformeln der Mindener Geistlichkeit, die wohl eine Publikation verdienten, um so mehr als die Handschrift an ihrem Aufbewahrungsort durch Feuchtigkeit erkrankt ist. Da die Schrift dieses Buches höheres Alter zu haben scheint als die Sigebertschen Handschriften, ist es vielleicht zu identifizieren mit dem Geschenk des Bischofs Milo an den Mindener Dom, das Verbeke beschrieben hat: Milo XII episcopus . . . pro reverentia cultus divini dedit pretiosum librum evangeliorum, quem plenarium vocamus, auro mundo, tabula eburnea exterius adornatum inter alia memoria digna quas ecclesiae reliquit. Continet autem hic liber hos versus:

Sit tibi, Gorgoni, liber hic, rogo valde decori

Ornari Milo quod fecit episcopus auro.

Ein Elfenbeinrelief hat das Mindener Evangelistar auf seinem Deckel und zwar ist es die obere Hälfte einer Carolingischen Diptychontafel mit Darstellung der Himmelfahrt. Das Relief ist umgeben von einem Silberbelag, der neueren Zeiten seinen Ursprung verdankt.

³⁾ Vgl. D. von Heinemann, die Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel I 3 S. 7 ff.

⁴⁾ Die Bestimmung der Handschrift ward schon erkannt von Leibnizens Gehülfen und Nachfolger, Joh. Georg Eccard. Vgl. dessen Dissertatio de imaginibus Caroli Magni et Carlomanni etc. Luneburgi 1719.

Handschrift. In einem Evangeliar des Staatsarchivs zu Hannover,¹⁾ das ehemals Eigentum des Bonifatiusstiftes zu Hameln gewesen ist, findet sich von einer Hand des 14. Jahrh. die Eintragung²⁾ daß Siebert von Minden der von ihm gegründeten Martinskirche in Hameln den Codex geschenkt habe. Indes weicht diese Handschrift von den übrigen sicher unter Siebert entstandenen sehr wesentlich ab sowohl in ihrer Initialornamentik als auch in ihren Bildern, die die vier Evangelisten darstellen. Die Siebertschen Handschriften verwenden reichlich Gold und Silber, das der Hamelenser völlig fehlt. Ihr eigentümlich ist, daß die Hintergründe der Bilder aus kräftig gefärbten Horizontalstreifen bestehen, die teilweise durch ein Zackenmuster belebt sind. Die Zeichnung der Figuren und Buchstaben ist hier ungeschickt und geradezu roh im Vergleich mit den Leistungen der für Siebert arbeitenden Künstler. Man muß daher entweder annehmen, daß die Notiz in dem Hamelenser Codex nicht zu Recht besteht oder daß, wenn wirklich Siebert bei der Stiftung der Martinskirche ihr die Handschrift geschenkt hat, diese dem älteren Handschriftenvorrat der Mindener Kirche entnommen ist.

Die im Auftrage Sieberts für den Mindener Dom gefertigten Handschriften sind technisch und stilistisch nah verwandt mit einer großen Handschriftengruppe, die Voege in seinem Buche „Eine deutsche Malerschule um die Wende des ersten Jahrtausends“³⁾ zusammengestellt und ausführ-

¹⁾ Der Evangelientext wird unter der Signatur Depositum der Stadt Hameln, Handschrift 37 (Ms. C. 15) aufbewahrt, das Capitulare besonders unter der Signatur Ms. C. 23 d. Die Zusammengehörigkeit der beiden Teile ist von Voege erkannt und bewiesen.

²⁾ Die Eintragung steht auf dem ersten Blatt des Capitulare, abgedruckt zuerst von Meinardus, Hameler Geschichtsquellen (Zeitschr. des histor. Vereins für Niedersachsen 1882 S. 2.) wiederholt von Voege.

³⁾ Ergänzungsheft zur Westdeutschen Zeitschrift. VII. Trier 1891.

lich behandelt hat. Wo diese Schule ihren Hauptsitz und Ausgangspunkt gehabt hat, ist noch nicht mit Sicherheit ermittelt; Voege hatte zunächst an Köln gedacht, durch Haseloffs tiefgründige Untersuchungen über den Egbert-Psalter¹⁾ ist es wahrscheinlicher geworden, daß die ältesten Handschriften der Gruppe auf der Reichenau entstanden sind, daß dort die Schule sich ausgebildet hat. Später sind offenbar an vielen Orten Filialschulen tätig gewesen, die mehr oder minder die Tradition der Mutterschule beibehalten haben. Haseloff läßt die Frage offen,²⁾ ob in Minden auch eine von der Reichenau abhängige Schreibstube gewesen sei oder ob Siebert seine Handschriften auswärts, in Oberdeutschland, bestellt habe. Als ein gewichtiges Argument zu Gunsten der ersten Annahme dürfen wir die lebensvollen Porträts des Bischofs ansehen, die zwei der Handschriften bieten.

Das eine Porträt (Taf. I) findet sich in dem Sakramentar, das von Verbeke an sechster Stelle beschrieben ist und das heute in Berlin aufbewahrt wird als Ms. theol. Lat. fol. 2. Die Handschrift umfaßt 325 Pergamentblätter von 29.8×22 cm Größe, ihr Format ist größer als das der übrigen Siebertschen Handschriften und auch ihre Ausstattung übertrifft alle anderen an Pracht. Den Eingang bilden einige purpurfarbige Zierseiten mit Goldschrift, zahlreich sind die kunstvollen Initialen, achtmal begegnen uns darin ganzseitige Bilder. Nach einem heute noch im gedruckten Missale fortlebenden Brauche steht zu Anfang des Messkanons das Bild der Kreuzigung und bei fünf Hauptfesten

¹⁾ Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier, Codex Gertrudianus, in Cividale, herausgegeben von Sauerland und Haseloff (Festschrift der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier) Trier 1901. Vgl. dazu die Besprechung Voeges im Repertorium für Kunstwissenschaft XXIV 1901 Heft 6.

²⁾ A. a. O. S. 162.

sind die gefeierten Ereignisse aus der hl. Geschichte dargestellt: Geburt Christi und Verkündigung an die Hirten, Anbetung der Könige, Gang der Frauen zum Grabe, Himmelfahrt, Ausgießung des hl. Geistes. Eine ungewöhnliche Zutat sind zwei allegorische Bilder, die in den Messkanon eingefügt sind und zwar auf Blatt 8b u. 9a, so daß beim Aufschlagen beide Bilder nebeneinander erscheinen. Lerbekke hat die Bilder als *singularia* des Codex beschrieben und seiner Beschreibung des ersten Bildes ist nur noch hinzuzufügen, daß die Figur des thronenden Lammes umgeben ist von den Evangelistensymbolen und daß in den Ecken des Bildes Mauern dargestellt sind, in denen Voege gewiß mit Recht eine Andeutung des „Neuen Jerusalems“ sieht unter Hinweis auf Apocal. XXI 22. Den Anlaß zu der Einfügung des apokalyptischen Lammes in den Messkanon hat nach Voeges Meinung der Text geboten, der eine dreimalige Anrufung des Agnus Dei enthält. Unsere Erklärung wird zeigen, daß auch ein enger innerer Zusammenhang besteht zwischen dem Lammgebilde und dem daneben befindlichen, das der Verherrlichung Sigeberts dient.

Der Hintergrund der beiden Bilder ist golden, auf dem Sigeberthilde bezeichnen braune und gelbe Streifen den Fußboden. Zu beiden Seiten dieses Bildes erheben sich blau gemalte symmetrische Gebäude, verbunden durch einen braunen Quaderbogen, das Ganze soll das Innere einer Kirche darstellen. Inmitten des Bogens ist eine Krone aufgehängt, deren Haken durch den Gewölbeflußstein durchgebohrt erscheint. Unterhalb der Krone steht der mit rotem Stoff bekleidete Altar, darauf die Patene mit der Hostie. Von rechts her tritt zum Altar der Bischof, bekleidet mit hellblauem Talar, weißer Dalmatik und dunkelblauer Casel, seine Füße stecken in schwarzen Schuhen, an denen weiße Streifen und Punkte den Schmuck andeuten.

Hinter dem Bischof steht ein Diakon, ebenfalls in hellblauem Talar aber mit gelblichbrauner Dalmatik. Haar und Bart des Diakonen sind rotblond, das Haar des unbärtigen Sigeberts ist dunkelbraun. Der Diakon hält in der Linken ein Buch, die Bewegung der Rechten scheint sein Staunen auszudrücken über die Erscheinung der fremdartigen Gestalt, die seinem Herrn den Kelch reicht. Der Kelch ebenso wie die Patene und die aufgehängte Krone haben jetzt eine unansehnliche schmutzige Färbung, sie waren der Wirklichkeit entsprechend silbern gemalt, aber das Silber hat nicht wie das Gold des Grundes seinen Glanz bewahrt.

Die Figur, die den Kelch in Sigeberts Hände gibt, ist durch ihr Kostüm als weiblich charakterisiert, sie trägt außer hellblauem Unterkleid und dunkelblauem Oberkleid ein gelbliches um den Kopf geschlungenes Tuch. Über das Kopftuch ist ein unweiblicher stahlblauer Helm gestülpt und die Linke der Frau hält eine Kreuzstange mit dreizipfliger Fahne; ein grüner Nimbus rückt die Figur aus der Sphäre der Sterblichen heraus. Bethmann hatte die Figur für den hl. Gorgonius, den Schutzpatron des Mindener Doms erklärt;¹⁾ die richtige Deutung hat Voege gegeben: die Figur ist die Personifikation der Kirche. Im frühen Mittelalter bereits war es beliebt, die Ecclesia als Bekämpferin und Besiegerin der Synagoge darzustellen²⁾ und solche Darstellungen führten dazu, die Ecclesia mit Helm und

¹⁾ Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VIII 837. Der hl. Gorgonius pflegt dargestellt zu werden mit der Fahne in der Hand, zugleich aber gepanzert und mit dem Schilde ausgerüstet. Vergl. z. B. die Siegel des Mindener Domkapitels, abgeb. Westf. Siegel des Mittelalters 101, 2 und von Reibel, die Westfälische Plastik des 13. Jahrh. (Stimmen aus Maria Laach 1903 Heft 3).

²⁾ Vgl. Paul Weber, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst. Stuttgart 1894.

Kreuzesfahne auszustatten. Eine zweite Aufgabe, die der Ecclesia in vielen frühmittelalterlichen Bildwerken zu teil wird, ist die, in einem Kelche das Blut aus der Seitenwunde des Gekreuzigten oder das Blut aus den Wunden des apokalyptischen Lammes aufzufangen. Ein Bild der Ecclesia, die heranschreitenden Gläubigen den Kelch entgegen hält, ist auch schon in einer Handschrift des 10. Jahrh. vorhanden.¹⁾ Derartige Bilder werden den Minderen Künstler beeinflusst haben bei seiner Komposition. Dieser war offenbar beauftragt in dem Messkanon des für Sigebert bestimmten Sakramentars eine Messe des Bischofs darzustellen, aber statt realistisch zu schildern, wie der Bischof inmitten seiner Kleriker zelebriert,²⁾ hat der Maler, um dem Bilde eine höhere Weihe zu geben, die Ecclesia eingeführt. Sie kommt mit dem Kelche von links her, hinter ihr bietet die andere Seite der Handschrift das Bild des blutenden apokalyptischen Lammes. Für den mittelalterlichen Beschauer war es sofort verständlich, daß sie in dem Kelche eben das Blut des Gotteslammes herbeibringt.

Daß die Kelchträgerin die Kirche sein soll, hat der Maler selbst in den das Bild umziehenden leoninischen Hexametern ausgesprochen:

Hauri perpetuae, Sigeberte, charismata vitae.

His tua clementer reficit te Gratia mater.

Die Bezeichnung Gratia ist nichts als ein Synonym für Ecclesia, die Kirche als Vertreterin des neuen Bundes wird Gratia genannt wie für die Synagoge der Name Lex gebraucht wird. So finden wir z. B. in einem alle-

¹⁾ Die Handschrift in der Bamberger Bibliothek Cod. A. I. 47, mir nur bekannt durch die Beschreibung Webers a. a. O. S. 17.

²⁾ Eine sehr schöne der Wirklichkeit entsprechende Darstellung der Messe, die dem Sigebertsbilde ungefähr gleichzeitig ist, bietet z. B. eine Elfenbeintafel in der Frankfurter Stadtbibliothek, abgeb. Knackfuß, deutsche Kunstgesch. I S. 56 und sonst.

gorischen Bilbe des berühmten für die Äbtissin Uta (1002—25) in Regensburg geschriebenen Evangeliums¹⁾ als Beischrift zu den üblichen Figuren der siegreichen Kirche und ihrer Gegnerin den Vers:

Pia Gratia surgit in ortum, Lex tenet occasum.

Ungewiß ist, wer in dem Mindener Bilbe die hinter der Ecclesia stehende Frau ist, die ebenfalls den Nimbus und das in mittelalterlichen Frauen Darstellungen allgemein übliche Kopftuch hat. Das ihrige ist blau mit rotem Stirnstreifen, ihr Oberkleid hat rote, das Unterkleid hellblaue Farbe. Durch ihre Stellung, die der des Diakonen entspricht, erscheint sie gleichsam als eine Dienerin der Ecclesia, danach könnte man vermuten, daß sie eine der christlichen Tugenden wie Fides oder Caritas personifiziert. Boege hat die Ansicht geäußert, die Figur sei die Jungfrau Maria, deren Fürsprache im Meßkanon erbeten werde mit den Worten: „intercedente beata et gloriosa semper virgine Dei genitrice Maria . . . da propitius pacem in diebus nostris“. Für Boeges Ansicht läßt sich ferner geltend machen, daß die Figur in Haltung und Erscheinung vollständig der Gottesmutter im Kreuzigungsbilde des Sakramentars gleicht, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß dem Mindener Maler ein Bild, worauf Maria und die das Blut auffangende Ecclesia vereint waren, die Vorlage seiner Frauengruppe geliefert hat, in der er nur die Haltung des Kelches leicht zu modifizieren brauchte.

In einigen der Sigebertschen Handschriften ergibt das Kirchengebet einen Anhaltspunkt zu einer genaueren Zeitbestimmung. Der Coder der tropi et sequentiae, Nr. V bei Verbeke, hat im Kirchengebet noch den Namen Kaiser Heinrichs d. i. Heinrichs II († 1024), im Wolfenbüttler

¹⁾ Abb. Smarzenski, die Regensburger Buchmalerei des frühen Mittelalters I (Leipzig 1901) Taf XIII 30.

Codex wird Konrad als imperator genannt, doch scheint die Handschrift noch vor dessen Kaiserkrönung 1027 entstanden zu sein.¹⁾ Das Sakramentar hat nur eine Gebetsformel ohne bestimmte Namen, so daß hieraus kein Schluß auf die Entstehungszeit möglich ist. Das Sakramentar der Frühzeit des Sigebertschen Episkopats zuzuweisen, wird indes nahegelegt durch das zweite Porträtbild des Bischofs (Taf. II).

Die goldene Inschrift auf dem roten Rande dieses Bildes, die eine spätere Hand mit brauner Tinte in der oberen Ecke des Pergamentblattes wiederholt hat, besagt, daß Sigebert hier dargestellt ist, wie er einer kirchlichen Feier präsidiert. Im Hintergrund ist ein rosafarbener Vorhang aufgehängt, als Sitz dient dem Bischof der offizielle Faltstuhl, dessen Beine unten in Tierfüße oben in Tierköpfe auslaufen. Die Farbe der Stuhlbeine ist ein helles Rot, auf dem Sitz liegt ein weißes mit Goldstreifen besetztes Kissen, ein brauner Fußschemel steht auf dem schollig gestalteten Boden. Der Bischof hat an jeder Seite einen ministrierenden Geistlichen, zu seiner Rechten einen Priester, zu seiner Linken einen Diakon, jener hält ein geschlossenes, dieser ein offenes Buch. Die Tracht des Priesters ist ein weißer Talar und ein blauer goldbordierter Vespermantel, der Diakon trägt über dem blauen Talar eine weiße Dalmatik, die zwei rosafarbene Vertikalstreifen (clavi) und goldnen Randbesatz hat. Unterhalb der Dalmatik kommen zwei Enden goldener Streifen zum Vorschein, das schmälere ist das Ende des Gürtels, das breitere ist das Ende der Diakonalstola, die über die linke Schulter gelegt wurde, so daß ein Ende vorn, das andere im Rücken hinunterfiel.²⁾ Der Talar und die Dalmatik des Bischofs

¹⁾ Vgl. Brehlau, Neues Archiv I 420, Voege a. a. D.

²⁾ Vgl. über die Anlegungsarten der Stola J. Braun, Die priesterlichen Gewänder des Abendlandes nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Freiburg i. B. 1897. S. 101 ff.

gleichen vollständig denen des Diakonen; da aber der Bischof und die Priester die Stola so um den Hals legen, daß beide Enden vorn herabfallen, sieht man auch bei Sigebert je ein Stolaende links und rechts von dem Gürtelende. Die Schuhe des Bischofs unterscheiden sich sowohl durch ihre Form als auch durch ihre Farbe von denen seiner Begleiter. Sie sind oben offen und lassen hier den weißen Strumpf sichtbar werden, ihre Farbe ist Gold, worauf mit Weiß Zierrate aus Perlen und Steinen angedeutet sind. Die Casel Sigeberts von blauer Farbe hat einen goldenen Kragen und einen goldenen Mittelstreifen, außerdem trägt der Bischof über der Casel noch einen besonderen Schmuck, einen um Brust und Rücken laufenden Goldstreifen, der vorn unterhalb der Schultern je eine Rosette mit herabhängenden Streifenenden zeigt. Dieser Schmuck ist das Rationale, über dessen Geschichte und Form wir gerade jüngst durch einen Aufsatz des um die Erforschung der liturgischen Gewandung hochverdienten Pater Joseph Braun belehrt sind.¹⁾

Der Name Rationale ist entlehnt von dem Brustschmuck des jüdischen Hohenpriesters (Exod. XXVIII 15, XXXIX 8), der beschrieben wird als eine an Ketten hangende Platte mit zwölf die Namen der Kinder Israel tragenden Edelsteinen. Das bischöfliche Rationale hat teilweise die Form des jüdischen nachgeahmt, häufiger aber bestand das bischöfliche Rationale in einem Schulterkragen, der viel mehr dem Superhumereale des Hohenpriesters (Exod. XXVIII 6, XXXIX 2) gleichen würde. Die älteste Darstellung eines Rationale der letzten Form ist die auf unserm Porträt Sigeberts, das daher berufen ist, in der Geschichte der liturgischen Gewänder eine Rolle zu spielen. Gerade in dieser Darstellung tritt die Formverwandtschaft des Rati-

¹⁾ Zeitschrift für christliche Kunst XVI 1903 S. 97 ff.

onale mit dem jüdischen Superhumale sehr deutlich hervor, denn das Superhumale sollte auf jeder Seite einen Stein mit sechs Namen der Kinder Israel erhalten und diesen Steinen entsprechend hat das Rationale Siegeberts auf jeder Seite eine Rosette.

Der kirchliche Gebrauch des Rationale scheint in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. aufgetaucht zu sein, der erste Papst, von dem wir wissen, daß er das Recht zur Anlegung des Rationale verliehen hat, ist Agapet II. (946—955) und zwar hatte er dies Recht den Halberstädter Bischöfen zugestanden. In einem uns erhaltenen Briefe des Bischofs Adalbero II. von Metz bittet dieser seinen Halberstädter Amtsbruder Hilward (968—995), daß er ihm die Erlaubnis sich des Rationale zu bedienen mitteilen möge. Das Antwortschreiben des Halberstädter Bischofs erfüllt die Bitte des Metzger Bischofs doch unter der Bedingung, daß dieser die Erlaubnis nicht weiter anderen übertragen dürfe. Die Handlungsweise Hilwards ist eine Ausnahme gewesen, im allgemeinen ist die Verleihung des Rationale ausgegangen vom päpstlichen Stuhle ebenso wie die Verleihung des Palliums, das verglichen mit dem Rationale eine Auszeichnung höheren Grades bildete und später ja auch auf die Erzbischöfe beschränkt worden ist.

Das im 15. Jahrh. abgefaßte Chronicon Mindense erzählt,¹⁾ daß der Zeitgenosse Karls des Großen, Papst Leo III., den Mindener Dom persönlich eingeweiht und ihn mit vielen Privilegien ausgestattet habe, darunter sei auch das Privileg gewesen, daß die Mindener Bischöfe sich

¹⁾ Abgedruckt von Meibom, Rerum German. hist. I 552: Locum hunc tunc mancipavit — Jesu Christo et donavit — Carlus invictissimus. — Et hoc templum consecratur — a Leone et datur — multis privilegiis — nam hic praesul honoratur — Mindensis qui vocatur — dignitate pallii — quod bene rationale — vocamus etc.

mit dem Rationale schmücken durften. Da die Einweihung des Mindener Domes durch Leo III. ins Reich der Fabel gehört und da zur Zeit jenes Papstes das Rationale noch gar nicht erfunden war, hat Vater Braun in dem angezogenen Aufsatz starkes Mißtrauen gegen die Angaben des Chronicon geäußert. Er scheut sich sogar auf Grund dieser Angaben zu glauben, daß die Mindener Bischöfe zur Abfassungszeit des Chronicon das Rationale gehabt haben. Zwar seien auf Mindener Bischofsiegeln des 13. Jahrh.¹⁾ die Dargestellten mit dem Rationale ausgestattet, aber man müsse bedenken, daß Siegel oft auswärts gemacht oder nach auswärtigen Vorlagen gearbeitet seien. Unser Porträt Sigeberts kann alle Zweifel heben, es gibt uns die Gewißheit, daß Mindens Bischöfe das Rationale getragen haben. Vielleicht dürfen wir noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß gerade zur Zeit Sigeberts von Papst Johann, der nachweislich anderen Bischöfen das Rationale verliehen hat, dieselbe Auszeichnung der Mindener Kirche zugestanden ist. In dem Sakramentar fehlt der Figur Sigeberts das Rationale und man kann dies daraus erklären, daß der Schmuck noch nicht verliehen war, als das Sakramentar geschrieben und gemalt wurde.

Für die frühere Entstehung des in dem Sakramentar enthaltenen Porträts spricht auch der Umstand, daß Sigebert dort unbärtig ist, während das andere Bild ihn mit Bart zeigt. Bart und Haar haben hier dieselbe dunkelbraune Farbe wie das Haar im Sakramentarbild und auch der Haarschnitt ist beiderorts der gleiche. Ein Büschel fällt in die Mitte der Stirn, über den Schläfen tritt das

¹⁾ Abb. Die Westfälischen Siegel des Mittelalters Taf. 54. Das Rationale, das diese Siegelbilder zeigen, besteht aus einem um den Hals gelegten Ringe, daran eine kleine Platte hängt; es ist also die Form, die mehr dem Rationale des jüdischen Hohenpriesters entspricht.

Haar in schön geschwungenem Bogen zurück aber vor jedem Ohr lagert sich wieder ein Büschel auf die Wange, die einzelnen Büschel sind zierlich geteilt. Solche Frisur muß bei der Geistlichkeit ums Jahr 1000 beliebt gewesen sein, Sigeberts Kleriker haben ihr Haar ganz ähnlich geordnet, ebenso z. B. auch Erzbischof Egbert in dem nach ihm benannten Psalter¹⁾ und viele der darin dargestellten Erzbischöfe Triers.

Da auf dem einen Bilde Sigeberts der Bart, den ihm das andere gibt, fehlt, da er überdies einmal völlig ins Profil gerückt ist das andere mal in Vorderansicht erscheint, haben die beiden Porträts keine so sprechende Ähnlichkeit mit einander, daß wir ohne die Beischriften die Identität der Personen erkennen würden. Zwei charakteristische Züge haben aber beide Porträtisten wiedergegeben, die lange, nach unten sehr breit auslaufende Nase und die Stumpfheit des Gesichts. Sie kommt besonders gut in der Vorderansicht zum Ausdruck, die überhaupt lebendiger ist als das Profilbild. Des Bischofs Gesicht sticht durch seine Häßlichkeit unvorteilhaft ab von seinen Klerikern, die die Künstler nach dem ihnen für Idealfiguren gelaufigen Typus gemalt haben: in Sigeberts Bild merkt man das Streben, das Individuelle darzustellen. Das Bild erinnert stark an einen Typus, dem man heute noch unter Westfälischen Bauern begegnet, und gerade daraus dürfen wir schließen, daß die Miniaturmaler den alten Mindener Bischof, der wahrscheinlich ein Sohn der westfälischen Erde gewesen ist,²⁾ nicht übel getroffen haben.

¹⁾ S. oben S. 7 Anm. 1.

²⁾ Näheres über die Herkunft Sigeberts ist nicht zu ermitteln; daß er schon in jungen Jahren dem Mindener Klerus angehört hat, läßt ein dem Codex der tropi et sequentias (bei Verbeke Nr. V) eingefügtes Begrüßungsgebieth erkennen. Vgl. Dümmler, Anzeiger des Germ. Museums XXIII 289.

Die Miniatur mit der Vorderansicht Sigeberts steht auf einem einzelnen stark beschnittenen Pergamentblatt, das auch durch Löcher und Flecke sehr beschädigt ist. Jetzt ist das Blatt eingeklebt in das Berliner Ms. theol. Lat. quart. 3, das identisch ist mit dem Evangelistar bei Verbeke Nr. VIII. Nach dessen Beschreibung muß aber unser Bild dem an dritter Stelle genannten Orationale angehört haben, das verloren gegangen zu sein scheint. Außer dem ausgeschnittenen Titelblatte hat sich von dem Orationale nur noch das Elfenbeinrelief erhalten, das zu Verbekes Zeit in den Deckel jener Handschrift eingelassen war und das jetzt in der Berliner Bibliothek einem Codex anderer Herkunft als Deckelzierde dient.

Unter den Mindener Handschriften in Berlin sind heute noch drei mit Elfenbeinreliefs geschmückt. Das Sacramentar hat in Übereinstimmung mit Verbekes Angaben die Reliefbilder der vier doctores, d. i. Gregorius, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus.¹⁾ Von den Elfenbeinbildern des Ambrosius und Hilarius, die Verbeke auf dem Deckel des Hymnarius Nr. I gesehen hat, ist heute auf dem betreffenden Codex, Ms. theol. Lat. oct. 1, nur mehr eines vorhanden. Das Ms. theol. Lat. quart. 3, identisch mit dem Verbekeschen Evangelistar Nr. VIII, in das wie erwähnt, das dem Orationale entstammende Titelblatt eingeklebt ist, trägt im Deckel ein Elfenbeinrelief des thronenden Christus, umgeben von den Brustbildern der Maria, des Johannes und zweier Erzengel. Dies Relief ist einst das Mittelstück eines byzantinischen Triptychons gewesen; ob es dasselbe Relief ist, das zu Verbekes Zeit auf dem Codex war, geht aus dessen Beschreibung nicht hervor. Byzantinische Elfenbeinschnitzereien sind im Abendland sehr häu-

¹⁾ Abb. dieser Reliefbilder und des Elfenbeins auf dem Deckel des Hymnarius bei Voege a. a. O.

fig zum Schmuck von Buchdeckeln verwendet, das älteste datierbare Beispiel dafür ist das Bernward'sche Evangelienbuch in Hildesheim.¹⁾ Es ist sehr wohl glaublich, daß auch Sigebert statt für alle seine Handschriften eigene Elfenbeinreliefs schnitzen zu lassen, gelegentlich Erzeugnisse Konstantinopels, die durch Kauf oder Schenkung in seine Hände gelangt waren, seinem Buchbinder übergeben hat.

Der Edelmetallschmuck, den Sigeberts Handschriften nach Verbefes Beschreibung zum großen Teil getragen haben, ist verschwunden bis auf einen silbernen Ornamentstreifen, der das Elfenbeinrelief des Hymnarius umzieht. Einst waren, wie das Bernwardsevangeliar und viele andere Handschriften uns veranschaulichen können, auch auf den Mindener Deckeln, die Flächen rings um die Elfenbeinreliefs mit Gold oder Silber bekleidet. Heute findet sich statt dessen nur ein dunkler Lederbezug mit eingepreßten Ornamenten, die erkennen lassen, daß diese Einbände im Anfang des 19. Jahrh. gefertigt sind. Dem jetzigen Einband der aus Minden stammenden Handschriften ganz gleichartig ist der Einband des Berliner Ms. theol. Germ. quart. 42, eines Gebetbuches, das 1415 für Maria, Herzogin von Geldern und Jülich geschrieben ist. Es ist wahrscheinlich, daß nur durch ein Versehen des Buchbinders in den Deckel dieses Buches das Elfenbeinrelief geraten ist, das unsere Tafel III wiedergibt.

Ein Vergleich des Reliefs mit dem Porträtbilde Sigeberts, das dem Orationale entnommen ist, und mit den Worten Verbefes über den alten Deckel jenes Buches läßt keinen Zweifel daran, daß wir in dem Relief den Deckelschmuck des verlorenen Orationale vor uns haben, daß die Hauptfigur des Reliefs Sigebert darstellt, wie er „von zwei anderen Figuren gestützt und erhoben wird“.

¹⁾ Abb. Beißel, Des hl. Bernward Evangelienbuch im Dome zu Hildesheim. Hildesheim 1894. Taf. I.

Die beiden Figuren, die nach Verbeses Ausdruck den Bischof stützen, sind Priester, die ihm bei einer kirchlichen Funktion assistieren, beide tragen Talar, Priesterstola und Casel und halten auf den mit der Casel verhüllten Händen je ein Buch. Das Buch des Priesters zur Linken des Bischofs ist geschlossen, in dem geöffneten Buche des Gegenübers verfolgt der rechte Zeigefinger Sieberts die Zeilen, er ist also lesend gedacht.

Die Tracht des Bischofs unterscheidet sich von der des Miniaturbildes nur dadurch, daß im Relief über jedes Handgelenk ein Manipel gehängt ist. Die Zweizahl der Manipel kehrt wieder an den vier Bischofsbildern des Sakramentars, sonst ist sie in mittelalterlichen Bischofsdarstellungen selten; ob ihr ein bestimmter liturgischer Brauch zu Grunde liegt, bedarf noch der Untersuchung. Die plastische Wiedergabe des Rationale läßt noch besser als die malerische erkennen, daß es aus einem Stoffstreifen und zwei metallenen Agraffen besteht. Der Zufall hat ein Paar schöner goldener Agraffen aus dem Mittelalter auf unsere Tage kommen lassen, die wahrscheinlich dereinst das Rationale eines Bischofs geziert haben.¹⁾

¹⁾ Vgl. Fr. Schneider, Mittelalterliche Goldfibeln, ein Fund aus dem Boden von Mainz (Jahrb. der Kgl. Preussischen Kunstsammlungen XVIII 1897). Die beiden Agraffen sind in unmittelbarer Nähe des Domes gefunden an einem Orte, der darauf schließen läßt, daß die Kleinodien dort von einem Diebe, der Entdeckung fürchtete, versteckt worden waren. Ob sie dem Schätze des Mainzer Bistums oder etwa einem als Gast am Mainzer Hofe weilenden Bischofe entwendet waren, muß ungewiß bleiben. Nach dem Urteil des gelehrten Herausgebers sind die Schmuckstücke byzantinische Erzeugnisse, dies würde aber durchaus nicht dagegen sprechen, daß sie das Rationale eines abendländischen Kirchenfürsten geziert haben, denn wir erfahren z. B. auch, daß Bischof Gebhard von Salzburg († 1088) als Gesandter in Konstantinopel vom dortigen Kaiser ein Rationale zum Geschenk erhalten hat. Vgl. Mon. Germ. SS. XI 39.

Die Gesichtszüge Sigeberts sind in dem Elfenbein, das der Bearbeitung größere Schwierigkeit entgegensetzte, weniger charakteristisch herausgekommen, als in der Miniatur. Der Schnitzer war aber von derselben realistischen Tendenz befeelt wie der Maler, daher haben wir in beider Werken die gleiche peinlich genaue Darstellung der Gewänder, daher auch die eigenartige selten vorkommende Behandlung der Tonsur. In dem Sakramentarbilde hebt sich die Tonsur, wie üblich, einfach weiß aus dem dunkeln Haarfranz ab, dagegen in dem Bilde des Rationale wird durch hellere Färbung angedeutet, daß die geschorene Stelle von kurzem Haar bedeckt ist, dementsprechend werden im Relief durch eingetiefte Punkte die kurzen Haare bezeichnet. Man darf vermuten, daß die für dasselbe Buch bestimmte Schnitzerei und Malerei aus ein und derselben Künstlerhand hervorgegangen ist.

Die beiden Figuren in den unteren Ecken des Reliefs sind durch ihre Tracht als Diakonen gekennzeichnet; sie breiten einen Teppich aus, auf dem der Bischof bei der heiligen Handlung stehen soll, und der eine faßt den Saum des schleppenden bischöflichen Gewandes, damit es nicht unter die Füße komme. Der andere Diakon hat dem Bischof den Stab abnehmen müssen, weil dieser die Hände für seine Funktionen gebraucht. Der Stab hat als Bekrönung einen kugeligen Knauf und darauf eine schlichte Krümme, die sich gar nicht unterscheidet von dem lituus der etruskischen und römischen Priester.

In die oberen Ecken des Reliefs ist je ein Kreissegment mit Flammenrand hineinkomponiert. Das Segment zur Rechten des Bischofs enthält das nimbierte Lamm der Apokalypse mit dem geheimnisvollen Buche zwischen den Vorderfüßen: das Symbol Christi. Gegenüber kommt aus einer Wolke die nimbierte Taube hervor: der hl. Geist, der zur Inspiration auf den Bischof herabschwebt. Solche

Darstellung der Inspiration ist abgesehen von den Evangelistenbildern nicht häufig, aber eine nahe liegende Parallele dazu bietet das Elfenbeinrelief des Sakramentars mit den vier doctores. Da die Legende von Gregor erzählt, daß eine Taube ihm seine Gefänge eingeflüstert habe, pflegt ihm in den Bildwerken fast immer eine Taube zugesellt zu sein.¹⁾ Der Mindener Reliefschnitzer hat die drei Genossen Gregors nicht leer ausgehen lassen wollen: über dem einen erscheint die Hand Gottes, über den beiden anderen je ein Engel. Die Gewöhnung an solche Zutaten, die so trefflich zur Raumbfüllung des oberen Bildteiles geeignet sind, hat offenbar die Komposition des Sigebertreliefs beeinflusst.

Der Deckelschmuck des Sakramentars und des Hymnarius stimmen auch darin mit dem Sigebertrelief überein, daß für alle gleichartiges Material benutzt ist. Dasselbe hat trübgelbliche Farbe und speckigen Glanz, es unterscheidet sich durch Farbe, Glanz und Struktur von dem Elfenbein, das vom Elefanten kommt. Eine Prüfung von naturwissenschaftlicher Seite wäre erwünscht; von anderen gleichartigen Werken wird behauptet, daß sie aus Stoßzähnen des Walrosses gefertigt sind. Damit steht im besten Einklang, daß unsere Reliefs sämtlich nur geringe Breite haben. Das breiteste, die Sigebertdarstellung, mißt kaum 7 cm, das Relief des Hymnarius ist ganz schmal, bleibt unter 2 cm, und das Sakramentarrelief von 9,9 cm Gesamtbreite ist aus zwei halb so breiten Platten zusammengesetzt.

¹⁾ Zwei Miniaturen, die Gregor mit der Taube darstellen, sind abgeb. von Braun, Beiträge zur Gesch. der Trierer Buchmalerei im früheren Mittelalter (Ergänzungsheft zur Westdeutschen Zeitschr. IV) Taf. I, V, daselbst S. 33 Aufzählung anderer Miniaturen. Ein Elfenbeinrelief des Gregor befindet sich z. B. in Heiligenkreuz (abgeb. Mitteil. der R. R. Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Paudentmäler XVIII 1873 Taf. III.) ein anderes in der Berliner Bibliothek auf dem Deckel des Ms. theol. Lat. quart. 2.

Die Bearbeitung der drei Reliefs, die Typen, der Stil und die Technik sind untereinander so nahe verwandt, daß man sie unbedingt der gleichen Hand zuschreiben muß. Dadurch wird einerseits bestätigt, daß die Tafel, die auf das Gebetbuch der Fürstin von Gelbern und Jülich geraten ist, von einem Mindener Coder stammen muß, andererseits wird durch das Sigebertrelief erwiesen, welcher Zeit die beiden anderen auf Mindener Handschriften verbliebenen Elfenbeinreliefs angehören. Von Westwood¹⁾ sind die Reliefs des Sakramentars für Arbeiten des 12. Jahrh. erklärt worden, das Porträt Sigeberts macht es zur Gewißheit, daß unter seinem Episkopat die verschiedenen Reliefs gleichzeitig mit den Handschriften, zu deren Schmuck sie bestimmt waren, entstanden sind. Die jetzt eifrig betriebene Erforschung mittelalterlicher Elfenbeinwerke läßt hoffen, daß es auf Grund der drei nunmehr sicher als Mindener Arbeiten erwiesenen Reliefs gelingen wird noch weitere Glieder der Gruppe zu finden und so mit der Zeit ein vollständigeres Bild zu gewinnen von der Schnitzkunst, die unter Sigebert in Minden geblüht hat.

¹⁾ A descriptive catalogue of the fictile ivories in the South Kensington Museum. London 1876. S. 169 Nr. 377.

II.

Gleichzeitige Aufzeichnungen über die Belagerung Münsters durch die Allirten 1759.

Mit einem Plane (Tafel IV).

Im 36. Bande dieser Zeitschrift sind ausführliche zeitgenössische Berichte über die zweite bez. dritte Belagerung, welche Münster im Jahre 1759 zu erdulden hatte, mitgeteilt.¹⁾

Sie scheinen von einem Magistratsbeamten herzu-rühren, der in Folge dieser seiner amtlichen Stellung Kenntniss von den Vorgängen hatte und daher auch die Quartierzettel der höheren französischen Offiziere mittheilt, sowie über die Entsatzversuche durch den Marquis von Armentiers genauer unterrichtet ist.

Die folgenden Angaben entstammen, wie die Notiz am inneren Deckel: „Conscripsit (dominus?) Christopher Verloh“ ausweist und einzelne Angaben in der Darstellung selbst erkennen lassen, der Feder eines zur Zeit der Belagerung noch die Schule besuchenden Münsterschen Bürger-sohns Ch. Verloh. Das väterliche Haus lag in der Nähe des alten Fischmarkts oder der Hörsterstraße, also im Martini-Kirchspiele, welches durch die Beschießung am

¹⁾ Eine zusammenhängende, auch die übrigen gleichzeitigen Kriegs-ereignisse berücksichtigende, aber sehr gedrängte Darstellung gibt Renouard, Geschichte des Krieges in Hannover u. s. w. 1757—1763 Bd. II S. 301.

meisten zu leiden hatte. Weiteres habe ich über ihn nicht feststellen können.

Diese Stellung des Verfassers erklärt es, daß in den vorliegenden Aufzeichnungen eine ganze Anzahl kleiner Züge, welche ein lebendiges Bild vom Leben der damaligen Münsterschen Bürgerschaft geben, mitgeteilt sind, die jenem, man könnte sagen, offizielleren Berichte, fehlen. Ich glaubte daher mit der Veröffentlichung den Lesern der Zeitschrift einen Dienst zu erweisen.

Die Niederschrift, und zwar, wie es scheint, eigenhändige Niederschrift findet sich in einem Msc. I 277 bezeichneten Lederquartbande des Königlichen Staatsarchivs. Dieser Band enthält noch weitere Aufzeichnungen über die Ereignisse der späteren Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, besonders über die Koadjutormwahl von 1780, denen zahlreiche Abschriften amtlicher Schriftstücke, aber auch Spottgedichte und ähnliches eingefügt sind.

Der beigegebene Plan ist gleichzeitig und bietet eine willkommene Illustration, sowohl zu dem Berichte im 36. Bande der Zeitschrift wie zu unseren Notizen. Er ist im ungefähren Maaßstabe 1 : 18 000 aufgenommen und für die Stadt und ihre nächste Umgebung wohl zuverlässig. Ebenso sind die östlichen Teile wohl richtig gezeichnet, bis auf die falsche Bezeichnung von Uhlenkotten für Rumphorst, in der westlichen Hälfte aber finden sich Ungenauigkeiten, ja Fehler. Die besonders gedruckte Erklärung der Buchstaben und Ziffern lautet:

Plan de la ville et citadelle de Munster avec les attaques de trois sieges qu'elle a soufferte, le premier par un corps des troupes Francoises sous les ordres de Mr. le Marquis d' Armentiers, le second par les troupes Hannovriennes sous les ordres de Mr. le general d' Imhof, le troisieme par les memes troupes

sous la direction du comte regnant de Schaumbourg-Lippe-Bückeburg.

Explication.

- A. Porte neuve.
- B. Bastion du moulin.
- C. Bastion et ravelin de Ste. Croix.
- D. Porte du Pont neuf et ravelin.
- E. Porte St. Sauveur et ravelin. (Hörster Tor).
- F. Porte St. Maurice et bastion.
- G. Porte St. Servais et ravelin.
- H. Ravelin St. Jean (Engelschanze).
- I. Porte St. Ludgere et bastion.
- L. Porte St. Egide et bastion.
- M. Bastion le cavalier.
- N. Flusloch et l' écluse a l' inondation.
- O. Maison de correction et la tour forte. (Zwinger).
- P. La monnoie autre fois la porte Ste. Croix.
- Q. La tour de Budden.
- R. Magazin a poudre, cidevant la porte de Bentheim.
- S. La porte Judefeld, presentement fermée et murée.

Les eglises et edifices publiques:

- 1. La cathedrale.
- 2. Paroisse St. Jacque.
- 3. St. Nicolas.
- 4. St. Marguerite.
- 5. La chatellenie. (Ranzlei).
- 6. St. Michel.
- 7. Le college des Jesuites.
- 8. Hotel de Cappenberg.
- 9. Paroisse et collegiale St. Egide.
- 10. Les Capucins.
- 11. Paroisse et collegiale St. Ludgere.

12. Couvent de religieuse, dit Verspol de l' ordre St. Dominique.
13. Les Clarisses.
14. Couvent des religieuses, dit Niessing de l' ordre St. Augustin.
15. Paroisse St. Servais.
16. Les freres de misericorde.
17. Les Dominicains.
18. Maison de ville.
19. Le marché.
20. Paroisse St. Lambert.
21. Les Minorites.
22. Paroisse St. Martin.
23. Couvent des religieuses Françoises.
24. Commenderie St. Jean de l' ordre de Malte.
25. Les Recollets (Hofental).
26. L' abbaie et paroisse d' Outre l' eau.
27. L' hopital Hohnecamp.
28. Le convict.
29. L' ecurie du prince.
30. La fonderie (Gießerei).
31. Le jardin du prince.
32. Commenderie St. George de l' ordre Teutonique.
33. L' hopital St. Magdelene.

Explication des attaques du premier siege par les François: a. tranchées ouvertes entre la porte du Pont neuf et la Porte neuve, les tranchées ont été ouvertes la nuit du 19. au 20. Juillet dans la quelle deux batteries furent achevées, dont l' une b. de six et l'autre c. de quatre canons, qui commencerent le 22. a 4 heures du matin a battre la tour forte, les ravelins et bastions de la porte du Pont neuf et de la porte St. Sauveur, de façon que la garnison assiegée est retirée vers le midi a la citadelle. d. la tranchée devant la ci-

tadelle, dans la quelle furent faites quatre batteries a canons et 4 a mortiers et deux autres aupres de Friederichsburg, qui commencerent a operer le 25. a trois heures du matin si vivement, que la garnison se rendit a neuf heures du matin le meme jour.

Les attaques du second siege et du bombardement: Lorsque les Hannovriens bloquerent de nouveau la ville le 26. Aout. les François eleverent une redoute a Enckingmühle Nr. I avec quelques redans pour la soutenir comme aussi devant la porte St. Egide Nr. II et sur le pave St. Maurice (Mauritzsteinpfab) Nr. III et IV au jardin du marchand de vin Lohaus pendant ce tems; les assiegeans avoient fait derriere Schnarenburg une batterie e. de deux canons avec les quelles ils battirent la redoute h.; le lendemain ils se servirent de deux mortiers au lieu de deux canons, avec les quelles ils jetterent de bombes dans cette redoute; pendant cet intervalle ils avoient ouvert leur tranchées g. pres de Schnarenburg et les allongerent iusque h. ou ils sirent (firent) une batterie de six mortiers, ils eleverent aussi la batterie de 8 canons f. dans le champ de Niehof; le 3. 7bre a cinq' heures et demie ils commencerent a jetter des bombes et des boulets rouges des batteries h. et i. dans la ville; ce qui a duré toute la journée jusqu' a minuit, par quel moien tous les environs de St. Martin ont ete reduits en cendre; le 5. ils avoient encor elevé la batterie k., mais le 6. le siege fut levé.

Les attaques du troisieme (troisieme) siege: le 10. les Hannovriens si firent de rechef voir devant la ville et la tinrent bloqué j' usqu'au siege, pendant ce tems les François firent le redoutes Nr. V au jardin Cluten Nr. VI, VII et Nr. VIII; le 9 Novembre ils commencerent leurs attaques, savoir les fausses a der Geist pres de l'île des Jesuites et les veritables a la Porte neuve au

chemin de Kinderhaus, ou ils avoient fait sept batteries de canons et deux de mortiers, qui commencerent a tier (tirer) toutes ensemble le 18. du matin ce qui dura jour et nuit j'usqu' a la capitulation, qui ce fit le vingtieme 7bre 1759.

Die schon im 36. Bande abgedruckte Capitulation ist hier noch einmal wiederholt, da sie im Ausdrücke wesentlich abweicht. Es handelt sich offenbar um 2 verschiedene Übersetzungen des französischen Urbildes, welches ich aber nicht habe nachweisen können. Eine dritte wieder etwas abweichende Ausfertigung liegt in einem gleichzeitigen Drucke unter Münsterschen Edikten vor und stellt offenbar eine amtliche Mitteilung dar.

Dr. F. Philippi.

Kleine Nachricht von der Stadt Münster in Westphalen, wie sie im Jahr 1759 von denen Hanoveraneren oder Alliirten belagert, in Brand geschossen und endlich von der französischen Besatzung an ihnen übergegangen sey. Zweyte und heftigste Bombardierung.

Denen Alliirten oder Hanoveraneren ware an der Wiedereroberung der Stadt Münster gahr zu viel gelegen. Sie bloquirten seit dem 3. August 1759 diesen Ort und den 26. wurden die Laufgraben davor förmlich eröffnet, besonders in der Gegend außerhalb des Hörterthor bey der Schnarenburg und Klutenburg ware die Bewegung von denen Alliirten am stärksten.

Hingegen hatten die Fransosen auf der Anhöhe, worauf wirklich die Entkwindmühle stand, eine Redoute oder Brustwehr verfertigt, welche rundum mit Palisaden und Wolflöcher und an dem Eingang mit einem Spanischen

Reuter wohl versehen und im guten Stande zur Gegenwehr in dem Angesicht ihrer Feinde grade gegen dem sogenannten Mühlenfeld über. Die französische Besatzung in der Stadt, die dahin alle 24 Stunde beordert, wurden mit ein kleines Schiff über den Stadts-Graben bey den Schwenger übergesetzt und langs dem A-Fluß durch ein Defilée geführt, um die andern abzulösen; sie hatten alda einen gefährlichen Posten. Mit eigenen Augen habe ich von meinem elterlichen Hause gesehen, daß schon vor den 3. September von den Hanoveranern in der Gegend bey der Schnarenburg viele Bomben täglich darauf geworfen wurden. Demungeachtet, sobald es geschehen ware, gabe die französische Besatzung von dem Mühlenberg oder Reboute sogleich ein Musquetfeuer, indem ein jeder französischer Soldat von der Besatzung der Stadt Münster mit zwey Gewehr versehen ware, indem sie bey der vorherigen Eroberung der Stadt de dato Gewehre genug erbeutet hatten.

Nachdem die Hanoveraner nuhnmehro nach und nach ihre Vaterien und Stüßbetten gänzlich in fertigen Stande und meistentheils gegen St. Martini Kirspel oder dessen Gegend gerichtet hatten, welches wir täglich von Thürne, hohe Häuser, Wall und von der Stadtmaur sehen konten, auch oben benente Vaterien mit vielen schweren Kanonen und Mörsels besetzt und in der Nacht aufgeführt hatten, dem ungeachtet schöpfeten die Bürger und Eingeseßne dieser Stadt noch gar kein Verdacht, daß es auf ihnen gemünzet ware, indem die Fransosen bey der vorherigen Eroberung der Stadt de dato den 22. Julii 1759 am Festtage Mariae Magdalens anfanglich des Morgens 5 Uhr mit guter Würlung Wall und Mauren beschossen und die Festungs-werke zu demolieren beeiffert waren; auch die Besatzung der Alirten (welche aus 4000 Mann ungefehr Hessen und Hanoveraner bestunde) auf dem Walle hinter dem Brust-

wehr Furcht und Schrecken einjagten mit Hinterlassung von verschiedenen Thoten und Blessirten, ohne daß die Stadt Münster dadurch beschädigt wurde. Hingegen noch dabey der Commandant Zastrou von denen Allirten sich genöthigt sahe, an oben benannten Dato den 22. Julii die Festung der Stadt zu verlassen, um sich mit der ganzen Besatzung nach der Citadel sich zu begeben, um in Conpendio dem Feinde sich besser wiedersehen zu können, welches von ihnen nicht länger dan den 25. Julii auf Jacobimorgen 3 Uhr auszuhalten ware. Wie fürchterlich die Fransosen Wall und Mauren attaquirt haben, ist noch an dem auswendigen Schwengermaurwerk zu sehen. Aber leyder das Gegentheil erfuhren die Bürger und Bewohner der Stadt Münster.

Wie nuhn die Allirten, wie ich schon gemeldet, ihre bedrohende Vaterien mit schweren Feuerschlunden, Mörsels besetzt und noch eine unbewusste Bomben-Vaterie bei dem Hörterbollwege auf dem ersten Kampf hinter die Gärten von der Stadt hinzugehen linker Hand alles im fertigen Stande hatten, machten sie aus denselben am Montage den 3. September 1759 anfänglich des Morgens halben fünf Uhr auf einmahl ein entseßlich und fürchterliches Feuer auf der Stadt, als wenn die Bürger und alle Bewohner derselben ihre Feinde wären. Mit Bomben, Carcassen und meistens 24pfündigen Kanontugeln NB. worunter noch sehr viel glühende waren, damit wurden wir unverhoffter Weise begrüset, auch dadurch in der größten Lebensgefahr versetzt. Nach der damahligen Aussage sollen 10 tausend Kanontugeln und 900 Bomben von denen Allirten den 3. September 1759 in der Stadt Münster geschossen seyn. Im ganzen St. Martini Kirspel oder in dessen benachbarten Situation ware keiner seines Lebens sicher, da schon am frühen Morgen durch mein vaterliches Haus einige Kanontugeln mit der größten Wuth durchbrachen,

welche weiters auf St. Martini-Kirche gerichtet waren; unser Vorhaben wurde vereitelt, um in unsere Braupfanne Wasser zu pütten; eine Bombe schlug zufälliger Weise die ganze Püttsäule um. Bey dieser fürchterlichen Bewandnüss der Sache wurde mir nebst meinem jüngsten Bruder von unserem Vater anbefohlen, die Flucht nach dem Kirspel Überwaßer zu nehmen bey unsere Verwandte. Bey diese fanden wir keinen merklichen Trost oder Unterhaltung, indem sie selbst bestürzt waren. Aus der Überwaßer-Kirche kommend gingen wir alda zufälliger Weise auf dem großen Moßenthurm um zu sehen oder umgekehrt zu bemerken, ob unser elterliches Haus noch aufrecht stunde oder von den brennenden Maschinen, die uns in der Stadt geworfen wurden, Feuer ergriffen. Fürchterlicher Zustand! Mit Erstaunen sahen wir, das die feuerspeyende Bomben hin und wieder in die Häuser einschlugen und zum Theil dieselbe zerschmetterten, auch mit dem größten Staub einsielen. Fast alle feindliche Batterien konnte man auf dießen Thurm abbrennen sehen. Es war sogar eine am Canaal, die man sonst in der Stadt nicht bemerkte. 19 Kanonkugeln sind Vormittag durch mein elterliches Haus gepflogen, worin doch mein Vater und übrige Brüder hinter einer dicken Mauer sich verbargen. Indessen die Gegenwehr von den Franzosen ware zum Erstaunen, besonders von der Kreuzschanze, Neubrüder- und Mauritz-Thor, indessen von den Wällen schoßen die Franzosen wie gewöhnlich auf ihre Feinde; auch ware es schädlich für die französische Besatzung, daß die französische Redoute auf St. Mauritz-Steinpatt zu weit von der Enkindmühle entfernt ware.

Kurz von dieser Sache zu reden! Die Alliirten, so die Stadt Münster bloquirten, waren nur bedacht und wurden befehliget von dem braunschweigischen General Imhof, die Stadt Münster in einem Aschenhaufen zu verwandeln. Durch das heftige Canonieren von glühenden

Kugeln und barbarische Einwerfen von feuerspeyenden Bomben kamen sie wirklich zu ihren Endschweide. Des Nachmittags $1\frac{1}{2}$ 3 Uhr stunde die Schule der franßösischen Chorjungferen auf der Herrenstraase nahe bey den Behausungen der Herren sacellani ad sanctum Martinum schon in Brand. Mit der größten Lebensgefahr wurde noch ein ober ander Brandsprütze von den Fischmarkt dahin gebracht, um zu löschen, wobey mein Bruder sich willig anerbote zu helfen; allein bey dieser löblichen Beschäftigung wurde ein franßösischer Kanonir, so oben auf der Brandpumpe stunde, durch ein Stück von einer krepirten Bombe der Kopf abgeschlagen. In diesem fürchterlichen Wehspiel nahmen die übrigen die Flucht.

Gleig darauf hörte man, daß Veder Noer seine Behausung ein gleiges Schicksaal von Feuer wiederfahren. In meiner elterlichen Behausung hatten wir das Glück auf dem untersten Boden eine glühende Kugel zu löschen. Oben benente Gefahr des Feuers wurde bald darauf allgemein. . . . Denn wo die Flammen des Feuers anfänglich ausbrachen, darauf wurde von denen Allirten am heftigsten kanoniert.

Alle Rettungsmittel, welche von der franßösischen Besatzung auf dießen unglücklichen Tage geschwungenerweise gemacht wurden, waren vergebens. Zu dieser gezwungenen Arbeit zum Löschen wurde der Veder Seelig von einem franßösischen Soldaten durch seine Haußthür thotgeschossen. Merkmahle von Kanonkugeln und Bomben waren besonders in der Gegend von Martini-Kirche, Fischmarkt und Roggenmarkt gnug zu sehen. Zu dem vergrößerte sich noch am Abend die Furcht und der Schrecken des Feuers, indem des Propsten von Schmiesing (ohnweit St. Nicolai Kirch auf den Thumhof belegen) seine Stallung durch eine glühende Kugel in Brand geriehte, welches die Bogenhäuser auf den Roggenmarkte besonders bedrohte.

Glücklich wurde alda das Feuer, durch die Brandsprünge des Domkapitels durch besondere Hülfe der Cameräle gelöscht; indem es alda so gefährlich nicht war, ungeachtet doch ein Kanontugel an der Domdechaney einen großen Edstein zerschmetterte und ein anderer nächstbey in der Coerje¹⁾ des Domkapitularen von Fächten zugleich durch das Thor schlug und mehrere dergleichen hin und her schnarreten.

Auf diesem unglücklichen Tage des Bombardemens vom 3. September 1759 wurden also in der Stadt Münster über 250 Häuser eingäschert oder durch die Flammen verzehrt, welches bey dem Stadts-Secretario ferner kan befragt werden. Verschiedene Häuser, die durch dem Feuer verschonet blieben, waren von die crepierten Bomben völlig demolirt und zum Theil umgeworfen, und wo diese Bomben auf der Straßen hinfielen, bliebe keine Scheibe von unten biß oben in den Fenstern. Verschiedene Menschen wurden von Kanontugeln und crepierten Bomben ein Opfer des Thots und des Mitleybens. Dem Becker Westarp sein Knecht, deme ich des Morgens noch gesehen und gesprochen, ware des Abends schon durch ein Stück von einer crepierten Bombe beyde Heyne leyder abgeschlagen, dessen Beispiele ich noch mehr anführen könnte.

Nach einer so schrecklichen Bombardirung hätte man sich noch einen größeren Verlust von Menschen vorstellen müssen . . sonderbare Gnade von Gott!

Gingegen die Wuht des Feuers verursachte am Abend noch größere Unglücksfälle. Der schöne Thurm von der Collegiat-Kirchen St. Martini, gezieret mit einem schönen Umgang von prächtig gehauenen Steinen geriehte ebenfalls des Abends circa 9 Uhr im Brand oben an der Spitze, durch ein Pechfranz oder angefülte brennende Maschine

¹⁾ Curie.

(welche an einem Haken, so die Lehendecker sich bedienen, hängen bliebe). Wegen der Höhe sahe es anfanglich wie ein Licht aus. Das schönste Geläut im ganzen Lande, aus 4 großen Glocken bestehend, mußte zerschmelzen, indem der schöne Thurm wie ein Schornstein bis unten am ersten Gewölbe ausbrante. Unter diesem Gewölbe war aus der Nachbarschaft von den Bewohnern in St. Martini-Kirchspiel sehr viele kostbare Sachen, Effecten und Mobilien hingebraht; welches meistens alle zum Theil verborben und verbrand ist, indem das Feuer durch die Löcher des Gewölbes kam, wodurch die Glockentau geleitet werden. Auch verbrante das Dach auf der Kirche bis am Chortag. Den Winter hindurch mußte das Kirchengewölbe mit alte Bretter so gut wie sie konnten zugedeckt werden; demungeachtet kam das Wasser gewaltig bey regenachtigem Wetter durch diesem Gewölbe der Kirche herunter. Die Bänke waren zum Theile durch Anzündung eines Nebengebau der Kirche verbrand und die übrige durch eingefallene Bomben zerschmettert, der Gottesdienst auf einige Zeit gehemmet; in dem Gotteshause keine wurde er auf einige Zeit gehalten. . . . Die viele Kostbarkeiten in dem dasigen Sacristey, welches ohne Gewölbe war, als Kelche, silberne Leuchter, wie auch die schönste Messgewänder und Chorkappen und Ornamente sind alle darin verbrand, wie auch leyder auf diesem unglücklichen Tag die Taufbücher, so zur Fürsorge in Duplo (eines im Sacristey das andere bey dem ältesten Kapelane) vorhanden waren, ist keines von übrig geblieben, immer schade. . Das französische Nonnenkloster mit der Kirche brante bis auf den Grunde ab, den die Kirche war ohne Gewölbe. Ich glaube für fest, daß sie sehr wenig, gleich wie mehrere, von ihren Haabseligkeiten gerettet. . . Die Versicherung des französischen Commandanten Gajon (welcher ihnen wissen ließe, sie sollten nur unbesorget seyn) hatt ihnen irre gemacht. Diese gute Lotaringische Chor-

jungferen waren an eben dießem Tage genöthiget, die Clausur zu verlassen und mit der größten Gefahr ihres Lebens sich nach dem Kloster Niesind zu begeben.

Das Minoriten-Kloster empfanke auch auf dießem Tage den 3. September einem empfindlichen Schrecken und Schaden, weiln viele feurspeyende Bomben hin und wieder im Kloster besonders ihre schöne Bibliothec zum Theile ruinierte, auch viele andere und vornehme Häuser beschädigte.

Es haben die Artilloristen der französischen Besatzung selbstn wegen Werfung der Bomben von ihren Feinden, dem unglücklichen Tag der Bewohner für Münster selbstn zwey aufsteigende Bomben bewundert, wegen der weiten Distanz halber; die eine fiel in Lamberti-Kirch hinten durch durch dem Gewölb bey dem Orgel her, die andere jagte die französische Wache, so immer wehrend der Belagerung auf diesen Thurn ware, Forcht und Schrecken ein. Doch die Schildwache, so oben auf dem Umgang von Lamberti-Thurn ware, konte dieselbe Bombe noch besser reflectieren, sie schnurte bey dem Thurn her und fiel hinter der Krameramtsverwanten Tombrinds Behausung auf den Principal-Markt der Seite nach dem Domhof hin. In dießem eben bemeldeten Hause wird noch die Bettstatt von dem Haupt der Wiedertauffer, Knipperböllind genand, zum Andenken aufbewahret de annis 1534, welcher zu denen 3 Frevelthäter bengezehlet wird, denen ihre Gräbstätt in den Eisenkörben an Lamberti-Thurn bereitet ist.

Um nicht von meiner Erzehlung zu kommen! Die Allirten, so aus Hanoveraner, Braunschweiger und Hessen bestunden, sahen sich indeßen genöthiget, den 5. September die Belagerung von Münster aufzuheben, indem der französische Succurs unter dem Commando des Herren Marquis D'armementiers mit ungefehr 16 biß 18 tausent Mann theils zu Pjerde theils zu Fuß die Stadt entsezte und den

6. einmarchierten. Nur wäre herzlich zu bedauern, daß dieser schon längst versprochene Succurs von den Franzosen zu spät ankame; gewiß würden sie dem commandierenden General Imhof, dem Mordbrenner und alle seine böse Anhänger auf andere Gedanken gebracht und ihre böse Anschläge vereitelt haben. Da sie doch ohne ihr Vorthail und Ehre die Stadt so grausam verwüthet, zogen sie sich biß an Nobiskruh zurück. Indessen habe ich noch vorhin anzumerken, daß die Alliirten den 4. September bey der befestigten Anhöhe vor der Entfirt-Windmühle (welche mit 50 Mann mühtigen und freywilligen Franzosen besetzt ware nebst einer Felschlange) sehr viele Leute eingebüßet, aus der Ursache, weil sie diesen vortheilhaften Posten von der französischen Besatzung mit stürmender Hand einnahmen, indeßen die darauf befindliche französische Besatzung nach einer mühtigen Gegenwehr sich davon zu der Stadt reterierten. Sobald die Hannoveraner sich diesen kleinen befestigten Ort vor der Entfirtmühle bemeistert (welches ihnen gleichsam immer ein Dorn im Auge ware) wurde sogleich von den Stadts-Wällen die Windmühle in Brand geschossen. In eben benannten Zeitpunkt sprunge alda eine von den Franzosen hinterlassene verdeckte Miene, mit denen alda daraufbefindlichen Hannoveranern oder Alliirten.

Sobald die Alliirten in der Nacht vom 5. auf den 6. sich wegen des französischen Succurs von Münster entfernt hatten biß im Gehölz beim Nobiskruh oder Pleisterbusch, wo der Befehl die Scheidung der feindlichen Armee machte, wurden sogleich die Stadteinwöhner wie auch viele von der französischen Besatzung der Stadt beordert, die Laufgraben zu füllen und die Batterien oder Stuckbetten von Feinde fortzumachen, wobey besonders anzumerken, daß noch viele von den Franzosen thotgeschossene und verunglückte Alliirten vorgefunden wurden, von welchen theils ein Arm, theils ein Bein aus der Erden stunde.

Indeß die beklemten und bebauernswürdige Einwohner der Stadt Münster aus St. Martini Kirspel, welche die Wuth des Feuers von der Bombardierung aus ihren Wohnungen mit Weib und Kinder vertrieben, von denen noch sehr viele waren, welchen es an wahren mitleidigen Freunden fehlte, auch gewiß bey diesen kriegerischen Zeiten für ihnen kein Haus noch Herberge offen stunde, sahen sich genöthiget, mit ihrem ganzen Hausgesinde unter denen Gewölber¹⁾ der Stadtmauren (Tinnen genand) sich kümmerlich zu lagern, biß sie nach und nach zu bequemere Wohnungen gelangen konten, oder sich aus der Stadt begeben mußten.

Bei dieser Bewandniß der Sache ginge die Rede, daß der verursachte Schaden und Unglück, welche diese Bombardierung verursacht hätte, von dem König von England sollte und mußte bezahlet werden. Wirklich wurden die Rechnungen davon eingefordert und deswegen Deputierte von großer Einsicht nach London und Paris abgeschickt, als in specie der Herr Doctor C. B. Graver nach London und Herr Doctor Adam Scheffer nach Strassburg, um eine billige Vergütung der bedrückten Einwohner Münsterlands wegen erpreßten und unerhörten Aufgaben zu bewürken.

Nachdem nun der französische Succurs unter dem Commando des Marquis d'Armantiers der Stadt Münster proviantiert und mit Munition versehen, auch die Besatzung verstärkt hatte, zogen sie sich wiederum den 7. September zurück über Dorsten.

Den 1. October wurde wegen Mangel des Holz die Lindenbäume auf St. Servatii-Kirchhof verkauft. Den 16. October thate die französische Besatzung in aller Stille

¹⁾ Die Stadtmauer stand auf nach innen offenem Bogen, wie auf den alten Ansichten zu sehen ist.

einen Ausfall des Abends 11 Uhr. Wir dachten sie hätten die Stadt verlassen, und dießer war ein Meisterstreich der größten Verwegenheit, ihrem Aufkundschaftter oder espion Bübind genand. Dießer hatte vorhero das Lager oder den Stand und Beschaffenheit der Allirten dem fransösischen Commandanten Gayon benachrichtiget. Der alte durchtriebene wohlerfahrene Officier oder Königs-Leutnant Boiquelerau,¹⁾ welcher schier in allen Attaquen und Vorfällen der erste voran ware, hatte es für guht befunden, rückte fast mit der ganzen Besatzung aus dem Mauriz-Thor. Der Spion, welcher vorhero schon münsterisch Soldat, nachhero Postknecht, zuleß bey einem Bauren in der Gegend von Maurizheyde wohnte, mußte mit einigen geschickten und wohl belehrten fransösischen Unterofficieren voran, an diesen ware die Hauptabsichten gelegen. Sie mußten volgens der Anzeige ihres Wegweisers die ausgestellte Posten vom feindlichen Lager ohne einiges Geräusch mit der größten Politess aus dem Weg räumen, welches alles nach Wunsch geschah, ausgenommen einen Nachtposten, welches ihren Anweiser unbewußt ware, aber durch einen Fehler sich selbst entdeckte, indem er auf seinem Posten Feuer schlug, mußte ebenfaß dadurch, wie vorhergemeldet, sein Leben einbüßen. Auf solche Art und Weise kamen sie in aller Stille, ohne daß vorhero ein Schuß geschah, in dem Lager ihrer Feinde. Sie theilten sich in 3 Divisionen ab. Damit sie sich einander nicht ums Leben brachten, war die Fürsorge vorhero getroffen, daß ein jeder Schweizer und Fransose mit eine große weiße Cocarde von Papier an seinem Huht mußte versehen seyn. Sie nahmen ihren Weg, welcher nach der Schiffart und Lengerick führt.

Von dieser Seite kamen sie in dem hanoverischen oder Allirten Lager, wo sie alles schlafend fanden. Sie kan

¹⁾ Boiclairau.

man sich die Bestürzung der Allirten leicht vorstellen. . . Zwei hanoverische Cavallerie-Regimenter haben dabei am meisten gelitten. Der Schrecken unter ihnen war so stark, daß der kommandierende General en Chef sich in aller Eile von der Dieburg, also sein Hauptquartier war, mit einem Schlafrock auf ein gesatteltes oder ungesatteltes Pferd hinten von der Dieburg aus dem Staube gemacht, vernünftiger Weise auf dem Wege nach Telgt. Ja gewiß sind noch mehrere Officiere bey diesem unerwarteten Überfall und Schrecken bis auf dem Wege nach Telgt und Warendorf. . . . Von der französischen Besatzung aus der Stadt hatten die Clermonter und rothe Dragoner welche zu Pferde waren, den entlegensten Angriff zu thun, welche doch ohnehin täglich theils zu Pferde, theils zu Fuß mit ihren unermüdeten Königs-Leutnant Boiquelereau sich einfanden, wie ich es oftmals von der Höhe meines nunmehr abgebrannten elterlichen Hause oder zumweilen von der Stads-Ringmauren bemerkt habe. Den die Franzosen schöpften kein Verdacht auf die Jünglinge und Studenten dieser Stadt. Aber das Gegentheil hatte ich mit einem Mitschüler schon bey der vorherigen Belagerung bey Besteigung der Stadsmaur zwischen Lutgeri- und Aegidii-Thor von den Hanoveranern schon durch herbe Stöße empfunden . . . um nicht von der Überraschung, welche die Allirten den 16. October in der Nacht erlitten, wie sie im Lager unversehens überfallen wurden. Alle diejenige, welche die Franzosen und Schweizer anfänglich noch schlafend in ihren Zelten antrafen und sich nicht zu Kriegsgefangenen ergeben wolten, wurden meistentheils mit aufgestellten Bajonetten durchstoßen . . . wenn man betrachtet welche Kette des Unglücks denenjenigen wiederum treffen kann, welche vorher an denen unschuldigen Einwohner dieser Stadt ihre Rache ausgeübet.

Am klügsten war es von den Franzosen, wie sie anfänglich im Lager ihrer Feinde kamen, daß sie den Allirten zuvor in der ersten Stille die Gewehre wegnahmen und unbrauchbar machten, welche haufenweise im Lager von jeder Compagnie 2c, oder wie es doch oftmals gesehen, unter einem linnen Verdecke gesetzt werden. Nach der Ausage der Franzosen gabe es nachhero ein größeres Lärm im Lager.

Am folgenden Morgen brachten die Franzosen von den Allirten in der Gegend bey der Diedsburg her einige kleine Kanonen, verschiedene Pferde, und noch mehrere würden sie mitgebracht haben, wenn nicht ein hanoverischer Reuter auf den vernünftigen Einfall in dießer Nacht gekommen wäre, das Tau oder Zeile, woran die Pferde gewöhnlich im Lager angebunden standen, zu durchschneiden, wodurch die Pferde in wüthender Freyheit gesetzt wurden. Noch mehrere Beute hätten die Franzosen in Überfluß und zum Erstaunen von allerhand Gattung mitbringen können, wenn nicht die münsterische Bauren auf ordinans mit ihren Spahnsfuhren, welche während der Belagerung in der Stadt Münster haben verbleiben müssen oder dazu vorhergo geschwungen waren, bey dießer Gelegenheit nicht entwischt wären. Nicht ohne Ursach hatte die französische Besatzung bey diesem Ausfall die Bauren mitgenommen, um das Gepäc oder die Beute von verschiedener Gattung in aller Eile aus dem feindlichen Lager auf denen münsterischen Baurenwagens zu laden, um desto flügliger nach der Stadt zu transportieren. Daß die Bauren sich aus den Staube gemacht und Lust gefunden haben, daran war der wachhabende Unterofficier nebst die ganze Wache Schuld daran. Diese dachten ebenfalls wie ihre übrige Kriegscameraten Beute zu machen; während der Zeit gingen die Bauren durch, worauf indeßen doch die ganze dabey bestimmte Wa-

de kein Verdacht zum Voraus geschöpft hatten, fanden sich aber in ihrer Meinung betrogen.

Den folgenden Morgen als den 17. kamen die Franzosen, nachdem sie ihr Vorhaben zum Theil glücklich gegen einer so schweren und fast zehnfachen Übermacht ausgeführt hatten, glücklich zu Münster wieder ein und brachten noch dabey eine ziemliche Anzahl gefangene Hanoveraner theils ohne Kleidung, ja sogar verschiedene ohne Hüften mit in der Stadt. Diese wurden als Kriegsgefangene nach dem Zuchthause hingebraht. Ein jeder Franzose und Schweizer von der Besatzung brachte, nachdem ihm das Glück günstig gewesen, noch einige Beute aus dem feindlichen Lager mit als in specie:

Auch wenige kamen in der Stadt, dessen Bajonetten nicht mit Menschenblut gefärbet waren. Die Hanoveraner würden bey diesem unerwarteten Ausfall nicht so viel Schrecken empfunden haben, wenn sie nicht anders in der Meynung gewesen wären, die ganze französische Armee von Wesel oder aus dessen Gegend wäre ihnen unvermuthet ins Lager gedrungen: . . o wie leicht hätte diesen gewagten Streich der französische Besatzung entgegenlaufen können, so daß sie gänzlich von der Stadt wären abgeschnitten worden.

Die gemachte Beute als Pferde und übrige Equipage sind den 19. October meistbietend verkauft.

Den 19. wurde von den Hanoveranern eine Windmühle vor dem Neuen Thor angesteckt und verbrand.

Nachhero hielten indeßen die Allirten die Stadt Münster vor wie nach bloquirt. Diese bisherige Bloquade wurde nuhnmehro unter dem Commando des Graven von Blücher in eine formliche Belagerung gegen der Citadel verwandelt. Durch diese feindliche Vorkehrungen und forchtsame Absichten wurden die Einwohner vom Ritspel über-

waßer in angsthaftere Gedanken durch daß fürchterliche Beyspiel von dem Kirspel St. Martini gebracht.

Den 26. Octob. wurde in der Stadt und St. Mauritz alles Vieh, als Kühe, Pferde und Schweine aufgeschrieben.

Den 28. wurde oben benentes Vieh wie auch Kälber des Morgens 8 Uhr in der Stadt gebracht.

Den 30. ist die Stadts-Rechnung ungewöhnlich gehalten.

Den 31. mußten die Stadtsdiener mit einem beeydigten Rotario die Frage thuen und notieren, wieviel Persohnen im Hause, wieviel Fleisch sie täglich verbrauchten, ob sie schon geschlachtet hätten? und von der Zeit an dorfte man nicht mehr ohne Erlaubniß des Commandanten schlachten.

Den 3. Novemb. dorfte kein Fleischhauer ohne Erlaubniß des Commandanten mehr schlachten oder Fleisch verkaufen. Wenn sie aber Vieh außerhalb der Stadt mit vieler Gefahr angekauft und hineinbrachten, dieses ware ihnen erlaubt zu schlachten.

Auf oben benenten Dato sind zwey Deputierte von geheimen Raht abgeschicket mit dem Beckeramtsbotten an alle Wirths oder Beckers dieser Stadt um zu notieren, wieviel Vorrath von Holz und Mehl noch vorrähtig wäre. Die meisten hatten an Brennholz einen gringen oder gahr kein Vorrath und dieses war durch die ganze Stadt eine allgemeine Klage . . . wie auch besonders, daß faß . . . auf allen Kirchhöfen, wo noch dicke Linden und Castanienbäume vorhanden waren, wurden verkauft . . . als den 21. October von Megidii-Kirchhof, den 28. von Lutgeri und den 9. November von Ueberwaßers-Kirchhof und so weiter von den übrigen die schon vorher verkauft waren, ungeachtet schon in vorigen Monat ein Busch — der Brohlbusch an der Ruhestegge gelegen — oder Gehölz eine gute $\frac{1}{4}$ Stunde vor dem Neuen Thor gelegen, niedergehauen war, dem hochadlichen Kloster Überwaßer Benedictiner-Ordens zuge-

hörig, woraus anfänglich die französische Besatzung und hernach die Einwohner der Stadt Münster mit Gefahr des Lebens sich beciferten, um Brennholz zu ihrer Nahrung daraus zu hohlen. Zufälliger Weise kann ich hiebey anmerken, daß die Bürger der Stadt Münster bey der hartnäckigen und abermahligen Bloquade von dem Fürsten Bernard von Saelen sich jenes Gehölz auf gleiche Art im ähnlichen Nothfall und vorigen Seculo de anno 1658 und 59 bedient haben.

Den 9. Novemb. sind die Hanoveraner oder Allirten wiederum der Stadt näher gekommen, sie machten Anstalten gegen das Citadel und Negibii-Thor Batterien zu verfertigen, wobei ihnen die französische Artilleristen durch das schwere Geschütz vom Citadel und Negibii-Brustwehr sehr hinderlich waren und Tag und Nacht unaufhörlich darauf kanonierten.

Den 11. Novemb. am Tage des hl. Martini thaten die Franzosen und Schweizer des Nachmittags einen Ausfall, um ihre Feinde aus den Trancheen und Laufgraben zu verdrängen und diese Attaque ware außerhalb dem Neuen Thor hinter der Citadel. Die Herkchastigkeit ware von beyden Seiten. Die Zweizer verlohren sogleich, wie sie in dem Laufgraben ihrer Feinde eindrungen, ihren Major und einen Leutenant. . . Eine gute Strecke trieben sie die Allirten zurück, doch mit vieler Beschwärniß. Zulez bekamen die Allirten Succurs mit einigen Regimentern Cavallerie und wenn nicht ein regenächtigt Wetter gewesen wäre, so hätten die französische Artilleristen mit ihrem schweren Geschütz von Citadell eine gewaltige Niederlage unter ihnen machen können. Zudem fanden die Franzosen noch eine Brustwehr im Laufgraben, die ihnen viele Thoten und Bleßierten verursachte. . . . Von allen Ausfällen, welche die französische Besatzung gewaget haben, war dieses der letzte. Bey keinem haben sie so viel Thoten und Ver-

rundeten eingebüſet, als bey dieſem. Viele die der Gefahr nicht achteten oder vielmehr nicht einfahen (wegen denen hin und wieder in der Stadt fliegenden Muſquetkugeln) ſtunden auf dem Rampar, auch verſchiedene von den Einwohner und jungen Leuten ſaßen auf die Stadt-Mauer, um der Attaque zuzuſehen.

Den 12. November hörte man vor Aegidii-Thor ein immerwehrendes Muſquetfeuer. Man brachte in Erfahrung, daß die Hanoveraner den Franzoſen die Redoute oder eine zu ihrem Vortheil habende Bruſtwehr entreißen wolten, doch vergebens. Gegen den Abend ſah man mit Bedauern, daß die Alliirten zwey Windmühlen in Feuer verſetzt hatten.

Den 13. Novemb. wurde verſchiedene Vorrath von Mehl und andere entbehrliche Victualien vom Citadell durch die Poſtpferde nach der Stadt gefahren. Dieſes waren wiederum ſchlechte Ausſichten für die Einwohner im Kirſpel Überwaßer, Aegidii und Lutgeri, indem die Batterien der Hanoveraner (worauf die Feuerſchlünde gegen dem Citadell und der Stadt ſolten gerichtet werden und wirklich noch mit der größten Betriebsamkeit bearbeitet wurden) beynahe fertig waren. Fürchterlicher Anblick! vom Kirſpel Martini ſtunde ihnen ſtätſ vor Augen und die daher mit Hinterlaſung ihrer Haabſeligkeiten und Häuſer mußten wiederum mit denen anderen die im Kirſpel Überwaßer wohnende die Flucht ergreifen. Ein jeder truge Bedenken wohin, um von dieſer Marterplage frey zu ſeyn.

Vom 13. auf den 14. November in der Nacht haben die Hanoveraner ihre Batterien hinter der Friedrichsburg vor Aegidii-Thor gänzlich verlaſen, um ihre Arbeit hinter dem Citadell zu verdoppeln.

Am 14. des Morgens ſind die verlaſene Batterien vom Feinde durch die franzöſiſche Beſatzung der Stadt gleich niedergerißen und demolirt zum Troſte der beklemten Einwohner von Aegidii- und Lutgeri-Kirſpeln; wohin-

gegen die im Kirspel Ueberwaßer wohnende in größere Unruhe und bedenkliche Sorgen versetzt wurden.

Den 16. wurden einige Ämter der Bürgerschaft berufen und diese mußten eine sichere Summe Geldes gegen Revers der Garnison vorstrecken, welches sie auch wiederum zurückerhalten haben. Noch am selbigen Abend wurde die Reboutte vor Maurizthor von den Hanoveranern attackirt, das Musquetfeuer war heftig und dauerte zwey Stunde.

Den 17. November am Abend wurde auf Befehl des Graven von Budeburg die Kanonen und Mörsels auf einige Batterien gebracht, womit sie gleich einen Versuch machten auf dem Citadel loßzufeuren. Verschiedene Canonkugeln und Bomben, welche zu hoch kamen und dem Citadel nicht berührten, waren der Stadt oder viel eher der dem Kirspel Ueberwaßer gewidmet.

Durch diese folgende Bombardierung auf dem Citadel gerichtet, welche am Samstag Abend den 17. ihren Anfang nahm, war eben der Zeitpunkt, da die Einwohner im Kirspel Ueberwaßer für sicher die Flucht ergreifen mußten, ihre Wohnungen zu verlassen und andere entlegene Mitbürger darum anzusehen.

Indessen die Franzosen waren keine bloße Zuschauer, sondern feuerten ihnen heldenmässig entgegen.

Den 18. Novemb. am Sonn- und Festtage Mariae Opferung hat das Bombardieren und Canonieren heftiger als vorhin seinen Anfang genommen. Heut Morgen kam ein Trompeter von denen Alirten in der Stadt, welcher jeder Zeit bey Einpassirung in der Stadt die Augen verbunden sein müssen und also blind durch die Straßen bis zum Quartier des Commandanten Gayon in der Pferde- stiege in dem Domkapitularschen Lansberger Familienhof geführt wurde. Er hatte den Auftrag von seinem General en Chef Grafen von Budeburg der französischen Garnison nochmahlen einem freyen Abzug anzubieten, aber

vergebens. Allen Denken nach zweyfelten sie nicht an einem abermahligem Succurs von Wesel.

Am Montag den 19. Novemb. continuirte annoch das beyderseitige Canonieren und Bombardieren. Zum größten Unglück der Fransosen fiel zwischen 8 und 9 Uhr des Morgens eine feuerspeiende Bombe aufm Citadel in das Laboratorium, wo nicht allein über 200 angefüllte Bomben und ebensoviele Bechkränze und mehrere Granaten, sondern auch einige Tonne Pulver auf einmahl in Feuer und Flammen geriechten. Das Gepraßel von diesen krepirten Bomben und fernere thötende Maschinen, die auf einmahl beynahe loßbrenten, ware unerhört. Verschiedene von denen unglücklichen Menschen wurden thot und kohlschwarz wiebergesunden, and theils ein Arm, theils ein Bein zc. Bey diesen kritischen Zeiten wurden die Einwöhner geschwungen, zu dem Festungsbau oder Stadtswerk zweymahl in der Woche theils auf dem Citadel theils vor dem Thor, wo Festungen errichtet, einen Mann zu stellen.

Den 20. Novemb. hörte man, daß der Obrist Fischer mit seinem Freykorps und einigen leichten franßösischen Truppen, in allen 4000 Mann stark bey Appelhülßen zurückgeschlagen worden und daß der Groß der franßösischen Armee unter dem Commando des Generals D'Armantiers wäre zurückgeblieben.

Aus eben dieser Ursach hörte man, daß die Alliirten heftiger zu canonieren und bombardieren anfangen und dießes dauerte biß des Mittags 1 Uhr den 20. November. Nach so vielen mühsamen Tagen und schlaflose Nächte war dießes der letzte Tag, an welchen die franßösische Besatzung endlich resoluirt haben zu capitulieren.

Die Capitulation ist folgenden Inhalts von 9 Artik.

1. Articul.

Die ganze Garnison wird mit allen Kriegs- und Ehrenzeigen, fliegenden Fahnen und klingenden Spiele nebst

4 verbedten Wagens ausziehen. — Zugestanden, als ein Zeigen meiner Hochachtung für den Herren Commandant Gajon und die Garnison der Stadt Münster.

Zweyter Articul der Capitulation.

Die franken Officiers und Soldaten können biß zu ihrer völligen Genesung in der Stadt bleiben und man wird für dieselbe Fürsorge tragen. Zu dem Ende kann ein Medicus, etliche Fellscherer und andere dergleichen Versohnen dableiben und dem nämlichen Vorthail wie die Garnison zu genießen haben. — Zugestanden.

3. Articul.

Die französische Garnison soll unter Escorte und in aller Sicherheit den nächsten Weg nach Wesel gebracht werden. Die Garnison soll über Coesfeld, Geemen, Bockholt und Rees nach Wesel gebracht werden und den ersten Tag biß Coesfeld marchieren.

4. Articul.

Es werden zu dem Ende die nöthige Fuhren und Reitpferde für die Officiers und deren Equipages geliefert werden. — Man wird zu dem Ende soviel möglich fournieren.

5. Articul.

Alle Commissair bey den Vivrees und Fourage employierte Versohnen ziehen mit der Garnison aus und wenn einige noch davon in dem Plaze Geschäfte haben, stehet ihnen frey biß zu ihrer Endigung da zu bleiben. — Zugestanden.

6. Articul.

Es wird ein Kriegs-Commisarius dableiben, um die den königlichen Dienst betreffende Sachen in Ordnung zu bringen. — Zugestanden.

7. Articul.

Es wird der Garnison 24 Stunden Zeit zugestanden, die nöthige Anstalten zu ihrer Reise vorzunehmen. Die Garnison muß den 22. ausziehen.

8. Articul.

Alle Articulen gegenwertiger Capitulation sollen bona fide ohne einige Gefehrde vollzogen werden. — Verstehet sich von selbst.

Seiner Excellence der regierende Graf von Budeburg werden von der Regierung und dem Rahte zu Münster gebeten, des Prinzen Ferdinand von Braunschweig Durchlaucht zu bewegen, ihnen ihren Ehrenstand und Privilegien vermöge der Convention von 26. Merz 1758 (beym Eintritt in Münsterland) aufrecht zu halten.

Alle Artillerie sowohl als alle Gattung von Munition müssen getreulich an die dazu verordnete Commissarien übergeliefert werden. Ebenso müssen die Mienen, ohne etwas zu hinterhalten, entdeckt werden. Die Kriegsgefangene von denen alliirten Truppen müssen herausgegeben werden.

Wilkinhegge den 20. November 1759.

Unterzeichnet:

Der regierende Graf von Schaumburg-Lippe-Budeburg.

Gajon

Commandant der Stadt Münster,

Marchal des camps de roy.

Aus der vorhergemeldeten Capitulation hat man deutlich bemerken können, daß der commandierende General en Chef der Alliirten dem französischen Commandanten Gajon beynahe alles eingestanden, was er begehret hat. Weilen bey dieser Jahrzeit im November ein so frühzeitiger Frost einfiel, so ware es für der französischen Besatzung um desto nachdenklicher, weilen die Alliirten mit leichter Mühe einen Sturm hätten wagen können, wozu schon sie wehrend der Capitulation Anstalten gemacht hatten, indem sie bereits einige Baurenhäuser abgebrochen, um nur die Bretter davon auf dem Eise (welches immer dicker frore) bey einen

einsweiligen Sturme zu gebrauchen. Vor dem Abzug der Franzosen kamen schon sehr viele (nachdem die Capitulation geschlossen) über das Eis in der Stadt von denen Frey-Corps der Allirten, als Husaren und die Jäger. Die ersten waren diejenige, welche zu Pferde sehr lange krumme Säbel mit eiserner Scheide führen und, wenn sie zu Fuß gehen, über die Steine sehr fürchterlich nachschleppen lassen. Die letzteren waren für die Franzosen verderblicher und heimliche Mörder, indem sie mit gezogenen Büxen oder Gewehre durch ihre Übung auf die Lur stunden und mannigen braven Artilleristen auch Soldaten unbemerkt auf eine weite Distanz erschießen konnten. Aus eben dieser Ursach von denen letzteren wurde während der Belagerung der Befehl des Commandanten in Erfüllung gebracht, alle Gartenheiden rund um der Stadt abzuheuen, wie auch die schönsten Obstdäume.

Den 21. November gegen den Abend bemerkte man schon mehrere von den Allirten in der Stadt, sie nahmen wirklich das Citadel, Mauritz- und Servatii-Thor schon in Besitz. Ein wunderbarer und seltsamer Anblick, wie die Franzosen und Allirten sich auf den Straassen zu Münster begegneten und vorbeigingen, wie sie sich einander mit scheelen Augen gewaffnet ansahen.

Den 22. Novemb. marchierten also die Franzosen der gemachten Capitulation zufolge mit ihren Waffen, Rührung der Trommel und klingenden Spiel, allen Ehrenzeichen außerhalb dem Neuen Thor. Einige tanzten heraus. Das Proviant und übrige Sachen, was von ihnen sogleich nicht konnte mitgenommen werden, wurde von denen Allirten gegen Bezahlung angenommen.

Den 23. des Mittags 12 Uhr sind die Bettelkloeden für das erste mahl wiederum gerührt und gehört worden, welches zeit dem 28. August eingestellt gewesen war. Sobald die Allirten Münster völlig in Besitz genommen

hatten, wurden wir dahie mit überhäuften Einquartierungen ohne Unterschied nicht wie es in Friedenszeiten die Last allein auf dem Bürger fällt, beschwärt. Es wäre deswegen auch zu wünschen, daß die Bürger, Ämter und Gilden, welche den alten Grundsätzen zufolge die Religion und das wahre Wohl immer beygehalten haben, in ihren gerechten Klagen Schutz verschaffet würde, accidet in puncto quod non speratur in anno.

Den 17. December 1759 ist der Rest von den münsterischen Soldaten, welche noch in der Stadt waren, zu Kriegsgefangene gemacht worden; selbe mußten das Gewehr strecken und wurden nach Raseburg gebracht. Just um derselben Zeit wurde die Schildwache von unseren münsterischen Soldaten weggenommen, welcher vor der hiesigen Canceley und Pfennigkammer stand, welche sich die Allirten in Dato bemeißerten und alda gewalthätiger Weise alles erbrachen und einsahen.

Den 22. December sind die übrigen Münsterische Officiers nach Meppen und Haselun verwiesen. . . . Feindselige Absichten folgen.

Den 24. Decemb. hatt die Stadt Münster 5000 Rthlr. Kloßengelder zahlen müssen, als nämlich: Lamberti-Kirch 600 Rthlr., Ueberwassers-Kirch 600 Rthlr., Ludgeri 475 Rthlr., Aegidii 475, die hohe Thumkirche 850 Rthlr., der alte Thum 200 Rthlr., Michaeli-Kirch 5, Margaretha 50, Nicolai 50, Mutter-Gottes-Capell 25 Rthlr., Jesuiten-Collegium 200 Rthlr., Fraterherren-Kirch 200 Rthlr., Honenkamp 25 Rthlr., Hospitalkirch 25 Rthlr., Elisabetha-Capell 25 Rthlr. Die Commenderen als: St. Georg 125, St. Joan 125, Minoriten 175, Fratres misericordiae 125 Rthlr., Kloster Niesint 150, St. Servatii 150, St. Mauriz-Capell 25 Rthlr.

Durch obige Erpreßungen sind verschiedene Pfarr- und andere Kirchen in überhäuften Schulden versetzt

worden. Bey diesem bliebe es bey weiten nicht. Denn jede Parthey wolte sich die Stadt Münster zur Winterquartierung bedienen. 10000 Mann zur Plage war nichts neues. Bey diesem bliebe es in der Folge noch nicht tempore belli. Die Einwohner mußten successive erstaunliche Summen in klingender Münze, Contributions- und Fouragiegelder aufbringen. Das ganze Land wurde indeßen von letzteren nicht verschont. Unmöglich kann ich ihnen meine Freunde, die es nicht wissen, das Elend schildern, was uns am Ende noch betroffen. Ich konnte noch wohl hieby anmerken den Datum von Ein- und Aufpassierung von jedem Regiment oder Battalion der Allirten als von denen Hanoveraner, Hessen, Braunschweiger, Preussen, Buxeburger, Engländer, wovon die Cavallerie besonders schön, die auch von ihre Gage das meiste zu verzehren hatten. Die militärische Schottländer ohne Hosen &c. Allein es wird mir zu weitläufig. Gleich im Anfang wurden unß die Schulen von den Fransosen im Collegio weggenommen. Kirchen und Klöster hiesiger Stadt blieben nicht verschonet von schweren Lasten, tag- und nächtliche Unruhen. In dem Jesuiten-Collegio war nicht allein ein Hospital für kranke und blesierte Soldaten, sondern die Minoriten- und Dominikaner-Kirchen waren wehrend diesem Kriege ebenmäßig dazu gewidmet und andere mit Magazinen angefüllet. . . . Dem ungeachtet hörte man doch von beyden Partheyen von Fouragieren in den besten Kornfeldern, worin sie sich zum Theil lagerten und den gesammelten Rest den Bauern (welche keine salve garde hatten) gewältthätiger Weise aus den Häusern ohne Bezahlung wegnahmen. Noch vergrößerte unseren Schaden dahie eine verderbliche und zweymahlige Hornviehseuge. Diese ansteckende Kranktheit wurde uns jedesmahl durch frömdes Vieh hieher gebracht.

III.

Rheinisch-westfälische Urkunden des Herzoglich von Hatzfeldt'schen Archivs zu Trarbach.

Mitgeteilt von Dr. **A. Doebner**,
Geheimem Archivrat in Hannover.

Die Publikation nachfolgenden Materials verdanke ich der Liberalität Seiner Durchlaucht des Fürsten Hermann von Hatzfeldt, in dessen Auftrage ich vom Herbst 1876 bis Ostern 1877 als Assistent am Staatsarchiv zu Breslau die Urkunden des Fürstlichen Archives zu Trarbach bis zum Jahre 1600 an Ort und Stelle repertorifizierte. Während dieses Archiv für die schlesische Geschichtsforschung nur sehr geringe Ausbeute gewährt und namentlich an älteren Urkunden erheblichen Mangel leidet,¹⁾ beläuft sich die Anzahl von Originalurkunden des 13. bis 16. Jahrh. der Schöneibstein'schen Abteilung auf über 800 Stück.

Wie aus dem Stammbaum der Familie so läßt sich aus den Beständen jenes Archives die rasche Verbreitung des ursprünglich hessischen Geschlechtes in den jülich-bergischen Landen verfolgen. Durch Kauf, Heirat und Erbschaft flossen der Familie mit den neuen Besitzwerbungen alte Urkunden von teilweise ausgestorbenen Geschlechtern zu, auf deren Sammlung und Aufbewahrung frühzeitig Sorgfalt verwandt worden zu sein scheint. In der Erb-

¹⁾ Siehe Grünhagen, Ztschr. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schles. XIII, 269.

einigung der Bettern von Hatzfeld vom 16. Mai 1598¹⁾ heißt es: „(es sollen) alle kaiserliche privilegia und was dessen mehr uff dem schloss Wildenbergk in ein gemein gewelbe, so hier zu sonderlich zugericht und ieder Hauss einen schlüssell darzu haben soll, gethan, ein ordenliche Registratur darüber angerichtet und alle zeit daselbst in gemein verwarlich gehalten werden: so soll auch ieder zeit ein gemeyner Diener und Registrator gehalten werden, so alle gemeine Rechtsachen — verwalten soll etc.“ Mit ziemlicher Sicherheit darf man in dieser Maßregel die Hand des Drosten zu Balve, Hermann von Hatzfeldt, erkennen, von dessen Meinung für genealogische und historische Arbeiten ein Kopialbuch mit Beglaubigungsvermerken von seiner Hand sowie ein auch künstlerisch wertvolles Stammbuch²⁾ bereitetes Zeugnis ablegen. In seinem Testament vom 17. Juli 1599 verfügt er, daß seine mit Mühe gesammelte Bibliothek, ferner seine „güldene, silberne und kupfern antiquiteten, contrafeitnus, gemahlete taffeln, gemahlete tucher, hirsch- und rehwewichter mit den geschnittenen köpffen“ unzersplittert zu Schönstein vereinigt bleiben sollen. —

Von einer Benutzung des ehemaligen Schönsteinschen Archives in älteren und neueren Quellenwerken für rheinisch-westfälische Geschichte vermochte ich eine Spur nicht zu erkennen. Auch der 1863 verstorbene Archivsekretär Peter von Hatzfeld sah sich für seine handschriftlichen Sammlungen, einen Codex diplomaticus Hatzfeldensis und Regesten zur Geschichte des Hauses Hatzfeld-Wildenberg (jetzt Ms. des Staatsarchivs zu Münster VI 249 u. 250)³⁾,

¹⁾ Dr. zu Trarbach. — ²⁾ Eigentliche und wahre Beschreibung des Geschlechtes von Hatzfeldt 1599. — ³⁾ Kenntnis und Einsichtnahme dieser Sammlung verdanke ich der Güte des verstorbenen Geh. Archivrats Dr. Wilman.

abgesehen von ausgedehnter Benutzung dieses und des Darmstädter Archivs, im Wesentlichen auf die bekannten Urkundenbücher von Gudenus, Würdtwein, Schannat und Müllig beschränkt. —

Da eine Auswahl von Urkunden durch die Kürze der zubemessenen Zeit geboten erschien, so wurden in erster Linie die ältesten Dokumente des Archivs, von denen des 14. und 15. Jahrh. die nach der Person der Aussteller und nach dem Rechtsinhalt wichtigeren berücksichtigt, sämtlich soweit ich ermitteln konnte, noch ungedruckt. Eben jener Umstand mag die Kürze der Angaben über die Besiegelung entschuldigen. —

Von den dem 13. Jahrhunderte angehörigen, auf Westfalen bezüglichen Nummern 2—9 sind nur die Regesten gegeben, da ein vollständiger Abdruck des Textes in dem 7. Bande des Westfälischen Urkundenbuches erfolgt ist oder erfolgt. Herrn Archivdirektor Professor Dr. Philippi danke ich für seine wertvolle Unterstützung dieser Edition.

1.

Heinrich, Edelherr von Isenburg, verkauft seinen Hof zu Odendahl¹⁾ an Ritter Adolf von Bongart.

Siegburg 1252 Mai 9.

Nos Heinricus vir nobilis de Ysenburg et nos Megtheldis uxor eius notum facimus universis presentes litteras inspecturis, quod de consensu heredum nostrorum curtem nostram propriam sitam in Udendarne cum omnibus suis pertinentiis vendidimus Adolfo militi dicto de Pomerio et uxori eius Clemencie pro centum et quinque marcis, quas nobis persolverunt et quas nos profiteamur ab eis recepisse. Ut vero hec vendicio rata et firma a nobis et nostris heredibus habeatur nec a quoquam possit in posterum inmutari, presentem litteram sigillis nostris communivimus et, ut maiorem obtineat firmitatem, sigilla reverendi patris

domini Conradi archiepiscopi Coloniensis et domini Adolphi comitis de Monte, in cuius districtu sita est curtis predicta, presentibus rogavimus apponi. Actum et datum Sibergis presentibus Wernero dicto Dula, Heinricho de Lare, Borico de Grevione, Arnolfo de Honberg, Engelberto de Budelberg, Flecone de Molendino, Ottone dicto Mauro, Solido de Ockendorp, Rimboldo de Lühusen, Heinricho de Drüsdorp, Adolfo et Brunone fratribus de Stamheim et aliis quam pluribus anno domini MCC quinquagesimo secundo in die ascensionis Domini.

¹⁾ Kr. Mülheim a. Rhein; vergl. Lacomblet, UB. des Niederrheins II, 589.

Or. An weissen Schnüren hängen 4 stark beschädigte Siegel.

2.

Dietrich, Herr von Volmestein, belehnt Marburg, Wittwe Dietrichs Dapifer, Bürgerin zu Soest, mit den genannten Lehnstücken zu Opmünden¹⁾ und Werdinchusen²⁾.

1280 (1279) Februar 25.

¹⁾ Opmene, östlich von Soest. ²⁾ Ort bei Büstein.

3.

Jonathan von Dolberg ertheilt Heinrich von Lünen, Bürger zu Soest, seine Zustimmung zum Kauf einiger Freigüter zu Heringhausen¹⁾. 1282 Mai 29.

¹⁾ Südöstlich von Meschede.

4.

Ludwig, Graf von Arnsberg, tauscht mit Alexander von Meininchusen einen Eigenmann. 1283 (1282) April 1.

5.

Adolf, Graf von Berg, belehnt Conrad und Alexander von Meininchusen mit Gütern bei der Kirche zu Meiningsen¹⁾. Bei Jülich 1283 August 8.

¹⁾ Südwestlich von Soest.

6.

Schiedsspruch zwischen Ritter Florinus von Sassendorf einerseits und der Bürgerschaft zu Soest sowie den übrigen Betheiligten über Salzwerke zu Sassendorf¹⁾.

1285 April 13.

¹⁾ Nordöstlich von Soest.

7.

Adolf, Graf von Berg, belehnt Reyneldis, Ehefrau Conrads von Meininchusen, mit einem Erbe zu Meiningsen¹⁾.

1286 (1285) März 24.

¹⁾ Südwestlich von Soest.

8.

Hunold von Plettenberg und Johann, sein Sohn, verkaufen ihren Hof zu Winkhausen¹⁾ mit Zubehör als Lehen an Johann von Medebeke, Bürger zu Soest.

1292 November 18.

¹⁾ Witinchusen, Kr. Meschede bei Oberkirchen.

9.

Der Rath zu Soest verkauft eine Wiese vor der Feldmühle an Dietrich von Cappel, Bürger zu Soest.

1298 (1297) Februar 14.

10.

Gerlach, Edelherr von Isenburg, befreit Adolf von Oden-dahl¹⁾ seinen Hof daselbst von allen Diensten.

1303 Mai 1.

Universis ad quos presens scriptum pervenerit nos Gerlacus vir nobilis dominus de Ysenburch miles notum facimus et presentibus publice profiteamur, quod nos receptis propter hoc ab Adolpho de Odendarre, nato quondam Adolphi de Odendarre, sexaginta marcis Coloniensium denariorum nobis ab ipso traditorum et assignatorum omne ius proprietatis et homagii, quod in curia dicta Odendarre et suis pertinenciis omnibus et singulis habuimus vel habere potuimus et de qua curia idem Adolphus

et sui predecessores nostri et nostrorum predecessorum vassalli seu fideles extiterunt ex antiquo, de consensu et bona voluntate Theoderici nostri filii ad manus et utilitatem ipsius Adolphi et suorum heredum quorumcumque supportavimus et supportamus in hiis scriptis renunciantes et effestucantes pure et simpliciter pro nobis et filio nostro predicto omni iuri et inpeticioni, quod et quam in dicta curia et eius pertinenciis habuimus vel visum habuisse quoquo modo. In quorum omnium testimonium et firmitatem nos presentem literam nostro sigillo duximus roborandam. Actum et datum anno Domini MCCC tercio in festo beate Walburgis.

¹⁾ Vergl. Nr. 1.

Or. Stark beschädigtes Siegel anhängend.

11.

Johann von Plettenberg, Marschall von Westfalen, befreit die Güter Heinrichs von Aachen, Bürgers zu Soest, und seiner Schwestern zu Ampen¹⁾ bis zur Bezahlung seiner Schuld von allen Leistungen. 1309 August 9.

Nos Johannes de Plettenbracht Westfalie marscalcus tenore preseuncium protestamur et notum esse cupimus universis, quod in bonis Henrici de Aquis opidani Susaciensis et suarum sororum scilicet Jutte et Cristine in Ostenandopen sitis advocacie nostre subiacentibus nullam petitionem vel exactionem faciemus nos vel heredes nostri nec ulla servicia ex ipsis bonis requiremus tamdiu, donec prius ipsi Henrico et sororibus suis nos vel heredes nostri solvamus decem marcas denariorum Susati legalium et bonorum et hoc quolibet anno intra festum beati Martini et nativitatem Domini. Quam primum autem dictas decem marcas ipsi Henrico et suis heredibus persolverimus intra festa duo predicta, tunc iterum eadem bona nobis et heredibus nostris ad petitiones et ad servicia tenebantur quemadmodum primitus tenebantur. Et in horum premissorum omnium testimonium et firmitatem sigillum nostrum duximus presentibus apponendum. Sigillum quoque nobilis viri domini de Buren presentibus apponi petivimus ad maiorem evidenciam omnium premissorum. Datum in vigilia beati Laurencii anno Domini MCCC nono.

¹⁾ Südwestlich von Soest.

Or. 2 Siegel anhängend, das Bürensche stark beschädigt.

12.

Lysa, Aebtissin des Klosters Freckenhorst, belehnt den Knappen Conrad von Meininchusen mit einer Zinshufe zu Bergstrasse¹⁾. 1315 November 25.

Nos Lysa Dei gracia abbatissa ecclesie in Vrekenhorst notum esse cupimus universis presencia visuris et auditoris, quod nos de consensu conventus et canonicorum nostrorum ad instanciam domini Jo. plebani in Osedinchusen canonici nostri et Th. fratris sui dicti Retberg militis Conradum dictum de Meninchusen famulum de manso sito in Berstrate prout ad nos spectabat iure pensionali quod vulgariter pachgut dicitur infeodavimus et infeodamus per presentes ita videlicet, quod nobis et ecclesie nostre singulis annis in festo beati Martini duos solidos Monasteriensium denariorum exsolvat de manso supradicto. Datum anno Domini MCCCXV in die beate Katerine virginis.

¹⁾ Ort bei Werl.

Or. Beschädigtes Siegel anhängend.

13.

Berthold Torck verkauft dem Conrad von Meininchusen einen Hörigen. 1316 April 15.

Universis presens scriptum visuris et auditoris ego Bertoldus Thorc famulus notum facio et protestor, quod pro certa pecunie summa michi persoluta meum proprium virum scilicet Gernardum, filium Dythardi de Videlberg, legitime vendidi Conrado de Meyninchusin, fratri Alexandri et eius heredibus perpetuo tenendum et possidendum et Stephanus Thorc patruus meus et ego in solidum spopondimus pro debita warandia contractus supradicti. In cuius rei testimonium et firmitatem perpetuam dedi eidem Conrado suisque heredibus presens scriptum meo sigillo sigillatum. Datum in crastino beatorum Tyburcii et Valeriani martirum anno Domini MCCC sedecimo presentibus Henrico de Heringhin et Syfrido de Pugno consulibus Susaciensibus, Johanne de Brücke, Ludekino Cubir, Johanne fratre Henrici de Brücke, Lamberto quondam famulo mei patris, Amelungo meo famulo, Alberto clerico dicto Ridder et aliis fide dignis.

Or. mit Siegeleinschnitt.

14.

Ruprecht, Graf von Virneburg, Marschall von Westfalen, verspricht seinem Knappen Berthold von Herborn bei dem Erzbischofe von Cöln zu Gütern zu verhelfen.

1316 September 30.

Sciant universi presencium inspectores per nos Ropertum comitem de Virneburg marscalcum Westfalie, quod promissimus promovere Bertoldum de Herborne famulum nostrum in iure suo secundum tenorem litterarum illarum, quas pater suus bone memorie habuit de bonis, que a venerabili domino nostro Coloniensi . . archiepiscopo tenuit et possedit. Sic tamen eundem promovebimus, quod in dictis bonis ius reverendi domini nostri Coloniensis archiepiscopi predicti non aliquod detrimentum vel impedimentum paciatur, donantes dicto Bertoldo famulo nostro has litteras sigillo nostro a tergo apposito roboratas in testimonium super eo. Datum anno Domini MCCC sexto decimo ipso die beati Jeronimi presbitri.

Or. Rücksiegel abgefallen.

15.

Ritter Gottfried von Rodenberg verkauft eine Hörige an Conrad von Meininchusen. 1317 April 23.

Nos Godefridus miles de Rodenberg notum facimus coram universis protestando, quod de consensu omnium heredum nostrorum pro certa pecunia nobis tradita Rixam de Estthünen¹⁾, que nobis iure proprietatis et servili condicione astricta fuit, discreto viro Conrado de Meninchusin et suis veris heredibus vendidimus et conferimus in hiis scriptis habendam et perpetue possidendam iure servilis condicionis et proprietatis, promittentes sibi facere rectam warandiam de eadem. In cuius rei testimonium nostrum sigillum nostro et heredum nostrorum nomine est appensum huic scripto. Actum presentibus Alexandro de Meninchusin, Helunico de Werle, Johanne et Hermannno fratribus de Blomenrode, Johanne de Clotingen, Wernero notario in Susato et aliis pluribus fide dignis. Datumi sabbato post dominicam misericordia Domini anno Domini MCCC decimo septimo.

¹⁾ *Ostönnen bei Soest.*

Or. Siegel anhängend.

16.

Dietrich genannt von Cappel, Bürger zu Soest, schenkt seinen Töchtern Heleborg und Gertrud, Nonnen im Kloster Cappel, 18 Schillinge jährlichen Zinses von der Feldmühle. 1317 August 10.

Theodericus civis Susacensis dictus de Capella omnibus presens scriptum visuris seu auditoris veritatis testimonium perhibere. Tenore presencium protestor, quod ego de bona voluntate et consensu uxoris mee Alfradis et filiorum meorum domini Ecberti et Johannis et aliorum omnium heredum meorum legavi, donavi et assignavi dilectis meis filiabus Heleborgi et Gertrudi sanctimonialibus cenobii Cappellensis usumfructum annue pensionis decem et octo solidorum in Susato legalium de molendino meo, quod Veltmolen dicitur, duobus terminis anni solvendum in festo beati Michaelis et in festo Pasche ad tempus vite sanctimonialium predictarum. Si autem una filiarum mearum premortua fuerit, sex solidi ipsius pensionis ad meos heredes legitimos devolventur, sed superstes filia mea monialis usumfructum pensionis unius marche habebit per spacium temporis vite sue. Quando vero ambe filie mee moniales mortue fuerint, tota pensio decem et octo solidorum ad meos heredes protinus reducetur. Ut ergo huiusmodi legacio, donacio et assignacio rata et stabilis perseveret quamdiu filie mee vixerint, presentem paginam super eo confectam sigillis mei et Johannis filii mei et duorum generorum meorum, scilicet Gerhardi de Lüonen et Johannis de Hattorpe roborandam feci ad maiorem evidenciam premissorum. Actum et datum in festo beati Laurencii martiris anno Domini MCCCXVII.

Or. 4 stark beschädigte Siegel anhängend.

17.

Priorin und Convent des Klosters Paradies verkaufen an Hildeger Droste 2 Malt Getreidezins von ihren Gütern zu Bigginghausen¹⁾. 1317 September 14.

Universis presencia visuris vel auditoris . . priorissa et conventus monasterii de Paradyso noticiam veritatis. Quia priorum memoriam sepe tollit mater ingritudinis oblivio posterorum,

unanimesi consensu decrevimus subscriptorum ordinem sigilli nostri munimine perhennari. Declaravimus igitur publice protestantes, quod Hildegero Dapifero vendidimus duo malta siliginis et ordeï pro XXV marcis legalium denariorum singulis annis de bonis nostris Biginchusen in festo beati Martini persolvenda perpetuo, ex quibus quatuor modii siliginis et quatuor ordeï cedent in usum conventus pro anniversario patris sui et matris singulis annis apud nos sollempnius peragendo, quatuor autem modii siliginis et quatuor ordeï cedent in usum infirmarie nostre pro indigenciis sororum debiliū, que pro tempore fuerint, relevandis. Reliqui vero octo modi, quatuor siliginis et quatuor ordeï, cedent sorori sue ad terminum vite sue, post mortem autem eius cedent Marburgi et Alheydi, filiabus fratris sui, quibus defunctis ad usum infirmarie nostre cum predictis octo modiis perpetuo devolventur, ut sui memoria apud nos cum habundanti gracia perpetuo perseveret. In cuius rei testimonium presens scriptum contulimus nostro sigillo roboratum ad munimentum perpetue. Datum in festo exaltacionis sancte Crucis anno Domini MCCC decimo septimo.

¹⁾ *Ausgegangener Ort bei Callenhard.*

Or. Wenig beschädigtes Siegel anhängend.

18.

Henemann und Ludolf von Lon, Gebrüder, verkaufen an Clara von Brullenchusen (Brüllingsen) einen Getreidezins von ihrem Hofe zu Berenbrock¹⁾. 1323 März 22.

Universis presentes literas visuris et auditoris innotescat, quod nos Henemannus et Ludolfus fratres de Lon, famuli, cum bona voluntate et pleno consensu omnium heredum et coheredum nostrorum honeste matrone Clare de Brullenchusen et suis heredibus pro decem marcis denariorum Susaciensium vendidimus pensionem duorum maltorum annone, videlicet unius malti siliginis, dimidii malti ordeï et dimidii malti avene de curte nostra in Berenbruche singulis annis in festo beati Michaelis archangeli ante omnia per nos seu eiusdem curtis cultorem exsolvenda sub hac condicionis forma, quod prefatam pensionem quovis anno infra festa Pasche et beate Walburgis virginis a data presencium ad octo annos continue currentes licite reemere poterimus pro qualitate et quantitate pecunie memorate. Si vero infra prefatos

octo annos in reempcione huiusmodi negligentes fuerimus et remissi, predicta Clara et sui heredes prefatam pensionem extunc in perpetuum iure hereditario de dicta curte nostra in Berenbruche percipiendo cessante qualibet contradiccione possidebunt. In cuius rei testimonium presentes literas antedictæ Clare et suis heredibus tradidimus sigillis strenuorum virorum Theoderici et Godefridi fratrum de Meschede militum ad petitionem nostram communitas. Actum et datum presentibus predicto Godefrido milite et Godefrido de Meschede, Johanne dicto Bluel, Godefrido dicto Lurewalt, Godeschalco de Lon et . . dicto Speteling, famulis, et aliis quam pluribus fidedignis anno Domini MCCC vicesimo tercio in crastino beati Benedicti abbatis. Et nos Theodericus et Godefridus, milites antedicti, quia scimus predicta sic esse acta prout supra sunt enarrata, sigilla nostra ad petitionem Henemanni et Ludolfi, fratrum predictorum, presentibus in testimonium duximus apponenda. Datum anno et die predictis.

¹⁾ *Westlich von Erwitte.*

Or. 2 Siegel anhängend.

19.

Gertrud, Wittwe Johannis von Kiwe, Bürgerin zu Soest, verkauft an Alexander von Meininchusen einen Getreidezins von ihrem Hofe zu Roenkhausen¹⁾. 1325 März 24.

Ego Druda relicta quondam Johannis de Kywe opidana Susacensis notum facio singulis et universis, quod de consensu omnium puerorum et heredum meorum per Radolfum dictum Munt fratrem procuratorem seu tutorem meum in hac parte pro quadraginta quatuor marcis denariorum Susati usualium et bonorum michi traditis et solutis vendidi rationabiliter discreto viro Alexandro de Meninchusen famulo et suis legitimis successoribus et heredibus quatuor maltorum siliginis et ordeï sub pari quantitate annuam et perpetuam pensionem ex curte mea in Rokinchusen et ex eius attinenciis quibuscunque singulis annis semper in festo beati Martini hyemalis persolvendam in annona comparente et presentandam in Susato in domum Alexandri memorati et huiusmodi contractu sic legitime consummato concessit dictus Alexander michi meisque heredibus talem gratiam, quod infra tres annos cum data presencium literarum currere

incipientes et singulis illis annis semper infra unum mensem post dicti Martini festum, dummodo dicta pensio pro termino suo persoluta fuerit, possimus eandem pensionem reemere pro summa denariorum prenotata reclamacione aliqua non obstante. Quod si non fecerimus, extunc de cetero accessum reempcionis non habebimus in hac parte contractu prefato hereditario permansuro. Testes huius rei sunt: dominus Conradus de Meninc-husen miles, Radolfus de Vlerike, Heynemannus et Johannes fratres dicti Gothen, Radolfus et Johannes fratres dicti Munt et alii fidedigni. Actum anno Domini MCCCXX quinto dominica qua cantatur Judica.

1) Kr. Meschede bei Schönholthausen.

Or. Theilzettel (Chirograph).

20.

Der Rath von Hamm bezeugt die Freilassung von Hörigen durch Mathilde von Dasbeck, Wittwe Gerhards von Uentrop.
1325 April 24.

Universis presencia visuris seu auditoris nos Detmarus pro-consul retro Teatrum ac alii consules opidi Hammensis tunc temporis, scilicet Richardus Vos, Wennemarus de Galen, Thidericus de Heringhe, Hartlevus de Horst, Thidericus de Novo Ponte, Hermannus Wedeghe, Hinricus Lorinch, Everhardus Vytenchof, Thidericus Herinch, Johannes Sprincko, Meynhardus de Elekinctorpe recognoscimus et tenore presencium protestamur, quod constituta in nostra presencia domina Meythildis de Dasbeke, relicta quondam Gerhardi de Uentorpe, et veri heredes sui recognoverunt, scilicet Gotscalcus, Hermannus et Arnoldus, Thidericus, Rudolphus, Johannes et Meythildis filia eius, quod vendiderunt et libere resignaverunt Walburgim et filium eius Johannem pro quinque marcis denariorum legalium ab omni vigore servitutis, ut nullus predictorum heredum in omne evum dictam Walburgim seu filium eius valeant impetere servitute et sua penitus liceat perfrui libertate, et eciam adiectum est, quod soror predictorum fratrum, que ad annos maturos non pervenit, pro qua tres fratres seniores, scilicet Gotscalcus, Hermannus et Arnoldus promiserunt id idem quod supra dictum est faciendum. In cuius rei testimonium nos proconsul et alii consules supra-

dicti opidi Hammensis sigillum nostre civitatis duximus presentibus apponendum. Datum anno Domini MCCC^oXXV^o in crastino beati Georgii martiris.

Or. Siegel zerbrochen anhängend.

21.

Dietrich von Honrode belehnt mehrere Soester Bürger mit einem Hofe zu Westoennen¹⁾. 1327 Juni 24.

Universis presentes literas visuris et auditoris nos Theodericus de Honrode miles notum facimus publice protestando, quod curtem dictam Byscopinchoff cum suis attinenciis universis sitam in Westhünen, quam Theodericus dictus Crede et Baldewinus eius frater, cognati nostri bone memorie, in vita sua a nobis tenuerant et possederant, iure feudali modo viris discretis Johanni dicto Bovendenherde, Thidemanno eius filio, Thidemanno dicto Crede et Heynemanno dicto Wenner opidanis Sūsaciensibus porreximus et concedimus per presentes tytulo feodi absoluti iure hereditario possidendam, eo tamen nobis et heredibus nostris salvo, quod absque temporis limitacione singulis annis semper in festo pasche possimus ipsam curtem cum suis attinenciis et fructibus universis reemere pro trecentis et quinquaginta marcis denariorum legalium in Sūsato aut medietatem eiusdem curtis cum medietate suorum fructuum seu reddituum pro centum et septuaginta quinque marcis denariorum prefatorum, reliquam medietatem ipsius curtis postea ad annum in festo pasche reempturi. In cuius rei testimonium nostrum sigillum presentibus est appensum. Presentes erant dominus Conradus de Brochusen miles, Alexander de Meninchusen, Johannes Pape proconsules in Sūsato, Johannes de Lunen, Wulfhardus Edelkint, Arnoldus Wenke, Syfridus de Eversberge, Johannes et Hermannus fratres de Ruden, Johannes de Eversberge, Gerhardus dictus Vos, Gerhardus de Cervo, Hermannus de Dreven, Gerlacus de Wickene, . . fratres dicti van der Walkemölen et Conradus Wulfhardi singuli et omnes loco vasallorum rogati et electi. Actum et datum in cimiterio sancte Walburgis anno Domini MCCCXX septimo in nativitate beati Johannis baptiste.

¹⁾ *Östlich von Werl.*

Or. Mit dem wenig beschädigten Siegel des Ausstellers.

22.

Lambert von Brilon, Pfarrer zu Venne in der Diöcese Osnabrück, verpfändet Johann Bovenherde einen Getreidezins bei Soest. Soest 1329.

Liqueat presencium inspectoribus universis, quod ego Lambertus de Brilon presbiter plebanus ecclesie in Vene Osnoburgensis dyocesis meos annuos redditus trium modiorum siliginis et ordeï pro dimidia mensura, qui de agris sitis iuxta Susatum mihi cedere solent, Johanni dicto Bovenmeherde meo consanguineo dilecto, opidano in Susato, et suis heredibus pro quatuor marcis denariorum Susatensis pagamenti legittimorum in pignore obligavi et percipiendos assignavi et assigno presentibus, donec ipsi vel suis heredibus per me vel meos heredes dicte quatuor marce expedite solvantur. In cuius testimonium hoc scriptum meo sigillo sigillavi. Actum anno Domini MCCC vicesimo nono intra opidum Sosatense ibidem in loco fidelium veteris ecclesie presentibus Conrado de Werle, Gerhardo de Cervo, Hermannno et Johanne fratribus de Ruden, Syfrido et Johanne de Eversberg, opidanis in Susato, ac aliis pluribus fidedignis.

Or. Siegel des Ausstellers anhängend.

23.

Bischof Adolf von Lüttich verleiht seinem Getreuen Ritter Adolf von Bongart Einkünfte. 1333 September 29.

Nos Adolphus Dei gracia Leodiensis ecclesie episcopus notum facimus universis presencia visuris et audituris, quod nos pro homagio seu fidelitate nobis prestitis per strenuum virum Adolphum de Pomerio militem, fidelem nostrum dilectum. ipsi dabimus et dare promittimus quindecim librarum pagamenti in nostra dyocesi communiter currentis redditus singulis annis in festo beati Andree apostoli sibi persolvendis¹⁾ de redditibus nostris apud Nyvelle in Valle iuxta Leodium sitis, tali condicione adiecta, quod dictos quindecim librarum redditus reemere aut redimere poterimus cum centum et quinquaginta libris eiusdem pagamenti, cum quibus dictus miles, noster fidelis, sibi bona hereditaria comparabit a nullo in feodo dependencia aut valorem talium in suis bonis allodialibus demonstrabit et collocabit, de quibus ipse et sui successores nostri et nostre dyocesis fideles et

vasalli in perpetuum remanebunt absque dolo. In cuius rei testimonium sigillum nostrum presentibus duximus appendendum. Datum anno Domini millesimo tricentesimo tricesimo tercio in die beati Michaelis.

¹⁾ Or. persolvendis.

Or. Vom Siegel geringe Bruchstücke anhängend.

24.

Hildegger von Bogge urkundet über $\frac{1}{2}$ Mark Rente für Adelheid und Marburg Droste, Nonnen im Kloster Paradies. 1336.

Universis presens scriptum visuris seu audituris notum sit, quod ego Hyldegerus de Boghe de hereditate mea annis singulis dare teneor Alheydi et Marburgi Dapiferi in Paradyso dimidiam marcam denariorum Susati legalium et bonorum in festo Michaelis ea tamen interposita condicione, quod ipsam pensionem reemendi liberam habeo facultatem pro septem marcis monete usualis in Susato, quocunque tempore anni mihi fuerit oportunum. Predictis vero sororibus Alheydi et Marburge viam universe carnis ingressis conventui de Paradyso annis singulis dimidie marce redditus persolvam die predicto et post mortem earum . . .¹⁾ reemere potero pro certa summa pecunie predicta. In cuius rei testimonium sigillum meum et sigillum Arnoldi sororii mei presentibus sunt appensa. Datum anno Domini MCCCXXXVI.

¹⁾ Von post ab Rasur, das letzte Wort nicht erkennbar.

Or. 2 Siegel anhängend.

25.

Thomas von Eikeneborn bezeugt den Rückkauf einer Rente durch Johann Bovenhert, Bürger zu Soest. 1345 März 17.

Universis presencia visuris et audituris nos Thomas iunior de Ekeneberne, Margareta eius uxor legitima et Conradus de Ekeneberne notum facimus, quod Lambertus dictus Bovenhert opidanus Susaciensis reemit erga nos et nostros heredes redditus trium marcarum denariorum Susati legalium, quos habuimus ex bonis Godscalci de Bockinchusen¹⁾ nunc pertinentibus dicto Lamberto et suis heredibus pro triginta marcis denariorum predictorum, qui quidem redditus ad me Thomam antedictum

ratione dotalicui cum Margareta mea uxore pervenerunt ita, quod dicta bona penitus in hiis dimittimus quita et soluta et in hac parte fideiussores dimittimus quitos et solutos sine dolo. In quorum testimonium sigilla nostra videlicet Thome et Conradi quibus ego Margareta contentor presentibus sunt appensa. Actum presentibus Gerhardo de Cervo, Conrado de Hamelen, Johanne de Bras, Hennemanno by Colne, Tidemanno et Volquino de Sconensvelt, Arnoldo de Lowende, Johanne Bachus, Johanne de Thunen, Johanne de Buden anno Domini MCCCXL quinto die Gertrudis virginis.

¹⁾ *Bönkhausen südwestlich von Arnberg.*

Or. 2 Siegel anhängend.

26.

Dedrudis und Elisabeth genannt Wennerinch verkaufen ihrer Schwester Gertrud eine Rente. 1346 November 11.

Universis presencia visuris vel auditoris nos Dedrudis et Elysabeth sorores dicte¹⁾ Wennerinch notum facimus publice protestando, quod de concessu omnium herodum nostrorum vendidimus rite et rationabiliter pro certa summa pecunie nobis plene persoluta sorori nostre Ghertrudi sex solidos denariorum Susati usualium ad usufructum vite ipsius de domo Radolfi dicti de Anrochte sita ex opposito macelli in festo Pasche pro medietate solvendis et reliqua medietas in festo Michaelis ita tamen, ut sorore nostra supradicta defuncta redditus supradicti ad nos vel ad nostros veros heredes revertentur. In cuius rei testimonium sigillum fratris nostri Johannis sacerdotis rogavimus apponendum presentibus. Datum et actum Marthini episcopi anno Domini MCCC quadragesimo sexto.

¹⁾ *Or. dicti.*

Or. Beschädigtes Siegel anhängend.

27.

Ritter Hermann Wulf verkauft an Gottfried von der Molen, Bürger zu Soest, eine Getreiderente von seinen Hanenkey genannten Gütern bei Soest. 1348 September 28.

Universis et singulis nos Hermannus dictus Wulf miles notum facimus, quod de consensu pleno Rickessen uxoris nostre

5*

legitime ac omnium nostrorum heredum pro centum et triginta marcis pecunie Susati usualis nobis persolutis vendidimus racionabiliter honesto viro Godfredo de Molendino opidano Susatensi suisque heredibus seu presencium conservatoribus ex bonis seu agris nostris dictis Hanenkey sitis in campo Susatiensi tredecim maltorum siliginis et ordeï equepartiti iustam hereditariam pensionem eisdem singulis annis in domum suam in Susato sine omni impedimento a colonis dictorum bonorum in competenti annona et mensura Susati semper in festo beati Petri ad kathedram expedite persolvendam, alioquin predicti poterunt huiusmodi a dictis bonis seu dictorum bonorum cultoribus iudicio et arrestacionibus sine omni nostra indignacione extorquere, eo nobis nostrisque heredibus salvo, quod possimus post elapsum trium annorum nunc in festo beati Petri incipientium currere nec prius sed extunc singulis annis reemere hanc pensionem semper infra quindenam proximam post idem festum beati Petri, pensione primitus persoluta, pro centum et triginta marcis pecunie tunc temporis Susati usuali summatim et ex toto. In quorum omnium testimonium sigillum nostrum et sigillum nobilis viri domini Johannis de Limburch domini pheodalis dictorum bonorum pro suo consensu presentibus sunt appensa. Et nos Johannes de Limburch prenominatus consensum nostrum quem premissis adhibemus sub sigillo nostro presentibus affixo protestamur. Actum anno Domini MCCCXL octavo in dominica ante Michaelis archangeli.

Or. 2 wenig beschädigte Siegel anhängend.

28.

Erbtheilung zwischen den Gebrüdern Johann und Hermann, Herren von Wildenburg. 1351 April 2.

In Godis namen, amen. Wir Johan von Wildenberg unde Herman ein eydilman unse broder, herren zū Wildenberg, dū kunt allin den geynin die diesin brey faneseynt ove horint leysin, dat wir mit rayde unser gemeynre mayge gemoytschart und gescheiden sin ayse umme alsulche erve ayse uns van vader unde van modir erstorvin is: zū erste ayse umme dat hus zū Wildinberg, dat sulen wir amittin inzvei deylin ane den turn, den sulen wir Johan zū vorint hayn und die burgmanne solin

wir sament han unde unsir eyngelyn insal engeyn bürghman inthaldin unszin den andern. Vortme sulin wir geliche burchoyde doyn mit portzeneren und mit wechterin, vortme sulin die turnhodere unsen broder Hermanne und sine ervin zū sine nodin beschoydin aise uns unde unse ervin; vort sprechen wir Johan und Herman vorgeante brodere, dat unsir eyn den andern sal beschudin mit lif unde mit gude binnen dem burgfryden ane alerleyge argelist, die wif ove man erdenkin mach, und ich Herman und min ervin bekennin dez, dat wir unsen broder hern Johanne und sine ervin beschudin sulin van unsem huse zū allin sinen nodin geliche uns selvin bynnen dem burgfryden aise de bescheiden is; vort sprechen ich Herman vorgeant, dat die man die zū der herschaft zū Wildenberg horint hern Johanne minem brodere huldin sulin und zū vorint sin sulin sin mit alsulchin vorwotin: ove yt erstorve ayne keyns erven, dat wir dat geliche deilen sulin ove semetliche leyin sulen ane argelist; vort sulin wir unse erve deylen geliche also aise wir dar zū geborin sin. Oych sprechen wir Johan, wer dat sache ove wir unsen turn und unse hūs und unse recht dat wir han zu Wildenberg verkoffen ove versetzen woldin, dat sulin wir unsem brodere Hermanne ove sinen ervin umme anderhalf hundert marg geven pagementz aise zū Wildenberg genge und geve iz, vort wer sache, dat ich Herman ove mine ervin dat hūs zū Wildenberg verkoffen und versetzin sulde, so sal ich her Johanne mime brodere ove sinen ervin umme hundert marck geven des vorgesprochen pagementz. Oych sprechen wir, were dat sache, dat unsir einge eynge gūt verkoffin ove versetzen wolde, so sulde ir ein dem anderen dat gūt byeden so sulde inre dar umme gen ayse bürghmanne gelich dūchte binnin einem verdeil iars ane argelist. Oich sprechin wir dat, dat unser eynge ase scadaftig were dat he eynge dat gūt loiste dat van unser wegen pantz stunde, weylche zyt dat der ander sin halfte deil brechte, so sulde he in in (!) lasen gayn in sin halfte deil ayne argelist; vort sprechen wir, dat welcher unser dat breche, dat got nyt enwille, de were truweloyz und meynedich unde sine mage verkorin und sin deil hūs verkorin und in des richs acht. Dat dit vaste und stede sie, so han wir Johan van Wildenberg unde Herman unse broder unse ingesigel ane diesen brief gehangen zū einer merrerr vestenunge und stedicheit, und zū einer merer sicherheit

so han wir gebeden unse edel mage, hern Gotfrit van Bilstein herren zū sent Tryone zū Colen und hern Gerhart van Bilstein dumherren zū dem dūmme zū Colen und unsen broder hern Heinrich custos zū Werde und hern Johan van Grafschaft, dat si ir ingesigel zū den unsen gehalten hant an diesen bryef. Hie over sint geweist Wolf Sellebach, Johan van dem Rodenbronnen, Johan van dem Staden, Dyderich van Verentdorf und Symon van dem Hane, burglude zū Wildenberg. Datum et actum sabbato ante diem sancti Ambrosii episcopi et confessoris anno Domini MCCC quinquagesimo primo.

Or. 4 stark beschädigte Siegel anhängend, 2 abgefallen.

29.

Dietrich Flecke verkauft seine ererbten Güter an Conrad Stael von Holstein. 1352 Juli 14.

Universis presentes litteras visuris vel auditoris ego Theodericus dictus Flecke filius quondam Engilberti filii dicti . . Flecke facio manifestum tenore presencium publice protestando et recognoscendo, quod super hiis matura deliberacione prehabita vendidi legitime discreto viro Conrado dicto Stayl de Hoylsteyn avunculo meo legitimo omnia bona mea immobilia et hereditatem meam michi relicta per eundem quondam Engilbertum patrem meum in quibuscunque locis existentia pro certa pecunie summa michi per eundem Conradum integraliter persoluta, quare eadem bona mea immobilia omnia et singula necnon hereditatem meam predictam eidem Conrado supporto legitime in hiis scriptis et super eisdem renuncio pro me et meis heredibus vel successoribus omni dolo et fraude in hiis penitus exclusis et amotis. In quorum omnium testimonium et firmitatem premissorum sigillum meum proprium hiis litteris presentibus una cum sigillis discretorum virorum videlicet dicti Schalle de Hoywelle militis necnon Arnoldi filii quondam Hermannii de Bacheym militis est appensum, qui quidam dictus Schalle miles et Arnoldus de Bacheym filius quondam Hermannii de Bacheym militis iamdicti sigilla sua propria una cum proprio sigillo meo ad iussum et rogatum meum hiis litteris presentibus duxerunt appendenda in maiorem certitudinem omnium predictorum. Et nos dictus Schalle de Hoywelle miles et Arnoldus de Bacheym predicti fatemur et recognoscimus sigilla nostra propria ad iussum et rogatum prefati

Theoderici hiis litteris una cum proprio sigillo eiusdem presentibus appendisse in robur et testimonium omnium et singulorum premissorum. Datum anno domini MCCC quinquagesimo secundo in crastino beate virginis Margarete. Insuper ego Arnoldus scultetus in Vreggin sigillum meum proprium ad rogatum predicti Theoderici una cum sigillis predictis hiis litteris presentibus duxi apponendum. Datum ut supra.

Or. 4 stark beschädigte Siegel anhängend.

30.

Gottfried von Haghen verkauft an Wilhelm, Rector der Kapelle zu Hynrekynch¹⁾, eine Geldrente von seinen Gütern zu Kyssinchusen. 1353 September 9.

Noverint universi, ad quorum noticiam presentes pervenerint littere, quod ego Godefridus de Haghen cum voluntate et pleno consensu Agathe uxoris mee legitime, Henrici mei fratris, Cristine mee sororis ac . . omnium meorum heredum necnon Godefridi de Hovele famuli in pheodatoris bonorum meorum in Kyssinchusen rite et rationabiliter vendidi et vendo presencium in tenore domino Wilhelmo rectori capelle in Hynrekynch redditus annuos unius marce denariorum in Hammone legalium videlicet sex solidos denariorum in Hammone legalium in festo Pasche et sex solidos predictae pecunie in festo Michahelis infra Sosatum inoccupatos, inarrestatos sub meis expensis, laboribus, eventu et periculo ex bonis meis universis in Kyssinchusen eidem domino Willelmo pro usufructu et quamdiu vixerit persolvendos. Et dominus Wilhelmus predictus dedit et persolvit integraliter mihi Godefrido de Haghen undecim marcas bone pecunie pro redditus antedictis, qui quidem redditus unius marce denariorum predictorum quibuscunque redditibus sunt priores. Item cum dominum Wilhelmum prescriptum decedere nutu Dei contigerit, extunc conservator presencium eosdem redditus memoratos sub omni forma premissa per unius anni spacium recipiet et habebit. Insuper si dominus Wilhelmus sepedictus aut conservator tunc presencium aliquem defectum habuerint in premissis, quod absit, pro quo si aliquod ius promoverint, hoc poterunt promovere sub meis expensis et dampnis et mei Godefridi de Haghen et meorum heredum indignacione obstante nullatenus, dolo, fraude semotis penitus in premissis. In quorum testimonium sigillum meum

presentibus est appensum et ad maiorem securitatem petivi Godefridum de Hovele, inpheodatorem meorum bonorum predictorum, ut mecum presentem literam sigillaret. Et ego Godefridus de Hovele famulus inpheodator eorundem bonorum vendicionem reddituum predictorum gratam et ratam habens et eam consensiciens sigillum meum presentibus coappendi. Datum et actum viris discretis presentibus domino Ludolfo de Vrylwich, domino Godefrido de Walsbede, Sthephano Pessiabben, Bertoldo de Scuren, Alberto Wedeghen, Ludolfo de Haghen, Johanne Homot, Johanne de Ruden, Johanne Monacho, Johanne Pyl vinicopium bibentibus et aliis pluribus fidedignis anno Domini millesimo trecentesimo quinquagesimo tercio feria proxima post nativitatem Marie beate virginis.

¹⁾ *Nördlich von Soest.*

Or. Nur das stark beschädigte Siegel Gottfrieds von Hövel anhängend.

31.

Albrecht Bovendenherde, Canonikus des h. Kreuzstifts zu Hildesheim, urkundet über seine Verpflichtung zur Entrichtung eines Altarzinses. 1356 April 4.

Ich her Albracht Bovendenherde eyn canonich tzo dem helighen cruze tzo Hildesem bekenne apēbare in dissem breve, dat ich under hebbe twelf mark also tzo Sost gheinge und gheve is, dar um vorkoft wurden virten scillinc geldes de horden tzo dem altare tzo sunte Mariengarden, dat leste gelt ut eyne hūs dat belegghen is by Frederike Salvegghe dat vorwostet und vorvallen was, also dat dem altare nicht dar af werden konde; dat selve gelt sal ich under hebben also lange, winte man dat belegghe und bestade an gulde und renthe tzo dem vorscrevene altare dey eme nütke sin. Vortmer so hebbe ich bewysset op tzo borne tzo dem altare vor dey vorsprakene twelf mark eyne mark geldes half tzo Pasche und half tzo sunte Mychahele ut Rickolves hūs keken¹⁾ oppe dem markede das wanner wesen hadde des Quadensmydes, dat irste gelt winte also lange dat dey twelf mark werdet belegget an andere gulde dey dem altare nütke sin. In eyne betuchnisse disser des heb ich und Herman van Dreven unse yngezegele an dissen bref gehangen. Hir was over und ane

Gert van dem Hertze, Clawus van dem Hemzode und Gossalk
oppe dem Lenzendike, borgere tzo Soest. Datum anno Domini
MCCCL sexto crastino dominice Letare.

1) hūseken?

Or. 2 Siegelfragmente anhängend.

32.

*Johann von Burchusen, ravenbergischer Freigraf, bezeugt
die Uebertragung eines Zinses an den Franciscaner Reineke
von der Hase. 1360 Januar 25.*

Ich Johan van Borchusen vryegreve des hoghebornen edelen
herren herren Gerhard greven tzom Berghe und tzo Ravensberch
bekenne und bethughe openbarliken dacz vor my ghekomen is
in eyne rechten ghehegheden richte dacz to ordelen und to
vorespraken komen was Clemeke wanne daghes echte vrowe
Lubbrachtes Toppes des god siner sele pleche und ere sone
Lubbracht mechtich lives und erer synne mid bekantnyse, dacz
see hebben ghewisen und laten mit vullen willen und sam-
weticheit erer und erer rechten erven und wiset und latet in
deseme geghenwordighen breve eyne mark gheldes penninge als
to Osenbrucge ghinge und gheve sint alle iare to sunte Mychael
daghe to ghevene und to betalene utze erme samentlichen gude
tor Hase als dacz ghedaen is mid aller slachter nūd und ghe-
legghen in deme kerspele to Welyncholthusen¹⁾ vredeliken und
roweliken eyne erachtighen gheistliken manne herrn Reyncken
van der Hase, erme leven brodere van sunte Franciscuse orden
tzo hulpe siner kappen iarlikes to syne live und nicht lenger
vor sin rechte vaderlike erbe. Ouch wanne hee afghinge an tode,
als ene god lange vriste, so were dese mark gheldes weder ledich
und loes und velle weder upk de rechten erven. Hir was an
und over und rechte deghedinges lude de datz gherichte be-
stonden, horden und seen Alard van dem Busche, Herman
Vuncke, Albracht van Drantham, Siverd van dem Brynke,
knapen, Johannes de Puster bürghermeyster und ghance raed
der alden stad to Byvelde als Herman Kezeling, Everd van
Kosvelde, Henrich Klyngebile, Henrich van Homercen, Hille-
brant Stephane, Ecbracht Puntroge, Herman Langenberch,

Gerd van Hatlaghe, Johan Stunc, Johan Westphal und anderer gûder lude ghenonch. Ouch vort mer, we deses breves eyn holder is mit herren Reyneken willen vorghenompd und wischaph dryer gûder, lude deme sal men de mark gheldes gheven und betalen in alder formen und wise als vore ghescreven steit, de wile her Reyneke levet. In orkunde und tuchnisse so hebbe ich myn inghezegel an desen bref ghehangen, de gheven is na Godis bord drutheyn hundert iar in deme sestigesten iare an sunte Paulus daghe, als hee bekeret wart.

¹⁾ *Wellingholshausen Kr. Meschede, Hannover.*

Or. Siegelfragment anhängend.

33.

Landgraf Heinrich von Hessen verpfändet dem Ritter Wigand von Segehartshausen zwei Antheile des Schlosses zu Blankenstein. 1361 März 3.

Wir Heinrich von Gots gnadin lantgrave zu Hessin bekenn mid unsirn erbin uffinlich an dissim bryfe, daz wir unssirme liebin getruwin Wygande von Segehartishusin rittir und sin rechtin erbin schuldig sin zcwey tusint cleyne gulden gut von golde und swer von gewichte, dy her uns an gereydeme gelde had geluwin, und sullin yn dy bezcaln uf sente Walpurg tage aller nest und seczin en do vor zu phande unssir zcweiteil zu Blankenstein dy wir do ledig habn mid dem daz darzu gehort, also daz sy kein nucz do selbst ufhebin sullen zuschin hir und sente Walpurg tage. Bezcalt wir sy abir nicht uf den egnanten tag, so sullen sy dan allen nucz der zu den zcwen teil unssers vorgeantanten slozzis mit allin erin und rechtin, als dar zu gehort, habin und geruwelich mid dem slozze besiczin also lange daz wir en dy zcwey tusint guldin genczlich bezcaln. Wan wir daz getan han. so sullin sy und ir erbin dy zcwey teil unssirs slozzis und dem daz dor zu gehort uns und unsirn erbin ledig und los widerantwortin, und gebin yn des dyssin brif vurschreven mit unsirm ingesegil nach Christi geburth drizchen hundirt in dem ein und sesczigisten iare an Mietewochin noch Oculi.

Or. Siegel anhängend.

34.

Engelbert Quad quittirt seinem Vater über Empfang des Gutes Omerim. 1361 November 4.

Ich Engilbrecht Quade hern Willems sūn des Quaden duyn kunt allin ludin de desin breyf seyn of horen lesin, dat mir min vader gegeven hait dat gūyt zūr Omerin mit alle synre zugehūr, da gelōve ich Engilbrecht Quade vurgenant in guden truwen mynen vurgenanten vader gerast und geroyt lasin zū siczen in alle syme gude dat he hayt of gewinnen mach as lange as he leyft ayn allerleye ansprage. Vortme wert sache dat min vader intvere, so sal ich Engilbrecht Quade vurgenant inwerpen dat guyt zur Omerin mit alle syme zugehur ind geliche zū delin myt mynen brodern ayn allerleye vurdeyl ind dat guyt zu Haytgerove sal ich zū vurrensuys haben, wil ich ie vergulden han, allerleye argelist nysbescheyden. In urkunde der wareyde so han ich Engilbrecht Quade vurgenant myn ingesegil an desin breyf gehangen und han vort gebeden und bidden Johan mynen broder, dat he sin ingesegil zu dem myme an desin breyf behangen. Indes bekennen ich Johan Quade vurgenant dat ich umbeden willen mynes broders und zū eyne gezūchnisse min segil zu dem syme an desin breyf han gehangen. Gegeben in den iaren uns Heren dusent drūhundert und eyn unde seszich des dūnresdays na Allerheylichen dage.

Or. 2 Siegel anhängend.

35.

Gräfin Margarethe und Graf Wilhelm von Jülich, Berg und Ravensberg belehnen Ritter Amor Vinke mit dem Hause des Freigrafen zu Pathorst¹⁾. 1362 April 12.

Wir Margareta grevinne ind Wilhelm van Gulche ir sun greve van dem Berge ind van Ravensberch doen kunt ind bekennen offentlichen in desēm breve, dat wir mit godem vūrdachtem mode ind rade unsir vrunde heren Amor Vinken ritter unsem getruwen manne umb sunderliche gunst ind maengveldigen denklichen deenst, den he unss gedaen haet ind noch doen sal, haen gegeben ind geleent de woninghe zo Patthart we de gelegen is ind so wat dar zo gehoert, so we der dinkgreve de

besass ind da syn vrouwe yre lifzucht haen haet also zo verstaen, dat de vurschreven her Amor ind syne eliche vrouwe dy vurschreven woninghe ind huyss mit alle deme dat dar zo gehoert ind so we de dinkgreve da an besass ind starff yre levedage haven, halden ind besiczen solen yren erven na yrem dode geyn recht da an zo behalden: dat is zo wissen so wanne de vurschreven her Amor ind syne eliche vrouwe de he nu zoer zyt datum dis breyffs haet afflivich worden synt, as dan sal de vurschreven woninge ind huys Pathart ind so wat darzo gehoert los ind ledich mit allem rechte an unss ind an unse erven ervallen. Ouch is mit gedadingt, dat her Amor ind syne eliche vrouwe de woninge vürgeant buwelich solen halden, also dat sy van buwe geynen bruch in have noch vellich neyt in werde. Vortme weert sache dat de vürgeant her Amor ind syne eliche vroewe cregende würden mit eyman off ouch dat sy eynich man verunrechten wolde, deme of den solen de egenant her Amor ind syn vrouwe dage bescheden vür unss off vür unse erven ind dat eynen maent vür unss off vür unsen ervolgen. Ist sache dat wir ym rechten van dengenen de sy cregen off verunrechten wolden off ouch den her Amor ind syn vrouwe cregen off urlagen wolden behelpen mogen, dat sal he off ouch syn vrouwe nemen; were ever dat wir off unse amptlude den wir unse lant zoer zyt bevolen hetten des neyt gedoen in kunden binnen deme maende, so mogen sich her Amor ind syn vrouwe weren ind behelpen van deme huyss ind van der woningen Pathard vurschreven as van andern synen eigen slossen off der he mechtich were. Ind weert ouch sache dat in dar in boven eyman verunrechten off de woninge affwinnen wolde, so solen wir yn ind de woninge intseczen gelych andern unsern eygenen slossen. He over ind an synt geweyst do dit gedadingt wart her Johan van der Hoven ind her Heynrich van Varesbech rittere, Reynkyn van deme Walde, Johann van Revel ind Lodewich van Bodelenberch, knapen. Ind dis zo gantzer stedigheyt ind gezuge so haen wir Margareta grevinne ind Wilhelm ir sun greve vürgeant unsse beder segele an desen breyff doen hangen. Gegeven in den iaren unss Herren dusent driehundert in deme zwey und seystzichsten iare des neesten dinxsdaghs na Palmen.

¹⁾ *Grfschft. Ravensberg, Kr. Halle.*

Or. 2 Siegel anhängend, das der Gräfin stark beschädigt.

36.

Albrecht Bovenhert, Stiftsherr zu Soest, stattet seine Schwester Walburg, Nonne im Kloster Rumbeck, mit einer Geld- und Getreiderente aus. 1362 Mai 26.

Ich Albracht Bovenhert canonic to Soest bekenne openbare in dissem breve, dat ich scal unde wel gheven miner suster Webeleken ener iuncvrowen to Rumbeke ene mark gheldes also to Sost gheinge unde gheve is, de ich er wise in Tutlinchoves hūs dat eyrste ghelt dat se scal alle iar up boren de wile se levet half to Paschen unde half to sunte Micheles daghe; vortmer so scal ich er gheven nyeghen mudde kornes half roghen unde half ghersten, de ich er wise an veyr morghen landes, de be-
legghen sint an dem Opmener weghe, wylke vorsprokene gūlde se scal up boren de wile dat se levet unde wan se nicht lengh en ys, so scal de gūlde nu ledich unde los wesen. Wer ok dat ich storve er min suster Webeleken vorghenant, so scal disse vorsprokene gulde vallen up mine suster Teleken unde ere kindere unde scolē al de alden breve, de minen susteren dar up ghegheven sint van unsen alderen unde wy under en ghegheve hebbet, quit unde dot sin. Vortmer wer dat sake dat mir suster Webeleken brake were an den vorsprokenen hūs unde lande, so scolde ich unde min rechten erven er wūldon vor de brake de er dar ane were sunder wedersprake. In ene bettichnisse disser dingh so hebbe ich ghehangen min segghel an dissen bref unde hebbe ghebeden hern Diderike van Meyninchusen min swager dat hey ok heft ghehangen sin inghesegghel an dissen bref, unde ich Diderich vorghenant bekenne, dat disse rede aldus sint, under mineme seghele. Disse bref is ghegheven na Ghodes bort dru-
theyn hundert iar in deme twe unde sestighesten iare an unses Heren himmelvart.

Or. Beide Siegel fehlen.

37.

Das Kloster Oelinghausen nimmt Heinrich Wulf in seine Fraternität auf. 1363.

Bernhardus Dei paciencia prepositus, Sophia priorissa totus-
que conventus monasterii in Olinchusen dilecto sibi in Christo

ac discreto viro Hinrico dicto Wulph salutem et oracionum munus in Domino. Ex pie devocionis affectu, quem erga nostrum monasterium vos habere didicimus, et ex spe promocionis future plenam vobis paternitatem omnium bonorum operum spiritualium, que cooperante Spiritu sancto in ecclesia nostra Olinchusen fiunt vel fient in perpetuum in missarum celebracione, vigiliis, terminis et elemosinis, oracionibus ac ceteris bonis operibus ac exercitiis benigna vobis in Domino et anime Metheldis defuncte quondam uxoris vestre dilecte concedimus caritate, et cum dies obitus vestri nobis innotuerit, sub presencium testimonio litterarum tantum fiet pro vobis in oracionibus quantum fieri consuetum est pro nostris fratribus, cum decedunt. Et in huius rei testimonium sigillum prepositure nostre presentibus est appensum. Datum anno Domini MCCC sexagesimo tercio.

Or. Siegelfragment anhängend.

38.

Bischof Heinrich von Paderborn bekennt, Dietrich von Meininchusen 25 Mark schuldig zu sein. 1367 April 27.

Wy Hinrich van Ghodes ghenaden byscop van Paderborne doet kundich unde bekennet in dissem breyve, dat wy schuldich zint Dyderike van Meninchusen vif unde twintich mark gheldes also tho Zust gheunge und gheve is, unde zolen eme dey betalen uppe sunte Michehelis dach dey nu neyst tho komen is. Des tho betuchnisse zo hebbe wy unse ingesegel an dissen breyf laten ghehangen. Datum anno Domini MCCCLX septimo proxima die Marcellini martiris.

Or. Beschädigtes Siegel anhängend.

39.

Werner Pantaleoyne, Bürger zu Cöln, quittirt über Abzahlung einer Schuld weiland Alexanders von Meininchusen, Dekans der Andreaskirche zu Cöln. 1367 August 30.

Universis presentes litteras inspecturis ego Wernerus dictus Pantaleoyne civis Coloniensis notum facio, me recepisse et sustulisse a venerabilibus viris dominis Gotschalco dicto Voylenspeyt canonico sancti Andree, Henrico dicto vam Rodenberge thesau-

rario sancti Georgii Coloniensium ecclesiarum et Theoderico de Meynenkusen magistro civium opidi in Susato centum quadraginta et novem marcas pagamenti Coloniensis, in quibus venerabilis vir dominus Allexander de Meynenkusen quondam decanus ecclesie sancti Andree Coloniensis antedicti michi ex legitimo debito exstiterat obligatus, de quibus vero centum quadraginta et novem marcis antedictis ipsos dominos Allexandrum decanum. Gotschalcum dictum Voylenspeyt, Henricum van Rodemberge et Theodericum de Meynenkusen antedictos ac omnes quorum interest seu interesse poterit pro me et meis heredibus acquito et solutos dico per presentes, quibus sigillum meum apposui in testimonium super eo. Datum anno Domini millesimo trecentesimo sexagesimo septimo secunda feria post festum beati Bartholomei apostoli.

Or. Beschädigtes Siegel anhängend.

40.

Hunold von Letmathe verpfändet Johann von Limburg wegen einer Schuld von 50 Mark seine Fischerei in der Lenne mit einem Zins. 1368 April 12.

Wy Hūnolt van Leytmeythe dey aldeste, Bele zyne eliche huysfrowe, Hunold und Rotger ere zoene doyn kündich allen guden luden und bekennen openbair, dat wy und unze erben van reychter scult zyt sculdich Johanne van Limburg und zyn reychten erben vyfftych mark gūder alder Mūnsterscher peynnynghe, vor welch geylt wy eyn hebben ghezayt und zeythen overmids disses breyves yn unze alinghe vysscheryghe op der Lene lighet myt all eren tobehorynghen iarlix gūlde alzo alze veyr mark geyldes Dorpmundesscher pennnynghe: und dey veyr mark geyldes iarlix tzo betaylne op synthe Mertynch daych und unbezayd und umbekummert myt vorwerden alzo ghedayn: zo wey nu tzo tyt dar unze vysscher ys eder hyr namals unze visscher dar weyrdet dey zayl dat water wynnen und haylden mit wyllen des vorghenanten Johannes off zyner erben und zayl eyn oych dey vorghenant iargulde dar van gheloven und oych gheben. Wert aver dat daran eynghe brake woerde, zo vorheyze wy dat, dat wy noych unze erben noych neyman van unzern weghene yn der vorghenanten visscheryghe nycht visschen noych

striken ensullen byt alzo lange dat Johan vorghenant und zyn erben yrst zy vûldayn alzo dat eyn ghenoghe myt underscheyde alzo gedayn, dat wy und unze erben disse vorghenante vysscheryghe myt erm czobehorrynghe mûghen weder layzen van Johanne vorghenant eder van zyn erben al iar op zynthe Petrus daych ad cathedram aychte daghe vor off aychte na unbevangheyn und vor dey vyftyich mark alzo guder Mûnsterscher peynnnynghe, alzo dar ghescreven steyt. Alle disse stücke hebbe wy eyn gelovet und ghezekert in guden truwen stede und vayst czo haylde und hebbe czo zeykerycheyt unze ynghezegele vor uns und unze erben an dissen breyf ghehanghen. Datum feria quarta infra octavas Passche anno Domini MCCC sexagesimo octavo.

Or. 3 stark beschädigte Siegel anhängend.

41.

Cuno, Erzbischof von Trier und Verwalter der Cölner Kirche, nimmt Heinrich von Wenigerdorff zum Burgmann auf Schönstein an und verleiht ihm Güter zu Hassel¹⁾.

Godesberg 1370 Juni 6.

Nos Cuno Dei gracia sancte Treverensis ecclesie archiepiscopus sacri imperii per Galliam archicancellarius, vicarius ecclesie Coloniensis auctoritate apostolica in spiritualibus et temporalibus deputatus notum facimus universis presencia visuris et audituris, quod attendentes grata et indefessa obsequia, que Henricus de Wenygerdorff armiger nobis et ecclesie Coloniensi facere tenebitur et debebit in futurum, ipsum prefate ecclesie Coloniensis fidelem et castrensem in castro Schonensteyn fecimus et facimus per presentes, deputantes et assignantes sibi ob hoc nomine ecclesie Coloniensis bona dicta zûme Hassel ymme Holeywynkele cum suis iuribus et attinenciis in parochia de Wyssen situata et ad nos et ecclesiam Coloniensem per mortem quondam Johannis et Neldonis zûme Hassel fratrum sine heredibus legitimis decedentibus (sic) libere devoluta prout a dicta ecclesia Coloniensi in feodo dependerunt recepto ab eodem Henrico ad usus prefate ecclesie Coloniensis de fidelitate debita ac residencia debita in dicto castro Schonensteyn facienda solempniter iuramento. In quorum testimonium sigillum vicariatus nostri pre-

sentibus est appensum. Datum Gudisberg in die beati Vincencii martiris anno Domini trecentesimo septuagesimo iuxta stilum scribendi in diocesi Coloniensi.

¹⁾ *Schoenstein, Wissen a. S., Hassel Kr. Altenkirchen.*

Or. Von der Besiegelung nur der Pergamentstreifen übrig.

42.

Rotger von dem Nighenhofe trägt Johann von Limburg sein Eigengut zu Rode¹⁾ auf. 1371 April 3.

Ich Rotger van deme Nighenhove do künt allen gūden lūden, de dissē breif zeit und horet lesin, dat ich mit volbūrt und mit ganseme gūdem willen miner erven hebbe ghegheven und voryftighet und eynweich ghegheven reichlikē, erfliken, eweliken und ummermer Johanne van Limburch greven Diderikes brodere und sinen erven den eyghendoym, den ich hadde an Rekerdes gūde van Rode, und ich Rotger und myne erven hebben dar op vortheghen mit hande und mit munde und hebbent des vertycht-pennynchghe ghenomen und hebbe Johanne vorenant van Limburich mit deme eyghendoyme mede gheervet und ich Rotgher und myne erven mede eynthervet uns und synt des eyghendoymes nytghegan und opghelaten, also des reicht ys, also dat ich oft mine erven neyne ansprake oft reicht mer eynhebbent an deme gude van des eyghendoymes weghene und al arghelist lutterlike uytghesproken, de hir an schaden moichten. Tho urkunde und eyne tūghe disser sake hebbe ich Rotger vorenant min ingesegel ghehanghen an dissē breif vor mich und mine erven. Datum anno nativitatis Domini MCCCLXX primo, feria quinta ante festum Pasche.

¹⁾ *Wohl Rode an der Volme.*

Or. Siegel anhängend.

43.

Patron und Rektor der Matthiaskapelle zu Soest quittiren Dietrich von Meininchusen über eine Schuld seines verstorbenen Bruders Alexander als einstigen Rectors derselben. 1371 Juni 5.

Nos Wulfardus patronus et Henricus dictus Kerl rector capelle sancti Mathie in Sūsato recognoscimus per presentes,
LXI. 1.

quod recepimus a Theoderico de Meyninchūzen opidano Susaciensi decem et septem marcas pagamenti Susaciensis, in quibus quondam frater suus felicitis recordacionis dominus Alexander rector predictae capelle dum vixit fuit obligatus, quia alienaverat quosdam redditus annuos ad dictam capellam pertinentes, qui ex quibusdam domibus in Werle solvi consueverunt, cum quibus decem et septem marcis ego Henricus predictus promitto Theodricum et heredes suos, quorum nomine prefati domini Alexandri interfuit dum vixit et adhuc interest, quitamus in hiis scriptis, quibus sigilla nostra in testimonium premissorum duximus appendenda. Datum anno Domini MCCCCLXX primo, octava Junii.

Or. Zwei stark beschädigte Siegel anhängend.

44.

*Heinrich und Hermann, Landgrafen zu Hessen, bekennen, dass Lysa, Wittwe Gottfrieds von Hatzfeldt, mit ihrem Willen 160 Gulden Rente von der Stadt Giessen beziehe.
1371 Juli 18.*

Wir Heinrich von Gots gnadin lantgrave czū Hessin und Herman sin vettere bekennen vor uns und unsir erben uffinlich an disme bryffe umme sulche gulde mit namen hundert guldin und seszicg guldin geldis ierlichir gulde, als unsir liben getruwin die reyt, scheffin und die steyt gemeynlich czum Giszin vorschriben hayn, alle iar czū gebinde uff den aichzcehindin tag Lyzin vorwilin hern Goddefridis von Hotzfelt husfrouwin deme got gnade und iren erbin, daz daz mit unsirm wiszin, gunst und willen ist geschehin, und wers sache, daz die egenant unsir borgir der vogenant Lyzin odir iren erben der gulde nicht en gebin uff die zeyt als vorgeschriben steyt, so magin sie dar umme phendin und die phandunge sullen odir wullen wer noch unsir amptlude yn odir wer daz von erintweyn teyde, nicht laz in werin und sal daz sin ane al unsern zcorn; und dez tzu orkunde so hayn wir unsir ingesigel an dissin bryff laz in henkin, der gegeben ist na Christi geburt dryzcehinhundert iar dor noch yn deme eyn und subinzcigistin iare dez Fritagis vor Praxedis virginis.

Or. Siegelfragment am Pergamentstreifen anhängend.

45.

Priorin und Convent des Klosters Paradies nehmen Dietrich von Meininchusen und Adelheid, seine Ehefrau, in ihre Fraternität auf. 1377 October 1.

Honesto ac discreto viro domino Theoderico de Meyninchusen necnon uxori eius Alheydi priorissa totusque conventus sororum ordinis Predicatorum in Paradyso salutem in domino sempiternam. Exigente pie devocionis affectu, quod ad nostrum collegium credimus vos habere, concedimus vobis tam in vita quam in morte plenariam fraternitatem et participacionem omnium bonorum, videlicet missarum, vigiliarum, abstinenciarum, castigacionum, oracionum, laborum ceterorumque pietatis operum, que per nos fieri dederit in perpetuum clemencia Salvatoris, volentes insuper ex gracia speciali, ut anime vestre oracionibus sororum in capitulo nostro fidelius recommendentur, dum nobis obitus vester fuerit nunciatus. In cuius rei testimonium contulimus presens scriptum nostri sigilli munimine roboratum. Datum anno Domini MCCCLXXVII, in die sancti Remigii confessoris.

Or. Stark beschädigtes Siegel anhängend.

46.

Engelbert, Graf von der Mark, nimmt Johann von Limburg in seinen Dienst und befreit seine Güter von allen Leistungen. 1378 Juni 5.

Wy Engelbert greve van der Marke don kûnd allen lûden, dat wy hebben entfanghen to knechte Johanne van Lymborch und solen one verantwerden und verdeggheden gelyke anderen ûnssen knechten, wars ym des noyd es. Vortmer hebbe wy ge-geheven und geyvet den vûrgenante Johanne van Lymborch und synen erven al oere gûd, dat in ûnssen lande geleygen es, vry also dat dar geyn vroyne noch gherecht ingayn en zayl. Wert ok sayke, dat wey ansprake hedde an syn lude ofte an syn gût, dey solen vur ûnssen amptmanne, dar lûyde und gût in syme amphe gelegen synt, also vûyldoynde alde recht es. Och en sole wy noch unsse erven nummer ansprake don an Johanne van

Lymborch noch an syn erven um eynegerleygge sayke dey ghescheyn syn, und wy greve Engelbert van der Marke und al unsse erven gelyoven deym vurgenant Johanne van Lymborch und sinen erven alle dese articule unde puncte vast und stejde to halden und des to tūghe der warheyd hebbe wy Engelbert greve van der Marke vūr uns und vūr alle unsse erven unsse segel an desen breff doyn hanghen. Datum anno Domini MCCC septuagesimo octavo, in vigilia Pentecostes.

Or. Siegel anhängend.

47.

Salentin von Sayn, Graf zu Wittgenstein, urkundet über eine Schuld seines Neffen Johann von Limburg.

1379 Juli 13.

Wy Czalentyn van Seyne greve toy Wideghensteen don kunt inde kennen yn diezin breyve vūr uns inde vūr unse erven, also der edelle unse leyve neve Johan van Limborych uns eyne gyseel gelovet hait toy Hoymborych toy haeldene inde uns toy eeme medegyselle gesait hait der breyve wy haen vūr geelt, dait hey uns noich schuldych is van des greven wegghen van Tekeneborych, des wy oeme daich gegeben haynt inde dait hey uns betalen sail up sunte Michahels daich irst volgende na datum dieses breyves; were saike dait Johan unse neve vurgenant uns des geldes, dait hey uns vurschreven hait inde noich schuldych is, nicht oene kunde toymale betalen oip den vurgenant sunte Michahels daich, so hayn wy Czalentyn vurgenant gegunt inde gunnen dem edellen unsem leyven neven greven Diderike greven toy Limborych, dait hey des selven vurgenant geeldes daich geven maich Johane syme broidere unsem neven twige hundert schilde ofte drigehundert schilde, inde nicht mer, bitte toy Paischen dair na nest komende, also efte Johan unse neve vurgenant efte syne erven uns dan oip dey tyt nicht eene betaidden wait sey uns des geldes darnaich schuldich weren bleven, dait hey unde syn gysel dey hey toy oeme dair uns vūrgesait hevet eynen gysel haelden soelt toy Hoymborych nay forme, manyr inde innehailde der breyve dey wy van een hayn, wannee sey des van uns eder van unsen erven würden gemant, inde dey selven aelden breyve soelen bliven yn eer moighe inde moicht, wunte also lange, dait sey geloist werdent. Dys to orkunde inde

toy tūghe hebbe wy Czalentyn van Seyne vūrgenant unse ingezegel vūr uns inde vūr unse erven aen diezen breif don hangen. Datum anno Domini MCCC septuagesimo nono, ipso die Margarete virginis et martiris.

¹⁾ Oespel.

Or. Siegel anhängend.

48.

Ritter Heinrich von Strūnkede urkundet über die Wieder-einlösung der ihm von Johann von Limburg verpfändeten Freigrafschaft zu Oespel. 1382 Februar 23.

Ich Hinrich van Strūnkede ritter enkenne openbarlichen in dussen breyve vor my, alle myne rechten erven inde nacomelinggen, dat wy dem edelen manne Johanne van Lymborgh, sinen rechten erven oder nacomelinggen hebbet wederghegeven inde wedergevet overmits dussen openen breyve oere vrigrafschap dey genand is dey krummegrafschap van Tospele¹⁾ to losene in alle der wys, also sey uns dey vorsacet hebbet over veir iaren nest to kommene na datum dusses breyves in der wys: wanner dusse veir iair ume komen sint inde sey uns dan dat drey mande to voraus weten latet mit eren wissen boden oder breyven, dat sy over lank oder over kort, wanner dey drey mande umme komen sint, so sule wy de lose van een nemen unde gelt, dar uns dey vorschreven vrigrafschap vur steit twehūndert gude alde swir gulden schilde inde sulen een dan ere vrygrafscap vry, ledich inde loos weder antworten inde den vryengreven inde den vryen dey huldeghunghe weder quit geven sunder wedersprake; inde hebbe des to ghetughe min segel aen dussen breyf doin hanghen vor my, myne erven unde nacomelingghe. Datum anno Domini MCCCLXXX secundo, die dominica in carnisprivio.

¹⁾ Oespel, Landkreis Dortmund.

Or. Siegel anhängend.

49.

Prior und Convent der Dominikaner zu Soest errichten für Lucke Rycbode, Gutmar Droste und Mathilde, dessen Ehefrau, eine tägliche Seelmesse. 1387 Februar 1.

Nos frater Johannes prior, Jacobus subprior ceterique fratres omnes et singuli ordinis Predicatorum domus Sozaciensis publice

protestamur in hiis scriptis, quod moti desiderio ac devocione Lucken Rychboden affectuque suo, quem ad nostrum habet ordinem et conventum, respondere cupientes communicamus et assignamus eidem et Gutmaro des Drosten ac Mechtildi uxori sue suffragium unius misse singulis diebus in nostro conventu per aliquem de nostris fratribus perpetuis temporibus celebrande, ut efficacia divini sacramenti in presenti vita familiarius dirigantur et abhinc evocati a Domino inter sanctos et electos Christi feliciter coronentur. In cuius rei testimonium sigillum nostri officii prioratus presentibus est appensum. Datum Sozati anno Domini MCCCLXXXVII, in die beati Ignacii episcopi et martiris.

Or. Siegel anhängend.

50.

*Herzog Wilhelm von Jülich, Berg und Graf zu Ravensberg befreit seinem Amtmann zu Porz Gyso von Zwivel einen Hof im Kirchspiele von Gladbach von allen Leistungen.
Bensberg 1390 Juni 19.*

Wir Wilhelm van Gūilge van der Goeds gnaeden herczogh van dem Berge und greve zū Ravensberg bekennen öffentlich mit desem brieve vur ons und onse erven, dat wir omb dencklichen dyenst, den ons Gyse van Zwivel zor zyt onse amptman zo Porcze gedaen hait und he und syne erven doen mūgen in zokomenden ziden, dem selven Gysen und synen erven und Cūnen desselven Gysen eliger huysfrauwen yren hoff zūr Mullen, so we de gelegen is bynnen dem kirspele van Glaedbach mit alle syme zugehūere nyet daevan uysgescheiden vri, los und ledich gegeben han und geven mit desem brieve van allen sommen, scheczonggen, hunampte,¹⁾ dienste und allem anderem ongelde off onraede so we man de noemen mach, also dat der vurscreven hoff der vurscreven sachen erflich und ummerme van ons, onsen erven off emans van onsen of yeren wegen entragen und ledich sal syn. Des zo getzuge han wir onse segel an desen brief doen hangen. Datum Bensbur dominica post Viti et Modesti, anno Domini millesimo trecentesimo nonagesimo.

¹⁾ *Verpflichtung das Amt des „Honnen“ zu übernehmen.*

Or. Siegel anhängend.

51.

Herzog Wilhelm von Jülich und Berg, Graf von Ravensberg, belehnt Ritter Wilhelm Quad und Sibylla, Tochter Johans von Limburg, bei ihrer Verheirathung mit dem Hofgreve van Strauweiler bei Altenberg.

Bensberg 1390 November 6.

Wir Wilhelm van Gylch van Goicz genaden herczouge van dem Berge greve van Ravensberg und herre zo Blankenberg duen kunt und bekennen offenberligen oevermicz desen bief vur all den dy den solen sien of huerent leesen, dat also as verraympt und oeverdragen is eyns wisligen hyliche tusschen Wilhelm Quaiden dem jungen ritter und Belen Johans doichter van Lymburg unss neven und getruwen oevermitz yrrre beyder maige und vrunte, so haen wir umb sunderlinge gunst, dy wir haven zo Johanne unsme neven vurschreven und ouch zo den eluden vurschreven dyselven Wilhelm und Belen beleent und beleenen sy oevermitz desen brief vur uns und unse erven mit dem huse und hoyve genant zo Struwylre geleigen by dem Aldenberge und mit all dem erve, tzienden und gude dat in dat selve huys und den hoff bis herzo geweest is gehoerende davan nyet usgescheiden; wilch huys, hoff, tziende und erve vurschreven uns doch nu van leenscher weerungen verleydigt und ervallen was, und han doch umb der vurschreven gunsten und gnaden willen dy vurschreven Wilhelm und Belen damit beleent vur unsen mannen as recht is in der vogenant (?) as herna geschreven steit: also weert sache dat sy myteynander und somentligen eyncht leends geburt kregen van yrrre beyder lyven, dat dy asdan mit dem vurschreven huse, hoyve und erve mit all syme zobehoere, as vurschreven steyt, geguet und beleendt sculden syn van uns und unsen erven und den dat also geboerdt, sculden uns und unsen erven darumb huldunge und eyde doin ze dienen und ze doin uns und unsen erven, as man yren heren schuldich sint, aen argelyst und were ouch sache, dat van den vurschreven Wilhelm und Belen eluden vurschreven geyne geburdt en queme van yrrre beyder lyve, as vurschreven is, so haven wir doch umb der vurschreven gunst wille Belen vurschreven beleent und beleenen oevermicz desen brief vur uns und unse erven mit dem vurschreven huys, hoyve und erve mit all synre zobehoere, so wye dat is geleigen, as vurschreven is, also dat sy dat yre lyfdage

und dy wyle ir geboert ze leyven haven und van uns zo leent halden sall und dat is na yrme dode weder uns und unsen erven ervallen syn sal mit all dem rechten, as dat ouch nu uns ervallen is, aen argelist und wir dese sachen gedaen vur unsen mannen mit namen dem edelen Diderich greven zo Lymburg unsme (sic) und Johanne von Wyenhorst unsme erfmarschalck und lieven getruwen und czo ganczer stedicheit unse ingesegele an desen brief doin hangen mit ingesegelen der vurschreven unser manne und getruwen, und wir Diderich greve zo Lymburg und Johan van Wyenhorst erfmarchalck vurschreven bekennen, dat wir oever desen vurschreven sachen und daby geweest syn, und haven des unse segele an desen brief gehangen van geheissche unss gnedigen heren vurschreven. Datum Baensbur anno Domini millesimo trecentesimo nonagesimo, dominica post festum omnium sanctorum.

Or. 3 Siegel anhängend.

52.

Erzbischof Friedrich von Cöln belehnt auf Bitten Heidenreich Wolffs von Lüdinghausen dessen Enkel Johann Droste mit einem Burglehen zu Hovestadt.

Attendorn 1391 April 29.

Nos Fridericus Dei gracia sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopus sacri imperii per Italiam archicancellarius notum facimus universis, quod quia Heydenricus dictus de Wolf de Ludinghausen dictus Pastoir van Hertfelt fidelis noster castrensis in Hoifstat feodum suum huiusmodi, prout illud a nobis et ab ecclesia nostra tenuit hactenus, per literas suas sigillo suo sigillatas ad manus nostras pure et libere resignavit nobis supplicans, quatenus dilectum nobis Johannem dictum Drossiten armigerum nepotem suum de eodem feodo castrensi infeodare dignaremur. Nos itaque ipsius Heydenrici inclinati supplicationibus et propter fidelia servicia, que dictus Johannes Drossite nobis et ecclesie nostre impendere tenebitur in futurum, recepta et admissa resignacione prefata eundem Johannem Drossite de dicto feodo castrensi, prout illud dictus Heydenricus a nobis et ab ecclesia nostra tenuit, hactenus infeodavimus et infeodamus presencialiter per presentes recepto prius per nos ab eodem Johanne

fidelitatis et homagii debito iuramento salvoque nobis et ecclesie nostre nostro et cuicunque alteri suo iuribus in premissis. Datum Attendarne anno Domini millesimo trecentesimo nonagesimo primo, die penultima mensis Aprilis.

Or. Beschädigtes Siegel anhängend.

53.

*Evert von Limburg quittirt Johann von der Mark, Herrn zu Arberg, und Johann Sobbe über 500 Gulden.
1392 August 5.*

Ich Evert van Lymborgh iunchir Johannes soene van Lymborgh bekennen openberlichen in diesen breyve, dat ich van hern Johanne van der Marke heren to Arbergh und van Johanne Zobben hern Engilbrechtes soene Zobben myne zwagere hebbe entfangen, die sie my degher und all wol bethalet und ghehantreket hebbet tho mynen willen, vyffhundert gude oelde guldene schilde ghud van golde und recht van ghewichte van munten des keyzers van Rome und des koninghes van Francrike in affslagh der dreytusend schilde, die sie my schuldich sint van Annen myns eliken wyves mydegave wegene, und schelde hern Johanne van der Marke und Johanne Zobben vurschreven und alle die ghene, de des to doinde hebbet und den dat andrepn magh, der vyffhundert ghuldene schilde vurschreven ghenlichen, dieger und al quyd, ledich und loes und hebbe des to orkunde min segel an diesen breyff ghehangen. Gegeven in iaren uns Heren dusent dreyhundert zwe und negentich, op den nesten Maendagh nae sente Peters dage ad vincula.

Or. Siegel anhängend.

54.

Johann von der Mark, Herr zu Arberg, urkundet über seinen Vergleich mit Eberhard von Limburg und Johann Sobbe wegen einiger Renten und Güter weiland Engelberts Sobbe. 1395 Juni 9.

Wir Johan van der Marke herre zo Arberch don kunt allen luden, die diesen brief soilen sien off hueren leisen, dat want tusschen uns up eyne syde, Everharde van Lymburch ind Johanne

Zobben up die andere syde eyne zyt her twist, zweyunge ind ungunst geweist is as van eczligen erven, renten ind guden, die wilne her Engilbrecht Zobbe here zo Elvervelde na syme doide gelaissen hait, darumb so bekennen wir Johan herre zo Arberg vurgenant oevermicz diesen brieff vur uns ind alle unse erven, dat wir der zwist, zweyungen ind ungunst ind vort alre andere sachen, die sich tusschen uns mit worden off mit wercken in eynger wys van vurledenen zyden bis up diesen huedigen dach datum dis briefs ergangen havent off erghain moichten, gencz-ligen, luterligen ind zomail mit dem vurgenant Everharde van Lymburg ind Johanne Zobben ind alle yren erven oevermicz unser beyder vrunde geslicht, gescheiden ind wail gemoitsoynt syn sunder alrekunne argelist ind geverde. Ind dis zo urkunde so hain wir Johan herre zo Arberg vurgenannt unse ingesiegel an diesen brieff gehangen. Datum anno Domini millesimo trecentesimo nonagesimo quinto, in vigilia festi Sacramenti.

Or. Beschädigtes Siegel anhängend.

55.

Der frühere Bischof von Culm Wicbold quittirt über eine Schuld weiland Ritter Wilhelm Quades, für welche dessen Hof zu Deutz verpfändet war. Altenberg 1398 Mai 10.

Wicboldus Dei gracia episcopus olim Culmensis universis presencium litterarum noticiam habituris salutem in Domino et presentibus dare fidem. Noveritis, quod strennus miles Willam der Quade bone memorie quingentos florenos, quos in Pruczya a nobis mutuo suscepit, pro quibus solvendis curiam suam prope Dycz nobis obligavit, integraliter nobis iam dudum persolvit, unde ipsum cum dicta curia quitavimus presentibusque quitamus. In cuius rei testimonium presentes literas sigilli nostri appensione dedimus communitas de anno Domini MCCCXCVIII, die decima mensis Maii in curia habitacionis nostre apud monasterium Veteris montis ordinis Cysterciensis.

Or. Stark beschädigtes Siegel anhängend.

56.

*Ritter Evert von Limburg verpflichtet sich, seinem Schwager
Johann Sobbe nach Empfang der ihm schuldigen 2600
Schilde die ihm verpfändeten Urkunden auszuliefern.
1399 Januar 28.*

Ich Evert van Lymborgh ritter bekenne und betuge in dissem opene breyve, dat gededinget ys tusschen Johanne Sobben mynem zwager und my as van den sees und twyntich hundert schilden, dey hey my vorwisset und vorbreyvet hevet toe betalene und my dar to underpande voregesaet hevet de opene besegelde breyve, dey hey hefft van der stait van Dorpmunde sprekende sees dusent alde schilde, und dey besegelde breyve dey hey hevet van greven Diderike van der Mark und van synen borgen sprekende vor vyff dusent alde schilde und den besegelden breyff, den sin selige vader und helder des breyffs sprekende hadden van greven Engelberte van der Marke und synen borgen sprekende vor twe dusent alde schilde und den besegelden breyff, den sey hevet van der stait van Unna sprekende veyr hundert guldene. So bekenne ich, soe wanner dat Johan vorschreven my und myn erven dey vorschreven summen geldes as myt namen der sees und twyntich hundert schilde deger und al betalt hefft in myn seker behalt off vorwisset van den sees dusent schilden van der stait van Dorpmunde as unse schedebreyff uptwiset, den Johan dey Koke und Bernd van Hoyrde myt uns toe eyne tuge besegelt hebbet ume unser bede willen, soe sal ich eme to der stund dey vorschreven besegelde breyve wedergeven sunder wederrede und sunder argelist. Disse vorschreven puncte und artikelle hebbe ich Evert van Lymborgh vorschreven gesekert und gelovet in guden truwen und nae mit opgerichteden lyffliken vingeren und gestaveden eyden to den hilgen gesworen vast und stede toe haldene. Dis toe orkunde hebbe ich myn ingesegel an dissen breyff gehangen. Datum anno Domini MCCC nonagesimo nono, tercia feria proxima post conversionem beati Pauli.

Or. Siegelfragment anhängend.

57.

*Graf Adolf von Cleve und der Mark vergleicht sich mit
Ritter Eberhard von Limburg wegen dessen Hof zu Borde.
1400 September 2.*

Wy Adolph greve van Cleve und van der Marke maken kund und kenlich allen luden und bekennen openbare, dat wy gensliken gescheyden, verlicket und besont synt myt hern Everde van Lymborch ritter van allen saken, die wy myt em tho donde hadden tho dyssem dage tho datum dysses breyff, asso dat her Evert vurscreven hebben und gebruken sal ungekrodet und restliken syne lude und gude asso as dey hoirt in den hoff tho Borde ind so wan hey dye hefft in unssem lande van der Marke myt al den rechte alser as dye syn vader Johan van Lymborch hadde by tyden greven Engelbrechts van der Marke seliger unsers leyven oemen sunder argelist. In orkunde unses segels beneden an dyssen breyff gehangen do men screyff dusent vyer hundert, op sente Antonius dagh martiris.

Or. Beschädigtes Siegel anhängend.

58.

*Johann Cappelmann, geschworener Richter zu Lemgo, be-
urkundet eine Zeugenaussage über Johann Drostes Antheil
an der Fehde gegen die Herzöge von Braunschweig.
1408 Januar 29.*

Ik Johan Cappelman gesworene richter des edeln Symons heren tor Lippe mynes leven gnedigen iunchern und der stad to Lemego betuge apenbar in dessem breve, dat vor my gekomen sind, dar ik sat in eynem gehegheden richte, dat dar sunderlinx to geheghet was, Alhart de Swarte und Johan Asholt und sworn myd upgerichteden lyffliken vyngeren gestaveden eyde to den hilgen, dat se dar an und over wesen hedden und en kündich und witlik were, dat eynen baden eyn breff gedan worde, dar Johan Droste vyend inne worde der hogebornen fürsten hertogen Berndes und hertogen Hinrikes, hertogen the Brunswig und Luneborch, tide ghenoch tovoeren und lange er der tyd alse

Johan vorgeant halp neder theen hertoghen Hinriken vorgeant, dar de sulve bade mede enwech ghingk. Hir weren an und over de dat richte bestunden Arnd van Vresmersen, Drees van Brochusen, Gotschalk van Ghumeren, Heyne van Steppne, Gerd Lappe und ander guden lude genoch. Dessen to betuchnisse hebbe ik myn ingesegel an dessen breff gehangen und wy Alhart de Swarte unde Johan Asholt hebben ok unse ingesegel nest des vorgeant richteres ingesegel an dessen breff gehangen to mere bekantnisse, dat uns dyt kundich und witlik iss und dat also geswaren hebben, also vorgeseit is. Datum anno Domini MCCCCVIII^o, dominica die proxima ante purificationis beate Marie virginis.

Or. 3 Siegel anhängend, das des Alhard de Swarte stark beschädigt.

59.

K. Sigismund ladet Gerhard von Ense, Johann Droste und Gerhard Ketteler wegen ihrer Streitigkeiten mit Herzog Heinrich von Braunschweig auf Martini (November 11) nach Frankfurt a. M. Ofen 1412 Juni 10.

Wir Sigmund von Gotes gnaden Romischer kunig zu allen zyten merer des Richs und zu Ungern, Dalmacien, Croacien etc. kunig embieten Gherd von Ense, Johan dem Droste und Gherd dem Ketteler unser gnad und tun uch kunt mit disem brief, daz uns von wegen des hochgebornen Heinrichs herczogens zu Brunswig und zu Lunenburg, unsers lieben oheim und fursten, furbracht ist mit clage, wie daz ir scheltbriefe an fursten, heren und andere uber in schribet, als wir ouch der abschrift gesehen haben. Wann nu derselb Heinrich unser und des Richs furst ist und sich ouch erbeutet, uch vor uns rechts gehorsam zu sin, dorumb ist uns nicht lieb daz doruber solich scheltbrief uber in geen sollen, wann das ouch unczimlich ist; und dorumb von Romischer kuniglicher maht gebieten wir euch ernstlich und vesticlich mit disem brief, daz ir das vorgeant schelten abtut und für uns in unsern kuniglichen hofe gen Frankfurt an dem Mayn uf den nechstkunftigen sant Martins tag komen sollet, wann wir dem vorgeant Heinrich gebotten haben, ouch

dahin zu komen, so wollen wir daselbs euch beidersyt verhoren
und mit dem rechten entscheiden ðn vorziehen.

Geben czu Ofen an dem nechsten Fritag vor sant Vits tag
unser riche des Ungrischen etc. in dem funfundczweinczigisten
und des Romischen in dem andern iaren.

Ad mandatum domini regis Johannes Kirchen.

Or. Pap. Adler-Siegel aufgedrückt.

IV.

Die alten Bruderschaften in der Stadt Münster.

Von

Augustin Hüfing, Pfarrer in Gescher.

1. Einleitung. Allgemeines.

Unsere alten Bruderschaften verfolgen nicht ausschließlich religiöse Zwecke, wie es gemeiniglich kirchliche Bruderschaften thun, sondern sie vertreten zugleich das Prinzip geselliger Zusammenkünfte ihrer Mitglieder. Ihrem Umfange nach sind sie ferner nicht allgemein-kirchlicher Natur; sie beschränken sich vielmehr auf lokale Verhältnisse und genau begrenzte Kreise. Zudem ist ihre Mitgliederzahl jedesmal genau fixirt. Die Ausübung besonderer, freiwillig übernommener Werke der Barmherzigkeit endlich ist eine innerhalb ihrer Gemeinschaft beschränkte, wenn wir die Barmherzigkeit gegen die dürftigen Armen ausnehmen, welche durchgehends beim Genuß der Freude pflichtmäßig beachtet wurde.

Derartige Bruderschaften sind eine Eigenart des sächsischen Volksstammes. Wo wir, geschichtlichen Nachrichten zufolge, außerhalb der Grenzen des alten Sachsenlandes, Westfalen, Engern und Ostfalen sie finden, dort sind sie nachweisbar durch sächsischen Einfluß entstanden. Wir nennen Flandern, Schleswig, Holstein, Lauenburg, Mecklenburg und Pommern. In diesen Ländern haben sich bekanntlich im Mittelalter bedeutende sächsische Kolonien gebildet, oder wenigstens bestand zwischen diesen und den sächsischen Volksstämmen eine rege Handelsverbindung. — Wenn weiterhin das Gründungsjahr der einzelnen Bruderschaften maßgebend sein kann, so haben sie ihren Ursprung und Ausgangspunkt in dem alten Ostfalen gehabt. Die älteste bekannte Bruderschaft derart, welche eine weite Verbreitung

erhielt ist die von Corvey ausgegangene Vitusbruderschaft. Ihre Verbreitung nach Goslar unter Abt Markwart (1082—1106) und Erkembert (1106—1128) meldet die in Wilmans' *Additamenta* zum B. u. B. S. 29 als Nr. 26 gedruckte Aufzeichnung. Abt Markwart war (1088—1093) zugleich Bischof von Osnabrück. Wenn wir dort eine uralte Wittbruderschaft finden, welche noch bis 1810 bestand und sich auch den Werken der Barmherzigkeit widmete, (Mitt. des hist. Vereins Osn. X S. 1. ff. und XI S. 150), so ist der Schluß wohl nicht zu kühn, daß eben Markwart sie gestiftet habe. Ferner finden sich in Einbeck an der Weser schon vor 1242 und zu Gandersheim 1261 derartige Bruderschaften. Von dort aus mögen sich dieselben alldann nach Westen hin weiter verbreitet haben. Halten wir aber jetzt in all' den Städten, wo solche Vereine bestanden, Rundschau, so finden wir sie nicht mehr; bis auf wenige haben sie aufgehört zu bestehen. In Münster jedoch sind noch heute deren nicht weniger als siebenundzwanzig. Diese würden ohne Frage auch nicht mehr bestehen, wenn hier die alte kirchliche Gemeinschaft, aus der sie hervorgegangen sind oder an die sie sich anlehnten, im 16. Jahrhundert würde untergegangen sein.

Im Allgemeinen läßt sich sagen, daß diejenigen Vereine, welche vor der Wiedertäuferzeit sich gebildet haben, so recht eigentlich aus dem kirchlichen Geiste herausgewachsen sind. Sie bildeten sich im Anschlusse an eine oder die andere der Kirchen Münsters, oder innerhalb einer kirchlichen Gemeinschaft. Zum Hauptziele hatten sie Ausübung der Gottesliebe und christlicher Nächstenliebe, wußten aber mit der Frömmigkeit in sinniger Weise Frohsinn und gemeinsame Freude zu vereinen.

Bei den nach jener traurigen Zeit gegründeten Bruderschaften erkennen wir als primären Zweck den Grundsatz verfolgt, „Freude mit Freunden genossen ist größere Freude“; keine jedoch hat es verschmäht, sich an die Kirche anzuschließen und christliche Liebestätigkeit zu üben. — Alle offenbaren in ihren von den Gründern geordneten und bis auf den heutigen Tag vererbten Einrichtungen, wie wir sie in den betreffenden Bruderschaftsbüchern verzeichnet finden, den christlichen Grundsatz: „Frömmigkeit und Frohsinn erleichtert das irdische Leben.“ Sie lehnen sich offenbar an oder sind entstanden aus den geselligen Vereinigungen, welche wir überall in

Westfalen in den Städten finden und welche gewöhnlich Nachbarschaften, seltener Gilben genannt werden.¹⁾

Aus der Zahl der münster'schen Vereine tragen zwei den Namen „Kaland“, die übrigen nennen sich, confraternitas, broderschop, Bruderschaft. Letztere Bezeichnung ist an sich klar. Der Name „Kaland“ aber bedarf der Erläuterung. Unter den verschiedenen Deutungen, die es gibt, ist ohne Zweifel diejenige allein zutreffend, welche den Namen entlehnt von den s. g. geistlichen Calendae, — „Versammlungen der Geistlichen eines kirchlichen Bezirkes, welche vor schriftsmäßig am ersten Tage jedes Monates (calendae) stattfanden.“ Auf denselben wurden unter dem Vorstehe des Archipresbyters oder Dechanten die kirchlichen Feste des Monats bekannt gemacht, seelsorgliche Fragen erörtert und brüderliche Zurechtweisung geübt. Diese Zusammenkünfte waren mit einem gemeinschaftlichem Gottesdienste verbunden, bei welchem der verstorbenen Brüder gedacht wurde. Als leibliche Erquickung diente ein gemeinschaftliches Mahl. Von diesen Calendae der Geistlichen außerhalb der Domkirche haben die Geistlichen der Domkirche, Kapitulare und Vikare, welche dem Archipresbyter nicht unterstanden und an jenen Versammlungen keinen Anteil hatten, ohne Zweifel auf ihre freiwillig gewählten Vereinigungen denselben Namen übertragen.²⁾

Ihre besonderen Namen haben dann die einzelnen Bruderschaften zumeist entlehnt von den Schutzheiligen, welche sie sich erwählten. Mehrere haben die Mutter des Herrn als Patronin erkoren, andere verehren gemeinsam den heiligen Petrus als ihren Beschützer und zwar feiern die das festum s. Petri ad vincula. Als St. Petribruderschaften haben sich sämtliche nachbarliche Vereinigungen konstituiert; der sie unterscheidende Name ist der der betreffenden Straße oder Nachbarschaft. Die übrigen stehen in

¹⁾ Über sie hat Wilman in dem allgemein orientirenden Aufsatz: „Die ländlichen Schutzgilben Westfalens“, in Müllers Zeitschrift für Kulturgeschichte (N. F.) III 1874, S. 1 ff. interessantes Material zusammengebracht.

²⁾ Im Allgemeinen unterrichtet über diese Kalande gut der Aufsatz von Wieling „Die Kaland-Bruderschaften, insbesondere diejenigen — in der alten Diözese Paderborn.“ Zeitschrift XXX (1872) Heft 2 S. 175 ff.

der Wahl ihres Schutzheiligen vereinzelt da; zu nennen sind die heilige Katharina, die heilige Thekla, — der heilige Johannes der Täufer, — der heilige Ritter Georg, — der heilige Antonius, Abt, — der heilige Abundius. Ob unter letzteren Heiligen St. Abundius diac., M. (10. Dezember), oder St. Abundius, Ep. Comensis (3. April) zu verstehen ist, wissen wir nicht zu entscheiden. Eine der Bruderschaften existirt sub titulo Spiritus sancti. Die Schützenbruderschaften entbehren, mit Ausnahme von zweien, eines Schutzheiligen. Ob nun bei der Wahl ihres Patronen die einzelnen Bruderschaften aus inneren Gründen oder bloß auf eine äußere Veranlassung hin sich bestimmen ließen, läßt sich im Einzelnen wohl nicht genau unterscheiden. Bei der Johannis- und Georgs-Ritter-Bruderschaft ist offenbar der Johanniter-Ritter-Konvent, beziehentlich die St. Georgs-Commende der Deutsch-Ordensritter, an die sie sich angeschlossen, maßgebend gewesen. Ähnlich die Kapelle des St. Antonii-Armenhauses bei der St. Antonii-Bruderschaft. Bei der St. Katharinen-Bruderschaft an der Lambertikirche lag wohl die Veranlassung darin, daß diese Heilige Compatronin der genannten Kirche ist. Die verschiedenen Marien-Bruderschaften wollten ohne Zweifel ihre besondere Verehrung zur Mutter Gottes kund geben und pflegen. Warum aber sämtliche nachbarliche Bruderschaften den heiligen Petrus gewählt haben, ist schwer zu sagen. Die zuerst im Jahre 1571 errichtete stand im engen Connex mit der Kirche und den Seelsorgern des Magdalenen-Hospitals, welches bis zu Anfang dieses Jahrhunderts am Spiekerhof zwischen den beiden Brücken lag. Vielleicht ist der Grund maßgebend gewesen, auf den die bezügliche Bruderschaftsordnung hindeutet. Dort heißt es nämlich: „Sowie St. Petrus wunderbarerweise von seinen Ketten befreit wurde, so möge der Herr uns und den verstorbenen Brüdern und Schwestern gnädig sein und in Barmherzigkeit die Bande der Sünde lösen.“ — Wohl keine dieser Bruderschaften entbehrte einer bildlichen Darstellung ihres Schutzheiligen. Die Standbilder wurden bei der kirchlichen Feier auf dem Chore aufgestellt, wie auch bei dem gemeinsamen Mahl an bevorzugter Stelle im Saale. Vielfach finden sich auch Reliefbilder der Bruderschafts-Patrone, die aus getriebenem Silber oder Holz verfertigt sind. Diese dienen dazu, um sie bei Begräbnissen der Mitglieder an den Sarg des Verstorbenen zu hängen. Kleinere

Bilder mit dem Bildnis des Patronen tragen die Bruderschaftsboten an den Rock oder an den Mantel geheftet, wenn sie für Bruderschaftszwecke tätig sind. Einzeln befindet sich auch Eingang ihrer Bruderschafts-Bücher das Bildnis ihres Patronen. Das schönste und wertvollste dieser Art ist das auf Leinwand in Öl gemalte Bild des heiligen Abtes Antonius, welches dem ältesten Memorienbuch der Bruderschaft vorgeheftet ist. Der Heilige trägt ein weißes Habit mit schwarzem Skapulier; in der einen Hand hält er eine brennende Fackel, in der anderen ein Glöcklein. Das bärtige Antlitz ist außerordentlich ausdrucksvoll. Das betreffende Symbol — ein Schwein — steht nicht auf diesem Bilde.

2. Gründung der einzelnen Bruderschaften.

a. Vor der Wiebertäuserzeit.

Aus dem 14. Jahrhundert stammend, sind uns 4 resp. 5 Bruderschaften erhalten. Die ersteren haben sich an die drei ältesten Kirchen der Stadt angelehnt, zwei an die Domkirche und je eine an die Lamberti- und Liebfrauen-Kirche; die fünfte hat sich innerhalb der Kaufmannschaft gebildet.

1) Die urkundlich älteste der münsterschen Bruderschaften ist die des großen Kalands an der Domkirche. Nach der *Institutio fraternitatis B. M. V. urbis Monast. et Minorum de Capitulo* vom Jahre 1520 ¹⁾ ist dieselbe im Jahre des Herrn 1300 gegründet und eingerichtet. Die Stiftungsurkunde, auf welche an einer Stelle der *Institutio* Bezug genommen wird, ist nicht mehr vorhanden. Erstere aber wiederholt augenscheinlich die Bestimmungen derselben, an welche sie zum Schlusse eine Milde rung der ursprünglichen religiösen Verpflichtungen anfügt. Ursprünglich galten wohl blos die Domherren als Mitglieder dieses Kalands; später, wie auch noch heute, werden Glieder der Ritter- und Bürgerschaft Münsters in denselben aufgenommen. Seit dem Jahre 1595 sind jedesmal die Namen der Mitglieder den Rechnungen beigelegt.

2) Dem Beispiele der Kapitulare sind schon bald die Vikare der Domkirche gefolgt. In zwei Urkunden von 1305 und 1317 ²⁾

¹⁾ Niepert, Münstersche Urkundensammlung, B. VII, S. 294 ff.

²⁾ Niepert a. a. O. S. 285 ff u. 290 ff.

bezeugen der Domdechant Lubertus (von Langen) und der Dom-Santor Gerharbus resp. Godefridus de Hovele, daß die Domvikare vor ihnen erschienen seien und erklärt hätten, daß sie sich einmütig entschlossen, zu einer Bruderschaft sich zu vereinen. Nachdem dann die Verpflichtungen, welche sie sich aufgelegt haben, mitgeteilt sind, (die in der zweiten Urkunde genauer angegeben werden) wird das Vorhaben gelobt und gutgeheißen und durch die Insiegel jener für ewige Zeiten bekräftigt. Dieser sog. Kleine oder Vikarien-Kalender ist im Jahre 1440 erneuert oder, wie es in dem Fundations- resp. Memorienbuch desselben¹⁾ heißt, „durch Burchhard von Boenen, Lumbherrn, und Dietrich Meteler, Priester, unter Heranziehung mehrerer Heren und guter Leute begiffittigt zur Gottesmutter, unserer lieben Frauen Ehren, zu Trost und Seligkeit aller gläubigen Seelen, so dieser Bruderschaft begehren.“ Letztere war der St. Jacobi-Kirche auf dem Domhofe annex. Seitdem in französischer Zeit genannte Kirche, welche als Pfarrkirche innerhalb des Domhofes diente, abgebrochen, ist die Vikarien-Bruderschaft wieder in die Domkirche transferirt. Seit der Erneuerung dieses Kalenders können auch Bürger Münsters Mitglieder sein; jeder aber muß zum Eintritt einen Golbgulden und 1 Pfund Wachs zum Besten der Bruderschaft zahlen. Es dürfen nicht mehr als 50 Geistliche und Laien dieser Bruderschaft angehören.

3) Im Jahre 1330 (also vor Erbauung der jetzigen Kirche) gründete der Pastor ad St. Lambertum, Monnick, und dessen ältere Vikare ad St. Catharinam und St. Georgium eine Bruderschaft zu Ehren der heiligen Katharina,²⁾ und bestimmten, daß die

¹⁾ Dieses Buch in 4° besteht teils aus Pergamentblättern, teils aus Papier; erster Teil von Joh. Niffing jun., Notarius curiae eccl., 1608 geschrieben und dem Dechant von Überwasser, Casp. de Heiden als Decanus Confrat. gewidmet.

²⁾ Das Bruderschaftsbuch wurde im Jahre 1615 von dem Wandschneider Johan van Rojeden und dessen Frau Katharina geb. Ruge geschenkt. Es wird „das schwarze Buch“ genannt, weil es in schwarzem Leder gebunden ist, und befinden sich in demselben zwei Kupferstücke von der hl. Katharina. Am Ende der Bruderschaftsordnung heißt es, daß die Stiftungsurkunde, die Privilegien, das Siegel und die Briefe der Bruderschaft durch die Wiebertäuferunruhen verloren gegangen sind.

Mitglieder geistlichen und weltlichen Standes sein könnten, nicht aber die Zahl 100 (Brüder und Schwestern) überschreiten dürften und womöglich Eingekesserte des Kirchspiels sein möchten. Als Eintrittsgeld wurde festgesetzt (1 Reichstaler,) 1 Goldgulden und 1 Pf. Wachs.

4) Die Bruderschaft vom hl. Geist wurde im Jahre 1398 an der Liebfrauen-Kirche (also nach Vollendung der jetzigen Kirche [1346] und des Turmes [1374]) gestiftet „mit Wissen und Willen der Äbtissin Metten von Schaumborch, des Dechanten Herman Schwerind und der Schaffer des Kirchspiels, zum Troste aller gläubigen Seelen.“ Die Fundations-Urkunde schließt mit den Worten: Unse leve Here Godt moethe unns allen gunnen unnd gevern, dath wy dusse Broderschopp unnd unnsse leven 'also bewaren, dath wy, wannehr wy sterven, mogenn wesenn brodere und Süstere van dem ewigenn levenn, Amen.¹⁾ Bei der Gründung wurde festgesetzt, daß die Bruderschaft nur 32 Brüder geistlichen und weltlichen Standes umfassen dürfe, jedoch Schwestern in unbeschränkter Zahl; jeder aber müsse zum Eintritt 1 Pf. Wachs und 6 Schillinge geben.

5) Die Koplude-Broderschop B. M. V. hat ihre erste Aufzeichnung gemacht im Jahre 1408²⁾, bemerkt aber dabei, daß dieselbe „ene over olde broderschop, gestichtet van guten Kopluden“ sei. Ihre Gründung wird also wohl in in das 14. Jahrhundert zu legen sein, wo der Handel Münsters in großer Blüte stand. Die Mitgliederzahl ist bestimmt auf 50; jedes Mitglied zahlt bei seinem Eintritt 2 Pfund Wachs und . . . Pfennige zum „boldoke“ (Luchlaken, womit der Sarg bei Begräbnissen bedeckt wurde). — Nach der Wiebertäuferzeit, 1538, vereinigte sich diese

¹⁾ Das älteste Bruderschaftsbuch in 4° besteht aus zusammengehefteten Pergamentblättern und enthält die Fundation, die Namen der Brüder und Schwestern und ein Verzeichnis der Renten. Die Fundations-Urkunde ist außerordentlich sauber geschrieben und beginnt mit einem künstlich gezeichneten Anfangsbuchstaben.

²⁾ Das Fundations- und Memorienbuch, in 4°, auf Pergamentblättern geschrieben, beginnt mit dem Jahre 1408 und hat die Notizen fortgeführt bis zum Jahre 1571. Von da an finden wir die Bruderschafts-Nachrichten in einem Folioband.

Bruderschaft mit der der Johannisbrüder und nahm den Namen an: „Unser leuwen frouwen Broderschap unde des hylgen Herren sünte Johannes.“ Von der ursprünglichen Johannis-Bruderschaft ist uns weiter nichts bekannt geworden; aber ohne Zweifel gehörte sie der Johanniter-Commende an, was schon daraus folgt, daß die vereinigte Bruderschaft von da an ihren Gottesdienst in der Kirche der Johanniter-Ritter der Ballei Steinfurt auf der Bergstraße hielten.¹⁾ Jetzt wird die vereinigte Bruderschaft gewöhnlich die der Johannis-Brüder genannt.

6) Im 15. Jahrhundert wurden urkundlich bestimmt zwei Bruderschaften gestiftet; höchst wahrscheinlich, fast zweifellos fällt außerdem in denselben Zeitabschnitt die Stiftung drei anderer, vielleicht auch einer vierten.

Die zuerst gestiftete ist gar eigentümlicher Art. Nämlich Tags vor dem Feste des Erzengels Michael im Jahre 1433 versammelten sich in der St. Lambertikirche sämtliche Geistliche, welche städtische Patronatsstellen bekleideten, und zwar nahmhaft Bernard Kelle, Propst zum hl. Ägidius, Hermann Halfwassen²⁾, Heinrich Hesselmann, Johann Warendorf, Johann Dumbind, Herman Brone, Heinrich Maendach, Johan Schuttorp und Egbert Lüne. Sie erklären, weil ihre Stellen geringes Einkommen brächten, hätten sie sich unter Zustimmung des Magistrats der Stadt Münster zu einer Bruderschaft vereinigt zur Ehre Gottes des Allmächtigen, der das lebendige Brod sei, welches vom Himmel gekommen, um so dasjenige, was sie an irdischem Gute besäßen, mit Hilfe christgläubiger Seelen für die Ewigkeit anzulegen und zugleich zur Verbesserung ihrer Stellen zu verwerten. Ein jeder gab zu diesem Zwecke 4 Schillinge, und solches sollte jeder neu Aufzunehmende zu geben verpflichtet sein. Die Zinsen des allmählich sich ansammelnden Kapitals sollten jährlich verteilt werden; an diesem Tage mußte aber auch der Armen

¹⁾ Die Johanniter-Ritter vertauschten im Jahre 1282 ihre Commende (jetzt das Haus Nr. 59, der Stadt Münster gehörig, Südfelderstraße und Wankelgasse) mit dem Hofe Uppenberg auf der Bergstraße. Die Kirche wurde 1311 gebaut und gegen 1450 erneuert.

²⁾ Ein Dechant zu Bedum dieses Namens kommt 1496 in der Translations-Urkunde der hl. Ida zu Herzfeld als Zeuge vor. Vgl. Hüfing, die hl. Ida, S. 51 und 99.

gedacht werden.¹⁾ Sie nannten ihre Bruderschaft *Confraternitas administrationis panis Dominorum Beneficiatorum civitatis Monasteriensis*. Seit dem Jahre 1664 aber wird sie *St. Thelae-Bruderschaft* genannt, wie sie auch noch jetzt heißt. Unter den Unterschriften der Protokolle finden wir folgende Benefiziaten verzeichnet: den Propst an der Ägidienkirche, den Pastor des Magdalenen-Hospitals, den Pastor und Vikar ad St. Michaelen, den Pastor und Vikar ad St. Josephum zu Kinderhaus, einen Vikar ad St. Martinum, den Vikar beim Kloster Niekink, den Vikar an der Hospitals-Kapelle St. Antonii, den Vikar an der Kapelle zum Fonsamp (Krummer Limpen), einen Vikar ad St. Servatium und den Vikar ad St. Elisabeth zur Aa.

7) Tags vor dem Fest der Himmelfahrt Mariä im Jahre 1441 stifteten an der St. Ägidien-Kirche „mehrere Priester und gute Leute in und außerhalb St. Ägidii zur Ehre Gottes und Mariä, der reinen Magd und Gottesmutter, welche da ist Mutter der Barmherzigkeit und Trösterin betrübter Seelen, und zum Troste und zur Seligkeit aller Gläubigen“ die Bruderschaft B. M. V. ad St. Aegidii. Unterzeichnet ist die Stiftungsurkunde, auf Pergament geschrieben, von: Johannes, Episcopus Naturensis und Weihbischof von Münster,²⁾ Bernarb Kelle, Propst zum hl. Megibius, Henrich Hesselmann, Priester, Johan Schotemann, Goswin Rodeleven, Johan Rokelose, Johan Schobuck, Henrich Kleyvorn, Steven van der Mark und Arndt Bevergherne; die Unterschriebenen haben ihre Siegel an die Urkunde gehängt.³⁾ In der Fundations-Urkunde ist angegeben, daß die Bruderschaft an Brüdern nicht mehr als 72 haben dürfe, und zwar bis 48 innerhalb der Ägidien-Pfarre und 24 außerhalb

¹⁾ Vgl. die Kopie der lateinischen Urkunde in dem bezüglichen Bruderschaftsbuche. Der Original-Urkunde seien die Siegel des Propstes Kelle und des Herrn Halswaffen und das kleine Ratsiegel der Stadt Münster angehängt worden.

²⁾ Dieser consecrirte im Jahre 1445 (in Octava Petri et Pauli) die neue Kirche des Klosters Frenswegen bei Nordhorn. Vgl. Eibus, Weihbischofe Münsters, S. 37.

³⁾ Abgefallen ist das Siegel des Weihbischofes und das des Joh. Schotemann. — Außer dieser Urkunde besitzt die genannte Bruderschaft zwei alte Pergamentbücher (einfach geheftet); das erste reicht bis 1550, das zweite bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

derjenigen, an Priestern überhaupt nicht über 12. Jeder der Brüder müsse beim Eintritt wenigstens 1 Goldgulden zahlen, — die Schwestern aber, deren Anzahl nicht beschränkt sei, zum Mindesten $\frac{1}{2}$ Pfd. Wachs.

8) Die älteste Nachricht von der Bruderschaft der St. Georgs-Ritter ist von 1511. In diesem Jahre, am Montag nach Jakobus, stellten Heinrich von Bodelschwinge, Landkommandeur der Ballei Westfalen, Gerhard Mallinckroth, Hauskommandeur, Heinrich Brunstering, Sakristan, und sämtliche Konvents-Herren des Hauses St. Jürgen binnen Münster eine Urkunde aus, worin sie bewilligen und geloben dem ehrsamem Wilhelm Holtappel und Johan Kronen, Alterleuten und sämtlichen Brüdern und Schwestern der Bruderschaft des hl. Ritters St. Jürgen in der Konventskirche jede Woche zwei hl. Messen zur Ehre Gottes, die eine für die lebenden, die andere für die verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft zu lesen, — ferner einmal im Jahre, wenn die Bruderschaft gehalten werde, eine hl. Messe zu singen, wofür die Alterleute eine Rente von zehn Goldgulden übergeben wollen. — Diese Bestimmung wurde 1541 nach der Wiedertäuferzeit unter dem Landkommandeur Bernhard von Schebelich und dem Hauskommandeur Heinrich Brunstering auf Veranlassung der Alterleute der Bruderschaft Johann von Degehen und Jasper Jodefeldt wiederum bestätigt.¹⁾ Die Bruderschaftsordnung verlangt, daß nicht mehr als 60 der Bruderschaft angehören dürfen, und daß jedes Mitglied zum Eintritt einen Goldgulden und für 1 Pfd. Wachs 7 Schillinge zahlen müsse, wie auch für ihre Frauen wenigstens einen Reichstaler. Es dürften aber nur Bürger der Stadt aufgenommen werden, die ehrlich und fromm seien und ihr gutes Auskommen hätten.

¹⁾ Das Memorienbuch der Bruderschaft des hl. Ritters St. Georgen, Pergament in 4°, hat als Titelblatt ein gemaltes wertloses Bild des hl. Georg. — Außer diesem besitzt die Bruderschaft ein Pergamentbüchlein in 8°, welches die Inschrift hat: Memorialbuch, Darin die Herrn Olberleute St. Georgii-Bruderschaft zu verzeichnen, und fleißig schreiben zu lassen, welche Brüder vor und nach Eröberung der Stadt Münster die Olberleute gewesen und biß auf heut Datum die Hausenschaft und Schefferei bedienet haben. — Das dritte (in Folio) ist das Protokollbuch vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis jetzt.

9) Die vier folgenden Bruderschaften sind jedenfalls auch vor der Wiedertäuferzeit gegründet; jedoch läßt sich das Datum nicht genau angeben, weil die ursprünglichen Urkunden durch jene Unruhen verloren gegangen sind und die späteren nur im Allgemeinen sagen, daß sie nach jener Zeit wieder erneuert wurden. Die Bruderschaft unserer lieben Frau in Überwasser war die erste, welche erneuert wurde, nämlich im Jahre 1539. Die Erinnerung an die Jahre der Unruhen prägt sich ganz lebendig aus in dem Eingange der Erneuerungsurkunde, wo sie mit klagenden Worten sagen, daß ihnen Alles verloren gegangen, „Siegel, Briefe, Fundationen, Register und Renten“, und daß von 72 Brüdern nur 16 am Leben geblieben, in genanntem Jahre wieder zusammengekommen seien und aus dem Gedächtnis die alte Ordnung wiederhergestellt und aufgezeichnet hätten, und zwar mit Vorwissen der Äbtissin Ermengardt Schenklin, des Dechant Johann Elias und der vier Scheffer des Kirchspiels Überwasser. — In der Bruderschaftslade fanden wir einen alten Pergamentstreifen, der unzweideutig die Namen jener 16 Brüder enthält; sie hießen: Gerhard Provestlin, Herman Jonas, Michael Nordlin, Johann Boestehoff, Egbert Raerbuch, Johann Eybe, Lubbert Bentlin, Meister Reqwert, Herman Reqwert, Herman Runwe, de Amptman tom Epital, Magnus Sticker, Herman Demmer, Berndt Grote, Johann ton Sobe, Meister Luger Meler (Maler Ludger tom Kind). Die Zahl der Mitglieder wurde wie vormals wieder auf 72 festgesetzt; „Küßtern jedoch ohne Zahl.“ Beim Eintritt mußte jeder einen alten Goldgulden zahlen. — Heute nennt sich die Bruderschaft in sehr prosaischer Weise die Vierundzwanziger, weil seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zahl der Brüder auf 24 herabgemindert ist.

10) Im folgenden Jahre 1540 ist die St. Antonii-Bruderschaft wieder aufgerichtet; ¹⁾ die Erneuerung dieser Bruderschaft fällt zusammen mit dem Wiederbeginn des St. Antonii-Hospitals. Denn in der Abschrift einer Urkunde, überschrieben: Rulle des Hospitals St. Antonii, heißt es: „In dem Jahr nach der

¹⁾ Das älteste Memorienbuch der Bruderschaft in 4° mit dem schönen Bilde des hl. Antonius reicht bis zum Jahre 1603; das andere ist 1648 angelegt.

Geburth Jesu Christi unseres jähligmachers Tausendt fünfhundert und vierzig, ist das arme leuthe Hauß Sti Antoni, belegen zwischen Sti Mauriti pforten, wieder aus befehl der Ehrenfesten und Erbaren Herren Bürgemeistern und Rath der Stadt Münster vorgenommen zu restituiren oder zu erstatten, welches durch die Kegerische auf-rührische, wiedertäuferische Sekte war ganz und gar verborben, und in den Grunde verstoert." Wann diese Bruderschaft errichtet ist, ist nicht bekannt, nur soviel ist sicher, daß sie vor der Wiedertäuferzeit längst bestanden hat. Möglich wäre es, daß nicht lange nach der Stiftung des Antoni-Hospitals (1356 durch Bischof Ludwig, Landgraf von Hessen) die Gründung der Bruderschaft stattgefunden hat.

In der Bruderschaftsordnung von 1540 ist als Bedingung zur Aufnahme festgesetzt, daß der Aufzunehmende ein Bürger der Stadt, und „aufrichtig, ehrlich und fromm“ sein müsse. Von einer Eintrittsgabe ist nicht die Rede; es heißt aber, die Mitgliederzahl dürfe die Zahl 100 nicht überschreiten.

11) Die Rükterbruderschaft wurde im Jahre 1574 erneuert. Zweck derselben ist „Bröberliche Leiffte unde allerhande geseßlichkeit so erwachsen können in tydt der Krankheit also dat eine den andern solde helpen ehrliche to der Erben bestaeden mit Kerzen unde anderen Dingen als sich gebürth.“ Zu ihnen können gehören die Rükter der Stadt und der „Liuder im Dom“. Von einer eigentlichen Eintrittsgabe verlautet in der Urkunde nichts, jedoch wird angegeben, daß bei der Erneuerung für Wachslichter gegeben hätten: Johann Grote 1 Rkßtlr., Henrich Holthuis 1 Rkßtlr., Johann Mollenpaß 1 Rkßtlr. und 1 Pfund Wachs, Berndt Uppendael 1 Pfd. Wachs, Henrich Hermelind 1 Pfund Wachs.

12) Die Bruderschaft der schmerzhaften Mutter am Dom zu Münster wurde nachweislich zum ersten Male im Jahre 1635 erneuert. Der damalige Fürstbischof Ferdinand von Baiern verordnete unter dem 28. April des genannten Jahres, daß die Wiederaufnahme derselben durch eine feierliche Prozession über den Domhof am Freitag nach dem folgenden Sonntag geschehen solle. Zu Teilnehmern an derselben werden die gesammte Geistlichkeit, die Mitglieder des fürstbischöflichen Rats und Kanzlei, die Bürgermeister und der Magistrat der Stadt, die studierende Jugend und die Gläubigen

geladen. Nach derselben fand ein Pontifikalamt zur Ehre der schmerzhaften Mutter im Dom statt. Von den Ranzeln der Stadt, wurde beigelegt, seien die Gläubigen zum Eintritt in die Bruderschaft aufzufordern.

Dann lesen wir von einer zweiten Erneuerung derselben Bruderschaft. Diese wurde bewirkt im Jahre 1755 den 23. November durch Sebastian Geyer, Christoph Münstermann, Ludwig Sprenger, Joh. Daniels, Joh. Vennepöler, Jobocus Hauenhorst, Franz Grothues, Rotger Erhardt, Joh. Bobenstein, Friedr. Haeftadt, Nicolaus Hackeborn, M. J. Krampe, Joh. Georg Weil und Joh. Heinr. Kösters. Es sollten nur solche Aufnahme finden, welche entweder im Dienste eines Domherrn, oder des Domkapitels, oder eines Mitgliedes der Ritterschaft des Hochstifts Münster standen. Jeder mußte zur Aufnahme $\frac{1}{2}$ Gulden oder 9 Schillinge 4 Pfennig zahlen. Die Stiftungsurkunde ist notariell aufgenommen und beglaubigt durch den Notar B. Anton Lippmann.

b. Die Petri-Bruderschaften.

13) Den Bruderschaften, welche nach der Wiedertäuferzeit errichtet wurden, ist mit einer Ausnahme mehr das bürgerliche Element aufgeprägt, ohne daß sie jedoch des kirchlichen Charakters entbehren. Sie gruppieren sich in nachbarliche und Schützen-Vereinigungen. Der Zweck der ersteren, die sämtlich den hl. Petrus als Patron gewählt haben, wird im Eingange einer der Bruderschaftsordnungen also ausgesprochen: Es soll „zwischen den Nachbarn guibte, freundliche, liebe Nachbarschaft, fried undt einigkeit gehalten (werden), de eine den andern in seinen anliggenden noitt undt Krankheiten, Trübzaß, auch anderen Unglücken undt widderwertigkeiten troesten, besonen undt allen menschlichen Beistandt erzeigen undt beweisen“. Dieser Petri-Bruderschaften gibt es neun: Im Jahre 1571 wurde die erste St. Petri Nachbarliche Bruderschaft „zwischen den zwei Brüden“ gestiftet. Diese umfaßt den Spielhof zwischen den beiden Brücken in der Liebfrauenpfarre. Ihren jährlichen Gottesdienst hielten die Nachbarn bis zum Jahre 1827 in der Kirche des Magdalenen-Hospitals, welches bis zum genannten Jahre die eine Hälfte der Nordjeite des Spielhofes einnahm.

14) Noch im demselben Jahre hielten die Nachbarn des anderen Teils des Spielhofes jenseits der zweiten Brücke in dem Hause „des Meisters Hermann Boestemeyer, Schnyder und Stadt Doellinger“, eine Versammlung ab, wo sie sich zu einer Bruderschaft St. Petri ad vincula vereinigten.

15) 1579 den 4. August haben sich die Nachbarn des Roggenmarktes „von der Mängen dasselbst an und hinab an den beiden Seiten bis an den beiden Orthhäusern am Hackestberg“ zum Peter vereint. Diese Bruderschaft vereinigte sich im Jahre 1827, den 9. Dezember, mit der vorhergenannten (14). Sie umfaßte in ihrer Vereinigung jetzt die Nachbarn vom ersten Bogenhaus (Hoeter) bis zur Aa-Brücke und gegenüber von der Brücke an die andere Seite des Spielhofes, Wegesende, den Fischmarkt, Bergstraße bis zur Aa-Brücke, Bogenstraße bis zum Comedienhaus, Neubrückenstraße bis von Böselager, dann dort von Scheffer-Boichorst, den Roggenmarkt bis zum Drubbel.¹⁾

16) Im Jahre 1580 schlossen sich die Anwohner der Ägibii-straße „von St. Ägibii-Klosterspforten und dem Capucinerang an zu beiden Seiten der Straße . . . bis nach der pforten hinab“ zu einer Bruderschaft aneinander. Sie sagen, daß sie solches getan, „nachdem hierbevoren und für undenkliche Jairen in dieser löblichen Stadt Münster unter den Bürgern umdt Nachbarn gebräuchlich gewest, umdt noch, auff St. Petri ad vincula oder umb die Zeit ungefähr Ein Freundlich nachbarliche Beskumpt und Gesellschaft, der Peter genandt, zu machen“.

17) Aus dem Jahre 1582 ferner datirt „die St. Petri-Bruderschaft am Markt binnen Münster“. Sie reichte bei der Gründung „von Henrick Scholbrocks nach Berndt Lohoffs Behausung

¹⁾ Vgl. das „Nach- und Unterrichtsbuch der St. Petri Nachbarschaft auf dem Roggenmarkt in 4°. Auf dem Titelblatte befindet sich das colorirte Bild des hl. Petrus mit der Umschrift: St. Petre, ora pro nobis; auf dem zweiten Blatte die beiden Bibelsprüche: „Wenn es Dir übel geht, ist ein Nachbar in der Nähe besser als ein Bruder in der Fremde.“ Prov. 27, 10. „Siehe, wie gut und schön ist es, wenn Brüder mit einander in Eintracht leben.“ Ps. 132.

dießts und andererseits das Orthaus gegenover am Kirchhofe Lambertii bis zu Maria Aoverhagens Haus", umfaßt also den Brinzipalmarkt zu beiden Setten.

18) Hieran schließen wir, weil das Jahr der Gründung nicht angegeben wird, die „St. Petri-Nachbar- und Bruderschaft zwischen den drei Markeden“, welche im Jahre 1645 erneuert wurde, nachdem sie „durch Versterb, Kriegsbeschwer undt andere Ungelegenheiten seit ehlichen vielen Jahren nicht bedient (war), so daß ehliche sich nach dem Roggenmarke und nach dem Marke sich gewendet (hatten)“. Anno 1645 aber sind die Nachbaren in St. Lamberts-kirche wieder zusammengekommen, wo sich fand, daß nichts übrig geblieben war, als das Petribild, welches sich vorfand in „dem Hause des Werner Krechter, das sel. Christoffer Krechter von sel. Andreas Borgerß, Voedvinder, gekauft hat“. Das Bild wurde wieder „illuminirt, wozu Berndt Isjohrt das Gold, Silber undt die Farbe schenkte“. Die drei Markeden sind der Roggenmarkt, alter Fischmarkt und der Brinzipalmarkt. Zu dieser Bruderschaft gehören der Drubbel, die Salzstraße bis zur Bolandsgasse, diese selbst, und von da der alte Steinweg, die Kirchherrngasse und die Häuser nördlich der Lambertikirche bis zum alten Fischmarkt. Diese Bruderschaft wird gemeiniglich der „Drubbelpeter“ genannt.

19) Von den beiden folgenden Petri-Bruderschaften läßt sich ebenfalls das Jahr der Gründung nicht angeben. Die erste Einschreibung in die „St. Apostoli Petri Bruderschaft auf der Hundt-Stegen“ (Clemensstraße) weist deren Bruderschaftsbuch auf aus dem Jahre 1643; möglich ist es, daß dieses das Stiftungsjahr ist.

20) Das Buch der „St. Petri Bruderschaft der Hörster- (und Reubrücken-) Straße“ sagt auf dem ersten Blatte, daß „bei der Bombardirung der Stadt Münster 1759, den 13. September, das alte Annotationsbuch nebst dem Bildniß des hl. Petrus, auch die dazumahlen noch neue Fahne verbrannt“ seien. Nachdem die niedergebrannten Häuser der Nachbarschaft wieder aufgebaut worden, hätten die Nachbarn sich wieder zur Bruderschaft vereint.¹⁾ Jetzt gehören

¹⁾ Wir müssen auf diese Petri-Bruderschaft bei den Schützen-Bruderschaften wieder zurückkommen, weil diese die einzige des Namens ist, welche auch Schützenfeste feierte.

zu ihr die Hörsterstraße, die Neubrüdenstraße (seit 1823), und deren Verbindungsstraßen (später), nämlich die Wasserstraße, Herrenstraße, Martini-Kirchhof, Martini-Straße und Vogasse.

21) Von der Salzstraßen-Petri-Bruderschaft“, welche sich im Jahre 1842 mit der St. Mauritz-Schützenbruderschaft vereinigt hat, können wir nichts Näheres angeben, weil keine Urkunden sich darüber vorfinden. Ob sie bei der Vereinigung beseitigt sind, oder ob sie in irgend einer anderen Hand sich befinden, läßt sich nicht sagen.

c. Die Schützen-Bruderschaften.

22) Das Haupturkunden-Material für die Schützenbruderschaften, deren es fünf gibt, liefern die sogenannten Schützenketten. Jede dieser Bruderschaften hat nämlich eine silberne Kette, an deren unteren Ende ein silberner Vogel hängt, und rundum an derselben sind silberne Gedekntäfelchen des jedesmaligen Schützenkönigs befestigt. Im Allgemeinen müssen wir bemerken, daß ursprünglich nur eine einzige Schützenbruderschaft für die ganze Stadt bestand, die sogenannte Große Schützen-Bruderschaft. Dieser folgte später für die Vorstadt St. Mauritz eine zweite. Dann aber bildeten sich für kleinere Teile der Stadt separate Schützen-Bruderschaften. Wenn die Bemerkung in einem Protokolle des Jahres 1859 richtig ist, daß sich eine urkundliche Vereinbarung aus dem Jahre 1465 vorfinde zwischen der „großen Schützenbruderschaft“ und dem damaligen Pastor von St. Lambertikirche hinsichtlich einer kirchlichen Feier für die lebenden und abgestorbenen Mitglieder genannter Bruderschaft, so ist dieselbe älter, als die älteste Gedekntafel an ihrer Schützenkette es angibt. Nämlich der silberne Vogel, der eine goldene Krone trägt, hält im Schnabel ein silbernes Schildchen, auf dem das Wappen der Stadt Münster mit der Jahreszahl 1559 steht. Aus demselben Jahre datiert das silberne Plättchen des ersten Schützenkönigs Dr. Dirk Roerbing. Hiernach steht es also fest, daß genannte Bruderschaft wenigstens seit dem Jahre 1559 bestanden hat. Erneuert wurde dieselbe am 29. Mai 1774. Aus diesem Jahre stammt auch das Memorienbuch in groß Folio. Dieses zeigt auf den drei ersten Blättern Aquarellmalereien, auf dem ersten das Wappen des damaligen Kurfürsten Maximilian Friedrich, Graf von Königsfeld-Rothens-

fels; ¹⁾ auf dem zweiten den Reichsadler mit dem Wappen der Stadt Münster, auf dem dritten Blatte verschiedene Schützenembleme.

23) Der Vogel der „St. Mauritz-Schützen-Bruderschaft“ trägt im Schnabel ein Schildchen, auf dem eingegraben steht: A. H. S. 1625. Dem Vogel anhängend sieht man sieben Schildchen, von denen das älteste den Namen Jacob Jansen van de Welster und die Jahreszahl 1647 trägt. Ersteres zeigt uns wohl den Beginn der Bruderschaft, wenn nicht auch zugleich den Namen des ersten Königs.

24) Im Jahre 1630 schon fingen die Bürger der Liebfrauen-pfarre an, für sich einen besonderen Schützenverein zu bilden, dem sie den Namen gaben „Liebfrauen-Schützen-Bruderschaft“. Sie muß zur Liebfrauenkirche von Anfang an in naher Beziehung gestanden haben. Denn auf dem ersten Schilde der Kette oberhalb sehen wir das Bild der schmerzhaften Mutter eingravirt, auf dessen Rückseite zu lesen ist: Confraternitatis B. M. V. transaquensis. Zur rechten Seite ferner hängt ein Schildchen mit dem Namen: Engelbertus Johannes Wernsing, sacellanus senior transaquensis, und zur linken ein anderes mit der Inschrift: Jodocus Tortell, sacellanus transaquensis. Das erste Königsschild ist aus dem Jahre 1630 und trägt den Namen: Henric Trippelvoth, Konning.

25) Die Bülter-Schützen-Bruderschaft hat ihr erstes Fest gefeiert im Jahre 1652. Ihr erster König hieß Herman Bicker.

26) Vier Jahre später wurde die Ludgeri-Schützen-Bruderschaft gegründet. Das älteste Schild ihrer Kette trägt die Jahreszahl 1657.

27) Im Jahre 1680 wurde die Rothenburger-Schützen-Bruderschaft gestiftet. Der silberne Vogel an ihrer Schützenkette steht auf einem Aste, an welchem drei Schilde hängen. Das mittlere hat die Inschrift: „Dieser Vogel gehoret der Schutten uffr Rodenburg und umb Megidilckirchhof ao 1680 uff gerichteter Bruderschaft.“ In demselben Jahre am 28. August feierte sie ihr erstes Schützenfest. Denn als erster König steht eingravirt Heinrich Althof, 1680,

¹⁾ Diesem wurde auch das hiesige Schloß von den Landständen geschenkt.

28. August. — (Die Petri-Bruderschaft der Hörster- und Neu-
brüdenstraße ist die einzige, welche auch Schützenfeste feiert und
zwar zum ersten Male im Jahre 1748. Ihr Memorienbuch nennt
den Altermann Greve als König aus dem Jahre 1748).

3. Die religiöse Seite.

1) Eine tägliche Verpflichtung zur Fürbitte für die lebenden
und abgestorbenen Mitglieder der Bruderschaft finden wir nur bei
den ältesten Bruderschaften, dem großen und kleinen Kalend an der
Domkirche. Nach der ursprünglichen Ordnung des ersteren waren
sämtliche Brüder verpflichtet, täglich für die lebenden Mitbrüder zu
beten den Psalm „Deus misereatur nostri“ nebst zwei Gebeten,
welche beginnen „Deus, qui charitate dona“ und „Omnipotens
sempiternus Deus“. — und für die abgestorbenen den Psalm „De
profundis“ sowie zwei Gebete „Deus veniae largitor“ und „Deus,
in cujus miseratione“. Jedoch die Bruderschafts-Ordnung vom
Jahre 1520 verordnet, da manche der Brüder jener Verpflichtung
nicht nachkamen, daß die Provisoren dafür sorgen sollten, daß ein
frommer Priester wöchentlich zwei heilige Messen in der Domkirche
lese, die eine für die lebenden und die andere für die verstorbenen
Brüder, wie auch einmal die Woche die sieben Bußpsalmen mit der
Litanei und die Vigilien von neun Lektionen für die Abgestorbenen
bete. Dafür seien demselben jährlich $2\frac{1}{2}$ rheinische Goldgulden zu
zahlen, nämlich Zinsen des Fundationskapitals von 30 Goldgulden,
welche der Dombchant und Propst zu St. Mauriz, Theodorich
Schade, und von 20 Goldgulden, welche Gerhard Wiffeman, „Bilar
der genannten Kirche“, zu dem Zwecke geschenkt haben.

Nach der Fundationsurkunde des kleinen Kalends von 1317
mußte jeder Bruder zu genanntem Zwecke täglich daselbe beten,
wie die Brüder des großen Kalends. In der neuen Bruderschafts-
Ordnung von 1440 aber ist von einer täglichen Gebetsverpflichtung
nicht mehr die Rede.

2) Darin stimmen aber sämtliche Bruderschaften überein, daß
die Mitglieder derselben einmal des Jahres ihrer Brüder, seien sie
noch lebend oder gestorben, in christlicher Fürbitte gedenken, sowohl

durch ihr Gebet, als auch durch Darbringung oder Beiwohnung des heiligen Messopfers. Diese jährliche Gedächtnisfeier findet bei den verschiedenen Bruderschaften an verschiedenen Tagen statt; in der Regel aber fällt sie zusammen mit dem Titular- oder Patronsfeſte der Bruderschaft. Ordnungsgemäß ſollen die Mitglieder des großen Kalands am Samstag vor dem Herbfteſend nach gehaltenem Komplet auf dem alten Chor der Domkirche die Toten-Vigilien ſingen; am folgenden Tage aber zwischen 6 und 7 Uhr des Morgens wurde ebenbaſelbſt ein feierliches Hochamt von der heiligen Dreifaltigkeit gehalten, dem ein Gebet für die Abgeſtorbenen eingefügt werden ſolle. Nach der erneuerten Ordnung des kleinen Kalands verſammelten ſich die Brüder nach der Veſper in St. Jakobi-Kirche, woſelbſt die Vigilie des Totenoffiziums gebetet und zum Schluß die Marianiſche Antiphon „Alma redemptoris mater“ und die des hl. Paulus „O gloriosum lumen“ geſungen wurden. Des folgenden Tages ſoll ein feierliches Levitenamt gehalten werden, dem eine Singmeſſe für die Abgeſtorbenen folgte.

Die Mitglieder der Kopplüde-Bruderschop von Unſerer lieben Frau halten an einem Samſtage vor oder nach dem Feſte Mariä Reinigung die Totenvigilie, welche geſchloſſen wurde mit dem „Salve regina“. Tags darauf wird eine heilige Meſſe gelebrirt für die Seelenruhe der verſtorbenen Brüder, während welcher jeder Bruder 1 Pfennig opfern mußte.

Die St. Katharinen-Bruderschaft hält am Feſte ihrer Patronin die Vigilien für die Abgeſtorbenen; nach denſelben wird die Antiphon von der heiligen Katharina geſungen „Voce cordis“. Die Laien ſollen während derſelben die Vigilie ſelbſt oder 50 Vater unſer und 50 Ave beten. Tags darauf um 8 Uhr des Morgens iſt die feierliche Meſſe zu Ehren der heiligen Katharina für die lebenden Brüder, während welcher jedes Mitglied 2 Pfennig opfern mußte. Alsdann wird eine heilige Meſſe gehalten für die verſtorbenen Mitglieder, in welcher jedes pflichtmäßig die 7 Pſalmen mit der Vitanet oder 50 Vater noſter und 50 Ave zu beten hatte. Außerdem ſoll nach der Bruderschaftsordnung wöchentlich eine heilige Meſſe vor dem St. Katharinenaltare geſungen werden, nach welcher gebetet wird für die Bruderschaft; dieſe Fürbitte ſoll auch in gleicher Weiſe nach jeder ſonn- und feſtäglichen Predigt geſehen.

Nach der alten Ordnung der heiligen Geist-Bruderschaft finden die kirchlichen Gebete für die Abgestorbenen an einem Samstage zwischen zwei Muttergottesfesten statt. Zur Hebung der Andacht soll die „Kast“ aufgestellt werden, mit vier brennenden Wachlichtern zur Seite. Tags darauf mußte ein feierliches Hochamt vom hl. Geiste unter Orgelbegleitung gesungen werden. „Die Brüder aber müssen dem Altare dienen“, d. h. eine Opfergabe auf den Altar legen.

Nach einer Vereinbarung vom Jahre 1433 beten die Mitglieder der St. Thecla-Bruderschaft am Mittwoch vor dem Feste des heiligen Michael zur Besperzeit in der Magbalenenhospitals-Kapelle das Toten-Officium; am Donnerstag, des Morgens 8 Uhr, wird daselbst eine heilige Messe gesungen „für die lebenden und abgestorbenen Wohltäter der Bruderschaft“. Eben derselben sollen die Brüder stets in ihren Gebeten und beim heiligen Messopfer gedenken.

Die Marien-Bruderschaft der St. Ägidienkirche soll die Vigilien für die Abgestorbenen halten am Mariä Himmelfahrts-Feste nach der Besper. „Die Priester und gelehrten Brüder singen und beten mit, die Nicht-Gelehrten und die Frauen lesen die Vigilie oder beten 50 Pater noster und 50 Ave.“ Während derselben brennen vier Wachlichter, wozu jedes Mitglied jährlich 1 Pfennig zahlt. Nach derselben wird die Marianische Antiphon unter Orgelbegleitung gesungen. Am folgenden Morgen muß jedes Mitglied um 7 Uhr zur Seelenmesse kommen und während derselben opfern, „soviel als Gott es ihm in's Herz gibt“. Darauf wird das Hochamt von der Mutter Gottes vor ihrem Altar gehalten; auf demselben sollen während dieses Amtes zwei Wachlichter brennen, welche im Seelenamt vorher geopfert werden müssen.

Die St. Georgsritter feiern nach der ursprünglichen Anordnung ihr Fest an einem Donnerstage. Tags vorher haben sie sämtlich in der Deutsch-Ordens-Kirche sich zur Vigilie für die Abgestorbenen einzufinden und Tags darauf zur musikalischen feierlichen Messe. Außerdem werden nach einer gegenseitig erfolgten Vereinbarung wöchentlich in eben derselben Kirche zwei heilige Messen gelesen, die eine für die lebenden, die andere für die abgestorbenen Mitglieder der Bruderschaft.

Die Viebfrauen-Brüder zu Überwasser sollen im Verein mit dem Dechant, den Kaplänen, Vikaren, Offizianten und Rüstern an einem Samstag Nachmittag zwischen Mariä Geburt und Michaelsfest die Vigilie pro defunctis singen. Die „Totenraht“ ist aufzustellen und mit vier Lichtern zu umgeben. Tags darauf wird das Hochamt von der Mutter Gottes hochzeitlich unter Orgelbegleitung gesungen, während welchem die Brüder eine Opfergabe auf den Altar legen müssen.

Am Sonntag vor oder nach dem Feste St. Antonii zogen die Antonii-Brüder der ursprünglichen Ordnung gemäß um 8 Uhr des Morgens in feierlicher Prozession vom Hause des Hausherrn nach der St. Antonii-Kapelle zwischen St. Mauriz-Porten. „Der Hausherr geht voran und trägt das Antonii-Bild, mit einem ehrlichen Dwehlen umhüllt“, ihm folgen die beiden Scheffer der Bruderschaft mit vier brennenden Wachslichtern; an diese schließen sich sämtliche Brüder an.“ Die heilige Messe soll vom Pastor der Kapelle unter Assistenz von zwei Ministranten gehalten werden. Dafür erhielt ersterer 6 Schillinge, letztere je 2 Schillinge. Während der Messe opfert jeder Bruder ein Geldgeschenk, welches hernach durch den jüngsten Altermann den Armen zugeteilt wird.

Die Rusterbruderschafts-Urkunde ist die einzige, welche Nichts über eine jährliche kirchliche Feier enthält; sie scheinen also das christliche Gedächtnis der Verstorbenen nur bei vorkommendem Sterbefall beachtet zu haben.

Die St. Petri-Bruderschaften haben ihre heilige Messe am Tage der Zusammenkunft zum gemeinschaftlichen Mahle. Als es Gebrauch wurde, drei Tage lang zu feiern, nämlich Sonntag bis Dienstag, fand diese der Regel nach am Montag, Morgens 8 Uhr, statt. Die zuerst gegründete auf dem Spiekerhof zwischen den zwei Brücken hat diese Verpflichtung sogleich in ihre ursprünglichen Statuten angenommen, und zwar war es eine Singmesse, die bis Anfang dieses Jahrhunderts in der St. Magdalenenkirche gefeiert wurde. Alle übrigen haben diese Gewohnheit erst später durch allgemeinen Beschluß zur Pflicht erhoben. So die andere auf dem Spiekerhof erst 1671 am 6. September, die auf dem Roggenmarkt am 23. Juli 1628; diese wie jene wurde bis zur Aufhebung des Klosters in der Wittenkirche gefeiert. Die Petri-Bruderschaft auf der Agidistrasse

schloß am 19. August 1628 mit dem Propst an der Ägidienkirche, Herman Melchede, den beiden Kaplänen Johan Roman und Johann Rose, und den Vikaren Johann Benern, Rudolph Mettenborn, Johann Holtmann und Berthold Brünind ein Übereinkommen, wodurch sich letztere verpflichteten, an einem gelegenen Tage vor oder nach dem Feste St. Petri ad vincula ein feierliches Seelenamt abzuhalten, wozu von 7—8 Uhr von den beiden Klöstern mit den Glocken „gebeyert“ werde, wofür diesen je 3 Schillinge zu zahlen seien. Als Honorar sollen den Geistlichen die Zinsen von 17 Reichsthalern dienen, welche der Bürgermeister Henrich Freye-Bentz, Dr. jur., und der Raths-Verwandte Johann Heerbe dahier der Burse ad St. Aegidii geschenkt haben. Während der Messe, nach dem Evangelium, müssen alle Mitglieder wenigstens 3 Pfennig opfern. — In demselben Jahre 1628 beschloß die Petri-Bruderschaft des Prinzipalmarkts, jedes Jahr in der Lambertikirche eine Vigilie und Seelenmesse halten zu lassen, wobei die Namen der zuletzt Verstorbenen verlesen werden sollten. Für dieses Offizium sei dem Pastor 1 Reichstaler vom Scheffer der Bruderschaft einzuhändigen. 1683 schenkte Dr. Osterhoff der Petri-Bruderschaft zu den drei Markten 5 Reichstaler, wovon die Zinsen zur Applizierung dieser heiligen Messe verwendet werden sollen. Aus derselben Zeit wird auch bei den übrigen Nachbarbruderschaften dieselbe Gewohnheit stammen. Ein formeller Bruderschafts-Beschluß der Art findet sich nur noch in dem Protokoll der Hörster-St.-Petri-Bruderschaft vom 28. Oktober 1788.

Auch bei den Schützen-Bruderschaften ist und war es Gebrauch, am Morgen des Tages, an dem sie ihr Fest feiern, zuerst einer hl. Messe in ihrer Pfarrkirche beizuwohnen; diese wird appliziert für die lebenden und verstorbenen Mitglieder und zugleich zur Abwendung jeglichen Übels bei Gelegenheit der Feier. So finden wir, wie bereits angegeben ist, in einem Protokolle der Großen Schützen eine Vereinbarung aus dem Jahre 1465 erwähnt, welche diese mit dem damaligen Pastor an der Lamberti-Kirche geschlossen haben sollen. Die Ludgeri-Schützenbruderschaft erwähnt bei ihrer Constatierung im Jahre 1656 der Verpflichtung, der hl. Messe um 7 Uhr in der Ludgeri-Kirche beizuwohnen. In ähnlicher Weise waren die Rothenburger Schützenbrüder seit 1680 verpflichtet, der hl. Messe beizuwohnen, welche in der Ägidien-Kirche des Morgens 7 Uhr

gelesen wurde. Bei den übrigen läßt es sich nicht angeben, wann diese Einrichtung getroffen, da es ihnen an schriftlichen Urkunden fehlt.

In der Stiftungsurkunde der Bruderschaft von der schmerzhaften Mutter an der Domkirche, d. d. 23. November 1755, heißt es, daß zweimal im Jahre, am Feste des hl. Martinus und des hl. Jakobus, je zwei hl. Messen gelesen werden sollen, die eine für die Lebenden, die andere für die verstorbenen Mitglieder. Dieselben werden nach einer Anweisung des Domdechanten Franz Egon von Fürstenberg vom Jahre 1756, den 29. Juni, auf dem alten Chore gehalten; die notwendigen Kultuskosten sollen aus der Landsberg'schen Stiftung entnommen werden, wozu der Provisorius Dingerkus und der Vikarienküster in eben derselben Urkunde angewiesen werden. 1759, den 25. Juli, wurden andere Tage hinzugefügt und angeordnet, daß am ersten Samstag nach Mariä Lichtmess, — am Feste der sieben Schmerzen, — Tags vor und Tags nach Jacobi, wie auch Martini, — und am Samstag in der Oktav der unbefleckten Empfängnis Mariä je eine hl. Messe zu jenem Zwecke gelesen werde.

3) Alle Bruderschaften haben in ihren Ordnungen im Besonderen Rücksicht genommen auf ein feierliches Begräbniß und ein christliches Andenken, wenn ein Mitglied aus ihrer Mitte in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Einige haben zu diesem Zwecke genauere Anordnungen getroffen. Die Mitglieder des großen Kaland waren verpflichtet, Tags vor der Beerdigung des Verstorbenen nach der Complet auf dem alten Chor für die Seelenruhe desselben die Vigilien zu singen und am Morgen des folgenden Tages ein feierliches Seelenamt abzuhalten, nach welchem die Commendatio animae gebetet werden mußte. Dieselbe Verpflichtung lag nach der ursprünglichen Stiftung den Mitgliedern des kleinen Kaland ob. Zudem mußte jedes Mitglied dieser Bruderschaft gleich nach erfolgtem Tode eines Mitbruders für ihn ein bestimmtes Gebet (quinque gradus) verrichten, und am 30. Tage nach dessen Hinscheiden, wenn er Priester war, das hl. Opfer darbringen, — wenn nicht, zwei Denare opfern, welche für das Seelenheil jenes verwendet werden sollten. Nach der erneuerten Ordnung muß jeder das Miserere und De profundis oder 5 Pater

noster und 5 Ave beten, sowie der Vigilie, dem Seelenamt und Begräbniß beiwohnen. Aus der Zahl der übrigen Bruderschaften waren zu einem besondern Gebet für den betreffenden Abgestorbenen verpflichtet die Mitglieder der Katharinen-Bruderschaft, welche 3 Pater noster, 3 Ave und Miserere und De profundis beten mußten, — ferner die der hl. Geist-Bruderschaft, welche die Vigilie zu lesen oder 50 Pater noster und 50 Ave zu beten hatten, — die der Liebfrauen-Bruderschaft zu St. Agibii, die 3 Pater noster und 1 Ave zu beten verpflichtet waren. Feierliche Vigilie und Seelenamt, denen jeder Bruder beizumohnen hatte, sind vorgeschrieben in der Katharinen-, hl. Geist-, Liebfrauen-Bruderschaft zu Agibii und Überwasser. Die übrigen scheinen also wohl von Seite der Bruderschaft solche nicht angeordnet zu haben, waren jedoch verpflichtet, dem Seelenamt, welches die Verwandten des Verstorbenen halten ließen, beizumohnen. Jedoch zur feierlichen Begräbniß und zur Teilnahme an demselben verpflichten sämtliche Bruderschaften, auch die Petri- und Schützenbruderschaften. Der Regel nach mußte der zuletzt aufgenommene Bruder das Kreuz vorauf tragen, die beiden folgenden die Kerzen und die sechs folgenden die Leiche. Über den Sarg legte man ein schwarzes Tuch (Volhof) und heftete an dasselbe ein silbernes Schild, dem das Bild des Bruderschafts-Patrons aufgeprägt war.

4) Der kleine Kalend verpflichtete noch im Besonderen seine Mitglieder, zugegen zu sein, wenn ein Bruder schwer erkrankt die hl. Begehrung und die hl. Ölung empfing; alsdann mußte er noch für denselben die sieben Bußpsalmen beten.

5) Ablassbewilligungen hat nur die Katharinen-Bruderschaft aufzuweisen. Das bezügliche Breve des Papstes Clemens X. datirt vom 3. Januar 1676. Durch dasselbe wird den Mitgliedern dieser Bruderschaft unter den gewöhnlichen Bedingungen ein vollkommener Ablass bewilligt für den Tag der Aufnahme, — das Fest der hl. Katharina, — die Feste der Geburt des Herrn, der hl. Dreifaltigkeit, Mariä Geburt und aller Heiligen, — und für die Sterbestunde. Außerdem können die Brüder auf Grund dieses Breves einige unvollkommene Ablässe gewinnen.

4. Die weltliche Seite.

Mit der christlichen Frömmigkeit der Brüder sollte christlicher Frohsinn vereint sein. Im Laufe des Jahres vereinten sich an einem bestimmten Tage die Mitglieder der Bruderschaft zur gemeinschaftlichen Festfeier. Am meisten ausgebildet finden wir dieses weltliche Element in den Bruderschaften, welche in der zweiten Zeitperiode gestiftet sind. Bei denselben sind durchgehends zwei oder drei Tage für den Genuß bestimmt, während vor der Zeit nur an einem Tage gefeiert wurde.

Das Festmahl schließt sich stets an die kirchliche Feier an. In den Morgenstunden fand man sich zusammen in der Kirche, die zweite Hälfte des Tages verlebte man in gemeinschaftlicher Heiterkeit und Belustigung. Begonnen und beschlossen wurde das Mahl mit einem gemeinschaftlichen Gebete, welches, wenigstens bei den älteren Bruderschaften, wechselseitig von dem Vorbeter und den übrigen Gästen verrichtet wurde. In manchen Bruderschaftsbüchern ist dieses Gebet aufgezeichnet. Nach der Mahlzeit wurde der Wohltäter und der übrigen verstorbenen Mitglieder in christlicher Fürbitte gedacht.

In den Ordnungen der Bruderschaft finden wir durchgehends genau festgesetzt, wann das Mahl beginnen soll, wie viel Gänge stattfinden dürfen und welches Ceremoniell dabei zu beachten ist.

Bei den älteren Bruderschaften heißt es einfach: Nach beendigtem Gottesdienste begeben sich die Brüder prozessionsweise nach dem Hause, wo gespeiset wird, und zwar in der Regel unter Vorantragung des Bildes ihres Patrons. Dasselbe wurde im Speisesaale an einem hervorragenden Orte aufgestellt und zu beiden Seiten brennende Wachslichter. Bei weiterer Ausbildung, als drei Tage zur Feier angesetzt wurden, begann man in der Regel am ersten Tage 11 Uhr des Vormittags, am zweiten 12 Uhr Mittags und am dritten Tage um 1 Uhr Nachmittags. Hier und da finden wir, daß ein vernehmbares Zeichen zum Beginn des Mahls gegeben wurde. So heißt es in der erneuerten Ordnung des kleinen Kalands: „Um 10 Uhr wird gekloppt, um 1/2 11 Uhr wird geläutet; alsdann gehen die Brüder zu Tische.“ Originell war die Weise, die Brüder und Schwestern zum Essen zu rufen, bei der St. Petri-Bruderschaft auf dem Spiekerhof jenseits der Brücken: „Wenn das Mahl beginnt,“

lautet ein Paragraph der Ordnung, „schlägt man dreimal an ein „Laugebecken“; alsdann müssen die Brüder und Schwestern zum Essen kommen.“

Bei den älteren Bruderschaften ist der Speisezettell mehr allgemein angegeben; bei den späteren finden wir aber eine zunehmende Genauigkeit, — was und wie viel an Speise und Trant vorgeſetzt werden dürfe und ſogar wie es zubereitet werden ſolle.

Die Stiftungsurkunde des großen Kalands ſagt, es dürfen nur 4 Gänge ſtattfinden, dazu für die ganze Tiſchgeſellſchaft eine Tonne Bier und für jeden Teilnehmer ein Mangel Wein; nach Tiſch könne noch jedem ein Sextarium Weins verabſolgt werden.

Nach der urſprünglichen Anordnung gab es beim Mittagſmahle des kleinen Kalands ebenfalls vier Gerichte, es ſei denn, daß „Jemand den Gäſten noch einiges Wildpret verehrt habe.“ In der erneuten Ordnung lautet es aber alſo: „Es ſoll zuerſt Pottkhaſt, dann Senffleiſch und endlich Gebrat und ſchließlich Butter und Käſe, Äpfel und Nüſſe, vorgeſetzt werden. Dazu bekommt jeder Bruder eine Kanne Weins und ſoviel Koites (Bier) als er mag.“

Für die Kopflübe-Bruderschaft ſind drei Gerichte vorgeſchrieben „Geſotteneſ — Gebrateneſ und Hoener“, außerdem für jeden Bruder für 1 Pfening Brot und ein Quart Wein.

Ebenſo ſind in der Ordnung der Katharinen-Bruderschaft drei Gänge vorgeſehen; zuerſt ſoll Hühnerleiſch vorgeſetzt werden, dann Senffleiſch und endlich Gebrat. Je zwei Brüder erhalten ein Quart Wein, ein Weißbrot und ein Roggenbrot.

Die Urkunde der heiligen Geiſt-Bruderschaft verordnet nur allgemein drei Gerichte.

Die St. Thecla-Bruderschaft erwähnt in ihrer Stiftungsurkunde nicht eines Gaſtmahles, wie es auch jezt nicht ſtattfindet. Daß aber ein ſolches wohl zu Zeiten gehalten iſt, bezeugt das Bruderschaftsbuch, welches die Gebete vor und nach dem Mahle enthält und auch drei Rechnungen aus 1753, 54 und 55, die ſich noch vorfinden. Es mag nicht uninteressant ſein, dieſe wörtlich mitzutheilen. Sie lauten alſo:

pro 1753: für ½ Kalb 1 Thlr. 26 Sch., für 1 Schinken 1 Thlr. 2 Sch. 6 Pfg., für Mandeln 8 Sch. 7 Pfg., für Citronen

und Sucler 5 Sch. 9 Pfg., für Kastanien, Bomoly und Keese 14 Sch., für 1 alt Huen 8 Sch. 8 Pfg., für Kredlinge 4 Sch., für Koken 10 Sch. 6 Pfg., für Mostert und Salt und Wachslichter 5 Sch. Summa 4 Thlr. 25 Sch.

NB. Hier für die Lichtertrager, Rod, Frier und anderswas mehr, wird nicht verrechnet.

pro 1754: für Kaffe, Brantwein und Banquet 7 Sch., für Weißbrodt 4 Sch., für 1 Schinken 1 Thlr. 2 Sch. 8 Pfg., für Wildt 17 Sch. 6 Pfg., für 1 Huen 3 Sch., für Kalbfleisch 1 Thlr. 24 Sch., für 5 Pfund Butter 14 Sch., für Eyer 5 Sch., für 1¼ Pfund weißen Sucler 6 Sch., für Koken 9 Sch. 4 Pfg., für Kredlinge 3 Sch., für 1 Loth Blumen und Citronen 4 Sch., für Salat, Bomoly, Keese, Lichter, Frier, Hier für die Lichtertragenden, Rod u. s. w. 18 Sch. 8 Pfg. Summa 6 Thlr. 5 Sch.

pro 1755: für Kredlingen 2 Sch., für Koken 9 Sch. 4 Pfg., für 1 Schinken 1 Thlr., für ½ Kalb 1 Thlr. 12 Sch. 4 Pfg., für 1 alt Huen 5 Sch., für Kastanien und Gewürz 7 Sch. 3 Pfg., für Kramsvogel und Feldhühner 26 Sch., für Weißbrodt 3 Sch., für 4 Pfund Butter 9 Sch. 4 Pfg., für Bomoly, Keese, Salat, Eßig 10 Sch., Rod, Aufwartung, Frier, Lichter, Hier für die Lichtertrager 21 Sch. Summa 5 Thlr. 24 Sch. 9 Pfg.

Bei der Mahlzeit der Marienbruderschaft in St. Agidit gab es ordnungsgemäß drei Gänge, und dazu für jeden Bruder „eyn Quart Wynes, so veer man des Wynes bekommen kann“.

Die St. Georgii-Mitter-Bruderschaft hielt ihre Hauptmahlzeit am Donnerstage. Dort gab es zunächst „Pottkaff mit Brod, — dann Schinken, Backharst, Zungen und Mettwurst mit zerstoßenen Erbsen, auch Sennepfleisch mit Brod, — darauf Rinderbraten und wenn möglich Wildpret und Hasen, — und endlich Butter, Keese, Äpfel, Birnen, Nüsse und gekrüberten Schmandtkoken in Iseren gebacken“. — Des folgenden Tages gab der Haus-Commandeur der Bruderschaft ein Mahl, welches aus „gesottenen und gebratenen Fischen, Häring, Stockfisch mit zerstoßenen Erbsen und der nöthigen Butter dazu“ bestand; schließlich wurde wie gewöhnlich Brod, Butter, Käse, Äpfel und Nüsse vorgelegt.

Die Mitglieber der Liebfrauen-Bruderschaft in Überwasser hielten jährlich ein Mahl von drei Gerichten; jeder Bruder erhielt dazu für 2 Pfennige Brod, ein Mengel Wein und Bier nach Belieben.

Die St. Antonii-Brüder genossen zuerst „Pottkaff, dann Sennepfleisch und schließlich Gebrat“. Bei jedem Gerichte bekamen dieselben je ein Weizen- oder ein „Schoenroggenbrod“, und zum Nachtsch Butter und Käse.

Die Küster-Bruderschaft feierte zwei Tage. Am ersten Tage gab es „Schafepottkaff — Sennepfleisch — Gebrat — Butter, Käse, Äpfel und Nüsse; am zweiten: Rinderpottkaff, — Schinken und Backkaff, — Gebrat — Butter u. s. w.“

Die Petri-Bruderschaft zwischen den zwei Brücken genoß statuten-gemäß am ersten Tage „Rinderpottkaff, — Sennepfleisch — und Gebrat, nebst Butter, Käse, Äpfel, Nüsse und Birnen“, am zweiten „Schafepottkaff mit Rüben, — Schinken, Backkaff, Zunge, Mettwurst mit großen . . . , — Gebrat, — Butter, Käse, Äpfel, Birnen und Nüsse“, am dritten „Hucner mit Metrettig, — Schafepottkaff, kalten Rinderpottkaff mit Essig und frischen Schinken, — Gebrat, — Butter, Käse u. s. w.“ Für die Mahlzeiten wurden im Voraus vier oder fünf Tonnen Rottes gebraut und drei Scheffel Roggen und zwei Scheffel Weizen zu Brod gebacken.

Noch genauer lauten in dieser Hinsicht die Vorschriften der Petri-Bruderschaft jenseits der Brücken. Am Sonntag nämlich soll zunächst „ein guter Rinderpottkaff mit Pepper, Zypeln und Suer thogerüstet gegeben werden, und zwar für je vier Mann eine Schüssel, — dann gutes Sennepfleisch, für sechs Personen eine Schüssel (dazu soll auf der Scharre ein halbes Rind gekauft werden), — dann Gebrat, und zwar Grobgebrat und gebratene Hühner, mit Rosinbeeren und grünen Kräutern wohl thogemacet, wie auch nach Belieben Hasen und sonstiges, — endlich Butter, Keese, Appeln, Beeren, Nötte alt und nye“.

Am Montag zunächst „guter, frischer, Schafepottkaff, mit groben Kreutern und Peterfille thobereitet und zwar für 4 Personen eine Schüssel. (Man kaufte dazu zwei Schafe, womöglich aus der Scharre; Fell, Ungel und Affgefall nimmt man zu Bathe (Nuzen).) Dann zwei Schüsseln mit trocken Fleisch, wozu der Hausherr einen

guten unsträflichen Backharst geben soll und die Scheffer je einen hübschen, trockenen Schinken, eine trockene Zunge und eine trockene Mettwurst. Eine Schüssel steht oben und eine in der Mitte, wie es bei allen ehrlichen Gelagen der Fall ist. Dabei Brunnenkress mit guter, süßer Schmandmilch, welche man von Nachbarn nehme, wenn sie Köse haben oder in oder außer der Stadt von reinlichen Leuten. Darauf Gebrat, nämlich Rinderbackharst, zwei Viertel vom Schaf und ein Paar warme Hühner, welche man zwischen den kalten Braten setzt. Wenn auch Fisch gespendet wird, so ist das gut. Endlich Butter, Kees, u. s. w.“

Die Petri-Bruderschaft des Roggenmarktes hat in ihrer ursprünglichen Ordnung nichts Näheres über ihr Festmahl angeordnet. Jedoch aus dem Jahre 1644 finden wir die Anordnung, daß an drei aufeinanderfolgenden Tagen ein gemeinschaftliches Mittagsmahl stattfinden solle. Der Speisezettel für den Sonntag lautet also: „Rinderpotttharst mit Pansternaden (Art Wurzeln), Kalberpotttharst — Senstfleisch, Endten mit Rabuiß, Hühner mit Pflaumen und Rosinen, — Gebrat, Krebse, eingemachte Deyten — Wurzeln, Cucummern, — Butter, Kees, Aepfel und Nüsse.“

Für den Montag waren folgende Gerichte festgesetzt: „Hühner mit Mirrettighs, Schafenpotttharst mit Rüben, Schinken, Backharst und kaltes Senstfleisch und Cucummern, — Butter, Kase, Aepfel und Nüsse.“

Dienstag wurden verabreicht: „Hühner mit Birnen, Endten mit Pflaumen, Rinder- und Schafenpotttharst, — kaltes Senstfleisch, Schinken und Reis, — kalt Gebrat, Krebse, Cucummern, — Butter, Kees, Aepfel und Nüsse.“

Die Petri-Bruderschaft auf der Regidlißstraße erwähnt ihres Mahles nur mit folgenden Worten; „Johrlisches Beskumpt auf vincula Petri, damit zwischen den Nachbarn guibte, freundliche, liebe Nachbarschaft, frieb undt einigleitt gehalten, der eine den andern in seiner anliggenden noitten undt Krankheitten, Trübzaß, auch andern Unglücken undt widderwertigleitten troosten, besonnen undt aller menschlichen Beistandt erzeigen undt bewelsen, erneuert und einen jedern Herze widerumme gepflanget werden solle.“ Zu guter Ordnung ist hinzugefügt: „Niemand soll Koits oder Bier auffseßlich vergeißen oder

verfürzen und so er daß mit einem Wuiß nicht bedecken konbte, soll dessen Straiff ein vierbell gutes Koites dairfür sein.“ Ferner: „Nach der Mahlzeit um 6 oder 7 Uhr sollen die Doren des Hauses eröffnet sein zum Nachhausegehen; nach 8 Uhr soll kein Koits mehr durch die Scheffer vertapfet werden.“

Der Marktpeter verordnet einfach, ohne weitere specielle Angabe, daß an zwei Tagen gemeinschaftliches Mahl stattfinden solle; jedoch im Jahre 1644 kam ein dritter Tag hinzu; zugleich wurden die Gerichte genau angegeben.

Für den Sonntag: 1) Rinder- und Kalberpottthast durcheinander auf den Krenzen, zwischen den Krenzen Enten theils mit Rabuß, theils mit Rüben. 2) Sennepfleisch auf allen Krenzen, zwischen den Krenzen gekochte Höner mit Brumen und Rosinen. 3) Grob Gebrat auf den Krenzen, zwischen den Krenzen allerhand grob und klein Wildpret. 4) Erbsen auf den Krenzen, zwischen den Krenzen Krebs, Butter und Käse.

Für den Montag: 1) Schapenpottthast mit Rüben auf den Krenzen, zwischen den Krenzen Hühner mit Mirrettig. 2) Provestkaise auf den Krenzen, zwischen den Krenzen Hasenpfeffer, Schinken, Backharst, Zunge und Mettwurst. 3) und 4) wie Sonntag, aber kalt Gebrat.

Für den Dienstag: 1) Kalten Rinder- und Schapenpottthast auf den Krenzen, zwischen den Krenzen gekochte Höner mit grünem Kraut und Erbsen. 2) Kalt Sennepfleisch, Schinken und Backharst, davon zwei stück gekocht auf den Krenzen, zwischen den Krenzen Provest Kayse. 3) Theils warm, theils kalt Gebrat auf den Krenzen, zwischen den Krenzen was ahn Kochspeisen vorhanden ist. 4) wie Montag.

Die Petri-Bruderschaften zwischen den drei Markenden ist ähnlich in ihrer Speise-Ordnung:

Sonntags Rinderpottthast mit Brumen und Wurzelen, dazwischen gekochte Enten mit Rabueß, — Senftfleisch, dazwischen gekochte Höner, — Gebrat, dazwischen Butter und Käse, Apfel und Nüsse.

Montags Kälber- und Schafpottthast, dazwischen Höner mit Mirrettig gekocht, — gebrügte Schinken, Backharst, Zunge und

Mettwurst, dazwischen geschnitten Fleisch mit Krohnssbeeren und Reis, — Gebrat, dazwischen Butter und Kase, Äppeln, Birnen und Rüsse. —

Die übrigen Petri- und Schützen-Bruderschaften hielten auch ihr Tractement; über dasselbe finden wir aber keine weiteren statutarischen Vorschriften.

Die Schmerzensbruderschaft hielt stiftungsgemäß kein eigentliches Mahl, sondern nur ein Gelage und zwar nicht an einem regelmäßig wiederkehrenden Jahrestage, sondern bei Gelegenheit, wenn ein Domherr „aufgeschworen“ wurde. Dieser nämlich gab nach Gewohnheitspflicht den Dienern eine Tonne Bier an Gelbeswert. Statt daß diese Summe wie früher der Bruderschaftskasse einverleibt wurde, ist im Jahre 1765 beschlossen worden, solche jedesmal, wenn deren vier Tonnen vorhanden waren, in der Herrenbäckerei gemeinsam zu leeren. Seit dem Jahre 1783 wartete man aber nicht die Ansammlung ab, sondern verzehrte dasselbe sogleich, wenn es geschenkt war.

5. Organisation der Bruderschaften.

Jede Bruderschaft hat ihren Vorstand, der aus zwei Vereinsmitgliedern bestand. Diesen sind alle Brüder untergeordnet nach dem Grundsatz „primi inter pares“. Die Fundations-Urkunde des großen Kalands nennt ihre Vorsteher procuratores, Verwalter, ebenso die Thecla- und Liebfrauen-Bruderschaft in Agibii. Bei der Katharinen-Bruderschaft heißen sie provisores, Fürsorger, und in der erneuerten Ordnung des kleinen Kalands Dechant und Emonitor. Bei allen übrigen werden sie Oberlube, Alterleute genannt. Letztere Benennung zeigt schon darauf hin, daß das Vorstandsamt gewöhnlich von den der Zeit ihres Eintritts nach ältesten Mitgliedern der Bruderschaft verwaltet wurde, und zwar der Regel nach derart, daß nach dem Tode eines Vorstandes eo ipso sein Altersnachfolger in dessen Stelle eintrat. Recht und Pflicht des Vorstandes war es zunächst, die Willenseinheit aller Brüder zu wahren und zu pflegen. Als Norm dieses einheitlichen Willens dienen die Statuten der Bruderschaft. Auf diese Bruderschaftsordnung wurde jedes Mitglied

bei der Aufnahme verpflichtet. Jährlich wurde die Ordnung in Gegenwart aller Brüder verlesen. Wer indeß vorkommenden Falles glaubte, einer an ihn herantretenden Verpflichtung nicht nachkommen zu können, durfte diese Entschuldigung nicht dem diensttuenenden Bruderschaftsboten mitteilen, sondern war verpflichtet, dieselbe dem Vorstande vorzulegen, der über die Zulässigkeit zu entscheiden hatte. Wer ohne Entschuldigung ein Statut nicht beachtet, ist straffällig. Die zu zahlende Strafe soll am folgenden Tage vom Bruderschaftsboten eingezogen werden; dieser hat sie dem Vorstande einzuhandigen. Wer die Zahlung weigert, soll nochmals vor dem Feste ante transitum ad templum gemahnt werden. Wer auch dann nicht folgt, wird vom Mahle zurückgewiesen und geht der Bruderschaft verlustig. Es war auch Sache des Vorstandes, etwaige Mißhelligkeiten zwischen Brüdern beizulegen. So steht z. B. in einem Protokolle der Antonil-Bruderschaft vom Jahre 1701, daß bei dem Zech zwei Brüder in Wortwechsel geraten und uneins geworden seien. Tags darauf verlangte der Vorstand kurz und entschieden: Beide müssen sich binnen acht Tagen wieder ausöhnen und dieses schriftlich den Altersmännern anzeigen, widrigenfalls werden sie ohne Erbarmen aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Ferner stand es dem Vorstande zu, Versammlungen der Brüder anzuberaumen. Solcher Versammlungen wurde eine regelmäßig einige Zeit vor der Bruderschaftsfeier, und die andere Tags nach derselben gehalten. Außerordentliche Veranlassungen gaben dem Vorstande ebenfalls das Recht, Zusammenkünfte anzufagen.

Bei vielen Bruderschaften war der Tag, wann vor der Feier die Versammlung stattfinden, statutengemäß ein für alle Mal festgesetzt; z. B. bei der Petri-Bruderschaft des Spießerhofes auf St. Margarethentag, bei der zwischen den beiden Brüdern auf St. Magbalenentag. Feststehender Gegenstand der Beratung dieser Versammlung war, ob und wann gefeiert werden solle und was zu dem Feste zu beschaffen sei. Auf der anderen, nach dem Feste, fand die Rechnungsablage durch die Altersmänner an die Bruderschaft oder Deputierte derselben statt; der entsprechend entschied es sich, ob und eventuell wie viel jeder Bruder an Zuschuß zu den Kosten der Feier zu zahlen hatte. Nicht selten stand auch auf der Tagesordnung solcher Versammlungen Abänderung von Bestimmungen der Bruderschafts-

Ordnung, oder Abstellung von Mißbräuchen, die sich eingeschlichen hatten.

Eine andere Obliegenheit des Vorstandes bestand in der Verwaltung des Bruderschafts-Vermögens und Bewahrung der Dokumente, Schriften und Wertgegenstände der Bruderschaft. Das Kapital-Vermögen derselben bildete sich durch die Eintrittsgelder, Strafgelber und besondere Schenkungen. Die Eintrittsgelder waren, wie wir bereits gehört haben, verschieden normiert; hier mußte der Eintretende mehr, dort weniger geben. Die Strafgelber bezogen sich hauptsächlich auf die Obliegenheiten bei Begräbnissen der Mitglieder und der kirchlichen Feier. So z. B. hatte jedes Mitglied der Antonii-Bruderschaft für schuldbare Versäumnis einer Leichenfeier 7 Sch. zu zahlen; diejenigen aber, welche ein Offizium wie das Tragen des Kreuzes, der Lichter oder der Leiche versäumten, zahlten einen Ortsthaler, zur Festzeit einen Golbgulden. Gelbschenkungen hat der große Kaland eine ganze Reihe, bis gegen 70, aufzuweisen, und zwar reichen sie vom Anfange des 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Vielfach bezweckte dort die Gabe nicht nur die kostenfreie Ermöglichung des Traktements, sondern auch die Bildung eines Fonds, aus dem jedes bei der kirchlichen Feier anwesende Mitglied entsprechend remuneriert wurde. Im Jahre 1541 betrugen die Präsenzen alles in Allem 17 Pfg.; durch spätere Schenkungen wurden sie allmählig erhöht. Ebenso macht der kleine Kaland seine Wohltäter namhaft, ohne aber die Größe des jedesmaligen Geschenkes anzugeben. Überhaupt führt jede der Bruderschaften ein namentliches Verzeichnis der Wohltäter ihrer Gemeinschaft. Dieses wurde alljährlich nach eingenommenem Festmahl vorgelesen, teils um der Geber im Gebet zu gedenken, teils auch um zu neuen Gaben anzuregen.

Das Kapital-Vermögen legte man zu je 10 oder 20 Thaler zinsbar an, jährlich wechselnd bei Mitgliedern der Bruderschaft gewöhnlich zu 10%. Der Prozentsatz wurde auch vermindert, so z. B. in der Perri-Bruderschaft auf St. Agidistrafße im Jahre 1613 auf 6 $\frac{2}{3}$ %. Die Zahlung der Zinsen, wie auch die Übergabe der Vermögensteile an die Ältermänner und die Rückgabe an andere Mitglieder der Bruderschaft geschah jährlich zur Festzeit. Jeder Anleiher aber mußte zwei Bürgen aus der Bruderschaft stellen.

Außer Geldgeschenken wurden den Bruderschaften sonstige Gegenstände als Besitztum „verehrt“. Beispielshalber sei hier erwähnt, daß der kleine Raland im Laufe der Jahre 1565—1621 in den Besitz von 20 Bechern, 22 Gläsern, 11 Schüsseln, 52 Tellern, 4 Tafelfrenken, 10 Randalabern und 4 Salzfüßchen kam. Im Jahre 1708 jedoch wurde Alles veräußert, weil es nicht mehr brauchbar war. Wir erinnern ferner an die silbernen Ketten, die im Besitz der Schützen-Bruderschaften sind. Das Kapitalvermögen verwaltete vielfach nicht der Älteste des Vorstandes, sondern der Jüngere. Das Amt des Vorstandes war ein Ehrenamt, und wurde unentgeltlich verwaltet. Nur bei den Georgsrittern finden wir, daß den Älteren als Remuneration je eine Schüssel mit Botthast und eine andere mit Erbsen gegeben wurde, zudem jedem zwei Brode und $\frac{1}{2}$ Quart Wein und ein Krug Koits von 3 oder 4 Maß.

Die jährliche Feier eines gemeinschaftlichen Mahles machte in unseren Bruderschaften zwei andere Ämter notwendig, nämlich das eines Hausherrn (Huster) und der Scheffer. Ersterer mußte zum Zwecke des Mahles sein eigenes Haus oder ein anderes passendes Lokal bereit stellen oder beschaffen. In der ersten Zeit ihres Bestehens finden wir die Bruderschaften meist im Hause des Hausherrn tagen, später mehr in anderen Lokalen. Bei keiner Bruderschaft haben wir aber einen so häufigen Wechsel beachtet, als bei den Johannis-Brüdern seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts. 1627 feierten sie im Schomacherhues, 1628 im Sniederhues, 1631 im Ratsweinhaus, 1647 im Stadtkeller, 1649 im Kramerhaus, 1655 im Stadtkeller tho Owerwater, 1662 in Drolshagen's Hof auf der Neubrüdenstraße, 1672 in der St. Johannis-Kommenbe, 1678 im Grutsale, 1680 bei Henrick Gysje, 1686 im Krameramthause u. s. w. Die beiden Scheffer hatten für die Herrichtung des Mahles selbst Sorge zu tragen. Mit der Zeit wurden die beiderseitigen Pflichten aber so gehäuft, daß eine Verminderung notwendig erschien, resp. durch Brief des Fürstbischofs Franz Arnolt geordert wurde. Der Hausherr in der Antonis-Bruderschaft hatte z. B. gemäß eines Beschlusses vom Jahre 1662 außer dem Lokale zu sorgen für „die Taffeln, Tischläfen, Bende, Stühle, Küssen, Holz und Kohlen, Butter, Kase, äppeln, birnen und nüsse“. Die Scheffer müssen „helfen die Tische setzen, Kost und Trank beschaffen und ordentlich

auf- und abtragen“. Die Ordnung der Petri-Bruderschaft zwischen den beiden Brüdern fordert vom Hausherrn, daß er „das Haus, die Bänke, Stühle, Holz, Butter, Kase, Apfel, Nüsse, Kerzen, Schwebeln, Eßig, einen Schinken, Rinderbackhars, Zunge, Mettwurst, Schüsseln, Pötte und Braupannen“ auf eigene Kosten beschaffe. Die Scheffer mußten „Tische und Bänke aufstellen, Bier, Brod und Fleisch besorgen, auf- und abtragen, und sorgen, daß Nichts verkomme und das Übriggebliebene den Armen zugewendet werde“. Aus einer Rechnung der Rotenburger Schützen-Bruderschaft ersehen wir, daß selbst die Mägde des Hausherrn und der Scheffer den Kolt brauen helfen mußten.

So viel ist klar, daß diese Würde eine nicht geringe Würde mit sich brachte. Daher ist es erklärlich, daß diese Ämter der Reihe nach alljährlich wechselten, und daß eine strenge Verordnung bestand, daß niemand dieser Ämter frei sein konnte. Nur eine Bruderschaft, die Petri-Bruderschaft zwischen den drei Markeden, bietet das Ungewöhnliche, daß sie 1645 den Küster Herm. Overkamp an der Lambertikirche von dem Amte des Hausherrn freispricht, wofür er gelobt, bis zu seinem Tode die vier Wachslichter unentgeltlich zu liefern, welche bei den Bruderschafts-Begräbnissen gebraucht würden. Ähnlich wird dajelbst 1710 der Küster Henrid Hembler von demselben Amte freigesprochen, wofür er aber die Wachslichter auf dem Kronleuchter und vor dem St. Petrusbild alljährlich zu schenken verspricht. Wenngleich die beiden Ämter regelmäßig zwischen den Nachbarn wechselten, oder von den älteren auf die jüngeren Mitglieder übergingen, so wurde doch die Übertragung derselben mit einer gewissen Feierlichkeit umgeben. Solches fand statt bei Gelegenheit des Festmahles. Nach Beendigung oder zum Schlusse desselben erschienen nämlich der alte Hausherr und die beiden Scheffer des Jahres mit einem Rosmarinkranze auf dem Haupte und mit einem Glase Wein oder einem Humpen Bier in der Hand. Bei der Kopflübe-Bruderschaft waren auch die Trinkgefäße mit einem solchen Kranze geziert, der seit dem Jahre 1608 von den Jungfern des Klosters zum Ringe gewunden wurde, wofür diesen „ein halb Viertel Weines“ in Gelbeswert zu reichen war. Ähnlich heißt es am Schlusse der Rechnung des großen Kalands vom Jahre 1610: „Nota, daß der Hausherr und die Scheffer cibum depositum, post poma et pyra

imposita et gratiarum actionem die Roßmarin-Krenz uff ihr Haupt haben und ein groß lebzig Glas mit Blomen verzieret in ihr Handt, de Staffbregger geht vor den Hausherrn und Scheffer mit einer halb Viertels Kann voll Weins mit Weinranken bestedt.“ Hausherr und Scheffer proklamierten alsdann den neuen Hausherrn und die Scheffer, setzten denen die Kränze aufs Haupt und reichten ihnen die Trinfgefäße, um sie zu leeren. Die Petri-Bruderschaft zwischen den zwei Brüden erweiterte diese Feierlichkeit durch Beschluß vom Jahre 1671 dahin, daß vor der Überreichung der Kränze und der Pokale ein Umzug im Saale stattfinden solle berart, daß zwei Musikanten mit Baß und Geige spielend vorausgehen und dann der Bote, das Petribild tragend, folge, und diesem der alte Hausherr und die Scheffer in vorgeschriebener Ausstattung; nachdem also dreimal die Runde gemacht war, fand der Schluß der Feierlichkeit in genannter Weise statt.

Die baaren Auslagen für die Feier wurden den Scheffern und Hausherrn aus Revenuen der Bruderschaft und entsprechendem Zuschuß der Mitglieder ersetzt.

Der große Kaland und die heilige Geist-Bruderschaft jedoch machten, soweit es uns ersichtlich war, darin eine Ausnahme, indem sie die genannten Würdenträger verpflichteten, für die ganze Mahlzeit aufzukommen. Dafür aber wurde ihnen aus den Revenüen der Bruderschaft eine bestimmte Unterstützung oder Entschädigung gereicht und zudem bei ersterer Bruderschaft nach der ursprünglichen Ordnung für alle eine Tonne Bier, und für jeden Bruder ein Mengel Wein. Bei letzterer Bruderschaft war der Zuschuß ein geringerer. Bis zum Jahre 1558 bestand diese nur aus acht Mark und fünf Schillingen. Im Jahre 1578 jedoch konnte derselbe erhöht werden zu 18 Mark, was dadurch ermöglicht wurde, daß „die Bruderschaft länger nicht bedient war und die Provisoren die Rente inne gehalten hatten.“ Zudem hatten im Jahre 1558 der Rathsherr und der Scheffer Johann Herbind 10 Golbgulden, Berndt Westkerde 5 Mr. und Meister Gerdt Koloe gleichfalls 5 Mr. zum Besten der Bruderschaft geschenkt.

Das Schefferamt brachte es mit sich, auch dafür Sorge zu tragen, daß der Armen gedacht wurde, wenn die Bruderschaft feierte. Gewöhnlich heißt es in dieser Hinsicht, daß sie das übriggebliebene

unter die Armen verteilen mußten. Jedoch gab es bei anderen Bruderschaften besondere Vorschriften. Bei der Antonii-Bruderschaft z. B. wurde der Küster der Antonii-Kapelle oder ein anderer Mann in der Nähe des Bildes in derselben Weise tractirt, wie die Brüder selbst. Was er nicht genoß von den vorgesezten Speisen und dem Tranke, konnte er mit sich nach Hause nehmen. Die Ordnung der heiligen Geist-Bruderschaft aber wollte es, daß das erste Gericht, wenn es aufgetragen war, in der Schüssel zerschnitten und den Armen im Honkamp gegeben werden solle. Bei den Georgsrittern wurde nicht Alles den Armen gereicht, sondern nur das, was beim zweiten Gericht an Schinken und Backharst übrig bliebe, davon falle eine Schüssel dem Hause St. Georg zu und das Übrige den Scheffern; ebenso soll es beim dritten Gerichte mit dem Gebrat und Wildpret gehalten werden. Alle übrigen Reste sollen aber den Armen gegeben werden, und zwar Hausarmen, damit „das Schreien und Rufen der Armen vor der Klosterpforte aufhöre.“

6. Kurzer Zeitlauf der Bruderschaften.

Einige Bruderschaften haben in ihrer Mitgliederschaft im Laufe der Zeit einen besonderen Charakter angenommen, der nicht gleich anfangs ihnen aufgeprägt war. Bei Andern waren allerdings von vornherein die Stände, aus denen in die betreffende Bruderschaft Aufnahmen stattfinden konnten, genau bezeichnet, wie z. B. bei dem großen Kaland, zu dem nur Mitglieder des Domkapitels, der Ritterschaft und des vornehmen Bürgerstandes gehören durften. Solche Präzisierung finden wir nicht ursprünglich bei der Marienbruderschaft in Agidii und der Katharinen-Bruderschaft in Lamberti. Sehen wir uns aber die Namen der Mitglieder im 16. und 17. Jahrhundert an, so ist daraus ersichtlich, daß sich hier besonders Personen der höheren Geistlichkeit und des höheren Bürgerstandes zusammenfanden. Und zwar finden wir vielfach dieselben in beiden Bruderschaften. Wir erwähnen zum Beweise die Namen laicalen Standes, wie Travekmann, Schenking, Bispink, Heerde, Plönies, Wendt u. a.; ferner geistlichen Standes: Berndt von Raesfeld, Joh. Kroyt Weihbischof, P. Nicolaus Ansdorf, Weihbischof und past. S. Lamberti, Joh. Nicolai, Weihbischof und Dec. S. Ludgeri, Christoph Bern. von Galen,

der 1647, also drei Jahre vor seiner Erwählung zum Fürstbischof, das Schefferamt in der Bruderschaft zu Agibii und 1689 als Fürstbischof, dasselbe Amt in der Katharinen-Bruderschaft ausübte. — Beachtet man ferner das Mitglieder-Verzeichnis der Antonii-Bruderschaft, so begegnet man in genannten Jahrhunderten allemal fast um das zehnte Mitglied Personen, denen als Charakter hinzugefügt ist „Notar“. Ein Notar B. Rudorff war es auch, der mit eigener Hand das Fundations- und Memorienbuch der Bruderschaft, welches vom Vicar Rutger Fuisstingh geschenkt worden, geschrieben hat während des Zeitraums von 1648—1667. — Bei den Georgsrittern scheinen sich nicht lange nach ihrer Gründung allmählig die Erbmänner Münsters zusammengefunden zu haben, bis 1787, den 4. Oktober, beschloffen wurde, daß die Bruderschaft bestehen solle aus vier Geistlichen, acht Gelehrten und sechs Bürgern.

Interessant ist es, wie sich in den Zeitläufen der Bruderschaften, die erkenntlich sind aus den Memorienbüchern resp. den Schützenketten, das Wohl und Wehe der Stadt Münster ausgeprägt. Regel ist es, zur Zeit des Wohles feierten sie, zu Zeiten des Leidens und des Unfriedens ruhten sie. Nicht immer wird zwar der Grund angegeben, jedoch gibt der gemeinsame Ausfall gewisser Jahre sofort zu erkennen, die Stadt befand sich in leidenden Verhältnissen. Die Nachrichten über die vorwibertäufertische Zeit fließen sehr spärlich, da die unglücklichen Wirren die meisten Dokumente der Bruderschaften vernichtet haben. Die Koplude-Bruderschaft u. d. F. teilt uns mit, daß während der Jahre 1452—1458 jegliche Feier geruht habe. In diese Zeit aber fallen die demokratischen Unruhen unter dem Grafen von Hoya, welcher in die Gilde der Schmiede sich aufnehmen ließ, um mit Hülfe der Gilden zum Herrn der Stadt und zum Protektor des Landes sich aufzuwerfen (1450—1457). Bemerkenswert ist es, daß weder 1450 noch 51 die Feier ausfiel, obgleich bereits 1450 der Aufruhr in Münster zum völligen Ausbruch gekommen war; sie enthalten sich erst der Feier, als die Zerrüttung des Münsterlandes immer mehr Überhand nahm. (1454 verlor Münster in der Schlacht bei Barlar allein 116 ihrer Bürger.) — Die Marien-Bruderschaft in Agibii bemerkt zu den Jahren 1468, 1484, 1506, 1516, 1521 und 1530, daß propter pestilentiam keinerlei weltliche Feierlichkeit innerhalb ihrer Bruderschaft stattgefunden

habe.¹⁾ Daß die Wiebertäufer-Unruhen (1533—37) die bereits bestehenden Bruderschaften ruinirten und ausraubten, daß sie nachher wieder errichtet und fundiert werden mußten, ist bereits angegeben. Einige erhielten sich schnell, andere langsam. Wir fügen nachträglich noch das Namensverzeichnis der Mitglieder der im Jahre 1538 vereinigten Bruderschaft U. L. F. und St. Johannes hinzu. Herr Johannes van Aken, und Joh. Freckenhorst, wohl die Ältermänner, Meister Joh. Grop in den spöler, Joh. Bede anders in de wage, Arnolbus Frythoff, Hinrich Rotgers, Berndt Linbede, Lubbert Venninck, Herm. Offenbrugge, Joh. Provestinck, Lambert Gynicke, Herman Dubble de beker, Joh. Vellensnieder, Berndt Potkouter, Meister Lütke Vellensnieder, Meister Tob. Bunckenberndt, Berndt Gulkemann, Rotger Gremer, Lambert van Keilen, Gerdt Billick, Albert tor Bede, Claes van Affelen, Joh. Dorhoff, Conrad Witte, Meister Joh. Wungrouw, Berndt Krecktingk, Herman Gwolt, Lamb. Schlossemecker Wyntepen, Hartleff Molner, de pelder, Schramme van Reiz, Lubert Ravenshorst, Herman Bispingk, Joh. van Werden, Joh. Kleyffe, Berndt Bogebind, Adam Menneken, Meister Ludger Meyler. Der Anfang der 70er Jahre des 16. Jahrhunderts muß für Münster Leidensjahre gewesen sein, da die Bruderschaften wenig gefeiert haben, ausnahmslos fallen aus die Jahre 1573 und 75.²⁾ Sieht man nach in den Annalen der Stadt Münster, so heißt es zum Jahre 1573, daß bringende Not gezwungen habe, in St. Martini zwischen „den Hörster- und Niebrüggen-Porten an dem Twenger“ ein neues Glendhaus zu bauen, da der Transport der Kranken zum Agibii-Glendhause und der Toten zurück nach Martini-Kirchhof die „Straten und pläße, darhenn den weg fallet und zuvor leyne Kranken gewesen, vergiffigt

¹⁾ Ich bemerke hierzu; Aus der Zeit der großen Pest in Münster, 1350 und 1382, gegen den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, datiert die Errichtung der meisten Glend-Herbergen zur Aufnahme von Pestkranken 1475 das in St. Agibii (Grüne Stiege), 1516—17 das zu Überwasser (Neuplatz und Tasche), 1529 das von St. Lamberti (frühere Böcker'sche Poststall); — das von Martini (an der Stelle des alten Zuchthauses) ist später 1573, — das zu Kinderhaus (1342 dort eine eigene Rektoratsstelle), war das früheste.

²⁾ Allerdings ist an der großen Schützenkette ein Schilb von 1573.

wie solches zu mehrmalen gespüret und höchlich beklaget ist worden“. Und ad annum 1575 wird berichtet, daß wegen der Pest die Münsterische Regierung nach Horstmar verlegt sei. Merkwürdig ist es, daß die Bruderschaften während des 30 jährigen Krieges (1618—48) im Allgemeinen nicht ihre Festfeier ausgesetzt haben, sondern nur in Jahren, wo die Kriegsnot die Stadt und das Stift Münster hart bedrängte.

Bekanntlich hat der Fürstbischof v. Galen zu drei Malen die Stadt Münster belagert, im Jahre 1655, 57 und 60—61. Die erste Einschließung, welche vom 5.—25. Februar währte, war nicht sehr drückender Art; wir finden darum, daß mehrere Bruderschaften wie gewöhnlich ihr Festmahl gehalten haben. Die zweite währte vom 20. August bis zum 21. Oktober; sie war ernsterer Natur. Nur die großen Schützen haben in dem Jahre gefeiert. Im Jahre 1660, in welchem die dritte Belagerung stattfand vom 20. Juli bis zum 30. März 61, ruheten jegliche Bruderschaftsfeier. Mit Ausnahme des Jahres 1756, wo die Marien-Bruderschaft in Agibii, die großen Schützen und Mauritz-Bruderschaft gefeiert, ferner des Jahres 1757, in welchem ebenfalls die großen Schützen sich der Feier nicht enthalten haben, und auch des Jahres 1758, wo der Drubbelpeter sein Mahl hielt, finden wir während des ganzen siebenjährigen Krieges (1756—63), daß man ob der Not der Zeit die Feier ad meliora tempora verschoben hat, wie das Protokoll der Petri-Bruderschaft auf dem Spiekerhof vom Jahre 1758 sagt. — Im Anfange dieses Jahrhunderts endlich, als die Franzosen Münster occupiert hielten (1806—13) und die Bruderschaften aufzuheben im Begriffe waren, suchte man vielfach das Bruderschafts-Vermögen zu retten, indem man dasselbe unter die Mitglieder verteilte, und die übrigen Wertgegenstände in Sicherheit brachte. Nachher wurden alle wieder erneuert. Jedoch abgesehen von diesen mehr allgemeinen Hindernissen für das Leben der Bruderschaften, finden wir bei einzelnen Bruderschaften Zeitperioden, wo ihre Lebenskraft mehr oder minder erlahmt war. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die heilige Geist-Bruderschaft länger nicht beient worden, wie das Protokoll vom Jahre 1574 aus sagt. Die Mariä-Johannes-Bruderschaft war am Ende des 18. Jahrhunderts so in Verfall, daß 1777 nur noch zwei Mitglieder existirten, Fr. J. Neu-

haus und Paul Rudolph Giese. Durch deren Bemühung wurde sie 1786 mit Hilfe Ludwig's von Schauenburg, Priors in Ungarn und Kommandeur zu Steinfurt in Münster, der zu dem Zwecke 102 Taler 15 Schillinge 9 Pfennig schenkte, neu fundiert und organisiert. Es wurde bestimmt, daß alljährlich am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt in der Johanniter-Ordens-Kirche eine heilige Messe gelesen werde für die lebenden und verstorbenen Brüder. Nach derselben solle der Rosenkranz vorgebetet werden. Und so lange kein Wahl könne gehalten werden, solle alljährlich 1 Gulden an Arme gegeben werden, wo möglich an die vier Armen im Johanniter-Kontents-Armenhause, wenn diese der Messe und dem Rosenkranzgebete betwohnen würden.

Vom Jahre 1665—75 hatte die Georgs-Ritter-Bruderschaft geruht. Als man sich nun an den damaligen Landeskommandeur von Fürstenberg wendete und ihm kundgab, daß sie ihre Bruderschaft erneuern wollten, erhielten sie unvermutet eine abschlägige herbe Antwort. Auf eine nochmalige Vorstellung der Ritter, daß ihnen das Bestehen der Bruderschaft vor mehr denn 150 Jahren auf Ehre und Treue vom Deutschen Orden zugestanden sei, erhielten sie, d. d. 4. November 1687 die Antwort: „daß es mit den Brüdern St. Georgii wieder gehalten werden könne, wie vordem, daß ihnen ferner der Gebrauch der Kirche, der Küche und des Saales vergönnt werde, nicht aber irgend welche von ihnen begehrte Beisteuer“. 1591 wurde ihnen jedoch das notwendige Brennholz, und dann und wann ein Wildpret-Braten zugestanden. 1702, den 8. Oktober, wurde die Liebfrauen-Bruderschaft wieder erneuert unter Zustimmung der Äbtissin Cäcilie von Schmising und des Dechanten Anton Gosart, unter Rat und Hilfe der Wilare Tob. Paul Mandellkorn, Th. Herm. Fabrijus und W. H. Eckholt, und der Kirchenprovisoren Dr. Ernst Schmedding und Ludwig Osterhoff, nachdem sie längere Zeit hindurch wegen übler Zeitverhältnisse und wegen des Brandes 1671 (den 7. Mai) geruht hätte. Die Küster-Bruderschaft war im Jahre 1610 bis auf drei Mitglieder herabgesunken, nämlich die Küster zu Luberger, Martini und Lamberti; im Dom, wohin alle Küster der Stadt geladen waren, wurde dieselbe durch genannte drei Glieder wieder erneuert. Im Jahre 1782 wurde die St. Petri-Bruderschaft des Roggenmarktes, nachdem sie 30 Jahre lang in Vergessenheit geraten

war, durch gemeinsamen Beschluß der Nachbarn in einer Versammlung im Comedienhause, wieder aufgerichtet. — Das Protokoll der Petri-Bruderschaft zwischen den drei Markeden vom Jahre 1798 bekundet, daß auch sie seit 1716 geruht habe. Auch die Bruderschaft der großen Schützen scheint im Jahre 1775 unter Maximilian Friedrich eine Erneuerung erfahren zu haben. In demselben Jahre wurde auch eine besondere Festordnung entworfen, welche inhaltlich also lautet: Am Tage der Feier erscheinen sämtliche Schützenbrüder des Morgens 8 Uhr in ehrbarer Kleidung und schwarzen Strümpfen, das Gewehr im rechten Arm auf dem Versammlungsplatze, die Namen werden verlesen und alle stellen sich in Reih und Glied. Der Major kommandiert alsdann den Fähnrich und einen Offizier mit 16 oder 18 Mann zur Abholung der Fahne¹⁾ aus dem Hause des Kapitäns. Nach Rückkehr derselben findet der Abmarsch zum Schützenhofe unter klingendem Spiele in folgender Ordnung statt: Der Bote mit der Scheibe, der Major zu Pferde, die vier Schwertschläger, das Chor der Hautboisten, zwei Tamboure und Pfeifer, — der Kapitän mit zwei Schildknaben, — die erste Abteilung der Schützen, — der Hausherr und die Scheffer, — der Fähnrich und zwei Schildknaben, — der König mit den beiden Altermännern, der Lieutenant mit zwei Schildknaben, die zweite Abteilung, — vier Handpferde des Majors und des Kapitäns, welche diese zu stellen haben. Auf dem Schützenhofe²⁾ angekommen, giebt der alte König die Kette dem Sekretär, der an der Tafel das Protokoll führt. —

¹⁾ Die Fahne hat als Inschrift folgendes Chronogramm: „Certa pro IVstla et DeVs eXpVgnabl pro te InIMICos tVos“, stammt also aus dem Jahre 1737.

²⁾ Bis zum Jahre 1784 besaß die Bruderschaft ein eigenes Gesellschaftshaus und Hof am Ludgeritor und der Promenade. Für 1500 Taler wurde das Besitztum in genanntem Jahre an den Hofrat Schlebrügge verkauft, mit der Weisung, daß er dort ein neues massives Haus, welches der Promenade zur Zierde diene, bauen müsse. Auf Protest des Anmieters Suttarp wurde dieser Verkauf aber annulliert, und diesem für 1200 Taler es zugestanden unter der Verpflichtung, ein Zimmer für die Schützenbrüder reserviert zu halten. Solche Vergünstigung bestand bis zum Tode der Eheleute Suttarp, 1812.

Der Major kommandiert zum Gebet. — Die Altermänner, mit schwarzen Mänteln angetan, holen den Kommissar Sr. Fürstbischöflichen Gnaden ab; die Schützen empfangen ihn unter Musil und Präsentierung des Gewehrs. Der Kommissar tut den ersten Schuß, darauf der alte König, die Altermänner, der Major, Kapitän, Fähnrich und die Schützen der Reihe nach. Ist der beste Schuß gefallen und das Schießen vollendet, wird dem bischöflichen Kommissar die Kette umgehängt und ihm Namens Sr. Gnaden als Vertreter des besten Schützen gratuliert. — Darauf Rückzug in obiger Ordnung zur Stadt. Auf dem Schloßplatz Formation eines Kreises, innerhalb dessen der bischöfliche Kommissar durch den Major dem besten Schützen die Kette umhängt. Alsdann vollziehen die Schwertschläger und der Fähnrich ihre Künste. Darauf in geordnetem Zuge zum Domprobst als Statthalter — zum Dombechant — zum Bisdominus (wenn es beliebt) — und endlich, zum Rathause, wo dem hochlöblichen Magistrate durch die Altermänner und den Major der beste Schütze vorgestellt wird, dem dann Freiheit von den Communallasten auf drei Jahre zugesprochen wird.¹⁾ Schließlich wird der König nach seiner Wohnung begleitet. Brachgelegt wurde die Bruderschaft in französischer Zeit schon dadurch, daß 1806 und 1807 alle Gewehre in Münster ausgeliefert werden mußten. Als nun im Jahre 1811 die Bruderschaft aufgefordert wurde, den Geburtstag des Königs von Rom (20. Mai) mit Aufzug und Schießen zu feiern, weigerte man sich, weil man ihnen die Gewehre genommen habe. 1815 richteten die Brüder an die wieder eingetretene preußische Regierung das Gesuch um Abhaltung des Festes und Gewährung der früheren bischöflichen Geschenke, erhielten aber zur Antwort, daß es ihnen anheimgegeben würde, sich in das ohnehin vorgeschriebene Schützenkorps des hiesigen Bürgerwachts-Bataillons einschreiben zu lassen, wozu sie das erste Recht hätten. Auf ein im Jahre 1817 erneuertes Gesuch unter Darlegung des

¹⁾ Von der Bruderschaft erhielt der beste Schütze einen neuen Hut oder zwei Taler, statt dessen später zehn Taler, und seit 1821 einen silbernen Becher von 10 Talern Werth, 1840 von 15 Talern Wert. — Die Bruderschaft erhielt von der fürstlichen Hofkammer zur Feier einen Ohm Ehrenwein und Bildpret.

Rechtes ihrer Existenz wurde die Bruderschaft anerkannt „als ein alt-deutsches Institut, passend für die Zeitverhältnisse, wo männliche Kraftäußerung und Übung mehr als je Achtung und Pflege verdient“. Zugleich wurde für die frühere Natural-Leistung an Wein alle drei Jahre die Zahlung von 50 Thalern aus der Regierungshauptkasse angewiesen, die frühere Befreiung von Kommunal-Lasten aber abgeschlagen.

Wegführung und Verlust des Münsterer und Paderborner Domschatzes im Jahre 1806.

Von

Prof. Dr. A. Pieper.

Die Katastrophe, welche zu Anfang des 19. Jahrhunderts über die geistlichen Fürstentümer in Deutschland hereinbrach, sie ihrer Selbständigkeit und ihres bisherigen Charakters beraubte und einen ausgedehnten Besitz bei Stiftern und Klöstern der Kirche entfremdete, führte für Münster und Paderborn auch noch zum Verluste wertvoller Kirchenschätze.¹⁾ Und merkwürdig genug, gerade die Sorge sie zu retten, wurde ihnen zum Verderben. Dazu wird man die Vermutung fügen dürfen, daß die Kunstwerke wahrscheinlich nicht ihr trauriges Ende in der Pariser Münze gefunden hätten, wenn sie 1806 dort belassen wären, wohin sie gehörten.²⁾ Schon 1795 war man aller-

¹⁾ Auf Grund der Regierungs-Akten handelt darüber Wilh. Sauer im Westfälischen Merkur vom 18. und 19. September 1870. Nr. 258 f. Außer den hier benutzten Quellen standen mir noch andere ungedruckte Dokumente aus den Gräflisch Salenschen und Spiegelschen Privatarchiven zu Gebote.

²⁾ Die Annahme stützt sich einmal darauf, daß die in den Domkirchen zu Münster und Paderborn zurückgelassenen Kunstschätze während der Franzosenzeit unangetastet blieben, dann auf die Erhaltung des an Kunstwert unvergleichlich wertvolleren Hildesheimer Domschatzes. Dieselbe Aufforderung, wie in Münster und Paderborn am 15. August, erging

dings besorgt, sie zu verlieren. Die Heere der Revolution dehnten damals ihre Eroberungen in raschem Siegeszuge bis an den Rhein aus. Wahrscheinlich unter dem Eindrucke dieser Schreckensbotschaften, noch bevor der von Preußen abgeschlossene Baseler Friede dem dießseits der Demarkationslinie gelegenen Gebiete Neutralität sicherte, waren die Kurkölnischen und Münsterschen Archive, sowie Silberfachen nach Bremen und Hamburg geflüchtet worden. Zwei Jahre später glaubte man sich wegen der Verhandlungen Frankreichs mit Oesterreich der Hoffnung auf Frieden und Sicherheit wieder hingeben zu dürfen, sodaß der Churfürst Maximilian Franz einen successiven Rücktransport anordnete. Ende August oder in den ersten Tagen des September 1797 beschied er seinen münsterschen Rat Druffel dahin, „daß, wann nur zuerst die für den Gebrauch der Dicastereien nötigen Papiere da wären, man wegen der übrigen Transporten nach den inmittels wahrscheinlich näher aufgeklärten Umständen weiter verfügen könne“ und in einem anderen Handschreiben vom 5. Sept. 1797: „bey den sich noch immer verzögernden Friedensnachrichten seye mit dem Rücktransporte der Hauptarchive, Silber und Meublen nicht so sehr zu eilen, wann nur die zu den Currentregistaturen nöthigen Papieren da wären.“

Als dann die Verhandlungen dem Abschluß des Friedens sich näherten, der am 17. Oktober 1797 zu Campo Formio

auch im September an das Hildesheimer Kapitel von der preussischen Kriegs- und Domänenkammer, worauf der Fürstbischof Franz Egon die Einpackung der Kostbarkeiten verfügte. Als dieselben dann zum Absenden bereit waren, machten schon französische Kolonnen, die bis in die Gegend von Peine vorgeedrungen waren, die Verbindung mit Magdeburg unsicher, sodaß der Fürstbischof, vom Tribunalpräsident Silberschlag aus Berlin darüber verständigt, die Schätze in Hildesheim zurückhielt. Dr. Joh. Michael Kraz, Der Dom zu Hildesheim. II. Teil (Hildesheim 1840). S. IV f.

zu Stande kam, verfügte der Kurfürst, die Zurückbeförderung nicht weiter zu verzögern. An seinen Rat Druffel schrieb er am 17. Oktober 1797: „Wie steht es mit dem Rücktransport? ich denke, es geht voran, da ich dermal für Münster keine Bedenklichkeit einsehe, Vielleicht lasse ich gar die Chur-Cöllnische Registratur von Hamburg nach Münster gehen“. Einige Tage später langte bereits der erste Transport aus Bremen an, „den zweiten werde der Kanzellist Kersten begleiten dann der Herr Kammer-Direktor mit dem dritten folgen“.

Die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts brachten die großen Umwälzungen für das Staatensystem des Reiches durch den Deputationshauptschluß vom 25. Februar 1803, der die geistlichen Fürstentümer beseitigte, und durch die Eroberungszüge des gewaltigen Korsen, dessen Politik in den nächsten Jahren für Preußen eine Situation herbeiführte, die den Ausbruch des Kampfes unvermeidlich machte, sodaß Friedrich Wilhelm III. am 9. August 1806 die Mobilmachung der Armee befahl, der Ultimatum und Kriegserklärung im Anfang des Oktober folgten.

Mochte auch im preußischen Heere die zuversichtliche Hoffnung auf einen günstigen Ausgang des Feldzuges bestehen und besonders das von fribericianischen Traditionen sich nährenden Offizierkorps davon überzeugt sein, so konnten doch einsichtige Männer sich großen Befürchtungen nicht verschließen. Da keine ernstlichen Vorkehrungen getroffen wurden, die Rheingrenzen zu sichern, war Westfalen alsbald dem feindlichen Einfall ausgesetzt und mit französischer Okkupation bedroht. Wenn man sich dann erinnerte, wie ruchlos die Männer und die Heere der französischen Revolution mit Raub und Zerstörung gegen kirchlichen Besitz vorgegangen waren und auch Napoleon ein Erpressungssystem im Großen befolgte, so mochte man, zudem das eigene Gewissen sagte, wie wenig Strupel man dem Kirchen-

gut gegenüber in der Säkularisation gezeigt hatte, nicht grundlos besorgen, daß die Schätze der Kirchen von dem Sieger als willkommenen Beute betrachtet würden. Um dem zuvorzukommen, wurde von der preußischen Regierung in Westfalen der Plan gefaßt, sie fern im Osten in einer starken Festung in Sicherheit zu bringen und deshalb an die Domkapitel, an die Obern der noch bestehenden Stifter und Klöster und ebenso an die Pfarrer der Bistümer Münster und Baderborn der Befehl erlassen, alle zu den gewöhnlichen gottesdienstlichen Handlungen nicht notwendigen kirchlichen Wertgegenstände einzupacken und zur Versendung bereit zu halten.

In Betracht kamen vor Allem die beiden Kathedralen, die durch Kunst- und Metallwert kostbare Kirchenschätze besaßen. Zwar war ein großer Teil in wilden Zeiten geraubt und vernichtet worden, in Münster durch den Vandalismus der Wiedertäufer, in Baderborn durch die Horden des dreißigjährigen Krieges. Aber noch war manches aus früherer Zeit erhalten, anderes wieder hinzugekommen von den Inhabern der reichen Pfründen, besonders aber von den Fürstbischöfen, die ihren Kirchen kostbare Stücke schenkten. Der Baderborner Dom besaß noch einen romanischen Tragaltar und aus der Periode der gotischen Kunst (in Silber ausgeführt) zwei Reliquienkreuze, eine Reliquienmonstranz, drei Reliquienfiguren, einen Reliquienarm, drei Kelche und ein Rauchfaß, aus der Renaissance und Barockzeit den prachtvollen Liboriuschrein, den Hans Krato zum Dringenberg 1627 fertigte, einen Reliquienarm, einen reichemallirten Kelch von purem Golde, eine zierliche Agraße, messingvergoldete Meßlöffchen, einen Bischofsstab, das mit Edelsteinen und Perlen geschmückte Rationale und eine ebenso ausgestattete Mitra;¹⁾

¹⁾ Diese noch vorhandenen Kunstwerke sind einzeln aufgeführt und abgebildet bei Eudorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen,

dazu die in der Beilage 4 aufgeführten Stücke, die wohl sämtlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammten.

Umfangreicher war der Münstersche Domschatz, sowohl in dem, was er aus dem Mittelalter bewahrte, als in den Arbeiten späterer Zeit. Einen großen Teil der noch vorhandenen Werke hat 1879 die Ausstellung westfälischer Altertümer und Kunstzeugnisse gezeigt, besonders die zahlreichen Reliquienbehälter in Form von Schreinen (1, zugleich Tragaltar), Monstranzen (11), Kreuzen (4), Figuren (18), Köpfen und Büsten (16), Armen und Händen (4), Gefäßen (7), die fast Alle in Silber ausgeführt oder gefaßt sind und dem 11. bis 18. Jahrhundert angehören. Ausgestellt waren ferner eine gotische reichgegliederte kupfervergoldete Monstranz, Mitte 15. Jahrh., das Vortragekreuz des Kapitels dessen Vorderseite in Goldblech eine Arbeit des 13. Jahrh. ist, sowie zwei Trinkgefäße, der Paulusnapf mit eingravirter Karte des Bistums Münster, den 1651 das Amt Horstmar dem Fürstbischof Christoph Bernard verehrte und ein Pokal in Form einer Glocke, den dieser seinen Nachfolgern im Amt Lüdinghausen, das eine Glocke im Wappen führt, schenkte. Nicht zur Ausstellung hergeliehen waren folgende weniger durch ihren Kunst- als durch Metallwert hervorragende Gegenstände des Domschatzes: Eine reich mit Diamanten und Edelsteinen gezierte Monstranz in Strahlenform aus purem Golde, Geschenk Christoph Bernards; eine Ausstattung in Silber für den Hochaltar, bestehend aus einem Tabernakel mit Untersatz und zwei Engeln als Perzentträgern (Ende des 17. Jahrh.), kolossalem Kreuz mit Postament (von Ferdinand von Fürstenberg 1680 geschenkt), 6 großen

Kreis Baderborn (Münster 1899) S. 99 ff. Über den Tragaltar vgl. Organ für christl. Kunst 1861 Nr. 7 f.

Randelabern (im 19. Jahrh. umgearbeitet) und Meßbuchbeschlagn. Ferner 4 reich gearbeitete Altarleuchter mit dem Wappen des Bischofs Friedrich Christian von Blettenberg 1688—1706 (wozu in neuerer Zeit zwei ähnliche hinzugefügt wurden). 2 Leuchter aus d. J. 1625 mit dem Wappen von Lethmathe und Droste, eine große Lavaboschüssel mit Kanne 1693, ein Bischofsstab aus dem 18. Jahrh., ein Schild der Siebenschmerzensbruderschaft 1758 und ein Krokotofelch, 1782 ad fundationem Landsberg gestiftet.

Dazu kamen dann die zur Versendung abgelieferten Kostbarkeiten (Beilage 1, 2), die ebenso wie die betreffenden Stücke des Paderborner Doms, im 17. und 18. Jahrhundert, die der Galenschen Kapellen unter Christoph Bernard 1650—78 angefertigt waren. In den Kirchen der beiden Diözesen mochte, wenn man etwa Soest und Telgte und die Stiftskirchen zu Bedum, Fredenhorst und Breden ausnimmt, nicht viel darüber sich finden, als was zum gottesdienstlichen Gebrauche notwendig war. Aus diesem Grunde wohl hat die Regierung die anfänglich vorhandene Absicht, auch das Silberwerk der Pfarrkirchen und der noch nicht aufgehobenen Stifter und Klöster mit in die Versendung einzubegreifen, nicht weiter verfolgt. Nur das Silbergerät der Münsterschen Studient Kommission, das aus dem Besitze des aufgehobenen Jesuitenordens und zum größten Teile aus der Petrikirche in Münster stammte, sollte ebenso wie früher mit den Schätzen der beiden Domkirchen verschickt werden.

Als die betreffende Verflügung am 15. August 1806 erging (Beilage 5), beschlossen die Mitglieder des Münsterschen Domkapitels in der folgenden Tags abgehaltenen Sitzung Gegenvorstellungen und wiesen in ihrem Antwortschreiben (Beilage 6) darauf hin, daß ihrer Ansicht nach, Kirchengeräte und Kirchenschatz selbst unter Kriegsauftritten

bei den gewiß anzunehmenden Gesinnungen der Beherrscher von Europa und der unter ihren Truppen herrschenden Manneszucht allen Schutz genießen würden. Einer mit Drohungen verschärften Aufforderung (Beilage 7) gab dann das Domkapitel zwar nach, jedoch nicht ohne abermals seine Meinung zum Ausdruck zu bringen, daß der Schatz nirgends sicherer als bei der Kirche aufgehoben sei und beauftragte nunmehr den Weihbischof Kaspar Max Drost zu Bifchering, das Einpacken zu überwachen, indem es zugleich die davon auszunehmenden Stücke als unentbehrlich bezeichnete (Beilage 8). Auf eine Bemerkung über das Silberwerk der Galenschen Kapellen erfolgte der Bescheid der Regierung am 20. August, daß es damit ebenso wie 1795 zu halten, d. h. dasselbe in die Versendung einzubegreifen sei.

Da dieser von Christoph Bernard gestiftete und in den von ihm 1664 am Dom errichteten Kapellen aufbewahrte Schatz nicht der Verfügung des Domkapitels unterstand, sondern des von dem Fürstbischof in seiner Familie errichteten Erbkammeramts, so erging vom Kapitel an dieses zu Händen eines der Exekutoren, des Kapitularen Freiherrn von Schell die offizielle Mitteilung der befohlenen Maßnahmen. Derselbe legte sofort Protest ein und ebenso ließ der auf Burg Dinklage wohnende Stammherr der Familie Graf Clemens August von Galen protestieren „um von aller zukünftigen Verantwortung frey zu seyn und zu bleiben.“ Daß der Schritt erfolglos sein werde, sah er voraus und äußerte sich dahin in dem Briefe vom 21. August an den bevollmächtigten Erbkammeramtsrentmeister von Detten: „Da in jetzigen Zeiten alles Recht jeder willkürlichen Gewalt nachstehen muß, zweifle ich zwar, daß das Protestieren etwas nützen werde; ich hätte aber doch meine Pflicht erfüllt.“

Am 18. und 19. August wurde der eigentliche Dom-
 schatz in 4, an den drei folgenden Tagen der zu den
 Galenschen Kapellen gehörige in weiteren 4 Kasten, nach-
 dem die einzelnen Teile gewogen und inventarisiert waren,
 eingepackt. Um dieselbe Zeit wurde der gleiche Befehl in
 Münster von der Studien-Kommission, an deren Spitze der
 Domdechant von Spiegel stand, und vom Domkapitel in
 Paderborn, ohne Einwände und Bedenken geltend zu
 machen, ausgeführt. So stand Alles zur Ablieferung be-
 reit. Da das münsterische Domkapitel bei der Versendung
 mitzumirken unter Protesterneuerung sich weigerte, wurde
 der Kammersekretär Kottmeier damit beauftragt und am
 12. September von der Kriegs- und Domänenkammer be-
 fohlen, die Kasten sofort auszuliefern, „damit die bestellten
 und bereits angekommenen Fuhrn mit der dieselben be-
 gleiten sollenden Militärbedeckung keinen Augenblick aufge-
 halten würden. Eine jede fernereögerung oder Wei-
 gerung würden sie auf das strengste ahnden“. Einige
 Tage nachher machte die Domänenkammer die Entdeckung,
 daß noch zwei Lampen zurückgeblieben, worauf die ge-
 nannte Behörde an das Kapitel die Verfügung erließ: „Es
 sind im Dom noch zwei große silberne Lampen zurückbe-
 halten, die für notwendig nicht erachtet werden können,
 weil solchen einstweilen andere von Blech substituiert werden
 können. Ihr habt daher solche zur Absendung bereit zu
 halten oder für die mögliche Gefahr Sicherheit durch gute
 Privatobligationen binnen acht Tage zu leisten“. Das
 Domkapitel verwies auf das Galensche Exekutorium als
 Eigentümer, worauf am 23. September der Befehl der
 Absendung an dieses erging.¹⁾

¹⁾ Domkapitular von Schell hatte bemerkt, daß die Lampen zu den
 für den Gottesdienst notwendigen Gegenständen gehörten, da die eine zum
 immerbrennenden Licht diene, die andere jeden Sonntag gebraucht werde.
 Die Kriegs- und Domänenkammer aber entschied, daß sie zu kostbar und

Der Transport, der am 12. September Münster verlassen hatte, wurde über Hildesheim geleitet, wo der Domdechant Engelbert August von Weichs als Beauftragter des Münsterschen Kapitels ihn in Empfang nahm und am 23. September die Weiterbeförderung nach Magdeburg veranlaßte.¹⁾ Denselben Weg nahmen ebenfalls im Monat September die Schätze des Paderborner Doms und der Gau- und Busdorfkirche, die in 5 Kisten verpackt waren und mit der Post befördert wurden.²⁾ Ein Beschluß vom 5. November ordnete ihre Verbringung in das Gewölbe der Domkirche an, als die Katastrophe bereits herannahte. Auf die Niederlage Preußens bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 folgte die Belagerung der Feste Magdeburg, die am 7. November von Marschall Ney genommen wurde. An ihn erging folgenden Tages von Berlin die Ordre Napoleons:³⁾ „Ich empfangе Ihren Brief vom 7. Nichten Sie alle Ihre Sorge darauf, daß die in Magdeburg vorhandenen Schätze uns verbleiben.“ Napoleon wußte, daß die Regimentskasse in der Festung war und vermutete dort auch die bedeutenden Schätze des Kurfürsten von Hessen-Kassel. „Belegen Sie Alles“, so heißt es in der Ordre weiter, „mit Beschlag. Nach Abzug der preussischen Truppen sollen die Stadttore geschlossen und Alles was

schön gearbeitet seien, um sie nicht in Sicherheit zu bringen. „Die Lampen sind daher schleunigst an das Domkapitel zu Magdeburg franco abzulenden“. Das unterblieb und so wurden die prächtigen Stücke gerettet, die einstweilen im Salenschen Hofe untergebracht seit 1821 wieder an ihrem Platze in den Kapellen hängen.

¹⁾ Die Fluchtungskosten des Schatzes der münsterschen Domkirche beliefen sich auf 117 Taler 17 Gr. in Gold und 7 Tlr. 11½ Gr. in Conventionsmünze und wurden aus der Domsfabrik gedeckt.

²⁾ Der jetzt noch im Paderborner Dom vorhandene kostbare Schrein des hl. Eiborius war von der Versendung ausgeschlossen worden, wie es heißt auf persönliche Verwendung des Fürstbischofs (Sauer a. a. D.).

³⁾ Correspondance de Napoléon XIII (Paris 1863) Nr. 11220.

hinausgeht visitiert werden, damit die Schätze nicht einige Tage nachher heimlich hinausgeschafft werden". Daran schloß sich der Befehl des Generals Eblé, das in der Stadt befindliche Staatseigentum zur Anzeige zu bringen. Obgleich die deponierten Kirchenschätze nicht darunter fielen, machte das Domkapitel doch, sei es, daß es in der allgemeinen Verwirrung nicht mit der gehörigen Überlegung handelte oder aus der Überführung durch die preußische Regierung den falschen Schluß zog, von deren Vorhandensein dem Generalgouverneur Mitteilung, worauf dieser Siegel an das Gewölbe legen ließ.

Unterdessen machte man sich in Münster und Paderborn bereits Hoffnung auf Wiedererlangung der Kirchenschätze und begann Schritte dafür zu tun.

Nachdem Münster am 6. November 1806 mit dem französischen Kaiserreich vereinigt war, wandte sich das Domkapitel an den Generalgouverneur Loison am 17. November¹⁾ und abermals am 13. Dezember, der dann seinerseits sich mit dem General Eblé in Verbindung setzte und zwar Allem nach mit Erfolg. Denn das Kapitel beauftragte im Januar 1807 den Hilbesheimer Dechanten von Weichs, den Rücktransport zu bewerkstelligen. Wenn wirklich die Angelegenheit so weit schon gediehen war, so erlitt sie gerade damals eine Störung durch den Wechsel im Gouvernement von Magdeburg. Der Nachfolger Eblé's, General Carras de St. Cyr fand sich veranlaßt, zunächst bei der oberen Behörde (in Berlin) anzufragen. Als Antwort erging der Befehl des kaiserlichen Generalschatzmeisters Estève, die Untersuchung der Kasten vorzunehmen. Die

¹⁾ In der Eingabe heißt es: *Le retour de cette argenterie sera une nouvelle preuve au public de la gloire des armes francaises et de sa générosité et en même tems une justification complete de la conduite du grand Chapitre.*

vom Domkapitel zu Münster, das davon verständigt wurde, eingefandten Inventare sollten dem vorbeugen, kamen aber zu spät an, nachdem die Aufnahme bereits geschehen war. Sie erfolgte am 2—5 Februar 1807 durch den französischen Intendanten Chalons unter Zuziehung des Kriegskommissärs Gayrol und des Kapitelssekretärs. Die Gegenstände wurden, nachdem sie neuerdings gewogen und tagiert waren, in die Kasten zurückgelegt und diese versiegelt.¹⁾

An erneuten Bemühungen haben es die beiden Kapitel nicht fehlen lassen. Das münstersche verwandte sich abermals selbst, dann durch den neuen Gouverneur Canuel, den Nachfolger Loisons, beim französischen Kriegsminister Berthier und bei Napoleon. Der Domkapitular Graf von Westfalen und der Halberstädter Domsekretär Lucanus wurden beauftragt, in Magdeburg dafür zu wirken. Paderborn sandte einen eigenen Bevollmächtigten Büllers dorthin und rief die Vermittelung des Generals Gobert zu Minden und des königlich westfälischen Ministers an, um die Rückgabe des Eigentums zu erlangen. Aber alle Schritte waren vergebens, da es bei Napoleon wohl von vornherein feststand, auch die Kirchenschätze als Kriegsbeute — in dieser fatale Situation kamen sie durch die Überführung — zu behalten. An General Clarque schrieb er am 2. Februar 1807 aus Willenberg:²⁾ „Das Verzeichnis der gefundenen Gegenstände ist in den Händen des Intendanten. Meine Absicht ist, nichts zurückzugeben“. So wurden denn Anfangs April 1807 unter militärischem Geleite die Schätze an den Oberkommissär Liansen dirigiert

¹⁾ Briefe des Magdeburger Domkapitels an den Dechanten von Weichs vom 2. und 6. Februar 1807. „Man hat sich nicht darüber geäußert, was weiter damit geschehen solle und wird nun wohl gleich Bericht darüber an die höhere Behörde in Berlin und vielleicht wohl gar an die höchste Behörde erstattet werden.“

²⁾ Correspondance de Napoléon XIV Nr. 11768.

und von da an den Staatsrat Béranger nach Paris abgeführt.

In Münster gab das Kapitel auch jetzt noch nicht die Hoffnung auf, sein Eigentum wieder zu erlangen. Unter Bezugnahme auf Artikel 14 und 25 des Tilsiter Friedens reklamierte es den Kirchenschatz, erhielt aber von dem Generalintendanten Daru eine schroff ablehnende Antwort. Als die Stadt am 8. Mai 1808 mit dem Großherzogtum Berg vereinigt wurde, erneuerte das Kapitel die Vorstellungen beim bergischen Minister Grafen Beugnot, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Erst der zweite Pariser Frieden eröffnete bessere Aussichten, da die alliierten Mächte sich anboten, die aus den verschiedenen Ländern durch Napoleon geraubten und nach Paris überführten Kunstschätze zurückzufordern. Der Staatsminister von Altenstein führte für Preußen die Verhandlungen in Paris und wurde auch mit dieser Angelegenheit offiziell befaßt. Er veranlaßte sofort die geeigneten Nachforschungen nach den Verbleib jener Kunstgegenstände und als diese keinen Anhaltspunkt ergaben, wandte er sich am 5. und abermals am 20. Oktober 1815 an den französischen Finanzminister Grafen Corvetto. Unterm 25. Oktober erhielt Altenstein zur Antwort, daß das Silberwerk in jenen Zeiten als Ertrag der Konfiskationen und Beschlagnahmen angesehen und 1808 in der Münze eingeschmolzen sei. Deshalb sei es unmöglich, dasselbe in natura zurückzugeben. Wenn das Silber als Privateigentum anzusehen sei, würde die Reklamation bei der zur Ausführung der Artt. 19 und 20 des Vertrages vom 30. Mai 1814 einzusetzenden Kommission anzubringen sein (Beilage 10). Altenstein versprach die nötigen Schritte zu tun (Beilage 9). Allem nach führten auch diese nicht zu dem Ziele, wenigstens den bedeutenden Wert der Gegenstände erstattet zu erhalten. Denn am 12. Juli 1817 setzte die königl. Liquidationskommission die

Regierung und diese dann das Domkapitel von dem Nichterfolg der Reklamation wegen des zu Magdeburg verloren gegangenen Silbers in Kenntnis.¹⁾

Was den damaligen Metallwert des verschickten Silberwerks anlangt, so bietet eine Handhabe zur Berechnung die Angabe des Goldschmieds Balzer, der das Lot zu 16 gute Groschen schätzte, wonach ein Pfund Silber zu 32 Lot 64 Mk. wert war.

Der eigentliche Domschatz hatte ein Gewicht von 554 Pfd. 17 Lot Silber = 35 490 Mk.

Dazu drei Kelche aus purem Golde 10 Pfd. 14 $\frac{1}{4}$ Lot schwer. Nach dem 15 $\frac{1}{2}$ fachen Silberwert = c. 10 000 Mk.

Der Schatz der Galenschen Kapellen wog 680 Pfd. 2 $\frac{1}{2}$ L. : Wert : 43 525 Mk.

Das Silberwerk der Studient Kommission hatte ein Gewicht von ungefähr 535 Pfd. und einen Tagwert von rund 36 000 Mk.

Der Baderborner Domkirchenschatz wog 312 Pfd. 13 L. = c. 20 000 Mk. Dazu der Schrein des hl. Meinulph aus Busdorf mit über 100 Pfd. oder mehr als 6400 Mk. Ferner der Schrein des hl. Felix aus Abdinghof, hergestellt aus 100 Mk. 14 L. Silber = c. 9000 Mk.

Sauer behauptet, daß doch wenigstens ein Stück des weggeführten Kirchenschatzes gerettet wurde, nämlich der silberne Paulusnapf, mit der eingravierten Karte des Fürstentums Münster auf der Außenseite, der am 20. September 1815 in Paris wieder aufgefunden und noch frühzeitig genug nach Münster zurückgekommen sei, um bei

¹⁾ Am 27. Juni 1821 schreibt die Königliche Regierung zu Münster an die Exekutoren des Erbältermamts: „Auf Ihre Vorstellung vom 12. dieses bemerken wir, daß die Königliche Liquidations-Kommission uns bereits am 12. Juli 1817 den Nicht-Erfolg der Reklamation wegen des zu Magdeburg verloren gegangenen Silbers aus der hiesigen Domkirche . . . angezeigt hat.“

dem Friedensfest am 18. Januar 1816 als Siegestrophäe zu dienen. Derselbe sei alsdann dem Kapitel zurückgestellt worden. Wenn nicht diese bestimmten Daten, von denen ich allerdings nicht weiß, woher sie stammen, vorlägen, würde ich der Annahme zuneigen, daß dieses Gefäß ebensowenig, wie die anderen noch jetzt im Münsterschen Domschatze aufbewahrten Gegenstände (s. oben S. 143 f.) jemals verschickt worden sei. Jedenfalls gehört es nicht zu den nach Magdeburg überführten Stücken und ist nicht identisch mit der im Inventar unter Nr. 9 aufgeführten „Terrine vom hl. Paulus“, die nur 2 Pfd. 15 $\frac{1}{4}$ L. schwer war, während der noch vorhandene Paulusnapf 12 $\frac{2}{5}$ Pfd. wiegt.

So bestätigt sich die 1870 von dem damaligen Domwerfmeister Krabbe auf das bestimmteste vertretene Behauptung, daß der noch vorhandene silberne Napf nicht der alte Paulusnapf sei.¹⁾ Denn auch darin ist ihm beizustimmen, daß dieser nicht bloß kleiner, sondern auch älter und antiquarisch wichtiger, als der vorhandene war. Richtig ist auch, daß der ältere Napf mit dem übrigen Silber in der Pariser Münze eingeschmolzen wurde. Nach Krabbe ist die Wiedergewinnung des andern besonders Blücher zu verdanken, der dieses Stück des alten Domschatzes gut gekannt habe. In der Gräflichen Familie von Galen hat sich die Tradition erhalten, daß der damalige Erbkämmerer bei seiner Anwesenheit in Paris den Napf bemerkte und die geeigneten Schritte tat, um ihn zurückzuerlangen. Scheint danach der jetzige Paulusnapf wirklich nach Paris gekommen zu sein, so läßt sich nur vermuten, daß einer der französischen Gouverneure mit Rücksicht vielleicht auf die an ihm befindliche Karte des Fürstentums Münster ihn an sich genommen und entführt hat.

¹⁾ Westfälischer Merkur vom 1. April 1900, Nr. 169.

1. Der münstersche Domkirchenschatz.¹⁾

In der Kiste bezeichnet O. E. C. M.²⁾ I. befanden sich:

1. Ein großer Randelaber von Silber, der immer vor dem Tabernakel stand, hielt an Gewicht	40 Pfd.	17 $\frac{1}{2}$ L.
2. Ein Muttergottesbild von vergoldeten Silber, in die Mitte des Hochaltars gehörend, mit Einschluß der Eisenstangen	24 "	$\frac{1}{8}$ "
3. Ein Paar silberne vergoldete Meßkännchen mit Einfassungen von Edelsteinen	2 "	11 "
4. Ein silberner vergoldeter Kelch mit Patene und Löffel, der Fuß des Kelches mit Edelsteinen geziert	2 "	10 "
5. Ein großer Kelch von purem Gold nebst Patene, (Geschenk des Bischofs Christoph Bernard von Galen)	6 "	28 "
6. Ein kleiner goldener Kelch mit Patene und Löffel	2 "	2 $\frac{1}{2}$ "
7. Ein kleiner goldener Kelch mit Patene und Löffel	1 "	20 $\frac{3}{4}$ "
8. Ein Kelch von vergoldetem Silber mit Email verziert, nebst Patene und Löffel	1 "	12 "
9. Ein Pecher von vergoldetem Silber, genannt: Terzine vom hl. Paulus in einem von Silber eingefassten Etui	2 "	15 $\frac{1}{4}$ "
10. Ein silbernes Kreuz	13 "	16 "

Die Kiste O. E. C. M. II enthielt:

1. Sechs große silberne Randelaber für den Hauptaltar	187 "	28 $\frac{1}{2}$ "
2. Einen Randelaber von geringerer Größe	11 "	26 "
3. Zwei Randelaber, die etwas kleiner waren und vor die großen gestellt zu werden pflegten	43 "	10 "

Die Kisten O. E. C. M. III und IV enthielten:

1. Ein silbernes Kreuzifix,	9 "	16 "
2. Ein Antependium aus zwei silbernen Tafeln und Rahmen bestehend	265 "	19 "

Das Gesamtgewicht betrug 564 " 31 "

¹⁾ Die folgenden Inventare veröffentlichte zuerst Krag a. a. D. S. VII ff., dem wahrscheinlich die Akten der Aufnahme in Magdeburg vorlagen, worauf die eingestreuten Stellen in französischer Sprache hinweisen. Hier folgen sie zum Teil nach den Münsterschen Originalen.

²⁾ Wohl die Anfangsbuchstaben der Worte: Ornamenta ecclesiae cathedralis Monasteriensis.

2. Der im Dom aufbewahrte zum Exekutorium Christoph Bernards von Galen gehörige Kirchenschatz.

(Nach dem orig. Inventar).

Kasten O. E. C. M. G. V enthielt:

Zwei große silberne Leuchter (Kandelaber)	184 Pfd.
6 dito silberne Bläcker (Leuchter) einschließlich des Eisenbeschlags	118 " 12 L.

Kasten O. E. C. M. G. VI enthielt folgende
silberne Statuen:

die des Ap. Paulus mitm Buch und Schwert	45 " 28 "
die des hl. Martinus mitm Stab	20 " 29 ¹ / ₂ "
die des hl. Eibertus mitm Stab	20 " 17 "
die des Jesus Maria und Joseph einschließlich der daran vorhandenen zwei kleinen Kupferplatten	72 " 19 "
die des hl. Eudgerus mitm Stab	30 " 24 "

Kasten O. E. C. M. G. VII:

Ein großer silberner Reliquienkasten, hält einschließlich der daran angebrachten eisernen Stangen	124 " 8 "
--	--------------------

Kasten O. E. C. M. G. VIII:

Ein silbernes Kriegsschiff	112 " 25 "
Summa	680 " 2 ¹ / ₂ "

Über die Ursache der Anfertigung des Schiffes berichtet der Biograph Christoph Bernards, Johann von Alpen Folgendes: Im Jahre 1676 war ein von Amerika zurückkehrendes französisches Rauffarteschiff in der Ems nicht weit von Emden zur Zeit der Ebbe auf eine Untiefe geraten und festgelaufen. 50 münsterische Soldaten, die in Ostfriesland Winterquartiere bezogen hatten, näherten sich dem Schiffe unter dem Scheine, der Fischerei obzuliegen und überrumpelten die Mannschaft. Das Schiff wurde als Kriegsbeute konfisziert — der Fürstbischof stand damals im Kriege gegen Schweden, das mit Frankreich verbündet war und hatte auch gegen dieses ein Truppenkontingent im Felde — und mit der Ladung an einen holländischen Kaufmann für 12000 Thlr. verkauft. Der über den Fang sehr erfreute Fürstbischof ließ nach dem Muster des erbeuteten ein silbernes Schiff durch einen geschickten Künstler anfertigen, das nach seinem Tode in einer der von ihm errichteten Kapellen neben seinem Grabe aufgehängt wurde. Soweit von Alpen, de vita et rebus 'gestis Christophori Bernardi lib. IX n. 23. Der Glaskasten, mit dem es umgeben war, war noch bis in die letzte Zeit zu sehen.

3. Das Silberwerk der Münsterschen Studien-Kommission.

(Nach dem Inventar der Bibliothek des Alt. Ver., gleichzeitige Kopie).

I. enthielt:

Das auf drei Antependien gewesene und abgeschnittene auch sonstige kleine Silberwerk, welches von Holz, Eisen und Kupfer abgeschlagen ist.

4 silberne Reliquiarien.

6 silberne Blumentöpfe.

6 große silberne Leuchter.

2 kleine silberne Leuchter.

1 vergoldeter Kommunikantenbecher.

1 silbernes Kreuzifix auf Holz mit 2 silbernen Figuren, Johannes und Maria.

1 Schachtel mit allerhand Kleinigkeiten von Silber.

II. 1 silberner Kronleuchter.

6 Meßkännchen.

21 silberne Pfennige, große und kleine.

Das Bildnis der hl. Anna.

2 silberne Becher, inwendig vergoldet.

Verschiedenes kleines Silberwerk, was zum Krippchen gehört.

5 silberne Kronen.

Das Bildnis der hl. Agatha.

6 Kelche mit 5 Patenen und 5 Bößelchen.

1 Ciborium ohne Deckel.

Das Bildnis des hl. Eliborius mit einem Büchelchen und zwei Engeln.

Das Bildnis des h. Johannes von Nepomuk.

III. Das Bildnis des h. Ignatius mit einem silbernen Buch.

Das Bildnis Josephi nebst Elie und Kindchen.

Das Bildnis Mariae nebst Kind, Krone und Szepter.

2 kleine silberne Kreuzifixe.

2 silberne Zierraten am Tabernakel.

1 silberner Pelikan mit Zubehör.

1 große vergoldete Monstranz.

5 Scheine von den Heiligen.

IV. Das Bildnis des hl. Franziskus Porgias.

Das Bildnis des hl. Alonsius.

Das Bildnis des hl. Franziskus Xaverius.

1 silbernes Rauchfaß mit Schiffchen und Bößel.

Das Bildnis des hl. Franziskus Regis.

8 Paar silberne Meßlänichen.

3 silberne Teller (dazu gehörig).

2 silberne Armleuchter.

Das Bildnis des hl. Stanislaus.

1 silberne Ampel.

1 großes Ciborium mit Deckel.

2 ordinäre Kelche mit Patenen und Löffeln.

6 große silberne Leuchter.

1 Meßbuch ganz mit Silber überzogen.

1 goldener Kelch mit goldener Patene und ein silbernes Löffelchen
nebst einem goldenen Ring und goldenem Kreuz.

1 silberner vergoldeter Kommunikantenbecher.

1 kupferner Altartranz, mit Silber beschlagen.

Der Kasten V enthielt das Silberwerk vom Hause Geist (bei Olde):

4 silberne Leuchter.

1 silberne Ampel.

1 Weihrauchfaß nebst Schiffschen und Löffel.

1 Ciborium.

1 silberne Hand, worin eine Reliquie sancti Xaverii.

8 Paar Meßlänichen.

2 Armleuchter vor dem Tabernakel.

Sodann müssen wir bemerken, daß von dem Silberwerk des hiesigen
Gymnasiums zum nötigen täglichen Gebrauch hier geblieben sind:

5 silberne Kelche.

3 Meßbücher, mit etwas Silber beschlagen.

4 hölzerne Pyramiden, mit etwas Silber beschlagen, wovon das Silber
nicht wohl abgenommen und so nicht füglich eingepaßt werden konnte.

Vorstehendes Silbergerät ist, wie es nach der vorigen Fluchtung zu-
rückgekommen, von dem Goldschmidt Walzer gewogen. Das Silbergerät
des hiesigen Gymnasiums hat gewogen praeterpropter 496 Pfd. 2½ L.
und ist der Wert zu 11006 Reichstaler 3 Schill. 7 Pf. angeschlagen.

Das Silbergerät des Hauses Geist, welches in dem Kasten Nr. V
enthalten und damals ebenfalls gewogen ist, enthält 21 Pfd. 13 L. und
ist angeschlagen zu 428 Rtlr. 23 Sch. 10 Pf.

Kasten VI: Das zur Universität gehörige Silberwerk:

Der Universitätsstab 10 Pfd. 20 L.

Das Übrige aus der Überwasserkirche, nämlich:

Ein Fuß von einer Monstranz 1 " 12½ "

1 Kelch mit Patene 4 " 15 "

2 Dreßlänchen	1 Pfd. 3 $\frac{1}{4}$ L.
1 Ohrfandöschchen	2 $\frac{1}{4}$ "
	<hr/>
	17 " 21 "

und ist ästimirt per Lot zu 16 gute Groschen.

1 Krone von dem Muttergottesbilde, von Draht geflochten und mit feinen Perlen besetzt.

1 Muttergotteskleid von grünem Sammet mit feinen Perlen und silbervergoldeten Sternen besetzt.

1 Juwelenkrag von Juwelier Haufstein zu 15 Lr. ästimirt.

1 mit Juwelen gefaßter Ring ästimirt zu 4 Lr.

Münster 16. August 1806.

H. J. Deiters, Assessor.
Isfordt, Amtmann.

Das Bruttogewicht der 6 Kisten betrug 173, 228, 183, 354, 62, 41 Pfd.¹⁾ = 1041 Pfd. Das Nettogewicht des Inhalts nach Obigem c. 535 Pfd.

4. Der Paderborner Kirchenschatz.

Das Silberwerk des Domes war in 4 Kisten untergebracht, bezeichnet R. C. P.

I und II enthielten ein Antependium zum Altar des hl. Eiborius aus gegossenem und zum Teil getriebenem Silber, dessen Gewicht nach Entfernung der auf der Rückseite angebrachten Eisenstangen 242 Pfd. 22 L. betrug.

Kasten III bewahrte die zu demselben Altar gehörenden 6 silbernen Leuchter, jeder 14 Pfd. 2 L., die Kurfürst Clemens August betw. Eiborius-Jubiläum 1786 geschenkt hatte

Das silberne Krugifir

Zwei große silberne Armleuchter, die man neben dem Eiboriusaltar aufstellte

Eine große Ampel von getriebenem Silber, die vor dem Hochaltar an drei Silberketten hing

In Kasten IV lagen sechs große Kandelaber vom Hochaltar, Geschenk des Fürstbischofs Ferdinand II von Fürstenberg (1661—1688)

126 " 31 "

¹⁾ Krug a. a. O. S. IX ff. gibt irrthümlich diese Zahlen als das Nettogewicht der einzelnen Kisten an.

Ein Kruxifix und zwei Engelsfiguren als Lichthalter 28 Pf. 28 L.

Kasten V enthielt den schön gearbeiteten silbernen Schrein des hl. Meinulph, der von Kurfürst Klemens August (1719—1761) dem Kloster Böddeken geschenkt, dann bei der im Jahre 1808 erfolgten Aufhebung des Klosters von der Organisations-Kommission dem Kollegiatstifte Buedorf zur Aufbewahrung überwiesen war. Der Schrein maß drei Fuß in der Länge, beinahe zwei Fuß in der Breite und zeigte auf dem Deckel in getriebener Arbeit den hl. Erzarchidiacon Meinulph mit einem Hirsche, der zwischen dem Geweiß ein Kreuz trug. Gewicht über 100 Pf.

Kasten VI, Schrein des hl. Felix, der bis 1803 in der Benediktiner-Abtei Abdinghof sich befunden hatte. Derselbe war unter Abt Leonard (1550—1664) in Wien hergestellt aus 100 Mk. 14 L. Silber. Die Kosten betrugen 20 Gulden jede Mark (= 1480 Thaler).¹⁾

5. Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König v. Preußen rc.

Unsern Gnädigen Gruß und geneigten Willen zuvor. Würdige, Hochwohl- und Wohlgebohrne, besonders liebe Getreue.

Wir geben Euch auf, den Kirchenschatz der hiesigen Dom-Kirche, so- weit er zu den gewöhnlichen gottesdienstlichen Handlungen nicht nothwendig ist, unausgestellt einpacken und solchen zur Absendung unter der Adresse an das Domkapitel zu Magdeburg dergestalt in Bereitschaft zu halten, daß solche sogleich mit dem Aufbruch der Truppen bewürdt werden kann.

Sind Euch mit Gnaden gewögen.

Münster den 15. August 1806.

Königl. Preuß. Kriegs- und Domainenkammer
v. Schlechtendahl, Lehmann.

An das Domkapitel hieselbst.

Lect. in Capitulo d. 16. Aug. 1806.

¹⁾ Vgl. Grebe, Historische Wanderungen durch Paderborn (Paderborn 1900) S. 96—99 vgl. S. 117, wo es heißt, daß die Reliquien des hl. Felix in die Goutkirche gelangten. Den kostbaren Schrein des hl. Felix nahm damals der Dom an sich.

6. Allerunterthänigste Anzeige
auf das Allerhöchste Rescript
vom 15. August l. J.
betreffend die Einpackung des
Kirchenschazes.

Allerdurchl.

Euer Königl. Majestät haben mittels seitwärts angezogenen Allerhöchsten Rescripts uns aufgeben lassen, den Domkirchenschaz, soweit er zu den gewöhnlichen gottesdienstlichen Handlungen nicht nothwendig, unaufgestellt einzupacken und zur Absendung bereit zu halten, daß solche mit dem Truppenausbruch bewürkt werden könne.

Wir verkennen unsere Pflicht nicht, Euer Königlichen Majestät Allerhöchsten Verfügungen die ungeäumte Folge zu leisten; immittels seye es uns verstattet, in befragtem Fall folgendes allerunterthänigst in Anregung zu bringen: Der Domkirchenschaz fällt nicht unter die Kategorie des Domcapitularen Vermögens, sondern haben wir bloß die Pflicht zur Aufsicht und Verwahrung. Die anbefohlene Einpackung und eventuelle Versendung ist gewis ebenfalls auf Verwahrung gerichtet, immittels mögte die Ansicht, daß die Kirchengeräthe und Kirchenschaz, selbst unter Kriegausbrüchen, bey den gewis anzunehmenden Gesinnungen der Beherrscher von Europa und der unter ihren Truppen herrschenden Mannszucht allen Schutz genießen würde, die Einpackung und Versendung überheben, welche ohnehin nicht ganz geheimgehalten werden dürfte und könnte und so nur einen unangenehmen Eindruck aufs Publikum zur Folge haben würde.

Wir schmeicheln uns hierbei mit der Hoffnung, daß diese unsere Ansicht den Eingang nicht verfehlen und eine Abänderung in der Verfügung bewirken dürfte.

G. R. M
Allerunterthänigste.

Münster aus der
Capitularversammlung
vom 16. Aug. 1806.

7. Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preußen u.

Unsern gnädigen Gruß zuvor. Würdige Wohlgebohrne Liebe Getreue.

Auf Eure höchst unerwartete Protestation vom 16. d. gegen Sicherung des Kirchenschazes bescheiden wir Euch, daß Wir vom morgenden Tage die Einsendung des darüber in Capitulo abgehaltenen Protocolls erwarten wollen, um die Ungehorsamen in Eurer Mitte als diejenigen kennen zu lernen, an welche wir uns zweckführend und strafend halten müssen, wenn

am 18. d. mittags die vollständige Genüfung unseres Befehls dein dazu kommittirten Kammer-Secretair Kottmeier nicht nachgewiesen sein sollte.

Sind Euch in Gnaden gewogen.

Münster 16. Aug. 1806.

Königl. Preuß. Kriegs- und Domainenkammer
Binde.

An das Domkapitel
hieselbst.

Lectum in Capitulo 17. Aug. 1806.

8. Allerdurchl.

Auf Euer Königlich Majestät allerhöchstes Rescript vom 16. d. glauben wir erwidern zu müssen, daß wir ganz unerwartet darinn das Wort Protestation über unsere gestrige allerunterthänigste Vorstellung gefunden; wir haben in dieser Vorstellung nur die Gründe angezeigt, warum wir gerne das Einpacken und die Absendung des Kirchenschazes abgelehnt hatten und sind noch der Meinung, daß der Kirchenschatz nirgends sicherer, als hier bey der Kirche sey. Dem Allerhöchsten eingangs gedachten Befehle zu Folge setzen wir uns gemüßigt, das Einpacken anzunehmen und haben dazu unsern Mitcapitularen Bischofen von Droste ersucht, welcher dasselbe auch übernommen hat, und halten uns nunmehr aller Verantwortlichkeit entledigt. Übrigens dürfen wir hierbey noch allerunterthänigst anzeigen, daß von dem Einpacken die 7 großen silbernen Leuchter, die an den höchsten Festtagen gebraucht werden, ebenso das große dazu gehörige Kreuz und die 2 Monstranzen nebst Ciborium, und den wirklich in Gebrauch gegebenen Kelchen und Kännchen, nebst Rauchfaß und Zuber, und den zur Fertigung des heiligen Chrisma nöthigen Gefäßen ausgenommen werden darf, da dies als zur Pfarrkirche gehöriges Silberwerk zu betrachten seyn. Schließlich zeigen wir noch allerunterthänigst an, daß das Silberwerk gehörig inventarisiert und gewogen werden wird; und ein Theil des Silberwerks in der von Galen'schen Capelle aus der Stiftung v. Galen herstammt und der speciellen Aufsicht der Familie resp. Executoren anvertrauet, und so werden wir das Erbämteramt per Extractum protocolli davon benachrichtigen.

G. R. M.

Allerunterthänigste.

Münster aus der
Capitularversammlung
vom 17. Aug. 1806.

9. Das von der Abtheilung für den Cultus namens Ew. Excellenz an den Königl. Generalintendanten H. Staatsrath Rippentrop unterm 14. Sept. a. c. erlassene Schreiben ist nebst der demselben beige-schlossenen Anzeige des Herrn Staatsrath Schmiedding wegen der im J. 1806 von den Franzosen aus dem preussischen Staate weggenommenen Silbergeräthschaften an mich abgegeben worden.

Ich habe auf eine frühere, noch vollständigere Reklamation über diesen Gegenstand die nöthigen Nachfragungen veranlaßt. Da sich aber nichts vorgefunden hat, so habe ich mich an den französischen Minister Staats-secretaire der Finanzen Grafen Corvetto gewendet und von demselben die Antwort erhalten, daß jene Silbergeräthschaften in Paris eingeschmolzen seyen.

Ich beehre mich Ew. Excellenz eine Abschrift dieser Antwort hierbey mitzutheilen, und bleibt nichts übrig, als diese Anforderung nach der Bemerkung des Ministers Corvetto als Privat-Forderung zur Liquidation zu stellen, weshalb ich das Nöthige veranlassen werde.

Paris den 1. Novbr. 1815

gez. v. Altenstein.

An des königl. Ministers des Innern

Fhrn. von Schudmann Excellenz zu Berlin.¹⁾

10. Paris le 25 Octobre 1815.

Monsieur le Comte, j'ai reçu la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m' écrire le 20 de ce mois; je n'avais pas perdu de vue la réclamation que vous m'avez faite par votre lettre du 5. Octobre concernant divers objets d' argenterie saisis à Magdebourg dans la guerre de 1806 et envoyés dans la caisse d' amortissement.

Je viens seulement de recevoir les renseignements que j'avais demandés à ce sujet et je m' empresse de vous en communiquer le résultat.

Cette argenterie considérée dans le tems comme le produit de confiscation et saisis a été en 1808 fondue en bloc à l' hôtel des monnaies de Paris et le produit en a été versé à la caisse

¹⁾ Die beiden Altenstücke wurden durch Schudmann am 16. Nov. 1815 an das Domkapitel übersandt, „zur Nachricht, um diese Reclamations-Angelegenheit in der Folge selbst weiter zu verfolgen.“

du domaine extraordinaire; il y a deslors impossibilité à ce qu'elle puisse être rendue en nature.

Si cette argenterie doit être considérée comme propriété particulière, il y aura lieu à soumettre cette réclamation à la commission qui sera instituée pour l'exécution des articles 19 et 20 du traité du 30 Mai 1814; ce sera par cette commission, que devra être examinée, débattue et réglée la question de restitution et vous jugerez sans doute comme moi, Monsieur le Comte, qu'il est deslors nécessaire d'attendre, que des mesures aient été définitivement arrêtées à cet égard.

Agréez Mons. le Comte les nouvelles assurances de ma considération distinguée.

Le Ministre secrétaire d'Etat
des Finances
(sign.) le Comte Corvetto,

A Mons. le Comte
d'Altenstein, Ministre
d'Etat de sa Maj. le Roi
de Prusse.

VI.

Eine Ausgrabung auf dem Hahnenkamp bei Rehme.

Von

Prof. Dr. C. Schuchhardt, Hannover.

Herr Prof. Hans Delbrück war bei der Bearbeitung des zweiten Bandes seiner Kriegsgeschichte („Römer und Germanen“ Berlin 1901 S. 71--74) darauf gekommen, daß das Sommerlager des Varus, das Lager, in welchem die drei Legionen in dem Unglücksjahre 9 n. Chr. den Sommer verbracht hatten, als sie von ihrem Schicksal ereilt wurden, am wahrscheinlichsten auf dem Hahnenkamp bei Rehme gelegen habe. Es hatten ja vorher schon Andere dieselbe Stelle vorgeschlagen, aber in Delbrücks System, das von der Verpflegung der Truppen ausgeht, erhielt der Gedanke ein besonderes Gewicht: Bis Rehme können Transportschiffe ohne Schwierigkeit die Weser hinauffahren, und der Hahnenkamp liegt so, daß er die Einfahrt in die Werre, die einen sehr geschützten Ankerplatz bieten würde, beherrscht. Kurz vorher hatten wir in Haltern erfahren, welchen Wert die Römer bei einer festen, großen Station grade auf die Wasser Verbindung gelegt haben.

Der Hahnenkamp bietet aber auch an sich sehr günstige Verhältnisse für ein großes Römerlager. Er steigt aus dem Winkel des Zusammenflusses von Werre und Weser als ein breiter, flacher Hügel 73 m hoch auf. Im S. und O., gegen die Flüsse hin, hat er stärkeren Abfall,

auf den beiden andern Seiten sanfteren. Auf seiner Hochfläche ließe sich sehr gut ein Lager von 500 : 600 m, oder auch mehr, anlegen in derselben Weise, wie es bei Haltern und bei Xanten in augusteischer Zeit geschehen ist, daß nämlich der Innenraum eine ziemlich ebene Fläche erhielte und außen vor den Wällen das Terrain überall abfielen. Es würde dabei auch eine lieblich regelmäßige Figur herauskommen, wenn man im Osten an die 65er, im Norden und Westen ungefähr an die 70er Höhenkurve sich hielt; die Ausdehnung im Süden müßte zweifelhaft bleiben.

So war mir Delbrücks Hypothese, als er mir sie vortrug, sehr einleuchtend, und ich folgte gern seiner Aufforderung, eine Grabung auf dem Hahnenkamp, für die ihm der Kultusminister die Mittel bewilligt hatte, vorzunehmen. Im April 1901 begingen wir zusammen das Terrain und vereinbarten die Hauptpunkte der Arbeit. Die Erlaubnis der Grundeigentümer in der weitläufig gebauten Kolonie besorgte freundlichst Herr Sanitätsrat Dr. Huchzermeyer in Deynhausen. Mitterling gewährte meine Bitte und schickte seinen vortrefflichen, nun auch in Westfalen schon halb heimischen Matthias Trautwein als Vorarbeiter. So habe ich im August 1901 sechs Tage auf dem Hahnenkamp gegraben.

Das Ergebnis ist für die gestellte Frage, ob ein Römerlager da sei, allerdings negativ gewesen, aber, wie es in der Wissenschaft überhaupt etwas rein Negatives nicht gibt, so gestaltete sich auch hier nicht bloß der Weg, auf dem jenes Nein erreicht wurde, positiv belehrend, sondern es entstand als Endergebnis ein greifbares Ganzes, das für das nicht angetroffene Römerlager wenigstens einigen Ersatz gewähren konnte.

Auf der beigegefügten Übersichtskarte (Abb. 1) habe ich unsere Versuchsgräben in Zickzacklinien markiert und mit A B C D E F G H I bezeichnet. Sie sind, denke ich, so

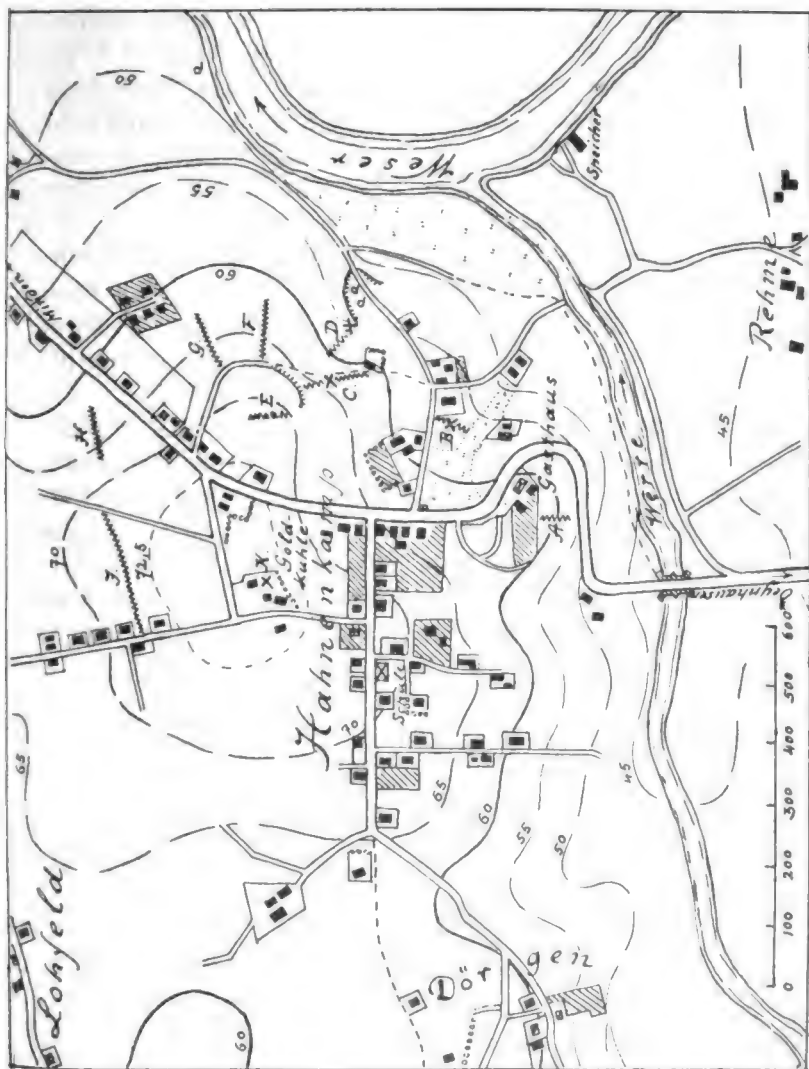


Abb. 1. Kolonie Hahnenkamp bei Rehme. 1 : 12 500.

gezogen, daß sie den Graben eines hier auf der Höhe vorhandenen Römerlagers unbedingt hätten treffen müssen. Besonders die Schnitte C D E, und wiederum H I, die fast von der vollen Höhe bis dahin, wo eine Umwallung überhaupt noch denkbar ist, reichen, konnten eine solche nicht unbemerkt durchlassen. Dabei war auch die Arbeit so sorgfältig, daß z. B. in Schnitt I alle kleinen Reste einer alten Drainierung genau gefunden wurden.

Wenn trotz alledem nirgend die Spur eines Befestigungsgrabens zu Tage getreten ist, so wird damit schon der Annahme eines großen Römerlagers auf dem Hahnenkamp die eigentliche Basis entzogen. Völlig unmöglich gemacht aber wird sie durch einen anderen Umstand.

Es sind in den vielen und langen Schnitten, die wir gemacht haben, eine Menge Scherben, gegen 100 Stück, gefunden worden, und alle gehören ein und derselben „prähistorischen“ Gattung an, braun oder schwarzbraun aus grobem Ton mit vielen Glimmerstückchen ohne Drehscheibe hergestellt, an der Oberfläche zuweilen geglättet, mit nicht scharf umgebogenem, sondern nur wenig verdickten Rande, (Abb. 2)

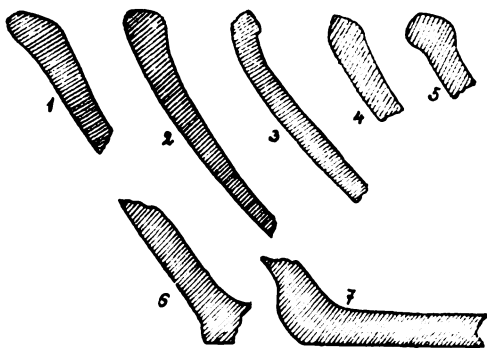


Abb. 2. Rand- und Bodenprofile von Tongeschirr. Größe $\frac{1}{2}$.
1 aus Schnitt C (Pfostenloch), 2 aus dem Hause bei D, 3 und 7 aus I, 4 und 5 vom Moskamp bei Hahnenhausen, 6 aus B.

einer Gattung, wie sie von der vorrömischen bis zur karolingischen Zeit mit kaum merklichen Unterschieden sich auf unsern Urnenfriedhöfen und in unsern Befestigungen¹⁾ findet. Nicht ein einziges Stück abweichender Art ist aufgehoben worden.

Bei solcher Einheitlichkeit ist an ein römisches Lager, insbesondere an ein Regionslager nicht zu denken. Mögen die Hilfstruppen der Römer einheimisches Geschirr in beliebiger Menge verwandt haben, die offizielle Truppe, die Legion, hat, wie die Erfahrungen am Rimes und in Haltern zeigen, alles, was sie brauchte, im Troß als gallisches und italisches Fabrikat mitgebracht.²⁾

Woher nun aber die zahlreichen germanischen Scherben stammen, ließ uns die Ausgrabung auch erkennen. Der Schnitt C führte uns in zwei große, sorgfältig glatt in den Felsen gehauene Pfostenlöcher (Abb. 3). Das eine war 1 : 1 m weit und ging 1,35 unter die heutige Oberfläche, davon 0,60 in den Felsen hinab, das andere maß 0,90 : 0,90 in der Weite und 1,20 bzw. 0,45 (Felsen) in der Tiefe. Der Abstand der äußeren Ränder der beiden Löcher betrug 4,10 m. In dem ersten, dem größeren der beiden, fand sich noch der Stumpf eines starken eichenen Balkens mit den Spuren rechteckiger Behauung 0,30 : 0,40 m im Durchmesser und neben ihm mehrere Scherben.

Es war klar, daß wir in diesen Löchern die Pfostensetzungen eines Gebäudes zu erkennen hatten. Um die für das Gebäude weiter erforderlichen zu finden, gruben wir nach Westen, Süden und Osten, fanden aber nur im Osten, etwa 5 m von jenen Felsenlöchern entfernt die unregel-

¹⁾ Skidoburg, S. Korrespondenzblatt des Ges. Vereins d. dtsh. Gesch. Vereine 1904 im Druck.

²⁾ S. Ritterling in den Mitt. d. Westf. Alt. Rom. II S. 164; auch Schuchhardt: Haltern-Führer 2. Aufl. S. 29.

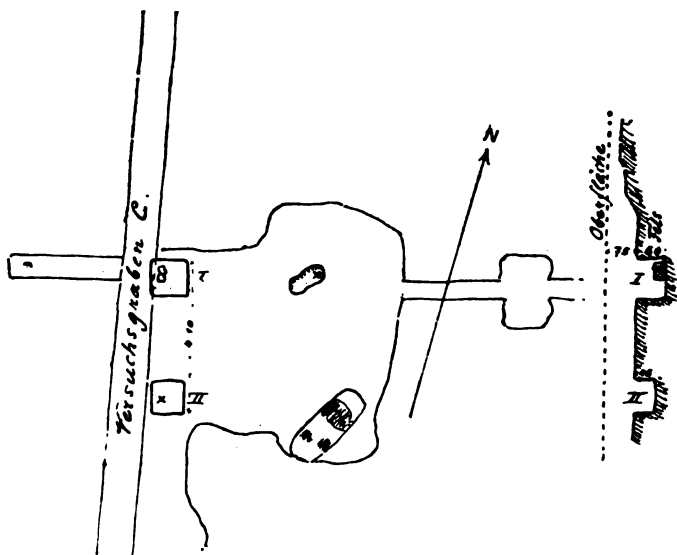


Abb. 3. Pfostenlöcher und Querschnitt bei Schnitt C. 1 : 200.

mäßigen, aber mit viel vergangenem Holze gefüllten Betungen, welche in Abb. 3 gezeichnet sind. Somit werden wir ein Häuschen von etwa 4 : 5 m an dieser Stelle anzunehmen haben.

Ein ähnliches Häuschen förderte Schnitt D. zu Tage (Abb. 4). Die Pfostenlöcher sind hier an drei Seiten deutlich erhalten; sie sind aber nicht in den Felsen, sondern nur in Sand gebettet, gehen 1 m oder etwas mehr unter die heutige Oberfläche hinab und waren mit viel vergangenem Holze gefüllt. Der ganze Innenraum dieses Häuschens war etwa 0,30 m in den gewachsenen Boden eingetieft, so daß eine Steilwand gewachsenen Sandes als Tangente an der Außenseite der Pfostenlöcher entlang lief. Auch in diesem Häuschen wurde etwa ein Duzend Scherben gefunden.

Spuren ähnlicher Bauten wurden dann noch in Schnitt B und weniger deutlich in Schnitt F angetroffen, immer zugleich mit Scherben.

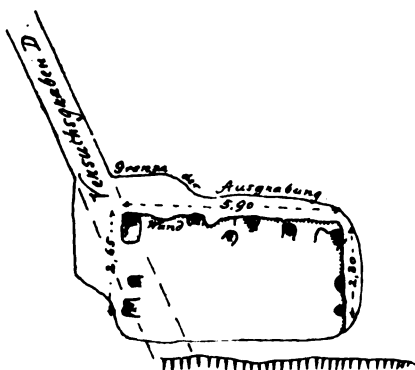


Abb. 4. Hausgrundriß in Schnitt D. 1 : 200.

In Schnitt E, ziemlich auf der Höhe, fand sich noch etwas anderes, nämlich ein Grab. Es bestand einfach in einer Masse kleiner in Form einer von oben her zusammengedrückten Kugel von 1 Fuß Durchmesser zusammenliegenden verbrannten Knochen, mit ein paar dicken, rohen, außen rötlich überzogenen Scherben. Die Reste lagen kaum 1 Fuß unter der heutigen Oberfläche, auf dem Felsen. Die Knochen können also in einer Urne geborgen gewesen sein, von der nur jene einzigen Scherben erhalten und der Rest längst ausgepflügt wäre. Im andern Fall könnten sie in einem Tuche beigelegt gewesen sein, und die Scherben würden von einem Beigefäß stammen.

Als sehr wichtigen Fund, der allerdings nicht bei unseren Ausgrabungen gemacht ist, habe ich schließlich zu erwähnen, daß ungefähr mitten auf der Höhe, an der im Plane mit K bezeichneten Stelle, zu wiederholten Malen römische Goldmünzen gefunden sind, alle aus sehr später Zeit. Von Valentinian II. († 392) konnte Herr Sanitätsrat Dr. Buchzermeyer noch drei zu verschiedenen Zeiten gefundene feststellen, von denen er eine selbst besitzt; einen

Valentinian I († 375) hat Prof. G. Wolff-Frankfurt, der sich in den 80er Jahren einmal längere Zeit in Deynhausen aufgehalten hat, in der phil. Wochenschrift 1886 Nr. 18 u. 19 erwähnt, einen Valens († 378) fand man noch im Frühling 1903.¹⁾ Mir ist die Fundstelle, die „die Goldkuhle“ genannt wird, erst nach Schluß unserer Ausgrabungen gezeigt worden, sonst würde ich an ihr etwas nachgeforscht haben. Diese Münzen sind nun für die zeitliche Bestimmung des Ganzen von größtem Wert. Denn die Scherben sind für sich allein nicht genau zu datieren. Sie sind am nächsten verwandt den in Haltern über dem zugeschütteten letzten Uferkastell 1903 gefundenen, die also nach römisch sein müssen.²⁾ Unsere Rand-Profile entsprechen den dortigen Nr. 11 — 14 und rühren wohl, wie jene, auch von Schalen oder tiefen Klümpen her. Aber sie sind kaum minder verwandt den im Juli 1902 von mir auf der sächsischen Skidroburg gefundenen, die der Zeit zwischen 600 und 800 n. Chr. entstammen müssen. Auf dem Hahnenkamp werden wir Münzen und Scherben nicht von einander trennen können, denn jene sind ebenso einheitlicher Zeit wie diese einheitlichen Charakters. Damit würde die festgestellte Besiedelung in die Zeit um 400 n. Chr. zu setzen sein.

Wir haben in ihr offenbar ein altes Dorf zu erkennen, aus zerstreuten Häusern bestehend. Daß ein so kleines Häuschen, wie die von uns gefundenen, eine ganze Familie befriedigte, brauchen wir dabei nicht anzunehmen. Wir wissen aus karolingischen Beschreibungen,³⁾ daß auf einem Hofe Wohn- und Schlafstube, Küche und Badstube jedes ein besonderes Häuschen bildete, und wir haben diese Häuschen gefunden, in den Maßen wie auf dem Hahnenkamp, in

¹⁾ Im Besitz der Rektorschule zu Deynhausen.

²⁾ Dragenдорff i. d. Mitt. d. Westf. Alt. Komm. III S. 90 f.

³⁾ Brevium exempla Mon. Germ. Log. I S. 175 f.

dem sog. „Dolberger Lager“¹⁾ und in der Heisterburg auf dem Deister.²⁾ Hätten wir auf dem Hahnenkamp um ein solches Häuschen eine weitere Fläche abgedeckt, so würden wir die zugehörigen gewiß gefunden haben.

Übrigens hat sich diese Besiedelung bei Rehme nicht auf den Hahnenkamp beschränkt. Wir haben auch südlich Rehme auf dem Moskamp bei Babbenhausen ein paar Versuchsschnitte gemacht und sofort dieselbe Erscheinung gefunden: ein großes Pfostenloch mit den gleichartigen Scherben (Abb. 3 Nr. 4. 5); und auch am gegenüberliegenden Weserufer, bei Holtrup hat sich dasselbe gezeigt.

Fragt man schließlich, welchem Volksstamm diese gefundenen Besiedelungen zuzuschreiben sind, so haben wir von der römischen Zeit bis zu der, wo die Sachsen das Land eroberten, mit den Angriwaren und den Cheruskern zu rechnen. Möglich, daß von ihnen die Ansiedlung stammt; möglich aber auch, daß sie schon den Sachsen angehört. An der unteren Elbe gibt es bei Wehden und Altenwalde große sächsische Urnenfriedhöfe, in denen Münzen von Theodosius, Arcadius und Honorius mitgefunden sind. Wann die Sachsen die mittlere Weser überschritten haben, wissen wir noch nicht. Wir wissen von ihrem Vorgehen literarisch nur, daß sie um 530 einen Teil des Thüringer Reiches an sich rissen, und daß sie um 700 das Bructererland eroberten.³⁾ Alles weitere ist noch der archäologischen Forschung vorbehalten.

In den Kriegszügen Karls d. Gr. treten Rehme und Höpster als die wichtigsten Punkte an der mittleren Weser

¹⁾ Ritterling in den Mitt. d. West. Alt. Komm. II S. 43 f.

²⁾ Schuchardt in d. Ztschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1891 S. 272.

³⁾ Bede hist. eccl. V 11 sed expugnatis non longo post tempore Boructuaris a gente Antiquorum Saxonum . . .

hervor.¹⁾ Die Werre, welche bei Rehme, die Nethe, welche bei Hörter mündet, zeigen beide einen natürlichen Weg zu wichtigen Osningpässen und von da hinüber ins alte Brukterer- und Sigambrierland. Und wie die Nethemündung geschützt wird durch die große alte Sachsenfeste, die Brunsburg, so liegen an der Porta Westfalica sogar zwei große Volksburgen, die augenscheinlich von den Sachsen stammen: die Wittelindsburg auf dem linken und die namenlose große Burg im Rammer Holze²⁾ auf dem rechten Weserufer.

Es ist also ganz wahrscheinlich, daß Rehme einer der ersten Punkte gewesen ist, die die Sachsen an der Weser besetzt haben, um von da weiter nach Westen vorzudringen, für eine ethnologische Bestimmung der Hahnenkamp-Scherben reicht aber unser Vergleichsmaterial noch nicht aus, zumal sie selbst durchaus von Gebrauchsgeschirr stammen, während z. B. die sächsischen Friedhöfe an der unteren Elbe fast nur Totengeschirr (Urnen) geliefert haben.

Die Funde vom Hahnenkamp sind sämtlich in Deynhausen, in der Rektorschule, verblieben.

¹⁾ Bei Holtrup, am rechten Weserufer, liegt auch eine kleine Rundschanze, in der der Deynhauser Altertums-Verein, der sich auf Anregung unserer Ausgrabung gegründet hat, im Jahre 1902 karolingische (fränkische) Scherben gefunden hat; und nicht weit davon, im Pfarrgarten von Holtrup, liegt ein „Turmhügel“ (moated mound) vom Typus der Gräfte von Driburg.

²⁾ Dr. Braun in den Ravensberger Blättern 1903 Nr. 3 (März).

VII.

Zur ältesten Geschichte Ostbeverns; insbesondere das Markenrecht von 1339.

Von

Dr. **Eraſt Müller.**

Die vorgeschobene Nordwestecke des Kreises Warendorf bildet die Gemeinde Ostbevern mit dem Dorf, der Dorfbauerschaft und den Bauerschaften Brod, Lehmbrod, Loburg, Schirl und Überbever. Das Kirchdorf liegt an der Straße von Telgte nach Glandorf, am Rande des breiten Heidegürtels, der sich zwischen Münster und den Höhen des Osning hinzieht.

Auf dem außerhalb des Dorfes gelegenen, wenige Minuten von der Kirche entfernten Hause Bevern saß, seit 1139 nachweisbar, das Geschlecht der Herren von Bevern, dessen Mitglieder in den Urkunden der Zeit häufig auftreten und mehrfach zu höheren Kirchenwürden emporstiegen. Nachdem 1369 der hier wohnende Zweig der Familie ohne männliche Erben ausgestorben war, wurde 1372 Ritter Godeke von Bechtrup mit dem Gute neu belehnt. Seine Tochter brachte es dann um 1400 an die Familie Schenking, die länger als drei Jahrhunderte auf Bevern saß, bis im Jahre 1718 das Rittergut, wiederum durch eine Erbtöchter, an die Freiherren, späteren Grafen Droste zu Vischering gelangte, denen es noch heute gehört. Nachdem vor mehreren Jahrzehnten das Herrenhaus abgerissen worden ist, bezeichnen nunmehr auf der von der

Bever und ihrer Umflut gebildeten Insel nur ein Wirtschaftsgebäude, eine Försterwohnung und das Archivhaus die Stätte, die ehemals den grundherrlichen Mittelpunkt der Gegend bildete.

Suchen wir den Anfängen des Ortes nachzugehen, so sehen wir uns fast ganz auf Vermutungen angewiesen; denn erst seit der Mitte des 13. Jhdts. finden wir Bevern in den Urkunden häufiger erwähnt. Erst um diese Zeit wird das Leben daselbst vielgestaltiger, vor allem erst jetzt die urkundliche Überlieferung reichhaltiger.

Die erste Erwähnung des Ortes Bevern, der seinen Namen offenbar dem gleichnamigen am Dorfe Ostbevern vorbei der Ems zufließenden Flüsschen verdankt,¹⁾ findet sich in dem altberühmten niederdeutschen Freckenhorster Heberegister und zwar in seiner Fortsetzung aus dem Ende des 11. Jhdts. Hier erscheint ein Hof zu Bevern (Bervarnon)²⁾ als abgabepflichtig an das Kloster Freckenhorst. Etwa derselben Zeit (1088—93) entstammt eine Urkunde, in der ein Edelherr Eberhard seinen Hof in Bevern dem Kloster Jburg überträgt: *curtem quam in Beverne habuit, cum omnibus pertinentiis eius, edificiiis, mancipiis, nemoribus, pratis, pascuis, aqueductibus, piscationibus, castoribus, leporibus;*³⁾ gemeint ist vielleicht der Hof Halstenbeck, den das Kloster zu Ende des 13. Jhdts. hier besaß.⁴⁾ Am Ende des 11. Jhdts. gab es also bereits einen Ort Bevern, in dem wir zwei Höfe nachweisen können.

¹⁾ Über die Bedeutung des Flußnamens s. u. S. 192.

²⁾ Im Drucke bei Friedländer, *Cod. Tradit. Westf.* I S. 52 steht irrtümlich Bervarnon, denn das erste r ist in der Urchrift (Staatsarchiv Münster, Mscr. VII, 1316) radiert.

³⁾ *Denabr. Urf.-Buch* I Nr. 203.

⁴⁾ S. u. S. 176.

Für die nächsten anderthalb Jahrhunderte, d. h. gerade für die entscheidende Zeit, der die Bildung der politischen und kirchlichen Gemeinde angehören muß, fehlen alle Quellen. Für ihre Erkenntnis sind wir auf Rückschlüsse aus dem späteren nun allerdings reicher werdenden Urkundenmaterial angewiesen. Gleich die nächste Erwähnung im Jahre 1246 lehrt uns, daß inzwischen eine wichtige Entwicklung vor sich gegangen ist. Unter den Zeugen einer von Bischof Rudolf von Münster für Kloster Marienborn in Roesfeld ausgestellten Urkunde erscheint neben einem Herrn Florenz von Bevern ein Pfarrer von Bevern mit Namen Thetmar.¹⁾ Es existierte also in der Mitte des 13. Jhds. eine einheitliche Pfarre Bevern; hätte bereits in Ostbevern und Westbevern je eine Pfarre bestanden, so würde eine bischöfliche Urkunde sich kaum so undeutlich ausdrücken, allgemein Bevern als Pfarrgebiet zu bezeichnen. Tibus hat sehr wahrscheinlich gemacht²⁾, daß das ursprünglich einheitliche Pfarrgebiet Bevern eine auf Bischof Hermann II. (1174—1203) zurückgehende Abzweigung der Pfarre Telgte war, daß die ursprüngliche Pfarrkirche die von Ostbevern war, daß Westbevern, wie aus dem Alter des Turmes der jetzigen Pfarrkirche zu schließen ist, erst eine Kapelle gehabt hat, bis es durch Zuziehung eines von der Pfarre Greven abgezweigten nördlichen Gebietes zum besonderen Pfarrsprengel ausgestaltet wurde. Die Pfarrgründung in Westbevern aber fällt doch in etwas frühere Zeit, als Tibus, der aus dem 13. Jhdt. noch keine Belege dafür kennt,³⁾ annehmen zu sollen glaubte. Wenn eine Urkunde vom 21. Juni 1279 ein Kirchspiel Ostbevern kennt,⁴⁾ so muß man daraus entnehmen, daß es bereits auch in Westbevern

¹⁾ Thetmarus plebanus in Beveren, Westf. Urk.-Buch III Nr. 461.

²⁾ Gründungsgeschichte S. 478 ff.

³⁾ a. a. O. 479, 481.

⁴⁾ Westf. Urk.-Buch III Nr. 1073.

eine Pfarrkirche gegeben hat. In der Tat nennt eine wenig jüngere Urkunde vom 24. August 1281 ausdrücklich eine *parrochia Westbeveren*¹⁾, und 1298 erscheint Gotfridus plebanus Westbeverensis als Zeuge der Erbteilung der Gebrüder von Langen²⁾, nachdem drei Jahre vorher zwei Orte Bevern nebeneinander erwähnt wurden.³⁾

Die Pfarrgründung von Westbevern fällt also spätestens in die siebziger Jahre des 13. Jhdts., und seitdem ist die Unterscheidung der beiden Kirchspiele nach ihrer gegenseitigen Lage selbstverständlich. Ungenau wird die Pfarre Ostbevern noch einmal in der Urkunde Bischofs Konrad von Osnabrück vom 12. Mai 1287, in der Edelherr Rudolf von Diepholz dem Kloster Iburg die Vogtei über den dem Kloster gehörigen Hof Halstenbeck verkauft⁴⁾, und ebenso Rsp. Westbevern in der bereits angezogenen Urkunde der Gebrüder von Langen von 1298 noch einmal einfach als *parrochia Beveren* bezeichnet; die Beziehung ist indessen aus dem Zusammenhange klar zu erkennen. Wenn noch in späterer Zeit der einfache Name Bevern als Ortschafts-, nicht Kirchspielsbezeichnung vorkommt, hat man darunter Ostbevern, die ältere Siedelung und das ältere Kirchdorf, von dem der Ortsname seinen Ausgang genommen hat, zu verstehen. So wenn in dem Heberegister des Goldenen Buches von Freckenhorst aus dem zweiten Viertel des 14. Jhdts. *ovilegia* des Klosters aus Bevern erwähnt werden⁵⁾ oder wenn es ebenda heißt⁶⁾, Gerhard

¹⁾ Osnabr. Urk.-Buch IV Nr. 27.

²⁾ Westf. Urk.-Buch III Nr. 1628, nach Abschr.; Cr. Archiv Haus Loburg, Langen Nr. 4.

³⁾ 1295 Beverne et Beverne, Osnabr. Urk.-Buch IV Nr. 439. — Eine Lehnurkunde des Grafen Otto von Ravensberg vom 10. August 1274 ist in Beveren ausgestellt, a. a. O. III Nr. 517.

⁴⁾ Osnabr. Urk.-Buch IV Nr. 210; f. o. S. 147.

⁵⁾ Cod. Tradit. Westfal. I S. 87.

⁶⁾ l. c. I S. 99.

von Langen habe die Kloftergüter curiam Varedorpe, d. h. Badrup Ksp. Westbevern, und Güter in Bevern (bona de Beveren) in Pacht. Es ist erklärlich, daß das Münstersche Domkapitel für seinen Amtshof in Ostbevern, den es vor der Pfarrteilung besaß, auch nach Begründung der Pfarre Westbevern, in seinem um 1336 entstandenen Einkünfteverzeichnis, in dem es von ihm heißt, daß er der Kammerobödienz zwölf Denare einbrachte, den einfachen Namen beibehielt.¹⁾

kehren wir zur Geschichte Ostbeverns zurück, so müssen wir zunächst die älteren Zeugnisse über den domkapitularkischen Amtshof Bevern verzeichnen. Nach einer kurzen Erwähnung desselben im Jahre 1265²⁾ wirft die Urkunde vom 18. Februar 1266 (1267) ein helleres Licht auf ihn.³⁾ Der Ritter Johann von Hatenesch besaß den Amtshof Bevern gnt. Präpstinghof bisher von der Dompropstei zu Meierrecht gegen eine jährliche Abgabe. Er hat jetzt sein Anrecht daran dem Propste für zweihundert Mark verkauft und verzichtet mit seinem Sohne vor dem Bischofe darauf; neun eigenbehörige Familien indessen, die auf seinen Erbgütern und dem Wieschhaus-Erbe wohnen, behält er sich vor, um sie vom Dompropste als Mannlehen zu besitzen. Das Wieschhaus-Erbe erscheint mit einer alten Kornrente an die Kornkammer und das Bachhaus der Domherren belastet.

Die Grafen von Tecklenburg, die späteren Lehnsherren von Halstenbeck, vergabten schon im 13. Jhdt. im Ksp. Ostbevern Lehnsgüter. Am 22. Februar 1294 bekundet Graf Otto, daß Gottfried Sulte dem Münsterschen Bürger Bernhard Kerkerink den Hof to then Busche und das Erbe

¹⁾ Reditus capituli Monast. eccles., Cod. Trad. II, 21.

²⁾ Westf. Urf.-Buch III Nr. 744.

³⁾ Ebenda III Nr. 781.

to then luttelen Busche, das spätere Buschhorst-Erbe verkauft hat. Beide Grundstücke hatten die Schwiegermutter und die Gattin des Verkäufers von dem Grafen bisher zu Lehen getragen, und er belehnt nun den Käufer damit. Die bisher unbekannte Originalurkunde lasse ich als Nachtrag zum dritten Bande des Westfälischen Urkundenbuches hier im Wortlaut folgen.

Nos . . Otto comes de Tekeneborch omnibus litteras presentes intuentibus notum facimus, quod in presentia nostra constitutus Godefridus dictus Sulte cum uxore sua Margareta ac Mechtilde matre dicte uxoris liberisque suis scilicet Bernardo et Mechtilde ipsorum nomine et de expresso consensu eorundem vendidit Bernardo dicto Kericherinc civi Monasteriensi curtim dictam *to then Busche* et domum dictam *to then luttelen Busche* sitas in parrochia Ostbeveren, cum hominibus, pratis, pascuis, nemoribus ac omnibus attinentiis suis, prout uxor et eius mater predictae a nobis in feodum tenuerunt, pro centum et sexaginta marcis Monasteriensium denariorum sibi numeratis, uxore, matre et liberis premissis dictas curtim et domum cum attinentiis predictis libere in manus nostras resignantibus ac omni iuri, quod in ipsis curte, domo et attinentiis habebant et habere sperabant, renunciantibus simpliciter et solute. Quibus peractis Bernardum dictum Kericherinc predictum de curte, domo et attinentiis premissis iure investivimus feodali. In quorum testimonium sigillum nostrum presentibus duximus apponendum. Datum et actum¹⁾ Monasterii in domo Johannis de Greven civis Monasteriensis, anno Domini M^oCC^o nonagesimo quarto in cathedra sancti Petri apostoli, presentibus nobili viro domino Baldewino de

¹⁾ duximus *bis* actum *steht auf Rasur*.

Stenvordia, domino Gerlaco de Beveren, domino Ludolpho dicto Hake, domino Arnolfo de Latberge, militibus; Engelberto notario nostro, Hermannno de Keppele, Weszelo de Latberge, Hermannno et Gerhardo dictis Gunce fratribus, Frederico dicto Verline, Winando dicto Dancevot, Everhardo dicto Crampe armigeris; Johanne dicto Leo, Hinrico dicto Rike, Hinrico et Godefrido Travelmanninc fratribus, Engelberto Dapifero et Johanne filio suo, Machario ante Forum, Weszelo dicto Prumhemminc, Everhardo de Woltdorpe ac Gerhardo dicto Brocman civibus Monasteriensibus et aliis quam pluribus fide dignis.

Original im Archiv des Hauses Bevern I F Nr. 47.

Siegel mit Rücksiegel (Westf. Siegel des Mittelalters Taf. 20 Nr. 5 und 6) gut erhalten.

Sehr wichtig für die Lokalgeschichte unseres Ortes ist dann die einige Monate jüngere Stiftungsurkunde der Wieschhaus-Vikarie vom 19. Juli 1294.¹⁾ Sie ist das älteste Dokument, das uns eine Reihe von Hofstätten des Kirchspiels kennen lehrt. Ritter Gerlach von Bevern dotiert die neue Stiftung mit Geld- und Kornrenten aus dem Niehof zu Bevern, aus dem Erbe der Mechtilde von Adonoy, aus dem Erbe Werrelo (Schulte Verloh Bsch. Loburg), aus dem Erbe Lohus, aus dem domus fabri (wohl Schmidtamp), aus zwei Rotten in der Bsch. Schirl, aus dem Erbe des Gerhard gnt. Pape, aus fünf Rotten uppen den Everswinkele und aus der Wiese Rottwinkel. Der Münstersche Dompropst Walram weist dazu das Eigentum des Erbes Wieschhaus, das der Priester Johann, der dann der erste Vikar wird, von Johann von Velsen (Velseten) gekauft hatte, als Sitz der neuen Vikarie an

¹⁾ Westf. Urk.-Buch III Nr. 1492.

und behält sich und seinen Amtsnachfolgern die Kollation der Stelle vor.

Unter den zu gunsten der neuen Stiftung belasteten Grundstücken erscheint an erster Stelle der „Neue Hof“; schon daraus kann man entnehmen, daß er der Haupthof des Stifters war. Diese Annahme wird bewiesen durch Heranziehung andern urkundlichen Materiales über den Niehof. Das unten genauer zu besprechende Weistum über die Ostbever Mark von 1339 enthält die Bestimmung, daß bei Marktvergehen die abgenommenen Pfänder in den Nyghenhof zu Bevern eingeliefert werden, d. h. in den Haupthof des Markenherrn, des Herrn von Bevern. Nachdem Aussterben der Herren von Bevern wird Godise von Vechtrup im Jahre 1372 belehnt mit dem Nyenhove zu Ostbevern und mit der Burg zu Bevern, die auf des Hofes Grunde steht.¹⁾ Ein Einkünfteverzeichnis des Offiziums Bevern endlich aus dem Jahre 1412 nennt den Nyehoff castrum God. de Vechtorpe.²⁾ Diese Angaben werden genügen jeden Zweifel über die Bedeutung des curtis Niehof zu beseitigen.³⁾

¹⁾ Niefert, Münstersches Urk.-Buch I, 2, S. 222 nach einem Domkopiar; das Original im Archiv des Hauses Bevern I Ha 1.

²⁾ Cod. Tradit. II, 222 in den Pensiones et redditus officiorum, einer für die Sozialgeschichte des Kirchspiels im engsten Sinne ziemlich ergiebigen Quelle, deren eine Fassung aus dem Ende des 14., deren andere aus dem Anfang des 15. Jhdts. datiert. Als besonders bemerkenswert hebe ich daraus hervor, daß u. a. darin in der Fassung von 1412 Lohoff castrum Joh. de Beveren genannt wird, während die ältere Fassung einfach Lohoff anführt (l. c. II, 184); es scheint also bereits im Anfang des 15. Jhdts. auf dem heutigen Haus Loburg eine Burg gestanden zu haben.

³⁾ Danach ist Wilmans a. a. O. zu korrigieren, der ihn als Schulte Niehof Bsch. Überbever deutet. — Ein im Archiv des Hauses Bevern (II c Nr. 12) vorfindliches Heft aus den letzten Jahren des 16. Jhdts., das historische und statistische Nachrichten über Marken- und verwandte

Der Mitterstz der Herren von Bevern führt also Ende des 13. Jhdts. den Namen Niehof. Von dieser Tatsache aus werfen wir einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung Ostbeverns. Der Name Niehof ist nur zu erklären als Gegensatz zu einem alten Hof, aus dem er wahrscheinlich durch Abtheilung hervorgegangen ist.¹⁾ Es gab also ursprünglich einen alten großen Haupthof, an der Bever gelegen und nach ihr benannt; er scheint früh in den Besitz des Münsterschen Domkapitels gelangt zu sein. In unbekannter Zeit wurde dieser Haupthof zerstückelt. Er gab den Bauplatz für die Pfarrkirche und das Land zur Dotation der Pfarre her²⁾: daher behielt der Dompropst den Patronat über sie, analog dem über die Wieschhaus-Vikarie. Einen Teil des Althofes erhielten die Herren von Bevern unter dem Namen Niehof als Mannlehen des Stiftes Münster; einen andern oder den Rest behielt die Dompropstei als Präpositinghof in ihrem Eigenthume.

Die in dem benachbarten Kirchspiel Mitte an der Bever belegenen Zisterzienserinnenkloster Kengerling und Binnenberg faßten bald nach ihrer um die Mitte des 13. Jhdts. erfolgten Gründung auch in der Gemeinde Ostbevern festen Fuß. Die Nonnen von Kengerling erwarben 1282 den Neuen Hof Mersbeke, jetzt Schulte Niehof

Verhältnisse Ostbeverns enthält, giebt auch den Inhalt der Vikarie-Urkunde wieder und schließt mit den Worten: Und heßst domals Gerlach van Beveren und Hermannus eius primogenitus dem possessori der Vikarien zum Wyshuis gegeben XVI Schillinge und 1 Molt Roggen jährlicher Renthe uth dem Nienhave tho Beveren, welcher Molt Roggen nu gelacht is up Pegelbroick, cum subscriptione fundationis tali: Et nos decanus ecclesie Monasteriensis sigillum nostrum duximus appendendum. Anno Domini 1316 in crastino decollationis Baptiste.

¹⁾ Analogieen bei Tibus, Gründungsgesch. S. 672.

²⁾ Vgl. Nordhoff, Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Kreises Warendorf S. 89; Tibus, Gründungsgesch. S. 481.

Wsch. Überbever¹⁾, 1299 (1300) das Erbe Feldhaus, jetzt Feldmann, ebenda und den Stoltebeens Kotten.²⁾ Im ersten Viertel des 14. Jhds. kaufen sie von dem Knappen Gottfried Gogreve von Telgte mehrere im Kirchspiel belegene Grundstücke, so 1312 den Kotten Ubbenkothe (jetzt Uppenkotte) und das Erbe Hollenhus, jetzt Hölmann, 1325 das Haus tor Hart, jetzt Hartmann.³⁾ Wenig später, im Jahre 1332, tauscht das Kloster von Gerlach von Bevern den Wevelholes Kotten (jetzt Wiewelhole), auf dem Johann Voscule als Eigenbehöriger mit seiner Familie sitzt, gegen den Bredenbrokes-Kotten ein; unter den Zeugen der Urkunde befindet sich Gerhard Schulte von Rottwinkel.⁴⁾ Und 1340 beurkundet Gertrud Wittwe Hermanns von Bevern mit ihren Söhnen Gerlach und Heinrich, daß ihr verstorbener Gatte zur Ausstattung ihrer Tochter Margarethe die auf dem Alten Hof Mersbeke wohnhaften Eigenleute und eine zum Jahrgedächtnis des Verstorbenen zu verwendende Getreiderente aus dem Hofe Rottwinkel an das Kloster übertragen hat.⁵⁾

Auch die Herren von Korff auf Harlotten hatten bereits im 14. Jhdt. Besitzungen im Ksp. Ostbevern. Ritter Heinrich Korff tauschte 1332 von Kengerling gegen das Nordhaus zu Schirlo (Wsch. Schirl) Ksp. Ostbevern mit zugehörigen zwei Kotten und vier Wiesen und gegen

¹⁾ Westf. Urk.-Buch III Nr. 1161. Der alte und der neue Hof zu Mersbeke, jetzt Schulte Althof und Schulte Niehof, liegen links bez. rechts am Frankenbache, der früher auch den Namen Mersbach (Mersbeke) geführt zu haben scheint.

²⁾ Westf. Urk.-Buch III Nr. 1661, 1662.

³⁾ Staatsarchiv Münster, Urkunden, Kl. Kengerling Nr. 55, 56, 61. — 1332 verkauft Gottfried an den Knappen Hermann Luft von Langen das Haus ton Dychus (Diechhof) und den Sunderkotten Ksp. Ostbevern, die offenbar später an das Kloster gekommen sind: ebenda Nr. 68.

⁴⁾ Staatsarchiv Münster, Urkunden, Kl. Kengerling Nr. 67.

⁵⁾ Ebenda Mscr. I 108 (Kopiar des Kl. Kengerling von 1612) fol. 105.

eine Geldsumme das Haus zu Sudendorf Rsp. Glandorf ein.¹⁾ Er behielt jedoch noch Grundstücke in der Bsch. Schirl und sonst im Kirchspiel; denn in der Erbteilung seiner Söhne Heinrich und Eberhard von 1334 erhält der Ältere u. a. dat andere hus tho Ostbeveren, dat luttike hus tho Scyrlo tho Beveren, Ewerb dagegen dat grote hus tho Scirlo tho Beveren.²⁾

Die Zisterzienserinnen von Binnenberg kauften 1279 von dem Knappen Gerhard von Quernheim den Hof Lölind (Ludolfinchhof) und den Rotten Horn.³⁾ Im Jahre 1318 schenkte ihnen Werner Grebet die Brydagheshusse Rsp. Ostbevern (bei Schupmann), damit von deren Einkünften im Kloster eine jährliche Memorie für seine Familie gehalten werden solle. Anderen Grundbesitz scheint das Kloster bis gegen Mitte des 14. Jhdts. in Ostbevern nicht gehabt zu haben. Doch verkaufte ihm Knappe Johann von der Horst 1332 eine Rente aus seinen Rotten Rodewolt (Rowald), Haverwisc (jetzt Haverkamp?), Bokerhus und ton Lemenbroke (Lehmbrock).⁴⁾ In späterer Zeit kam auch das Erbe Westhus in seinen Besitz: im Klosterarchiv befindet sich eine Urkunde aus dem Jahre 1309, durch die ein Streit zwischen Hermann von Münster und den Gebrüdern von der Befe in Lehnssachen u. a. dahin verglichen wird,

¹⁾ Staatsarchiv Münster, Urkunden, Kl. Rengerling Nr. 66.

²⁾ Archiv Haus Harlotten v. Korff I C 1 a. — Der Vollständigkeit wegen füge ich noch an, daß im Jahre 1339 der Knappe Hermann Hakenesch dem Kl. Rengerling eine nicht weiter bezeichnete Wiese im Rsp. Ostbevern verkaufte, Staatsarchiv Münster, Urkunden, Kl. Rengerling Nr. 76.

³⁾ Westf. Urf.-Buch III Nr. 1073.

⁴⁾ St.-A. Münster, Urk., Kl. Binnenberg Nr. 33, 45. — Darauf nimmt das Einkünfteverzeichnis des Klosters aus dem Jahre 1503 Bezug mit den Worten: Item Rodewolt up S. Mertyn 1 mr., gekoeft van Johan de Horst vor 16 mr. 1332; Cod. Tradit. 5, 156.

daß Hermann auf sein Lehnsherrnrecht an dem Erbe verzichtet.¹⁾

Nachdem mir so die Zeugnisse für die älteste Geschichte Ostheverns bis zum Jahre 1342, mit dem ich diese Bemerkungen abzuschließen gedenke, kennen gelernt haben, wenden wir uns nun der Urkunde zu, die im Mittelpunkt dieser Abhandlung stehen soll, dem Markenweistum vom 13. Dezember 1339, dessen Original ich im Archiv des Hauses BERN fand. Unbekannt ist das alte Recht der Osthever Markt nicht; Rindlinger hat es in seinen Münsterischen Beiträgen (III, Urk. Nr. 142) nach einer Abschrift des 16. Jhdts. ediert und Jakob Grimm hat in seiner umfassenden Weistümer-Sammlung (III S. 176) diesen Druck wiederholt. Die Überlieferung, auf der diese Drucke beruhen, weicht jedoch von dem originalen Texte derartig ab, daß ein Neudruck auch bei einer minder wichtigen Urkunde gerechtfertigt erschiene. Unser in Form einer besiegelten Originalurkunde überliefertes Markenrecht aber geht über die Bedeutung eines lokalhistorischen Dokumentes weit hinaus; es stellt sich als eine hervorragende Quelle für die allgemeine Wirtschafts- und Rechtsgeschichte dar. Eins der ersten Markenweistümer in deutscher Sprache, ist es nicht bloß auf westfälischem Boden, sondern in ganz Deutschland eins der ältesten überhaupt.²⁾

¹⁾ St.-M. Münster, Urk., Kl. Binnerberg Nr. 29.

²⁾ Von den in Grimms Sammlung abgedruckten datierten Marken- und Forstordnungen sind älter als das Ostheverische Weistum nur fünf: das von Spurginberg und das des Trierer Forstamtes aus dem Anfang des 13. Jhdts., das Heimgereite von Landau von 1295, die Weistümer über den Reichswald bei Nürnberg von 1294 und den Dreiecker Wildbann von 1338; davon haben einen deutschen Urtext nur die beiden letzten. Sonst stammen aus dem 14. Jhd. fünfzehn, von denen noch eins, das von Babenhäusen 1355, sich der lateinischen Sprache bedient; Westfalen gehören davon zwei an, die Rechte des Arnberger Waldes von c. 1350

Ich gehe nun zunächst den Originaltext, der des bequemeren Verweizens halber in Paragraphen abgeteilt ist, und lasse dann eine Besprechung des Markenrechtes folgen.

Ich Sweder de Gogreve, en knape, to der tyd en holtgreve over de marke to Ostbeveren van Gerlages wegene van Beveren unde en gesworen richtere unde en beseten richtere unde en geheget richtere to Ostbeveren, unde wi schultete van den Osthove, schultete van den Lohove, schultete van den Verenlo, schultete van den Oldenhove to Mersbeke, Johan van den Wischus unde Herman Wikbrachtinch, schareman in der marke to Ostbeveren, de umme de marke gesworen hebbet, betuget, in dessen breve hi unsen eden, de wi gesworen hebbet umme dat olde recht unde umme den olden wilkore unde umme dat beste der marke to Ostbeveren, unde wi gemenen markenoten to Ostbeveren betuget unde bekennet in dessen yegenwordigen breve, dat dat olde recht unde de olde wilkore van der marke to Ostbeveren solik is, also in dessen breve gescreven steit unde mit ordele unde mit rechte gewonnen is.

§ 1. Welik markenote, de in der marke sit unde ware beseten hevet, de mach howen to sinen tymmere unde to sinen towe over der A sine nottrocht in eken unde in boken, der he to siner tymmeringhe behovet, deste heth binnen der marke slite unde dat it binnen der marke blive.

§ 2. Vordmer is dat unse olde wilkore, dat en markenote of dessit der A nen eken ofte bokenholt

und das Weistum von Borchon (zwischen Paderborn und Ludorf) von 1370. — Bancsa geht in seiner Schrift: „Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden“ S. 17 auf die Quellen dieser Art nicht näher ein.

howen ne mot, dat also grone is, dat en havich sin as dar under eten mach to middensomere; howet en markenote of dessit der A anders, dan hir gescreven steit, de breket twe schillinge io vor den stam. Vordmer howet he uppe genesit der A eken ofte boken to siner vuringhe, dat also grone is, dat en havich sin as dar under eten mach to middensomere, dar sal he vore beteren mit sinen gelde unde mit sinen rechte.

§ 3. Vordmer de kotere en hebbet nen recht in eken ofte in boken, se ene kunnen dat gebidden weder den holtgreven unde weder de schareman unde weder de markenoten; howet se anders eken ofte boken, dat si ligghene ofte stane, dar moten se vif schillinge vore gelden, sunderlike also manigen stam also se maket, also manige vif schillinge hebbet se gebroken.

§ 4. Vordmer is dat olde recht unde olde wilkore der markenoten unde aller der, de in der marke sittet unde in de marke horeth, dat se nenerhande holt solen enwech geven eder vorkopen uter marke, dat si berachtich holt ofte wekholt ofte wat hande holte dat et si; we dat dede, markenote ofte kotere, de sal dat beteren deme holtgreven unde deme kerspele, wo dat he gedinghen kan.

§ 5. Vordmer is dat unse olde recht unde unse olde wilkore, wat holte kumt van der marke unde komen is, dat si an tymmere ofte in weliken stukken dat si, dat en sal men uter marke nicht keren, men dat sal binnen der marke bliven unde dat sal men binnen der marke sliten.

§ 6. Vordmer is dat unse olde recht unde unse olde wilkore, dat men nene kolen bernen en sal in der

marke unde dat men nene tegen hebben en mot in der marke.

§ 7. Vordmer is dat unse olde recht unde unse olde wilkore, welik man in der marke sit unde sine ware beseten hevet, oft en mast queme van ekerne ofte van boke, de mach driven sine egenen swin, de he gevoth hevet binnen der marke ofte de he gecoft hevet er sunte Jacopes dage,¹⁾ der si luttik eder vele.

§ 8. Vordmer de kotere ene mogen nicht driven men en swin vor eren koten unde eres heren schultswin; anders en hebbet se nen recht mer to der drift; drivet se mer hir enboven, wan dat ekeren unde bok verboden werd, wat se drivet, dar se schaden mede don mogen, dar solen se vore beteren, wo dat de holtgreve unde schareman unde radman de beteringe settet.

§ 9. Vordmer is unse olde recht und unse olde wilkore, were dat, dat de marknoten ofte de kotere vromede swin to sich innemen, de nene ware en hedden ofte de gekoft weren na sunte Jacopes dage¹⁾, also de olde kore steit, de weren to voren verloren.

§ 10. Vordmer were dat, dat we ekeren lese, den men darmede besete, de hedde dat ekeren to voren verloren unde solde den schaden beteren, also de holtgreve unde schareman unde radman den setten.

§ 11. Vordmer is dat unse olde recht unde unse olde wilkore, were dat, dat en marknote nene egene swin en hedde unde sine ware nicht bedriven ene mochte, so mach he vorkopen to ses swinen vor de ware; men were dat, dat en kotere sine ware nicht bedriven ene kunde, de mach vorkopen to enen swine vor sinen koten unde nicht mer.

¹⁾ 25. Juli.

§ 12. Vordmer is dat des holtgreven recht, dat he vorkopen mach to dertich swinen unde to enen bere.

§ 13. Vordmer is dat unse olde recht unde unse olde wilkore, dat en schareman, de umme de marke gesworen hevet, mach vorkopen twigher swine ekern.

§ 14. Vordmer is dat unse olde recht unde unse olde wilkore, were dat, dat de schareman enen vunden mit unrechten howe eder mit vorkope eder mit gifte eder mit ekeren lesene eder mit yenigen stukken, dat der marke schade were, dat solen se vorebringhen unde solen dat penden unde solen dat pand bringhen in den Nyghenhof to Beveren; wat se dan segghet bi eren ede, dat en geschadet hebbe, dar en mach nen ander en recht vore don.

§ 15. Vordmer is dat unse olde recht unde unse olde wilkore, weliken markenoten, den de schareman tospreket, de solen mit en riden unde gan unde helpen en penden unde helpen en de marke waren; unde welik markenote des weygerde, den mach men vor-drinken uppe ses penninge.

§ 16. Vordmer wanne de schareman unde markenoten hebbet ute wesen, so mach etlik drinken enen beker, unde dat geld sal men gelden van den holt-dingesgelde.

§ 17. Vordmer is dat unse olde recht unde unse olde wilkore, dat nen uthman howen ene mach in der marke noch driven mit sinen swinen in de mast, es engunne em de holtgreve unde schareman unde de gemenen markenoten mit willen.

§ 18. Vordmer de markenoten unde alle, de in der marke sittet unde in de marke horet, de mogen howen wekholt to erer vuringe, also is elsen unde

berken, hageboken, widen unde aller hande wekholt ane eken unde boken.

§ 19. Vordmer is dat unse olde recht unde unse olde wilkore, welik man, de ene hove hevet, de warachtich is in der marke, unde de selven underhevet unde selven besit in der marke, de mach howen unde driven also en ander markenote.

§ 20. Vordmer is unse olde recht und unse olde wilkore, dat nen man howen noch driven ene mach in de marke, he ene si en markenote unde si in der marke wonachtich unde beseten unde dat et in der marke blive.

§ 21. Vordmer were yement, de breke an dessen dinghen, de hir vorlovet unde vorkoren sin, des sal de holtgreve hebben den derden del, wat vellet van der marke unde van den broke, unde dat kerspel de twe del.

§ 22. Vordmer is dat unse olde recht und unse olde wilkore, wes de holtgreve unde de twe del van den markenoten overdreget, dat se wenet, dat der marke beste si, des sal de derde del mit en volgachtich wesen.

Unde ich Sweder de Gogreve vorgesproken, to der tid en holtgreve unde en erfexe van den hus to Bokhorne unde van der hove in deme dorpe, to enen orkunde, dat alle dink, de in dessen breve stat, war sint unde dat de vorgenomden schareman unde markenoten, de vor mi betuget hebbet an gerichte; so heb ich min ingesegele an dessen bref gehanghen.

Unde wi her Berend van der Stege, to der tid en kerkhere to Ostbeveren, en markenote unde en erfexe van der kerken to Ostbeveren, unde ich Johan van der Horst, en knape, en erfexe van den hus to Richterinc, in orkunde unde betuginghe alle den dink,

de in dessen breve stat, so hebbe wi ok unse ingesegele an dessen bref gehanghen.

Desse bref is gescreven unde geven na der bord unses heren Godes, do men scref dusent iar drehundert iar unde negene en dertich in deme hilgeu dage sunte Lucien ener hilgen junchvrowen.

*Original im Archiv des Hauses Bevern II c 1. —
Siegel des Sweder: Hülsbusch mit Beeren; des
Berend: im Schildeshaupt schreitender Löwe; des
Johann ab.*

Versuchen wir in Kürze systematisch zusammenzustellen, was sich über die Verhältnisse und die Verfassung der Ostbever Markt aus dem Weistum ergibt.¹⁾

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir es hier mit einer, wohl aus einer größeren Markt entstandenen Gemeindemarkt zu tun haben, d. h. daß der Umfang der Markt dem des Kirchspiels entspricht. Könnte man das schon aus ihrem Namen markt to Ostbeveren entnehmen,

¹⁾ Um diese in erster Linie der Lokalgeschichte dienende Abhandlung nicht allzusehr zu belasten, unterlasse ich es, auf das für die spätere Zeit massenhaft vorhandene Vergleichsmaterial ausdrücklich zu verweisen. v. Below hat im 5. Bd. des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften 2. Aufl. S. 691 die neueren Arbeiten über Marktgenossenschaften zusammengestellt. Hinweisen möchte ich noch auf Meitzen, Siedelung und Agrarwesen Bd. 2 S. 53 fg., der in dem Abschnitt: „Die Marken in Westfalen“ neben unserm Weistum auch die in einem Schiedspruche von 1277 (Osnabr. Urf.-Buch III Nr. 589) enthaltenen sehr interessanten Bestimmungen über das Recht der Versmolder Markt kurz bespricht. Die jüngste Bearbeitung einer westfälischen Markt ist der Aufsatz von Schwieters in den „Warendorfer Blättern für Orts- und Heimatskunde“ Jahrg. I bis II Nr. 5 über „Die alten Marken Wester- und Osterwald“; viel neues Material fand ich in den Archiven des Freiherrn v. Nagel-Doornick auf Haus Bornholz und Haus Dieck, worüber ich in dem über den Kreis Warendorf zu veröffentlichenden Feste der Inventare der nichtstaatlichen Archive zu berichten gedenke.

so geht es noch deutlicher daraus hervor, daß an zwei Stellen (§§ 4 und 21) für den Begriff Markengenossenschaft der des Kirchspiels eingesetzt wird. Das ist nur möglich, wenn die rechtlich verschiedenen Verbände räumlich sich decken, wenn die wirtschaftliche Genossenschaft mit der kirchlich-politischen Gemeinde zusammenfällt. Weiter kann man noch darauf hinweisen, daß das Dorf Ostbevern als Dorf schlechthin bezeichnet wird (§ 23), und daß unter den Erbergen nur eine Kirche, die zu Ostbevern, erscheint.

Dazu stimmt auch das Wenige, was wir über die Lage der Mark unserm Weistum entnehmen können. Direkt gesagt wird darin nur, daß die Mark zu beiden Seiten der „A“ gelegen sei. Diesen Namen führt im Ksp. Ostbevern der der Ems zufließende Glanebach. Ein Blick auf die Karte lehrt jedoch, daß dieser in geringem Abstände von der nördlichen Grenze der Gemeinde an dieser entlang laufende Bach in dem Markenrechte wohl kaum gemeint sein wird, daß dessen Bestimmungen über die verschiedene Holznutzung auf beiden Seiten der A (§§ 1, 2) ihren rechten Sinn wohl nur bekommen, wenn man sie auf den Hauptwasserlauf des Kirchspiels, auf die dasselbe mitten durchquerende, am Kirchdorfe vorüberfließende Bever bezieht. Die Bezeichnung A findet sich als Gattungsname für Gewässer in dieser Gegend mehrfach. Der angrenzende Kreis Tecklenburg hat eine Bevergernsche, eine Hopstener, eine Jbbenbürener A, die wie die Münstersche A ihren volkstümlichen Namen beibehalten haben, dem man, wo es der Unterscheidung bedarf, den Ortsnamen vorsetzt. Da mag die Annahme nicht allzu gewagt erscheinen, daß auch der Beverfluß in alter Zeit im lokalen Gebrauche einfach A = Wasser genannt wurde. Daneben muß von vornherein der individuelle Name be-

standen haben¹⁾, und dieser hat allmählich den Gattungsnamen aus dem Gebrauche verdrängt. Daß tatsächlich die Bever früher allgemein als „Wasser“ benannt wurde, beweist der Bauerschaftsname Überwasser = Überbever.²⁾ Wir haben also in der Flußbezeichnung wie in der mit ihr zusammengesetzten Bauerschaftsbezeichnung ein Nebeneinandergehen von Gattungsnamen und Eigennamen und werden daher wohl annehmen dürfen, daß man im 14. Jhdt. den Fluß mit dem Gattungsbegriff A bekannt hat. Ein noch engerer Zusammenhang beider Bezeichnungen würde freilich vorliegen, wenn der Name des Flüsschens Bever nicht den an seinen Ufern angesiedelten Wibern seine Entstehung verdanken, sondern keltischen Ursprungs sein und einfach Wasser, A bedeuten sollte, worauf Tibus³⁾ hinweist. Doch würde es mir eben bei der Häufigkeit des Namens A in dieser Gegend bedenklich erscheinen, wollte man die in unserer Urkunde angewandte Bezeichnung zu gunsten jener Deutung verwerthen.⁴⁾

Eine Stütze für die topographische Bestimmung der Mark bieten ferner die Namen einer Reihe von Grundstücken, deren Besitzer als solche Anteil an der Marknutzung haben. Der Nyghehof zu Bevern ist uns bereits als Haupthof der Herren von Bevern bekannt; des-

¹⁾ Zuerst nachweisbar 1258 in der Schußbulle Papst Alexanders IV. für Kl. Rengering, Westf. U.-B. III Nr. 634: aqua que vulgariter Bevere appellatur.

²⁾ Vgl. Tibus, Gründungsgefch. S. 478, Anm. 1095.

³⁾ Ebenda S. 292.

⁴⁾ Auf historischem Wege wird sich die Frage kaum lösen lassen: Der Wiberfang erscheint bereits am Ende des 11. Jhds. als ein Pertinens des Hofes Bevern, s. o. S. 174; der an der östlichen Mauer des Langhauses der Kirche Ostberns im Spätmittelalter angebrachte Wiberkopf (vgl. Nordhoff, Kreis Warendorf S. 89) beweist an sich auch nichts; die Herren von Bevern führen nicht den Wiber, sondern zwei Stigadbalen im Schilde, Westfäl. Siegel des Mittelalters Taf. 148, Nr. 2—4.

gleichen die Schulzenhöfe Lohhof (Erbe Lohus), Verenlo (Berloh), Oldehof zu Mersbeke und das Wiefchhaus-Erbe. Der Scharmannenhof Wikbrachtinch (Wichertinch, Wibbertmann) erscheint neben den vier vorhergenannten als zehntpflichtig an das dompropsteiliche Amt Bevern in den Pensiones et redditus officiorum aus dem Ende des 14. Jhdts.¹⁾ Alle bisher genannten Höfe liegen im Rsp. Ostbevern; das Erbergenhaus Richterinc dagegen kann ich innerhalb desselben nicht ermitteln²⁾, und der Schulzenhof Osthof sowie das Erbergenhaus Bodhorn liegen sicher außerhalb der Gemeinde Ostbevern. Bodhorn gehört zum Rsp. Telgte, liegt allerdings hart an der südwestlichen Ecke der Gemeinde Ostbevern; und der Osthof liegt im Rsp. Westbevern an der Westgrenze von Ostbevern, hatte aber als Eigentum der Besitzer von Bevern nähere Beziehung zu Ostbevern.³⁾ Kirchlich-politische Gemeinde und Marktgenossenschaft entsprechen einander also im allgemeinen, decken sich aber im einzelnen nicht völlig.

Der oberste Verwaltungsbeamte der Mark und Richter in Markensachen ist der Holzgraf. Er hat den Vorsitz im Holzding und u. a. die Entscheidung über außergewöhnliche Marknugungen. Von den Marktgefällen bezieht er den dritten Teil. Er hat eine bedeutend erhöhte Triftberechtigung, die freilich bei dem, soweit es sich um die Verbrauchsbedürfnisse

¹⁾ Cod. Tradit. Westfal. 2, 184.

²⁾ Die Verschiedenheit des Wortstammes gestattet wohl kaum, an Identität mit dem in dem domkapitularen Einkünfteverzeichnis a. a. O. als Ribbertinch und 2, 222 als Ribbertinch angeführten Grundstücke, dem heute der östlich von Haus Bevern gelegene Busch Ribbering entspricht, zu denken.

³⁾ Vgl. Westkamp in den Bau- und Kunstdenkmälern des Kreises Münster-Land S. 184; noch 1593 fand ein Erbgericht über das Osthofs-Erbe Rsp. Westbevern vor dem Ostbeverschen Gericht statt (Archiv Haus Bevern II b Nr. 48).

der Einzelwirtschaft handelt, im allgemeinen noch unbeschränkten Nutzungsrechte aller Marktgenossen nur dann praktisch wird, wenn er in Ermangelung eigener Schweine dieselbe veräußern will. Während der Marktgenosse nur eine Trift für sechs Schweine verkaufen darf (§ 11), hat der Holzgraf Veräußerungsrecht für dreißig Schweine und einen Ber, d. h. Eber (§ 12).

Als Holzgraf (und zugleich ordentlicher Richter zu Oßbevern) tritt in dem Markenrechte Sweder de Gogreve, en erfexe van den hus to Bokhorne unde van der hove in deme dorpe auf. Er ist jedoch Holzgraf nicht kraft eigenen Rechtes, sondern durch Ernennung Gerlachs von Bevern (van Gerlages wegene van Beveren). Der zeitige Herr von Bevern hat ihn wie mit der Ausübung der ihm zustehenden ordentlichen Gerichtsbarkeit, so auch mit der Wahrnehmung des Holzgrafenamtes betraut; in das Haus Bevern werden nach wie vor die abgenommenen Pfänder geschafft (§ 14). Daraus aber, daß der jeweilige Herr von Bevern, falls er nicht willens oder nicht in der Lage ist, das Amt des Holzgrafen selbst auszuüben, sich einen Stellvertreter ernennen kann, ergibt sich, daß die Holzgraffschaft ein erbliches Recht der Besitzer von Bevern bildet; läge keine erbliche Berechtigung vor, so würden die Marktgenossen in einem solchen Falle direkt einen andern Holzgrafen erwählen. Zu dieser Stellung erblicher Holzgrafen werden die Herren von Bevern als größte Grundbesitzer der Marktgemeinde, als Eigentümer früher von ihnen gerodeter Marktgebiete und als Grundherren der auf denselben angesiedelten Rötter allmählich gelangt sein, — wenn man nicht, worauf ich noch einmal zurückkomme, annehmen will, daß die Mark überhaupt von vornherein eine grundherrliche gewesen ist, daß die ganze Ansiedelung auf grundherrliche auf ein Forstbannrecht sich stützende Rodungen zurückgeht. Dann würde die im Vergleich mit der der

Marktgenossen sehr geringe Marktberechtigung der Rötter so zu erklären sein, daß, während jene bei der ursprünglichen Rodung ihren Hof und ihren Marktanteil angewiesen erhielten, diese viel jüngeren markenherrlichen Rodungen ihr Dasein verdanken. Die Erben aber hätte man aufzufassen als von Anfang an selbständige Grundbesitzer, die schon vor jener umfassenden Rodung das ihren Höfen benachbarte herrenlose Land wirtschaftlich nutzten und auf Grund dieser Tatsache in dem entstehenden rechtlichen Verbande der Marktgenossenschaft eine bevorzugte Stellung erhielten.

Als Marktbeamte lernen wir weiter die Scharmannen kennen. Wie der Holzgraf auf das alte Recht und das Wohl der Markt vereidigt, unterstützen sie, sechs an der Zahl, denselben in der Marktverwaltung. Sie beaufsichtigen die Marktnutzung, bringen Vergehen zur Anzeige, nehmen Pfändungen vor und fungieren als vereidigte Sachverständige bei Feststellung des für Übertretungen der Marktsatzungen zu fordernden Schadenersatzes (§ 14). Wenn ihre Amtsgeschäfte sie in die Markt geführt haben, erhalten sie bei der Rückkehr auf gemeinsame Kosten einen Bechertrunk (§ 16). Wenn es weiter von ihnen heißt, ihre Berechtigung zum Triftverkauf umfasse zwei Schweine (§ 13), so kann damit wohl nur ihre eigentliche Besoldung als Marktbeamte gemeint sein, neben der ihre sonstige Verkaufsberechtigung als Marktgenossen (sechs Schweine) natürlich bestehen bleibt. Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß die Marktbeamten nur $\frac{1}{3}$ der Berechtigung der Marktgenossen, das Doppelte von der der Rötter haben sollten. Denn die Scharmannen sind nicht untergeordnete Diener, sondern bekleiden innerhalb der Selbstverwaltung der Marktgemeinde ihr Amt als Ehrenamt und Vertrauensstellung; deshalb sind es die wohlhabendsten und angesehensten unter den Marktgenossen, meist Besitzer von Schulzenhöfen.

Neben den Scharmannen werden noch Ratmannen genannt (§§ 9, 10). Über ihr Amt ergibt sich aus der Urkunde nur, daß sie bei der Fixierung des Schadenersatzes mitwirken. Sie bilden wohl einen Ausschuß der Markgenossenschaft zur Beratung wichtiger Markensachen in Zeiten, in denen das Holzding nicht versammelt war.

Als Grundlage der Markberechtigung erscheint der Grundbesitz innerhalb der Mark.¹⁾ Die Gesamtheit der Marknutzung wird als in eine Reihe ideeller Anteile zerfallend gedacht. Eine solche anteile kommt jedem Hofe innerhalb des Marktgebietes zu; sie haftet real an dem Grundstück. Doch zur Ausübung einer Markennutzung genügt nicht die Tatsache des Grundbesitzes: der Besitzer muß auf seinem berechtigten Hofe auch seine Haushaltung haben. Wer in der Mark einen markberechtigten Grundbesitz hat und ihn bewohnt, hat Markberechtigung (§ 19); damit aber tritt er von selbst in den persönlichen Verband der markberechtigten Grundbesitzer, in die Markgenossenschaft ein, um an ihren Rechten und Pflichten teilzunehmen (§ 20).

Jeder Markgenosse hat, soweit es sich um Befriedigung des Bedarfs seiner Einzelwirtschaft handelt, uneingeschränkte Holz- und Triftberechtigung. Eine weitergehende Berechtigung wird überhaupt nicht erwähnt und scheint daher auch den Erben nicht zuzukommen. Als solche erscheinen in der Urkunde das Haus zu Bodhorn und die Hufe im Dorfe, das Haus Richterint und die Kirche von Ostbevern. Über ihr Verhältnis zu den einfachen Mark-

¹⁾ Markt bezeichnet ursprünglich nicht nur, wie man den Begriff heute meist anwendet, den in gemeinsamer Nutzung befindlichen Gemeinbesitz der Markgenossen, die ursprünglich sogen. „gemeine Markt“, sondern umfaßt den gesamten Grund und Boden der Markgenossenschaft, also auch ihr in Sondernutzung und Sondereigentum befindliches Land.

genossen ist leider nichts gesagt. Höchstens kann man aus der Tatsache, daß sie neben dem Holzgrafen das Marktweistum besiegeln, den Schluß auf ein ihnen zukommenendes höheres Ansehen innerhalb der Marktgenossenschaft ziehen.

Außerhalb der Marktgenossenschaft stehen die Rötter. Ohne selbständigen Grundbesitz auf grundherrlichen Rodungen angesiedelt, sind sie wohl zunächst von der Marktnutzung ganz ausgeschlossen. Doch wird ihnen mit der Zeit unter Einfluß des Grundherrn ein beschränktes, teilweise bemessenes Nutzungsrecht eingeräumt. Sie dürfen außer dem Schwein, das sie der Grundherrschaft schulden, ein eigenes in die Mast treiben (§ 8), oder wenn sie keins besitzen, die Triftberechtigung für ein Schwein veräußern (§ 11). Was ihre Holznutzung angeht, so haben sie an dem wertvollen Eichen- und Buchenholz kein Anrecht; ein Anteil daran kann ihnen nur durch Beschluß der Marktgemeinde von Fall zu Fall zugewilligt werden (§ 3).¹⁾

Ausmärker, d. h. Leute, die nicht innerhalb der Markt wohnen, haben keinerlei Marktberechtigung; doch können sie durch Genehmigung der Beamten und Marktgenossen zur Marktnutzung zugelassen werden (§ 17).

Die vollberechtigte Marktnutzung ist ungemessen; sie findet ihre Grenze nur in dem Bedarf der einzelnen Wirtschaft, soweit dieselbe der Markt angehört. Der Marktgenosse darf soviel Holz hauen, wie er für sich braucht und innerhalb der Markt aufbraucht; er darf eine ungezählte

¹⁾ Die etwa dreißig Jahre jüngere Urkunde, in der Bischof Florenz 1372 den Godeke von Bechtrup mit Haus Bevern belehnt, sich selbst aber die Hälfte der Ostmarkt zu Bevern vorbehält (vgl. oben S. 180), erkennt den in der abgetretenen Hälfte der Ostmarkt wohnhaften Röttern des Hauses Bevern die Berechtigung zu, den nötigen Brand (beringe) aus der Markt hauen zu dürfen, soweit es kein fruchtbares Holz sei; Holz zu Zimmerung und Ausbesserung ihrer Rotten dagegen nur unter Aufsicht zweier von dem Bischof und dem Herrn von Bevern zu bestellender Leute.

Schweineherde in die Mast treiben (§ 7). Er darf aber nicht seine Markberechtigung über die Bedürfnisse seiner Wirtschaft hinaus zur eigenen Bereicherung mißbrauchen, nicht mit der ihm zustehenden Nutzung unter Benachteiligung der Allgemeinheit Privatgeschäfte treiben; das würde dem Charakter des markgenossenschaftlichen Verhältnisses widersprechen. Deshalb darf er kein Holz aus der Mark heraus verschenken oder verkaufen (§§ 4,5)¹⁾. Nur eigenes Vieh darf er eintreiben und zwar nur solches, das er entweder in der Mark selbst großgezogen oder vor dem 25. Juli gekauft hat (§ 7). Diese Bestimmung soll verhindern, daß jemand kurz vor Beginn der herbstlichen Mast noch möglichst viele Schweine zusammenkauft, mehr, als er selbst dauernd zu halten vermag, eintreibt und auf Kosten der Mark sich mästen läßt, um sie dann nach Beendigung der Mast gewinnbringend wieder loszuschlagen. Förderung der Einzelwirtschaft durch Naturalnutzung der gemeinen Mark ist der Grundgedanke, auf dem die Markverfassung sich aufbaut. Als ein Durchbruch dieses Prinzipes erscheint es, wenn der Markgenosse, der sein Triftrecht nicht ausnutzen kann, weil er kein Vieh hat, seine für diesen Zweck bemessene Triftberechtigung veräußern darf, als eine Konzession an die immer ungleicher werdenden Besitzverhältnisse, die den ursprünglichen Zuständen fern lag.

Nur zwei Markberechtigungen kennt unser Weistum: das Hauen und das Treiben, die Holznutzung und die Eichen- und Bucheckernmast der Schweine. Daraus ergibt sich, daß die Ostberversche Mark in der Mitte des 14. Jhdts. noch zum größten Teile mit Wald bestanden gewesen ist. Über die Triftnutzung ist das Nötige bereits

¹⁾ Innerhalb der Mark würde er außer bei den Röttern überhaupt keine Abnehmer finden, da jeder seinen Bedarf der Mark entnehmen kann.

gesagt. Die Holznutzungen sind, offenbar aus forstwirtschaftlichen Gründen, genau geregelt. Sie werden unterschieden nach dem Material in solche an wertvollem Eichen- und Buchenholz und solche an minderwertigem Weichholz, an Erlen, Birken, Hagebuchen, Weiden; und nach dem Verwendungszwecke als Bauholz (§ 1: to sinen tymmere) und Nutzholz (to sinen towe, für Geräte, Wagen) einerseits und Brennholz (§ 19: to erer vüringe) andererseits. Die Verwendung des Weichholzes als Brennholz ist uneingeschränkt (§ 18). Die Nutzung des Eichen- und Buchenholzes ist zu beiden Seiten der A (Bever) verschieden geordnet, offenbar mit Rücksicht auf Verschiedenheit des Forstbestandes auf beiden Ufern. Als Brennholz darf es nur jenseits, d. h. südlich der Bever (vom Dorfe aus gedacht), geschlagen werden und zwar nur älteres wenig belaubtes (§ 2); auf demselben Ufer darf Bau- und Nutzholz ohne weitere Einschränkung gehauen werden (§ 1); auf dem nördlichen Ufer nur solches und nur an älteren wenig belaubten Stämmen (§ 2). Das Kennzeichen aber für das ältere wenig belaubte oder unbelaubte Holz wird negativ angegeben, mit einem Bilde, das ein schönes Beispiel für die germanische Sinnfälligkeit ist: verboten ist es, Eichen- oder Buchenholz zu hauen, das so grün ist, daß ein Habicht sein Nas darunter essen kann im Mittsommer.

Ausdrücklich verboten wird das Holzkohlenbrennen, in dem man eine unstatthafte Verwendung des gemeinsamen Holzbestandes erblickt, das Ziegenhalten in der Mark wegen der Schädigung, die diese Tiere dem jungen Baummwuchs zufügen (§ 6), und das Eichellesen, durch das die gemeinsame Eichelmast zu gunsten derer, die es treiben, verringert wird (§ 10).

Den Berechtigungen der Marktgenossen stehen Pflichten gegenüber. Sie haben auf den Holzdingen regelmäßigen

Anteil an der gesamten Marktverwaltung zu nehmen, besonders über Bewilligung ausnahmsweiser Nutzungen an Rötter und Ausmärker zu entscheiden. Aber auch wenn das Holzding nicht versammelt ist, sind sie verpflichtet auf Aufforderung der Scharmannen diesen bei der Marktverwaltung Beistand zu leisten, die Markt „wahren“ zu helfen; besonders müssen sie nötigenfalls mit jenen in die Markt hinausreiten oder -gehen, um an Pfändungen teilzunehmen. Wer sich dieser Pflicht entzieht, verfällt in eine Strafe von sechs Pfennigen (§ 15); wer sie auf sich nimmt, erhält zum Lohn dieselbe Naturallieferung wie die Marktbeamten (§ 16).

Gerade diese auf der Selbstverwaltung der Markt beruhenden Verpflichtungen sind es naturgemäß, die mehr als die wirtschaftlichen Vorteile bei den Marktgenossen das Bewußtsein des Zusammenhanges dauernd wach erhalten und mancherlei moralische und ethische Triebe erwecken, die der Marktgenossenschaft eine über die wirtschaftliche Seite hinausgehende höhere soziale Bedeutung verleihen.

An Strafen für Marktvergehen kennt die Marktvorfassung Geldstrafen und Konfiskation. Die Geldstrafen haben entweder bloß den Charakter des Schadenersatzes oder zugleich den der Buße; im letzteren Falle sind sie fixiert. Wer süblich der Bever vollbelaubtes Eichen- oder Buchenholz zur Feuerung haut, muß Schadenersatz leisten (§ 2: beteren mit sinen gelde unde mit sinen rechte). Für den Marktgenossen dagegen, der nörblich des Flusses junges Holz schlägt, ist eine Buße von zwei Schillingen für den Stamm festgesetzt. Der Rötter, der ohne Erlaubnis einen Eichen- oder Buchenstamm abhaut, verfällt in eine Strafe von fünf Schillingen (§ 3). Der Konfiskation unterliegt fremdes oder nach dem festgesetzten Termin gekauft Vieh, das in die Mast getrieben wird (§ 9), sowie aufgelesene Eichen (§ 10). Die Verteilung der Straf-

gelber geschieht in der Weise, daß die Marktgemeinde $\frac{2}{3}$, der Holzgraf $\frac{1}{3}$ davon erhält (§ 21).

Eingezogen werden die Strafgelder auf dem Holzding. Dieses besteht aus der Gesamtheit der Marktbeamten und Marktgenossen und tritt periodisch zusammen. Es hat die Beschlußfassung über alle Marktangelegenheiten, soweit sie nicht von den Beamten selbständig erledigt werden. Zum Zustandekommen eines Beschlusses genügt eine Zweidrittel-Mehrheit, wenn außerdem der Holzgraf dafür eintritt (§ 22). Das Holzding hat eine eigene Kasse (holtdingesgeld), in die die Brüchten fließen und aus der die Kosten der Naturallieferungen und wohl auch die eines an die Verhandlungen sich anschließenden gemeinsamen Trinkgelages (§ 15: den mag men vordrinken) bestritten werden. Im Holzding kommen Markensatzungen zustande durch Rechtsweisungen der Scharmannen in gerichtlicher Form. Ausgestellt wird ein solches Weistum (wenigstens im vorliegenden Falle) durch Holzgraf und Scharmannen, besiegelt durch Holzgraf und Erbergen. —

An die Besprechung des Markenrechtes schließe ich noch die Edition und Würdigung einer drei Jahre jüngeren bisher unbekannten Urkunde an, die über die Jurisdiktionsverhältnisse Ostbaverns um die Mitte des 14. Jhdts. Licht verbreitet. Sie berichtet von einem Prozesse zwischen dem Münsterschen Domkapitel und dem Herrn von Bavern über die Zugehörigkeit des Kirchspiels Ostbavern zum Gogericht Telgte. Der 1342 ausgebrochene Rechtsstreit war offensichtlich eine Folge des Überganges des Gogerichts Telgte an das Domkapitel, an den auch die Urkunde ausdrücklich anknüpft. Gottfried Gograf in Telgte, der Vater des uns aus dem Markenrechte bekannten Sweder, hatte am 24. März 1334 dem Kapitel das Gografengericht (iudicium gograviatus) in Telgte und die Gografenwohnung in der Stadt Telgte, die er und seine Vorfahren

seit alters von der Münsterschen Kirche besessen hatten, verkauft und als Sicherung für die Währschaft u. a. die Hufe Bockhorn Rsp. Telgte zum Pfand gestellt.¹⁾ Beziehungen zum Gogericht Telgte und zu diesem Verkaufe hatte auch Gerlach von Bevern, ohne daß sich deren Natur genauer ermitteln ließe. Jedenfalls hatte er Briefe und Instrumente, die des Gerichtes oder der Materie desselben und seiner Pertinenzen Erwähnung taten oder sich darauf bezogen, von dem ehemaligen Gografen Gottfried und seiner Familie in Händen gehabt. Denn am 19. August desselben Jahres erklärte er, wie eine bischöfliche Urkunde bezeugt²⁾, vor Bischof Ludwig, alle derartigen Dokumente dem Domkapitel ausgeliefert zu haben; wenn es dann am Schluß heißt: würden trotzdem bei ihm oder seinen Erben noch derartige Briefe gefunden, dann sollten sie nichtig sein, so müssen darunter Urkunden verstanden werden, die an sich oder wenigstens deren Besitz einen Anspruch des Inhabers auf das verkaufte Gogericht begründen konnten. Doch welchergestalt auch diese Beziehungen der Herren von Bevern zu dem Gogerichte Telgte gewesen sein mögen, — sicher ist, daß das Domkapitel acht Jahre nach dem Ankauf, dessen Objekt nicht genauer umschrieben war, mit dem Anspruch hervortrat, daß das Gogericht sich über das Rspl. Ostbevern erstrecke. Demgegenüber vertrat Gerlach von Bevern den Anspruch, das Kirchspiel sei von dem

¹⁾ Liefert, Münstersches U.-B. I, 1, S. 306 nach Domtopiar; die drei Originale im Staatsarchiv Münster, Fürstentum und Domkapitel Münster Nr. 472—474.

²⁾ Original ebenda Nr. 499: omnes litteras et instrumenta quaecunque . . . super iudicio gogravigiatus (!) in Telghet seu de materia huius iudicii seu pertinenciarum suarum mentionem quamcunque facientes seu facientia, und ferner litteras nec instrumenta . . . , que ad dictum iudicium gogravigiatus vel eius pertinencias quoquomodo se extenderent.

ordentlichen Gerichte und so auch von dem Gogerichte frei und die Gerichtsbarkeit darin ihm von seinen Vorfahren angeerbt. Der Prozeß endete mit dem Urteile, daß das Kirchspiel Ostbevern ein freier Bifang wäre und das Gogericht Telgte darin keine gerichtliche Befugnis hätte.

Bifang bezeichnet ursprünglich allgemein ein eingefangenes, d. h. in Besitz genommenes und umgrenztes Stück Land, einen Bezirk, der durch seine Befignahme aus dem umliegenden Lande ausgesondert wird. Speziell bedeutet es dann freies, dem Flurzwange nicht unterworfenen Land, das durch Rodung zu Eigentum erworben werden kann, das eingefriedigte Mottland selbst, besonders das der Grundherrschaften in der gemeinen Mark.¹⁾ Da nun einer rodenden Grundherrschaft von vornherein auch die Gerichtsbarkeit über die auf ihren Neurodungen angesiedelten Leute zustand, so entwickelt sich der agrarische Begriff zu einem juristischen weiter, und man versteht unter einem freien Bifang ein aus der ordentlichen Gerichtsbarkeit ausgesondertes Gebiet, einen eximierten Gerichtsbezirk. Daß die Herren von Bevern im Kirchspiel Ostbevern ein solches Sondergericht besaßen, wird 1342 ein für allemal entschieden, und auf dieser Grundlage entwickelt sich die Patrimonialgerichtsbarkeit des Hauses Bevern weiter. Es dürfte wahrscheinlich sein, daß sie diese Gerichtsbarkeit ebenso wie die Holzgrafschaft in der Ostbeverschen Mark einer ursprünglichen umfassenden Rodung herrenlosen Gebietes verdanken, auf der die Siedelung Ostbevern entstand.

Ich gebe nun den Text der Urkunde, um dann an der Hand desselben die formale Seite des Prozesses kurz zu besprechen.

¹⁾ Vgl. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, im Register s. v. Bifang.

Wy . . bysschop . . Lodewych, van der Ghodes ghe-
nade eyn bysschop tho Mūnstere, dot kūndich allen den
ghenen, de dessen bref zeet unde horet lesen, unde
betūghet dat in dessen breve, dat de . . domprovest
tho Mūnstere . . Everd van der Marke unde de heren
van deme capitele tho Mūnstere van eyner zyēt unde
Gerlach van Beveren van ander zyēt quemen vor uns
in gherichte, dar wy dat gherichte gheheghet unde
beseten hadden, unde deghedingheden vor uns myt
ordelen unde myt vorspreken unde myt rechte. De
vorsprokene domprovest . . Evert van der Marke unde
de heren van deme capitele tho Mūnstere deghedin-
gheden van eyner zyēt, dat dat gogherichte van Thel-
ghet solde ghan in dat kerspel van Ostbeveren; unde
. . Gerlach van Beveren deghedinghede van ander
zyēt, dat dat kerspel van Ostbeveren were richtes vry
unde des gogherichtes, unde dat he dar nicht yn
richten solde myt deme selven gogherichte van Thel-
ghet unde dar nyn richte in en hedde, unde hedde
eme syn vader ervet unde syn oldervader. Dar wart
twyer ordele ghevraghet, eyn van des selven provestes
weghene unde van deme capitele, eyn ander van . .
Gerlaghes weghene van Beveren. De twe ordele lete
wy beschryven myt erer beyder vorspreken; unde do
de ordele beschreven weren, do lete wy se en beyden
lesen. Do vullenborden se dat unde was myt erer
beyder willen tho wynne unde tho vorlūse. De twe
ordele wurden beyde bestedet an gherichte an eynen
erhachtighen ryddere hern . . Sereke van Baak, also
dat he solde segghen, welcker deme beholde naer
were umme de twe ordele. Tho den ordelen de selve
her . . Sereke, eyn erhachtich man, wan syn dach myt
ordel unde myt rechte vor uns bysschope . . Lode-

wighe, do wy dat gherichte ghehegheit unde beseten hadden.

Do de dach umme quam, de echte dach unde de rechte dach, do quam de selve her . . Serik van Baak unde wysede vor uns bysschope . . Lodewighe, do wy dat gherichte ghehegheit unde beseten hadden: Mochte . . Gerlach van Beveren des vullenkomen myt seven mannen ute der kunschap, myt vryen lûden ofte myt denstlûden, dat yt were syn vederlike erve, unde dat dat gogherichte van Thelghet dar nyn gherichte in en hedde noch ghynerhande recht dar in en hedde; dat were he naer tho vorstande unde tho beholdene, dan yt eme jenich man breken mochte myt den seven handen. Do dyt ordel ghewysset unde delet wart sunder rechte wedersprake, dar leghede wy bysschop Lodewigh van Monstere daghe tho myt ordelen unde myt rechte unde forbodede dartho den domprovest Everde van der Marke unde de hern van deme capitele tho eynen daghe, tho eynen anderen daghe, tho den derden daghe, also als unse stichte wisede dat recht was.

Uppe den lesten dach unde uppe den rechten dach unde uppe den echten dach, dar wy dat gherichte ghehegheit unde beseten hadden, do behelt Gerlach van Beveren dar myt ordelen unde myt rechte, myt seven mannen ute der kunschap, myt vryen lûden unde myt denstlûden, der sevenen was eyn de rechte ervent, de dat gherichte vorkofte, also dat dat kerspel van Ostbeveren eyn vry byvank were unde dat dat gogherichte van Thelghet nyn gherichte noch recht en hedde in deme kerspele tho Ostbeveren.

In eyn orkunne alle desser dink des hebbe wy vornomde bysschop . . Lodewigh eyn richtere wesen,

eyn gheseten richtere unde eyn gheheghet richtere, des hebbe wy unse seghel an dessen bref ghehanghen. Hir hevet an unde over ghewesen her . . Herman Korf eyn riddere, Dyderik Vinke eyn riddere, Johan Vinke eyn riddere, Herman Budde van Dranthem eyn riddere unde Nycolaus van Beveren eyn knape, Herman van Beveren, Johan van Beveren, Frederik van Beveren, Rolf van Langhen, Johan van Langhen, Ludeke de Voghet, Wulfart de Voghet, Lust, Ludolf Spaan, Roland van Vechtorpe, Enghelbracht van der Beke, Bernd van Vechtorpe, Herman van der Steghe, Steneken van Emesbroke, Gerd van der Enekinkmolen unde her Godevart Bysschopink, de borghermester was tho der tyd tho Monstere, Johan de Droste, de eyn borghermester was tho Monstere, Bernhard Travelman eyn borghere tho Monstere, Herman van den Bussche, Enghelbracht Schüttorp, Herman van Sendene unde andere ghuder lude ghenoch. Dat desse bref wart gheschreven und ghegheven, des ys in jaren unses heren dusend jar unde drehundert jar unde twe unde vertich jar in deme daghe tho Palmen.¹⁾

Original im Archiv des Hauses Bevern II a Nr. 1.

Abhängendes Siegel ab.

Die Urkunde gewährt einen interessanten Einblick in die Einzelheiten des mittelalterlichen Gerichtsverfahrens, das sich als ein Verfahren mit Urteilen darstellt, indem alle einzelnen Stufen des Prozesses sich mit Frage und Urteil vollziehen.

Vor dem bischöflichen Gericht, dessen Verhandlungen der Bischof persönlich leitet, erscheinen der Dompropst und die Domherren von Münster einerseits und Gerlach von

¹⁾ 24. März.

Bevern anderseits und bringen ihre Anliegen vor. Die Anträge der Parteien werden durch Urteilsfragen festgestellt und unter Zuziehung von beiderseitigen Fürsprechern in der Form von Urteilen schriftlich formuliert. Nachdem die Parteien zu dieser Formulierung mit der üblichen Formel (*tho wyne unde tho vorluse*) ihre Zustimmung erklärt haben, werden die Urteile einem ritterbärtigen Manne als Urteiler übergeben, damit er auf Grund derselben entscheide, welche von beiden Parteien dem Besitze näher wäre. Dazu läßt sich dieser vom Bischofe einen Tag festsetzen. Hiermit schließt die erste Verhandlung.

In dem zweiten Termine giebt Serif von Baak vor dem Gericht Bischof Ludwigs als Beweisurteil die Weisung ab: Vermöchte Gerlach von Bevern mit sieben Mannen aus dem Kreise der mit den Verhältnissen vertrauten Personen (Kundschaft), die Freie oder Ministerialen sein könnten, zu erweisen, daß das Streitobjekt sein väterliches Erbe wäre und die Gegenpartei kein Anrecht daran hätte, dann wäre er in seinem Besitze zu schützen und der Gegner zum Gegenbeweise mit sieben Zeugen nicht zuzulassen. Für die Erbringung dieses Beweises beraumt der Gerichtsherr einen dritten Termin an und läßt dazu den Dompropst und das Kapitel in der von dem Prozeßrechte des Stiftes erfordernten Form einer Ladung auf drei einander folgende Tage.

In der Schlußverhandlung erbringt Gerlach mit sieben Zeugen, unter denen, wie besonders betont wird, der Verkäufer des Gogerichtes, bez. dessen Sohn sich befindet, den ihm auferlegten Beweis, womit der Prozeß beendet ist. Der Bischof als Richter fertigt der obsiegenden Partei eine Gerichtsurkunde aus, die er mit seinem Siegel beglaubigen und der er die Namen von 26 wohl den Gerichts-umstand bildenden Rittern, Knappen und Bürgern beifügen läßt. —

Wenn ich hier, mit dem Jahre 1342, diese Bemerkungen zur ältesten Geschichte Ostbaverns abbreche, möchte ich nicht unterlassen, dem Herrn Grafen Droste zu Wischering auf Darfeld, Erbtruchseß des Fürstentums Münster, dessen Haus Bevernischen Archiv die in der vorliegenden Abhandlung besprochenen Urkunden größtenteils entnommen sind, für die liebenswürdige Förderung, die er der Inventarisation der nichtstaatlichen Archive durch Eröffnung desselben bewiesen hat, auch an dieser Stelle verbindlichsten Dank zu sagen.

VIII.

M i s z e l l e n.

Beginenhäuser zu St. Lamberti und St. Servatii in Münster.

Von Dr. Hunsfens.

Im Jahre 1332 bestanden in der Stadt fünf Beginenhäuser: Rosendahl, Hofringe, Pellensering, Ringe und das alte Schwesternhaus, schreibt Eibus in seinem Buche: Die Stadt Münster, S. 287. Er bezieht sich dabei auf einen Auszug aus dem Testamente Goswins Glanctorp, den Rump gemacht habe. Leider hat diesem nicht das im Stadtarchiv vorhandene Original (XIII. 54), sondern der unvollständige und ungenaue Wortlaut des Repertoriums vorgelegen. In der Urschrift heißt es nämlich: Item ad domos baghinarum videlicet tho den Rosendale, Hofrogging, tho Pellensering, tho Rynge, thor alden susterhus, tho sunthe Lamberte, tho sunthe Servase ad quamlibet domum unam marcam. Es befand sich demnach auch ein Beginenhaus in St. Lamberti und in St. Servatii. Ersteres findet anderweitig Erwähnung. So heißt es in einer Verschreibung des Jahres 1350: puellulis in domo bagbutarum sancti Lamberti Monasterii habitantibus; und von 1372: Alheydi filie Johannis dicti Voes, des witgerwers, bagute domus baghinarum sancti Lamberti. Daß es in Münster sieben Beginenhäuser gab, ist gar nicht zu verwundern. Zählte Kalkar doch deren zwei, Wesel fünf, Essen sechs (Schröder, Die Beginen in Goch, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 75, S. 3). Die Lage der beiden hiesigen Niederlassungen in St. Lamberti und St. Servatii läßt sich nicht bestimmen. Bei der letzteren könnte man an eine Beziehung zu dem späteren Kloster Riefing denken. Kerffenbroch (Ausgabe von Detmer I. S. 100) kennt sie nicht, ebensowenig wie das alte Schwesternhaus und Pellensering. In Übereinstimmung mit dem Testamente Glanctorps lesen wir bei ihm Hofrogging, nicht Hofringe, er hat damit Recht gegenüber den Zusätzen Corfens zu früheren Chronisten (Geschichtsquellen III. S. 306), wo außerdem die Gründung des Hauses irrig in das Jahr 1344 gesetzt worden ist. Der Überlieferung nach sollte

das Kloster von einem Edelmann Hofsrudding gestiftet worden sein, der das Haus seinen beiden Schwestern schenkte. Ähnlich erhielt sich in dem 1803 aufgehobenen Konvente Ringe, wie eine im Archive hinterlassene Aufzeichnung ergibt, die Kunde, ein gewisser Johann von Ringen habe einer seiner Töchter die Wohnung auf der Sudgeriststraße übermacht. Mit dieser hätten sich darauf andere Jungfrauen zu einem gemeinsamen Leben vereinigt.

Der Eid des Rates und der Bürger von Münster, dem Bischöfe geschworen 1536.

Von Dr. Hunskens.

In seiner Wiedertäufergeschichte teilt Kerffenbroch den Eid, den Bürgermeister, Rat, Bürger und Bewohner der Stadt im Jahre 1536 dem Bischöfe zu leisten hatten, in lateinischer Übersetzung mit. Detmer bemerkt in seiner Ausgabe zu diesem Wortlaute: „Die Vorlage für diesen Eid habe ich nicht gefunden“ und führt dann aus dem Staatsarchive einen „Eydt der inwonner und ghyner borger“ an. (Kerffenbroch-Detmer I S. 888). Im Stadtarchive ist der gleichzeitig geschriebene Text des Schwures vorhanden. Er lautet also: „De borgermester, raith, gemeine burger und inwonner der Stadt Munster sollen sweren und geloven, dat se unsem gnedigen heren, synen f. g. nakomelingen, dem guden heren sunt Pauwel und dem stift Munster getruw und holt willen syn, synen f. g. und dersulven nakomelingen touw ger. stift, der Stadt und stifts Münster frommen und beste, walvaert und gedien, na aller eren besten verstande, vernunft und vermoge forderen, werven und vortsetten, schaden, beswerunge und nadeil afwenden, hinderen und keren, eren bevolen raithame getruwelich und uprechtich voerstan, bynnen der Stadt Munster fredde, gehorsam, recht und burgerlige einicheit holden, schaffen und hanthaven helpen, oð unses gnedigen heren und der lantschap gestalte ordenunge, regiment und policen in berorter Stadt vullentehen, verbedingen und dersulven gehorsamlich naleven, daerwedder nicht handelen of voernemen eder heimlich of oppentlich to gescheen gestaden, unses gnedigen heren stadtholder und bevelhebber des huses in synen bevolen saken und to des lants walvaert und underhuldunge gehorfames und eindracht in der Stadt Munster geborlich gehoir geven und gehorsam leisten, und de Stadt to unses gnedigen heren, des lant-

fursten und der gemeiner lantschap besten hoeden unde bewaren, ock na doittligen afganghe des heren, dem domkapittel und ritterschafft des stifts Münster bes to eindrechtiger huldrunge und administration des nherwelten heren, und anders niemants gewertich, gelobet und vereidet syn, alles getrumlich und ungeferlich. Gescheen bynnen der stadt Münster am donre-dage na Philippi et Jacobi apostolorum". Der vorstehenden Form ist von Franz von Werne beigelegt ein Bericht über den Verlauf der Eidesleistung, den Kerffenbroch ebenfalls ins Lateinische übertragen hat, und das Verzeichniss der vom Bischofe bestimmten Bürgermeister und Ratsherren, aus dem er richtig den Namen Johann Heerde nicht herübernahm. (Stadtarchiv XIV. 19 a). Über die von Kerffenbroch angeführten Verhandlungen des Jahres 1541 (Kerffenbroch-Detmer II. S. 901 ff.) hat Detmer ebenfalls Akten im Stadtarchive nicht gefunden. Daß sie ihm entgangen sind, liegt wiederum an dem Repertorium, das einer Neubearbeitung bedarf.

Eine Badestube für die Armen in Münster.

Von Dr. Hupstens.

Bekanntlich wurde es im Mittelalter den Armen durch christliche Milderzigkeit vielfach ermöglicht, die Wohlthat des Bades zu genießen. Auch in Münster ist dies geschehen. Denn bei dem folgenden Beschlusse des Rates vom 19. November 1574 handelt es sich jedenfalls um eine alte Einrichtung: Als ein erbar rat aus angeben der hern provisoren zur kleidung verstandigt, das die batstove jerlichs zu underholden den armen zum schaden gediet, ist entschlossen, das die provisoren denselbigen zum theuresten als für 300 reichsthaler mit 16 schillingen beschwer verkaufen. Das dennoch der käufer denselbigen batstoven also zum gemeinen batstoven allzeit halten und waren soll; auch des bade lohen ahne eines erbaren rats furwissen nit verhoegen, wie er daruf ein reversal geben soll. Der Verkauf des Hauses, das der Eleemosyne vom hl. Geiste in Lamberti gehörte, ist in der That im Jahre 1575 erfolgt, wie es der nachstehende Revers dar-tut: Wir official des hoves zu Münster, ordentliche richter, thun kunt, bekennen und betügen ubermits diesen offenen, beseigelten breif, dat heut dato in jegenwürtigheit der teugen undengeschriven in schein des gerichts eigener personen gekommen, gestanden unde erscheinen sein, die ersame Bernt Quisind, der stat Münster ingesejzen bürger, und Anna, ehelente, sagten und bekanten aldair friewilliglich und einmobidiglich, das, nach dem die er-

bare, achtpare unde fursichtige Bernt van Detten und Christoffer Hofflinck, der selbigen stat ratsverwanten und des hilligen Geistes zu sant Lambert in der speckproven provisores, in kurz verrugten tagen innen den eheleuten eines rechten, redelichen nnd unverbrochnen erkaufs verlost und avergelaten hebben ein den armen des heiliges Geistes zu sant Lambert in der speckproven eigenthumblich zustendige behausunge, als das haus, darin der batstove uf der Berchstraße, scheitende mit seiner alinger zubehoeringe langes die Aha an die steinen brugge an die eine und meister Heinrich Deckers goltsmedes an die ander seit, alhir binnen Munster belegen, alles na fernerem inhalt des daravergestalten und besiegelten kaufbriefs, duißes anfanges: Wir burgermeister und rat der stat Münster, unde endiget: tausend funfhundert funf und siebenzich am palmavent (März 26), so were doch war, das obgerurte heren und provisoren verkaufere fur sich unde ihre nachkommende ider zeit provisoren der armen des heiligen Geistes zu sant Lambert in der speckproven zu derselben stat Munster ganze gemeinheit und burgerschaft wolart und notdurftigen gebrauch austrücklich in solchen verkauf furbehalten hatten, wie sie obgemelte eheleute fur sich, ihre erven und anerven auch gewilliget bekanten, dat sie kopern nu fort mehr und to ewigen tagen in alsolchen angekauftem hause einen stendigen und alle wege durende batstoven halten, waren, versorgen und mit aller dazu gehorender deinlicher und gepurender noturft verplegen sollen und willen, und sunst alles und jedes na ihren vermugen anwenden, daß ein jeder in denselbigen batstaven sein geraich, reinlichkeit, gemacht und noturftigkeit, wie gebrauchlich und jeder zeit sedelich, hebben und averkommen muge. Wie ingeleichen sie obgemelte eheleute kopere gewilligt, daß sie, noch ihre erven oder anerven dat gepurliche und bes anhero gebruchlich badeget an austrucklichen furwissen, consent unde bewilligung eines erbaren rats der stat Münster nicht steigeren noch verhogon sollen oder willigen, sunder in den na gelegenheit der zeit van einen erbaren rade sich underweisen und berichten, auch damit, wat also durch ihme fur gut angesehen, sich begenogen laßen. Des und aller vorg. puncten zu mehrer befestigung und steider vesterhaltung haben sie obgerurte kaufern zum waren unterpande gerorte, angekaufte haus, den batstoven, gesetzt, wie sie auch in kraft dieses reversbriefes und hiemit austrücklich setzen und verunderpanden, gestalt das sie obg. provisoren und ihre nachkommelinge jeder zeit zu ewigen zeiten unverjart gerurte kopern, ihre erven und besitzer durgemeltes Hauses des batstovens, umb mißhaltung beider haben geschreven puncten anlangen sollen und mügen, dawidder sie kauffer nichts thun, schaffen oder gestatten durch sich oder andere einiges weges, wie ingeleichen keiner rechten, noch geistlichs noch weltlichs, freiheden, geschreven oder ungeschreven, noch einige ander list, untruw oder gederbe gebruchen sollen noch willen. . . .

Datum anno na der geburt Christi tausent funfshundert funf und siebenzich am donderdach negst fur paschen (1575, März 31). Die Badestube lag auf der Bergstraße gegenüber dem Armenhause St. Elisabeth zur Na, das 1354 neu begründet wurde, als die Provvisoren der Eleemosyne des hl. Geistes in Lamberti mit dem Räte der Stadt das Armenwesen neu ordneten (Tibus, a. D. S. 329). Der Ankäufer Huifind überließ sie, wie aus einem Schatzungsregister von 1578 hervorgeht, dem Ratstovener Jaesper Vetmate, einem Barbier. Als solcher war im Jahre 1594, wo das Haus sich im Besitze von Johann thor Schuiren befand, Hinderich Lange tätig, gegen den bei der städtischen Obrigkeit Klage erhoben wurde. A. Wormstaal hat sie aus dem Ratsprotokolle in dieser Zeitschrift bereits mitgeteilt (Bd. 55 S. 263). Auf die gerügte Unordnung bezieht sich auch der Bericht im *Protocollum causarum extraordinarium* vom 18. Juli 1594: Als ratstovener auf der Bergstraßen mit der bademagd gekieben und sie, die magd, groblich ime iniuriert, für einen schelm und hurenführer gescholten, und darüber beiderseiden gestritten, ist inen uferlacht, ihr beweistumb furzubringen, und endlich durch die hern burgermeister ernstlich auferlegt bei poen 20 mark hand und mund gegen einander zu halben. Und das Ratsprotokoll des 16. August meldet, dem in der Nähe der Badestube wohnenden Goldschmiede Hans von Deventer sei auf Klage der früheren Bademagd, die neben ihm in Franz Westkens Badem sich aufhielt, Schweigen geboten worden bei 10 Mark Strafe. Am 26. August wurde jedoch beschlossen, wegen Unzucht gegen sie vorzugehen. Außerdem dauerten ihre Streitigkeiten mit den Nachbarn fort. Arge Ungehörigkeiten kamen dann später wieder vor, wie es in einer Zeit nicht zu verwundern ist, in der die Sittlichkeit hier ungemein gesunken war.

Die Erneuerung des Epitaphiums über dem Grabe des Bischofs Friedrich in der St. Maurikikirche 1576.

Von Dr. Hunsken.

In Röschells Chronik (Geschichtsquellen III. S. 69) ist kurz der Eröffnung des Grabes Friedrichs I. in der St. Maurikikirche und der Erneuerung des Epitaphiums gedacht. Ein genauerer, anscheinend bisher unbekannter Bericht über diesen Akt der Pietät, den Dechant und Kapitel vollzogen, ist uns durch Everwin Droste von Martini erhalten geblieben.

(Ordinarius St. Martini, S. 417). Er lautet abgesehen von der Einleitung, welche auf die 1534 erfolgte Zerstörung der Kirche und des Grabmales des im Schiffe der Kirche bestatteten Stifters hinweist, folgendermaßen:

Cuius rei indignitate Decanus et Capitulum huius collegiatae ecclesiae S. Mauritii commoti noluerunt tam optime meriti Episcopi sanctissimam memoriam superiorum istorum temporum et hominum iniuria prorsus obsolescere. Effossa igitur et eiecta terra, amoto lapideo operculo tumulum aperuerunt, benignissimi in ecclesiam nostram Antistitis sacra ossa integra, non corrosa, putrefacta vel consumpta, sed quod mirum omnibus astantibus et praesentibus accidit, suaveredolentia et fragrantia in sarcophago crassis quadratis ex lapidibus modo et forma hic delineata et ad vivum ipsum exemplar expressa ac depicta, invenerunt, et non sine magna admiratione subsequencia, in specie ad perpetuam istius rei memoriam descripta et annotata, inspexerunt, ac omnia et singula attenderunt ac observarunt, considerantes subsequentium ibi repertorum mysteria. Imprimis videlicet hoc monumentum, bono zelo adaptum, representabat ipsam venerandam humani sui corporis, quod in hac lachrimarum vallo circiter quingentos et viginti quinque annos traxit et egit, fabricam, omnium articulorum et ossium compaginem, cratem luteam, ut vides hic adumbratam. Hinc admiranda avitae pietatis et sinceritatis testimonia simulque sacerdotalis ac episcopalis dignitatis, necnon venerandae antiquitatis ornamenta, calicem nempe argenteum cum sua patena, ad caput in rotundo ex eodem lapide excavato spatio repositum. Elevato atque prae admiratione calice isto adaptato parvus globus ex jaspide (ut a peritis aestimabatur) torneatus habens et continens quadrato foramine insignem aureum annulum gemma pretiosissima smaragdi exornatum, in sibi desponsatae ac unice dilectae ecclesiae signum, sic procul dubio, religiose positum. In patena super calicem sacerdos pontificalibus suis indutus, extensis brachiis ac levatis manibus stans, insculptus, adpositis Graecis literis A O, conspiciebatur. Adhaec sarcophagus iste ex grandibus et satis crassis lapidibus ita affabre fabrefactus, ut nullam immundiciem vel putredinem admitteret; in praescripto rotundo illo excavato spatio reverendi nominis sui huiusmodi literis inscriptionem habebat FRITHERICVS EPS. Hisce quidem praemisso modo et forma sic inventis inspectis eodem die et momento omnia et singula, prout in sacro

tumulo inventa, iterum reposita, ac quadrato lapide, istius monumenti operculo, occlusa fuerunt.

Annulum² vero aureum smaragdo insignitum ob venerandae antiquitatis memoriam nec non eiusdem singulare mysterium, ad hyerothecam sacratissimae Eucharistiae in collegiata ecclesia nostra suspendendum et annectendum multis de causis arbitrati et praefatis rationibus adducti ex eodem tumulo exceperunt. Bei Röschell findet sich nur folgendes: „Und hat gelegen in einen stenen grabe, so in der erden gemueret war, da sie daselbige eroffnet, funden sie darinn noch epliche bene und das hovet und zu den hovede einen silberen tellich mit einen deckel und einen gulden rind, und war in den tellike balsam; und ist der tellich mit den balsam und deckel darinne geblieben, aber den rind haben sie darbutthen beholden und bei ihre andere klenodie und zerrade der kirchen verwarlich hengelacht“.

Der Buchdrucker Konrad Zwysel.

Von Dr. Hupstend.

Dietrich Zwysel der Jüngere muß um 1580 gestorben sein. In einer Quittung vom 17. Dezember 1579 wird er noch als lebend erwähnt, am 18. November 1582 unterzeichnet seine Gemahlin Christina Roß als nagelaten weteve salygen Zwyvell. Sie führte die Buchdruckerei weiter, zuletzt mit ihrem Sohne Konrad. Eine Rechnung von ihr für die Stadt Münster besagt: Anno 92 up nye jare avent heft myn sohn Zwyvell einen ehrbaren, walwysen rat dußer stat Munster einen landach gedrucht. Den Empfang der Kosten von einem Reichstaler bestätigt Conradt Zwiwel unter dem 18. Februar 1593. Unterdessen war Lambert Raesfeld nach Münster gekommen. Er erscheint 1590 in einem Schatzungsregister der Leischaft Martini als wohnhaft unter dem Bogen. Zu bezahlen hatte er sechs Schillinge, also mehr als ein Knecht mit 1 oder 2 Schillingen ober der gewöhnliche Bürger. Im Jahre 1591 wird er bei der Witwe Zwysel auf der Bergstraße aufgeführt und zwar noch mit demselben Sage. Offenbar war er an ihrem Geschäfte seit 1590 beteiligt. Das Verzeichnis für den 30. Mai 1593 nennt ihn mit seiner Gemahlin, zwei Knechten und einer Magd, er entrichtete einen Taler. Er dürfte in diesem Jahre, also bald nach seiner Heirat, die Buchdruckerei der Witwe Zwysel mit übernommen haben, da diese laut der Liste von Juli 1593 von ihm

fortgezogen ist und statt ihrer die Wohnung ihr Schwiegersohn Hermann Stille inne hat. Ebenso verhielt es sich 1594. Beide, Lambert Raesfeld und Hermann Stille, sind zu 1½ Taler eingeschätzt. Die Gemahlin des ersteren, die 1648 verstorbene Anna Dörhoff, stammte aus einer angesehenen, wohlhabenden Bürgerfamilie. Derselben gehören auch der Dechant zu Überwasser Kaspar und der Vikar am Dome Bernhard Dörhoff (Niefert, Beiträge zur Buchdruckergeschichte Münsters, S. 71 ff. und Driver, Bibliotheca, S. 38) an, die nach dem Tode Lamberts Raesfeld, 28. Mai 1617, als Vormünder seiner Kinder, den Nachlaß ordneten. Mit seinem Schwager Hermann Stille stand der noch junge Konrad Tzwyfel im besten Verhältnisse. In Mißheiligkeiten geriet er mit seiner Mutter. Er entschloß sich 1596 dazu, seine Heimat zu verlassen, „in Ungern zu verreisen und daselbst gegen den erbfeind christlichen Glaubens sich gebrauchen zu lassen.“ So sagt er in seinem Testamente, das er, 22 Jahre alt, errichtete, bevor er Münster verließ. Vor allem bedachte er Hermann Stille samt der Ehefrau Katharina Tzwyfel, „um dessen willen sie ihm testatori sonderlich für andere Schwester- und Schwegerliche lieb, dienst und freundschaft erzeiget, sich auch dazu weiter erboten hetten, sonst auch anderer ihm dazu bewegenden ursachen halben.“ Über den Grund der Familiengwistigkeiten und über das Verhältniß des jungen Tzwyfel zu Lambert Raesfeld, der am 10. Januar 1595 einen Teil der Domschule zur Einrichtung einer Druckerei und eines Ladens mietete, ließ sich nichts ermitteln. Da in dem Inventar über die Nachlassenschaft Lamberts Raesfeld eine alte Presse und alte Materi z. B. Cicero alt, Ordinarius alt, Garmond Fraktur alt angegeben werden, so liegt der Schluß nicht ferne, er habe die Tzwyfelsche Presse u. s. w. in seinen Besitz bekommen. Konrad Tzwyfel hat in der Fremde sein Glück nicht gefunden. Die Mutter erhob 1599 beim Räte Widerspruch gegen seine Verfügung von 1596. In ihrem Schreiben sagt sie, daß ihr salig Sohn Conrad Zweifel seines letzten Willens Disposition nichtig und widerrechtlich aufgerichtet habe“. Der vielleicht hoffnungsvolle Sprößling eines tüchtigen Geschlechtes, der bitteren Herzens von den Seinen geschieden war, mit dessen Namen zuletzt der Perus seiner Väter sich verknüpfte, hatte vorzeitig geendet.

Die Stellung des Rates der Stadt Münster zum Schobuche.

Von Dr. Hupstens.

Unter den Alderleuten Johann Mennemann und Berent van Detten wurde 1565 von Herman tom Ryng das rote Buch oder Schobuch nach dem alten Exemplare neu geschrieben. Es war „die uthschrift eynes olden bokes des schoehuses, weld yn der versturynge der wedderdoepers verrucket, over namals dorch gude frunde wedderumme to rechte gebracht, und (wuwal noch vorhanden) olders halven so seer verkommen, dat ment nycht wal lenc kan bruden.“ Für die Gilben hatte das Buch die größte Wichtigkeit. (Vgl. Krumbholz, Die Gewerbe der Stadt Münster, II. S. 5.) Der Rat, dem die häufige Anrufung der Autorität desselben unbequem wurde, erklärte daher in seiner Sitzung vom 19. Juli 1591: Als wegen des schohebochs, uf dem schohehaus furhanden, daruf old- und meisterleute sich referiren, als sol dasselbe authenticum sein, so haben die eltesten ratsheren referirt, als Johan Berendorp, furhin framer, Christian Wedemhoeff, der wantzscheider gildemeister, ipo epliche jare ratshern, item Dr. Benth consul, hilbrant Blonies weinher, das uf solchen schoheboch durch sahligen M. Diderich Poiell secretarium geschrieben, das es von einem erbaren rade nit approbirt were. Auf diesen Standpunkt stellte sich der Senat auch im folgenden Jahre, als die Bedeutung des Buches für die Ämter dargelegt wurde. Er lehnte alle Erörterungen mit den Vertretern der Gilben über die Sache ab. Es sei früher nicht approbiert und angenommen worden. Ebenso verhielt sich der Rat 1610. Er ließ nicht zu, auf das „Schobuch“ sich zu beziehen, „als welches nit formam probantem hette und per iuratos notarios nit geschrieben“. Dietrich Hoyer war Stadtschretär schon vor der Wiedertäuferzeit.

Der „gute Montag“ der Bäckerknechte zu Münster.

Von Dr. Hupstens.

Durch ein Privileg Leopolds I. soll den Bäckergeellen Münsters ein „guter Montag“ bewilligt worden sein, dessen Feler man auf den ersten Montag nach Pfingsten legte. Es herrscht die Ansicht, daß eine derartige Festlichkeit bei ihnen vordem unbekannt gewesen sei. Diese An-

nahme ist irrig. Am 9. Mai 1608 beschloß der Rat unserer Stadt, die Unordnung und Unrat, so die Bedern, Stribenten und andere uf fastnacht, kindertag, guten Montag und sonst mit reiten, trommen, trumpetten und dergleichen ein zeithero verübt, solle abgeschafft und verboten werden. Von dieser Entscheidung erhielten die Gildemeister der Bäcker Mitteilung, und die Häuser sowie Scheffer der Bäckerknechte wurden vorbezeichnet, um persönlich von der Verordnung in Kenntnis gesetzt zu werden. Die städtische Behörde untersagte ihnen auch ihren Zug zu Pferde, obwohl sie sich dafür auf einen alten Gebrauch beriefen. Der Senat gestattete indessen dann auf intercession der alt- und meisterleute den Bedernknechten, am sonntag nach pfingsten sich zu pferde uf'm Broochhof zu versambeln, jedoch vor dem mittag nicht, sondern darnach, und die mühlenherren nach altem brauch zu besuchen, jedoch ea lege, daß sie kein grob spilwerk mit blasen oder dergleichen, noch sonst dergleichen üppigkeit im reiten in der stat gebrauchen sollen sub confirmatione, wosern sie sich zu üppig erzeigen würden, daß senatus uf den fal verursacht werden wolte, das künftige jahr das unwesen genzlich abzustellen. Die Feier war 1608 demnach von altersher üblich. Über den Aufzug des Sonntags und das Maifest am folgenden Montage find wir im einzelnen ebenso wenig unterrichtet, als es bei den ähnlichen Veranstaltungen der Schmiede, Schneider, Wülner, Schuhmacher und andrer Gilden der Fall ist. Am 19. April 1610 sah der Rat sich veranlaßt, die Bäcker anzuweisen, uf meyttag vor dem mittag sich mit den pferden nicht uf der straßen sehen zu lassen, auch kein grot spielwerk zu gebrauchen und nur zween tage zu zechen. Im Jahre 1623 erging an die Bäckerknechte der Befehl, sich in den betrübten Zeiten des Reitens und der Saufereien, so am guten Montag vorgekommen, gänzlich zu enthalten. In ihrer Herberge oder ihrem Krüge könnten sie in Stille ohne Gepränge und Uugang auf den Gassen einen Trunk tuen. Die Maifeier der Handwerker dauerte fort bis in das fünfte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hinein. Wie beliebt sie war, dürfte aus dem Umstande hervorgehen, daß 1650 die Fleischhauer es unternahmen, ohne Genehmigung des Senates einen Zug anzustellen, um guten Montag zu halten. Die Gildemeister des Fleischhaueramtes empfingen die Aufforderung, solche Unordnung ernstlich zu verhindern. Strenge Strafe wurde den unrechtmäßigen Scheffern, allen Fleischhauerknechten, sowie dem erwählten Wirte Jobst Roderjohn angedroht. Als Christoph Bernhard von Galen das Gildenwesen umgestaltet hatte, scheint zunächst die Stimmung für die öffentlichen Festlichkeiten der früheren Zeit geschwunden zu sein. Bei dem „guten Montag“, den später Leopold I. den Bäckergeßellen Münsters angeblich gewährte, waltete, wenn den Ausführungen über die merkwürdige Begebenheit Glauben geschenkt werden darf, keine Beziehung zu dem frü-

heren „guten Montag“ ob. Der Kaiser, so wird erzählt, wünschte sich den Bäckergefelln für ihren Anteil an der Rettung Wiens 1683 erkenntlich zu zeigen und forderte sie auf, selbst eine Belohnung zu bestimmen. Da wies Jürgen Lechter darauf hin, gerade ein Montag sei es gewesen, an dem sie sich der Kaiserstadt nützlich hätten erweisen können. Deshalb möge den Bäckergefelln für immer ein Montag jährlich zu besonderer Feier freigegeben werden. Diese Bitte wurde gewährt. Das kaiserliche Privileg des guten Montags ist stets pietätvoll mit echt westfälischer Zähhigkeit hochgehalten, die Feier selbst aber auf den ersten Montag nach Pfingsten gelegt und wohl von Anfang an mit dem herkömmlichen Königsschießen der Bäcker- und Frauergilde vereinigt worden. Ob diese Darstellung auf gleichzeitigen Aufzeichnungen, etwa auf dem 1719 in einer Rechnung des Bäckeramtes erwähnten Amtsmemorienbuche beruht, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls muß es als unwahrscheinlich angesehen werden, daß man damals nicht an den alten „guten Montag“ gedacht habe. Ein Vogelschießen der Bäckerknechte fand vordem statt, nur nicht im Vereine mit einer Frauergilde, die es bekanntlich nicht gab. Wie 1903 von einem 250. Jubel-Guten-Montage die Rede sein konnte, ist ganz unerfindlich.

IX.

Chronik des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalen.

(Abteilung Münster.)

Der Vorstand des Vereins bestand unverändert aus den Herren:

Professor Dr. Pieper, Direktor.

Professor Dr. Spannagel, Sekretär.

Provinzialkonservator Baurat Ludorff,

Professor Dr. Fostes,

} Konservatoren
des Museums.

Oberbibliothekar Professor Dr. Bahlmann, Bibliothekar.

Archivdirektor Professor Dr. Philippi, Archivar.

Oberleutnant a. D. von Spießen, Münzwart.

Rentner Helmus, Rentant.

Die Herren Philippi und Helmus, deren Wahlperiode abgelaufen war, wurden in der Generalversammlung vom 17. Dezember 1903 auf drei Jahre wiedergewählt.

Durch den Tod verlor der Verein 9 Mitglieder und zwar die Herren:

Dr. Ritter von Cornelius, Universitätsprofessor, München.

Dr. Druffel, Oberstabs- und Regimentsarzt, Münster.

Dr. Hagemann, Universitätsprofessor, Münster.

Dr. Frhr. von Heereman-Bundwyck, Regierungsrat a. D.,
Münster.

Füttner, Rentner, Münster.

Müller, Landmesser, Münster.

Frhr. von Nagel-Doornick, Münster.

Spital, Generalvikariats-Kalkulator, Münster.

Frhr. von Wendt, Gevelinghausen.

In dem verstorbenen Professor Dr. von Cornelius verlor der Verein sein ältestes Ehrenmitglied, das ihm nahezu 50 Jahre, seit 1855, in dieser Würde angehört hatte. Die hervorragenden Verdienste des dahingeshiedenen Gelehrten um die Münstersche Geschichte sichern ihm ein unverwundliches Gedächtnis in den Annalen des Vereins und bei allen heimischen Geschichtsfreunden. Als schwerer Verlust wurde auch der Tod des Freiherrn von Heereman empfunden. Lebhaft interessiert für das Wohl seiner Heimat hat er auch die künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen in ihr stets nach Kräften gefördert. Beiden Verstorbenen widmete der Direktor in der Sitzung vom 7. Mai 1903 ehrende Worte des Nachrufs. Ihr Andenken sowie das der übrigen verstorbenen Mitglieder wird vom Verein stets in Ehren gehalten werden.

Ihren Austritt aus dem Verein erklärten 15 Mitglieder.

Neu aufgenommen wurden folgende Herren:

a. aus Münster:

Ahrmann, Gymnasial-Oberlehrer.
 Brüning, Landgerichtsdirektor.
 Hengstenberg, Oberkriegsgerichtsrat.
 Hölcher, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
 Dr. Jacobi, Universitätsprofessor.
 Ising, Landgerichtsrat.
 Kleyboldt, Geheimer Justizrat.
 Dr. Müller, Archivassistent, Hilfsarbeiter bei der historischen Kommission.
 Niemer, Kaufmann.
 Dr. Welfing, Realgymnasial-Oberlehrer.
 Graf von Westphalen, Gerichts-Assessor.

b. von auswärts:

Becker, Lehrer, Werne.
 Farwick, Kaplan, Sassenberg.
 Frhr. Freitag-Loringhoven, Adiamünde in Bivland.
 Grimme, Buchhändler, Bochum.

Haren, Lehrer, Witten.
 v. Herding, Pöscholt.
 Kühn, Pfarrer, Burgsteinfurt.
 Moellenhoff, Hauptmann a. D., Osthof bei Mart, Kreis Hamm.
 Nottarp, Brinaner, Bielefeld.
 Stelting, Schulze, Ramsdorf i. W.
 Uhlenbrock, Küster, Rotteln.

Außerdem zeigte Herr Oberbergrat a. D. Biedenz seinen Übertritt von der Abteilung Paderborn zur Abteilung Münster an.

*

*

*

Im Vereinsjahr 1902/1903 fanden 6 Sitzungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden:

Am 30. Oktober 1902 von Herrn Oberbibliothekar Dr. Detmer über Münsterische Universitätsprojekte im 16. Jahrhundert und im Anschluß hieran von Herrn Professor Dr. Pieper über Münsterische Universitätsprojekte während der Jahre 1803—1818.

Am 17. November 1902 (in einer kombinierten Sitzung mit dem Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst) von Herrn Professor Dr. Roepf über die neuesten Ergebnisse der Ausgrabungen bei Haltern.

Am 18. Dezember 1902 von Herrn Oberlehrer Professor Dr. Gyskens über die Pulverexplosion in Münster vom 30. Juni 1652.

Am 15. Januar 1903 von Herrn Professor Dr. Spanagel über die ältesten Besitzungen der Hohenzollern in Westfalen.

Am 26. Februar 1903 von Herrn Dr. Geisberg über die topographische Entwicklung der Stadt Münster.

Am 7. Mai 1903 von Herrn Professor Dr. Pieper über die Sammlungen des Vereins.

Außerdem wurde am 2. Juli 1903 ein Tagesausflug nach Ahaus, der Hünenburg bei Bockwinkel und Breden unternommen. Die Anregung dazu ging vom Ahauser

Altertumsverein aus, dessen Mitglieder, an erster Stelle die Herren Kreis Schulinspektor Brodmann und Dr. Brünig in liebenswürdigster Weise die Honneurs ihrer Heimat machten und den Gästen die historischen Sehenswürdigkeiten zeigten.

* * *

Der Plan der Errichtung eines Provinzialmuseums in Münster wurde im Jahre 1903 wesentlich gefördert. Es besteht nunmehr die sichere Aussicht, daß der Bau im Frühjahr 1904 in Angriff genommen und voraussichtlich im Jahre 1906 seiner Bestimmung übergeben werden wird. Infolgedessen knüpfte der Landeshauptmann der Provinz Westfalen Herr Geheimer Oberregierungsrat Dr. Holle Verhandlungen mit dem Verein an, und es wurde im Mai 1903 ein Vertrag abgeschlossen, in dem die Bedingungen der Überlassung der Vereins-sammlungen an das zu errichtende Museum festgelegt wurden.

Für den Bau des Museums in Haltern, das die Funde der dortigen Ausgrabungen aufnehmen soll, bewilligte der Verein im Dezember 1903 die Summe von 300 Mark.

* * *

Die historische Kommission für Westfalen tagte am 29. Mai 1903 und wählte ihren Vorstand für das nächste Jahr wieder. Die von ihr unternommenen Arbeiten hatten beim Abschluß dieses Berichtes folgende Förderung erfahren:

Im Druck fertiggestellt und ausgegeben wurden:
 1) Die Stadtrechte von Hamm, bearbeitet von Dr. Overmann; 2) Band 2, Heft 1 der Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Westfalen, enthaltend die Übersicht über die Archivalien des Kreises Tecklenburg, bearbeitet von Dr. Brennecke. — Im Druck

wurden begonnen bzw. fortgesetzt: 1) der 7. Band des Urkundenbuchs (z. B. fertiggestellt bis z. J. 1279, Bogen 96); 2) das 2. Heft von Hamelmanns Schriften, besorgt von Dr. Detmer; 3) der 6. Band des Codex traditionum Westfalicarum, bearbeitet von Dr. Darpe; 4) Archivinventare, Kreis Coesfeld mit dem 2. Beiheft in der Stärke von ungefähr 30 Bogen, bearbeitet von Dr. Schmiß-Kallenberg. Auch an den übrigen Aufgaben ist mehr oder weniger eifrig weiter gearbeitet worden. Insbesondere erfreute Herr Privatdozent Dr. Schmiß-Kallenberg die Kommission durch die Nachricht, daß der erste Band der Münsterischen Landtagsakten bald druckfertig sein werde. Herr Dr. Blömeke hat die Vorarbeiten zur Ausgabe der Mindenschen Chroniken, Herr Dr. Lüdicke die Bearbeitung der Stadtrechte von Unna in Angriff genommen. Mit der Fortführung der Archivinventarisierung ist neuerdings Herr Dr. Müller beauftragt worden, der für Herrn Dr. Brennecke eintritt und zunächst den Kreis Warendorf übernommen hat. Herr Meckel wird das Stadtarchiv in Rültheim durchsehen, während die Paderborner Abteilung die Inventarisierung der Archive der Stadt Paderborn und des Vereinsarchivs übernommen hat. Die Inventarisierung im ganzen Regierungsbezirk Münster wird voraussichtlich in 3—4 Jahren fertiggestellt sein. Ein häufiger Wechsel der Bearbeiter läßt sich dabei nach Lage der Sache kaum vermeiden. Durch die Oberleitung und stete Beaufsichtigung der Arbeiten seitens der Herren Philippi und Schmiß-Kallenberg ist aber dafür gesorgt, daß die Einheit der Ausführung gewahrt bleibt.

*

*

*

Mit der Geschäftsführung der Altertumskommission war im verfloffenen Jahre Herr Professor Koepf betraut, da der bisherige Vorsitzende Herr Archivdirektor

Philippi zum Bedauern der Kommission die Wiederwahl abgelehnt hatte.

Es wurde das dritte Heft der Mitteilungen ausgegeben (131 S. u. 21 Tafeln). Das Heft enthält den Bericht über die Ausgrabung im sogenannten „Uferkastell“ bei Haltern und die Beschreibung der im großen Lager und im Uferkastell in den Jahren 1901/2 zu Tag geförderten Einzelfunde, diese von dem Direktor der Römisch-germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts Herrn Professor Dragendorff verfaßt, ferner einen vorläufigen Bericht über die Untersuchung des sogenannten „Römerlagers“ bei Kneblinghausen, verfaßt von Herrn Seminaroberlehrer Hartmann und einen bei der Veröffentlichung des zweiten Hefts aus Raumangel zurückgestellten Aufsatz des Herrn Intendantur- und Baurats Schmedding über die Burg Ascheberg. Der Bericht des Herrn Oberstleutnants Dahm über die Ausgrabungen im großen Lager bei Haltern mußte dem vierten Heft vorbehalten bleiben, das hoffentlich im Laufe des Jahres 1904 erscheinen kann und daneben eine Arbeit des Herrn Geh. Baurat Biermann über die Hünenburg bei Brenken sowie einen kurzen vorläufigen Bericht über die Fortsetzung der Ausgrabungen bei Haltern bringen soll.

Diese Fortsetzung beschränkte sich, abgesehen von einigen kurzen, aber sehr ergebnisreichen Nachuntersuchungen beim großen Lager, auf das Uferkastell. Da diese Anlage aber auch in diesem Jahre nicht erledigt werden konnte, soll die Veröffentlichung eines ausführlichen, gleich den vorigen reich mit Abbildungen ausgestatteten Berichts verschoben werden, um einer allzugroßen Zersplitterung der Ergebnisse vorzubeugen. Einstweilen wird nur eine kurze Mitteilung im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift gedruckt und eine gleiche Mitteilung mit einem Plan für das vierte Heft der Mitteilungen der Altertumskom-

mission in Aussicht genommen. Fortgesetzt wurde die Untersuchung des Lagers bei Rneblinghausen, die wichtige Ergebnisse hatte, aber gleichfalls einen Abschluß nicht erreichte. Auf beiden Arbeitsfeldern ist eine energische Fortsetzung der Arbeit mit den vom Kaiserlichen Archäologischen Institut zum Teil bereits bewilligten, zum Teil in sichere Aussicht gestellten Mitteln ins Auge gefaßt. In Haltern soll auch die Untersuchung auf dem Anna-berg durch Herrn Museumsdirektor Schuchardt-Hannover wieder aufgenommen, und zum ersten Mal eine Ausgrabung im alten Lippebett unterhalb des Uferkastells unter gütiger Mitwirkung des Herrn Vermessungsrevisors Breme vorgenommen werden. In die Leitung der Ausgrabungen im Uferkastell werden sich wie im vorigen Jahre Herr Prof. Dragendorff und der Vorsitzende der Altertumskommission teilen. Die Untersuchung des großen Lagers bleibt zurückgestellt, bis der Bericht des Herrn Oberstleutnants Dahm vorliegt.

Wir rechnen darauf, daß auch in diesem Jahre eine Bewilligung des Provinzialausschusses uns in den Stand setzen wird, die eingehenden Berichte in einem den früheren Veröffentlichungen entsprechenden und durch die Art der Funde geforderten Ausstattung zum Druck zu bringen. Daß das geschehe, erscheint als eine Ehrenpflicht der Provinz, nachdem das Kaiserliche Archäologische Institut unsere Arbeiten in so freigebiger Weise zu fördern fortführt.

*

*

*

Der Schriftführer des Halterner Altertumsvereins Herr Hauptlehrer Starkmann sandte folgenden Jahresbericht ein:

Im Laufe des Vereinsjahres 1903 stieg die Mitgliederzahl von 91 auf 102. Durch Eintragung in

das Vereinsregister des Königl. Amtsgerichts zu Haltern erlangte der Verein die Rechtsfähigkeit. Die in den Versammlungen des Vereins gehaltenen Vorträge behandelten folgende Themata: 1. Leben und Wirken des Fürstbischofs Bernhard von Galen (Rektor Wilking-Haltern). 2. Über unser Sonnensystem (Gymnasial-Oberlehrer Florian-Dorsten). 3. Über Anlage und Benutzung eines römischen Lagers (Prof. Dragendorff-Frankfurt a. M.). 4. Können die im Halterner Ausgrabungsgebiete gefundenen Tonpfeifen römisch sein? (Rektor Tellen-Schmachtenorf). Die Haupt Sorge des Vereins erstreckte sich während des letzteren Jahres auf die Beschaffung von Mitteln, um den von allen Seiten als notwendig anerkannten Museumsbau ins Werk setzen zu können. Ein zu diesem Zwecke an Altertumsfreunde versandter Aufruf hatte den Erfolg, daß bis Anfang Dez. 3262 Mk. für den Museumsbau zusammenfloßen. Da aber der Bau auf 15000 Mark veranschlagt ist, so bedarf es noch weiterer Unterstützung, bevor der Bau in Angriff genommen werden kann. Das bislang in der Rektoratschule untergebrachte Museum römischer und germanischer Altertümer hatte sich auch in diesem Jahre eines recht lebhaften Besuchs zu erfreuen. Die römische Abteilung wurde im Spätherbst einer Neuordnung unterzogen, wobei die einzelnen Gruppen mit Etiketten versehen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die interessantesten Funde der letzten Ausgrabungsperiode dem Museum einverleibt. Auch der germanische Teil fand eine mehrfache Bereicherung, besonders durch Mammutknochen aus der Lippe, durch germanische Graburnen, welche bei Haltern gefunden wurden, und durch Ankauf kleinerer Altertümer, die dem Verein angeboten wurden. Die Rechnungslage zeigte in Einnahme und Ausgabe die Summen von 1390,16 Mk. Den Vor-

stand bildeten wie im Vorjahre die Herren Dr. med. Conrad, Rektor Wilking und Hauptlehrer Starkmann.

*

*

Herr Kreisschulinspektor Brockmann in Ahaus berichtet:

Der Altertumsverein des Kreises Ahaus ist in recht erfreulicher Entwicklung begriffen, und die Ideen, die er verfolgt, finden in den breiten Schichten des Volkes eine immer größere Verbreitung. Die Mitgliederzahl beträgt annähernd 200, von denen etwa die Hälfte als Mitglieder dem Altertumsvereine der Provinz Westfalen angehört. Die Sammlung von Altertümern im Kreise, worauf der Verein gleich vom Anfange an ein besonderes Augenmerk gerichtet hatte, ist um manches wertvolle und recht interessante Fundstück (Waffen, Urnen, Hausgeräte, Kleidungsstücke, Münzen u. s. w.) bereichert worden. Am 2. Juli v. J. fand der übliche Sommerausflug des Vereins statt, an dem etwa 60 Personen teilnahmen, darunter 15 Herren aus Münster und mehrere Herren aus dem benachbarten Holland. Zunächst wurde die Hünenburg, eine alte Wallburg in der Nähe der Stadt Stadthoyn, unter Führung des Herrn Dr. Brüning eingehend besichtigt. Sie hat durch ihre große Ausdehnung schon lange die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen, und es ist sehr zu wünschen, daß bald eingehendere Untersuchungen über ihren Ursprung Aufklärung geben. Von dort ging es nach Breden, dessen reiche Kunstschätze (die herrliche Pfarrkirche mit ihrem weitbekannten Hochaltare und ihren prächtigen Paramenten, die Stiftskirche mit ihrer althehrwürdigen Krypta, die Sammlung interessanter Funde aus Breden und Umgegend) bei der Kürze der Zeit leider nur flüchtig in Augenschein genommen werden konnten. Am 11. Dezember 1903 fand zu Ahaus die Mitglieder-Versammlung des Vereins

statt, die ungemein zahlreich besucht war. Herr Universitätsprofessor Dr. Pieper aus Münster hielt einen sehr interessanten und beifällig aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Der christliche Altar und seine Entwicklung“. Im VersammlungsSaale war auch eine stattliche Anzahl alter deutscher und niederländischer Kupferstiche, eine Auslese aus der sehr reichhaltigen Sammlung des Herrn Justizrats Drieveer-Ahaus, ausgestellt. Seit dem 1. Januar 1903 hat es der Vorstand gewagt, eine eigene Zeitschrift unter dem Titel: „Aus alter Zeit“ herauszugeben, die monatlich erscheint und den Zweck verfolgt, ein geistiges Bindemittel unter den Mitgliedern zu sein und die Ziele des Vereins besser zu erreichen.

* * *

Die Abteilung Münster des Hauptvereins darf, ebenso wie die beiden Zweigvereine, mit Befriedigung auf das verflossene Jahr und seine Arbeiten zurückblicken. Allen Personen, Behörden, Instituten und Korporationen, deren wertvoller Unterstützung diese Erfolge mit zu verdanken sind, sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

Münster, 18. Januar 1904.

Prof. Dr. Spannagel
Sekretär.



Messe Bischof Sigeberts von Minden.

Msc. theol. Lat. fol. 2, Rgl. Bibliothek, Berlin.



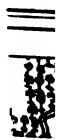
Sigebert einer kirchlichen Feier präsidierend.

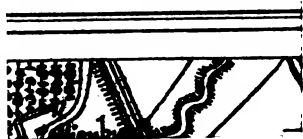
Msc. theol. Lat. quart. 8, Rgl. Bibliothek, Berlin.



Elfenbeinrelief mit Darstellung Sigeberts.

Deckelschmuck des Msc. theol. Germ. quart. 42,
Kgl. Bibliothek, Berlin.





Zweite Abteilung,

herausgegeben

vom Direktor der Baderborner Abteilung

Dr. C. Mertens.

சுருதிநாடு

சுருதிநாடு

சுருதிநாடு சுருதிநாடு சுருதிநாடு

சுருதிநாடு

I.

Die Reform des Volksschulwesens im Herzogtum Westfalen

unter den beiden letzten Kurfürsten von Köln: Maximilian
Friedrich, Graf von Königseck-Rottensfels (1761—1784), und
Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich (1784—1801).

Von

Dr. Friedrich Naarmann.

I. Einleitung.

Das Zeitalter Friedrichs des Großen zeichnet sich auch dadurch aus, daß das Interesse für die Hebung der Volksbildung ein allgemein verbreitetes und fast eine Modeerscheinung geworden war. Verwundert über die neue Geistesrichtung rufen die Prager Gelehrten Nachrichten vom Jahre 1772 aus: „Es blühet der pädagogische Reformgeist anigo aus allen vier Winden!“¹⁾ Das Magazin für Schulen und Erziehung schreibt 1766: „Die Erziehungswissenschaft gehört mit unter die Lieblinge unserer Zeiten. Wir sehen seit wenigen Jahren mehreren Eifer für ihre Bearbeitung und Anwendung als vorher vielleicht in verschiedenen Jahrhunderten. Man überläßt nicht mehr weder die Bildung des Herzens dem bloßen Zufall oder der strengen Miene verdrüsslicher Bedanten noch die Kultur des Verstandes den mageren Wörterbüchern und gehirnlosen Sammlungen barbarischer Namen und man sucht den Leib aus den tötenden Klauen des Aberglaubens und aus der Tyrannei der Vorurteile und Gewohnheiten zu reißen, um

¹⁾ Kehr, E. Dr., Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. Götta. Thienemann. 1897. Band XXVI. S. 227.

ihn seiner treuen und sorgenden Mutter, der schmeichelnden Natur und ihren Priestern wieder zu geben. Die Ärzte verstopfen eine ergiebige Quelle ihrer Reichthümer und eifern für die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit unserer Jugend; die Weltweisen verlassen die schöpferischen Werkstätten der Monaden, um erschaffene Geister ausbilden zu helfen . . . Akademien teilen Preise aus, dem Frühlinge der Nationen fruchtbare Blüten zu gewinnen, und Fürsten verwenden wetteifernd Summen auf eine hoffnungsvolle Erziehung ihres jugendlichen Volkes." ¹⁾

An diesem edlen Wettstreite beteiligten sich die Inhaber der geistlichen Fürstentümer in hervorragender Weise. Wie wir aus den in jüngster Zeit erschienenen einschlägigen Schriften ²⁾ erfahren, ging von Selbiger, dem Reformator

¹⁾ Messer, August, Dr., Die Reform des Schulwesens im Kurfürstenthum Mainz unter Emmerich Joseph (1763—1774). Mainz. Franz Kirchheim. 1897. S. 1.

²⁾ Anthaller, Franz, Franz Michael Bierthaler, der Salzburger Pädagoge. Salzburg 1880. M. Mittermüller.

Böhm, J., Die hochfürstliche Eichstädtische Normal- und Hauptschulordnung von 1785. (Rehr, Pädagogische Blätter, 1897).

Flügel, G., Dr., Das niedere Schulwesen und die Lehrerbildung im vormaligen Hochstift Fulda. Fulda, Uth. 1886.

Glöckl, E., Franz Michael Bierthalers ausgewählte pädagogische Schriften. Freiburg i. B., Herder, 1893.

Hübsch, G., Die Reformen und Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Volksschule im ehemaligen Hochstift Bamberg unter den Fürstbischöfen Adolf Friedrich von Seinsheim (1757—1779) und Franz Ludwig von Erthal (1779—1795). Bamberg, Ruchner, 1891.¹⁾

Joachimsohn, Paul, Dr., Augsburger Schulmeister und Augsburger Schulwesen in 4 Jahrhunderten. Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben u. Neuburg. Jhrg. 1896. S. 177—247.

Kaiser, B., Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg. Stuttgart, Jos. Roth, 1897.

Knöppel, Bernh. Heinr. Overberg, der Lehrer des Münsterlandes. Mainz, Kirchheim, 1896.

des Schulwesens in Schlesien und Österreich, ein belebender Hauch über alle geistlichen Staaten Deutschlands aus. Fürstbischöfe und Fürststäbte richteten vielfach ihr Hauptaugenmerk auf die Verbesserung der Volksbildung. Fast überall wurden Schulkommissionen eingerichtet, Schulverordnungen erlassen und Lehrerbildungsanstalten gegründet.

Zu diesen um die Bildung und Vereblung des Volkes hochverdienten Männern, die Scepter und Hirtenstab in einer Hand vereinigten, gehören auch die beiden letzten Kurfürsten von Köln, Maximilian Friedrich, Graf von Königseck-Rottenfels, und Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich, jüngster Sohn der Kaiserin Maria Theresia. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Verdienste dieser beiden Fürsten um die Förderung des Schulwesens in allen von ihnen beherrschten Ländern darstellen wollten; Zweck der vorliegenden Arbeit ist lediglich, deren reformatorische Bestrebungen zur Verbesserung und Hebung

Rüffner, Karl, Beiträge zur Geschichte der Volksschule im Hochstift Würzburg von Joh. Gottfried v. Guttenberg bis zum Tode Adam Friedrichs von Seinsheim. Würzburg, A. Stuber, 1888.

Remmen, Das niedere Schulwesen in Trier. Gynnasialprogramm von Brüm, 1896.

Reffer, a. a. D.

Ruggenthaler, Die Verdienste des bayrischen Bischofs Klemens Wenzeslaus um das Erziehungs- und Unterrichtswesen. (Kehrbach. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Jhrg. 1, Heft 1.)

Nettesheim, Friedrich, Geschichte der Schulen im alten Herzogtum Geldern und in den benachbarten Landesteilen. Bagel, Düsseldorf. Ohne Jahreszahl.

Rieken. J. und Mertens, B., Viktor Joseph Dewora, der triersche Overberg. Trier 1896, Loewenberg (N. Disteldorf.)

Thalhofer, Joseph Anton Schneller als Direktor der Normalschule zu Dillingen, 1774—1787 (Kehrbach, Mitteilungen. Jhrg. 7, Heft 1).

Wolff, Das Volksschulwesen im Erzstifte Trier (Kath. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Düsseldorf, E. Schwann, 1895).

der Volksschulen im ehemaligen Herzogtum Westfalen dem Dunkel der Vergangen- und Vergessenheit zu entreißen.

Das Herzogtum Westfalen bestand aus dem Kreise Arnsberg, dem nordöstlichen Teile des Kreises Paderborn und den Kreisen Meschede, Brilon, Olpe und Lippstadt mit Ausschluß der Stadt Lippstadt, ferner aus der Südosthälfte des Kreises Soest. Es zerfiel in einen südlichen und einen nördlichen Teil; der letztere, *districtus Haarensis* oder Haardistrikt genannt, umfaßte gegen 35 Pfarreien zwischen Lippe und Ruhr.

Für die freundliche Unterstützung bei der Sammlung des sehr zerstreuten Materials sei Herrn Seminardirektor und Schulrat Freusberg in Bielefeld, Herrn Landrat von Mallinckrodt in Meschede und dem Direktor des Königl. Staatsarchivs in Münster, Herrn Universitätsprofessor Dr. Philippi, auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen.

II. Blick auf das westfälische Schulwesen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, besonders im Herzogtum Westfalen.

Bis zur Errichtung von Normalschulen, die den Mangel an Lehrerseminarien nach Möglichkeit ersetzen sollten, gehörten gute Schulen in Deutschland zu den Seltenheiten. Das beweist uns ein Blick auf das westfälische Schulwesen. Die betrübenden Berichte über das Volksschulwesen in jener Zeit werden uns weniger in Erstaunen setzen, wenn wir bedenken, daß ein so philosophischer Kopf, wie es Friedrich der Große war, auf den Vorschlag seines geheimen Finanzrates Breuninger befehlen konnte, die Invaliden durch Schullehrerstellen zu versorgen. „Denn die Leute,“ sagte

er, „meritieren untergebracht zu werden, da sie Leben und Gesundheit für das Vaterland gewagt haben.“¹⁾

In dem Visitationsberichte Overbergs vom Jahre 1783 heißt es bezüglich der Schulen im Niederstifte Münster: „Die Schullehrer in den Städten und Flecken waren meistens Leute, die in der Absicht, den geistlichen Stand anzutreten, einen Gymnasialkursus gemacht, das Studieren aber entweder aus Mangel an Talent oder aus anderen Ursachen hatten aufgeben müssen. In den Bauerschaften hielt ein Tagelöhner im Winter Schule, der im Sommer entweder bei den benachbarten Bauern oder in Holland für Tagelohn Feldarbeiten verrichtete. Der Unterricht war auf das Auswendiglernen eines Katechismus und Lesen beschränkt, doch brachten bei weitem nicht alle Kinder es im Lesen so weit, daß sie in der Folge ein Gebetbuch gebrauchen konnten. Schreiben wurde in wenigen Schulen und Rechnen fast gar nicht gelehrt. Schulstuben waren an wenigen Orten vorhanden und die vorhandenen waren häufig so schlecht, daß sie weder eine Bedielung noch eine Decke hatten; in den bessern waren doch meistens keine Schreibische, in vielen auch kein Ofen. In den meisten Bauerschaften und kleinen Dörfern wurde in einem Badhause, auch wohl unter dem Turm der Kirche oder Kapelle Schule gehalten.“²⁾

Im Hochstift Paderborn sah es in dieser Beziehung nicht besser aus: „Die Schulanstalten auf dem platten

¹⁾ Ordre vom 31. Juli 1779.

²⁾ Zur Hebung der Lehrerbildung wurden in Münster (1783) und Paderborn (1788) Normalschulen errichtet; Gründer derselben waren die beiden Brüder von Fürstenberg. Lehrer der Normalschule in Münster war Overberg (von 1783—1826); in Paderborn waren Normallehrer die Franziskanerpatres Felix Enshoff (von 1788—1797) und Damascenus Himmelhaus (von 1797—1821); ferner der Prokurator Schumacher (von 1822—1826), der spätere Propst an der Gaufkirche.

Landes sind äußerst schlecht. Die meisten Kinder des Landvolks beiderlei Geschlechts müssen von ihrer zartesten Jugend an erst die Gänse, dann Ziegen und Rindvieh und endlich auch die Pferde hüten. Lernen sie da nicht Müßiggang und mancherlei kleine Laster? . . . Zur Wintterszeit schickt man diese unglücklichen Kinder in die übelbestellten Schulen. (Die Schulmeister auf dem platten Lande sind größtenteils, ich möchte bald sagen, durchaus — zu ihrem Stande nicht gebildet. Schuster, Schneider, Dorfmusikanten und dergl. vertauschen nicht selten ihre Leisten, Nadeln und Fiedelbogen mit der Pädagogik.) Den Sommer über bleiben sie aber zu Hause, um das Wenige, so den Winter über hängen geblieben ist, desto geschwinder wieder zu vergessen. Sind das Erziehungsanstalten, die uns frohe Aussichten in die Zukunft eröffnen?"¹⁾

Noch trauriger schreibt Webbigen²⁾: „Und wie waren in jener Periode die Landschulen beschaffen? Was haben sie gewirkt? Bei dieser Frage tritt mir eine Träne der Wehmut ins Auge. Keine Provinz Westfalens hatte an Anlegung zweckmäßiger Seminarien gedacht, um durch sie künftige brauchbare Lehrer des Volks zu bilden. Man schien in einigen benachbarten Provinzen die Landschulen wie Asyle für abgedankte Bediente und Bratenwender anzusehen, welchen, weil man sie sonst nicht unterbringen konnte, von gnädigen Patronen und Kammerjungfern diese Stellen zum dürftigen Unterhalt, bald mit, bald ohne Schürze, anvertrauet wurden. Ein wenig stümperhaftes Lesen (an Schreiben ward selten gedacht) und ein gedankenloses Auswendiglernen des Katechismus war das non plus ultra der Erkenntnis, welche die arme, unglückliche Landjugend sich zu verschaffen Gelegenheit hatte.“

¹⁾ Magazin für Westfalen. 1799. S. 540.

²⁾ Westfäl. National-Kalender. Leipzig 1801. S. 260.

Webbigen spricht hier von „einigen benachbarten Provinzen“. Wie es in seinem Fürstentum Minden aussah, sagt uns sein National-Kalender für das Jahr 1800 S. 152: „Das geringe Gehalt der meisten Schullehrer, wodurch dieselben bei ihrem Dienste mutlos werden; — die zum Teil höchst engen und dumpfigen Schulstuben, welche Gefängnissen ähnlich sehen und der Gesundheit schaden; — die zu große Anzahl von Schülern, welche zu einer Schule gehören, und auch bisher, wenige Schulen ausgenommen, nur von einem Lehrer unterrichtet worden sind; — das kalte Interesse, welches viele Gemeinden für den Schulunterricht haben und lieber ihre Kinder im Sommer zum Viehhüten gebrauchen, als sie der Unterweisung ihrer Lehrer anvertrauen, haben bisher dem glücklichen Fortgange des Schulwesens in dieser Provinz große Schwierigkeiten in den Weg gelegt.“¹⁾

Das hier gezeichnete Bild von den Zuständen des Schulwesens im Niederstifte Münster, im Hochstifte Paderborn und im Fürstentum Minden läßt uns vom Herzogtum Westfalen kaum etwas Besseres erwarten. In der That vertauschten auch hier Handwerker und Feldarbeiter im Winter ihr Werkzeug mit dem Birken scepter; auch hier waren infolge des siebenjährigen Krieges, der dem Wohlstande unseres Heimatlandes schwere Wunden schlug,²⁾ die

¹⁾ Konfistorialrat Venator in Minden eröffnete am 15. September 1773 in seinem Hause „ein Schulmeister-Seminarium mit 4 Subjekten.“ Als er bald darauf nach Petershagen zog und das Seminar dorthin verlegen wollte, stieß er auf Schwierigkeiten, so daß er erst am 31. Oktober 1776 die erste Aufnahmeprüfung mit den Aspiranten, für die vom Magistrat ein Lehrzimmer im Mindener Waisenhaus eingeräumt war, abhalten konnte. Vgl. Friedrich Wormbaum, das Königl. ev. Schullehrer-Seminarium zu Petershagen in Westphalen. Gütersloh, 1856. C. Bertelsmann. S. 4.

²⁾ Auf Ersuchen der Kaiserin Maria Theresia gestattete der Kurfürst von Köln den Franzosen den Durchzug durch sein Gebiet. Die Folge davon war, daß die mit Friedrich II. verbündeten Hannoveraner in das

Schulen bedeutend zurückgegangen. Der elende Zustand vieler Schulhäuser war ein trauriger Beweis für das geringe Interesse, das manche Gemeinden für die Bildung und Erziehung der Jugend bekundeten. In einigen Orten fehlte es ganz an öffentlichen Schulgebäuden; der Unterricht mußte in Privathäusern gehalten werden, wo natürlich geräumige, helle und lustige Schulzimmer und geeignete Schulgeräte sehr oft *pia desideria* waren. Der Schulbesuch war, namentlich im Sommer und auf dem Lande, wo die Eltern ihre Kinder zum Viehhüten und zur Aushülfe bei den Feldarbeiten zu Hause behielten, sehr mangelhaft. Noch am 5. September 1797 war die Knabenschule in Arnsberg von 20 bis 24 Kindern besucht, während sie nach Aussage des Lehrers 120 Kinder stark war. Am 16. September 1797 befanden sich auf der Knabenschule in Meschede nur 10 bis 12, auf der Mädchenschule nur 33 Kinder, wogegen diese Schulen infolge der Bemühungen des Schulvisitators Sauer und des Pfarrers Arndts am 12. März 1799 schon 80 Knaben und 76 Mädchen zählten. — Die Befolgung der Lehrer, welche sich vielfach auf das von allen Zufälligkeiten abhängige Schulgeld beschränkte, war an einigen Orten so gering, daß es ihnen fast an standesmäßiger Nahrung gebrach und sie beinahe als eine Art von Tagelöhnern behandelt und angesehen wurden.

Es möge zur Charakteristik der Zeit nur ein das Amt und den Stand des Lehrers herabsetzender Mißbrauch, der vom Kurfürsten Maximilian Franz abgeschafft wurde, erwähnt werden: In einigen Gegenden mußte der Lehrer zum Zeichen, daß er willkürlich abgesetzt werden könne, an einem bestimmten Tage vor versammelter Gemeinde eine

Herzogtum Westfalen einfielen und unsere Heimat von 1757 bis 1762 der Tummelplatz von zwei feindlichen Heeren wurde, die abwechselnd das Land besetzten, verwüsteten und ausfogen.

Rute auf den Altar legen. Wenn er bestätigt wurde, reichte ihm der Pfarrer dieselbe zurück.

Dem Einkommen und Ansehen der Lehrer entsprach ihre Bildung und Unterrichtsmethode. „Kein Gedanke mehr an eine vernünftige Lehrmethode, sondern stattdessen Stock und Rute, welche, je mehr sie gehandhabt wurden, die ausgelassene Abneigung der Kinder vor der Schule zu bändigen, nur noch mehr dazu dienen mußten, den Widerwillen gegen den finsternen Schulbespoten und seinen qualvollen Unterricht zu schüren.“ (Seiberg.)¹⁾

III. Veranstaltungen zur Hebung der Volksbildung im Herzogtum Westfalen unter Maximilian Friedrich.

Vor der Regierung des Kurfürsten und Erzbischofs Maximilian Friedrich, Grafen von Königsberg-Rottensfels (1761—1784), mischte sich der Staat selten in Schulangelegenheiten. Die Volksschulen waren Pfarrschulen; sie standen mit ihren Lehrern bloß unter der Geistlichkeit, die sie auch ins Leben gerufen hatte. Der Pfarrer war das Haupttriebrad der Schulmaschine; die Prüfung, Anstellung und Beaufsichtigung des Lehrers lag in seiner Hand. Die

¹⁾ An dieser Stelle würde ich gern eine urkundliche Statistik über den Stand des Schulwesens im Herzogtum Westfalen geben, aber aus Mangel an Material ist dies nicht möglich. Vgl. zum letzten Abschnitt:

St.-A. Münster. Herzogtum Westfalen. X. 3 a.

St.-A. Münster. Tit. III. Sect. III. B. Spec. 22—26.

St.-A. Münster. Tit. III. Sect. III. B. Spec. 367 a—g.

St.-A. Münster. Tit. II. Sect. II. A. Spec. 34/35.

Dispositionsrezeß für den Saardistrikt im Pfarrarchiv zu Hellinghausen.

Scotti, Sammlungen der Gesetze und Verordnungen für das Churfürstentum Köln. Düsseldorf, Wolf, 1830.

Seiberg, J. C., Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte. Darmstadt, Tasch, 1823, II. 424 f.

Oberaufsicht führte der Dekan, der Erzbischof oder dessen Generalvikar; sie bildeten bei etwa vorkommenden Streitigkeiten die entscheidenden Instanzen. Schulrevisionen fanden gleichzeitig mit den Kirchenvisitationen statt. Die vorgeschriebenen Unterrichtsfächer waren Religion, Lesen und Schreiben. Außer dem Katechismus gab es keine bestimmten Lehrbücher.¹⁾

Unter dem Kurfürsten Maximilian Friedrich erschien für das Volksschulwesen des Herzogtums Westfalen die Morgenröte einer besseren Zeit. Überzeugt, daß eine wohl-erzogene Jugend die beste Gewähr für die Wohlfahrt der Kirche und des Staates bietet, widmete er dem Schulwesen ein besonderes Interesse und suchte durch heilsame Verordnungen und Einrichtungen die Volksbildung immer mehr zu vervollkommen.

Am 11. Mai 1770 befahl Maximilian Friedrich den Beamten, mit aller Aufmerksamkeit dafür zu sorgen, daß die Jugend der christlichen Lehre an Sonn- und Feiertagen beizuhöhe, damit sie in der Glaubenslehre wohlunterrichtet und zeitig auf die Bahn der Tugend geleitet werde; auf den Dörfern sollten zur Zeit der Christenlehre nicht Kinder, sondern Erwachsene zur Hütung des Viehes angestellt werden. — Gleichzeitig verfügte der Kurfürst, daß auch an den abgesetzten Feiertagen Schule gehalten würde.²⁾

Während andere Fürsten zur Hebung der Volksbildung Schulkommissionen einrichteten, gründete Maximilian Friedrich im Jahre 1777 zu Bonn eine Akademie und unterstellte das gesamte Schulwesen, das höhere wie das niedere, einem Akademierate. Da aber das Bildungswesen im Herzog-

¹⁾ Seiberz, J. C., Westfälische Beiträge. II, 426. Seiberz' Quelle ist der Aufsatz „Etwas über das vaterländische Volksschulwesen“ in „Ruer Dr. der Jüngere, Vaterländische Blätter für das Herzogthum Westfalen. Arnshagen, Herken, 1811.“ 4. und 5. Heft.

²⁾ Scotti a. a. D. Nr. 649 u. 651.

tum Westfalen sich von der kurfürstlichen Residenz aus nicht hinreichend übersehen ließ, so setzte der Erzbischof am 4. Oktober 1781 für das Herzogtum eine eigene Schulkommission ein. Zum Direktor derselben wurde Landdrost Geheimer Rat Freiherr von Spiegel zum Diesenberg¹⁾ ernannt, Beisitzer wurden der Erzbischöfliche Kommissar Pastor Mittermeyer zu Brilon, der Hofrat Arnolds zu Arnsberg und der Hofrat Floret zu Werl. Diese Kommission war jedoch nicht selbständig, sondern nur ein Ausschuß des Bonner Akademierates. Sie mußte sich alle Vierteljahr einmal versammeln und das Protokoll der Sitzung dem Akademierate einschicken, ferner für die Übereinstimmung der Lehrart mit den übrigen kurfürstlichen Landen Sorge tragen, nach den Generalvorschriften des Akademierates, soweit sie für die örtlichen Verhältnisse paßten, verfahren und durfte ohne Zustimmung desselben nichts anordnen und nichts abstellen.²⁾

Die Westfälische Schulkommission ging mit Ernst und Eifer an die Arbeit. In ihrer ersten Sitzung, die am 25. Oktober 1781 stattfand, beschloß sie, um eine gründliche Schulreform durchführen zu können, von sämtlichen Magistraten und Beamten über die Anzahl der vorhandenen Schulen, über die Größe der Schulverbände und die Entfernung der verschiedenen Dörfer von den einzelnen Schulorten, über die Gründer der Schulen, über das Einkommen der Lehrer und über etwaige Vorschläge zur Verbesserung desselben, sowie über den Lehr- und Lektionsplan und über die Unterrichtsmethode Berichte einzufordern.

Landdrost von Spiegel schlug in dieser Sitzung die Verstaatlichung der Schulen vor: Wollte man sich eine regelmäßige Schuleinrichtung versprechen, so sei die Prü-

¹⁾ So schreibt er selbst (nicht Diesenberg).

²⁾ St.-A. Münster. Hgg. Westfalen. X. 1 h. Folioblatt 3 f.

fung, Anstellung und Absetzung der Lehrer den Obern der schulhaltenden Klöster zu nehmen und der Schulkommision zu übertragen. Da diese Klöster stiftungsmäßig zur Unterweisung der Jugend verpflichtet wären, so müßten sie, wenn sie selbst kein zum Schulhalten tüchtiges Mitglied hätten, „einen an die Stelle gesetzten Lehrer besolden“. Auch hätte jedes Kloster eine Bibliothek wissenschaftlicher und pädagogischer Bücher zum Gebrauch der Lehrer anzuschaffen.¹⁾

Interessant ist das Urteil der Kommission über die Stellung (Ziel und Aufgabe) der Volksschule: Hofrat Arndts bringt mit voller Zustimmung der übrigen Kommissionsmitglieder darauf, die Volksschule in der Weise zu reformieren, daß sie die allen Berufsclassen notwendigen allgemeinen Kenntnisse vermittele.

Als die wichtigsten Seiten der Schulverbesserung sieht Arndts mit Recht die Einführung einheitlicher Lehrmittel und die Gründung eines Lehrerseminars an.

Das Protokoll der Sitzung, in welchem wir zum Teil ganz modernen pädagogischen Anschauungen und Anforderungen begegnen, wurde vorschriftsmäßig dem Akademie-rat in Bonn eingereicht. Man hätte erwarten sollen, daß dieser die eifrige Tätigkeit der Westfälischen Schulkommision anerkannt und mit Nachdruck unterstützt hätte, doch das Gegenteil war der Fall; er ließ die Kommission zwei Monate auf Antwort warten und machte ihr dann in einem Reskript bittere Vorwürfe darüber, daß sie den Kreis ihrer Befugnisse überschritten habe. Die Kommission blieb die Antwort nicht schuldig; sie wandte sich sofort mit einer Beschwerdeschrift an den Kurfürsten. Die leidige Folge dieser Kompetenzstreitigkeiten und Reibereien war

¹⁾ Vgl. über Spiegels Leben und Schriften: Seiberz, Westfäl. Beiträge. II, 147—155.

anscheinend, daß die Westfälische Schulkommission durch den Einfluß des Bonner Akademierates zur Untätigkeit verurteilt und schließlich mit der im Jahre 1787 erfolgten Auflösung des Akademierates ebenfalls aufgehoben wurde.¹⁾

Am 19. Dezember 1783, kurz vor seinem Tode, verfügte Maximilian Friedrich, daß alle Lehrer sich vor dem Akademierate zu Bonn zur Prüfung stellen sollten und daß kein Patron einer Schule, kein Ortsbeamter jemand ein Lehr- oder Unterweisungsamt übertragen dürfe, der nicht einen vom Akademierate ausgestellten Approbationschein aufweisen könne. Um dem Unterrichte der Jugend höchst schädliche, langwierige Prozesse zu verhüten und die Kandidaten nicht durch „vielfältige Gerichtsläufe“ in ihren Studien zu stören, wurde dem Akademierate und der Schulkommission im Herzogtum Westfalen die Befugnis erteilt, alle Streitigkeiten sowie die *personalia* und *fiscalia* *minora* der Kandidaten summarisch abzutun. Beschwerdeführende hatten sich im Appellationswege an den Kurfürstlichen Hofrat in Bonn zu wenden.²⁾

IV. Fortsetzung der Schulreform durch Maximilian Franz bis zur Eröffnung der Normalschule in Rütten.

Das war der Stand der Dinge, als Maximilian Franz 1784 die Regierung antrat. Unter seinem Vorgänger zeigte sich wohl guter Wille und reger Eifer für die Verbesserung des Schulwesens, aber die Begeisterung glich einem Strohfeuer, das schnell aufflackert und ebenso schnell erlischt. Durch die bisherigen Verordnungen ließ sich auch eine wirkliche Hebung des Schulwesens nicht erzielen, weil alle Vorbedingungen zu einem solchen Resultat fehlten:

1) St.-A. Münster. Hgzt. Westfalen. X. 1 h. Folioblatt 3 ff.

2) Die gedruckte Verfügung fand sich im Pfarrarchiv zu Reiste.

geräumige, helle und lustige Schulgebäude, praktische Lehr- und Lernmittel und ganz besonders ein hinreichend gebildeter und materiell und sozial gehobener Lehrerstand. Den Mangel dieser Haupterfordernisse eines dauernden Fortschritts zu heben, sollte die Lieblingsaufgabe des Kurfürsten Maximilian Franz werden.

Einfach und sparsam in allen Zweigen der fürstlichen Haushaltung, liebenswürdig und herablassend gegen jeden seiner Untertanen, sich selbst als den ersten Diener des Staates betrachtend und wie jeder Beamte an seinem Pulse in der Kanzlei arbeitend,¹⁾ wurde Maximilian Franz bald einer der populärsten Fürsten seiner Zeit. Da er für die Bildung und Vereblung seines Volkes ein warmes Herz hatte, konnte es seinem klaren, pädagogischen Blicke nicht entgehen, daß die Schulverordnungen seiner Vorfahren zumieist nur auf dem Papier standen, ohne praktischen Nutzen zu stiften. Um denselben Erfolg zu verschaffen, erweiterte er im Jahre 1786 die von Maximilian Friedrich gegründete Akademie zu einer Universität, erneuerte im folgenden Jahre die letzte Verfügung seines Vorgängers, setzte an Stelle des Akademierates eine Schulkommission ein und verordnete folgendes:

1. Die Polizeibeamten sollen ungeprüfte Lehrer sofort der Schulkommission anzeigen, welche dann dieselben zu prüfen und nur nach befundener Fähigkeit zuzulassen hat.

2. Ist eine Schulstelle länger als drei Wochen unbesetzt, so soll der Schulkommission unverzüglich Anzeige gemacht werden, welche dann eine kurze Frist zu bestimmen und, wenn diese fruchtlos verstrichen ist, die Stelle von Amts wegen zu besetzen hat.

¹⁾ Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. XIII und XIV, 100 ff.

3. Bei Kompetenzstreitigkeiten wird der Schulkommission der Auftrag erteilt, die Stelle mit einem tauglichen Schulmeister provisorisch zu besetzen.

In dieser am 24. November 1787 erlassenen Verfügung wurde zugleich bekannt gemacht, daß an der Universität zu Bonn ein öffentlicher Lehrstuhl für Pädagogik errichtet worden sei und in den Monaten Mai, Juni, Juli, August und September besondere Vorlesungen über den Volksschulunterricht unentgeltlich gehalten würden. (Die erste Normalsschule für Kurköln).¹⁾

Da Maximilian Franz über den damaligen Stand des Schulwesens genau unterrichtet sein wollte, so legte auf seine Veranlassung der Generalvikar von Horn-Goldschmidt am 12. Juni 1789 und am 27. April 1790 behufs Aufstellung einer allgemeinen Übersicht über das Schulwesen in den kurfürstlichen Landen und Erlassung einer allgemeinen Schulordnung²⁾ den Pfarrern eine Reihe Fragen zur ausführlichen Beantwortung vor.

Infolge dieser schulstatistischen Erhebungen und der Verbesserungsvorschläge der Pfarrer kam der Erzbischof Maximilian Franz bald zu der Einsicht, daß ohne eine mit den örtlichen Verhältnissen genau bekannte, in der Nähe angestellte Behörde keine allgemeine und gründliche Verbesserung des Schulwesens im Herzogtum Westfalen zu hoffen sei. Er ernannte daher unter dem 9. Mai 1791 den Hofrat Engelbert Arnolds zum Schulkommissar

¹⁾ Einige Auskunft über diese Normalsschule giebt das „Handbuch zum Unterricht der kurkölnischen Landschulmeister.“ Bonn, Abshoven, 1790. Es zerfällt in die Abschnitte: 1. Eigenschaften eines guten Schulmeisters. 2. Sprachlehre. 3. Lehrmethode. 4. Religionslehre. 5. Schriftliche Aufsätze. — Was die Normalsschule zu Bonn für das Herzogtum Westfalen geleistet hat, s. S. 20.

²⁾ Diese findet sich bei Scotti Nr. 1034. Vgl. St.-A. Münster. Hgg. Westfalen. X. 11.

für das Herzogtum Westfalen, gab ihm als Assessoren und Examinatoren zwei Kanoniker der Prämonstratenser-Abtei Beddinghausen bei Arnsberg, den Pater Rößter und den Schulrektor Pater Arnzen,¹⁾ und schrieb zugleich den Geschäftsgang in Schulsachen vor.²⁾

Der Hauptinhalt der Verordnung ist folgender:

1. Das gesamte Schulwesen in dem Herzogtum Westfalen soll von einem Räte der Kurfürstlichen Kanzlei in Arnsberg „als Mitglieder der Kurfürstlichen Schulkommission in Bonn und besonders subdelegierten Schulkommissarius“³⁾ mit Beziehung zweier Assessoren besorgt werden.

2. Diese Assessoren sollen „bei Ansetzung eines Schulmeisters“ denselben prüfen und über dessen Fähigkeit zum Schulamt allein entscheiden. Können sie sich nicht einigen, so ist das Prüfungsprotokoll an die Schulkommission einzuschicken. Die Beurteilung des sittlichen Charakters und das Erkenntnis über Polizeigegegenstände wird dem Schulkommissar ausschließlich übertragen.

3. Den fähig befundenen Landschullehrern und Lehrerinnen erteilt der Schulkommissar ohne Anfrage bei der Schulkommission die Approbation; bei Anstellung eines Professors am Gymnasium und eines Stadtschullehrers hat er das Prüfungsprotokoll einzureichen.

¹⁾ So schreibt er selbst; Seiberz schreibt: Arnzen.

²⁾ Seiberz schreibt a. a. O. S. 429: „Maximilian Franz schuf . . am 9. Mai 1791 für das Herzogtum Westfalen eine neue, von den Schulbehörden in Bonn ganz unabhängige Schulkommission.“ — Dies ist ein Irrtum. In einem Kurfürstlichen Reskript an den Hofrat Arnolds heißt es ausdrücklich: „Wir wiederholen Dir . . . nochmals, daß wir keineswegs die Absicht gehabt haben, eine besondere Schulkommission für das Herzogtum Westfalen zu errichten, sondern daß du als ein Mitglied und subdelegierter Kommissarius Unserer hiesigen Kurfürstlichen Schulkommission die in Westfalen vorkommenden Geschäfte des Schulwesens besorgen sollest.“ St.-A. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 l. Folioblatt 19.

³⁾ St.-A. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 h. Folioblatt 48 f.

4. Alle das Schulwesen betreffenden Angelegenheiten werden von dem Schulkommissar ohne Einschränkung geleitet; er hat jedoch über die Anstellung und Absetzung der Schullehrer und sonstige Verfügungen alle Vierteljahre an die Schulkommission zu berichten und am Ende eines jeden Jahres einen Hauptbericht nebst gutachtlichen Vorschlägen zu erstatten.

5. Alle in das Schulwesen einschlagenden Verfügungen und Weisungen müssen an den Schulkommissar zur ferneren Ausführung geschickt werden.¹⁾

Allein der mit Geschäften überladene Hofrat, dem es nicht an Eifer und gutem Willen, wohl aber an pädagogischen Kenntnissen²⁾ fehlte, konnte ebenso wenig wie die 1781 eingerichtete Westfälische Schulkommission, die „rettende Tat“ vollbringen. Er suchte deshalb wiederholt um seine Entlassung vom Schulkommissariate nach, „um,“ wie er sagt, „der unverföhllichen Verfolgungssucht seiner Feinde, die auf die unverschuldteste Art, bloß von dem Neid anderer wider ihn gereizet, seine Ruhe vergällen, nicht gänzlich zu unterliegen.“ Die Entlassung wurde ihm endlich am 27. Dezember 1792 gewährt, jedoch mit der Weisung, die Schulgeschäfte bis zur Ernennung eines geeigneten Nachfolgers weiter zu führen.

Das Bedürfnis nach einer eigenen Lehrerbildungsanstalt machte sich im Herzogtum Westfalen immer fühlbarer. Schon 1791 hatten die Westfälischen Stände die Absicht, eine eigene Normalsschule in Arnsberg zu

¹⁾ Die Grundzüge dieser Instruktion sind vom Kurfürsten selbst diktiert. a. a. D. Folioblatt 45.

²⁾ In ihrem Bericht über „den Geschäftsgang der westfälischen Schulangelegenheiten“ hält es die Schulkommission zu Bonn für „zwecklos, daß der Hofrat Arndts, der gar keine pädagogischen Kenntnisse besitze, folglich selbst weder Schulmeister noch Schulkinder examinieren könne, (die Schulen) visitiere.“ a. a. D. Folioblatt 58.

errichten, aber noch im folgenden Jahre wurde der Besuch der pädagogischen Vorlesungen zu Bonn allen Pfarr- und Landschullehrern zur Pflicht gemacht und erst im Jahre 1795 ward es dem für das Schulwesen sehr besorgten Freiherrn von Weichs, der im Februar 1793 an Arndts Stelle getreten war, vergönnt, dem Herzogtum Westfalen in der Person des Pfarrers Sauer¹⁾ einen eigenen Normallehrer vom Kurfürsten zu erwirken und die Normalschule in Rütthen zu eröffnen.²⁾

V. Die Normalschule in Rütthen.

Ihre Gründung, ihre Einrichtung und ihre Tätigkeit unter dem Pfarrer Sauer, zunächst von 1795 bis 1801.

1. Gründung.

Werfen wir einen Rückblick auf unsere lokalhistorischen Untersuchungen, so kommen wir zu folgendem Ergebnis: Die Bildung des Volkes durch die Schule lag den über das Herzogtum Westfalen herrschenden Kurfürsten, insbesondere dem Erzbischof Maximilian Franz, sehr am Herzen; sie ließen es auch an passenden Schulverordnungen nicht

¹⁾ Friedrich Adolf Sauer wurde als Sohn eines Gutsbesizers am 1. Januar 1765 zu Barge bei Menden im Kreise Iserlohn geboren. Er absolvierte das Gymnasium zu Arnsberg, studierte per triennium Theologie und Pädagogik auf der Universität zu Bonn und wurde 1790 zum Pfarrer von Rütthen ernannt. 1803 auf die Pfarrstelle in Arnsberg berufen, wurde er 1804 zum Großherzoglich Hessischen Kirchen- und Schulrat befördert. Von 1795 bis 1825 wirkte er zugleich als Normalschuldirektor. Er starb zu Arnsberg am 14. Februar 1839 als Ehrendomkapitular von Paderborn, Pfarrer, Landdechant und Königlich Preussischer Regierungs- und Schulrat.

²⁾ St.-A. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 h. Folioblatt 29 ff. — Die gedruckten Verordnungen vom 24. November 1787, 12. Juni 1789 und 27. April 1790 fanden sich im Pfarrarchiv zu Reiste.

fehlen, aber diese brachten nicht den erhofften Nutzen, teils weil Kriegsunruhen die Durchführung derselben erschwerten, teils weil es an tatkräftigen Organen dazu mangelte. Außer den zahlreichen Pfarrschulen gab es noch eine Menge Nebenschulen für die Bauerschaften, die mehr oder weniger weit vom Kirchdorfe entfernt lagen, aber alle diese Bildungsanstalten standen ohne feste Organisation da und entbehrten des gegenseitigen Zusammenhaltes. Wo es den Pfarrern und Gemeinden nicht an Einsicht und gutem Willen gebrach, blühten sie, in den anderen Ortschaften lagen sie sehr im argen, zumal an methodisch geschulten und genügend besoldeten Lehrkräften großer Mangel war.

Um bessere Schulzustände anzubahnen und vor allem eine gründlichere Bildung und eine bessere Unterrichtsmethode unter den Lehrern zu verbreiten, gab der Kurfürst Maximilian Franz dem Pfarrer Sauer den Befehl, die Normalschule in Rütten zu eröffnen.¹⁾

Über deren Tätigkeit fehlte es bis dahin an ausführlichen und zuverlässigen Nachrichten. Sauer selbst streift in seiner Abhandlung „Die Industrieschulen im Herzogtum Westfalen“²⁾ dieses Institut, das drei Dezennien hindurch seine Lieblingsdomäne bilden sollte, nur mit wenigen Worten, indem er uns folgende Einzelheiten über den alljährlich stattfindenden zweimonatigen „Normalkurs“ mitteilt: „Auf Kosten des öffentlichen Schulfonds ward eine Lehranstalt errichtet, in welche jährlich eine gewisse Anzahl Lehrer berufen und in den Grundsätzen der Pädagogik und Didaktik unterrichtet wurde. — Die Einführung der Schulindustrie sowie die Art, diese mit dem Schulunterrichte zu verbinden, macht ein besonderes Kapitel

¹⁾ Sauers Anstellungsurkunde: St.-A. Münster. Hgt. Westfalen. X. 1k.

²⁾ Germanien und Europa. Gießen, Müller, 1812. S. 37.

dieses Unterrichtes aus und die Folgen als Wirkungen desselben wurden auch bald sichtbar. Im Jahre 1795 wurde dieses Institut unter dem Namen Normalkurs im Herzogtum Westfalen zuerst eröffnet. Aus Mangel an Fonds wurden anfangs nur wenige Lehrer dazu einberufen, weswegen auch die Wirkungen desselben in den ersten Jahren ihrer Extension nach nicht groß sein konnten. Indessen war doch bis im September, als dem Schlusse des Schuljahres 1798, die Anzahl der industrietreibenden Schulen auf zehn gewachsen und hat sich seitdem jährlich vermehrt.“

Diese spärlichen Nachrichten geben indes nicht die erwünschte Auskunft über Entstehung, Einrichtung und Wirksamkeit der segensreichen Anstalt. Um so größer war daher meine Freude, als ich nach langem, vergeblichem Suchen schließlich das Glück hatte, im Königlichen Staatsarchive zu Münster die ganze Genesis der Normalschule zu finden.¹⁾

Der Schulkommissar Freiherr von Weichs machte 1793 und 1794 dem Kurfürsten wiederholt Vorschläge zur Verbesserung des westfälischen Schulwesens; insbesondere wies er auf die Notwendigkeit der Anstellung von Schulinspektoren und der Errichtung einer eigenen Normalschule hin. Für letztere führt er folgende Gründe an: Die zur Ausbildung nach Bonn geschickten Lehrer hätten nicht selten mehr Sittenlosigkeit als gute Unterrichtsmethode und Kenntnisse mitgebracht; ferner sei die Reise dorthin kostspielig und beschwerlich; auch könnten die noch nicht hinreichend befähigten Lehrer leichter in eine hiesige Normalschule als nach Bonn einberufen werden.

Das Ergebnis dieser Vorschläge war ein am 16. Mai 1794 an die Schulkommission in Bonn gerichtetes kurfürstliches Rescript folgenden Inhalts:

¹⁾ Hagt. Westfalen. X. 1h; X. 11; X. 1e.

1. Wir sind entschlossen, einen eigenen Normallehrer im Herzogtum Westfalen anzustellen und haben zu dieser Stelle den Pastoren zu Rütten ausersehen, der nicht nur dem hiesigen Normalunterrichte mit Frucht beigezwöhnt hat, sondern auch im hiesigen Konfurse hinlängliche Beweise seiner Fähigkeit abgelegt hat.

2. Wir wollen denselben zu seiner weiteren Befähigung nach Würzburg reisen lassen, um die dortigen Anstalten zu besuchen und näher kennen zu lernen.

3. Was dessen Salarium anbetrifft, so werden wir ein Beneficium simplex mit der Stelle eines Normallehrers zu verbinden suchen und Euch hierüber seiner Zeit ausführliche Auskunft erteilen.

4. Den Schullehrern, die den Normalunterricht besuchen, sollen künftighin dieselben Tagegelber wie in Bonn gezahlt werden (15 Stüber = 0,75 Mk.).

5. Zu Schulassessoren haben wir die beiden Pastoren von Rütten und Menden und den ehemaligen Präfecten Rößter ausersehen. Die beiden ersteren sollen auch zugleich als Schulvisitatoren diesseits und jenseits der Ruhr angeordnet werden.

Sauers Wunsch, vor Antritt seines Amtes noch eine auswärtige Normalschule zu besuchen, erfüllte der Kurfürst am 2. Juni 1794, indem er ihm die Summe von 500 fl. aus seiner Privatschatulle anweisen ließ, damit er „durch eine zum Normalinstitut in Würzburg zu unternehmende Reise an seiner Ausbildung zu arbeiten in stand gesetzt würde.“¹⁾

Über diese pädagogische Reise durch Hannover, Fulda und Würzburg haben wir von Sauer einen sechzig geschriebene Foliosseiten umfassenden Bericht²⁾ an den Erzbischof.

¹⁾ St.-A. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 e. Folioblatt 2.

²⁾ a. a. D. Folioblatt 123 ff.

Die in schlichter, aber kerniger Sprache geschriebene Abhandlung ist für Sauers pädagogischen Werdegang und den Stand des Schulwesens in Göttingen, Fulda und Würzburg vom höchsten Interesse.

Zuerst besuchte Sauer die nach Würzburgischem Muster eingerichtete Industrieschule des Pastors Wagemann¹⁾ an der Liebfrauenkirche in Göttingen. Er schildert uns seine Beobachtungen in anschaulicher Weise, bespricht die Verbindung des wissenschaftlichen Unterrichtes mit dem Handfertigungsunterrichte, führt uns in das Arbeitszimmer mit Spinnrädern aller Art, mit Haspeln (Garnwinden), mit Maschinen, vermittelt welcher Hand- und Winterschuhe aus schmalen Streifen alten Tuches verfertigt werden, mit Hämmern, Aneiszen, kleinen Ambossen u. s. w.; zeigt uns, wie Knaben sowohl als Mädchen unter Anleitung zweier Lehrerinnen stricken und spinnen, wie Knaben Rämme und Spulen für Leineweber verfertigen, Kiesel- und marmorartige Steine schleifen, Krystallisationsmodelle machen u. s. f. Er erzählt uns, wie das Armeninstitut die Industrieschule unterstützt, indem es alle Kleidungsstücke für Arme darin verfertigen läßt. Mit Staunen vernehmen wir, daß im Jahre 1793 die Summe des aus den Industrieprodukten gelösten Geldes „244 Taler schwer Geld“ betrug.

Dann besichtigte Sauer die Schulanstalten zu Fulda, nachdem ihn der Kammerpräsident von Vibra, „ein großer Schulmann,“ vorher mit der ganzen Einrichtung derselben bekannt gemacht hatte. In seinem Berichte veranschaulicht uns Sauer, wie eine feste, einheitliche Organisation im Vereine mit der in Fulda errichteten Musterschule zur Bildung geeigneter Lehrkräfte das dortige Schulwesen

¹⁾ Wagemann hatte kurz vorher dieselben Länder bereiset, die jetzt Sauer besucht. Mallindrodt, Der Westfälische Anzeiger. Dortmund. Gebr. Mallindrodt, 1806. S. 491.

zu hoher Blüte gebracht hat. Eingehend bespricht er Lehrstoff, Lehrmethode, Lehrerfolge der Stadt- und Landschulen, erwähnt Industrieschulen für Mädchen, Sonntags- oder Fortbildungsschulen, die für Jünglinge von vierzehn bis zwanzig Jahren obligatorisch waren, teilt die für Stadt- und Landschullehrer festgesetzte Besoldung mit und schließt mit den Worten: „Mit dem Unterrichte in den litterarischen Gegenständen hat man es im Fuldischen gewiß weit gebracht; nirgends habe ich die innere Einrichtung der Schulen so gefunden wie hier, nach welcher jeder Lehrer nur gewisse Gegenstände zu bearbeiten hat.“ (Fachlehrersystem).

„Es läßt sich nicht bezweifeln, daß ein Lehrer, der nur wenige Gegenstände zu lehren hat, sehr viel leisten könne. Es ließe sich aber fragen, ob auch die Schuldisziplin so gut könne dabei besorgt werden und ob man immer Fonds zum Unterhalte so vieler Lehrer habe als dazu erfordert werden, besonders wenn die Anzahl der Kinder groß ist. Es wäre also ein Problem, welche Einrichtung den Vorzug verdiene. Daß die Kinder nie müßig sitzen, wenn auch mehrere Klassen immer beim nämlichen Lehrer bleiben; das kommt auf die gute Einrichtung und freilich auch auf die Geschicklichkeit des Lehrers an, der seine Zöglinge immer zu beschäftigen weiß, wenn er sich auch nicht gerade mit ihrem Unterrichte unmittelbar abgiebt.“¹⁾

Am längsten weilte Sauer im Hochstift Würzburg, wo „dem Schulfreunde ein sehr weites Feld zu beobachten offen stand,“ und wo er in dem Geistlichen Rat Onymus einen „braven und einsichtsvollen Schulmann“²⁾ antraf, der ihn in die Stadt- und Landschulen führte und auch später noch freundschaftliche Briefe mit ihm wechselte.³⁾

¹⁾ a. a. D. Fol. 127 f.

²⁾ Sauer am 7. 9. 1794 an Frhrn. von Weißenb. a. a. D. Fol. 3.

³⁾ Nach mündlicher Mitteilung des im Jahre 1900 verstorbenen Herrn Propstes Kroll in Arnsherg.

Sauer schildert zunächst das vom Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim gestiftete Lehrerseminar in Würzburg, welches, nachdem die Stiftung von seinem Nachfolger Franz Ludwig von Erthal ansehnlich vermehrt war, jährlich sechzehn Kandidaten aufnahm, von denen sieben Freistellen genossen, während die übrigen ein geringes Kostgeld zu bezahlen hatten. Im Seminar wohnte der Direktor und ebenso sein Gehülfe, der den Namen „Exercitienmeister“ führte. Über Aufnahme- und Abgangsprüfung, Unterrichtsgegenstände und Lehrmethode, über die Art, wie die jungen Geistlichen mit dem Erziehungswesen bekannt gemacht werden, erhalten wir dankenswerte Aufschlüsse. Sauer bespricht ferner die Bildung der Lehrerinnen und das Mädchenschulwesen, um dann zu einer eingehenden Schilderung der Würzburger Schulen, namentlich der Musterschulen in der Pfarre St. Peter in Würzburg überzugehen und uns u. a. auch die gebrauchten Lehrbücher und die Einrichtung der Schulzimmer zu zeigen.

Ein lebhaftes Interesse widmet Sauer auch den im Hochstift Würzburg nach Böhmischem Muster allgemein eingerichteten Industrieschulen, welche, da sie schon länger bestanden, vor den Wagemannschen Anstalten in Göttingen noch einen weiten Vorsprung behaupteten. Ausführlich berichtet er über die Industrieschulen zu St. Peter in Würzburg, zu Himmelstadt, Leinach, Oberleinach und Brekingen. Endlich schildert er das mit den Industrieschulen in engster Verbindung stehende Armeninstitut in Würzburg, um am Schlusse seines Berichtes — auf den praktischen Zweck seiner pädagogischen Reise lossteuernd — die beiden Fragen zu beantworten, worauf es hauptsächlich ankomme, wenn ähnliche Anstalten ihre wohlthätigen Wirkungen auch über andere Länder verbreiten sollten:

1. „Wie entstanden diese für die Menschheit so wohlthätigen Anstalten?“

2. Wie werden sie unterhalten, daß sie nicht wieder bis zur Nichtexistenz herabsinken, wie es manchmal mit den besten Anstalten geht?“¹⁾

In hochinteressanter Weise zeigt Sauer, wie unter den Auspicien eines für das Schulwesen außerordentlich besorgten Fürstbischofs die Schul- und Industrieanstalten durch genaue Feststellung ihrer Vollkommenheiten und Mängel, durch zweckmäßige Organisierung und einheitliche Aufsicht sowie durch bessere Befähigung und Besoldung der Lehrer in Flor gebracht und erhalten werden.

Nachdem wir so aus Sauers eigenem Munde gehört, woher er seine pädagogischen Anschauungen geschöpft hat, lehren wir zu der Einrichtung der Normalschule im Herzogtum Westfalen zurück.

Aus Frankfurt am Main²⁾ schrieb der Kurfürst am 27. April 1795 an den Kurator Freiherrn von Spiegel, es könnten noch einige Jahre verstreichen, bevor sich eine schickliche Gelegenheit finde, ein *beneficium simplex* mit der Normalschule zu verbinden. Da er aber wünsche, daß der Normalkurs in diesem Jahre eröffnet werde, so seien ihm Vorschläge zu unterbreiten, ob nicht vorläufig dem Normallehrer eine Vergütung aus dem Schul- oder Universitätsfonds gezahlt werden könne.

¹⁾ a. a. O. Fol. 143.

²⁾ Als im August 1794 die deutsche Reichsarmee sich vor den Franzosen über den Rhein zurückziehen mußte, verließ der Kurfürst seine Residenzstadt Bonn und seine Behörden folgten ihm bald nach. Als Deutschordensmeister hielt sich der Fürst zumeist in Mergentheim auf, das Kölner Domkapitel hatte von 1794 bis 1802 seinen Sitz im Kloster Wedinghausen bei Arnberg; ebendahin wurde auch das Oberappellationsgericht verlegt. — Über die Zustände in Arnberg belehrt Hüffer, Rheinisch-Westphälische Zustände zur Zeit der franzöf. Revolution. Bonn. 1878. Max Cohen u. Sohn. S. 7.

Freiherr von Spiegel antwortet aus Ranstein am 24. Mai 1795: Bei Abwesenheit des Hofkammerrats Effer, welcher die Universitätskasse führe, sei es ihm nicht möglich, genau zu bestimmen, ob ein solches Honorar aus den Einkünften des Universitätsfonds — der Schulfonds sei ohnehin nicht zureichend — gegeben werden könne. Er glaube wohl, daß etwa fünfzig Taler zu diesem Behuf übrig bleiben könnten. Wenn aber zwanzig Lehrer einberufen werden sollten und der Kurs zwei bis drei Monate dauere, so könne der Universitätsfonds die Kosten nicht bestreiten. Der Normalkurs könne auch nicht wohl in Arnsberg abgehalten werden. Im Kloster daselbst sei jetzt kein Raum zur Haltung der Normalschule, und bei der übermäßigen Teuerung der Lebensmittel, die infolge der Niederlassung der Fremden in Arnsberg entstanden sei, werde es den Lehrern nicht möglich sein, mit den ihnen ausgeworfenen fünfzehn Stübern auszukommen. Rüthen verdiene deshalb den Vorzug. . . „Auch glaube ich,“ fährt er fort, „daß man den Pastor Sauer hierin sich völlig überlassen kann, wenigstens habe ich mir aus den mit ihm über den Unterricht der Schulmeister gehaltenen Unterredungen soviel abstrahiert, daß er diesen Gegenstand des Volksunterrichts nach der ganzen Ausdehnung des Zweckes, welchen man damit verbinden muß, richtig gefaßt hat, folglich nicht zu befürchten ist, daß er, statt einen brauchbaren Schulmeister zu bilden, sich mit dem Gedanken abgeben wollte, gelehrte Menschen daraus zu machen.“¹⁾

Aus Mergentheim verfügte der Kurfürst am 30. Mai 1795 an Frhrn. von Spiegel wie folgt:²⁾

1. Es genüge, wenn im ersten Jahre statt zwanzig Schullehrer sechs und zwar gute und brauchbare Köpfe

¹⁾ a. a. D. Fol. 11.

²⁾ a. a. D. Fol. 10.

einberufen würden, da es in diesem Jahre hauptsächlich darum zu tun sei, den Normallehrer selbst zu üben und das Publikum von der Nützlichkeit dieser Anstalt zu überzeugen.

2. Bei einer so verringerten Anzahl von Lehrkandidaten werde wohl ein Zeitraum von sechs oder vier Wochen zum Unterrichte hinlänglich sein.

3. Da die Lehrer innerhalb Landes blieben, so scheine ihm zwölf Stüber täglich hinreichend.

4. Der Normallehrer Sauer in Rülthen werde sich, zumal wenn ihm für die Zukunft Aussichten zu einer Verbesserung gemacht würden, wohl dazu verstehen, den diesjährigen Kurs ohne besondere Gehaltszulage zu eröffnen.

Sauer war sofort bereit, den ersten Unterricht unentgeltlich zu übernehmen. Voll Freude schrieb er am 15. Juni 1795 an Freiherrn von Spiegel, der ihm am selben Tage die Kurfürstliche Willensmeinung bekannt gemacht hatte: „Daß unser westfälisches Schulwesen endlich mal soll aus dem Schlafe geweckt werden, freut mich unendlich; und wenn es dem Schulfonds zu schwer fällt, für meine Bemühung etwas auszuwerfen, so werde ich desfalls die gute Sache nicht behindern, sondern werde meine Mühe fürs erste Jahr umsonst aufopfern. Dagegen wünsche ich, daß den sich sistierenden Schullehrern etwas mehr zugelegt würde. Daß diese der Regel nach für sich nichts haben, ist bekannt. Von zwölf Stübern können sie jetzt unmöglich leben, indem alle notwendigen Lebensmittel unmäßig teuer sind. Ich glaube gewiß, daß die zu wählenden Subjekte sich schwierig zeigen würden.“¹⁾ Sauers Bitte für die Lehrer wurde von dem Frhrn. von Spiegel mit Wärme befürwortet. Der Kurfürst genehmigte am 24. Juni, die

¹⁾ a. a. D. Fol. 16. — Sauer, dessen Pfarrei „in der Mittelklasse zu den schlechteren gehörte“ und der trotzdem uneigennützig genug war,

Tagegelber der Lehrer in Rücksicht auf die außergewöhnliche Teuerung für dieses Jahr auf achtzehn Stüber zu erhöhen, wogegen das Ordinarium zwölf Stüber betragen solle. „Was die uneigennützigte Erklärung des Normallehrers Sauer betrifft,“ fügt er hinzu, „so haben Wir solche mit Vergnügen aus Euerem Berichte entnommen. Ihr werdet ihm Unsere beschallige Gnädigste Zufriedenheit zu erkennen geben und das zur Eröffnung des Lehrkurses nunmehr Erforderliche mit dem Schulkommissar von Weichs verflügen.“¹⁾

2. Etwas über die Normalkurse von 1795 bis 1801 und deren Frequenz.²⁾

Endlich — am 19. Juli 1795 — hatte der Kurfürst die Freude, den ersten Normalkurs mit einem Kostenaufwande von etwa fünfundsiebzig Talern im ehemaligen Nonnenkloster zu Rülthen eröffnet zu sehen. Von diesem Kurse wissen wir außer dem Anfangstermin nur, daß die mit der Normallehrart bekannt gemachten Lehrer auch auf benachbarte Schulen günstig einwirkten. Hinsichtlich der folgenden Kurse, die in der Regel zwei Monate dauerten, fließen die Quellen reichlicher. Von 1796 an erstattet Sauer alljährlich dem Kurfürsten einen ausführlichen Bericht über den Fortgang der Normalschule. Auf Grund dieser Berichte sind wir imstande, eine Übersicht über die Frequenz zu geben.

Zu dem Normalkurse des Jahres 1796 wurden sechs im Dienste stehende Lehrer einberufen; außerdem wohnten

die ersten drei Normalkurse unentgeltlich zu halten — vom 1. Oktober 1797 ab wurden ihm jährlich fünfzig Gulden aus dem Schulfonds angewiesen —, bekundet hier sein warmes und teilnehmendes Herz für die dürftige äußere Lage der Lehrer.

¹⁾ a. a. O. Fol. 14.

²⁾ a. a. O. Fol. 27 ff.

dreier Kandidaten auf eigene Kosten dem Unterrichte bei. Bemerkenswert ist, daß sich unter den Einberufenen ein Geistlicher und unter den freiwillig Erschienenen ein Kandidat der Theologie befand. Der Kurfürst hatte nämlich in diesem Jahre das Generalvikariat angewiesen, in Zukunft auch einem Geistlichen, mit dessen Benefizium eine Schule verbunden sei — es gab damals im Herzogtum Westfalen siebenundzwanzig Schulvikare —, die Investitur nicht eher zu erteilen, als bis er durch ein Zeugnis von der Schulkommission seine Fähigkeit zum Schulhalten nachgewiesen habe.

1797 wurden im Normalkurse zehn Lehrer und ein Kandidat unterwiesen. Dieser und zwei Lehrer studierten auf eigene Kosten. Zu der von Sauer erteilten litterarisch-methodischen Unterweisung trat seit diesem Jahre noch die Einführung in den Industrie- oder Handfertigkeitsunterricht hinzu.

Dem Normalkurse des Jahres 1798 wohnten acht einberufene und elf freiwillig erschienene Lehrer bei. Im Jahre 1799 stieg die Frequenz auf zweiundzwanzig. Seit diesem Jahre wurde auch die Vorbildung weiblicher Lehrkräfte in Angriff genommen. Sauer war für Trennung der Schulkinder nach dem Geschlechte und zog für den Mädchenunterricht Lehrerinnen vor. 1799 wurden vier Lehrerinnen zu dem Normalkurse einberufen, während eine freiwillig erschien.

Im Jahre 1800 erhielten achtzehn Lehrer und fünf Lehrerinnen, im folgenden Jahre zweiundzwanzig Lehrer und fünf Lehrerinnen die normalmäßige Unterweisung.

Der von Jahr zu Jahr sich steigende Zubrang zu den Kursen des Normalunterrichts erfüllte das Herz des Kurfürsten mit hoher Freude. Als Zeichen der Anerkennung und Aufmunterung ließ er dem Normallehrer nach jedem

Bericht über den Stand der Normalschule ein Belobigungs-schreiben¹⁾ zugehen. Maximilian Franz war um so glücklicher über den Fortschritt der Schulverbesserung im Herzogtum Westfalen, als er bei seinen pädagogischen Reformversuchen in den Rheinlanden vielfach auf heftigen Widerstand stieß.²⁾ Im Herzogtum Westfalen mußte Sauer durch seine gewinnende Freundlichkeit, seine unerschöpfliche Geduld und sein ausgezeichnetes Lehrgeschick nicht nur die Herzen der Lehrer, sondern auch die der Pfarrer und Kandidaten der Theologie für die edlen Absichten des Kurfürsten zu gewinnen. Aus eigener Initiative wohnten z. B. im Jahre 1800 alle Pfarrer aus der Umgegend von Klütten der theoretischen und praktischen Schlußprüfung der Normalschüler bei. Mehrere Pfarrer, deren Lehrer sich an den Kursen beteiligten, versahen während dieser Zeit selbst ihre Schule. In den Jahren 1796 bis 1801 nahmen nicht weniger als dreiundzwanzig Geistliche bezw. Kandidaten

¹⁾ In dem „Wien, den 5. Oktober 1800“ datierten Reskript des Kurfürsten heißt es z. B.: „Aus Euerem Berichte . . . haben Wir mit innigster Zufriedenheit ersehen, daß nicht nur die zum Normalkurs einberufenen Lehrer und Lehrerinnen selbst mit dem besten Erfolg besucht und sich unter Eurer Leitung zu brauchbaren Volkselehrern gebildet haben, sondern daß auch die Zahl der freiwillig erschienenen jene der einberufenen bei weitem übertroffen habe. Wir dürfen bei diesem augenscheinlichen Wachstum der besseren Methode, bei Euerem unermüdeten Fleiße und bei der täglich zunehmenden Teilnahme der Pfarrer an dem Schulwesen für die Zukunft die besten und frohesten Hoffnungen hegen und die gesegnetsten Wirkungen für den Staat und die Kirche davon erwarten. . . . Da Euerer rastlosen Bemühung, Euerem tätigen Eifer und Eueren Kenntnissen die Zunahme und das Fortschreiten der besseren Lehranstalten und die daraus für Religion und Sittlichkeit entspringenden Vorteile großenteils beigemessen werden müssen, so geben Wir Euch Unser beifälliges Höchstes Wohlgefallen wiederholt zu erkennen . . .“ a. a. O. Fol. 54.

²⁾ Vergl. Friedrich Nettesheim, Geschichte der Schulen im alten Herzogtum Geldern. Bagel. Düsseldorf. S. 562 ff.

der Theologie, zumeist aus eigenem Antriebe und auf eigene Kosten, an den Normalkursen teil.

Mit warmem Eifer für ihr Amt beseelt, lehrten die Normalschüler in ihre Heimat zurück. Ein Zeitgenosse berichtet mit höchster Anerkennung von dem „sichtbar in ihnen auflebenden Geiste und Enthusiasmus, der sich häufig der Jugend und selbst ganzen Gemeinden mittheilte,“¹⁾ ein glänzendes Zeugnis nicht allein für den guten Willen und das Talent der Normalschüler, sondern vor allem auch für die Gediegenheit der Methode Sauers und für den machtvollen Zauber seines persönlichen Einflusses. Bei der seltenen Lehrbefähigung und den liebenswürdigen Charaktereigenschaften Sauers ist es nicht zu verwundern, daß die Lehrer sich förmlich zu seinen Normalkursen drängten und daß selbst bejahrte Männer, die anfangs nur gezwungen kamen, später noch mehrmals freiwillig und auf eigene Kosten erschienen. Wie sehr Sauer von seinen Schülern verehrt wurde, zeigt das herrliche litterarische Denkmal, das ihm der Lehrer Bernhard Heinrich Honcamp, welcher fast zweiundsechzig Jahre lang in Welver segensreich wirkte, in ebenso schlichten als kurzen Worten gesetzt hat. Dieser nahm als zwanzigjähriger Jüngling im Jahre 1797 an dem Normalkurse teil und als achtzigjähriger Greis schrieb er darüber: „Wie die meisten meiner Unterrichtsgenossen war ich mit sehr dürftigen Vorkenntnissen ausgestattet und mit dessen auch ziemlich bewußt; ich erwartete nicht ohne Besorgnis, was da kommen sollte. Aber Sauer war ein freundlicher und leutseliger Mann, der seinen Schülern Selbstvertrauen und Mut einzufößen wußte, und es währte nicht lange, so war alle meine Schüchternheit verschwunden und ich folgte mit Liebe und Eifer den populären Vorträgen, zu denen der einsichtsvolle Mann sich bequemen

¹⁾ Mallinckrodt a. a. O. S. 496.

maßte. Er war ein praktischer Schulmann, wie es selten einen gibt, und wußte uns mit der beharrlichsten Geduld zu einem bessern Lehrverfahren anzuleiten, indem er uns unterwies und zugleich praktisch zeigte, wie man Kinder unterrichten müsse. Wäre ich besser vorgebildet gewesen, so hätte ich in dem Kursus viel mehr profitiert; aber es wurde mir doch klar, daß mein Beruf das Lehrfach sei; ich gewann eine unzerstörbare Neigung zu demselben und sah in meinem Lehrer zugleich ein Vorbild, dem ich treulich nachzustreben gelobte. Ich segne die nun schon vermoderte Hand dieses unvergeßlichen Mannes; denn sie hat mir den Weg gezeigt, auf dem ich das Glück meines Lebens gefunden habe.“¹⁾

3. Lehrbücher, Unterrichtsgegenstände und Lehrmethode.

Als ausgereifte Frucht seiner Lehrtätigkeit ließ Sauer zwei Schulbücher erscheinen:

1. Der ABC-Schüler, der gerne halb lesen und das Gelesene auch gern verstehen will. Mit dem Motto: Laßt die Kleinen zu mir kommen. Arnberg, Düser, 1799. 8.

2. Begriff der Normallehrart, mit Anwendung auf alle Lehrfächer in Elementarschulen. Arnberg. 1800. 8.

Leider habe ich trotz aller Bemühungen diese Werke nicht auffinden können. Das erste²⁾ muß ein sehr praktisches Lehrbuch gewesen sein, da es nicht nur gleich nach

¹⁾ Bernhard Heinrich Foncamp. Mit Benutzung einer von ihm angefangenen Selbstbiographie von J. C. Foncamp und J. Schrader. Hamm. Grote. 1861. S. 11 f.

²⁾ Der Entwurf wurde dem Kurfürsten eingesandt, der diese Ausgabe „weit faßlicher, zweckmäßiger, systematischer und lehrreicher als die vorige“ findet und die Ausmerzung von einigen Provinzialismen und andere Verbesserungen vorschlägt. St.-M. Münster. Hggt. Westfalen. X. 3 a. Folioblatt 41.

seinem Erscheinen auf Empfehlung der Schulkommission in allen Elementarschulen des Herzogtums eingeführt wurde, sondern sich auch über dessen Grenzen hinaus verbreitete und noch im Jahre 1871 eine Neuauflage erlebte.¹⁾

Die zweite Schrift bildet die Grundlage der Kurfürstlichen Schulordnung vom 28. November 1800, die am 15. Dezember von dem damaligen Generalvikariats-Verweser Franz Fischer, dem letzten Abt des Klosters Beddinghausen, veröffentlicht wurde. Die Verordnung, welche ebenfalls von Sauer verfaßt ist,²⁾ trägt den Titel: „Kurzer Begriff der im Herzogtum Westfalen vorgeschriebenen Lehrart, nebst Anweisung, wie die Pastoren die von Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht vorgeschriebene wöchentliche Prüfung halten müssen.“ Diese Schrift verbreitet über manche Verhältnisse, welche die Normalschule und das Schulwesen überhaupt betreffen, ein erfreuliches Licht. Als ergänzende Quelle steht derselben zur Seite ein im Franziskanerkloster zu Baderborn aufgefundenes Manuskript mit dem Titel: „Leitfaden zum pädagogischen Unterrichte für die Schullehrer des Herzogtums Westfalen“, welches als eine Nachschrift der im Normalkurse des Jahres 1801 von Sauer gehaltenen Vorträge sich erweist.³⁾

An der Hand dieser Quellen wollen wir versuchen, die in dem Normalinstitut vorgetragenen pädagogischen, didaktischen und methodischen Grundsätze kurz darzustellen.

¹⁾ Diese und eine Ausgabe vom Jahre 1854 verdanke ich der Güte des Herrn Rektoratschullehrers Ammermann in Meschede; sie enthalten nicht mehr die methodischen Winke der ersten Auflage.

²⁾ St.-M. Münster. Hgg. Westfalen. X. 1 o. Folioblatt 93.

³⁾ Das Manuskript trägt allerdings sein Geburtsdatum nicht an der Stirn, aber wir können es dennoch genau bestimmen: es ist aus dem Todesjahre des Kurfürsten Maximilian Franz, der am 26. Juli 1801 starb. In der Einleitung wird nämlich von ihm als dem jetzt regierenden

Den Schwerpunkt der Volksschulen legt Sauer in die Erziehung. „Der Endzweck des Schulunterrichts ist Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder, damit sie gute Christen und Bürger werden.“¹⁾ Die Lehrfächer sind deshalb so zu behandeln, daß die Schüler „zur Erkenntnis des Wahren, des Guten und Bösen gelangen und ihr Wille zugleich geneigt werde, das erkannte Gute auszuüben und das erkannte Böse zu verabscheuen.“²⁾ Ethische Konzentration des Lehrstoffes ist also Sauers oberstes Prinzip.

Um dieses hohe Ziel zu erreichen, muß der Lehrer ein religiöser, „an Geist und Herz gebildeter Mann“³⁾ sein, der sich durch Kenntnisse und Lehrgeschick, durch Liebe zu seinem Amt und seinen Kindern, durch heiteren Sinn, sanfte Gemütsart, Genügsamkeit, Nüchternheit und Bescheidenheit auszeichnet. Das Beispiel des Lehrers, dessen Vorbild der göttliche Kinderfreund ist, ist der wichtigste Erziehungsfaktor.

Hauptaufgabe der Normalkurse war, die Lehrer mit der neuen Methode, der sog. Normallehrart, vertraut zu machen. Den Unterschied zwischen der alten

Kurfürsten gesprochen und am Schluß werden den Lehrern zwei Bücher aus den Jahren 1800 und 1801 empfohlen. — Aus diesem Manuskript geht hervor, daß Sauer, so gut es die Kürze der Zeit erlaubte, auch in den Elementen der Seelenlehre unterrichtete und seine methodischen Anweisungen auf psychologische Gründe stützte. Leider ist die Nachschrift sehr lückenhaft und fehlerhaft.

¹⁾ St.-M. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 e. Folioblatt 87.

²⁾ Ebenda.

³⁾ Ebenda. — Diese Forderung erinnert an Diesterwegs Worte: „Wie keiner einem andern etwas geben kann, was er selbst nicht hat, so kann auch keiner entwickeln, erziehen, bilden, der nicht selbst entwickelt, erzogen, gebildet ist.“ Rehrein-Kayser-Schulz, Überblick der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Paderborn. Ferdinand Schöningh. 1899. 11te Auflage. S. 224.

und neuen Methode charakterisiert Sauer mit folgenden Worten:

„Die bisherige Art des Unterrichts bestand bloß im Memorieren. Ein Kind stellte sich nach dem andern vor den Lehrer und lernte durch Zwang und langjährige Übung zuletzt Buchstaben und etwas mechanisches Lesen; den Katechismus lernte es ebenfalls kapitelweise auswendig, aber von allem, was es lernte, hatte es selten klare Begriffe und kam oft eben so leer an Kenntniß seiner Pflichten und Geneigtheit für die Erfüllung derselben aus der Schule zurück, als es hineingekommen war. Hierzu kam noch, daß, weil der gänzliche Mangel an Begriffen ihm das Auswendiglernen erschwerte, es durch öftere Strafen dazu gezwungen wurde und ihm deswegen alles Lernen, ja selbst der Religionsunterricht, verekelt wurde.“

„Nach der besseren Art des Unterrichts, der sogen. Normallehrart, hält der Lehrer gerade den entgegengesetzten Gang und benutzt den allen Menschen angeborenen Trieb, immer an Kenntnissen zuzunehmen. Er giebt seinen Zöglingen Erklärung über alles, was gelehrt wird, stellt über die vorgenommenen Lektionen Unterrebungen an, übt sie im Nachdenken und sucht auf diese Art einen Vorrat nützlicher Kenntnisse in sie zu legen. Daher entsteht die Notwendigkeit, gesamte Schulkinder in Klassen einzuteilen. Jede dieser Klassen hat gleiche Bücher und wird zusammen unterrichtet.“¹⁾

Wir sehen zu unserer Freude, wie Sauer als entschiedener Feind des mechanischen Abrichtens und warmer Freund des lebendigen und lebenerweckenden Unterrichts mit Felbiger, Overberg und den Philanthropen gegen die einseitige Gedächtniskultur eifert und eine harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte fordert; wie er

¹⁾ St.-A. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 e. Fol. 87.

gegenüber dem bisher üblichen Einzelunterrichte den Zusammenunterricht und das Zusammenlernen betont und gleiche Lehrbücher und Einteilung in Klassen verlangt. Heutzutage ist Klassen-, nicht Einzelunterricht, eine so selbstverständliche Forderung der Pädagogik, daß man nicht begreifen kann, wie es früher anders gewesen sein soll. Aber leider war damals das Unterrichtsverfahren häufig so, daß ein Kind nach dem andern an den Tisch des Lehrers trat, „überhört“ wurde, eine Vorschrift auf die Tafel erhielt und dann nicht selten unter Weinen und Heulen seinen Platz wieder aufsuchte.

Dem geistlosen Mechanismus und der barbarischen Zucht soll die neue Methode ein Ende bereiten. Um Lust und Liebe zu wecken, soll der Unterricht den Kindern, namentlich den Anfängern,¹⁾ angenehm und leicht gemacht werden. Er soll deshalb von der Anschauung aus-

¹⁾ Für den Anfangs-(Anschauungs-)unterricht giebt Sauer psychologisch wohlbegründete Anweisungen: „Der Lehrer schreibt die Buchstaben in Druckform an eine aufgehängte schwarze Tafel . . ., läßt alle ABC-Schüler sie zugleich anschauen, übt ihren Verstand im Vergleichen der Buchstaben unter sich und mit andern bekannten Gegenständen und findet selbst in der Benennung mancher Buchstaben Gelegenheit zu angenehmen und lehrreichen Unterhaltungen . . . Beim Zusammensetzen der Buchstaben ergiebt sich diese Gelegenheit noch häufiger . . . Jedes Wort bedeutet einen Gegenstand, den das Kind kennt, oder der ihm doch leicht kennbar zu machen ist. Der Lehrer läßt sich die Merkmale solcher Gegenstände angeben, mehrere ähnliche aufzählen, den Unterschied bemerken, unterhält sich mit seinen Schülern über die Entstehung, den Gebrauch und Nutzen derselben . . . All dieses erhält sie munter und aufmerksam und entwickelt ihren Verstand. — Beim Lesen werden diese Übungen immer weiter getrieben.“ a. a. O. Fol. 87.

Die Kinder sollen also nach Sauer die Dinge ihrer Umgebung, die ihrer Fassungskraft entsprechen, genau kennen, richtig benennen und sich darüber aussprechen lernen. Wir finden hier Sinnes-, Denk- und Sprechübungen, wie wir sie beim heutigen Anschauungsunterrichte in den unteren Schulklassen verlangen.

gehen und vom Bekannten zum Unbekannten, vom Nahen zum Fernen, vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten in lückenloser Stufenfolge fortschreiten; vor allem soll dem Gedächtnisse nichts eingeprägt werden, was nicht vorher erklärt und zum Memorieren gehörig vorbereitet ist. Ziel des Unterrichts ist: Bestimmtheit und Klarheit. Zur Erreichung desselben ist Trogenbors's Grundsatz zu befolgen: „Regeln wenig und kurz, Beispiele klar und praktisch, Übung lange und oft.“¹⁾

Was den Umfang des Lehrstoffes angeht, so will Sauer die Volksschulen nicht zu Kenntnissfabriken machen; seine Devise ist: Nicht das viele Wissen tut's, sondern Wissen etwas Gut's. Als Hauptunterrichtsgegenstände betrachtet er mit Recht „Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, biblische Geschichte, Gebet und Gesang“; als Nebengegenstände, die gelegentlich in die anderen Lehrfächer eingeschaltet und anschaulich behandelt werden, „Gesundheits- und Wohlanständigkeitsslehre, Haus- und Landwirtschaftsregeln, etwas aus der Naturlehre und Naturgeschichte wie auch aus der Erdbeschreibung, besonders von unserem Vaterlande.“²⁾

Es könnte auffallen, daß der Religionsunterricht hier nicht obenan steht. Sauer rückt ihn ins Zentrum, einmal, weil er die Lehrfächer in einer gewissen Stufenfolge aufzählt, dann aber, weil er die Religion als den Kern- und Mittelpunkt der Volksschulen betrachtet, als den Brennpunkt, in dem sich die Strahlen des ganzen Unterrichtes vereinigen sollen. „Die Religionslehre ist der wichtigste Gegenstand für jeden Menschen und besonders auf Schulen, wo das Herz des Kindes noch unverdorben und für gute Lehren empfänglich ist.“³⁾ Für den Religions-

¹⁾ Rehrein a. a. O. S. 115.

²⁾ St.-M. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 o. Fol. 87 ff.

³⁾ Ebenda.

unterricht gelten deshalb in hervorragender Weise die Regeln der Didaktik; vorzüglich ist zu beachten, daß die Religion nicht zur bloßen Gedächtnissache herabgewürdigt wird, sondern den Verstand erleuchtet und das Herz erwärmt. „Durch Religionsunterricht . . . muß der Verstand, das Gedächtnis und der Wille des Kindes bearbeitet werden. Der Verstand muß die Wahrheiten oder Lehren unserer heiligen Religion fassen, das Gedächtnis muß selbe aufbewahren, und der Wille muß zur Beobachtung derselben geneigt gemacht werden.“¹⁾ Darum soll der Religionsunterricht der Unterstufe auf der biblischen Geschichte ruhen und auf allen Stufen die biblische Geschichte zur Illustration der Katechismuswahrheiten dienen; ferner soll der Lehrer die Kleinen schon früh zur Betätigung des religiösen Lebens anleiten. „Der Lehrer selbst muß in aller Hinsicht ein religiöser Mann sein, der mehr durch Beispiel als durch Worte auf seine Kinder wirkt; dann wird er auch gewiß keine Gelegenheit versäumen, seine Katechumenen anzuweisen, wie sie schon klein, unter sich und in ihrer häuslichen Gesellschaft die Vorschriften der Religion befolgen können.“²⁾

Wir begegnen hier zu unserer lebhaften Genugtuung Ansichten und Anforderungen, die wir auch in unseren Tagen an die Methode des Religionsunterrichtes stellen.

Sauers Methodik des Lese-, Schreib- und Rechenunterrichtes, die uns um so sympathischer berührt, als sie mit den modernen Anschauungen im ganzen übereinstimmt, läßt sich in folgende Worte zusammenfassen: Der Lehrer lege beim Lesen die Lautiermethode zu Grunde, übe wegen der Orthographie auch das Buchstabieren und suche die Schüler in das Verständnis des Gelesenen einzuführen. Beim Schreibunterrichte achte er auf Körper-

¹⁾ Ebenda. — ²⁾ a. a. O.

und Federhaltung und leite die Kinder in geistbildender Weise zum Schön-, Recht- und Geschwindtschreiben sowie zur Anfertigung von Aufsätzen, Briefen, Quittungen, Handscheinen, Reversen, Rechnungen u. s. w. an. Der Rechnunterricht soll eine Verstandesübung und zugleich eine Vorbereitung für das praktische Leben sein. Weil das Kopfrechnen gerade in den einfachsten Verhältnissen unentbehrlich ist, so soll es besonders geübt werden. Die Aufgaben müssen dem Ideenreife der Kinder, dem Gewerbe der Eltern und den örtlichen Verhältnissen entsprechen. Die Schüler sind mit dem gewöhnlichen Preise der Waren, der Höhe des Arbeits- und Dienstlohnes sowie mit dem geltenden Systeme der Maße, Münzen und Gewichte bekannt zu machen.

John Lode sagt: „Poesie und Musik sind vom Unterrichte auszuschließen: man findet auf dem Parnas selten Gold- und Silberminen. Die Lust dieses Berges ist lieblich, aber der Boden unfruchtbar.“¹⁾ Sauer dachte anders. Der Gesangunterricht, die Verbindung von Musik und Dichtung, ist ein Gegenstand seiner liebevollsten Aufmerksamkeit. Er will, daß vor und nach der Schule gebetet oder gesungen wird und daß Gebet und Gesang (deutsche Kirchenlieder und gute Volkslieder) sich eng an alle Unterrichtsfächer anschließen; er ist nämlich überzeugt, daß auf dem Boden, welchen Lode für unfruchtbar hält, bei geeigneter Kultur die herrlichsten Früchte reifen: kindlicher Frohsinn, wahre, echte Gemütsbildung, heilige Begeisterung für Kirche und Vaterland. Mit Recht sagt er: „Der Lehrer, der nicht gern Gesang auf seiner Schule hat, verrät ein mürrisches Wesen und wenig Teilnahme an den unschuldigen Freuden seiner Kleinen.“²⁾

¹⁾ Funke, A. Dr., Grundzüge der Geschichte der Pädagogik. Paderborn. Ferdinand Schöningh. 1899. Fünfte Auflage. S. 81.

²⁾ St.-A. Münster. Hagt. Westfalen. X. 1 e. Fol. 89.

Einen besonderen Zweig des Normalunterrichtes bildete noch die Einführung der Schulindustrie. Der eble Kurfürst Maximilian Franz, welchem neben der geistigen auch die materielle Wohlfahrt seiner Untertanen sehr am Herzen lag, wünschte, daß die Kinder in den Volksschulen sich nicht allein wissenschaftliche Kenntnisse erwerben, sondern sich auch früh an Arbeitsamkeit, Gewerbfleiß und eine tätige Lebensweise gewöhnen sollten. Darum leitete Sauer als begeisterter Förderer der Schulindustrie seit 1797 die Lehrer und Lehrerinnen auch an, mit dem wissenschaftlichen den Industrieunterricht nach Würzburgischem Muster zu verbinden. Zweige der Schulindustrie sind Stricken, Nähen, Spinnen, Gartenkräuterkunde (für Mädchen), Obstbaumzucht und Lokalindustrie¹⁾ (für Knaben). Stricken und Nähen sollen mit dem Litterarunterrichte verbunden, die übrigen Zweige nach der Schule und an Spieltagen betrieben werden. Über die Art der Verbindung bemerkt Sauer folgendes: „Gegenstände, die für sich allein, ihrer Wichtigkeit wegen, die ganze Aufmerksamkeit verdienen und fordern, wie z. B. Religionsunterricht, lassen zu gleicher Zeit keine Industriebeschäftigung zu. Bei Erzählungen und Unterredungen, beim Vorlesen aus einem Buche u. s. w. werden solche Arbeiten getrieben, in denen die Kinder sich hinlänglich Fertigkeit erworben haben und die ihrer Natur nach nicht störend sind.“²⁾

Bei der Einführung der Industrieschulen ließ sich Sauer ebenso sehr von pädagogischen als ökonomischen Rücksichten leiten. „Die Schulindustrie,“ sagt er, „erhält

¹⁾ Diese war nach den jeweiligen Ortsbedürfnissen verschieden; sie umfaßte Korbflechten, Besenbinden, die Verfertigung von hölzernen Töpfeln, Karten, Spulen, Faßzapfen u. s. w., von Bienenkörben, Strohmatteu u. s. w.

²⁾ Germanien und Europa. a. a. O. S. 34.

Ruhe, Ordnung und Aufmerksamkeit auf der Schule,¹⁾ gewöhnt die Kinder zur frühen Geschäftigkeit, befördert Wachstum und Gesundheit,²⁾ erzeugt Fleiß, Wohlstand und Sittlichkeit und verstopft die Quellen der Armut und Sittenlosigkeit.“³⁾

Sauers Grundsätze, die er bei Einführung dieses Lehrfaches beobachtet wissen will, lassen sich folgendermaßen skizzieren: Fange im Kleinen an; übe keinen Zwang aus; mache den Handfertigungsunterricht den Bedürfnissen des häuslichen Lebens dienstbar; verwandle die Industrieschulen nicht in Handwerksstätten, welche der wesentlichen Bildung der Jugend nachteilig sind. Was die Werkzeuge und Rohstoffe betrifft, so sollen sie keinen großen Aufwand erfor-

¹⁾ Sauer hat hier die einklassige Volksschule mit einem Lehrer, das verbreitetste Schulsystem im ehemaligen Herzogtum Westfalen, im Auge. Die Volksschule, auch die einklassige, gliedert sich in drei Abteilungen, welche den verschiedenen Alters- und Bildungsstufen entsprechen. Der Lehrer hat also drei Entwicklungsstufen zu gleicher Zeit zu beschäftigen. Wenn er da nicht das ist, was er eigentlich sein müßte — ein Genie wie Cäsar, welcher infolge der wunderbaren Spannkraft seines Geistes in- stande war, mehrere Geschäfte zugleich neben einander mit gleicher Tüchtig- keit zu betreiben, so kann ihm die Schulindustrie, ganz abgesehen von ihrem erziehlischen Werte, als „Rückenbühlerin“ gute Dienste leisten.

²⁾ Die Gartenindustrie betrachtete Sauer als Ersatz für das Turnen. „Sie ist mit freier Bewegung verbunden, dem jugendlichen Körper, in welchem ein schnelles Blut wallt, sehr willkommen und angemessen, beför- dert Gesundheit, Munterkeit und Wachstum und kann als Ersatz für die gymnastischen Übungen angesehen werden, wodurch die Kinder der Alten so stark und behende wurden.“ a. a. O. S. 45.

³⁾ St.-A. Münster. Hgzt. Westfalen. X. 1 o. Folioblatt 89. — Von der Lokalindustrie sagt Sauer, daß sie Auge und Sinn für Ebenmaß und Schönheit schärfe und die Sitten veredle. „Diese Beschäftigungen werden nach der Schule, in den Mittagsstunden und an den Spieltagen vorgenommen und haben nebst der Bildung und dem Vorteil fürs Leben noch den moralischen Nutzen, daß der viehhütende Knabe sich damit die Zeit ver- kürzt und vor all' den Lastern bewahrt wird, welche die Folgen des Müßigganges und der Trägheit sind.“ Germanien und Europa S. 52.

dern; arme Kinder können sie aus dem Armenfonds oder der Kirchenkasse erhalten.¹⁾

Schließlich gaben die Normalkurse noch Anweisungen über Stundenplan, Schullisten (wöchentlicher Lehrbericht, monatliche Absentenliste und Tabelle über Fleiß und Sitten der Schüler) und Schulzucht. Über letztere bemerkt Sauer kurz folgendes: „Der Lehrer muß die Kinder, um sie genau kennen zu lernen, zum Gegenstande seines Studiums machen und ein jedes nach Alter, Anlage, Fähigkeit und Charakter und zwar ohne alle Rücksicht seines Herkommens oder Standes behandeln. Mit Belohnungen und Strafen hat er haushalterisch umzugehen. Körperliche Strafen dürfen nur in äußerst wenigen Fällen Platz haben; ist jedoch der Fall der Notwendigkeit da, so hat er immer den Pfarrer oder den Mitschulvorstand zu Rate zu ziehen. Dadurch wird die Strafe wirksamer und er selbst schützt sich gegen Mißhandlungen von seiten der Eltern. Die besten Mittel, auch ohne derlei Strafen Ruhe

¹⁾ Pädagogen, welche die Ausbildung der Hand als einen wesentlichen Bestandteil der allgemeinen Bildung auffaßten, waren Comenius, Erhard Weigel, Locke, Rousseau, Francke, Kindermann (der Vater der Industrieschulen des 18. Jahrhunderts), Salzmann, Pestalozzi, Wehrli u. a. Am Ende des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts weitverbreiteten Volksfreunde und Staatsbehörden in dem Bestreben, Industrieschulen zu errichten und zu unterstützen. Im Bistum Würzburg (1789), in Hannover (1790), in Mecklenburg-Schwerin (1792), in Brandenburg (1793, 1798, 1799), in Württemberg (1795), in Hessen-Darmstadt (1808 und 1809) und anderen Ländern wurde die Gründung durch Regierungserlasse dringend empfohlen, in Baden (1803), Bayern (1804), Württemberg (1810) sogar als eine obligatorische angeordnet. Vgl. Rein, W., Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik. Langensalza. Beyer. 1897. Dritter Band. S. 214 ff.

Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten ist in Preußen durch die „Allgemeinen Bestimmungen“ (1872) obligatorisch geworden. Die heutigen Bestrebungen zielen dahin, auch die Knaben durch den Handfertigkeitunterricht stets nützlich zu beschäftigen.

und Ordnung auf der Schule zu handhaben, sind indessen immer fleißige Vorbereitung und guter, verständlicher, für Kinder passender Vortrag des Lehrers, der mehr Unterredung als Rede sein muß; ernsthaftes und freundliches Benehmen gegen sie und endlich vorzüglich noch die Schulindustrie, die mit dem Litterarunterrichte zugleich kann getrieben werden und womit jede Lücke zwischen den vorzunehmenden Gegenständen ausgefüllt wird.“¹⁾ — Individuelle, humane Behandlung der Schüler, Unparteilichkeit und Streben des Lehrers, die Schulstrafen entbehrlich zu machen, sind somit das Alpha und Omega der Sauer'schen Schuldisziplin, welcher wir unsern Beifall nicht versagen können.

Eine Frage ist jetzt noch offen: Welche Lehrbücher wurden dem Unterrichte zu Grunde gelegt? Sauer's „Kurzer Begriff der Normallehrart“²⁾ nennt folgende Bücher für Volksschulen: ABC-Schüler; Felbigers Katechismus; Kern der biblischen Geschichte; Anweisung (hinsichtlich des Gebetes und Gesanges) für die Schullehrer des Erzstifts Köln; eine in Münster erschienene Sammlung von Volksliedern; Noth- und Hülfsbüchlein für die Realien; Sailers Allgemeines Lesebuch; J. L. Christ, Baumgärtner auf dem Dorfe; Franz Xaver Geiger, Unterricht in der Baumgärtnerei.

In Sauer's „Leitfaden zum pädagogischen Unterrichte“³⁾ werden den Lehrern folgende Bücher empfohlen:

1. Overbergs Anweisung für Schullehrer.
2. Sailers Allgemeines Lesebuch für kathol. Schulen.
3. Das Noth- und Hülfsbüchlein.
4. Gemeinnütziges Lesebuch für die Schuljugend.

Goeft. 1801.

¹⁾ St.-A. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 e. Fol. 90.

²⁾ a. a. D. Fol. 87 ff.

³⁾ Vgl. S. 33.

5. Der Gesundheitskatechismus von Dr. Faust.
6. Der Kinderfreund von Rochow.
7. Der Baumgärtner auf dem Dorfe von J. L. Christ, Frankfurt. 1800, ober: Unterricht in der Baumgärtnererei von Franz Xaver Geiger. Augsburg. 1797.
8. Fischers Neues Testament mit Anmerkungen ober: Die hl. Schrift des N. Bundes von Bonifacius Bunibald, 4 Teile.¹⁾

Das sind in Kürze die Grundzüge des Normalunterrichts. Die Maximen und Ideen, welche den Lehrern in schlichter und populärer Sprache vorgetragen wurden, verdienen auch vom Standpunkte der heutigen Pädagogik volle Beachtung. Allerdings ist die Idee des mit der Volksschule organisch verbundenen Industrieunterrichtes in der Ausdehnung, wie Sauer sie auffaßte, nicht mehr zu verwirklichen, weil die einfachen, ländlichen Verhältnisse fehlen. Für die damalige Zeit aber, wo es im Herzogtum Westfalen nur einen durch Krieg und Kriegerunruhen in Armut und Not geratenen Bauern- und Handwerkerstand gab, war die Schulindustrie eine wahre Wohltat für die Eltern und ein großer Segen für die Kinder: die Eltern wurden der Sorge für die Ausbildung ihrer Kinder in den ihrem künftigen Berufe entsprechenden Arbeiten überhoben und die Kinder lernten nicht durch bloßen Zufall, sondern durch gründlichen und methodischen Unterricht das, was ihnen im späteren Leben vor allem not tat. So gingen aus der Volksschule gute Arbeiter, verständige Landwirte, geschickte Handwerker und tüchtige Hausfrauen

¹⁾ Näheres über die unter Nr. 3 u. 5 genannten Bücher findet sich in: Hübsch, Die Reformen und Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Volksschule im ehemaligen Hochstift Bamberg. Bamberg. Buchner. 1891. S. 161.

hervor. Dazu kam noch, daß in der Lokalindustrie ein neuer, für die industriearmen Gegenden des Herzogtums Westfalen besonders wichtiger Erwerbszweig zur Blüte gebracht wurde. Betrug doch der Wert der in einem Jahre angefertigten Schulindustrieprodukte halb nach der Einführung 5599 Rtlr. 7 Gr.¹⁾

Wenn wir die religiösen, pädagogischen und didaktischen Anschauungen Sauers noch einmal an unserm Geiste vorüberziehen lassen, so kann es uns nicht entgehen, daß er mit den bedeutenderen Erscheinungen und Bewegungen auf den Gebieten der Erziehung und des Unterrichtes sehr vertraut war.²⁾ Er weiß das wirklich Gute und Nützliche eines Locke, Rousseau, Basedow, Kochow, Pestalozzi, Fehlbiger, Rindermann, Niemeyer, Overberg, Sailer wohl zu schätzen und selbständig zu verarbeiten; auch versteht er es, die auf seiner pädagogischen Reise durch Hannover, Fulda und Würzburg gesammelten Erfahrungen praktisch zu verwerten. Mit Locke, Rousseau und Basedow hebt er die Wichtigkeit der körperlichen Erziehung hervor, aber im Gegensatz zu ihnen ruht seine Pädagogik auf dem Fundamente des positiven Christentums; mit Kochow betont er die Denkfübungen und die Berücksichtigung des Gemeinnützigen, des für das Leben Brauchbaren, ist aber weit entfernt, seine extreme Verstandeskultur nachzuahmen, sondern bringt mit Niemeyer auf harmonische Ausbildung aller seelischen Anlagen und Kräfte; mit Pestalozzi geht er von der Anschauung aus, verwirft aber dessen „objektive Methode“, mit welcher auch der Ungebildete unterrichten

¹⁾ Scotti a. a. O., 2. Abt., 1. Teil, Nr. 65. — Vgl. auch S. 59.

²⁾ Sauer zitiert in seinem „Leitfaden“ Hofmann und Heinike als Gegner der Buchstabiermethode und führt selbst die Lautiermethode ein: auch ein Beweis, daß er mit den pädagogischen Strömungen seiner Zeit in lebendiger Fühlung stand.

könne,¹⁾ und legt mit Franke, Overberg und Sailer das größte Gewicht auf die Person des Lehrers; gleich Selbstiger ist er ein Freund des Klassenunterrichtes und des Katechisierens, kann aber seine von Pähn übernommene geistlos-mechanische Buchstaben- und Tabellenmethode nicht billigen; wie Rindermann in Böhmen, so führt er mit dem glücklichsten Erfolge den Industrieunterricht im Herzogtum Westfalen ein, wo heute der Mädchenhandarbeitsunterricht in allen Schulen obligatorisch ist und manche wohlgepflegte Baumschule von dem rührigen Arbeitsfinne des naturliebenden Lehrers und seiner frischen Knaben erzählt.

VI. Umgestaltung der Schulkommission für das Herzogtum Westfalen durch Maximilian Franz. Schulvisitationen während ihrer Wirksamkeit.

Wegen des „langsamen Geschäftsganges“²⁾ des Westfälischen Schulkommisariats und wegen des „wenigen Nachdrucks,“²⁾ den es den Kurfürstl. Verordnungen zu geben mußte, beschloß Maximilian Franz, „die ehemals bestandene kollegialische Beratung“²⁾ wieder einzuführen und forderte deshalb am 6. April 1797 den Schulkommissar von Weichs auf, „nach vorläufigem Benehmen mit dem Normallehrer für das Herzogtum Westfalen“ zu berichten, wie dies am leichtesten zu bewerkstelligen sei. Frhr. von Weichs macht den Vorschlag, fünf Assessoren zu ernennen, von denen vier die Volksschulen und einer die

¹⁾ Rat Glagre sagte eines Tages zu Pestalozzi: „Vous voulez donc mécaniser l'instruction“, worauf dieser erwiderte: „Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen: das ist in der That der Zweck meiner Unterrichtsweise.“ Stöckl, Albert, Dr., Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. Mainz. Franz Kirchheim. 1876. S. 384.

²⁾ St.-A. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 l. Folioblatt 45 ff.

Gymnasien und lateinischen Schulen zu inspizieren hätte. Die Leitung des ganzen Schulwesens sei in die Hand des Schulkommissars und eines ihm aus der Abtei Wedinghausen beizuordnenden Assessors zu legen.

Da der erste Vorschlag wegen Mangels eines „Sustentationsfonds sogar für die vorhandenen Assessoren“¹⁾ dem Kurfürsten als undurchführbar erschien und der zweite seinem beabsichtigten Endzweck widersprach, so sah er sich „bemüßiget, der Schulkommission des Herzogtums Westfalen eigene Vorschriften zu erteilen.“²⁾

Nachdem er vom Kurator von Spiegel einen gutachtlichen Bericht über die geplante Einrichtung und namentlich über die Kostenbestreitung eingefordert hatte, schrieb er folgende, von jenem entworfene Organisation und Geschäftsordnung für die Westfälische Schulkommission vor:³⁾ „Die Kurfürstliche Schulkommission für das Herzogtum Westfalen besteht aus dem zeitlichen Schulkommissar, welcher zugleich Rat der Westfälischen Kanzlei ist, und aus drei Assessoren,³⁾ von denen einer zu Arnsberg wohnt; sie versammelt sich zu Arnsberg am ersten Werkstage jedes Monates; alle von Monat zu Monat sich ergebenden Geschäfte werden kollegialisch unter dem Vorsitz des Schulkommissars oder des ältesten Assessors auf schriftlichen oder mündlichen Vortrag beraten, entschieden und unter Beihilfe der Westfälischen Kanzlei expediert, worüber vom jüngsten Assessor ein ausführliches Protokoll geführt wird; von den ins Politikum einschlagenden, Landdrost und Räten vorbehaltenen Schulangelegenheiten wird der Kommission zur Vernehmung ihres ratgebenden Votums durch den

¹⁾ a. a. D.

²⁾ Mergentheim, den 6. Juli 1797. a. a. D. Fol. 57.

³⁾ Diese waren Sauer, Pfr. Zumbroich zu Menden und der Officialatsassessor Bigeleben, der an die Stelle des verstorbenen Kanonikus Rößter trat.

Schulkommissar Kenntnis gegeben; die Prüfung der Schullehrer wird von der vollständig versammelten Schulkommission bewirkt; zu ihrer Kognition gehört die jährliche Revision aller Rechnungen über das im Herzogtum Westfalen bestehende Schulvermögen; jeder auswärts wohnende Assessor erhält vom Tage seiner Abreise von seinem Wohnort bis zu seiner Rückkehr dahin eine Diät von 4 Flor. aus dem Schulfonds; die desfalligen Liquidationen sind monatlich mit dem Protokolle der Westfälischen Schulkommission an die Erzstiftische Ober-Schulkommission einzusenden. — Die frühern das westfälische Schulwesen betreffenden Verordnungen, insofern sie hierdurch nicht ausdrücklich abgeändert worden sind, bleiben bis zum Erscheinen einer allgemeinen Schulverordnung in ihrer Kraft.“¹⁾

Die Seele der neu errichteten Westfälischen Schulkommission scheint, nach den uns erhaltenen Akten zu schließen, Sauer geworden zu sein; wenigstens wurde kein Schritt von Bedeutung ohne seinen Rat unternommen. Er entwirft fast alle wichtigen Schriftstücke an den Kurfürsten und an sonstige Behörden; er zeichnet der Kommission den Weg zur Verbesserung der Schulen vor; er arbeitet in rastloser Tätigkeit Lehrbücher und Schulverordnungen aus, die immer den Beifall des Kurfürsten finden; er sinnt auf Mittel und Wege, die soziale Lage der Lehrer zu heben u. s. w.

Die Absichten, die den Kurfürsten bei der Neueinrichtung der Westfälischen Schulkommission leiteten, verwirklichten sich bald. Das Leben der Volksschulen im Herzogtum Westfalen nahm einen deutlich erkennbaren Aufschwung. In rascher Folge erschien eine Reihe vortrefflicher

¹⁾ Scotti Nr. 1023 (Auszug). Als Ergänzung zu dieser Verordnung zitiert er ein Kurf. Reskript vom 23. Januar 1798 an den Official zu Werl.

Verordnungen, deren Ziel dahin ging, die Haupttriebräder in der Schulmaschine, Pfarrer und Lehrer, in ihrer ersprießlichen Tätigkeit zu erhalten und die Hemmnisse ihrer Wirksamkeit mehr und mehr zu beseitigen.

Es sind folgende Verfügungen:

1. vom 19. März 1798, die Schulbesuche der Pfarrer und die öffentlichen Prüfungen der Schulen durch die geistlichen Konferenzen und die Visitations-Protokolle betr. (wahrscheinlich von Sauer).¹⁾

2. vom 26. Oktober 1799, worin die Gemeinden, die eigene Schulgebäude und Lehrer haben, von der Verpflichtung zum Pfarrerschulbau befreit werden.²⁾

3. vom 5. April 1800, welche vorschreibt, daß bei jedem neuen Schulbau oder auch bei bedeutenden Reparaturen ein Baureiß zur Prüfung und Genehmigung an die Schulkommission eingesandt werden soll.³⁾

4. Das auf besonderen Befehl des Kurfürsten am 15. Dez. 1800 erlassene Vikariats-Birkular, welches Methode und Gegenstände des Schulunterrichts bestimmt.⁴⁾ Der nächste Zweck desselben war, die der Normallehrart noch unfundigen Pfarrer auf eine leichtfaßliche Art mit den Hauptgrundsätzen derselben bekannt zu machen und zu einer praktischen Einrichtung der Schulvisitationen die notwendige Anleitung zu geben.

5. Viele vortreffliche Schulverordnungen in verschiedenen Generalvisitations-Rezeffen, die genauere Vorschriften über den Pfarrgottesdienst, das Pfarramt, Aufsicht über Sitten, Armenpflege, Unterricht der Jugend und über das Kirchenvermögen geben.⁵⁾

¹⁾ St.-M. Münster. Hggt. Westfalen. X. 3 a. Folioblatt 80.

²⁾ a. a. O. Fol. 45.

³⁾ a. a. O. Fol. 63.

⁴⁾ Bgl. S. 33.

⁵⁾ Bgl. S. 54 f.

Die Verordnung vom 19. März 1798, die Sauer „eine angemessene Instruktion für die Schulinspektoren“¹⁾ nennt und auf die er sich wieder und wieder beruft, hat folgenden Inhalt:

1. Jeder Pfarrer hat wöchentlich wenigstens einmal seine Pfarrschulen, die entlegenen Bauerschaftsschulen alle vierzehn Tage zu besuchen, die Kinder zu prüfen, überhaupt das Innere und Äußere der Schulen genau zu revidieren.

2. Bei den monatlichen Zusammenkünften der Zirkel²⁾ soll unter der Leitung des Präses eine öffentliche Prüfung der Schuljugend vorgenommen, der gesante Zustand des Schulwesens untersucht und binnen vierzehn Tagen über die vorgefundenen Mängel und Gebrechen an die Westfälische Schulkommission berichtet werden. Gegenstände des Berichtes sind:

a) Ausbildung, Fleiß, Fähigkeit und Aufführung des Lehrers.

b) Anzahl der schulfähigen Kinder, Ursachen der Schulversäumnisse und Mittel zu ihrer Beseitigung.

c) Einkünfte des Lehrers und Quellen zur Verbesserung derselben;

d) Zustand des Schulhauses, der Schulgerätschaften und der Lehrerwohnung;

e) Industrieunterricht u. s. w.

Die Schulaufsicht lag, wie wir sehen, in den Händen der Geistlichkeit. „Der Pfarrer,“ heißt es in der Verordnung vom 15. Dezember 1800, „ist der Natur der Sache nach der Vorstand seiner Pfarrschulen; damit aber den Bedürfnissen des Schulwesens desto leichter und gewisser

¹⁾ St.-A. Münster. Rep. Kirchen- und Schulregistratur der Regierung zu Arnberg. Tit. III. Sect. III. A. Generalia. 7.

²⁾ Je nach der Lage gehörten vier bis neun Pfarrorte zu einem Zirkel, an dessen Spitze ein Präses stand.

abgeholfen werde, hat derselbe sich noch einen weltlichen Mitschulvorstand beizuordnen. An Orten, wo der Beamte wohnt, ist dieser der Mitvorstand. An jenen Orten aber, wo Nebenschulen sind, ist es ein Gerichts- oder Sendtschöffe oder auch der Vorsteher, welche zur Annahme dieses Dienstes sämtlich amts halber verpflichtet sind.“¹⁾ Die Obliegenheiten des Schulvorstandes, der von Zeit zu Zeit Sitzungen abhalten, über alle Schulangelegenheiten beraten und zweckmäßige Vorkehrungen zur Hebung der Schulen treffen soll, sind folgende: Aufsicht über Schulgebäude und Pflichterfüllung des Lehrers; Sorge für das Gehalt des Lehrers, für Feuerung, für fleißigen Schulbesuch, kurz: „Unterstützung des Lehrers in all seinen Amtsverrichtungen, vorzüglich, daß er nicht den Kränkungen unvernünftiger Eltern preisgegeben wird.“²⁾

Maximilian Franz ließ kein Mittel unversucht, die Herzen der Pfarrer für die Schule zu erwärmen und das Feuer ihrer Berufsliebe zu nähren. Am Schlusse der Verfügung vom 19. März 1798 heißt es: „Se. Kurfürstl. Durchlaucht hegen zu ihrer Geistlichkeit das lebhafteste Vertrauen, daß sie . . . die christliche Bildung der Jugend als einen wesentlichen Teil ihres wichtigen Amtes ansehen und alles, was selbe befördern kann, mit Vergnügen anwenden werde.“³⁾ Das Birkular über „den Begriff der Normallehrart“ schließt mit den Worten: „Wir empfehlen sämtlichen Seelsorgern aufs dringendste, sich die im vorstehenden Birkular enthaltenen Grundsätze durch fleißiges Nachlesen zu eigen zu machen und bei ihren Schulbesuchen von selben nicht zu entfernen. . . Wir hegen gegen sämtliche (Pfarrer) das gegründete Vertrauen, daß selbe mit

¹⁾ St.-A. Münster. Hggt. Westfalen. X. 1 e. Folioblatt 90.

²⁾ a. a. O.

³⁾ Vgl. S. 49, Anm. 1.

Vergnügen ihre Pflichten erfüllen und uns der äußerst unangenehmen Notwendigkeit überheben werden, ernsthaftere Maßregeln zu ergreifen.“¹⁾ Welchen Erfolg die eifrigen Bemühungen des Kurfürsten und seiner ausführenden Organe hatten, ist schon früher erwähnt worden.²⁾

Um Lehrer und Schulen zu beleben, hatte Maximilian Franz 1794 die Pfarrer Sauer in Rülhen und Zumbroich in Menden zu Schulvisitatoren diesseits und jenseits der Ruhr ernannt. Von Zumbroich unter Kurfürstlicher Herrschaft verfaßte Revisionsberichte sind bis jetzt nicht aufgefunden worden; über Sauers visitatorische Schultätigkeit geben uns seine aus den Jahren 1797 und 1799 stammenden Protokolle³⁾ interessanten Aufschluß. Sie charakterisieren ihn als einen denkenden, praktischen Schulmann und aufrichtigen Freund des Lehrerstandes. Ohne sich durch Schwierigkeiten und Mißerfolge entmutigen zu lassen, arbeitete er ebenso mit jugendlicher Begeisterung wie mit zäher, unverdrossener Tatkraft an der Verbesserung des Schulwesens. Bei seinen Revisionen hielt er mit Strenge darauf, daß die Lehrer die in der Normalschule vorgetragenen Grundsätze über Erziehung und Unterricht in der Praxis genau befolgten und die vorgeschriebenen Schullisten pünktlich führten. Um jedoch den glimmenden Docht nicht auszulöschen und das schwankende Rohr nicht zu brechen, wußte er bei dem manchmal notwendigen Tadel immer etwas Gutes und Lobenswertes zu finden und durch freudige Anerkennung des Verdienstes und des guten Willens die bittere Pille zu versüßen. Wohlwollen und Humanität, welche sich in seinem ganzen Wesen und Auftreten aus-

¹⁾ St.-A. Münster. Hgg. Westfalen. X. 1 e. Fol. 90.

²⁾ Vgl. S. 30.

³⁾ St.-A. Münster. Rep. Kirchen- und Schulregistratur der Regierung zu Arnsberg. Lit. III. Sect. III. B. Specialia. 22—26; ferner 367 a—g.

sprachen, halfen ihm die Herzen der Lehrer gewinnen und für ihren heiligen Beruf begeistern.

Nach den Absichten des Kurfürsten Maximilian Franz sollten die Schulen dem Volksleben dienen und dem Volksbedürfnisse entsprechen; deshalb befolgte Sauer stets den Grundsatz „Non scholae, sed vitae discimus“ und führte aus diesem Grunde auch überall, wo es anging, den Industrieunterricht ein, um die Jugend der ärmeren, niederen Volksklassen an Arbeit und Ordnung zu gewöhnen und den Eltern, deren kaltes Interesse für die Schulen oft tief unter dem Gefrierpunkt stand, den Nutzen des Schulbesuches und die Früchte des Fleißes und der Sparsamkeit in kleinen, aber greifbaren Erfolgen zu zeigen.

Es ist gewiß dringend wünschenswert, daß der Schule und des Lehrers Wirksamkeit auf die heranwachsende Jugend mit der Entlassung nicht aufhöre, sondern einen wohlthuenenden Einfluß aufs Leben ausübe und eine Fortsetzung der Erziehung ermögliche. Das sah auch Sauer ein und darum ging er Pfarrer und Magistrate an, Sonntags- oder Fortbildungsschulen zu gründen und dafür zu sorgen, daß diese Anstalten in ihrem Wesen und Charakter der reiferen Jugend und den örtlichen Verhältnissen angemessen wären.

Ein großes Hemmnis für die erfreuliche Entwicklung des damaligen Schulwesens war die äußerst dürftige Besoldung der meisten Lehrer. Wie kann ein Lehrer, der unter dem schwerbrückenden Joche der Nahrungsforgen seufzt, den jeden Morgen die Frage: Woher nehmen wir Brot? beunruhigt, mit dem schweizerischen Schulmanne Johannes Büel sagen: „Wenn ich so recht froh in die Schule komme, so sind meine Kinder Engel und alles geht herrlich“? ¹⁾ — Mit wahrhaft väterlicher Fürsorge war

¹⁾ Kehrein a. a. D. S. 236.

daher Sauer darauf bedacht, bessere Zustände anzubahnen; man wirft ihm sogar vor, er sei in seinem Eifer für die Lösung der Besoldungsfrage entschieden zu weit gegangen, indem er die Verwandlung vieler Kirchenbenefizien in Schulbenefizien und dadurch den Verlust von Kirchengütern veranlaßt habe. Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, daß in jener durch Krieg erschöpften, an Geldmitteln armen Zeit die Vereinigung eines solchen Benefiziums mit der Schule¹⁾ oft das einzige Mittel zur Förderung der Volksbildung war und daß durch die Errichtungsurkunde dem drohenden Verluste vorgebeugt wurde.²⁾ Die Klummerlichkeit der finanziellen Verhältnisse war auch schuld daran, daß man an eine generelle Regelung der Lehrerbefoldung noch nicht gehen konnte, sondern sich damit bescheiden mußte, von Fall zu Fall zu helfen.

Das Ergebnis der bei den Schulvisitationen gemachten Beobachtungen und Erfahrungen ist die dritte Abteilung des Erzbischöflichen Visitations-Rezeßes für den Haardistrikt vom 23. April 1799.³⁾ Dieser Abschnitt, „Von der Armen-

1) Eine solche Vereinigung strebte 200 Jahre vor Sauer der Nuntius Frangipani in Köln an: „Der Hebung der Pfarrschulen durch Verbindung der Pflicht zur Erteilung des Unterrichts mit einfachen Benefizien in den kölnischen Stiften . . . wandte er besonders seine Fürsorge zu.“ Quellen und Forschungen. Die Kölner Nuntiatur: Zweite Hälfte. Ottavio Mirlo Frangipani in Köln, 1587—1590. Herausgegeben und bearbeitet von Dr. St. Ehses. Paderborn. Schöningh. 1899. S. 151.

2) So heißt es z. B. in der Urkunde über die von Sauer im Verein mit dem Pfarrer Flören beantragte „Erzbischöfliche Gnädigste Vereinigung des beneficium S. Crucis mit der Schule zu Altenrütthen“: „Besagtes beneficium . . . samt allen dazu gehörigen Renten, Zinsen, Pächten und Einkünften soll mit der Pfarrschule zu Altenrütthen zu ewigen Zeiten vereinigt sein und bleiben, also daß beide nur einen Dienst ausmachen, persönlich von dem Benefiziaten bedient und unter keinem Vorwande von einander getrennt werden.“ Geistl. Registratur des Bisch. Generalvikariats zu Paderborn. Altenrütthen.

3) Im Pfarrarchiv zu Hellinghausen.

pflege und dem Schulunterrichte" betitelt, ist auch in den Visitations-Meßeß für das Dekanat Meschede vom 23. Juni 1800 aufgenommen¹⁾ und wir sind zu der Annahme berechtigt, er sei aus Sauers Feder geflossen. Denn auf seinen Antrieb und nach seinen Vorschlägen sind die Armenkommissionen in mehreren Städten des Herzogthums Westfalen eingerichtet worden²⁾ und wir begegnen hier auf Schritt und Tritt pädagogischen Grundsätzen und Forderungen, die in Sauer einen von Eifer und rastloser Tätigkeit belebten Vertreter gefunden hatten.

Die wichtigsten Bestimmungen sind folgende:

1. Eltern, die ihre Kinder dem Schulunterrichte entziehen, verlieren alle Ansprüche auf Unterstützung aus Armenstiftungen.

2. Um der Armut zuvorzukommen, wird allen Seelsorgern, Beamten, Magistraten und Gemeinden als eines der wirksamsten Mittel gegen Armut und Dürftigkeit sowohl als gegen Müßiggang und Bettelei die Einrichtung von Industrieschulen (für Kinder) empfohlen mit der Aufforderung, die besfalligen Bemühungen der für das Herzogthum Westfalen eingesetzten Schulkommission nach Kräften zu unterstützen.

3. Da die besten Bemühungen der Seelsorger und Lehrer nicht selten durch die Eltern, welche ihre Kinder von dem Schulbesuche zurückhalten, vereitelt werden, so sollen sämtliche Schullehrer Versäumnislisten führen und dieselben den Pfarrern einreichen, damit diese gegen die nachlässigen Eltern durch die Sendgerichte vorgehen; ferner soll das Schulgeld von den Eltern schulfähiger Kinder jederzeit (den Fall der Krankheit ausgenommen) entrichtet

¹⁾ St.-M. Münster. Rep. Kirchen- und Schulregistratur der Regierung zu Arnberg. Tit. II. Sect. II. A. Specialia. 34/35.

²⁾ Arnberger Wochenblatt. 1839. Nr. 7.

werden, mögen sie ihre Kinder zur Schule schicken oder nicht.

4. Viele Kinder entziehen sich nach der ersten heiligen Communion dem Unterrichte gänzlich und vergessen dann in kurzer Zeit, was sie früher gelernt haben; daher sollen dieselben noch bis zum 14. Jahre einschließlich der Winterschule beiwohnen.

5. Den Eltern ist es in keinem Falle erlaubt, eigenmächtig unter irgend einem Vorwande (z. B. des Viehhütens) ihre Kinder auf einige Zeit der Schule zu entziehen, ohne sich über die Notwendigkeit bei dem Pfarrer ausgewiesen und dessen Erlaubnis erhalten zu haben, überhaupt soll kein Kind der Schule eher entzogen (oder von derselben freigesprochen) werden, als es von seinem Pfarrer geprüft und fähig befunden ist.

6. Nach Erneuerung der Verordnung vom 11. Mai 1770, nach welcher an den Sonn- und Feiertagen die Hirten so lange abgelöst werden sollen, bis sie dem Gottesdienst und dem catechetischen Unterricht heigewohnt haben, werden Pfarrer und Lehrer angewiesen, die Hirten oft und dringend zu ermahnen, sich während des Viehhütens mit Stricken, Korbflechten oder sonstigen nützlichen Handarbeiten zu beschäftigen, weil die meisten Fehler dieser Menschenklasse aus Müßiggang und Langeweile entstehen.

7. Vielen Lehrern wird das Schulgeld, der Lohn ihrer sauren Arbeit, auf eine unverantwortliche Weise vorenthalten und diejenigen, welche es mit Nachdruck einfordern, ziehen sich nicht selten den Haß unbescheidener Eltern zu. Daher sollen in den Städten die Magistrate und auf dem Lande die Vorsteher durch die Stadt- und Dorfdiener das Schulgeld erheben und nötigen Falles durch exekutorische Mittel beitreiben lassen und dasselbe den Lehrern und Lehrerinnen ohne Abzug einliefern. Empfohlen wird die Ernennung von Schulprovisoren, deren Pflicht es wäre,

in allen Fällen, wo es sich um den Unterhalt des Lehrers, des Schulgebäudes oder der Schulgeräte handelt, sich bei der Gemeinde zum Besten der Schule nachdrücklichst zu verwenden.

8. Der elende Zustand vieler Schulhäuser ist ein trauriger Beweis, wie wenig mancher Gemeinde die Bildung und Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegen. Um dem Mangel an Schulgebäuden abzuhelpen und um die Ausführung zweckloser, nach wenigen Jahren wieder baufälliger Schulhäuser zu verhindern, sollen die Senden die Schulgebäude oft visitieren, jeden Mangel den Baupflichtigen sogleich anzeigen und im Fall der Saumseligkeit an die Schulkommission des Herzogtums Westfalen berichten. Ferner sollen Normalbaupläne angefertigt werden, nach denen jede bauende Gemeinde sich richten muß, damit jedes neue Schulgebäude dauerhaft aufgeführt und zweckmäßig eingerichtet werde.

9. Jeder Pfarrer soll die Schule des Pfarrorts wöchentlich wenigstens einmal, jene des Kirchspiels zweimal im Monat besuchen.¹⁾ Bei diesen Besuchen soll er mit den Kindern katechisieren, sie über die verschiedenen Lehrgegenstände prüfen, den Lehrbericht und die Versäumnisliste einfordern und die Eltern auf ihre Pflichten aufmerksam machen.

10. In jeder Pfarrgemeinde sind vier Kommuniontage für die Jugend anzuordnen, an welchen alle Jünglinge und Jungfrauen drei Jahre lang nach dem Empfange der ersten heiligen Kommunion gemeinschaftlich unter der heiligen Messe zum heiligen Abendmahl gehen sollen.

¹⁾ Vgl. S. 50.

VII. Schluß.

Am 26. Juli 1801 starb der Kurfürst Maximilian Franz, unter welchem die innere und äußere Volksschulverbesserung im Herzogtum Westfalen bedeutende Fortschritte gemacht hatte, plötzlich auf Schloß Heldenborn bei Wien, aber mit seinem Tode fand glücklicherweise die von uns charakterisierte Reformperiode keineswegs ihren Abschluß. Die Saat, welche der volks- und bildungsfreundliche Sinn der Kurfürsten von Köln ausgestreut hatte, entsfaltete sich unter der sorgsamten Pflege der Hessischen und Preussischen Regierung, die infolge der Säkularisation das Erbe von Maximilian Franz antraten, zur schönsten Blüte, setzte zur Reife an und trug hundertfältige Frucht. Wie uns ein Zeitgenosse berichtet,¹⁾ belief sich bereits im Jahre 1804 die Anzahl der Schulen im Herzogtum Westfalen auf 260, von denen 190 bis 200 mit Lehrern besetzt waren, die in dem Normalkurse ihre Bildung genossen hatten. Die Zahl der industrietreibenden Schulen reichte schon an 100; 37 Schulen hatten eigene Industriegärten. Am Ende des Jahres 1810 hatte sich das Schulwesen im Herzogtum Westfalen zu einer verhältnismäßig hohen Stufe der Vollkommenheit erhoben. In den 119 Pfarreien des Herzogtums gab es 271 Schulen, welche sämtlich mit tüchtigen, im Normalkurse vorgebildeten Lehrern und Lehrerinnen versehen waren. Es wurde im Sommer wie im Winter Schule gehalten, das Institut der Wanderlehrer war ganz aufgehoben. Die Schulpflicht dauerte für alle Kinder bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre und begann für die Kinder im Schulorte mit dem sechsten, für die außerhalb des Schulorts wohnenden Kinder mit dem siebten Lebensjahre. Das Schulgeld wurde von allen Eltern durch

¹⁾ Mallinckrodt a. a. O. S. 496 ff.

Gemeindebeamte erhoben und den Lehrern ohne Abzug eingehändigt; mehrere Schulen besaßen eigene Fonds aus Gemeindemitteln oder aus Privatquellen. An Stelle der „älteren, oft ruinösen“ Schulgebäude waren neue entstanden, oder man hatte durch Reparaturen für praktische Einrichtung der alten gesorgt. Endlich waren die Schuldistrikte zweckmäßiger abgegrenzt.

Was den Umfang des Schulunterrichts angeht, so umfaßte derselbe „nicht bloß Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben, sondern auch andere Elementargegenstände, als Erziehungslehre in physischer und moralischer Hinsicht, Lesen nach Sprachregeln, Schön-, Recht- und Geschwind-schreiben, schriftliche Aufsätze fürs Leben, Briefe, Quittungen, Rechnungen und dergl., schriftliches und Kopfrechnen, allgemeine Moral und besondere Glaubenslehre, biblische Geschichte mit Nutzenwendungen, Sinn des Gebets und, als Nebengegenstände in Zwischenstunden, die Vorkenntnisse von Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Gesundheits- und Höflichkeits-, Haus- und Landwirtschaftslehre; ferner gute Kirchen-, Schul- und Volkslieder.“¹⁾

Daß außer der Gymnastik des Geistes auch die des Körpers zur Geltung kam, dafür sorgten Schulindustrie und Turnen; erstere hatte in 218 Schulen Eingang gefunden, der Wert der von 1797 bis 1810 gefertigten Industrieprodukte betrug 99783 Taler und 11 Stüber.²⁾

Fragen wir nun nach den Ursachen, warum die stille Kulturarbeit im kurkölnischen Herzogtum Westfalen so herrliche Früchte zeitigte, während in Mainz und Bamberg die mit großem Kostenaufwande ins Leben gerufenen Lehrerbildungsanstalten gar nicht den gehegten Erwartungen entsprachen,³⁾ so ergeben sich folgende Gründe:

¹⁾ Seiberß, Westfälische Beiträge. II, 434 ff.

²⁾ Germanien und Europa. a. a. D. S. 29.

³⁾ Meßer a. a. D. S. 159 ff. Hübsch a. a. D. S. 173 ff.

Um das westfälische Volk, das besonders zähe am Alten festhält, nicht zur Opposition zu reizen, begann man die Schulverbesserung im kleinen, knüpfte vorsichtig an das Bestehende an (nahm z. B. zunächst mit den vorhandenen Lehrkräften vorlieb und fing erst später an, Lehreraspiranten auszubilden), vermied allen Zwang und den Schein des Neuen und suchte nachhaltig auszubauen, indem man Lehrer, Pfarrer, Beamte, ja sogar die niederen Volksklassen für das Erziehungs- und Bildungswesen interessierte. Der Hauptgrund des glücklichen Fortganges der pädagogischen Reformarbeit ist jedoch dieser: Der Kurfürst Maximilian Franz hatte in Sauer einen Mann gefunden, der wie kein zweiter geeignet war, seine Ideen in die Praxis umzusetzen. Fast fünfzig Jahre lang hat Sauer, getragen durch das Vertrauen von drei aufeinander folgenden Regierungen, in maßgebender Stellung¹⁾ für die Hebung des Schulwesens im Herzogtum Westfalen gelebt und gearbeitet und seine Vorliebe und Sorge für die Lehrerverwelt ist erst mit seinem letzten Atemzuge erloschen.

¹⁾ Vgl. S. 18, Anm. 1.

II.

Der Dom zu Paderborn.

Von

Bernh. Stolle, Vereinsarchivar.

Benutzte Literatur.

1. Brand: Der Dom zu Paderborn. Lemgo 1827. In den Fußnoten abgekürzt: = Brand: Dom Pad.
2. Giesers: Der Dom zu Paderborn. Eselt 1860. = Giesers: Dom Pad.
3. Historische Jahrbücher der Görresgesellschaft. Köln u. München. = Görres-Jahrb. . . . Bd. . . . 5.
4. Lübke: Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig 1858. = Lübke: mittel. Kunst Westfalen.
5. Eudorff: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Paderborn. Münster i. W. 1899. = Eudorff: Kr. Pad.
6. Mertens: Der heil. Liborius. Paderborn 1873. = Mertens: Der h. Liborius.
7. Nordhoff: Die Westfälischen Domkirchen, Bonner Jahrbücher. = Nordhoff: W. D. Bonn. J.
8. Organ für christliche Kunst. Köln von 1851—1873. = D. f. chr. K. Jahrg. . . .
9. Otte: Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie. Leipzig 1868. = Otte: Handb. d. kirchl. K.-Archäol.
10. Jansen: Cosmidromius Gobellini Pers. Münster i. W. 1899. = Gob. Person Cosmidromius.
11. Mittheilungen der K. K. Oesterreich. Central-Commission zur Erhaltung u. Erforschung der Baudenkmale. Wien 1856—1903. = Oesterr. Central-Commission.

12. Rugler: *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*. Stuttgart 1854. = Rugler: *Studien*.

13. Bieler: *Leben u. Wirken Casp. v. Fürstenberg*. Paderborn 1873. = Bieler: *Casp. v. Fürstenberg*.

14. Richter: *Geschichte der Stadt Paderborn*. Paderborn 1899. = Richter: *Stadt Pad.*

15. Schaten: *Annales Paderbornenses*. Neuhusii 1693. = Schaten: *annal. Pad.*

16. *Zeitschrift für Geschichte u. Alterthumskunde Westfalens*. Abth. Paderborn. = B. 3. . . Bd. Abth. Pad.

17. *Westfälisches Urkundenbuch mit Einschluß der Regesta historiae Westfaliae und des Codex diplomaticus von Erhard*. = W. U. B. Reg. h. Westf. u. Cod. dipl.

Benutzte Archive.

1. Archiv des Vereins für Geschichte u. Alterthumskunde Westfalens, Abth. Paderborn. = A. d. Pad. Ver.

2. Königl. Staatsarchiv Münster, a) Archiv Fürstenthum Paderborn, b) Paderborner Kapselfachiv. = St. A. Münster, a) F. P., b) Pad. K. A.

3. Registratur des Paderborner Domkapitels. = Registr. d. Pad. Kap.

4. Kgl. Theodorianische Bibliothek in Paderborn. = Theodor. Bibl. Pad.

5) Im Privatbesitz des Herrn Vereinsdirektors Dr. Mertens: *Status vicariae I ecclesiae Paderbornensis de anno 1714*. = Stat. vic. I eccl. Pad.

I. Die äußere Baugeschichte während des Mittelalters.

Die erste große Kirche in sächsischen Landen ließ Karl der Große bei der Einführung des Christentums in diesen Gegenden an dem Orte Padresbrunna (Paderborn) auführen. Über den Standort und den Umfang derselben sind keine zuverlässige Nachrichten auf uns gekommen. Wir wissen nur, daß sie mit einer Krypta ausgestattet war, in welcher Papst Leo III. im Jahre 799 bei seiner Anwesenheit hier den Stephanusaltar einweihte.¹⁾ Dieser Dom ging im Jahre 1000 unter dem Bischofe Rethar durch Feuer zu Grunde.²⁾

Mit dem von Rethar angefangenen Neubau begnügte sich sein hochsinniger Nachfolger der Bischof Meinwerk nicht. Er riß die Anfänge wieder ein und erbaute nach großen Gesichtspunkten in der Zeit von 1009—1015 einen neuen Dom, nach allgemeiner Annahme vom Umfange des heutigen, in dem damals üblichen Basilikenstile. Der Lebensbeschreiber Meinwerks preist diesen Dom mit außerordentlichen Lobeserhebungen hinsichtlich seiner Pracht, seiner außerordentlichen Bauart, seiner ungewöhnlichen Abmessungen und ungeheueren Kostspieligkeit.

Meinwerk's Dom gestaltete sich als eine langgestreckte Basilika mit Seitenschiffen, deren Grundplan alle Wechselfälle bis auf gewisse Erweiterungen überstanden hat.³⁾ An den gewaltigen Westturm schloß sich ein schmales und gesenktes Westfach. Der Fußboden im Turme wie in dem Westfach war gegen den Fußboden der übrigen Schiffe zu

¹⁾ W. U. B. R. h. Westf. I, 227.

²⁾ Giesers: Dom. Pad. S. 15.

³⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 179/181.

einer Empore hochgezogen. Hier war der Westchor des Domes, der vornehmlich der Verehrung des hl. Liborius geweiht war. Wahrscheinlich hatte auch schon der Meinwerf'sche Dom daran schließend ein Westkreuz, dessen Formen an dem heutigen Gebäude noch erkennbar sind. Das Ostkreuz oder östliche Querschiff durchschneidet das Langhaus in seinem mittleren Teile.¹⁾

Aber auch dieser Dom wurde schon nach 50 Jahren, im Jahre 1058, zum großen Teile wieder ein Raub der Flammen, die das Langhaus wie das Querschiff in allen ihren Teilen zerstörten. Bischof Imad baute die zerstörten Teile in der vorigen Basilika-Form innerhalb 10 Jahren wieder auf.²⁾

Aber auch diesem Baue war nur eine kurze Dauer beschieden. Eine große Feuersbrunst, die am 26. Juni des Jahres 1133 in der Stadt ausbrach, ergriff auch die Dombasilika und äscherte das Gebäude, welches dem verheerenden Elemente durch das der Zeit übliche Schindeldach³⁾ und die reiche Holzkonstruktion der flachen Decke im Langschiffe überreiche Nahrung bot, bis auf den Grund ein.

Gegen die gängige Meinung nun der älteren Forscher, wie Bessen, Brand, Kaiser und Giefers, daß von dem zerstörten Dome Meinwerfs alle Spuren durch spätere Neu- und Umbauten verwischt, und von Meinwerfs Bauten überhaupt nur die Bartholomäuskapelle und die Krypta im Abdinghof erhalten seien, wendet sich Prof. Nordhoff in seinem Aufsatze „Die westfälischen Domkirchen“⁴⁾. Nach seinen Ausführungen, denen wir hier folgen, nötigen die

¹⁾ Vgl. Grundriß in Eudorff: *Ar. Bad.* Tafel 22.

²⁾ Giefers: *Dom Bad.* S. 18/20.

³⁾ Otte: *Grundriß der kirchl. Kunst-Archäologie.* Leipzig 1855. S. 20.

⁴⁾ Nordhoff: *B. D. Bonn. J. Jahrg.* 1890. S. 172.

Angaben des Verfassers der zwischen 1155 bis 1160 geschriebenen Vita Meinwerchi, wie auch die Nachrichten der *annuales Saxones* und die des Gobelin Person gar nicht zu der Annahme, daß die Dombrände von 1058 unter Bischof Imad und 1133 unter Bischof Bernhard I. v. Oesebe eine vollständige Zerstörung aller Teile bis auf die Grundmauern zur Folge gehabt hätten. Ja, dem Verfasser der Vita Meinwerchi ist der erste Brand von 1058 von so geringer Bedeutung, daß er bei der Vermeldung desselben überhaupt über den Neubau Imads kein Wort verliert.

Nun weisen besonders die Stilverhältnisse des Turmes unserer Kathedrale, das unheimlich Einförmige seines Prismas, welches im Unterbaue ein fortifikatorisches Aussehen hat, das vor der jüngsten Restauration noch sichtbare kleine, den ältesten Steinbauten eigene Gestein, die beiden bis aufs Hochgeschoß lichtlosen Treppentürme und die rundbogigen, das frühromanische Gemeingepräge vervollständigenden kleinen Schalllöcher auf ein sehr hohes Alter des Baues hin.¹⁾ Für die Bestimmung seines Alters aber, oder besser für die Zurückführung seines Ursprunges auf Meinwerk hat Nordhoff durch eine eingehende Untersuchung einen interessanten Anhaltspunkt in der Stilverschiedenheit der Mittelsäulen in den Schalllöchern des Turmes gefunden. Hiervon den Ausgang nehmend, ist seine Beweisführung folgende.

Die Mehrzahl der kleinen Mittelsäulen in den Schalllöchern besteht aus dem graubraunen Hilsandsteine von Feldrom und ist gekennzeichnet durch eine schwache Verjüngung, durch würfelartige Kapitäle, schwere mittels Kehle und Wulst profilirte Rämpfer und attische Vasen mit Eckblättern. Mit dieser Sorte wechseln da und dort Schäfte,

¹⁾ Vergl. Abbild. d. Turmes in Ludorf: *Ar. Pap.* S. 91, 92.

Kapitälé und häufig attische Basen aus grünem (Anröchter) Steine und verraten gegen die gleichartigen Teile der graubraunen Säulchen deutlich ein höheres Alter. Denn die Basen sind schwer gegliedert, in der Kehle wohl noch von einem Ringe umzogen und der Eckblätter baar. Nun ist aber das Eckblatt an einer Säulenbasis um 1068 in der deutschen Architektur noch nicht nachgewiesen, sondern tritt erst am Ende des 11. Jahrhunderts auf. Folglich gehören die grünen Säulchen — ohne Eckblatt — der Zeit vor 1100, die graubraunen — mit Eckblatt — einer späteren Zeit an. „Wie konnten sich nun, fragt Nordhoff, zwei an Material, Stil und Alter so verschiedene Säulenforten in dem sonst so einheitlich gestalteten Gebäude gesellen, wie sich ihre Einzelheiten in ein und denselben Schallloche zu einem Ganzen verbinden? Die graubraunen, jüngeren, antwortet er, sind offenbar dahin gekommen infolge eines späteren Einsages oder einer Ergänzung und Vervollständigung der älteren; diese älteren erlitten aber ihre Schäden und Lücken nicht durch natürlichen Vergang, da von ihnen so erhebliche Reste oder Teile bis heute der Verwitterung widerstanden haben, sondern durch gewaltsame Verwüstung, ja geradeswegs durch den dritten Dombrand vom Jahre 1133. Denn die Form der neueren graubraunen Ersatz- oder Ergänzungssäulen mit dem Eckblatt harmonirt an Haupt und Fuß unwidersprechlich mit den Formen der Restaurationszeit des Domes bis 1143; keineswegs aber harmonirt sie mit den Formen einer früheren oder späteren Zeit. In jenem Brande von 1133 sind also die älteren, grünen Säulchen in großer Zahl gänzlich zerstört oder bis auf die Kapitälé und Basen gesprungen und verdorben.“ Die Basen blieben in größerer Zahl erhalten, weil sie von der breiten Mauersohle gedeckt waren, als die Flammen bei dem Brande die nicht durch die Mauersohle geschützten Schäfte, Kapitälé und Kämpfer

angriffen und sprengten. An der Nord- und Ostseite sind sie weit zahlreicher erhalten als auf den anderen Seiten. Dieser Umstand läßt nicht nur auf die Windrichtung bei der Katastrophe schließen, sondern zeigt auch, daß die älteren Säulchen nicht einem früheren Turme entnommen oder nachträglich aufgestellt sind. Dann wären sie gleichmäßiger angeordnet und gleichmäßiger auf die Seiten verteilt. Die jüngeren graubraunen sind also Lückenbüßer und Ersatzstücke für die beschädigten Teile der 1133 bei dem Brande im Turme stehen gebliebenen älteren Säulen. Mit diesen Säulen ist also auch das Turmgemäuer im großen und ganzen unverfehrt aus der Katastrophe hervorgegangen und gehört somit mit den älteren grünen eckblätterlosen Säulen und Basen der Zeit vor 1068 und somit der Meinwerk'schen Bauperiode an.

Unterstützt wird diese Schlußfolgerung durch den Umstand, daß die grünen Säulchen mit ihren Basen ganz gleichförmig hinsichtlich der Stärke und Plattseite des unteren Wulstes an Meinwerks Bartolomäikapelle und hinsichtlich der Kapitälbildung gleichartig an dem fast gleichalterigen Kryptenbau der Klosterkirche des Abdinghoffs wiederkehren. Wenn wir nun auch den Ausführungen Nordhoffs keine zwingende Beweiskraft beimessen wollen, so sind doch der überzeugenden Momente genug darin, die zur Annahme seiner Ansicht drängen. Dazu kommt noch, daß es doch gewiß auch ungereimt ist, annehmen zu wollen, daß der gewaltige und massive, dem Feuer von unten bis hoch hinauf keine Angriffspunkte bietende Turmreife mit seinen über 3 m dicken Mauern den ersten Brandkatastrophen zum Opfer gefallen sein soll, während doch spätere Brände im Innern des Turmes selbst, die durch Blitzschlag verursacht und von dem Einsturz des Dachstuhles begleitet waren, es nicht vermocht haben, seinen Bestand zu erschüttern. Unter diesen Gesichtspunkten erscheint die Behauptung

nicht mehr gewagt, daß der Turm auch den ersten Bränden widerstanden hat und somit als der älteste Teil unseres Domes und als lebender Zeuge der glorreichen Kunstepoche Meinwerks auf uns gekommen ist.

Nach dem Brande von 1133 dauerte es wiederum 10 Jahre bis der Bischof Bernhard I. von Osebe den Wiederaufbau des Domes vollendet hatte.¹⁾ Das mittlere Langschiff erhielt seine Holzdecke zur Vermeidung der Feuergefahrlichkeit nicht wieder, sondern wurde wahrscheinlich im hochauftretenden Rundbogenstile überwölbt.¹⁾ Die Seitenschiffe versah man wieder mit den früheren niedrigen Einwölbungen.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß der Dom bei dieser Gelegenheit mit einem hoch emporragenden Mittel-turme geziert wurde, der sich über der Vierung des westlichen Teiles des hohen Chores erhob und von den vier zweifellos dieser Bauperiode angehörenden²⁾, ungelentigen und massigen Pfeilern, die heute diese Vierung begrenzen, getragen wurde.³⁾ Zweifellos mußte diese mit dem gewaltigen Westturme und dem hochragenden Mittel-turme gezielte Kathedrale einen imposanten Anblick gewähren. Dieser Mittel-turm war indeß, wie wir weiter unten hören werden, von nur kurzem, kaum die Spanne eines Jahrhunderts überdauernden Bestande.

Aus der Zeit dieses Neubaues von 1143 datirt auch die Anlage der Krypta. Sie gehört zu den ausgedehntesten Kryptenanlagen, welche die romanische Architekturperiode geschaffen hat.⁴⁾ Sie hat — nach der des Kaiserdomes zu

¹⁾ Giefers: Dom. Bad. S. 18/20.

²⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 179/181.

³⁾ Vergl. Grundriß in Ludorff: Kr. Bad. Tafel 22.

⁴⁾ Aus dem D. f. chr. K. Jahrg. 1866. S. 64. Vergl. in Ludorff: Kr. Bad. den Grundriß S. 90, Tafel 22, den Querschnitt Tafel 23, und die Ansicht Tafel 28^a.

Speyer die zweitgrößte in Deutschland — eine Länge von 36,31 m und eine Breite von 12,63 m im Lichten. Sie ist durch sieben Säulenpaare (das fünfte Paar von Osten wird jedoch von 2 Pfeilern gebildet) in drei gleiche Schiffe geteilt, deren jedes von acht einfachen quadratischen Kreuzgewölben ohne Gurt- und Gratbogen überdeckt ist. Den freistehenden Säulen entsprechen an den Seitenmauern platte Wandpilaster, auf deren einfache Kämpfer man die Gewölbe aufgesetzt hat. Als das Chor, wahrscheinlich nach dem Brande von 1263, umgebaut wurde, sind jedoch 4 mächtige Mauerpfeiler vor die Seitenwände gesetzt, um den Oberbau zu stützen. Sie bildet zwar einen der ältesten Teile des Domes; gleichwohl ist sie nicht so alt, als man gewöhnlich behaupten hört. Zwar erinnert sie mit dem einen Pfeilerpaar innerhalb der Säulenreihen noch an den Stützenwechsel der Meinwerk'schen Krypta im Abdinghof, aber die außergewöhnlichen Maße, die elegante Verjüngung der Säulen, das pflöckartige Eckblatt ihrer attischen Basen, die unverzierten Würfelkapitäl und die gurtellose Wölbung: Alles das paßt in diese Zeit vor 1150. Die Eingänge lagen auch ursprünglich auf den Seiten, zumal da die Krypta das Querschiff durchschneidet. Auch das Querschiff in seinen heutigen Dimensionen gehört erst dieser Periode an; für das 11. Jahrhundert scheint seine Breite oder gar auch die Länge zu reich bemessen.

Bis in diese Zeit hinein reichen auch noch ganz beträchtliche Überreste in dem Zwischenbau des Domes und Pfortings, in dem dreischiffigen Hallenraum, in dem man heute von der Seite des Generalvikariates hinabsteigt.¹⁾ Den Raum, wo jetzt die Treppe liegt, und früher der Brigittenaltar stand, zieren Arkaden und Mauernischen und ältere Stützen, welche Würfelknäuse mit hohen Kämpfern

¹⁾ Eudorff: Kr. Bad. Grundriß: Tafel 22, Ansicht Tafel 28¹.

tragen und auf Basen mit stärkerem Unterringe und langen Eckspitzen stehen, die jenen in der Krypta ähnlich sind. Endlich reicht auch der Bau des Paradieses mit dem schwerfälligen Kreuzgewölbe und den in allen Teilen noch rein durchgeführten Rundbogen in diese Zeit vor 1150 hinein.¹⁾ Das Portal des Paradieses aber, wie zu Münster durch einen Pfeiler in zwei Öffnungen zerlegt, — jede jedoch mit einem Kleeblattbogen abgeschlossen und mit erhabenem Bildwerk ausgestaffirt, — hängt entschieden nur mehr durch den Rundbogen, welcher das Tympanum umfängt, mit der älteren Stilweise zusammen. Seine Architektur und Bildnerei gehört der Übergangszeit an und ist ein hervorragendes Produkt desselben.²⁾

Derselben Übergangszeit und zwar der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gehören auch die beiden Basilika-Abseiten des an den Turm stoßenden Westfaches, welches an den Seiten niedriger eingewölbt geblieben ist, als die anschließenden beiden Seitenschiffe.³⁾ Wenn auch den Blicken entzogen, ist diese Partie gleichwohl von besonderem Interesse. Sie bildet mit der Schwesterpartie an der Nordseite den Rest der niedrigen Seitenschiffe, welche der Dom von 1143 besaß, der damals hier im Westen ebenso wie im Osten von einem Querschiffe oder Querkreuze durchschnitten war. Noch heute ragt das Mittelschiff an dieser Stelle mächtig über diese niedrigen Seitenschiffe empor. Die Umfassungsmauer des Mittelschiffes ist auf der Südseite wie auf der Nordseite mit einem zierlichen Rundbogenfries gekrönt; man sieht auch noch das westliche Querschiff in gleicher Höhe mit fortlaufendem Fries an der Außenseite einmünden.⁴⁾ Aus dieser Verbindung des älteren mit

¹⁾ Eudorff: Kr. Bad. Tafel 32.

²⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 181/2.

³⁾ Aus dem O. f. Chr. R. Jahrg. 1866. S. 80.

⁴⁾ Eudorff: Kr. Bad. Abbild. auf S. 92, Taf. 27¹⁻² u. 30¹.

dem jüngeren Teile ergibt sich auch die unregelmäßige Anlage des Strebepfeilers auf der Südwestecke. Diese Partie ist deshalb äußerst interessant, weil sie einen sicheren Anhalt zum Rückschluß auf die Gestalt des Baues von 1143 gibt. Auch der alte Südgiebel über dem Paradiese, wie der Nordgiebel¹⁾ über der sogenannten roten Tür mit dem Rundbogenfries, dem hohen Fenster und dem prachtvollen Portal verweisen zweifelsohne auf diese Zeit von 1143. Auch das alte, 1653 zugemauerte Radfenster²⁾ in der unteren Westwand des Turmes wird wohl dieser, vielleicht auch der etwas späteren Zeit seine Entstehung verdanken bei der Gelegenheit, als 1231 der niedere Chor unter dem Turme und dem Westfache der neu konstituirten Dompfarre zur Abhaltung des Pfarrgottesdienstes eingeräumt worden war, und es hinten im Turme an dem notwendigen Lichte für die Gemeinde fehlte.

So hatte die seit dem großen Brande von 1133 zum romanischen Bauwerke ausgewachsene Domkirche etwa 90 Jahre ungefährdet gestanden, als eine Katastrophe anderer Art, als die bisherigen, nämlich der Einsturz des schon ange deuteten Mittelturmes in der Zeit etwa von 1233—1241 über dieselbe hereinbrach, der nicht weniger als 14 Gewölbejoche unter seinen Trümmern begrub und eine so weit reichende Zerstörung anrichtete, daß Bischof und Kapitel einen vollständigen Neubau des Langhauses der Kathedrale in Aussicht nehmen mußten und sich zur Beschaffung der Mittel an den päpstlichen Stuhl um Genehmigung einer allgemeinen Kollekte wandten. Papst Gregor bewilligte dieselbe mit einem Ablass von 20 Tagen für alle Beisteuernden. Gobelin Person hat das Original dieser Indulgenzbulle noch benutzt und aus derselben den ein-

¹⁾ Ludorff: *Ar. Bad.* Taf. 30¹ und *D. f. chr. K.* Jahrg. 1866. S. 80.

²⁾ Ludorff: *Ar. Bad.* S. 95.

schlägigen Wortlaut in das Kapitel 67, aetas VI seines Cosmidromius übernommen mit den Worten: Item concessit Gregorius papa IX porrigentibus manum adiutricem ad reformationem eiusdem ecclesie XX dies indulgentiarum, quia casu cuiusdam turris ipsius in parte destructa fuit, ita quod necessarium erat, quatuordecim testudines eius reformari.¹⁾

Der römische Konzipient der Bulle, der an der näheren Bezeichnung des Turmes kein Interesse hatte, begnügte sich mit der allgemeinen Andeutung cuiusdam turris. 160—170 Jahre später zur Zeit, als Gobelin Person lebte, war die ehemalige Existenz dieses Turmes längst aus dem Gedenten der Menschen verschwunden. Daher fragte sich Gobelin Person beim Lesen dieser Bulle verwundert: „Welcher Turm war denn das?“ Der mächtige Westturm erschien ihm in seinem altersgrauen romanischen Gepräge zu altehrwürdig, als daß er ihm ein Alter von nur 160—170 Jahren hätte beimeffen können. Auch mußte es ihm unwahrscheinlich erscheinen, daß der Westturm in seiner Stellung zum Langhause bei einem Einsturze hätte 14 Gewölbeboche mit sich reißen können. Er wußte das Rätsel nicht zu lösen und übernahm den Text der Bulle unverändert in sein Geschichtswerk. Uns aber nötigt die Erwägung vorerwähnter Umstände, die einen Schluß auf den Westturm garnicht zulassen, zu der Überzeugung, daß die Katastrophe durch den Einsturz des — wie auch im 11. Jahrhundert in Osnabrück — den Dom hoch überragenden Mittelturmes verursacht ist, der sich über den heute noch stehenden massigen Pfeilern erhob, welche die westliche Bierung des hohen Chores begrenzen.²⁾

¹⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 181.

²⁾ Vgl. den Grundriß bei Eudorff: Kr. Bld. Taf. 22.

Nur in dieser Stellung konnte der Einsturz eines hochragenden Turmes für die ihn an allen Seiten umgebenden Gewölbe so verhängnisvoll werden.¹⁾ Und, wie eben gesagt, so weitgreifend war der Ruin und die Zerstörung des Bauwerkes, daß man sich zu einer Neuaufführung des gesamten Langhauses entschloß, die bis zu ihrer Fertigstellung nahezu 25 Jahre beanspruchte.

Um diese Zeit führte den Hirtenstab der Baderborner Diözese von 1227—1247 der Bischof Bernhard IV. aus dem Geschlechte der Edelherrn zur Lippe. Es war die Zeit, in welcher die Frühgotik angefangen hatte, ihren Einzug in die deutschen Lande zu halten.¹⁾ Die Schönheit ihrer hochauftrebenden lichtvollen Hallen gegenüber den niedrigen, lichtbedürftigen Räumen der älteren Bauform ergriff die Gemüter und wandte sie sich zu. Die Vorbilder im eigenen Sprengel: die schon gegen 1221 begonnene Münsterkirche zu Herford und die bis 1247 entstandene Mikolaiikapelle zu Marsberg, die sich nach Nordhoff je weiter und höher, um so bestimmter und ziervoller im neuen Stil erhob, daß man an ihr nach Lübkes Worten klarer als vielleicht irgendwo das allmähliche Hervorbrechen des gotischen Stiles aus den Übergangsformen erkennt, die Kunde von der Herrlichkeit der kurz nach 1223 begonnenen edelgotischen Elisabethkirche zu Marburg machten dem Bauherrn der Baderborner Kirche die Entscheidung nicht schwer, die Mutterkirche des Baderborner Sprengels in diesen Formen wieder erstehen zu lassen.²⁾ Die basilikalischen Abseiten des alten Domes fielen, und die Hallenform ersetzte die Basilika bis auf einen Rest im Westfache. Mit den Schiffen gleich an Höhe und Gewölbezahl, mit den Stützen ebenmäßig an Stärke, mit den gegen früher bis

¹⁾ Nordhoff: B. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 181, 184.

²⁾ Vgl. d. Querschnitt bei Eudorff: Ar. Bad. Taf. 23, 26¹, 27 u. 29.

an die Giebel des Nord- und Südportals erbreiterten Außenwänden der Seitenschiffe und mit den nach dem Herforder Muster emporragenden Giebeln der Langmauern stieg das Gotteshaus empor. Die Pfeiler umgaben sich mit stärkeren und schwächeren Rundsäulen für die Gurten und für die rundlichen Rippen; diese sowie die Gurten schlossen sich im Spitzbogen und stellenweise mit einem schmuckvollen Schlußsteine. Während die Wölbung dem Übergangsstile noch nicht völlig entsagt, umflattern das Gemäuer die Geister der Gotik, sagt Nordhoff.¹⁾

Die Streben, welche anderen Frühbauten des Stiles noch abgehen, fährt er fort, laden kraftvoll aus, die Fenster beleben Pfosten älterer und jüngerer Form, das Maßwerk schließt sich in knorrigen, fast halbwillkürigen Mustern zusammen. Meistens sind es Radfenster, welche in die Spitzbogen hineingezogen sind, oder sonst andere Vielpässe, sämtlich noch durch rundprofilirte Stäbe umschlossen. Nasen fehlen, kaum zeigen sich Kehlen, die Kapitäle der Rundstäbe bleiben; höchstens hat die Südseite flüssigere Formen. — Der neue Stil wagt nur vorsichtig die ersten Schritte auf dem ungewohnten Boden.

Als Bischof Bernhard 1247 starb, war der Bau kaum über die Anfänge hinaus. Sein Neffe und Nachfolger im bischöflichen Amte, Bischof Simon I. baute noch 17 Jahre daran und vollendete denselben um 1263. Indeß auch dieser Bau wurde bald wieder durch eine hereinbrechende Brandkatastrophe im Jahre 1267 so schwer beschädigt, daß die durch den langdauernden Bau erschöpften Mittel des eigenen Sprengels zur Beseitigung der neu entstandenen Schäden nicht ausreichten, sondern die Mildthätigkeit der benachbarten Mainzer und Münster'schen Bisthümer in Anspruch genommen werden mußten, deren Oberhirten ihre

¹⁾ Nordhoff: B. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 183—186.

Diözesanen in öffentlichen Erlassen zu Spenden für die Wiederherstellung unseres Domes aufforderten.¹⁾ Wahrscheinlich war durch diese Feuersbrunst hauptsächlich der nördliche Arm des Querschiffes betroffen und in Trümmer gesunken. Bei der Knappheit der Mittel wird der Bischof Simon I. den Wiederaufbau desselben bis zu seinem Tode im Jahre 1277 wohl nicht in Angriff genommen, sondern sich auf die Reparatur der übrigen beschädigten Hauptteile beschränkt haben. Die Jugendfrische des Stiles, die in der Neuaufführung dieses nördlichen Armes²⁾ des Querschiffes sich entfaltet, sticht zu wesentlich von der übrigen unter Simon I. entstandenen Bauumgebung ab, um ihm noch die Neuaufführung zuschreiben zu können.³⁾ Sie wird mehr nach der Wende des 13. Jahrhunderts unter den Bischof Otto von Rietberg fallen. Der polygone Ausbau dieses nördlichen Kreuzesarmes besteht aus den fünf Seiten des Zwölfecks. Wandsäulchen mit zierlichen Kapitälern von frühgotischem Laubwerk trugen die Gewölberippen,⁴⁾ die aber mangelhaft von ungeübten Händen konstruiert waren. Die Fenster haben rundes Stabwerk mit Kapitälern und im Stabwerke Vielpässe. In den Kleeblattarkaden, welche seine Untermauern bespannen,⁵⁾ gibt sich schon französischer Einfluß kund. Sein ganzer Stil zeigt schon die Formen der entwickelteren Gotik in der vollen Eleganz und Kühnheit, aber auch in der ansprechenden Konstruktivität und Abrundung ausgeführt. Aber nur bis etwa zum letzten Drittel scheinen die Mittel ausgereicht zu haben. Von da ab weiter nach oben hin ist, wie sich bei der Restauration von 1865 ergab, der ärmlichste Notbehelf und die knappste

¹⁾ Giesers: Dom Bad. S. 20.

²⁾ Vgl. Querschnitt und Ansicht bei Eudorff: Kr. Bad. Taf. 23 u. 26¹.

³⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. 3. Jahrg. 1890. S. 185.

⁴⁾ Das Gewölbe ist vor einigen Jahren erneuert.

⁵⁾ Eudorff: Kr. Bad. Taf. 37.

Kargheit eingetreten, um diesen Bauteil notdürftig zum Abschlusse zu bringen.¹⁾

Noch bis etwa 1831 sah man ungefähr 5 m über dem Fußboden an 6 Säulen Konsolen zur Aufstellung von Statuen angebracht, und darüber in den Säulenschäften Raum für die Anbringung von Balbachinen offengelassen. Da es indessen zur Aufstellung der Standbilder nicht gekommen ist, so wurden 1831 die Konsolen weggehauen und der Raum für die Balbachine ausgefüllt.²⁾

Giefers schreibt dem Bischof Simon I. auch nach der Richtung der Baukunst jener Zeit zum Emporstrebenden die von uns noch gekannte 40—50 Fuß betragende Erhöhung des Domturmes oberhalb der jetzt wieder zur Geltung gekommenen Giebeldreiecke und die Krönung desselben mit der achtfseitigen Spitze zu, welche 1558 wegen Baufälligkeit abgetragen werden mußte.³⁾ Die Richtigkeit dieser Angabe muß indessen sehr in Zweifel gezogen werden. Giefers ist bei dieser Behauptung einer alten Tradition gefolgt, nach welcher der Stein, welcher früher in der nördlichen Turmwand unter dem Dachfirst eingemauert war, das Wappen des Bischofs Simon I. von der Lippe, die lippische Rose trage, und hat ihm daraufhin die Erhöhung zugeschrieben; es wurde indes schon vor der letzten Wiederherstellung des Turmes von dem Verfasser festgestellt, daß der Stein das dem lippischen ähnliche Wappen des Domherrn Nikolaus von Kloster zeigt mit der Inschrift anno 15 (18?) Nicolaus von Cloister canonicus und mit der folgenden unsicheren Lesung: et structuarius oder astruxit. Wir kommen darauf noch zurück.

¹⁾ D. f. chr. R. Jahrg. 1866. S. 79.

²⁾ Brand: Dom Bad. (mit handschr. Zusätzen des Verfassers) S. 24.

³⁾ Giefers: Dom Bad. S. 27. Vgl. Ludorff: Rr. Bad. die Südansicht S. 91.

Im Großen und Ganzen ist der ehrwürdige Bau in der Ausdehnung und äußeren Gestalt, sowie in den äußeren Formen auf unsere Zeit gekommen, die er von den Bischöfen Bernhard, Simon und Otto von 1243 bis gegen 1300 erhalten hat.

Unter den bedeutsamen Bauten des nördlichen Deutschlands aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, welche mit vollständiger, konsequenter Durchführung die drei gleich hohen Schiffe ausgebildet haben und durchweg großen Reichtum, teilweise auch hohe Feinheit der künstlerischen Ausstattung aufweisen, nimmt unser Dom den ersten Platz ein, wie er denn auch an räumlicher Ausdehnung eins der größten kirchlichen Gebäude Westfalens ist.¹⁾ Er mißt in der inneren Länge 104,52 m, in der inneren Breite 29,52 m, wovon merkwürdigerweise nur 4,73 m auf das nördliche, 5,36 m dagegen auf das südliche Seitenschiff entfallen. Die durchschnittliche Höhe beläuft sich auf 20,84 m. Wie schon seine Baugeschichte nachweist, so verraten es auch seine Formen, daß er nicht aus einem Gusse entstanden ist. Die gotischen Fenster und die spitzbogigen Gewölbe stehen im Gegensatz zu den im Ganzen noch keineswegs gotischen Höhenverhältnissen und besonders zu den mächtigen Pfeilern, die noch durchaus romanische Formenbildung verraten und erst bei dem letzten Umbau nach 1243 mit Halbsäulen in den Ecken zum Tragen der Kreuzrippen des Gewölbes und mit stärkeren Halbsäulen an den Flächen zur Stütze der Quergurte versehen worden sind. Charakteristisch sind die breitgedrückten, flachen attischen Basen der Pfeiler, die noch das Etblatt in verschiedenen Verzierungen haben; ebenso charakteristisch sind die Ornamente der Pfeilerkapitäl, die zugleich in derselben Breite die Pfeiler umziehen und durchaus die Formen der

¹⁾ Rübke: mittel. Kunst Westfalen S. 173.

Übergangszeit verraten.¹⁾ Die enorme Länge des Domes, welche neun Kreuzgewölbe umfaßt, hat etwas Überraschendes. Sechs Pfeilerpaare in weiten Abständen trennen die drei Schiffe des Langhauses. Auf diese folgt ein sehr breites Querschiff im Osten, dessen Vierung von den massigen Stützpfeilern aus älterer Zeit begrenzt ist, die mit den Gurtbögen des Gewölbes unbeholfen vermittelt sind. Jenseits dieses Querschiffes setzt sich das Mittelschiff über dem östlichen Teile des Chores in zwei Gewölbequadraten fort zu einem gradlinigen Chorabschluß.

Den so gestalteten Bau, wie er heute noch vor unseren Augen steht, nennt Lübke einen gewaltigen Sohn seiner Zeit, die aus dem immerhin noch gedrückten Rundbogen hinaufstrebte in den Spitzbogen, die mit kühner Tat den Rücken des Halbkreises brach, um aus dem wesentlich tragenden Verhältnis, in welchem noch die Horizontale herrschend war, ein mehr aufsteigendes, vertikales zu machen: der man aber in ihren Formen noch die schwere Tat des Ringens anmerkt, da das leichte, siegesfrohe Triumphiren der Gotik über die überwundenen Geseze des alten Stiles erst in einer folgenden Zeit zum architektonischen Ausdruck gelangt.²⁾

Tiefgreifende Umbauten sind durch die folgenden Mißgeschicke, die ihn trafen, nicht mehr notwendig geworden. Indes deutet der Beschluß des Domkapitels vom Jahre 1332, daß nämlich auf die Dauer von 10 Jahren die Einkünfte des ersten Jahres aller neuzubesetzenden geistlichen Ämter für die Dombaukasse einzuziehen seien, daraufhin, daß die Vornahme bedeutender Reparaturen schon wieder notwendig war.³⁾ Einer großen Feuersgefahr, dem fünften großen Brande, war er wiederum im Jahre 1340,

¹⁾ Eudorff: Kr. Bad. Taf. 26¹, 27¹ u. 38⁴⁻⁶.

²⁾ Lübke: mittel. Kunst Westfalen. S. 173.

³⁾ Eippische Regesten Bd. II. Reg. 753.

dem letzten Lebensjahre des Bischofs Bernhards V., ausgefetzt und erlitt auch nicht unbedeutende Schäden, besonders an den Fenstern des hohen Chores und des südlichen Kreuzflügels. Auch scheinen einige Gemölbe eingestürzt zu sein. Die laufenden Mittel des Dombaufonds reichten bei weitem nicht zur Beseitigung der Brandschäden aus. Der Bischof Balduin von Steinfurt, der Nachfolger des inzwischen verstorbenen Bernhards V., schrieb am 1. Februar 1343 eine Kollekte für die Diözese aus mit der Aufforderung an die Pfarrer, die Gemeinden von der Kanzel herab zur Beisteuer für die Wiederherstellung des Domes anzugehen, die Kollekteure feierlich aufzunehmen und den Tag ihrer Ankunft mit einer kirchlichen Feier zu begehen.¹⁾

Dieser Wiederherstellungszeit entstammen die Fenster im hohen Chor und Südflügel. Ihre Formen haben ausgebildet gotisches Maß- und Pfostenwerk ohne Kapitäle für die Stäbe; diese gehen vielmehr in ununterbrochenem Flusse in die Formen des Maßwerkes über. Letzteres besteht aus streng geometrisch konstruirten Gliedern als Dreiblättern und Vierpässen. Das schöne Maßfenster in der Westmauer des Südflügels rührt nicht aus dieser, sondern aus der Bauzeit des Bischofs Simon um 1250. Die Umrahmung ist von Dreiviertelstäben und Hohlkehlen in der Weise der Frühgotik gebildet. Das Maßwerk ist ein kleinerer Steinkreis, um den sich fünf andere gleich große Kreise, mit Fünfpassen ausgefüllt gruppieren. Die Mittel müssen jedoch dem Bischof Balduin nicht reichlich zugeflossen sein; denn man hat offenbar den Restaurationsbau nicht in der beabsichtigten Weise zur Ausführung bringen können. Nicht einmal ein Krönungsgesims umzog früher die Mauersteine.²⁾

¹⁾ St. A. Münster, F. Bad. Rep. 215 Nr. 717/838/9 und Giesers: Dom Bad. S. 20.

²⁾ D. f. chr. R. Jahrg. 1876 S. 134.

Von einer großen Feuersgefahr, in welcher der Dom bald nachher wiederum durch den Brand von Gebäuden gewesen sein muß, die in der Nähe des Turmes und des daranstoßenden Paradieses auf dem Grunde des bischöflichen Palatiums (des biscopos zael) standen, zeugt ein Kapitelsbeschuß vom 21. September 1371, wonach die auf dem bischöflichen Hofe errichteten Gebäude wegen der Feuersgefahr für den Dom niedergelegt werden sollen.¹⁾

Nach dieser Zeit schweigen die Überlieferungen bis auf eine Nachricht, nach welcher das Kapitel das Sunderholz ober S. Liboriusholz bei Elsen im Jahre 1369 von den Herren von Elmeringhausen für den Dombaufonds kaufte, vollständig über die Bauangelegenheiten. Tatsächlich scheint aber auch kaum etwas daran geschehen zu sein. Es kann das freilich kaum Wunder nehmen, wenn man erwägt, daß bei der aller Enden überhandnehmenden Rechtsunsicherheit und Fehdelust jener Zeit die Bischöfe und die Kapitelsherren mehr im Sattel als im Chorstuhl sitzen mußten.

Im Jahre 1401 scheinen die Schäden gefährdend und selbst die Dächer des Gebäudes wasserdurchlässig gewesen zu sein. Denn ein Kapitelsprotokoll vom 7. November jenes Jahres besagt, daß in Ansehung, quod ipsa ecclesia nostra Paderbornensis in aedificiis et officinis suis, in tectis et parietibus indigeat reparatione . . . non modicum sumptuosa, die Kapitulare beschloffen hätten, das alte Statut wieder aufleben zu lassen, wonach die Kompetenzen der nicht Residenz haltenden Domherren für die Baukasse einbehalten werden sollten bis auf das täglich zu liefernde Schwarzbrot und die an gewissen Tagen zu verteilenden Semmel.²⁾

¹⁾ St. A. Münster. F. Pad. Rep. 216 Nr. 929.

²⁾ St. A. Münster. F. Pad. Rep. 216 Nr. 1379.

Im Jahre der Wahl des Kölner Erzbischofs Theodorich von Mörs zum Administrator von Baderborn 1415 zerstörte ein gräulicher Sturm den Dom sehr stark an den Fenstern, dem Dache und besonders dem Turmbache. Dietrich von Engelsheim erwähnt dieses in seinem liber dissensionum, Kapitel 91, mit dem Bemerken, daß der neuermählte Administrator bei der Nachricht von der Beschädigung 200 Gulden zur Wiederherstellung gelobt habe, „do de grote wint den domtorne toslog unde dat bligh wal halff affweigede unde groten unde drepliken schaden dede.“¹⁾

„Toslan“ heißt in seiner ursprünglichen Bedeutung „zuschlagen, zusammenschlagen“ und wird hier so zu verstehen sein, daß der Sturm den Dachstuhl eingeschlagen hat. Wir erfahren dabei, daß der Turm im 14. Jahrhundert mit Blei gedeckt war. Bei dieser Reparatur wird der Dachstuhl erneuert worden sein.²⁾ Der immer in Geldverlegenheiten befindliche Erzbischof hatte aber im Jahre 1443 die gelobten 200 Gulden noch nicht hergegeben, wie das Domkapitel klagend hervorhebt. Letzteres war zur Deckung der Wiederherstellungskosten zu einem Kapitelsstatut gezwungen, nach welchem aus dem Nachlasse eines jeden verstorbenen Domherrn 16 *M* Baderb. Denare vorab an die Dombaukasse abgeführt werden sollten.³⁾

Wiederum vergehen 60 Jahre, in denen der Reparaturbauten an der Kirche keine Erwähnung geschieht. Die Schäden müssen aber im Jahre 1480 wiederum sehr umfangreich, und hohe Summen zur Wiederherstellung erforderlich gewesen sein. Denn das Kapitel beschließt am 16. September desselben Jahres, daß in Zukunft jeder ritterbürtige

¹⁾ Bad. Vereins Arch. Cod. 136.

²⁾ Nordhoff: B. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 172.

³⁾ St. A. Münster. F. Bad. Rep. 216 Nr. 1545.

Domherr 60 Mark und jeder Domvikar oder Benefiziat 2 Mark beim Antritte ihrer Präbenden zum Struktuarienfonds zuzuzahlen habe. Dagegen erhoben aber die Domvikare Einspruch beim Metropolitan zu Mainz und appellirten, als sie dort mit ihrer Klage abgewiesen waren, an den Papst, der sie von der Verpflichtung zur Zahlung dieses Beitrages im Jahre 1490 freisprach. Die Entscheidungsurkunde, im Besitze der Theodorianischen Bibliothek, trägt auf der Rückseite die stolze Aufschrift: „Nostra iura“. ¹⁾

Man scheint die Restaurationsarbeiten energisch und in größerem Umfange aufgenommen zu haben. Daher wird in diese Zeit um 1480 wohl auch die schon vorhin erwähnte, von Giesers dem Bischofe Simon I. irrig zugeschriebene Erhöhung des Kumpfes des Domturmes fallen, die neben dem Gefallen an dem höher Aufstrebenden auch wahrscheinlich zur Verstärkung der Widerstandsfähigkeit der Umfassungsmauern für das in dieser Zeit eingefügte zweite Gewölbe über dem Glockenstuhl erfolgt sein wird. Brand teilt mit, daß die Einsetzung des zweiten Gewölbes im Jahre 1480 früher bezeugt gewesen sei durch eine vor dem Brande von 1815 oben am Turme befindlich gewesene Inschrift, und daß der Turm bei dieser Gelegenheit um 1480 mit vier hohen Giebeln versehen wurde, wovon jeder ein hohes Spitzbogenfenster hatte. Darüber erhob sich der Dachstuhl in hoher Pyramidenform. ²⁾

Diesen Nachrichten gegenüber ist es auffallend, daß nach Brands handschriftlicher, vertrauenswürdiger Mitteilung — freilich seiner unleidigen Gewohnheit nach ohne Quellenangabe — der Domstrukturiarius Otto von Deynhausen im Jahre 1496 schon wieder 65 Goldgulden zur Ausbesserung des oberen Teiles des Turmes ver-

¹⁾ Theodor. Bibl. Bad. Handschr. Verz. V, Urk. Nr. 33.

²⁾ Brand: Dom Bad. S. 29.

wendet¹⁾, und noch auffälliger, daß er 1499 die vollständige Neubedachung plant und mit Joh. den tornsperer van Munster deswegen in Verbindung tritt, sie aber nicht durch diesen, sondern durch Joh. Holtappel 1500 ausführen läßt und als Schieferbeder den Joh. van Hare gebraucht.²⁾ Das Kapitel bewilligt ihm dazu (to behoff des domtorns tho sperende) am 11. Juni 1502 100 Goldgulden.³⁾ Er setzte 1497/8 den Dachreiter auf die Bierung und beschäftigte um diese Zeit auch noch andere Werkleute am Dome, so den Zimmermann H. Kulle, der „an der Krimpen vor der Brimglocke über dem Dreikönigsaltare“ arbeitet und den Heinr. Brand, der „eine Stellinge am Salvator“ auf dem Giebel gegenüber der Gotirche über dem Laurentiusaltare machte.²⁾ Wir wollen auch nicht unerwähnt lassen, daß, wie wir wohl zumeist uns noch erinnern werden, oberhalb der Haupte rhöhung des Turmrumpfes auf der Nord- und Südseite noch 2 Schentelaufsätze zu sehen waren, die nach Nordhoffs Angabe um 1424 und 1480 darauf gestickt sein sollen. Wir sind nicht in der Lage, die Richtigkeit dieser Daten prüfen zu können, aber der vorhin erwähnte Stein des Nikolaus von Cloister von 1518 mit dem zweifelhaften „Astruxit“ hat das Bedenken in uns geweckt, ob die letztgenannten Zutaten nicht gar erst dem 16. Jahrhundert angehören.

Es wirft auf die Reellität und Geschäftstüchtigkeit des erwähnten „Tornsperers“ Holzappel kein günstiges Licht, daß der Dachstuhl des Turmes nach 56 Jahren schon wieder den Einsturz drohte und 1558 abgetragen werden mußte. Den Abbruch und die Erneuerung übernahmen die Gebrüder Frunneken und gaben dem Dachstuhl

¹⁾ Brand: Dom Pad. Handschr. Zusatz zu S. 26.

²⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. 3. Jahrg. 1890. S. 186.

³⁾ St. A. Münster. Pad. K. A. Kapitel 66.

statt der Pyramidenform die Gestalt des heutigen Busdorf-
daches,¹⁾ das noch 1815 stand und in diesem Jahre durch
Blitzschlag zerstört wurde.

Die Darstellung der äußeren Baugeschichte des Domes
hat uns inzwischen schon über die Schwelle des Mittel-
alters hinausgeführt. Wir müssen deshalb dieselbe vor-
läufig abbrechen, um in die ältere Zeit zurückzukehren und
über die nächste Umgebung und den äußeren Schmuck des
Domes Umschau zu halten.

II. Der äußere Schmuck des Domes und seine nächste Umgebung während des Mittelalters.

(Der Bauhof, die Bartholomäuskapelle, das Nordportal, das
bischöfliche Palatium, das Paradies, der große Domkirchhof,
die Skulpturen am südlichen Querschiffe und das alte Dom-
kloster oder der Pyrtling.)

Es sei zunächst vorausgeschickt, daß die Fürsorge für
das Gebäude, die Aufsicht darüber und die Pflicht der
Unterhaltung desselben dem Domkapitel oblag.

In den Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts treten
mehrfach Bouwemester des Domes auf, wie die Priester
Werner Gerlaci, Hinrich Ludden, Gottfridus de Borchon
und Menrich Brobecke.²⁾ Ob wir uns unter diesen Geist-
lichen fachmännische Baumeister vorzustellen haben, muß
dahingestellt bleiben. Um 1500 und später ist der Bouwe-
mester oder Strukturiarius des Domes nur ein Titel für
den Domkapitular, der die Aufsicht über die Gebäude und
die Baurechnungen führte bzw. führen ließ, wie Otto von

¹⁾ Schaten ann. Paderb. pars III, annus 1558 und St. A.
Münster. F. Pad. Rep. 216 Nr. 2401.

²⁾ St. A. Münster. F. Pad. Rep. 216 Nr. 1115, 1372, 1844,
1350. Kapselarchiv, Kapsel Nr. 66.

Deynhauscn um 1500,¹⁾ Nicolaus von Cloister um 1515 und Henrich von Meschede um 1573.

Der Hof und Arbeitsplatz für die Werkleute bei den Bauten am Dome wird auf dem jetzigen Bauhofe auf der Nordseite des Domes zu suchen sein. Er wird 1399¹⁾ und 1463²⁾ als *curia structure* erwähnt. Aus seiner Bestimmung, der er Jahrhunderte lang gebient hat, erklärt sich seine gewaltige heutige Bodenerhöhung sowohl gegen den Pürting als gegen den Garten der jetzigen Dom-pastorat und insbesondere gegen die Bartholomäuskapelle im Westen.

Wir haben damit den Namen eines Bauwerkes genannt, welches in allen kunstverständigen Kreisen des ganzen deutschen Vaterlandes gekannt und als eine Perle früh-romanischer Baukunst wegen ihrer künstlerischen Vollendung gepriesen wird. Wir dürfen es uns deshalb bei dieser Gelegenheit nicht versagen, die eingehende Beschreibung und Würdigung derselben von Dr. Kaiser, welche in dem Jahrgange 1865 der Mitteilungen der kgl. kaiserl. Central-kommission zur Erforschung und Erhaltung der österreichischen Baudenkmäler erschienen ist, hier dem Wortlaute nach wiederzugeben.³⁾

Im Grundriß⁴⁾ schließt sich die Bartholomäikapelle genau an die Form der altchristlichen Basilika an. Sie bildet ein oblonges Rechteck von 11,06 m zu 8,06 m im Lichten. Die Umfassungsmauern haben eine Dicke von 0,94 m. Dieser längliche Raum wird von zwei Säulenreihen, von denen jede aus drei Säulen und zwei Wandpilastrern besteht, in drei Schiffe geteilt. Das Mittelschiff

¹⁾ St. A. Münster. F. Bad. Rep. 216 Nr. 1115, 1372, 1844, 1350. Kapselarchiv, Kapsel Nr. 66.

²⁾ Theodor. Bibl. Bad. Handschr. Verg. V, Urk. U a Nr. 21.

³⁾ Oesterr. Central-Commission. Jahrg. 1865. S. 32.

⁴⁾ Siehe bei Rudorff: Nr. Bad. S. 101 u. 102.

hat die Breite von 3,47 m, jedes der Seitenschiffe von 1,64 m zwischen den Blinthen der Säulenbasen, sodasß also in der lichten Breite genau das Verhältniß von 2 : 1 festgehalten ist. Zwischen den Säulenmittelpunkten beträgt aber die Breite 3,94 m und 2,21 m. Die Längenrichtung ist die der sogenannten heiligen Linie von Westen nach Osten. Im Osten ist nun eine halbkreisförmige Apsis für den Altar angebaut, welche die ganze lichte Breite des Mittelschiffes einnimmt, deren Halbkreis somit von einem Radius von 1,74 m beschrieben ist. An der westlichen Schmalseite ist eine Vorhalle vorgelegt, welche ein gestrecktes Rechteck bildet, dessen längere Seite die ganze Breite des Baues einnimmt, dessen kürzere Seite dagegen nur 3,16 m im Lichten mißt. Aus der Vorhalle führt eine 2,45 m hohe und 1,42 m breite Tür in das Mittelschiff; dieselbe hat einen geraden Türsturz, über denselben ist aber zur Entlastung ein Rundbogen geschlagen. In die Vorhalle führt an der Südseite noch jetzt eine Tür; es ist aber an der Nordseite deutlich noch die Spur einer zweiten Tür zu erkennen. Da gerade diese Vorhalle durch die Mißhandlung der Zeit und der Menschen bedauernswerte Verunstaltungen erlitten, so wagen wir nicht zu entscheiden, ob die an der Nordseite die ursprüngliche gewesen ist, oder die an der Südseite nur eine Fensteröffnung war, die später zur Tür erweitert wurde, oder ob beide Türöffnungen ursprünglich sind, und die Lichtöffnungen sich in der Westmauer der Vorhalle befanden. Wir möchten der letzteren Vermutung den Vorzug geben. Die an der Westseite der Vorhalle angebrachte Tür ist offenbar später eingebrochen. Die Vorhalle hat eine lichte Scheitelhöhe von nur 3,16 m und ist mit einem einfachen schlichten Tonnengewölbe überdeckt gewesen; wir sagen gewesen, denn ein Teil dieses Gewölbes ist von späterer Barbarei eingeschlagen.

Ganz, ja man darf behaupten, unversehrt erhalten, ist dagegen der übrige Teil des Baues.¹⁾ Die Gewölbeträger bilden drei Paar schlang aufsteigende Säulen, denen an den Umfassungswänden Halbsäulen oder Pilaster entsprechen. Diese Gewölbeträger stützen ganz eigentümliche Gewölbe. Es sind ebensowenig Kreuz- als Kuppelgewölbe. Die gegenüberstehenden Säulen (resp. Pilaster) sind durch schwach angedeutete Lang- und Quergurten mit flachem Profil überbrückt und zwischen dieselben ist der Teil der entsprechenden Kugelfläche eingespannt, welchen die Halbkreise der Gurtbogen abschneiden. Es sind also Gewölbe, die man wohl mit den Namen „Tuchgewölbe“ bezeichnet hat, weil der Einblick in ihre Rundung dieselbe Ansicht gewährt, wie der eines an den 4 Zipfeln festgehaltenen aber nicht gespannten Tuches. Als fernere Eigentümlichkeit dieser Gewölbe ist zu erwähnen, daß die Gewölbefächer weder im Mittelschiffe, noch in den Seitenschiffen Quadrate bilden, wie es doch in der romanischen Architekturperiode unverbrüchliches Gesetz war. Da die Säulen eine lichte Weite von 2,21 m bei einer lichten Breite des Mittelschiffes von 3,47 m und der Seitenschiffe von 1,74 m zeigen, so sind die vier Gewölbefächer des Mittelschiffes oblonge Rechtecke mit der Langseite in der Breiten-, die der Seitenschiffe solche mit der Langseite in der Längenrichtung. Zwölf solcher Tuchgewölbe bilden die Überdeckung der drei Schiffe. Die Gewölbe der Seitenschiffe sind jedoch etwas aufgezogen, um ihre Höhe der des Mittelschiffes möglichst gleich zu machen. Während also der Grundriß ganz die Disposition und Anordnung des Basilikenstils bewahrt, haben wir in dem Aufriß die Abweichung der Anlage fast gleich hoher Schiffe; denn die Seitenschiffe bleiben nur 0,24 m hinter der Höhe des Mittelschiffes, welches 6,63 m beträgt,

¹⁾ Siehe Innenaussicht bei Eudorff: *Ar. Bad.* Taf. 63.

zurück. Die Umfassungsmauern sind von acht rundbogigen Fenstern durchbrochen, welche sich in einer lichten Höhe von 2,21 m und in einer Breite von 0,87 m öffnen und schwach abgechrägte Laibungen haben. Obwohl diese Fenster für die damalige Zeit, sowie für die Dimensionen des Baues etwas groß erscheinen, so müssen sie doch als ursprünglich angesehen werden. Drei derselben befinden sich in der nördlichen, drei in der südlichen Umfassungsmauer, und je eins in dem graden östlichen Abschlusse der Seitenschiffe. Diese Lichtöffnungen sind jedoch nicht die einzige Belebung der inneren Wandflächen. Der Baumeister hat es vielmehr verstanden, den Mauermaßen nach Innen eine wirksame Gliederung zu geben. Zwischen je zwei Wandpilaster sind 1,21 m breite und 0,39 m tiefe Nischen senkrecht eingelassen, welche bis 0,53 m über den Boden herabreichen und oben mit ihrem rundbogigen Abschlusse die Fenster umrahmen, wo solche vorhanden sind.

Diese Nischen sind konsequent über die inneren Umfassungswände verteilt. Nur auf der Wandfläche der Westseite zwischen den Pilastern neben der Eingangstür ist die Nischenbildung unterblieben; aus dem einfachen Grunde, weil dort die Tür sich öffnet, welche eine größere Breite als die Nische hat. In den Wandflächen, welche die Seitenschiffe nach dieser Seite abschließen, fehlen zwar die Nischen nicht; dieselben sind aber ohne Fenster wegen der Vorhalle. Auch die zunächst liegenden Nischen der Längswände sind nicht von Fenstern durchbrochen. Diese sinnige Anordnung gibt in Verbindung mit den Wandpilastern eine Abwechselung, welche der Mauerfläche nicht bloß eine lebendige Detaillirung verleiht, sondern auch die konstruktiven Arsen mit geeigneter Tonhebung accentuirt, und so dem ganzen Bau ein gewisses rhythmisches Leben einhaucht.

Die Apsis ist ein Halbcylinder, welcher von einer Halbkuppel eingewölbt ist. Sie ist heute nur von einem Fenster durchbrochen. Auffallend ist, daß kein markirter Triumphbogen diese Altarnische in das Mittelschiff überleitet. Die Mauerdicke der Ostwand, welche dazu das natürliche Motiv geboten, verschwimmt in unbestimmter Übergangsweise, ich möchte sagen, in unschlüssiger Anschlüssigkeit mit der Nische und ihrer Halbkuppel.

Eine besondere Aufmerksamkeit müssen wir für die Säulen und Pilaster in Anspruch nehmen, die wir im Vorigen nur allgemein erwähnten. Sie bilden eine charakteristische Eigentümlichkeit der Zeit und des Baues; in ihnen tritt diezierlichkeit des Wertes und die Gewandtheit seines Erbauers, welche wir schon in leichten Pulsen zu fühlen Gelegenheit hatten, in ausgezeichneten Schlägen zu Tage. Der Säulen sind sechs, der Pilaster zehn; zuerst von den Säulen.

Die Säulen verdienen diesen Namen im vollsten Sinne des Wortes; denn sie sind gegliederte, aufstrebende Stützen für eine drückende Last, mit Basis, Schaft und Kapitäl.¹⁾ Die Basis ist die im Mittelalter als Säulenfuß übliche attische Basis, welche aus zwei übereinander liegenden Wulsten besteht, die durch eine Hohlkehle auseinander gehalten werden, so jedoch, daß die Wulste mittelst eines schmalen Plattendückens in den Kehlrand übergehen. Dieser so gegliederten Basis ist, wie das in der romanischen Architekturperiode üblich war, eine starke viereckige Plinthe untergeschoben. Das Eckblatt fehlt noch an der Basis.

Der Schaft steigt schlank empor; bei einem Durchmesser von 0,34 m erreicht er eine Höhe von 3,31 m. Er ist fast bei allen Säulen aus mehreren Stücken zusammengesetzt und hat eine glatte Umfläche ohne Spur

¹⁾ Eudorff: Kr. Bad. Taf. 63^a u. 64.

von Canälüren oder Riefelung; dagegen konnte man (und kann noch heute an den Kapitälern) nicht undeutliche Überreste einer alten Bemalung wahrnehmen. Eine Anschwellung (Enbasir) des unteren Schaftdrittels zeigt sich nicht, ebenso wenig ist auch nur die leiseste Verjüngung nach oben hin erkennbar. Besonders ausgezeichnet sind die Säulen durch ihre Kapitälbildung, und da ist zunächst zu bemerken, daß, während Basis und Schaft bei allen Säulen der Kapelle in derselben Gestalt wiederkehren, in den Kapitälern eine Verschiedenheit herrscht. Dieser Wechsel ist offenbar ein systematischer, denn es stimmen die einander quer gegenüberstehenden Kapitälern genau überein, ferner sind das erste und dritte einander ähnlich, indem sie auf korinthisirenden Motiven beruhen. Die beiden dazwischenstehenden Säulen haben dagegen romanische Phantasiekapitälern von freier Bildung. Fassen wir die drei Gestaltungen näher ins Auge.

Zunächst begegnen wir analog der Basis einem mit scharfer Kante absehbenden Zwischenstück, um den Übergang vom Schaft zum Kapitäl zu vermitteln. Der Säulenhals ist, wie bei der korinthischen Ordnung von einem kräftigen Rundstab umschlungen, der sich mittelst eines zierlichen Blattstäbchens nach unten an das Zwischenstück, nach oben an den Kern des Kapitälern anschließt. Dieser Kern ist, wie schon bemerkt, bei dem ersten und dritten Säulenpaare eine freie Nachbildung des korinthischen Kapitälern; unten eine Doppelreihe von ungebogenen, jedoch nicht stark ausgezahnnten Blättern, welche sich als unverkennbare Imitation der antiken Akanthusblätter präsentiren, oben die aufgerollten Doppelvoluten. Es fehlt jedoch auch die organische Verbindung zwischen der Blattkrone und den Voluten nicht, welche dem korinthischen Kapitälern einen so hohen Grad von ästhetischer Vollenbung gibt. Es ist nämlich ein Mittelstück zwischen geschoben, das ein aus einem Blattstiel hervor-

wachsendes größeres Blatt zu sein scheint. Über diesem Blatte setzt sich der Stiel fort und spaltet sich, um in die Schneckenwindungen überzugehen. An dem der Apsis zunächststehenden Säulenpaare ist dieses korinthisirende Kapitäl vollständiger durchgearbeitet, als an dem westlichsten. Das Deckglied bildet eine viereckige Platte ohne Profilirung, jedoch mit einer menschlichen Maske in der Mitte jeder Seite als Verzierung.

Von den Traditionen der antiken Kunst hat sich dagegen die Kapitälbildung des mittleren Säulenpaares ganz losgesagt. Es ist eine freie, phantasievolle Gestaltung eingetreten, der wir jedenfalls vor den etwas unbeholfenen Imitationen der Antike bei den übrigen Säulen den Vorzug geben möchten, sowohl wegen der Lebendigkeit der Konzeption, als auch wegen der gewandteren Ausführung. Man sieht sich jedoch in einiger Verlegenheit, wenn man das Motiv dieser Formgebung näher detailliren will. Nach den vier Hauptseiten hin zeigt sich ein einem Wappenschilde ähnliches Feld, welches oben durch einen sanft gebogenen Bügel, sonst von einem Bandstreifen begrenzt ist, dessen Enden über jenen Bügel geschlagen herabhängen und mit den Bandenden des anstoßenden Feldes zusammenstoßen. Das innere Feld trägt eine phantastische Pflanzenverschlingung, welche auf jedem Felde verschieden ist; die Zwickel, welche zwischen den unten spitzig zulaufenden Feldern des fußenförmigen Kapitäls bleiben, sind ebenfalls mit Rankenornament belebt. Das Laub- und Rankenornament ist tief untergearbeitet, sodaß es voll und rund hervortritt. Das Deckglied hat ein gegliedertes Profil, indem es aus drei Platten gebildet ist, von denen die zweite über die erste, die dritte über die zweite um ein Geringes ausladet. Statt der Maske dient eine Rosette als Verzierung in der Mitte jeder Seite. Dieses so durchgebildete Kapitäl der Mittelsäulen ist in der That von angenehmer ästhetischer

Wirkung und zeigt schon von seinem Formgefühl des Künstlers.

Eine besondere Eigentümlichkeit haben die Gewölbeträger der Bartholomäikapelle in einem ziemlich hohen, 0,37 m, Aufsatz über der Deckplatte des Kapitäl. Das Gewölbe ruht nämlich nicht unmittelbar auf dem Kapitäl; das letztere zeigt vielmehr nach obenhin gewissermaßen eine Fortsetzung. Dieser Aufsatz oberhalb des Säulentkapitäl ist reich gegliedert. Er besteht aus einer 0,11 cm hohen Plinthe, welche nach oben von einem kräftigen Rundstab begrenzt ist, unter dem ein zierlicher Zahnschnitt hindäuft. Eine etwas zurückspringende Hohlkehle von mäßiger Spannung leitet in einen flachgeschweiften Karnies über, der dann endlich die vierkantige Deckplatte aufnimmt, welche das Gewölbe stützt. In diesem Aufsatze haben wir ebenfalls eine Reminiszenz an die Antike zu erkennen; denn derselbe ist nichts anders, als ein Rest des klassischen Architravs, der sich horizontal über die Säulentkapitäl legte. So sehr war in der Vorstellung der Architekten Säulentkapitäl und Architrav mit einander verbunden, daß er das über dem Kapitäl ruhende Architravstück noch festhielt, als die Gewölbekonstruktion den Architrav längst beseitigt hatte. Solche Kapitälaußsätze unter dem Gewölbeanfange finden sich, wenn auch nicht in so reicher Gliederung und lebensvoller Profilierung, an den Säulen der Kirche St. Vitale in Ravenna, St. Stefano rotondo in Rom; diesseits der Alpen erwähnen wir die Säulen der Justinuskirche zu Höchst.

Über die Wandpilaster genügen wenige Worte. Sie sind in der Längenrichtung halbirte Säulen und lehnen sich mit ihrer Flachseite an die innere Wand der Umfassungsmauer an. Das Profil der Basis ist ähnlich wie bei den freistehenden Säulen. Der Schaft zeigt sich nach oben schwach verjüngt. Endlich fehlt das Kapitäl, indem nur das zuletzt charakterisirte Architravstück angewendet ist,

um den Konflikt der aufstrebenden Stütze mit der drückenden Last zu markiren.

Das Äußere der Kapelle¹⁾ ist durchaus schlicht und anspruchslos. Die Umfassungsmauern sind von Kalkbruchsteinen aufgeführt und entbehren nach Außen jeglichen Details. Kein Sockel umfaßt den Fuß, kein Gesims krönt den Kopf der Mauer, keine Eisenen beleben die Fläche. Nur die rundbogigen Fensteröffnungen und der Halbcylinder der Apsis bieten einige Abwechslung. Das Dach ist ein ziemlich hoch aufsteigendes Satteldach. Die Vorhalle lehnte sich ohne Zweifel ursprünglich mittelst eines Pultdaches an die Westwand. Die Apsis schließt sich nach oben mit einem Dach in Halbtegelform ab und an die Ostwand an. Im Äußeren herrscht also ganz die schmucklose Einfachheit, welche an den meisten frühromanischen Bauwerken beobachtet wird, welche, wie der Basilikenstyl, die künstlerische Durchbildung vorwiegend nach Innen verlegten.

Das im Vorigen beschriebene Bauwerk ist, wie schon Eingangs bemerkt wurde, für den Kunstfreund wie für die Kunstgeschichte besonders dadurch merkwürdig, daß sich seine Entstehungszeit aus zuverlässigen historischen Nachrichten genau und sicher nachweisen läßt. Der Erbauer ist nämlich Meinwerk. In der Biographie Meinwerks, welche gegen Ende des 11. Jahrhunderts von Gumbert, dem vierten Abte des Benediktinerklosters Abdinghof zu Paderborn, das in Meinwerk ebenfalls seinen Stifter verehrt, verfaßt ist, heißt es: „Juxta principale quoque monasterium capellam quandam, capellae in honore sanctae Mariae perpetuae virginis a Geroldo Caroli Magni Imperatoris consanguineo et signifero constructae contiguam, per Graecos operarios construxit eamque in honorem sancti Bartho-

¹⁾ Eudorff: Kr. Pab. Taf. 63 ¹⁻².

lomaei Apostoli dedicavit: Vita Meinweri, cap. 38. Pertz, Monum. Hist. Germ. tom. 13.

Durch diese Nachricht steht außer allem Zweifel fest, daß Meinwerk eine Bartholomäuskapelle an der Stelle erbaut hat, wo die oben beschriebene sich befindet; denn das monasterium principale, neben dem sie erbaut ward, ist nichts anderes als das Haus, in welchem nach Ehredegangs Regel die Geistlichkeit des Domes ein gemeinschaftliches Leben führten. Dieses stand an der Nordseite des Domes, und dort liegt auch unsere Kapelle. Das Jahr der Erbauung oder vielmehr der Vollendung ergibt sich aus dem Umstande, daß die Errichtung der Kapelle unter den Ereignissen des Jahres 1017 erzählt wird. Im Jahre 1014 finden wir den kunstliebenden Bischof im Gefolge Kaiser Heinrichs auf dessen Römerzuge. Der Kaiser eroberte, ehe er nach Rom ging, Apulien, a Graecis diu possessam, wie die Vita Meinweri sagt (cap. 26) und vereinigte es mit dem römischen Kaiserreiche (Romano imperio). Von dort scheint der baulustige Bischof sich einige tüchtige Bauleute mitgebracht zu haben, um durch sie in seiner Heimat Bauten aufführen zu lassen. Denn so glauben wir die graeci operarii verstehen zu müssen, von welchen der kurze Bericht über die Erbauung der Bartholomäuskapelle spricht.

Mit diesem frühen Ursprunge des Baues steht die ganze Anlage, sowie die Formgebung in den Details im schönsten Einklange. Die Grundform schließt sich, wie wir sahen, enge an die Basilika an, die Disposition in Vorhalle, Laienraum und Apsis ist ganz dieser ältesten Form der christlichen Kirchen entlehnt. An den Säulenbasen fehlt das Eckblatt, außerdem haben dieselben ein steiles Profil. Die Kapitäle haben an den freistehenden Säulen, wie an den Wandpilastern meistens antikisirende Motive und über denselben noch die prononcirte Reminiszenz an den klas-

fischen Architrav; alles entschiedene Fingerzeige, die uns in die früheste Zeit der romanischen Architekturperiode, ja in die Übergangszeit aus dem Basilikenstyl in die romanische Bauweise versetzen. Soweit die Darstellung Kaiser's.

Das Für und Wider in der noch schwebenden Streitfrage, ob wir in der Vorhalle zur Bartholomäuskapelle die aus der Zeit Karls des Großen stammende Geroldskapelle vor uns haben, oder nur einen integrierenden, gleichalterigen Teil der Bartholomäuskapelle soll hier nicht erörtert und abgewogen werden. Wir beschränken uns darauf, die für die Lösung dieser Frage sich Interessirenden auf die neuere diesbezügliche Abhandlung des Herrn Oberlehrers Dr. Ruhmann zu verweisen. Die äußere Wiederherstellung der Bartholomäuskapelle tut dringend Not und soll an maßgebender Stelle ins Auge gefaßt sein. Wir hoffen, daß diese äußere Ausgestaltung ihrer inneren Schönheit entsprechen wird, damit die Kapelle nicht wie bisher wie ein ungeschliffener Edelstein nur von wenigen Kennern geachtet und gewürdigt wird, sondern ihr hoher Wert auch dem Laien durch den äußeren Glanz ins Auge falle.

Ursprünglich Eigentum des Domkapitels wurde die Bartholomäuskapelle mit dem dazugehörenden Benefizium und anstoßenden Benefiziatenhanse dem hiesigen Jesuitenkollegium bei der Übernahme der Domkanzlei im Jahre 1580 überwiesen und ist bis zur Aufhebung des Ordens in seinem Besitze geblieben. Bei der Säkularisation fiel sie als damaliges Eigentum des Universitätshauses, welches bei der Aufhebung des Ordens als Rechtsnachfolger hinsichtlich des Ordensbesitzes im hiesigen Stift eingesetzt war, mit diesem ehemaligen Jesuitenbesitz an den Staat. Anfangs von der Regierung unbeachtet, wurde die Kapelle bis etwa 1827 zur Aufbewahrung der städtischen Feuerlöschgerätschaften und von Baugerätschaften und Schiefersteinen herab-

gewürdigt,¹⁾ bis das königliche Ministerium von Kunstverständiger Seite aufmerksam gemacht, die Herstellung derselben verfügte, für die sich der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm sehr interessierte und die Kapelle mehrere Male beim Passiren der Stadt besichtigte. Die Innenrestauration ist indeß erst im Jahre 1858 erfolgt, nachdem der Staat sein Eigentumsrecht wieder an das Domkapitel abgetreten hatte.

Beim Austritt aus der Bartholomäuskapelle fällt unser Blick auf das prachtvoll ausgestattete Nordportal²⁾ des Domes, welches jetzt noch wie schon vor Alters (1375) derode dore, die rote Thür heißt.³⁾ Seine eleganten Säulen mit den mit Tiergestalten und Laubwerk reich ornamentirten Kapitälern und der schöne Rundbogensfries, sowie das hohe rundbogige Fenster zeigen eine Entwicklung, die die Entstehung des Portals in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts verweist.⁴⁾

Von der Umgebung des Domes auf der Nordseite gehörte der große Raum westlich vom Pürting bis an die Gasse auf dem Ikenberge, also der jetzige Garten der Dompastorat und der Häuserkomplex östlich am Ikenbergwege, vor Alters dem Domkapitel und war vordem mit zwei Domherrnkurien und deren Nebenhäusern besetzt. Diesen Komplex tauschte im Jahre 1336, 1. Mai, Bischof Bernhard V. vom Domkapitel ein zur Erbauung eines neuen bischöflichen Palastes gegen Hergabe des Grundes und Bodens, auf dem das vollständig verfallene und verwahrloste bischöfliche Palatium stand, welches die Bischöfe schon 150 Jahre vorher verlassen und mit der Residenz in

¹⁾ Brand: Dom Bad. S. 84.

²⁾ Eudorff: Kr. Bad. Taf. 30¹ u. 31.

³⁾ St. A. Münster. F. Bad. Rep. 216 Nr. 997.

⁴⁾ Nordhoff: W. D. Ponn. J. Jahrg. 1890. S. 182. Föbte: mittel. Kunst Westfalen S. 174. Brand: Dom Bad. S. 38.

Neuhaus vertauscht hatten. Der Raum des alten Palatiums mit seinen Nebengebäuden war nach der eben angezogenen, von dem verstorbenen Bankier C. Spanken im 56. Bande der westfälischen Zeitschrift¹⁾ veröffentlichten Urkunde ungefähr durch folgende Linien begrenzt. Von der westlichen Mauer des Paradieses nach Süden bis etwa an die Ecke des Buchhändler Thiele'schen Hauses, von da nach Westen nach Überschreitung der Straße, der Flucht des Gran'schen Hauses folgend, über den sog. Imbsen-Hof bis an die Mauer der Abdinghof-Kaserne, dieser nach Norden folgend, bis an die Straße „Hinter den Mönchen“ und von da auf die nordwestliche Ecke des Domturmes zurückgehend. Mitten durch den Palast führte in der nördlichen Richtung der heutigen Straße zwischen dem Gran'schen und Bürger'schen Hause ein Weg mit überwölbten Toren, deren eins mit einer Kapelle der 10000 Jungfrauen ausgestattet war. Der Platz des alten bischöflichen Marstalles, der westlich von der Eselgasse bis zur Alexiustapelle lag, blieb Eigentum des Bischofs. Dieser Tausch ist indes nicht perfekt geworden, ebensowenig ist auch der Umbau des bischöflichen Palatiums an der Nordseite des Domes verwirklicht, sondern es hat schon vor 1371 ein Austausch der Örtlichkeit des alten Palatiums westlich vom Domturme gegen den Sternberger Hof (jetziges Landgericht) zwischen Bischof und Domkapitel stattgefunden.

Über die Benutzung des öde liegenden Raumes des alten Palatiums, welches in den Urkunden des 15. Jahrhunderts „des biscopos zael“ genannt wird, liegt folgender Domkapitelsbeschluß vom 24. Dezember 1457 vor:

„So also in langen vorgangen Jaren boven gedenken der mynschen, de nu lewen, Eyn biscop van Paderborne synen zael unde hovestat myt eren tobehoringen

¹⁾ W. 3. 56. Bd. Abth. Bd. C. 176.

byneven eynem portike (Paradies) der erg. kerken in dat westen an deme ende gelegen, eynem Capitele . . . hadde gegheven in wederstadinge solker rechticheit, (de) eyn capitel (hadde) an deme hove, genompt de Sternebergh bynnen Paderborn gelegen, unde eyn here unde capitel sek des vordregen . . . (dat) solk zael unde hovestat myt eren tobehoringen nicht meyr mit jenigem buwe bebuwet werden (scholle) dorch (um) fürsnoit willen, so van solkes zaels unde gebuwes wegen de upgenannte kerke groten vorderff geleden hebbe unde affgebrannt sy“, so beschließt demgemäß das Kapitel, daß der ganze Raum ohne Gebäude bleiben und zum Strukturiefonds fallen solle.¹⁾

Wir betreten jetzt den Vorraum des südlichen Einganges zum Dome und erblicken das prachtvolle Portal am Südflügel des westlichen Kreuzschiffes, des sog. Paradieses,²⁾ welches Lübke als eine der elegantesten Arbeiten der Übergangszeit rühmt und folgendermaßen beschreibt“). Ein Mittel-Pfeiler teilt dasselbe in 2 durch Kleeblatt-Rundbögen geschlossene Öffnungen; die Gesamteinfassung ist dagegen rundbogig. Das Bogenfeld zeigt den Gekreuzigten als Reliefbild; zu beiden Seiten ein schwebender Engel, mit den Händen Schleier ausbreitend. Darunter am mittleren Pfeiler erhebt sich die lebensgroße Statue der hl. Mutter mit dem Kinde, zu beiden Seiten auf den Türflügeln je ein heiliger Bischof. Sodann sind die das Portal einschließenden Säulen zu Gunsten ebensovogroßer Statuen bedeutend verkürzt, sodaß die Bildwerke dicht zusammengedrängt sich auf den Deckplatten der reich mit Arabesken geschmückten Kapitäle erheben; überdacht werden

¹⁾ St. A. Münster. F. Bad. Rep. 216 Nr. 1890.

²⁾ Lubdoff: Kr. Bad. Taf. 32—35.

³⁾ Lübke: mittel. Kunst Westfalen S. 175.

sie von einer Architektur, die auf Kleeblatttrundbögen turmartige kleine Bawerke zeigt. Jederseits stehen 3 männliche Gestalten, auf der einen Seite mit Schriftrollen, auf der anderen mit Büchern. Sodann einerseits ein heiliger König, anderseits ein Bischof, wahrscheinlich Heinrich II. der Heilige, der freigebige Wohltäter der Diözese, und der Bischof Meinwerk. Die Arbeiten sind etwas weicherer Behandlung, als die am Dome zu Münster und werden wohl dem Ende des 13. Jahrhunderts angehören. Die Köpfe, meist etwas zu groß, sind von würdigem Ausdruck und guter Bildung; das die Mutter herzende Christuskind zeugt von Naivität der Empfindung. Die Vorhalle selbst datiert aus früherer Zeit, wie ihr rundbogiges Kreuzgewölbe und ihre doppelte, auf einer Säule mit kubischem Kapitäl ruhende Öffnung zeigt. Soweit Lüfte.

An einer genügenden Erklärung und Deutung der Gesamtgruppe fehlt es noch bis jetzt. Man kann sich dem Eindrücke nicht entziehen, daß man nur den wieder aufgestellten Überrest einer größeren Darstellung vor sich hat, der etwa aus einem Brande gerettet und vielleicht noch wegen der Raumverhältnisse gekürzt, keinen inneren Zusammenhang mehr hat. Dessenungeachtet hält Professor Dr. Kaiser das Portal für eine Perle romanischer Architektur und Skulptur nächst der berühmten goldenen Pforte zu Freiburg in Sachsen, das herrlichste Exemplar in seiner Art.¹⁾

Die Vorhalle des Paradieses diene vor alters als Raum zur Abhaltung von gerichtlichen Terminen, nicht selten unter dem persönlichen Vorsteh des Fürstbischöfes.²⁾ Hier übte das Domkapitel seine geistliche Gerichtsbarkeit durch seinen Stellvertreter den „Sentprovest“ aus.³⁾

¹⁾ D. f. chr. R. Jahrg. 1866. S. 67.

²⁾ Bad. Vereins-Arch. Cod. 110. Bl. 132.

³⁾ Bad. Vereins-Arch. Cod. 171. Bl. 15/16.

Vor diesem Gerichte wurden aber auch Akte freiwilliger Gerichtsbarkeit als Häuserverkäufe und Hypothekenaufnahmen — anscheinend jedoch nur, soweit sie geistliches Gut betrafen — vorgenommen. Derartige Gerichtssitzungen und Zeugenvernehmungen wurden auch im Dome selbst (sub turri) nach urkundlichem Ausweis vielfach abgehalten.¹⁾

Östlich an den Ausgang aus dem Paradiese des Domes auf die Kohlegrove, den jetzigen Marktplatz, stieß der große Bürgertkirchhof mit dem Weinhause,²⁾ die ganze Süd- und Ostseite des Domes umfassend und nur eine schmale Fahrstraße für den Weg vom Schilbern zum Bogen lassend.

Diese ganze südliche und östliche Umgebung des Domes hat im Laufe der Jahrhunderte durch die Ablagerung des Bauschuttes aus den Stadt- und Dombbränden eine solche Erhöhung erfahren, daß die Basis des Domes mehrere Meter unter der Sohle des anstoßenden Terrains liegt. Dieser Übelstand läßt den Dom von Südwesten und Süden in sehr gedrückten Verhältnissen erscheinen und wird noch vermehrt durch die Umfassungsmauer mit dem Stacket.

Die Außenseite des südlichen Kreuzflügels des Domes,³⁾ den wir jetzt passiren, nimmt unsere Aufmerksamkeit in hohem Maße in Anspruch, einmal wegen der merkwürdigen Skulpturen unterhalb des großen vierteiligen Fensters, anderenteils wegen des Bildwerks innerhalb der Nische über dem Fenster. Die nachfolgende Beschreibung entstammt der Feder des Professors Dr. Kaiser.⁴⁾ Dieses Fenster setzt auf eine kräftige Schräge auf, die die dar-

¹⁾ Pab. Vereins-Arch. Urk. von 1403, 6/7 und von 1418, 10/9. Acta sunt hec in loco Paradisus nuncupato, ecclesie Paderb. annexo.

²⁾ W. Z. 35. Bd. Abth. Pab. S. 161.

³⁾ Eudorff: Kr. Pab. S. 91 (Südansicht) Taf. 24¹ u. 36.

⁴⁾ Aus dem D. f. chr. R. Jahrg. 1867. S. 148 ff.

unter befindliche Mauerstärkung vermittelt. Zwischen den Fensterumrandungen und den Strebepfeilern ist das untere Drittel der äußeren Mauerwand an jeder Seite durch 3 Simsstreifen von frühgotischem Profil (Wulst, Kehle und Rundstab) in zwei horizontale Felder abgeteilt. Diese Felder tragen die interessanten Skulpturen. In dem unteren Felde sieht man links vom Beschauer 5 rundgearbeitete Sandsteinfiguren, die törichten Jungfrauen darstellend. Sie stehen auf Konsolen, haben lange, um die Hüften von einem Gürtel zusammengehaltene Gewänder und halten die Ampeln zum Zeichen, daß kein Öl darin, umgekehrt in der Hand. In den Gesichtszügen prägt sich Schmerz und Verzweiflung aus; die Haare sind aufgelöst. In die Übereinstimmung des Motivs hat der Künstler gleichwohl Abwechslung zu bringen gewußt durch die Verschiedenheit der Attitüden und Gesten. Letztere sind zum Teil recht drastisch: Eine dieser törichten Jungfrauen z. B. schlägt sich mit der Hand vor die Stirne, als sagte sie: Wie bin ich dumm gewesen; eine andere faßt mit der Hand aufs Herz, als wollte sie die Aufregung desselben unterdrücken u. s. w. Ihnen entsprechen in dem Wandfelde an der anderen Seite des Fensters die fünf klugen Jungfrauen. Sie halten die brennenden Lampen aufrecht, sind mit festlichem Kopfschmuck geziert und folgen heiter, aber voll Würde dem königlichen Bräutigam, der mit einer Krone geschmückt und ebenfalls eine brennende Ampel tragend, voranzieht in das Hochzeitgemach. Da für den Bräutigam an der Wand kein Platz mehr war, so ist er in gleicher Höhe an den Strebepfeiler gesetzt.

Diese Figuren stehen unter zierlichen Architekturbalдахinen. Polygone Burgentürme mit zinnenartiger Krönung treten kräftig aus der Wand hervor und flankieren Wimperge, welche die Kleeblattbogen überspannen, wovon die Jungfrauen-Statuen überdacht sind. Diese Baldachine

zeichnen sich durch eine reiche Ornamentik aus. Die Wandflächen der Türmchen haben Fenster mit Maßwerk, darüber ist sogar oft der Giebfries nicht vergessen. Die Kleeblattbogen sind mit einer Weintraube ausgefüllt, die in die Spitze ragt, während Blätter zu beiden Seitensegmenten hervorschießen. Die Wimperge tragen auf ihren Schenkeln kleine knollenartige Krabben, die untere etwas breit gehaltene Kehle dieser Schenkel ist mit mannigfachem Laubwerk geschmückt.

In den beiden Feldern über den Jungfrauen-Statuen sind scenische Darstellungen in Hautrelief angebracht. Auf der äußersten Linken steht eine einzelne weibliche Figur, die offenbar mit den übrigen figürlichen Darstellungen dieser Reihe in keinem Zusammenhange steht. Da es in der Parabel von den zehn Jungfrauen heißt: „Sie gingen dem Bräutigam und der Braut entgegen“ (Matth. 25), so fehlt offenbar in der unteren Reihe die Braut. Wir vermuten, daß dieselbe vielleicht bei einer späteren Zusammenstellung hier infolge eines Mißverständnisses Platz gefunden hat. Unmittelbar neben ihr beginnen die scenischen Skulpturen, welche dem Leben Jesu entlehnt sind: Zunächst die Verkündigung Mariä: der Engel ist mit Flügeln dargestellt; die allerseligste Jungfrau hat die Hände fromm gefaltet. Es folgt die Geburt Christi: die Gottesmutter liegt auf einem erhöhten Bette unter einer Decke, deren leichte Drapirung auffällt; Josef sitzt links von demselben auf einem Dreifuß, den Kopf auf die Hand gestützt; er scheint vor Ermüdung eingeschlafen zu sein. An der anderen Schmalseite des Bettes steht eine weibliche Figur, offenbar die Wartefrau darstellend. Das Kind liegt, in Windeln gehüllt, unter dem Bette in der Krippe und Och und Esel erwärmen es mit ihrem Hauche. Man sieht, der Künstler hat mit dem Raum Haus zu halten verstanden. Frappant ist die übermäßige Größe des Kindes; es nimmt

fast die ganze Länge des Bettes ein. Aber es ist bekannt, daß die mittelalterliche Kunst durch diese Übertreibung die übermenschliche Wesenheit Christi auszudrücken liebte. Die letzte Scene an dieser Seite des Fensters führt uns die Darstellung Jesu im Tempel vor: die Mutter reicht über einen bedeckten Altartisch das göttliche Kind einem Priester hin, an dessen Ornate man den schönen Faltenwurf bewundert.

Auf der anderen Seite des Fensters sind den Darstellungen aus der Kindheit Jesu Auftritte aus seinem öffentlichen Leben gegenübergestellt; zunächst die Taufe Christi: der Täufer ist abweichend von der gewöhnlichen modernen Darstellungsweise mit einem faltigen Mantel angetan; Christus steht bis an den Oberkörper in den Jordan eingetaucht da, der durch parallele Wellenstreifen angedeutet ist; neben Christus sieht man zwei Figuren — Jünger oder Engel, — welche das Gewand des Herrn halten. Daran reiht sich die Versuchung: Christus sitzt auf einem Felsen, an dem nur hier und da eine Spur von Vegetation keimt; vor dem Felsen ist ein Baum angebracht, unter dem der Satan steht, welcher faunartig mit Hörnern dargestellt ist und dem Heiland den Stein hinreicht. In dem Umstande, daß der Versucher unter einen Baum gestellt ist, erkennt man leicht einen Hinweis auf seine Identität mit dem Versucher im Paradiese. Die Reihe scenischer Darstellungen wird geschlossen durch den Einzug Christi in Jerusalem: der Heiland sitzt auf dem Esel und vor ihm sieht man Leute auf einem Baume beschäftigt, Zweige abzuhauen. Diese biblischen Darstellungen befinden sich unter einer Reihe von Wimpergen, die in ihrer unvermittelten Aneinanderreihung an das Zickzackornament erinnern, welches dem normännischen Stile eigen ist, aber auch nur erinnern, denn es ist eben nur eine Reihe gotischer Wimperge. Die Giebeldreiecke sind mit

Reliefs ausgefüllt, welche der Künstler der in der gotischen Skulptur so vielfach verwerteten Tierfabel entlehnt hat. Da sieht man links einen Bären, der ins Horn bläst, Ochs und Esel, welche einem Fuchs nachlaufen, der Lederbissen an einer Stange auf der Schulter trägt; einen Esel, der die erste Geige spielt, einen Affen, der aus einem Kelche trinkt; rechts gewahrt man den Fuchs beim Storch zu Gast; den Storch, der dem Fuchse den Knochen aus dem Halse zieht; einen Rector magnificus, der dem Fuchse das Doktordiplom überreicht. Das ist die bekannte Satire der deutschen Tierfabel in Stein gemeißelt, wie sie die Gebrechen und Torheiten der Menschen geißelt. — Alles naiv und charakteristisch in Zeichnung und flott in der Modellirung. — Über diesen Wimpergen zieht sich dann der dritte Simskreife hin, von dem oben die Rede war. Zur Beantwortung der Frage, wann diese Skulpturen entstanden sind, fehlt es uns an historischen Nachrichten. Es ist jedoch nach der Stilistik der Figuren und der Formgebung der Architektur-Ornamentik auf das 14. Jahrhundert zu schließen. Die Falten an den Gewandungen sind flach und schmal gehalten, lang gezogen, ohne geknickt zu sein; die Gesichtszüge ausdrucksvoll, aber nicht ohne Steifheit. Die Wimperge mit den primitiven Krabben, die Stab- und Maßwerke verraten die Formen der ersten Periode gotischen Stiles, das Laubornament eine Vollenbung in der Gestaltung, wie es in der späteren Gotik nicht mehr vorkommt. Der Umbau unter Simon von der Lippe scheint zu diesen Skulpturen Anlaß gegeben zu haben, sodaß sie noch dem 13. Jahrhundert, aber dem Ende desselben angehören. Weil Skulpturen aus so früher Zeit, sind sie von großem historischen Interesse, da sie Zeugnis von der Bildhauerkunst Westfalens in jener Periode ablegen. Aber auch Kunstwert möchten wir diesen Reliefs nicht absprechen. Der Künstler beweist nicht bloß ein

großes Geschick, sondern auch das Talent, mit wenigen Mitteln seinen Gedanken zum klaren Ausdruck zu bringen. Die Drapirung ist verständig, die Stellung natürlich, wenn auch hier und da nicht frei von Unbeholfenheit; die Darstellung voll Leben ohne Übertreibung, voll Würde ohne große Steifheit.

Eine andere Frage, die sich dem Beschauer aufdrängt, ist die: wie kommen diese Skulpturen an diese Wand? Warum ist gerade sie in solcher Weise ausgezeichnet, während das Äußere des Domes sowohl als das Innere sonst so wenig Skulpturen aufzuweisen hat? Außer der Südwand des Querschiffes finden wir noch das Paradies mit Bildwerken verziert. Das Paradies liegt in dem Teile des Domes, der ursprünglich ein westliches Querschiff des Domes bildete. Es liegt nahe, auch in dem östlichen Querschiffe ein Südportal zu vermuten, wie ein solches bei derartigen Anlagen denn auch fast Regel ist. Die törichten und klugen Jungfrauen sind ebenfalls Darstellungen, die an und in den Portalen mittelalterlicher Kirchen sich oft wiederholen. Wir haben also allen Grund anzunehmen, daß hier ursprünglich ein Portal, und das Bildwerk eine Ornamentirung desselben war. Über dem Portal dürfte sich dann ein Radfenster als Lichtöffnung befunden haben, dem die rundbogige Nische im Giebel als Entlastung diente. Balduin von Steinfurt, denken wir, beseitigte das Portal, ließ als Eingang nur eine schmale Tür, wovon noch die deutlichen Spuren zu erkennen sind, durchbrach aber die obere Wand mittels des großen Fensters, welches an Stelle des Radfensters trat. Die Skulpturen wurden nun in die so umgestaltete Wand wieder eingesetzt. Bei dieser Gelegenheit dürfte denn auch die Versetzung vorgenommen sein, von der eben Rede war. Auf diese Weise erklärt sich die sonst nicht übliche Verzierung der Fensterwände mit Skulpturen in nicht unpass-

sender Weise. Von diesen Portalskulpturen rühren dann jedenfalls auch die einzelnen Bildwerke her, die in den Ecken, welche die Strebepfeiler mit der Mauerwand bilden, unter Architektur-Baldachinen ihre Stätte gefunden.

In der Mitte des Giebels über dem Fenster¹⁾ war früher und ist noch heute eine Nische, die in ihren Anlagen den praktischen Zweck hat, den darunterliegenden Fensterbogen zu entlasten. Dieselbe war früher einfach rundbogig, ist aber bei der Restauration 1866 mit architektonischer Gliederung wiederhergestellt. Das Bildwerk darin ist: Eine Madonna mit dem Jesukinde, ihr zu beiden Seiten je ein Bischof mit niedriger Inful in runder Kasel. Die Statue links von der Madonna hat die rechte Hand segnend erhoben; in der Linken trägt sie einen Werkstein. Zwei Engel mit etwas übertrieben lächelnden Zügen setzen oder halten ihr die Mitra auf den Kopf. An der rechten Seite neben dieser Figur steht eine Staube mit der fünfblättrigen Rose. In letzterem Attribute möchten wir einen Fingerzeig für die Deutung dieser Figur finden. Die fünfblättrige Rose ist das Wappenzeichen des lippischen Hauses. Die Figur stellt also offenbar einen der Bischöfe aus dem lippischen Grafengeschlechte dar. Der Baustein in der Linken kennzeichnet dann ausreichend Simon I. von Lippe, der, wie schon oben bemerkt, 1247—1277 Bischof von Paderborn war. Überdies ist das etwas schmal gehaltene Gesicht mit den gespitzten Lippen und dem aufgedrehten Zwickelbart so portraitartig, daß wir nicht an eine ideale Heiligen-gestalt denken können. Unsere Vermutung, es sei eine Darstellung Simons I. von Lippe, 24. Bischofs von Paderborn, dürfte also der Wahrheit sehr nahe kommen. Schwerer wird es, die andere Figur zu deuten. Sie hält in der Linken den Stab, in der Rechten ein offenes Buch. Rechts

¹⁾ Eudorff: Kr. Pab. Taf. 24¹ u. 35^{5.6}.

neben dem Kopfe ist ein Vogel angebracht, der nur für einen Adler erkannt werden kann. Das Gesicht dieser Bischofsfigur ist bartlos, hat einen mildfreundlichen Ausdruck. Unter der Mitra quellen Haarlocken hervor, die, regelmäßig aufgerollt, in einer gewissen manierirten Absichtlichkeit um die Stirn und Schläfe sich hinziehen. Diesen freundlich lächelnden Gesichtsausdruck, dieselbe Haarfrisur finden wir außer dem glatten Gesicht auch an der Meinwerk-Statue wieder, welche ehemals sein Grab in der hiesigen Abdinghofer Kirche bedeckte, jetzt in der Bartholomäuskapelle aufbewahrt wird. Obwohl jünger als die in Rede stehende, gehört sie doch noch dem Mittelalter an und wurde 1376 unter Abt Konrad von Allenhusen angefertigt. Ebenso ist er bartlos dargestellt auf dem Niello des 1100 angefertigten Tragaltars im hiesigen Dome. Es scheint also traditioneller Typus für die Darstellung Meinwerks gewesen zu sein, der sich bei den Mönchen von Abdinghof leicht erhalten konnte, da diese Abtei ja eine Lieblingsstiftung Meinwerks war. Da nun unsere Figur offenbar ein Pendant zu der vorhin beschriebenen Bischofsstatue ist, die wir für eine Darstellung des 24. Bischofs, des zweiten Erbauers des hiesigen Domes erklären mußten, so nehmen wir keinen Anstand, hier den 10. Bischof von Paderborn, den ersten Erbauer unseres Domes anzunehmen. Den Adler würden wir als Symbol des *missus regius*, des königlichen Sendboten, der Meinwerk war, erkennen, das Buch als Pontifikale deuten. Aus welcher Zeit diese beiden Figuren stammen, stehen uns keine positiven Zeugnisse zu Gebote, wir sind einzig und allein auf die stilistische Eigenartigkeit der Skulpturwerke angewiesen. Die runde Nase, die langgezogenen, flachen Falten, der einfach gekrümmte Hirtenstab, die sehr niedrige Mitra, die Steifheit der Behandlung bei sonst gewandter Technik — alles das heißt uns, wenigstens bis an das Ende des 13. Jahrhunderts

zurückzugehen, wenn wir bis zur Entstehungszeit derselben gelangen wollen. Dieselben müssen also bald nach dem Tode Simons I. gearbeitet sein.

Solche alte Skulpturen verdienen gewiß alles Interesse und die aufmerksamste Sorgfalt, die ihnen auch zu teil geworden ist. Glücklicher Weise sind sie aus einem festen, von Eisenadern durchzogenen gelblichen Sandstein gehauen und haben vom Wetter wenig oder garnicht gelitten. Nicht so gut gearbeitet war die frühere Madonnenstatue. Sie ist bei der Restauration ersetzt durch eine stehende Madonnenstatue mit dem Jesuskinde aus weißem Sandstein, in recht würdiger Auffassung gearbeitet. Sie ist ein Geschenk, welches der Domkapitular und interimsistische Militärprobst, Dr. Koch, dem Dome verehrt. Sie macht im Vereine mit den beiden alten Bischofsstatuen eine passende Tympanongruppe aus, die dem Dome seit der Restauration zu nicht geringer Zierde gereicht.

Die zum Dome gehörenden Gebäude in seiner nordöstlichen Umgebung¹⁾ stehen mit demselben in unmittelbarer Verbindung, weil sie Teile des Domklosters sind, in welchem die Domherren bis 1228 in klösterlicher Form nach der Regel Chrodegangs oder besser nach der seit 817 aufgenommenen Aachener Regel gemeinschaftlich lebten und wegen der Abhaltung des Gottesdienstes und der kirchlichen Tageszeiten unmittelbaren Zugang zum Chöre der Kirche bei Tag und Nacht haben mußten.

Wir treten durch die östliche neben dem Generalvikariatsgebäude liegende Eingangstür eine Treppe hinab in eine dreischiffige Hallenkirche, das Verbindungsglied zwischen der Kirche und dem Kloster. Sie gehört ihrem Stile nach, wie schon eingangs erwähnt, der Bauperiode

¹⁾ Ludorff: *Ar. Bad. Grundriß des Domes*, Taf. 22, des Kreuzganges S. 90.

von 1143 an und gewährte durch eine jetzt vermauerte Tür in ihrer Südwand einen direkten Zugang zu der Krypta. Dieser Raum ist, wie Evelt nachgewiesen hat,¹⁾ die ehemalige Kapelle der hl. Brigitta²⁾ und wird schon 1276 und 1283 als solche erwähnt.³⁾ Die hl. Brigitta war deswegen mit einem so bevorzugten Raume bedacht, weil sie schon 1047⁴⁾ neben U. L. Frauen, St. Kilian und Liborius als Diözesancompatronin verehrt wurde. Der Altar stand an der Stelle, wo jetzt der Eingang und die eben erwähnte Treppe liegt, die indes erst 1855 angelegt sind. Früher lagen Eingang und Treppe in dem anstoßenden südlichen Nebenraum dieser Kapelle.⁵⁾ Letztere war die Begräbnisstätte der Domdechanten, von denen etwa 6 Epitaphien dort noch zu sehen sind. In der Richtung nach dem Pürting hin aus diesem Raume tretend, gelangen wir durch eine etwas zurückliegende Tür rechter Hand in die sog. Baukammer,⁶⁾ ein dunkler, heute unter der Erde liegender, etwa 18 m langer und 9 m breiter gewölbter Raum, der durch 3 in der Mitte stehende Säulen in 2 Langschiffe geteilt und an den Seitenwänden mit den Ansätzen einer ringsumlaufenden Steinbank versehen ist. Über ihm steht heute das Gebäude des Generalvikariats. Seine Lichtlosigkeit verdankt der heute kellerartige Raum, wie vorhin ausgeführt, der allmählichen Anschüttung. In der älteren Zeit, bis etwa 1300, als ihm die Anschüttung Licht und Luft noch nicht genommen hatte, war er der

¹⁾ W. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 74.

²⁾ Eudorff: Kr. Pad. Taf. 28¹⁻². (Sie ist da unrichtig als Salvator-Kapelle bezeichnet.)

³⁾ W. u. B. Bd. IV⁴ S. 692 u. 808.

⁴⁾ W. u. B. Bd. I. Cod. dipl. Nr. 141.

⁵⁾ W. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 81 u. Brand, Dom Pad. handschr. Notiz S. 44.

⁶⁾ Eudorff: Kr. Pad. Grundriß des Kreuzganges S. 90.

Kapitelsaal der Domherrn.¹⁾ Nach 1300, als er nach Aufgabe des gemeinsamen Lebens im Domkloster den Domherrn unbequem lag, gaben sie den Raum als Kapitelsaal auf, räumten ihn dem Benefizium der hl. Barbara und Katharina ein²⁾ und schafften sich ein novum capitolum prope chorum, also wohl denselben großen Saal über der genannten Brigitten- oder Dechantenkapelle, der heute noch zur Abhaltung der Sitzungen des Domkapitels dient.³⁾

Wir verlassen die alte Baukammer und treten zwei Stufen hinab in den Kreuzgang⁴⁾ des Domes, der den Mittelpunkt des Gebäudekomplexes bildete, den das Domkapitel bis zum Jahre 1228 gemeinschaftlich bewohnte, als es noch ein klösterliches Zusammenleben führte. Von den ursprünglichen Gebäuden des Domklosters ist nur der eben beschriebene Kapitelsaal und die auf der Nordseite stehende Domschule⁵⁾ — jetziges Körnermagazin der Militärverwaltung — erhalten, an dessen Fensteröffnungen man die Bauweise des 11. Jahrhunderts nicht verkennen kann.⁶⁾ Der östliche Teil dieses Schulhauses, in einer Urkunde von 1401 bezeichnet als *caminata sub testudine nostre longe domus, scole contigua versus orientem situata*,⁷⁾ diente noch um die Wende des 14. Jahrh. als gemeinschaftliche Wohnung der noch nicht geweihten jungen Geistlichen, die besonders zum Chordienst verpflichtet waren. Das alte Refektorium bestand nach Ausweis des Prozessionales noch im 14. Jahrh. und nahm den Platz an der Ostseite des Kreuzganges ein. Dort „in medio curie claustralis retro

¹⁾ W. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 76.

²⁾ W. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 76.

³⁾ W. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 93.

⁴⁾ Eudorff: Kr. Pad. S. 90. Taf. 25²⁴ u. 26¹.

⁵⁾ Eudorff: Kr. Pad. Abbild. S. 93.

⁶⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 166.

⁷⁾ St. A. Münster. F. Pad. Rep. 216. Nr. 1367.

refectorium“, inmitten des kleinen Domplatzes hinter dem Refektorium wurde Freitag vor Palmsonntag bei der Prozession eine Station gehalten.¹⁾ Auf der Ostseite des Kreuzganges haben wir anstoßend an das Refektorium die Küche und das Brauhaus zu suchen,¹⁾ die schon 1257 bei der Verpachtung dieser Räume an den Ritter Werner Stapel baufällig waren.²⁾ Über die Lage der übrigen Räume, wie des dormitoriums und der sonstigen unentbehrlichen Wirtschaftsgebäude sind wir ohne Nachrichten. Sie waren jedoch zweifellos rings um den Kreuzgang gebaut und lagen mit ihm im engen Zusammenhange auf der Südost- und Westseite. Der jetzige Kreuzgang entstammt seinen Bauformen nach dem Anfange des 14. Jahrh. Von seinen älteren Vorgängern sind keine Spuren hinterblieben. Er wird in mittelalterlichen Urkunden Portike und davon im Volksmunde deminutiv Pürting genannt. Er bildet ein Rechteck, dessen nördlicher und südlicher Gang, mit je 8 Fenstern, $37\frac{1}{2}$ m und dessen westlicher und östlicher Gang, mit je 7 Fenstern, $35\frac{1}{3}$ m lang sind. Seine Breite beträgt im Innern $3\frac{1}{2}$ m. (Auf die Beschreibung der Epitaphien werden wir seiner Zeit zurückkommen.)

Die Fenster³⁾ sind teils im Rundbogen, teils im Spitzbogen geschlossen. Das Maßwerk der Fenster ist sehr mannigfaltig. Besonders fällt dem auf dem Binnenhofe stehenden Beschauer das 5. Fenster des nördlichen Flügels auf,⁴⁾ dessen Maßwerk einen Rundbogen trägt, in den statt der gebräuchlichen Drei- oder Vierpässe drei im Kreislauf springende Hasen geometrisch eingespannt sind. Diese interessante Komposition wird in Reisebeschreibungen, in Handbüchern der Geographie und Konversationslexicis viel-

¹⁾ B. 3. 39. Bd. Abth. Bb. S. 86, 87.

²⁾ B. II. B. Bd. IV^a S. 393.

³⁾ Lubdoff: Kr. Bb. Taf. 25¹⁻².

⁴⁾ Lubdoff: Kr. Bb. S. 94.

fach erwähnt und oft als Wahrzeichen der Stadt Baderborn bezeichnet. Um den Mittelpunkt des Rundbogens ist ein gleichschenkeliges Dreieck gelegt, dessen 3 Seiten aus 3 Hasenohren gebildet sind. Jede Ecke des Dreiecks wird von dem Kopfe einer springenden Hasenfigur berührt, deren Hinterläufe auf der inneren Peripherie des Rundbogens stehen. Durch diese Kombination stehen auf dem Kopfe eines jeden der 3 Hasen 2 Schenkel des Dreiecks, die zwei Ohren, sodaß jeder der Hasen zwei Ohren zu haben scheint, während doch nur 3 Ohren in Wirklichkeit da sind und 6 Ohren notwendig wären. Die hiesige Darstellung ist nicht einzig in ihrer Art, sie findet sich auch am Dome zu Basel und auch an einigen Glocken, so in Uslar im Solling, sodaß man es wohl nicht mit dem einzelnen zufälligen Einfalle eines Steinmehrs zu tun hat, sondern mit einem Gebilde mittelalterlicher Kunst mit symbolischer Bedeutung, die wohl folgende sein dürfte: In mittelalterlichen Predigten, wie auch schon vom hl. Augustinus wird der Hase vielfach als das Bild des hilfsbedürftigen, des ohne Ruh und Rast verfolgten Menschen und besonders des von Gewissensbissen gejagten Sünders gebraucht. Das gleichseitige Dreieck aber wird nicht selten zur Symbolisirung des Geheimnisses der hl. Dreifaltigkeit benutzt. Das Dreieck steht dann gewöhnlich wie auch hier in einem Kreise, in dem unendlichen Kreise der Ewigkeit. In unserem Bilde ist das Dreieck von den scharf hörenden Ohren des Hasen gebildet, denen auch nicht das leiseste Geräusch entgeht. So vernimmt auch das Ohr der hl. Dreifaltigkeit oder Gottes, welcher über uns wacht, das leiseste Gebet aller seiner Kinder und besonders des reumütigen Sünders. Wir meinen, die Deutung kann wohl befriedigen.¹⁾

¹⁾ D. f. chr. R. Jahrg. 1862. S. 242.

In diesem Binnenhofe, der seit 1864 wieder wie früher als Begräbnisplatz dient¹⁾, stand früher eine prächtige Kirchhofslaterne im gotischen Style, die im Unterbau auf einer Säule ruhte und nach oben in einer geschmackvollen und zierlichen Fiale endete. Sie war später auf dem Westernkirchhofe aufgestellt. Über ihren Verbleib ist nichts bekannt.²⁾

III. Die innere Ausgestaltung des Domes und seine Ausstattung im Mittelalter.

Wir kommen nun zu dem interessanten Kapitel der Darstellung der inneren Ausgestaltung und Ausstattung des alten Domes. Im Gegensatz zu der Leere der Räume, die seit dem Umbau im Innern nach dem 30jährigen Kriege Platz gegriffen hat, würde uns beim Betreten des mittelalterlichen Domes der Reichtum der Ausstattung, der Bilderschmuck der Gewölbe, die große Zahl der Altäre, die wesentlich von der heutigen abweichende Einrichtung eines Westchores unter dem Turme und eines Lettners vor dem hohen Chore, die gotischen Kapellenportale an der nördlichen und südlichen Seitenwand, vielleicht auch die Glasmalereien — doch ist darüber keine urkundliche Andeutung auf uns gekommen — höchlichst überraschen. Wir wollen versuchen, das Bild im Einzelnen zu rekonstruieren an der Hand des Prof. Evelt'schen Aufsatzes: „Über einige jetzt nicht mehr gebräuchliche Ortsbezeichnungen in und bei dem Dome in Paderborn“³⁾ und an der Hand neuerer Feststellungen, besonders aus dem Urkundenmaterial des königlichen Staatsarchivs zu Münster.

¹⁾ Brand: Dom Pad. handschr. Notiz zu S. 40.

²⁾ Lübke: mittel. Kunst Westfalen S. 309 und Eudorff: Kr. Pad. Taf. 99¹.

³⁾ B. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 54 seq.

Wie fast alle Kathedralkirchen und auch die größeren Klosterkirchen z. B. die Abdinghofkirche hier im Mittelalter Westchöre besaßen für den besonderen Kultus ihres Tutelarsheiligen, so hatten schon die durch Brand zerstörten Vorgänger unseres jetzigen Domes einen Westchor. Derselbe diente ursprünglich ausschließlich dem Kultus des hl. Liborius, dessen Gebeine im Jahre 836 von Le Mans hierher überführt und unter oder in einem besonderen ihm geweihten Altare auf dem Westchore beigesetzt waren. Seine Verehrung war in der ersten Zeit nach der Überführung eine lokale, an diese Stelle geknüpft. Denn die ältesten Urkunden des 9. Jahrhunderts erwähnen die *ecclesia in loco Paderbrunna* nur als *in honorem S. Marie virginis et S. Kiliani martyris constructa*¹⁾ und tun des hl. Liborius als Mitpatrons erst in einer Urkunde von 1047 Erwähnung.²⁾ Es darf daraus mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden, daß der hl. Liborius den Patronen des Hochaltars der Domkirche und damit den Patronen der Diözese in jener Zeit noch nicht beigezählt wurde, wenn auch der Bischof Imad schon um das Jahr 1068 24 Mark Goldes zu den Ornamenten an dem wahrscheinlich erst herzustellenden Schreine desselben legierte.³⁾ Die Abschrift eines nicht mehr vorhandenen uralten Reliquienverzeichnisses des Domes (*pervetustae schedae*) in dem II. Bande der *libri Veriorum*⁴⁾ kennt ebenfalls nur U. L. Frau als Patronin des Hochaltars. Wenn der Verfasser der *Vita Meinweri* bei den Donationen Meinwerks den hl. Liborius den Patronen des Hochaltars im Dome beigezählt,⁵⁾ so ist nicht zu vergessen, daß der Verfasser nicht

¹⁾ B. u. B. I. Cod. dipl. 1 Nr. 3, 15 u. 30 zu den Jahren 823, 852 u. 881.

²⁾ B. u. B. I Cod. dipl. 1 Nr. 141.

³⁾ Schaten: *Annales Paderb.* pars 1. ad. a. 1068.

⁴⁾ Theodor. Bibl. Pad.

⁵⁾ W. U. B. I. Reg. h. W. Nr. 779, 784.

aus der Anschauung der Meinwerthschen, sondern seiner 150 Jahre späteren Zeit schrieb, als die Verehrung schon eine größere Ausbreitung gefunden, und wahrscheinlich die Übertragung aus dem Sepulcrum des Altars auf dem Westchore in einen Schrein, und die Aufstellung dieses im Hochaltare stattgefunden hatte. Die Zunahme der Verehrung des hl. Liborius und der Rückgang des Kultus des hl. Kilian erklären sich ganz natürlich aus dem Umstande, daß die Gebeine des hl. Liborius hier zahlreicher vorhanden, in einem besonderen Sepulcrum beigesetzt waren, und daß der darüber errichtete Altar ihm besonders geweiht war, während man von den Reliquien des hl. Kilian nur eine Partikel besaß, die dazu nicht auf dem hohen Altare, sondern in einem Reliquiarium in der Krypta aufbewahrt wurde.¹⁾ Schon 1264 ist der hl. Kilian in den Hintergrund getreten; das principale altare wird als der Altar s. Dei genetricis Marie et S. Liborii bezeichnet,²⁾ 1300 heißt der Dom ecclesia S. Liborii³⁾ und 1324 heißt der Hochaltar einfach altare S. Liborii.⁴⁾ Es möge hierbei eingeflochten werden, daß der hl. Liborius schon früh als Helfer gegen Steinschmerzen verehrt wurde. Der Erzbischof Werner von Mainz schreibt 1296 dem hl. Liborius seine Heilung von diesen Schmerzen zu⁵⁾

Wenn nun auch wahrscheinlich nach dem Neubau der Kathedrale um 1143 die Translation der Gebeine des hl. Liborius auf dem Hochaltar erfolgt war, so blieb doch der Altar unter dem Turme, wo er 300 Jahre lang bei-

¹⁾ Theodor. Bibl. Pad. Libri Varior. tom II. in der Abschrift des Reliquienverzeichnisses des Domes.

²⁾ W. u. B. Bd. IV³ Nr. 1001.

³⁾ W. u. B. Bd. IV³ Nr. 2623.

⁴⁾ Theodor. Bibl. Pad. Libri Varior. tom. VII. S. 11.

⁵⁾ W. u. B. IV³ Nr. 1124.

gesetzt gewesen war, als altare occidentale S. Liborii¹⁾ seiner Verehrung geweiht, und auch der Westchor, der in dem Neubau beibehalten war, blieb wie früher der choris inferior S. Liborii.²⁾ Die Lage dieses choris inferior oder nederen choris hat zuerst Evelt in seinem mehr angezogenen Aufsatze an der Hand der Angaben des alten Professionale des hiesigen Domkapitels aus dem XV. Jahrhundert pазisiert.³⁾ Nach demselben lag der niedere Chor unter dem Turme nach dem stets wiederkehrenden Zusatze sub turri und umfaßte nicht nur den inneren Raum des Turmes, wo der Liboriusaltar, wahrscheinlich an der Westwand des Turmes stand, sondern er zog sich, — die jetzige Orgel hinweggedacht —, aus der damals bis zur Gewölbehöhe des Mittelschiffes offenen Turmhalle heraus gegen Osten bis an die ersten beiden Pfeiler des Mittelschiffes, welche man zur Linken hat, wenn man den Dom vom Paradiese zum nördlichen Ausgange, der sogenannten roten Tür quer durchschreitet, und erstreckte sich auch auf die beiden an den Turm stoßenden niedrigen Westschiffe nach Norden und Süden.⁴⁾ Der Fußboden dieses Westchoris lag gegen den Fußboden der anstoßenden drei Schiffe um etwa $1\frac{1}{4}$ m höher. Glücklicher Weise sind die Spuren dieser früheren Einrichtung nicht verwischt, sodaß uns der Augenschein von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugen kann. Die Sockel an diesen ersten beiden Pfeilern des Mittelschiffes,⁴⁾ sowie an den mit ihnen in gleicher Linie stehenden Eckpfeilern westlich am Paradiese und westlich an der roten Tür haben eine auffallende und für den gegenwärtig sie umgebenden Flur oder Fußboden der Kirche gar nicht angemessene und gegen die Sockel der übrigen

¹⁾ W. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 66.

²⁾ W. II. B. IV¹⁻² Nr. 200.

³⁾ W. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 54.

⁴⁾ Vergl. Aufnahmen von Eudorff: R. Pad. Taf. 27¹⁻².

Pfeiler ungleiche Höhe. Das erklärt sich nur dadurch, daß ursprünglich in dieser hintersten Abteilung am Turme von Süden nach Norden durchgehend der Fußboden nicht so niedrig lag, als jetzt, sondern sich über den Boden sowohl des südlichen Westfaches, wo jetzt die Taufe steht, als auch über den Boden des Mittelschiffes und des nördlichen Westfaches um etwa $1\frac{1}{4}$ m erhob.¹⁾ Das eben gedachte Pfeilerpaar sowie die Giepfiler westlich an der roten Tür und am Paradiese haben ihre Sockelerhöhung auch an ihrer Ostseite; daraus folgt, daß diese Bodenerhöhung sich, wenn auch nur auf eine geringe Strecke bis in das Querschiff erstreckte und dort wahrscheinlich in einem Abstieg von einigen Stufen in allen 3 Langschiffen endigte. Über seine Benutzung werden wir unten noch Weiteres hören.

Wenden wir uns von dem Westchore zu dem entgegengesetzten choris superior oder hogen chor, so belehren uns die älteren Nachrichten, daß auch seine Gestaltung und Einrichtung während des Mittelalters und bis 1653 wesentlich von der heutigen abwich. Von den beiden Seitenaltären, die seit 1653 seinen westlichen Abschluß bilden, ist in den älteren Überlieferungen nirgend die Rede. Die heutige aus dem Mittelschiffe hinaufführende hohe Treppe war nicht vorhanden, sondern der hohe Chor, der Raum für die Geistlichkeit, war auch hier vor Alters, der allmählig ausgebildeten allgemeinen Grundform der kirchlichen Gebäude entsprechend, von den über 3 m tiefer liegenden Langschiffen, die den Raum für die Laien bildeten, im Westen durch eine sogenannte Apostelmauer, — auch Lettner genannt, korrumpirt aus Lectorium — getrennt. Für diese Anlage läßt sich hier aus den überkommenen Nachrichten und mit Zuhülfenahme der Be-

¹⁾ W. Z. 39. Bd. Abth. Bad. S. 58.

Schreibung gleichartiger Anlagen in anderen Domen folgende Form rekonstruieren.

Wohl an derselben Stelle, wo sich heute am Ende des Mittelschiffes vor dem hohen Chore und vor den beiden Seitenaltären her der Podest zu halber Höhe des Chores hinzieht, welcher das den Chor von den Schiffen abschließende hohe Eisengitter trägt, wuchs in derselben Ausdehnung auch in älterer Zeit bis 1653 ein Vorbau aus dem Niveau des Mittelschiffes und der Seitenschiffe, der zu der gleichen Höhe von ungefähr 3,32 m, wie das Niveau des Chores aufgezogen und darüber nach dem Mittelschiffe wie nach den beiden Seiten hin mit einer Brüstung von ungefähr 1,20 m Höhe versehen war, sodaß sich der Vorbau im ganzen um 4,52 m über dem Fußboden der ihn umgebenden Langschiffe erhob. Während die Seitenfassaden dieses Vorbaues nach den beiden Seitenschiffen hin nur Blendarkaden aufwiesen, bestand die Front desselben nach dem Mittelschiffe hin aus einer offenen Arkaden- oder Bogenreihe. Je eine Bogenöffnung auf der rechten und linken Seite der Front bildete den Eingang zu einem Treppenaufgange auf den Chor und war mit einer Gittertür verschließbar. Die dazwischen liegenden Bogenöffnungen in der Mitte des Vorbaues führten in einen offenen überwölbten Hallenraum von etwa 3 m Höhe und von diesem Raume durch die heute noch vorhandene, aber vermauerte Tür am Westende der Krypta, ganz der altkirchlichen Einrichtung gemäß zur confessio in der Krypta, wo die Gebeine der ersten Bischöfe der Diözese seit dem Jahre 1068 ruhen.¹⁾

¹⁾ Görres Jahrb. XV. Bd. 3. S. 1894. S. 574. Paderborner Handschrift des 12. Jhrh. in der Vatikanischen Bibl.: Anno dominice incarnationis M^o.LXVIII, indictione VI^a, quarti Heinrici anno XII^{mo}, ordinationis vero Immadi episcopi XIII^{mo} inventa et collecta sunt corpora episcoporum fer. II translata autem et sepulta sunt.

Oben auf dem Gewölbe dieser Halle zwischen den beiden Aufgangstreppeu war der Standort für den Gesangchor und gleichzeitig der Podest für die Ambonenpulte zur Vorlesung des Evangeliums und der Epistel durch die Diakone. Die Bogenfelder über den Säulenöffnungen wie die Brüstung waren der mittelalterlichen Sitte gemäß mit reicher Ornamentik und bildnerischem Schmucke, gewöhnlich den Statuen der 12 Apostel als Hüter des Heiligtums versehen. Daher hießen solche Vorbaue gewöhnlich Apostelmauern oder Apostelgänge. Vorn an der Brüstung oder auch auf derselben war der Regel nach ein schmiedeeisernes Rankenwerk angebracht, aus welchem die Leuchterarme zur Aufnahme der sog. Apostelkerzen herauswuchsen.

Die Richtigkeit dieser Konstruktion des hiesigen Lettner's läßt sich an der Hand der Angaben des mehrfach angezogenen Prozessionales nachweisen.

Bei der Markusprozession schreibt dasselbe auf fol. 11 b vor: „Descenditur (scil. de choro) per magnas ianuas chori versus occidentem“. (Man steigt vom Chore herab durch die großen Chortüren an der Westseite.) Dadurch ist das Vorhandensein der beschriebenen Aufgangstüren an dem Lettner erwiesen. Weiter sagt das Prozessionale an einer anderen Stelle: „Descenditur (sc. de choro) divisim“. Man steigt geteilter Weise hinab, d. h. die zu 2 und 2 vom Chore Kommenden trennen sich auf dem Lettner, der eine geht die Treppenstufen rechts, der andern links herunter. Daraus läßt sich auf zwei Treppen und dementsprechend auf zwei Gittertüren in der geschilderten Lage schließen.

Für den Nachweis der offenen Halle unter dem Lettner, welche in die Krypta führte, hat das Prozessionale folgenden Anhaltspunkt. Es enthält für die Pfingstprozession nach der Rückkehr in den Dom und nach der Abhaltung der Schlußstation vor dem Kreuzaltare auf

fol. 13 b die Vorschrift: „Cantent iuvenes in testudine ecclesie antiphonam: Accipite Spiritum sanctum“, d. h. dann soll der Knabenchor auf dem Gewölbe der Kirche singen.

Zweifellos kommt das hohe Gewölbe über den Schiffen des Domes nicht in Betracht, ebensowenig auch das über der Krypta ruhende Gewölbe des hohen Chores. Wäre letzteres gemeint, so würde der Verfasser des Prozessionales sicher geschrieben haben: „in choro superiore“. Er muß ein anderes Gewölbe gemeint haben, welches heute nicht mehr vorhanden ist. Dieses ist ohne Zweifel das Gewölbe, welches ehemals den abgebrochenen Lettner trug und den offenen Hallenraum unter dem Lettner vor dem westlichen Eingange zur Krypta bildete.

Einen Lettner von gleichartiger Bauart wie hier hatte auch die Ulrich-Afra-Kirche in Augsburg; dort bildeten ebenfalls solche testudines parvae den Lettner (cancelli) als Schranken zwischen Chor und den Schiffen der Kirche.¹⁾ Auf dem Lettner hatte auch in Paderborn der Kirchenchor nach den mittelalterlichen Raumbispositionen der großen Kirchen seinen Standort²⁾ und sang von dort herab die liturgischen Gesänge, die Lobpreisungen und Dogologieen. Danach wird auch der hiesige Lettner, wie wir noch hören werden, „Dogale“ genannt. Auch für die Kirche in Soissons lautet die Prozessionsordnung für Ostern gleichartig wie hier, daß die Knaben vom Lettner, von den Ambonen herab, die nach mittelalterlichem Gebrauch auf

¹⁾ Vergl. die Fußnote bei Evelt. B. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 72 und Du Cange, Glossarium medii aevi, wo cancellus gleichbedeutend ist mit paries ex lapidibus, qui claudit chorum.

²⁾ Vergl. Otte: Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie, Leipzig 1868. S. 39/40.

dem Lettner aufgestellt waren,¹⁾ die Antiphonen singen mußten.²⁾

Evelt's archivalische Unterlagen reichten nur soweit, um die ehemalige Existenz des Lettners mutmaßlich zu machen. Sichere Kunde darüber hat erst eine Urkunde gebracht, die vor etwa 12 Jahren in den Besitz des Verfassers und dann in das hiesige Vereinsarchiv gelangt ist.

In dieser Urkunde bestätigt das hiesige Domkapitel am 27. Oktober 1484 eine Kapitalschenkung des verstorbenen Domvikars Lappe „to den apostel lechten vor up der muren an unse kore“, — zu den Apostellichten vorn auf der Mauer an unserm Chore —. Eine etwas spätere Hand hat auf der Rückseite der Urkunde erklärend zugefügt „unam marcam ad lumina super murum ante chorum“, — eine Mark zu den Lichten auf der Mauer vor dem Chore —, und dann noch weiter ergänzt „(ad) Apostolorum luminaria in doxali“, — für die Apostellichte auf dem Dogal —. Durch diese Urkunde wird demnach das frühere Vorhandensein des Lettners und durch die Angabe des Prozessionales seine Gestaltung hinsichtlich der Choraufgänge und des Hallenraumes darunter unzweifelhaft erwiesen.

Aus dieser Gestaltung des westlichen Chorabschlusses ergibt sich, daß die auf dem Chor vor sich gehenden gottesdienstlichen Handlungen von den Schiffen der Kirche aus garnicht verfolgt werden konnten und somit auf die Teilnahme der Laien nicht berechnet waren. Das stimmt auch mit der allgemeinen im Mittelalter üblichen Einrichtung der größeren Kirchen.

Für den Laien- oder Pfarrgottesdienst war ein besonderer Altar im Schiffe der Kirche bestimmt. Hier im Dome

¹⁾ Otte: Handb. d. kirchl. Kunstarchäol., Leipzig 1868. S. 203.

²⁾ Vergl. Fußnote bei Evelt. W. 3. 39. Bd. Abth. Pab. S. 73.

diente zunächst seit 1231 der St. Johannes-Altar auf dem Westchore als Pfarraltar für die neuerrichtete Dompfarrgemeinde. Später aber in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. verlegte man, wahrscheinlich der allgemein eingeführten Einrichtung folgend, den Pfarrgottesdienst dieser Gemeinde vor den Kreuzaltar, welcher von Alters her unten im Mittelschiffe vor dem Chore bez. vor dem Lettner stand. Wir begegnen derselben Einrichtung in der Ulrich-Afra-Kirche zu Augsburg, wo das altare plebani inter duas ianuas chori stand, continens Eucharistiam pro populo.¹⁾

Wie schon erwähnt, hatte der Gesangchor seinen Standort auch im hiesigen Dome auf dem Lettner unter der Leitung des Sankmesters.²⁾ Wir finden daher auch in der Nähe des Lettners die Domorgel. Eine Orgel war ohne Zweifel schon im Anfange des 14. Jahrhunderts vorhanden; ihrer wird urkundlich im Jahre 1348 bei der Errichtung des Beneficiums der 12 Apostel, der Erzengel et omnium angelorum Erwähnung getan, dessen Altar in parte aquilonari (ecclesie) iuxta collumpnam sub organis errichtet werden sollte.³⁾ Nun liegt heute noch die Kapelle Omnium angelorum als die östlichste im nördlichen Seitenschiffe des Domes, links von dem Seitenaltar am Chore. An dem Pfeiler also in der Nähe dieser Kapelle, daß ist, an dem letzten Pfeiler vor dem Seitenaltar stand die Orgelbühne auf Säulen und nahm den Raum unter dem östlichsten Gewölbejoche des nördlichen Seitenschiffes ein. Die Richtigkeit dieser Ortsbestimmung wird auch in dem Verlegungskontrakte vom Jahre 1626 bestätigt durch den Vermerk, daß die alte Orgel zwischen zwei Pfeilern mitten

¹⁾ B. 3. 39. Bd. Abth. Bad. C. 72.

²⁾ St. A. Münster. F. Bad. Rep. 216, Nr. 1660, 1676, 1677, 1679, 1835.

³⁾ St. A. Münster. Bad. K. A. Kapfel 144.

im Dome gestanden habe.¹⁾ Die Wahl dieses Standortes wird kaum auffallend erscheinen unter dem Gesichtspunkte, daß von da herab sowohl der liturgische Gesang des Domchores auf dem anstoßenden Lettner, als auch der Volksgesang des Kirchspiels der Dompfarre geleitet werden konnte, deren Standort, wie schon gesagt, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts vor dem Lettner war.

Hinsichtlich der Einrichtung auf dem hohen Chore läßt sich mit Bestimmtheit urkundlich nachweisen, daß der Hochaltar nicht wie heute an der östlichen Wand, sondern mehr nach der Mitte des Chores nach Westen hin stand, weil bei seiner heutigen Stellung die Anbringung zweier Altäre hinter demselben, eines an der Nordwand, „achter dem hoghen altar up der nordsiden“, und des anderen „achter dem hogen altar an der oistsiden to der rechten hand an der muren“²⁾ unmöglich gewesen wäre. Seinen Standort fast mitten auf dem Chore beweist außerdem der Umstand, daß die Architektur wie das Ornament des erhaltenen früheren Hochaltars auf der Rückseite im Detail ebenso sorgfältig und reich und zierlich als auf der Vorderseite behandelt und ausgearbeitet ist. Auf diesen im nördlichen Querflügel aufgestellten Hochaltar werden wir später noch zurückkommen.

Der hohe Chor war auch im hiesigen Dome den in den mittelalterlichen Domkirchen üblichen Raumbispositionen gemäß in zwei Abteilungen geschieden, von denen wie auch heute noch der westliche Teil unter der Vierung einige Stufen niedriger gelegt war als der östliche. Auf diesem unteren Teile befanden sich die Sitze der niederen Domgeistlichkeit, der Vikarien, Benefiziaten und auch der Choräle,

¹⁾ St. A. Münster. Bad. R. A. Kapsel 66 Nr. 31.

²⁾ A. d. Bad. Ber. Cod. 111 fol. 265 und Cod. 110 fol. 25, 35, 59, 68, 77, 98.

während auf dem erhöhten östlichen Teile das Gestühl für die Kapitels Herrn stand.¹⁾ Auf diese örtliche Einrichtung des Chores weist auch die Titulatur der niederen Domgeistlichkeit als *domini inferioris chori* in einer Urkunde des bischöflichen Offizials von 1463 hin,²⁾ der unter dem *chorus inferior* nur den niedrigeren Teil des hohen Chores verstanden haben kann, weil die niedere Geistlichkeit in ihrer Gesamtheit nicht in einer solchen Beziehung zu dem niederen Chore unter dem Turm stand, die eine derartige Bezeichnung hätte rechtfertigen können.

Durch den Umstand, daß der Hochaltar, wie vorhin ausgeführt, soweit nach Westen vorgerückt war, ist man versucht anzunehmen, daß sich die Stalla der Domherren sogar hinter dem Hochaltar befunden haben.

Eine andere, häufig erwähnte Einteilung des Chores in den *chorus praepositi* und *chorus decani* nach den Standorten der beiden Prälaturen, des Propstes auf der Evangelienseite und des Dechanten auf der Epistelseite, wird wohl auf den liturgischen Wechselgesang zurückzuführen sein. Zwei besondere Vikarien oder Kaplaneien führten diese Titel *Vicaria in choro praepositi* und *vicaria in choro Decani*.

Daß die heutigen Nebenaufgänge zum hohen Chore im Norden und Süden schon damals bestanden, ist nicht zu bezweifeln, weil sie für den Ausgang der niederen Geistlichkeit wie auch der Klöster unentbehrlich waren, und der im Mittelalter so scharf betonte Standesunterschied zwischen Kapitels Herrn und der niederen Geistlichkeit wohl kaum einen prägnanteren Ausdruck als in den den Domherren reservierten Choraufgängen am Lettner finden konnte.

¹⁾ Otte: Handb. d. kirchl. Kunstarchäol. S. 38.

²⁾ W. 3. 31. Bd. Abth. Pad. S. 137/8.

Das mehrgenannte alte Reliquienverzeichnis¹⁾ spricht auch von einem *vestiarium novum* des Domes. Wenn der Ausdruck *vestiarium* da gleichbedeutend mit *sacristia* oder *armarium* gebraucht ist, so haben wir die ältere Sakristei an einer anderen, als der jetzigen Stelle zu suchen, und zwar wohl an der Nordseite des Chores aus Gründen der Sicherheit für die Kostbarkeiten. Diese Räume dienen ja auch heute noch zu deren Aufbewahrung. Das *vestiarium novum* wird mit der heutigen Sakristei identisch sein, die durch die Aufsetzung eines zweiten Stockwerkes auf die südlich an der Krypta liegende uralte Muttergotteskapelle, der heutigen Pfarrsakristei, gewonnen wurde. Nach Brandts nicht zu bezweifelnder Angabe, die indeß seiner unleidigen Gewohnheit nach nicht urkundlich belegt ist, mündete der Ausgang aus der Chorsakristei bis 1663 nicht wie heute auf den hohen Chor, sondern auf den südlichen Nebenaufgang zum Chor, also seitlich oberhalb der jetzigen Pfarrsakristei.²⁾ Es reimt sich das auch sehr wohl mit der gegebenen Darstellung von dem Standorte des Gestühls der Domherrn hinter dem Hochaltare auf dem Chore.

Die obengenannte unter der Chorsakristei liegende Marienkapelle ist sehr alt und wird schon 1237 als *infra parietes ecclesie nostre* liegend und auch später des öfteren erwähnt.³⁾ Daß sie identisch ist mit der heutigen Pfarrsakristei erhellt aus einem Vermerk des Prozessionales auf Bl. 6 b: „*Itur per porticum et cryptam et ante capellam beate Marie virg. fiet statio et ebdomedarius cum lectoribus stabunt ante capellam beate Marie et processio stabit divisim versus paradisum,*“ (die Teilnehmer an der Prozession standen während der Abhaltung der Station

¹⁾ Theodor. Bibl. Pad. Libri Varior. tom. II.

²⁾ Brand: Dom Pad. handschr. Notiz S. 28.

³⁾ B. II. B. Bd. IV¹⁻² Nr. 260, Bd. IV³ Nr. 2035 u. Nr. 2458.

in dem südlichen Langschiffe bis zum Paradiese mit dem Gesichte nach der Marienkapelle am Ostende dieses Schiffes gewandt.)

Über die Ausstattung des Dominnern mit Altären und über die Ausschmückung der Räume schweigen die Nachrichten der älteren Zeit fast ganz. Der Hochaltar ausgenommen, wird nur weniger anderer Altäre, darunter freilich sogar eines *altare aureum*,¹⁾ in älterer Zeit Erwähnung getan. Erst mit dem Ende des 13. Jahrhunderts fließen die Nachrichten reichlicher und berichten häufig von den Stiftungen von Benefizien und deren Altären.

Die Zahl dieser Benefizien war in der Länge der Zeit auf ungefähr 60 angewachsen, von denen etwa 7 wieder eingegangen sind, so daß im 17. u. 18. Jahrh. noch 53 nach den amtlichen Verzeichnissen bestanden.²⁾ Wenn nun auch ein Drittel derselben keinen besonderen Altar hatte, sondern mit andern auf einen Altar zusammen gelegt war, so war die Zahl derer mit eigenen Altären noch so groß, daß nach den urkundlichen Hinweisen auch die Pfeiler in den Schiffen des Domes zur Errichtung solcher Benefizienaltäre ausgenutzt worden waren. Ein stattlicher Teil wurde mit besonderen Kapellen ausgestattet, die in die Wände der Seitenschiffe eingebaut wurden. Es sei hiermit von vornherein der irrigen Annahme begegnet, daß diese Seitenkapellen des Domes erst Produkte des 17. Jahrhunderts seien; sie alle haben Vorgänger, deren Alter 2 bis 3 Jahrhunderte höher hinaufreicht.

Die Benefizien bezw. deren Altäre verteilten sich auf die Räume des Domes, soweit die Ermittlungen möglich waren, ungefähr folgender Maßen:

¹⁾ Görres Jahrb. XV Bd. 3. S. 575 aus einer Vatikanischen Handschr. d. 12. Jahrh.

²⁾ Theodor. Bibl. Pad. Pa 73 Nr. 1 und St. A. Münster Pad. R. A. Kapel 144. Verzeichnis von 1640—65.

5	auf den niederen Chor	auf 5 Altäre,
1	auf das Mittelschiff vor dem Lettner . .	auf 1 Altar,
8	auf die Pfeiler des Mittelschiffes . . .	auf 8 Altäre,
11	auf die 8 Seitenkapellen	auf 8 Altäre,
5	auf das südliche Querschiff	auf 3 Altäre,
3	auf das nördliche Querschiff	auf 2 Altäre,
5	auf den hohen Chor	auf 4 Altäre,
2	auf die Chorsakristei	auf 2 Altäre,
1	auf die Pfarrsakristei	auf 1 Altar,
3	auf die Krypta	auf 3 Altäre,
2	auf die Brigittenkapelle	auf 1 Altar,
2	auf die Baukammer	auf 1 Altar,
2	auf die Pyrringkapelle	auf 1 Altar,

50 Stück auf 40 Altäre.

Dazu ohne besondere Altäre für den Chordienst

4 Vicariae,

2 Beneficia hebdomadaria,

1 Beneficium diaconatus,

(das Benefizium subdiaconatus war mit dem
Andreas-Altare vereinigt), und

3 Benefizien außerhalb des Domes,

60 Stück.

Wir greifen sicher nicht fehl mit der Behauptung, daß sich in unserm, wie in anderen Domen ein farbenprächtiges Bild vor den Augen des Beschauers entwickelte, daß die fromme Freigebigkeit jener Zeit für kirchliche Zwecke auch hier wie überall die heimische Kunst jener Zeit in ihren Dienst gestellt hatte, um diese Stätte der Gottesverehrung mit dem reichen Schmucke der Bildnerei, Schnitzerei und Malerei zu zieren und sie mit den Kunst-erzeugnissen der Gold- und Silberschmiedekunst auszustatten. Aber nur ganz Weniges ist von dieser Herrlichkeit auf uns gekommen! Nach dem brudermörderischen Kriege, als

in unserem engeren Vaterlande 30 Jahre lang eine entmenschte Soldateska fürchterlicher wie kaum in einem anderen Winkel des großen Vaterlandes gehaust und dieses Gotteshaus ausgeraubt, verborben und profanirt hatte, konnte man aus Armut nicht an die Wiederherstellung der Ruinen und Überbleibsel der inneren Ausstattung und der Altäre denken, sondern man mußte sie im Jahre 1653 abbrechen und beseitigen. Seitdem sind die Hallen leer geblieben!

Wie reich aber der Schmuck der Kirche an Altären im Mittelalter gewesen ist, soll Gegenstand der nachfolgenden Darstellung sein. Es ist schon zu Eingang der Abhandlung darauf hingewiesen, daß eine besonders hervorragende Stätte unserer Domkirche der Westchor für die Verehrung der Reliquien des hl. Liborius gleich nach ihrer Ankunft 836 hergerichtet war, und daß die Gebeine daselbst in einem Altar beigesetzt waren, sowie, daß nach der Überführung derselben in den Hochaltar, auch dieser Altar auf dem Westchore seiner Verehrung geweiht blieb. Um die Erinnerung an die erste Ruhestätte seiner Gebeine durch den täglichen Gottesdienst an dieser Stelle aufrecht zu erhalten, wurde auf diesem Altare im Jahre 1316 ein besonderes Benefizium gestiftet und dotirt,¹⁾ und ein besonderer Priester mit der Bedienung dieses Altares betraut. Die Lage dieses Liboriusaltares (altare s. Liborii occidentale)²⁾ kann nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse nur an der Westwand der Turmhalle, in welche erst später die Orgel eingebauet worden ist, gedacht werden, und zwar unter dem schönen Radfenster welches wahrscheinlich im Anfange des 13. Jahrh. in die westliche Turmmauer eingebrochen ist, um, wie wir gleich hören werden, für den erhöhten gottes-

¹⁾ St. A. Münster. Pap. K. A. Kapsel 144.

²⁾ W. Z. 39. Bd. Abth. Pap. S. 66.

dienstlichen Verkehr der neuen Dompfarre mehr Licht zu schaffen.¹⁾ Der Altar bestand noch im Jahre 1622 und wurde vom „tollen Christian“ bei der Suche nach Schätzen verborben und profanirt; er ist erst im Jahre 1653 bei der Veretzung der Orgel in die Turmhalle beseitigt.

Auf dem West- oder niederen Chore standen aber auch noch andere Altäre. Zunächst im Mittelschiffe zwischen dem ersten Pfeilerpaar östlich vom Turme der Altar des niederen Chores (*altare inferioris chori*), schon 1230 erwähnt.²⁾ Der Westchor und dieser Altar wurden im Jahre 1231 bei der Neuregulierung der Pfarrsysteme³⁾ in der Stadt der neu errichteten Dompfarrgemeinde zum Gottesdienste eingeräumt, und man übertrug daher den Namen des *chorus inferior* auf das neue Kirchspiel, welches von da ab die *parochia inferioris chori* oder Kerspel tom nederen chore hieß. Der Altar *inferioris chori* war wahrscheinlich von Alters her dem h. Johannes dem Täufer geweiht, so daß sein Patrozinium auch auf das neue Kirchspiel überging. Es ist nicht ohne Interesse, die Lage dieses Altares an der Hand einer späteren Urkunde präzisiren zu können. Er war nämlich einer Säule benachbart, neben der 1335 der Domkellner Reinh. Grevet einen neuen Altar errichtete, *iuxta columnam altari parochie videlicet inferioris chori S. Johannis baptiste viciniam*.⁴⁾ Nun haben wir auf dem niederen Chore nur die beiden schon erwähnten, östlich von der Turmhalle stehenden 2 Säulen des Mittelschiffes. Eine von diesen Säulen war dem Kirchspielsaltare benachbart und zwar war es wohl die nach Norden stehende, neben der der neue Altar errichtet wurde; nach der

¹⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 183.

²⁾ W. u. B. Bd. IV¹⁻² Nr. 185.

³⁾ W. u. B. Bd. IV¹⁻² Nr. 200.

⁴⁾ St. A. Münster. F. Bad. Rep. 215 Nr. 664.

Südseite, nach dem Paradiese hin wurde einige Zeit später der St. Martins-Altar errichtet. Der Standort des Kirchspielsaltares ist danach kaum anders zu denken, als zwischen diesem ersten Pfeilerpaare des Mittelschiffes, welches man beim Durchschreiten der Kirche vom Paradiese zum Nordportal zur Linken hat, sodaß der Altar das Mittelschiff des niederen Chores nach Osten gegen das mittlere Langschiff abschloß, und die Pfarrgemeinde, mit dem Gesichte nach Osten gewandt, den Raum im Turme und zwischen dem Altare und dem Turme mit Einschluß des nördlichen und südlichen Westfaches einnahm, welche wie nachgewiesen ebenfalls zum niederen Chor gehörten. Ob dabei die Front des Altares nach Osten lag, und die Stellung des celebrirenden Priesters nach Westen auf die Gemeinde hingerrichtet war, muß unentschieden bleiben.¹⁾ Auf dem niederen Chore stand anscheinend in der älteren Zeit auch der Taufstein, wahrscheinlich in die Turmhalle hineingeschoben. Das Professionale sagt darüber fol. 10 a bei der Prozession auf Palmsonntag, wenn das Wetter ungünstig ist: „Et ibit processio ad inferiorem chorum sub turri. Et interim ponatur Crux per custodes prope baptisterium ad occidentalem partem, sic quod facies Crucifixi vertatur ad occidentem. . . . „Et tunc celebrans cum ministris stabunt ante crucem et cantant: „O crux“ etc. . . , cum quo (cantu) itur ad medium ecclesie.“ Später finden wir den Taufstein nach Osten versetzt, im Mittelschiff stehend, sehr wahrscheinlich mitten in dem Durchgange vom Paradiese zur „roten Thür“. 100 Jahre lang ungefähr mögen der niedere Chor und dieser Altar dem Pfarrgottesdienste der Domgemeinde gedient haben, etwa bis in die erste Hälfte des 14. Jahrh. Dann aber hat man dem Kirchspiel einen anderen, wahrscheinlich

¹⁾ Vergl. Otte: Handb. d. kirchl. Kunstarchäol. S. 11 u. 96.

den damals allgemein angenommenen Raumbispositionen entsprechenden Platz angewiesen, und zwar im Mittelschiffe vor dem Apostelgange des hohen Chores,¹⁾ wo in den mittelalterlichen Kirchen der Laienaltar stand, wie allenthalben, so auch hier dem hl. Kreuze geweiht.²⁾ Es ist nicht überliefert, ob außer dem angedeuteten noch andere Gründe zu dieser Versetzung Anlaß gegeben haben. Möglicher Weise ist es der Mangel an einer Sakristei in dem Westraume der Kirche oder die zu große Entfernung zwischen dem Altar und der vielleicht gar am Ostende des Domes liegenden Sakristei gewesen.

Ein anderer Altar, der auf dem West- oder niederen Chore stand, war der sog. Crevete-Altar, welcher sich neben dem alten Kirchspielsaltar an dem nördlichen Pfeiler befand und, wie eben ausgeführt, im Jahre 1335 von dem Domkellner Reiner Crevet gestiftet war.³⁾ Letzterer stammte aus der Adelsfamilie von Crevet zu Verne, die um die Mitte des 17. Jahrh. ausgestorben ist. Der Altar war den Aposteln Philippus und Jakobus geweiht. Unweit desselben erblickte man an der Westwand des nördlichen Seitenschiffes am Turme den Katharinenaltar, welchen der Domdechant Rudolf von Marschall, (Marschallshagen bei Lichtenau erinnert noch an diese Familie), im Jahre 1316 gegründet hat.⁴⁾ An der Südwand des südlichen Seitenschiffes, wo heute die Taufe steht, „prope turrim magnam — under deme Torne — versus Paradisum befand sich der von dem Domherrn Borchard de Monte Martis im Jahre 1383 zu Ehren der Jungfrau Maria, des hl. Evangelisten Johannes und des hl. Bischofs Martin errichtete Altar.⁵⁾

¹⁾ W. B. 39. Bd. Abth. Pad. S. 68, 69.

²⁾ Vergl. Otte: Handb. d. kirchl. Kunstarchäol. S. 97.

³⁾ St. A. Münster. F. Pad. Rep. 215 Nr. 664.

⁴⁾ St. A. Münster. F. Pad. Rep. 215 Nr. 494.

⁵⁾ A. d. Pad. Ver. Cod. 172. Bl. 1 u. 11.

Die Einkünfte dieses Beneficiums gingen 1582 an das hiesige Jesuitenkollegium über. Trat man vom niederen Chor in das Mittelschiff, so hatte man zunächst, wie schon auf S. 130 gesagt, den Taufstein vor sich, wahrscheinlich in dem Durchgange vom Paradies zur roten Thür, vielleicht auch etwas mehr östlich zwischen dem 2. Pfeilerpaare des Mittelschiffes. Im XIII. Bande der Libri Variorum wird sein Platz als fere in medio ecclesie bezeichnet. An dieser Stelle hat er bis zu dem Umbau 1653 gestanden. Denn in dem Ordo der 1644 im Dome abgehaltenen Diözesansynode heißt es: Die Synodalen gehen vom Chore ad medium ecclesiae, quosque venerunt ad locum occidentalem maioris ecclesiae ante fontem¹⁾ Er hatte diesen Platz wahrscheinlich bei der Translozierung der Dompfarre im Anfange des 14. Jahrh. erhalten. Ganz in seiner Nähe hatte der Bischof Simon III., ein Edelherr v. d. Lippe im Jahre 1498 seine letzte Ruhestätte gefunden,²⁾ die durch einen leider weggeschafften Leichenstein gekennzeichnet war.³⁾ Vor dem niederen Chore in dem Querschiffe zwischen dem Paradiese und der roten Thür, nahe am Philippi- und Jacobi-Altar, war der Platz, wo zu gewissen Zeiten im Jahre, so in den Fasten an 17 Tagen, ein Marienbild ausgestellt wurde, dessen Verehrung mit einem Ablasse verknüpft war und mit feierlichem Hochamte vor diesem Altare begangen wurde. Während der Expositionszeit cessirten die den andern Kirchen in der Stadt verliehenen Indulgenzen.⁴⁾

¹⁾ W. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 68, 69.

²⁾ Theodor. Bibl. Pad. Libri Varior. tom. XIII.

³⁾ Der Leichenstein ist noch auf der Lithographie des Dominnern von Herle von 1833 zwischen dem zweiten Pfeilerpaar (von Westen) des Mittelschiffes wiedergegeben.

⁴⁾ A. d. Pad. Ver. Cod. 167 S. 75: To solker mysse, also he . . . up deme altare b. Philippi et Jacobi in de ere unser Leven Frowen, de seventeyn dage, also er gebylde in der vasten by

Dieses Muttergottesbild ist möglicherweise dieselbe alte byzantinisch geformte Marien-Statue¹⁾ von Holz, welche heute noch in der Schatzkammer des Domes aufbewahrt wird und nach seiner Formengebung dem 11. Jahrh. angehören kann. Die schon mehr angezogene Paderborner Handschrift des 12. Jahrh. in der Vatikanischen Bibliothek tut eines solchen Marienbildes Erwähnung. (*Ad imaginem sancte Marie XI. marc. et due terciē.*²⁾ Weiter östlich im Mittelschiff hatte sich der im Jahre 1361 verstorbene Fürstbischof Balduin v. Steinfurt seine Grabstätte ausgewählt und vor derselben zu seinen Lebzeiten einen Altar errichten lassen, der indes bald nach seinem Tode wieder beseitigt wurde.³⁾

Aus dem besonders gezierten Gewölbescheitel, unter dem am Liborifeste der große Walbachin schwebt, hing nach der Angabe des Konrektors Harius noch um 1578 ein großer Kronleuchter herab, vielleicht in der großen Radform, wie der im Hilbesheimer Dome.⁴⁾ Unter diesem

deme nedderen chore steyt, to singende hevet bestalt, twe mark . . . gowyset (27. October 1484). In dorso: Pro 1 missae celebratione ad altare Ss. Philippi et Jacobi . . . in 17 diebus quadragesimae . . . , dum B. M. imago ante inferiorem chorum collocatur, redditus 2 marcarum.

Ebenso Cod. 165 Bl. 9 gewährt Bischof Simon III (17. April 1479 den Eingefessenen der Marktkircher Pfarre in Paderborn, die sich in dieser Kirche an einer Muttergottesandacht in der Zeit betheiligen, wo das Muttergottesbild im Dome nicht ausgesetzt ist, einen 40 tägigen Ablass. Quando ymago beate virg. Marie in . . . ecclesia nostra Paderbornensi maiori nondum fuerit exposita ac quum in loco suo consueto, si contigerit, fuerit reposita, ne quicquam eidem nostre maiori ecclesie fiat in detrimentum, dampnum sive preiudicium.

¹⁾ Eudorff: *Kr. Pad. Taf. 44*¹.

²⁾ Görres *Jahrb. XV. Bd. 3. S. 575.*

³⁾ Schaten: *annal. Pad. ad ann. 1361.*

⁴⁾ *N. d. Pad. Ber. Cod. 177. Harius, descriptio episcopatus Paderbornensis fol. 34.*

befand sich das etwas erhöhte Grab des 1341 verstorbenen Fürstbischofs Bernhard V. v. d. Lippe mit der Messingplatte darauf, die heute in die 1. Säule rechts vor dem Chore eingelassen ist und neben dem kunstvoll gravirten Bildnisse des Bischofs die heute nicht mehr vollständige und verstellte gotische Minuskelschrift trägt:

Post dupla centena Christi bis bina trigena
 Lustra die Jani ter dena de vice vani
 Mundi translatus de Stella Floreque natus
 Bernhardus quintus foris hanc, qui rexit et intus
 Hostes hic struxit nova diruta, capta reduxit
 Ecclesiam pavit in pace, suos quia stravit
 Omneque, quod movit, communiit, utile fovit.
 Hic lapis ossa tegit, animam, que tartara fregit,
 Salus ut huic detur, clerus, plebs corde precetur.

Später las im Jahre 1578 die Inschrift noch vollständig folgendermaßen ab:¹⁾

Post dupla centena Christi bis bina trigena
 Lustra, die Jani ter dena de vice vani
 Mundi translatus de Stella Floreque natus
 Bernhardus quintus foris hanc, qui rexit et intus
 Ut Chato prudenter, Machabeo more potenter
 Ecclesiam, pavit in pace suos, quia stravit
 Hostes. Hic struxit nova diruta, capta reduxit
 Moenia, piscinas, sylvas, vireta, ferinas,
 Omneque, quod movit, communiit, utile fovit.
 Hic lapis ossa tegit, anime, que tartara fregit,
 Salus ut huic detur, clerus, plebs corde precetur.

Zu deutsch: Nach $(100 + (2 \times 2) + 30) \times 10 = 1340$ hundert vier und dreißig doppelten Lustren nach Christus, am 30. Januar ist von dieser eitlen Welt hinüberggegangen der von Stern und Rose (die gräflich Lippischen Wappen-

¹⁾ A. d. Bad. Ver. Cod. 117 Bl. 34.

insignien) entsprossene Bernhard V., der diese Kirche nach innen wie nach außen klug wie ein Cato, mächtig wie die Machabäer regierte. Im Frieden weidete er seine Heerde, weil er seine Feinde bewältigte. Zerstörtes stellte er neu wieder her, Entführtes brachte er wieder zurück. Stadtmauern, Fischereien, Wälder, Weiden, Jagden und Alles, was er vornahm, sicherte er. Er war ein Beförderer des Guten. Hier deckt der Stein seine Gebeine. Daß seiner Seele, die das Böse überwand, das Heil verliehen werde, möge Geistlichkeit und Volk inständig flehen.“¹⁾

Ebenieselbst im Hauptschiffe zur linken Hand in der Nähe des der Thortreppe zunächstliegenden Pfeilers ist der Bischof Ruprecht von Berg, der im Jahre 1394 auf einem Zuge gegen die Bengeler bei der Belagerung des Rabberges an der Pest starb, begraben. Seine Grabstätte war ebenfalls mit einer eisernen Bronzeplatte überdeckt, die 1653 in den eben bezeichneten Pfeiler eingelassen ist. Wenn auch nicht so vornehm in der Formengebung wie die vorige, so ist sie doch ebenfalls ein Meisterstück der Stechertkunst. Sie zeigt die Figur des Bischofs in reich architektonischer Umgebung mit musizirenden Engeln und anderen Figuren.²⁾ Die Inschrift lautet:

Annis M Christi quadringentisque minus sex
De mundo tristi festo Petri Pauli rapuit nex
Rupertum, electum huius ecclesie, bene rectum,
De Montis vectum, Bavarorum fonte resectum.
Cui tu Messia, rogo, confer gaudia dya.

Zu deutsch: Eintausend vier hundert weniger sechs Jahr (1394) nach Christus entführte aus dieser traurigen Welt der Tod am Peter-Paulstage den Electen dieser Kirche, Rupert, der ein rechter Mann war, aus dem Geschlechte

¹⁾ Aufnahme von Eudorff: Kr. Rab. Taf. 50^a.

²⁾ Aufnahme von Eudorff: Kr. Rab. Taf. 50^a.

der von Berg, höher noch stehend durch die Herkunft von bayrischem Stamme, (seine Mutter war eine bayrische Herzogstochter), dem du Messias die ewigen Freuden verleihen wollest!

Auch der Bischof Rembert von Kerßenbrock, gestorben 1568, liegt hier mitten im Dome begraben ebenfalls früher unter einer von Meister Stephanus Grevius¹⁾ gegossenen Bronzeplatte, die 1653 an dem nördlichen Seitenaufgange zum Chore in die Wand eingelassen ist und neben der gut modellirten, sicher Porträt-Gestalt des Bischofs die Inschrift trägt:

Mille ubi quingentos et sexaginta sub octo
A Christo Februos lux duodena notat,
Occubuit princeps, situs hac Rembertus in urna,
Qui Kerßenbrochio stemmate clarus erat.
Praesulis officio ter septem praefuit annis,
Consilio pacem iustitiamque fovens,
Sed bis lustra novem varia dum mole gravatus
Vixerat, ad superum transiit astra senex.

Als der 12. Tag während des Februars (sub Februos) zählte Eintausend fünfhundert und achtundsechzig seit Christus, starb Fürst Rembert, der in diesem Grabmale ruhet, rühmlicher Herkunft von Kerßenbrock'schem Stamme. Dreimal sieben Jahre stand er dem oberhirtlichen Amte vor, mit Umsicht Frieden und Recht hegend, doch als er zweimal neun Lustra (90 Jahre), durch manche Mühseligkeiten gedrückt, gelebt hatte, ging er als Greis zu den Sternen der Seligen hinüber." An einem Pfeiler des Mittelschiffes war noch zu den Zeiten des Konrektors Harius um 1570 eine eiserne Tafel mit einer Inschrift versehen, welche besagte, daß Bischof Rotho vordem hier im Mittelschiff begraben gewesen, dann aber auf den Chor überführt worden sei.²⁾

¹⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. Jahrg. 1890. S. 186.

²⁾ A. d. Bad. Ver. Cod. 177. Harius. Bl. 27.

Hier am Ostende des mittleren Langschiffes stehen wir vor dem Kreuz-Altare, seit etwa 1300 Laien- oder Pfarraltar der Dompfarre, hinter dem sich der Lettner mit seiner Unterhalle und mit den seitlichen zwei Ausgängen auf den hohen Chor erhob.¹⁾ Dieser Altar, von der *crux minor* überragt, — im Gegensatz zu der *crux maior*, dem großen Triumphkreuze, welches über dem Aufgange zum hohen Chore hing, —²⁾ ist wohl identisch mit dem 1230 erwähnten *altare ante crucem*³⁾ und wird in dem alten Reliquienverzeichnis des Domes als *altare medium*, — *ad sanctam Crucem in medio monasterio* bezeichnet.⁴⁾ Im Professionale des Domkapitels wird er an 2 mit Reagentien wieder lesbar gemachten Stellen auf fol. 11b mit folgenden Worten erwähnt: „*Et itur (a processione) ad medium ecclesie et celebrans cum ministris et vexillis stent ante altare S. Crucis*“ und auf Bl. 9b: „*Item in medio ecclesie maioris in reversione (processionis ab Abdinghoff vel ab Bustorp) finita antiphona: „Turba multa“ sequitur versus per celebrantem ante altare S. Crucis*“. Daß dieser Altar S. Crucis ehemals der Pfarraltar der Domkirchengemeinde gewesen und gegen 1653 aus dem Mittelschiff in das südliche Querschiff, den heutigen Pfarrwinkel transferirt ist, berichten zwei Dompfarrer. Der eine Namens Heelen referirt um 1680 *ex antiquis registris*: „*Altare inferioris chori, erectum ante a. 1300, in quo anno data (est) bulla indulgentiarum 40 dierum pro omnibus . . . aut visitantibus altare illud, in angulum ad gradus longos(?)*“

¹⁾ Vergl. hierzu die Ausführungen auf S. 85, dieser Abhandlg. und bei Otte: *Handb. d. kirchl. Kunstarchäol.* S. 97.

²⁾ Vatikan. Handschr. d. 12. Jhrh. Görres Jahrb. XV. Bd. 3. S. 575.

³⁾ M. u. B. Bd. IV¹² Nr. 185.

⁴⁾ M. 3. 39. Bd. Abth. Pad. S. 73.

translatum sub episcopo Theodoro Adolpho a. 1653 circa, cum fabrica (das ist der heute noch vorhandene Altaraufbau), quam Arnoldus ab Horst a. 1606 erigi fecit. Der andere Pfarrer Repper (von 1762—96) schreibt noch bestimmter: „Altare (der Pfarraltar) olim fuit in medio ecclesiae, ubi nunc gradus inter duo altaria lateralialia ad chorum ducentes (sunt). Erectum est a. 1300 (?) Fabricam altaris, quomodo exstat, donavit Rev. D. Arnoldus ab Horst; eam . . . Theodorus Adolphus . . . transtulit in angulum.¹⁾

Der Charakter des Altares als Kreuzaltar ist auch bei dem von Arnold ab Horst geschenkten Aufsatze gewahrt geblieben; er ist oben mit der Kreuzigungsgruppe gekrönt. Sein Vorgänger indessen wird wohl nur ein niedriges romanisches oder frühgotisches Superfrontale gehabt haben, über welchem das Kreuzifix aufgestellt war. Es wäre ja sonst jede Aussicht auf den dahinter stehenden Lettner verbaut gewesen. Von diesem alten Kreuzaltare wird auch wohl der schöne Johannes-Teller herrühren, der vermutlich erst bei der Translozierung der Pfarrgemeinde in den südlichen Querflügel, oberhalb des südlichen Treppenabstieges in die Krypta in die Wand eingelassen ist.²⁾

Die urkundlichen Nachrichten weisen daraufhin, daß hiermit aber die Zahl der Altäre in den Langschiffen nicht erschöpft ist; es waren vielmehr auch die Pfeiler mit Altären besetzt. Denn in dem Kontraktentwurfe für den großen Umbau des Dominners vom 5. Juni 1652 wurde der Abbruch der Altäre ausdrücklich vor dem Chore und an den Pfeilern an den Meister Hans Deger aus Rhoden in Waldeck verbunden mit der Maßgabe, daß nur noch 15 Altäre mit Einschluß der in den Kapellen in der

¹⁾ W. Z. 39. Bd. Mth. Pab. S. 68.

²⁾ Eudorff: Kr. Pab. Taf. 44^a.

Oberkirche, 3 Stück in der Krypta und die vorhandenen im Bütting bestehen bleiben sollten.¹⁾

An die 8 Pfeiler dürfen wir daher wohl die Altäre derjenigen Benefizien verweisen, deren Standort durch den Abbruch unbekannt geworden ist, und zwar:

1. die beiden Benefizien der 10000 Märtyrer auf 1 Altar, das eine vom Kantor Liborius Ulbeke 1340,²⁾ das andere 1380 gestiftet.²⁾
2. das Benefizium Mariae Magdaleneae
3. " " SS. Petri et Pauli
4. " " S. Caeciliae
5. " " S. Servatii,⁵⁾
6. " " der 11000 Jungfrauen,⁵⁾
7. " " S. Matthaei⁵⁾ und
8. " " Quatuor Doctorum, 1516 von einem Domherrn v. Crevet gestiftet.⁶⁾

Ihrem Abbruch mochte der Umstand Vorschub leisten, daß die Vermögenssubstanz vieler Benefizien durch die langdauernde Drangsale und Kriegsstürme so zusammengeschmolzen war, daß sie zum Unterhalte der Geistlichen bei weitem nicht ausreichte und mit anderen Benefizien zusammengelegt werden mußte.

Mit dieser Ausstattung der Langschiffe an Altären begnügte sich der fromme Sinn des Mittelalters nicht, sondern er ließ sogar die Wände der Seitenschiffe durchbrechen und in dieselben Kapellen einbauen, um Raum für die Aufstellung von Altären zu gewinnen.

¹⁾ St. A. Münster. Pad. R. A. Kapsel Nr. 66.

²⁾ Stat. vic. I eccl. Pad.

³⁾ Registr. d. Pad. Kap. Alte Abschrift einer Urkunde von 1363 29. Septbr.

⁴⁾ Richter: Gesch. d. St. Paderb. Urkund. Anh. Nr. 42.

⁵⁾ Theodor. Bibl. Pad. Handschrift P^a 73 Nr. 1.

⁶⁾ Theodor. Bibl. Pad. Libri Varior. tom. XII.

Die erste Kapelle in der Wand des nördlichen Seitenschiffes — von Westen gerechnet — erbaute nach urkundlicher Nachricht mit Durchbrechung „der nördlichen Mauer“ neben der schon bestehenden St. Martins- und Elisabeths-Kapelle der Priester und Dombaumeister Werner Gerlach im Jahre 1377 zu Ehren des hl. Andreas.¹⁾ Jetzt ist sie laut Inschrift dem hl. Meinolf geweiht. Diesen Patronwechsel haben mehrere Kapellen über sich ergehen lassen müssen von Seiten der Bauherren, die sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wiederherstellen ließen. Der Titel des annexen Benefiziums ist indeß dadurch nicht geändert. Sie wird noch 1776 in einem amtlichen Verzeichnisse die Kapelle des hl. Andreas genannt.²⁾

Das Gründungsjahr der zweiten schon älteren Kapelle zum hl. Martin und zur hl. Elisabeth ist nicht zu ermitteln gewesen. Sie stand indeß schon im Jahre 1377, wie eben gehört, und war im Jahre vorher 1376 mit einem zweiten Benefizium der hl. Elisabeth durch den Priester Conrad Bonderbefe ausgestattet worden.³⁾ Außerdem wird der heute noch stehende Bau dieser Kapelle bei seiner Auf- führung durch den Bischof Hermann Werner im Jahre 1689 ausdrücklich als eine *reaedificatio ruinosi sacelli* in *ecclesia Paderbornensi S. Johannis baptistae, Martini et Elisabeth* bezeichnet.⁴⁾ Den Priestern dieser beiden Benefizien oblag die Sorge für die Unterhaltung der Kirch- hofslaterne auf dem großen Domkirchhofe.⁵⁾

Die Gründung der dritten Kapelle, welche der hl. Dreifaltigkeit geweiht war, fällt schon in das Jahr 1304. Ihr

¹⁾ St. A. Münster, F. Pad. Rep. 216 Nr. 1046 und St. vic. I eccl. Pad.

²⁾ St. A. Münster, Pad. R. A. Kapfel 144.

³⁾ Ebenda.

⁴⁾ Ebenda.

⁵⁾ Ebenda und Stat. vic. I eccl. Pad.

Stifter war der Domthesaurar Georg von Enenhus. Dieses Benefizium verwaltete von 1389 bis ungefähr 1408 unser berühmter Landsmann, der Verfasser des Cosmidromius Gobelin Person und wendete nach seiner eigenen Angabe auf den Umbau seiner Kapelle und Kurie 80 Goldgulden auf.¹⁾

Auch die vierte und letzte Kapelle dieser Reihe mit dem 1348 gestifteten Altare der 12 Apostel, der Erzengel und omnium angelorum, gelegen „in parte aquilonari iuxta columpnam sub organis“²⁾ war urtundlich schon im Jahre 1428 vorhanden. Die Kapelle SS. Angelorum wird in diesem Jahre ausdrücklich genannt mit dem Zusatz, daß sie mit 2 Benefizien zu den hl. Engeln ausgestattet war.³⁾ Sie wird auch in einem den Akten des Kapselarchivs beiliegenden Vertrage erwähnt, worin sich das Domkapitel das Recht des freien Durchgangs durch diese Kapelle zu dem daranstoßenden Brunnen für die Rüter zum Schöpfen des für den Gottesdienst erforderlichen Wassers vorbehielt. Dieser Zugang wurde bei der Wiederherstellung der Kapelle in das nördliche Querschiff verlegt, wo er sich heute noch befindet.

Im südlichen Seitenschiffe war die erste Kapelle — von Westen gerechnet — dem hl. Hippolytus geweiht. Des Kapellengebäudes wird schon 1306 und 1403 Erwähnung gethan.⁴⁾ In demselben waren 2 Benefizien des hl. Hippolytus vereint, über deren Stiftungszeit indeß nichts in Erfahrung gebracht werden konnte.⁵⁾

¹⁾ Gob. Person Cosmidromius, aetas IV Cap. 71, 72 u. 82.

²⁾ St. A. Münster. Pab. R. A. Kapsel 144.

³⁾ A. d. Pab. Ber. Cod. 166. Bl. 14.

⁴⁾ A. d. Pab. B. Urk., Einnahmeregister des Margarethenaltars unter den Jahren 1306 u. 1403 „Rector capelle s. Ypoliti“.

⁵⁾ Benefizienverzeichnisse in der Theodor. Bibl. Pab. P^a 73 Nr. 1 und St. A. Münster, Pab. R. A. Kapsel 144.

Wie weit das Alter der zweiten Kapelle im südlichen Seitenschiffe hinaufreicht, und welchem Titularheiligen sie ursprünglich geweiht gewesen ist, hat sich noch nicht ermitteln lassen. Ihre Stiftung ist auf einen Herrn von Papenheim zurückzuführen, mit dessen Namen sie ausdrücklich bezeichnet wird. Sie wird in ihrer heutigen Inschrift: „Sacellum hoc, Papenheimense olim dictum“ genannt und wird auch so im Jahre 1530 von dem Domherrn von Westphalen und Propst im Bustorff betitelt, der auf den Altar dieser Kapelle *condictorum de Papenheim ad cimiterium in medio nostrae ecclesiae* ein neues Benefizium des hl. Matthias gründete, der von altersher in der Paderborner Kirche in hoher Verehrung stand.¹⁾ Es ist dieselbe Matthiaskapelle, welche der Freiherr Wilhelm von Wolff-Metternich im Jahre 1693 von Grund auf erneuern (*renovari*) ließ, und die er in der neuen Fundationsurkunde von diesem Jahre als *ruinosum et vetustate deformatum sacellum S. Matthiae apostoli, iuris patronatus familiae de Westphalen e regione sacelli episcopi et principis, fratris nostri (situm)* bezeichnet.²⁾ (Sie liegt tatsächlich der Elisabethkapelle in der Nordwand gerade gegenüber, die der Fürstbischof Hermann Werner von Wolff-Metternich nach der Inschrift vor derselben im Jahre 1687 neu aufführen ließ.)

Für die Bestimmung des Alters und des Titularheiligen der dritten Kapelle an der Südseite sind wir auf den Wahrscheinlichkeitsbeweis angewiesen. Der heutigen Inschrift zufolge ist der jetzige Bau von dem Fürstbischöfe Theodor Adolf v. d. Reck im Jahre 1655 errichtet als *sacellum SS. Iosephi, Joachimi et Annae monumenti*

¹⁾ St. A. Münster, F. Pad. Rep. 216 Nr. 1734 und R. A. Kapsel 105 Nr. 46.

²⁾ St. A. Münster, Pad. R. A. Kapsel 105 Nr. 74 und Registr. d. Pad. Cap. Nr. 8.

loco Johanni de Reck, Sacrae Caesaræ Maiestatis consiliario intimo et imperialis consilii aulae praesidi.“

Unter dem Titel dieser 3 Heiligen Joseph, Joachim und Anna gab es aber nach den amtlichen Verzeichnissen kein Benefizium im hiesigen Dome. Es drängt sich daher die Vermutung auf, daß sich auch diese Kapelle, wie vorhin schon auch bei der Andreaskapelle festgestellt wurde, einen Patronwechsel hat gefallen lassen müssen. Ein Blick in das Innere gibt denn auch bald den Fingerzeig für die Feststellung der ursprünglichen Titularheiligen. Denn neben dem Altarölbilde der Kapelle mit den obengenannten drei Heiligen hängt rechts in der Ecke ein großes Gemälde, die Anbetung der heiligen 3 Könige darstellend, dessen Rahmen nur in die Wölbung dieser Kapelle paßt. Ein Benefizium der hl. 3 Könige bestand hier auch nach dem amtlichen Verzeichnisse, und zwar ein sehr altes, schon 1364 von dem wohlthätigen Paderborner Priester Conrad Vonderbefe gestiftetes,¹⁾ der auch, wie schon erwähnt, das zweite Elisabeth-Benefizium gegründet und das ehemalige Armenhaus auf der Giersstraße so reich dotiert hat. Wir werden deshalb kaum fehlgreifen, diese Kapelle als die Dreikönigskapelle anzusprechen und das Alter der Vorgängerin des heutigen Baues auf das Gründungsjahr des Benefiziums 1364 zurückzudatieren, zumal da noch im Jahre 1776 in einem amtlichen Kapellenverzeichnis, worin die Ausstattung derselben aufgenommen ist, die Kapelle der hl. 3 Könige ausdrücklich aufgeführt ist.²⁾

Die vierte und letzte Kapelle endlich in der Wand des südlichen Seitenschiffes ist dem hl. Vitus geweiht und wurde im Jahre 1381 von den Testamentserbkutoren des in demselben Jahre gestorbenen Bischofs Heinrich v. Spiegel seiner

¹⁾ St. A. Münster, Pab. R. A. Kapsel 144.

²⁾ Ebenda.

lehtwilligen Disposition gemäß mit dem gleichnamigen Benefizium errichtet.¹⁾ Es ist altentmässig nachweisbar, daß vor diesem jetzigen aus dem Jahre 1701 stammenden Kapellenbau schon im Jahre 1656 ein älterer Bau vorhanden war.²⁾ Die Stiftung dieses Vitus-Benefiziums erklärt sich aus dem früheren Verhältnis des Bischofs Heinrich zum Stift Corvey, welches den hl. Vitus zum Patron hatte, und dessen Administrator Bischof Heinrich vor seiner Berufung auf den Paderborner Stuhl gewesen war. Wir wissen, daß der prächtige Kelch, den heute die Gemeinde Dörenhagen besitzt, und auf den wir später noch zurückkommen werden, ursprünglich ein Vermächtnis dieses Bischofs an das Vitus-Benefizium war. Bischof Heinrich hat auch vor dem Eingange dieser Kapelle im südlichen Seitenschiffe seine Ruhestätte gefunden,³⁾ die früher durch die Messingplatte bezeichnet war, welche 1653 an den Pfeiler zur linken Hand neben dem südlichen Seitenaufgange zum Chore in die Wand eingelassen, leider jedoch dabei der früheren Inschrift beraubt ist, welche nach Sarius lautete:

Mille quadringentis bis denis inde retentis
 Filius Invicti moritur festo Benedicti
 Praesul is Henricus, procerum flos, pacis amator
 Singula vir prudens iusto moderamine gessit.
 Salvus dum vixit hanc ecclesiam bene rexit
 Cum triplici Speculo, proh iacet in tumulo.⁴⁾

(Fortsetzung im nächsten Bande.)

¹⁾ St. A. Münster, Bb. K. A. Kapfel 144 und Stat. vic. I eccl. Pad.

²⁾ Registr. d. Bb. Cap. Nr. 11.

³⁾ Stat. vic. I eccl. Pad. (Capella S. Viti, . . . fundata . . . ab executoribus Henrici, episcopi, immediate ante illam capellam sepulti.

⁴⁾ A. d. Bb. Bcr. Cod. 177. Bl. 36.

III.

Der Reichshof Schieder und das Königsgut im Wethigau.

Von

Richard Böger.

Abt Sturmi, der Apostel der Engern schied am 16. Dezember 779 in seinem geliebten Fulda aus diesem Erdenleben. Er hinterließ seine junge christliche Pflanzung im Baderbornerlande in arg bedrängter Lage. Sie war unseren heidnischen Vorfahren ein Dorn im Auge und wurde von ihnen gehaßt, angefeindet und verfolgt. Deshalb gab ihr der Papst einen neuen Hüter in der Person des Bischofs von Würzburg. Und der Schutzpatron der fränkischen Diözese, St. Kilian wurde damit Schutzpatron dieser sächsischen Mission. Nach ihm sind viele alte Kirchen unseres Landes, die aus jener Zeit herrühren, benannt. Wie der heilige Sturmi so hielten sich auch seine Nachfolger zumeist im Schutze des Frankenlagers auf. Die Klugheit gebot ihnen, sich während der kriegerischen Ereignisse nicht dem Fanatismus der Feinde des Kreuzes zu exponieren und ein zweckloses Martyrium zu suchen.

Nachdem die Sachsen aber im Jahre 783 bei Theotmalli und Osnabrück besiegt waren, nahmen die Missionare ihren Sitz zu Schieder im Wethigau, wie Heinrich von Herford berichtet. Die Tatsache, daß Karl der Große im folgenden Jahre in der angrenzenden Mark Liudih, deren Mutterkirche auch dem heiligen Kilian geweiht ist, das

Weihnachtsfest feierte, spricht dafür. Da Sachsen beruhigt war, so wird der Aufenthalt der Mission für das sübliche Engern auf dem befestigten Reichshofe ein längerer gewesen und so die Bezeichnung Bistum Schieder wie später die Benennung Bistum Herstelle entstanden sein. Beide Begriffe kamen in Wegfall, als der heilige Hätthumar seinen Sitz endgültig zu Paderborn genommen hatte. So läßt sich die Nachricht des mindener Dominikaners über das Bistum Schieder am besten erklären. Ein Analogon bietet das engernsche Bistum Verden, das in Cosvelde bei Salzwedel begründet, dann nach Bardowiek und schließlich nach Verden verlegt wurde.

Der Grund für die Anlage des Reichshofs Schieder war die Gefahr, welche den Anfängen des Christentumes und der Frankenherrschaft von der großen Sachsenfeste Skidroborg drohte. Denn die fränkischen Reichshöfe in unserm Lande hatten stets den Zweck der Überwachung einer nahegelegenen sächsischen Volksburg, wie zum Beispiel der Bau des Reichshofes Hörter gegenüber der Brunsburg in Engern und die Anlage des Reichshofes Westhofen gegenüber der Hohenstburg in Westfalen beweisen. Für die von uns angenommene Zeit der Erbauung des Reichshofes Schieder, wenn auch nicht gerade für das angegebene Jahr sprechen außer diesem Grunde noch die bei den Ausgrabungen zu Altenschieder neuerdings von Herrn Professor Weerth gemachten Funde aus dem Zeitalter der Karolinger und nach Herrn Professor Dr. Schuchhardt die Art der Anlage. Aber auch der gewählte Ort, eine Rodung im königlichen Forste, entspricht ganz der Gepflogenheit der Karolinger.

Die strategische Bedeutung dieses befestigten Hofes lag in der Sicherung des Engpasses Schieder-Lügde, durch den die römische Rhein-Elbestraße (Münster 1899, Regensburg) zur Weser zog. Die Wichtigkeit dieses alten natür-

lichen Colonnenweges erkannte Karl der Große gewiß. Daß ihn der König deshalb bei seinem Straßenbau im Jahre 785 wieder in Stand setzte, läßt sich bei seinem überall systematischen Vorgehen kaum in Zweifel ziehen. Einen Beweis für den Ausbau bietet der erhobene Straßenzoll, auch Geleite in der Stadt und dem Stifte Paderborn genannt, eine Einnahme des Grafenamtes, die von den Schwalenbergern auf ihre Rechtsnachfolger überging. Als Belege dienen zwei Urkunden des betmolder Archives aus den Jahren 1341 und 1354. Ein weiterer Beweis für diese Königsstraße ist das von Grohnde bis Paderborn um sie gruppierte Königsgut, das von den Königen an Corvey, Magdeburg und Paderborn geschenkt wurde.

Die Karolingische Klosterschöpfung Corvey wurde zunächst von einem Karolinger bedacht. König Arnulf schenkte ihr nämlich am 20. August 889 die Güter, welche der Edle Hohward im Wethigau in den Grafschaften Eperthe, Reithards und Herimanns an den Orten Biringisimarcha, Schidara, Adelenhusen und Muchohusen bisher zu Lehen gehabt mit dessen Zustimmung zum Eigentume. Das ist die älteste urkundliche Nachricht über das Königsgut im Wethigau. Da kein anderer Gau als der Wethigau genannt ist, so nehme ich an, daß der gesammte Besitz Hohwards auch in diesem Gaue lag. Ist diese Annahme richtig, so liegen die genannten Güter von Osten nach Westen fortschreitend an der via regia, genau in der Reihenfolge der Urkunde.

Hier findet sich nämlich zunächst in einem mindener Lehnbriefe vom 3. Juli 1295 die Bezeichnung Berge bei Beremunt für das auch jetzt noch schlichtweg der Berg genannte Kirchspiel, die villa oder die Mark Neersen. Das teilsische Wort für Berg ist Pyr oder Pir, woran das Sigillum G. et Herm. de Pire 1234 bis 1236 bei Hohenberg Calenberger Urkundenbuch VII S. 7. erinnert.

Diese Mark Pire halte ich für das Piringisimarca der Urkunde.

In dem ältesten Corvey'schen Güterverzeichnisse aus den Jahren 1015 bis 1046 erinnern zwei Namen an Schidara, nämlich Scidirimarcu, § 33 der Traditionen und villa Scitrai, § 227. Marcu und Villa bedeuten beide die Mark Schieder. Hier finden wir nun in einer betmolder Urkunde vom 9 Mai 1361 das Hohenwarde-Gut, einen bewaldeten Berg westlich von der Meierei Sietholz. Der Hohenwardsche Besitz zu Schidara im Wethigau ist somit der später corvey'sche Besitz in der Mark Schieder. Daß die halb in dieser Mark gelegene Skidroburg zur Hälfte corvey'sch war, wird durch eine Nachricht des viel umstrittenen Chronicon Corbeiense belegt. Sie lautet: *Diruto Anno M. C. L. XXXVII veteri castro Schiderburg, Herimannus Comes (Swalenbergensis) novum construxit eidemque nomen imposuit Hermansburg; Abba (Corbeiensis) autem ei se fortiter opposuit et tandem vicit.* Mir erscheint diese Nachricht durchaus wahrscheinlich. Corvey als Lehnsherr der Skidroburg war berechtigt, sich der Wiederherstellung der Burg zu widersetzen und hatte nicht den geringsten Grund, seinem feindseligen Lehnsmanne, dem Grafen Hermann, dessen wilde Brüder Hörtz verwüßt hatten, irgend eine Conzession zu machen, zumal diese Brüder Wibufind und Volkwin ihren Allodialbesitz in der Mark Desdorf vor 5 Jahren dem Erzbischofe von Cöln zu Lehen aufgetragen hatten und sich im Teilbesitze der daselbst erbauten Cölnischen Burg Petrimons befanden. Die im Sommer 1902 von Herrn Professor Dr. Schuchhardt vorgenommenen Ausgrabungen haben ferner auf der Skidroburg und auf den unmittelbar daranstoßenden Trümmerfeldern der 1447 von den Böhmen zerstörten Dörfer Steinbruge und Hovestadt mittelalterliche Turmtrümmer bloß gelegt, ein weiterer Beweis für die Existenz

der Hermannsburg. Der Corveische Besitz in der Mart Schieder lag auf dem linken Emmerufer.

Adenhusun, das Haus des Adic (trad. § 270, 280, 289) wird noch in einigen Traditionen aus jener Zeit erwähnt. Zu Adenhusun im Wethigau zeugt ein Ecbert, vielleicht der in der Arnulfschen Schenkung genannte Graf und ebenso zu Billerbeck im Wethigau. Auch wird der Vogt von Corvey Graf Bardo als Zeuge zu Adenhusun und Schieder genannt (trad. corb. § 460, 362, 440 und 227) Adenhusun, Autenhusen oder Ottenhausen kam später an das Haus Schwalenberg und seiner Rechtsnachfolger.

Das von König Arnulf an Corvey geschenkte Muchohusen soll ein ausgegangener Ort zwischen Wöbbel und Ottenhausen gewesen sein. Es kommt in späteren Urkunden als Manekhusen vor. In Wöbbel finden wir im zwölften Jahrhundert Corvey und später das Haus Schwalenberg und seine Rechtsnachfolger begütert.

Außer den in der Arnulfschen Schenkung bezeichneten Gütern war noch an einer ganzen Reihe von Orten im Wethigau corveyscher Besitz. In die erhaltenen Lehnbriefe des Hauses Lippe lauten sogar auf die ganze Grafschaft Schwalenberg. In den beiden ältesten Güterverzeichnissen wird zunächst das oben erwähnte Billerbeck genannt, dann Borthausen bei Blomberg, Marpe, Wallbaum, Balhausen, Beldrom im Wethigau. Diese Güter gehörten mit Ausnahme von Billerbeck und Beldrom (Drohem § 381) sämtlich zur corveyschen Curie Meinberg im Gau Theotmali, zu der auch die Stadt Horn in demselben Gaue gerechnet wurde. Ferner hatte Corvey an der Straße nach Paderborn noch Besitz zu Astanholte (Desterholz) im Padergau. Nordöstlich von Schieder zwischen dieser Mart und der Piremark finden wir das Kloster noch zu Brake (trad. § 21, 105, 256) und Lügde an der via regia be-

gütert. Urkundliche Nachrichten über den Erwerb aller dieser nicht von Arnulf geschenkten corvey'schen Besitzungen sind außer den Traditionen nicht vorhanden. Doch läßt sich sehr wohl annehmen, daß auch sie zum Teil früher Königsgut waren.

Als nächste auf Schieder bezügliche geschichtliche Nachricht wird die Urkunde des Kaisers Otto vom 5. Juni 997 angeführt. Der Kaiser übergibt darin quondam nostrae proprietatis curtem Sigdri — in pago Angri — ac Comitatu Bernhardi ducis sitam mit allen Zubehörungen, wie solche zu seines Vaters Otto Zeiten zu dem Orte gehört haben, tauschweise für das Gut Rixilnheim an der Mosel dem Erzstifte Magdeburg. Schaten corrigiert Sigdri in Sidri. In pago Angri wird mit im Herzogtume Engern übersetzt. Das erscheint zwar bedenklich. Ich will aber den Autoritäten folgen. Aus dem locus vom Jahre 889 ist wie bei der gleichen Bezeichnung Dortmunds vom Jahre 918 eine curtis geworden, wie Dortmund 1059, also ein Reichshof. Mit dem nostrae proprietatis meint der Kaiser nicht seinen Hausbesitz sondern seinen Besitz als Kaiser, wie Herr Dr. Mübel in seinem Werke über die Reichshöfe ausführt. Die Frage, ob das alles als ein Beweis dafür gelten kann, daß Schieder Reichshof gewesen sei, entscheidet Herr Prof. Dr. Schuchhardt in der Erklärung zu seinem Atlas in bejahendem Sinne.

Die folgende Urkunde ist die von König Heinrich II. am 17. Juli 1005. Der König bestätigt zu Paderborn dem Erzstifte Magdeburg die von seinem Vorgänger Otto III. geschene Schenkung der civitas Seidere mit allen ihren Zubehörungen in den Gauen Gesinegau, Wetego, Thilete, Lingawe, Sorethwelth, Titmelle und Lethgauwe und den Forsten zwischen den Flüssen Hambrina (Ambra-Emmer) Niesfa (Niese) und Wermana (Wormke). Die curtis von

997 ist in 8 Jahren zur civitas geworden, worunter ein befestigter Platz zu verstehen ist, wie unter oppidum, einer Bezeichnung, die in jener Zeit für Pumisun (Pumistown), unser heutiges Pömbßen gebraucht wird. Zu beachten ist die klare Begrenzung des großen zusammenhängenden Waldcomplexes des Schwalenberger Waldes. Der Magdeburgische Besitz in der Mark Schieder befand sich also am rechten Emmerufer.

Im Jahre 1009 übergab der König dann noch dem Erzstifte die zu den Städten Schieder und Enger gehörenden freien Familien, indem er dieselben von jeder andern Jurisdiktion und Hoheit als der erzbischöflichen ausnahm, wie es das Gesetz der Immunität, der Befreiung des Besitzes der geistlichen Stifter von der staatlichen Gerichtsbarkeit der Grafen bestimmte. Die Freien zu Schieder unterstanden damit nicht mehr den Freisühlen, sondern dem Kirchenvogte von Magdeburg. Nur der Blutbann über sie blieb dem Grafen, *ecclesia non sitit in sanguinem*.

Durch diese Urkunden wird die Fundierung des zweiten geistlichen Dominiums im Wethigau auf Königs-
gut belegt. Wie die Karolinger ihr Corvey so förderten die Ludolfinger ihr Magdeburg.

Die Erzbischöfe belehnten mit der curtis Schieder und dem Schwalenberger Walde die Grafen von Schwalenberg und später deren Rechtsnachfolger. Am 22. Oktober 1328 verließ Otto, Elekt von Magdeburg nobili viri Ottoni juniore de Lippia mediam partem curie in Barkhoven que vulgariter amichthofe dicitur, das heißt den mittlern Teil des Reichshofes, der curtis, des gefestigten geborgenen (Barg) Hofes, gewöhnlich Amicht-holländisch Ambacht-, heute Amtshof genannt. Dieser Amtshof war 1713, als ein neuer Amtmann dort installiert werden sollte, nicht

mehr bewohnbar, wie der Oberförster Röttelen von Barenholz an die Regierung berichtete.

Am 30. April 1350 verkaufte der letzte Schwalenberger Junter Heinrich an Otto, Edelherrs von der Lippe alle Güter, welche er und seine Vorfahren von den Erzbischöfen von Köln und Magdeburg verlehnt und unverlehnt im Besitze haben, nämlich das Dorf Schydere, den Homold, der dazu gehört, den Barkhof, die Brunenbefe, Hyddenhausen, alles Gut zu dem Brake, den Heymberg und alles was dazu gehört. Er bat die Lehnsherren, Otto damit zu belehnen. Magdeburg belehnte indessen am 29. August 1350 den Konrad von Schonenberg; einen Verwandten der Schwalenberger, der seine Rechte später an Paderborn abtrat.

Von den Lehnobjekten der Urkunde war nur Hyddenhausen, ein Filialort der Pfarrei Lügde, kölnisch. Die Brunenbefe finden wir erwähnt in der Stiftungsurkunde des Klosters Blomberg vom 16. Oktober 1484. Es heißt dort „ein Vorwerk die Glashütte Schider mit der Mark und der Brunenbefe.“ In der Bestätigungsurkunde des Bischofs von Paderborn vom 13. Januar 1486 heißt es die Glashütte, genannt Schider bei dem Blomberge mit der Mark“ und am 2. März 1480 wird der Gläserer ermächtigt, eine neue Glashütte „in der Mark zu Schieder“ zu bauen. Das jetzige Dorf Glashütte unter der Skidroburg trägt also den Namen Schider. Dabei wird dreimal die Mark zu Schieder, der angrenzende Wald erwähnt. Das jetzige Dorf Schieder bei dem Reichshofe ist später entstanden. In der Belehnung des Gläserers vom 2. März 1480 wird es das neue Dorf genannt. Der Gläserer soll berechtigt sein, auch nach dem Niggenborpe hin auf dem Sietfelde zu roden. In der Urkunde von 1486 spricht der Bischof von Paderborn von der Glashütte, genannt Schieder bei dem Blomberge und erwähnt

die verkommene Kirchspielskirche, auch Schieder genannt. Diese Kirche ist von Herrn Professor Weerth im Reichshofe Altenschieder ausgegraben. Wir haben also vier Örtlichkeiten, die Schieder heißen, nämlich die Schiederburg, auch Herlingsburg und Hermannsburg genannt, am Fuße dieses Berges das Dorf Schieder, das heutige Glashütte auf dem linken, den Reichshof Altenschieder und das Dorf Neuenschieder auf dem rechten Emmerufer.

Es erübrigt noch der mehrfach geäußerten Ansicht entgegen zu treten, das magdeburgische Schieder sei Ludolfingischer Hausbesitz gewesen wie Enger. Enger wird wohl durch die Heirat Heinrich I. mit Mechtildis, der Tochter des Grafen Theodorich an das aus Ostfalen stammende Haus Ludolfs gebracht sein. Schieder aber war Königsgut, da bereits ein Karolinger über Teile davon verfügte.

Der dritte geistliche Besitz im Wethigau wurde durch König Konrad II. begründet. Er schenkte dem großen Fürsten und Bischofe Meinwerk von Paderborn am 17. Februar 1031 gleichzeitig mit dem Bannwalde der Mark Heinhausen das angrenzende predium Bennanhusun, Ualabroch, Dabanbroch in pagis Wetiga et Tilithi in comitatu Widukindi (Erhard cod. dipl. I. 119) Ualabroch ist Wahlbruch im Thilithigau, Dabanbroch das angrenzende Mensenbroch, jetzt Wörberfeld oder Hüntergrund. Bennanhusun lag wahrscheinlich weiter südlich am Bentberge bei Rischenau.

Dieser Schenkung des Kaisers folgte am 3. August eine zweite, nämlich die des predium Sananabiki dictum in istis uillis Hornan. Frodinctorp. Vinesbiki, Rafseti. Knechtahusun. Bennanhusun. Scuni. Berchem. Homan. Holthusun. situm in comitatu Widikini in pago Wetiga (Erhard cod. dipl. I 120). Ein Paderborner Güterverzeichnis von 1036 rechnet Sandekete, Homa, Sastinctorp, Stenheim, Hardinctorp und so zu den 6 Vorwerken von Ogenhusen. Sannanabiki ist Sandebed, Hornan ein

ausgegangener Ort bei Nieheim, Frodinctorp gleichbedeutend mit Hardinctorp vielleicht Herrentrup bei Blomberg, Binesbiki Binsebed, Kasseti Kolffen, Knechtahausen ausgegangen bei Steinheim, Budinhusen ebenfalls ausgegangen, lag an der Emmer bei Malhof. Bennanhusen ist Ventorp ausgegangen bei Sandebed, Scuni Schöneberg bei Merlsheim, Berchem Bergheim. Homan war der Hauptort der Mark Homa und lag am Homerbache bei Nieheim. Holt-husen war ein Hof bei Sandebed. Die weiter genannten Besitzungen Paderborns im Wethigau Castinctorp, das ausgegangene Sagen bei Nieheim, Stenheim = Steinheim und Lo, der Loehof bei Nieheim waren wie Ogenhusen = Oghenhausen und die in der vita Meinwercei aufgeführten Nihem et quatuor vorwerce ad eam pertinentes Malrebe, Lieverinchthorpe, Bumasson und Badbenhusen, Baldereshusen, Bellerfen und Holt-husen bei Nieheim, quidquid habuit in villa et in marcha Holt-husen, soweit sie nicht auch etwa vom Könige geschenkt wurden, meist Schenkungen von Freien, die im Freigau auch an anderen Orten mehrfach urkunden.

Damit wäre das Königsgut im Wethigau, soweit es auf Grund der vorhandenen Urkunden möglich ist, zusammengestellt. Diese Urkunden ergeben jedoch nicht, wie der Besitz von Corvey und Magdeburg an Lippe übergegangen ist. Das paderbornsche Königsgut kam durch die Säkularisation des Bistums und Bahlbruch durch die Annectio Hannovers an Preußen.

Die Entstehung des fränkischen Königsgutes im Wethigau ist dieselbe wie überall in Sachsen. Sie basiert auf dem Rechte des Eroberers. Anfänglich wurde hart verfahren, um einzuschüchtern. Man erklärte einige Güter für Königsgut, führte die Besitzer nach Franken und siedelte sie dort an, wie das vielleicht auch noch bei dem Edeln Hohward der Fall war. In der Urkunde wird die legale

Form gewahrt. Es heißt da „mit seiner Einwilligung.“ Manche Einwilligung wird ja erzwungen. Freiwillig und gern hat sich ein Grundbesitzer kaum jemals von seiner Scholle getrennt. Doch war die Übersiedelung der Engern aus dem Wethigau nach Franken gewiß keine allgemeine. Es dürfte sich wohl nur um vereinzelte Fälle bei hartnäckigen und besonders zähen Anhängern der alten Freiheit aus dem Stande der Edelen und der Freien — die Laten waren ja keine Sachsen — gehandelt haben. Die Regel war, die Edelen und Freien allmählich abhängig und zu Lehnslenten zu machen. Der Edele Hohward ist der erste, der im Wethigau als Lehnsmanu bezeichnet wird. Der Wicilo von Sandebede wird es ebenfalls gewesen sein; obwohl die Urkunde sein Gut nicht direkt als Lehen anführt.

Ebenso statsklug gingen die Franken bei der Anlage der königlichen Meierhöfe vor. Der Grund und Boden wurde keinem Einzelbesitzer genommen. Es wurden vielmehr besondere Rodungen im Walde *hobae regales* angelegt, auf denen man sie erbaute. Den Beweis liefern noch jetzt der Reichshof Alteschieder und der Königshof am Wartberge.

Die Waldmarken wurden fast alle für Königsgut erklärt. Als königliche Bannforsten im Wethigau haben wir den Hochwald des Schwalenberger Waldes und die Wälder der Predien Bennanhusen und Sandebede in den Urkunden kennen gelernt. Das Holzen und Jagen darin war bei Königsbann verboten und die Einkünfte aus dem Regal des Forst- und Wildbannes dem Grafen als Stellvertreter des Königs übertragen. Auch stand dem Grafenamte als Dienst Einkommen der Ertrag der Forsten am Osning bei Grevenhagen, Ottenhausen, Sandebede und bei Steinheim zu, ein weiterer Beweis, daß wir es hier mit ehemaligen königlichen Bannforsten zu tun haben. Die Namen des Bentberges bei Rischenau und des Vennerberges südlich

von Schieber erinnern daran, nicht minder der Banngarten bei Sandebeck.

Auch das Bergwerksregal übten die Grafen aus, wie eine Detmolder Urkunde vom Jahre 1555 beweist, ebenso das Fischereiregal. Noch jetzt ist beispielsweise dieses Regal auf dem königlich preussischen Grunde und Boden der Ämter Lügde und Harzberg in der preussischen Grafschaft Pyrmont im Besitze der ältesten Linie des schwalenberger Grafenhauses, der Fürsten von Pyrmont.

Außer diesen Königsrechten und dem Heerführeramte stand den Grafen noch die Gerichtsbarkeit zu. Sie zerfiel in die Gerichtsbarkeit über die Freien, die Freigrafschaft und die Gerichtsbarkeit über die Unfreien, die Gografschaft. Die Freigrafschaft der Wethigauer Linie der Grafen von Schwalenberg, die sich bei ihren Vorgängern von dem Freistuhle zu Linden vor Hannover im Norden bis zum Freistuhle von Sachsenhausen im Süden, also über die Bistümer Minden und Paderborn erstreckt hatte, umschloß später im Wethigau nur die Stühle von Wilbasen, Stoppelberg und Ottenhausen, während der Freistuhl von Aftanholte (Österholz) im Padergau im Besitze der ältesten Linie des Hauses Schwalenberg, die ihren Sitz auf der Stammburg Schwalenburg im Diemelgau hatte, blieb. Die Grafen haben das Richteramt selten in Person ausgeübt. Sie waren nur die Stuhlherren und ernannten zu amtierenden Richtern die Freigrafen, die aber vom Oberstuhlherrn, dem Könige selbst belehnt wurden. Noch König Friedrich III. belehnte 1475 den Freigrafen Hartmann von Ottinhausen. Später belehnte der Herzog in Engern, der Kurfürst von Köln.

Der Gerichtsbezirk der drei Freistühle im Wethigau fällt zum Teil mit dem Königsgute zusammen. Nur hier und im freien Hagen zu Wigginghusen, der Wormkemark finden sich urkundlich nachweisbar Freie, während die

übrigen Teile des Gaues dem Gorihter unterstanden. Außer den Freien zu Schieder findet sich zum Beispiel mitten im Königsgute zu Belle an der via regia zwischen Wöbbel und Meinberg der Freie Eliko, der im Jahre 1118 sich und seine Frau Bira, gleichfalls freien Standes und 5 Mansen in der Villa Bellethe mit 4 Manizipien, ebensoviel Hufen und einer Mühle des Herzogs Lutger mit dessen Genehmigung dem Kloster Abdinghof zu eigen gibt, wie Bischof Heinrich von Baderborn beurfundet. Ein gewisser Hilbeman nahm dieses Gut nach dem Erbschaftsrechte in Anspruch, gab jedoch laut Urkunde vom Jahre 1142 sein Recht auf. 1148 geben sich ebenfalls einige freie Leute aus der Stadt Bellethe dem Kloster Abdinghof zu eigen.

Bemerkenswert ist, daß hier Belle wie die etwa 5 Kilometer entfernte civitas Schieder Stadt genannt wird. Sollte das mit dem benachbarten Königshofe am Wartberge zusammenhängen? Es wäre nicht ausgeschlossen, daß wir es hier mit fränkischen Paradaisen zu tun hätten, wie sie Herr Dr. Mübel in ähnlichen Entfernungen am Hellwege nachweist. Zwischen Baderhorn und der Weser würden sich dann etwa folgende Orte als solche curtes herausstellen: Lippsspringe, Desterholz, Horn, Belle, Schieder, Lügde, Lüntorf, Grohnde. Auffallend ist die an der Straße im Wethigau in ziemlich gleichen Zwischenräumen sich wiederholende Bezeichnung: Am Extern- oder Aechternstein. Heißt das nicht der unter königlicher Acht stehende Stein? Aechtwort wäre gleichen Ursprunges. Außer dem Externstein bei Horn findet sich die Bezeichnung: Am Externstein zweimal an der Straße und zwar in der Mark Lügde. Sollten das nicht Meilensteine an der Straße gewesen sein? (Mein. Denksteine der Familie v. Exter.)

Daß diese Straße zur Zeit König Heinrich II. existierte, beweist seine Reiseroute von Merseburg nach Baderborn

im Jahre 1002. Bischof Rethar begleitete ihn nach Grona an der Weser, wo die Königin Kunigunde sich ihnen anschloß und mit ihnen zu ihrer Krönung nach Paderborn zog. Noch einmal treffen wir den König auf dieser Straße, nämlich im Jahre 1024 bei seinem Zuge von Magdeburg über Halberstadt, Goslar, Hildesheim, Alifa, Grohnde nach Paderborn. Doch kam er nur bis Grohnde, wo ihn der Tod ereilte. So berichtet Bessen in seiner Geschichte von Paderborn.

Für das ganze um die via regia im Wethigau gruppierte Königsgut findet sich später die Bezeichnung der Freigau. Der Freigau erstreckte sich von Schieder bis in den Padergau hinein. Die Grafen von Schwalenberg waren seine Vögte und übertrugen ihre Freivogtei einem Freivogte, der die Gefälle zu erheben hatte. Diese Freivogtei wurde unter den Rechtsnachfolgern der Grafen von Schwalenberg zu einem Erbmannlehen. Sie belehnten damit 1528 den Freivogt Bartold Gleve, seit 1612 Mitglieder der Familie Kosenberg zu Horn. Der Freivogt erhob aus dem ganzen Freigau außer dem oben erwähnten Straßenzolle von allen schöffengeborenen Freien das dem Grafen als Heerbannobersten zustehende Heergewette. Zu Steinheim, Rolffen, Breidenborn, Sandebeek, Vinsebek, Himmighausen, Bergheim und aus dem Paderbornschen hatten die Freien das Freigeld nämlich: 1 Freihuhn und 6 Schillinge zu zahlen. Das Freigeld von 6 Schillingen ohne das Freihuhn findet sich bei einigen Colonen zu Grevenhagen, Bellenberg und Heesten noch in den Saalbüchern von 1645 und 1665, woraus hervorgeht, daß sie früher zu den Freien zählten. Eingeseffene zu Balhausen, Heesten und Bellenberg zahlten dem Freivogte den Mitwinterfchaz und die Gemeinheiten zu Sandebeek, Ottenhausen und Vinsebek das Ruhgeld „für den Schutz des Reiches“. Ob der Freivogt außer den Einkünften des Straßenzoll-

regales, auch die des Forst-, des Berg- und des Fischerei-regales erhob, habe ich nicht ermitteln können. (Inzwischen ersehe ich, daß sich auch diese Einkünfte aus den Freivogtei-Akten belegen lassen.) Doch erhob er noch von den Königs-freien im Wethigau die üblichen Pächte, Recognitionsgelder genannt.

Auf das Wort „königsfrei“ waren die Lehnsherren schlecht zu sprechen. Sie suchten es deshalb auszurotten, was ihnen auch allmählich gelang. Falkmann wagt in den lippiſchen Regesten nur noch von „sogenannten“ Königs-freien zu reden. Die Königsfreien waren die letzten Reste der langsam abgemeierten erbgeschworenen, schöffengeborenen Freien, die mit ihren Gütern als Erbmannlehen die Ver-pflichtung übernahmen, als Schöffen den Freistuhl zu be- stehen, wie zwei Urkunden des Archives zu Detmold aus- weisen. In der ersten Urkunde vom 5. September 1467 wird Bernd Stolte zu Horn mit dem Hofe zu Biberbeck als königsfreiem Lehn belehnt, wogegen derselbe mit anderen Königsfreien das Gericht bestehen soll. Nach ihm erhielt Albert von Exterden das Gut. 1502 wurde wieder der Sohn des früheren Lehnsmannes Bernhardus Stolte be- lehnt. 1544 überließen dessen Erben diesen Gromeschen Hof dem Hermann von Mengerssen. 1533 wird Erasmus von der Lippe mit dem freien Hofe zu Biberbeck belehnt, womit die Bezeichnung königsfrei endgültig eskamotiert war. Die zweite Urkunde ist vom 29. Oktober 1481. In ihr wird Cord Gyngeſing, Bürger zu Steinheim mit 20 Morgen Land seines königsfreien Gutes in der Steinheimer Feldmark an den Wulftangen, im Hölſendal, am Gras- wege, am Kniepenbusche, einem Seßgart von dem Hölſes- hagen, einen Seßgart am Hornschen Wege, am Biberbecker Wege 2c. belehnt, in der Art, daß er davon den freien Stuhl bestehen soll, wie es den Königsfreien nach der Natur des Gutes gebührt. Lehnserbfolger in diesem Be-

sige waren seit 1555 die Schmeriemen aus Steinheim, später auf Edenborn und deren weibliche Deszendenten, die von Blankensee.

Mit dem Austausche der lippischen Freivogtei im Paderbornschen gegen die paderbornschen Ämter Barkhausen und Heerse im Jahre 1607 endigte das Lehnverhältnis der Königsfreien zu Steinheim und Ottenhausen nicht. Erst 1810 gingen die königsfreien Güter an den König von Preußen als Lehnsherrn über, wurden also wieder Königs-
gut.

IV.

Über die Alchemisten in Deutschland, insbesondere die alchemistische Tätigkeit in Westfalen.

Von

Bergwerksdirektor a. D. Vüllers in Paderborn.

Der Reiz welchen der Besitz edler Metalle stets auf die meisten Menschen ausgeübt und die Schätzung welche diesen Metallen namentlich dem Golde in allen Culturperioden zu Theil geworden, erklärt in etwa die übermäßigen Bemühungen Vieler in stets größern Goldbesitz zu kommen.

Die Gewinnung des Goldes aus seinen natürlichen Lagerstätten war mühsam, nicht überall ausführbar.

Der menschliche Geist, noch ohne Kenntnisse der Chemie, legte sich schon in früheren Zeiten die Frage vor, ob Gold nicht auch auf künstliche Weise durch Umwandlung unedler Metalle zu gewinnen sei.

Die Aristoteles'sche Lehre, daß in den verschiedenen Körpern der Natur nicht die Materie, sondern nur die Eigenschaften der Materie verschieden seien und der Übergang eines Körpers in einen andern hiernach denkbar erscheine, förderte diese Richtung. Einige praktische Beobachtungen, z. B. daß das rote Kupfer im feuerflüssigen

Zustande mit Galmei zusammengebracht, in goldgelbes Messing umgewandelt, mit arsenikhaltigen Stoffen zusammengebracht, aber in silberfarbiges Weißkupfer verändert, Gold in Glasflüssen zu Rubinglas werden, mit Quecksilber zusammengebracht als Amalgam scheinbar in dem Quecksilber verschwinden, durch Destillation aber wieder gewonnen werden kann, schien, da wissenschaftliche Erklärungen damals fehlten, dafür zu sprechen, daß unedle Metalle auch in allen Wesenseigenschaften in edle Metalle namentlich in Gold umgewandelt werden könnten. So wird denn schon in der Geschichte sehr früh von Versuchen, Gold künstlich herzustellen berichtet. Nach Kopp¹⁾ und Professor Schmieder²⁾ sollen bereits Mittheilungen hierüber in den Schriften des Stephanus Alexandrinus (615 n. Chr.) vorkommen, nach Plinius soll sich schon der römische Kaiser Caligula mit solchen Versuchen beschäftigt haben³⁾, Dioctetian aber dieselben wegen allerlei Überschreitungen wieder untersagt haben. Aus der Mitte des 8ten Jahrh. wird der Araber Geber (in Sevilla) als Alchemist (so bezeichnete man damals nicht allein diejenigen, welche sich mit chemischen Arbeiten beschäftigten, sondern auch namentlich diejenigen welche sich bemühten, Gold und Silber auf künstlichem Wege herzustellen) erwähnt. Geber stellte die eigenthümliche Hypothese auf, daß alle Metalle aus Schwefel und Quecksilber in verschiedenen Mischungsverhältnissen zusammengesetzt seien, Becher in seiner *Physica subterranea* (Frankfurt 1669), daß alle Metalle aus dem nämlichen erdigen Grundstoffe in Verbindung mit einer mercurialistischen (Quecksilber) Substanz beständen⁴⁾, Theo-

¹⁾ Geschichte der Chemie von Prof. Dr. H. Kopp. Braunschweig 1843.

²⁾ Geschichte der Alchemie von Prof. Dr. C. Chr. Schmieder. Halle 1832. S. 72.

³⁾ Plinius, *historia naturalis* lib. XXX c. 4. XXXIII c. 4.

⁴⁾ Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit von Prof. H. Kopp, Heidelberg 1886. I. S. 67. 96.

phrastus Bombast genannt Paracelsus (geb. 1493, gest. etwa 1541) daß es 4 Elemente nämlich Wasser, Feuer, Luft und Erde gebe, in diesen aber nur die Stoffe Sulphur, Mercurius und Sal in verschiedenen Verhältnissen und in Verbindung mit einer problematischen Substanz, die er quinta essentia (ähnlich dem 5ten ätherischen Elemente des Aristoteles) nannte, enthalten seien und daß in dieser quinta essentia die Heilkraft gegen alle Krankheiten und das Mittel enthalten sei, das menschliche Leben zu verlängern.

Die Alchemisten, welchen nach Einigen auch schon Roger Baco (gest. 1284) und Albertus magnus (gest. 1280), sicher aber im XVten Jahrhundert Basilus Valentinus und Raymund Lull, angehört haben¹⁾, strengten sich nicht wenig an, diese essentia quinta, welcher auch von mehreren die Bezeichnung lapis philosophorum, Stein der Weisen, großes magisterium, rote Tinktur gegeben wurde, zu entdecken. Mit dieser Entdeckung glaubten sie im Stande zu sein, Gold und Silber in unbegrenzter Menge herstellen zu können durch Zusammenschmelzen dieses Mittels mit unedlen Metallen. Man darf wohl annehmen, daß ein großer Teil der Alchemisten aus wissenschaftlichen Gründen und mit ernstester Absicht, dem Wohle der Menschheit zu dienen, andauernd in den Laboratorien mit mühevollen Versuchen zur Erreichung des Zieles sich beschäftigt hat, insbesondere kann man dieses vom vortrefflichen Albertus magnus und vom Paracelsus, dem es nicht um Goldmacherei, sondern um wissenschaftliche Probleme und Darstellung von neuen Arzneimitteln zu tun war²⁾ und den Chemikern Van Helmont (gest 1644) und Glauber (gest. 1668) annehmen.

¹⁾ Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit von Prof. F. Kopp. Heidelberg 1886. I. S. 67. 96.

²⁾ Theophrastus Paracelsus von Prof. Neßhammer. Giesfeldeln 1901. S. 27. 29.

Zimmerhin war aber die Zahl derjenigen, welche aus unlautern Absichten namentlich aus Gewinnsucht sich mit Alchemie beschäftigte, eine zu allen Zeiten bedeutende, sogar die Zahl derjenigen, welche ihre alchemistischen Kenntnisse direkt zum Betrüge anderer verwendeten, recht erheblich. Im XVIten Jahrhunderte stand die alchemistische Beschäftigung in hohem Ansehen. An fast allen Europäischen Höfen konnte man damals Alchemisten finden¹⁾. Überall wurden chemische Versuche angestellt, um den Stein der Weisen zu entdecken, aus unedlen Stoffen Gold und Silber herzustellen, und ein Universalmittel zu finden zur Hebung aller Krankheiten und Stärkung des menschlichen Lebens. Außer Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Antimon und andern unedlen Metallen, sowie Schwefel wurden die wunderbarsten Stoffe namentlich im XVIII. Jahrhundert zu den Versuchen von einigen Alchemisten mit benutzt, vielleicht nicht ohne abergläubige Vorstellungen z. B. (man sollte es nicht für möglich halten: Speichel, tote menschliche fötus 2c. 2c.²⁾ Selbstverständlich herrschte bei den Alchemisten stets Geheimnistuerei. Im XVIII. Jahrh. soll übrigens auch nach Kopp³⁾ der Geheimbund der Rosenkreuzer (welcher der Freimauerei nahestand) in seinen höheren Graden sich mit Alchemie befaßt haben, ebenso die Teilnehmer an der geheimen sogenannten Hermetischen Gesellschaft.⁴⁾

Die Alchemie wurde unter andern stark betrieben von Markgraf Johann von Brandenburg Baireuth (1440—1457), der deshalb in der Geschichte auch den Beinamen „der

¹⁾ Ledeburs Allg. Archiv für Geschichtskunde des Preuß. Staats Bd. XV. S. 368.

²⁾ Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit von H. Kopp, Heidelberg 1886 II S. 158.

³⁾ Desgl. II 28; 117. 27.

⁴⁾ Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit von H. Kopp. Heidelberg 1886 II S. 158.

Alchemist“ führt, ferner von dem deutschen Kaiser Rudolf II. (1576—1612), ferner von Churfürst Joachim II. von Brandenburg (1535—1571), der in Berlin zahlreiche Alchemisten unterhielt, von Kurfürst Johann Georg von Brandenburg (1571—1598), der den berühmten Alchemisten Leonhard Thurneisser zum Turm jahrelang unterhielt, von den deutschen Kaisern Ferdinand III. (1637—1657) vom Landgrafen Carl von Hessen (1670—1730), der den Schwindler Alchemisten Gaetano unterhielt, von der Königin Christine von Schweden (1626—1689), vom König August II. dem Starken (von Polen), der übrigens den betrügerischen Alchemisten Klettenburg 1720 hinrichten ließ, vom Herzog Friedrich von Württemberg der wegen entlarvter Betrügereien 1597 den Alchemisten Honauer, 1601 den Alchemisten Neuschler, 1607 den Alchemisten Müller¹⁾ hinrichten ließ; von dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, der voller Gunstbezeugungen gegen seinen Alchemisten und Kammerdiener Joh. Kunkel war²⁾. Auch bei König Friedrich I. war der Glaube an Goldmacherei noch vorhanden, wie aus seinem Verfahren gegen den Alchemisten Böttcher den Erfinder des Meißener Porzellans hervorgeht.

König Friedrich I. von Preußen ließ dem betrügerischen Alchemisten Gaetano Ruggieri, der schon an verschiedenen Höfen sich aufgehalten, anfänglich auch überrall erst mit Ehren überschüttet war, bis die Betrügereien erkannt und er zur Flucht genötigt wurde, erst ein Laboratorium zur Anstellung seiner Versuche in Coswig später in Cüstrin bauen. Gaetano ließ sich große Vorschüsse für allerlei Materialien zahlen, versprach dafür 6 Millionen Gold herzustellen. Nachdem ihm über 1 Jahr Frist hierzu gelassen

¹⁾ Kopp, Die Alchemie II. S. 106, 91, 235, 177.

²⁾ Ledeburs Archiv x. x. Bd. XV. S. 368.

seine Betrügereien inzwischen aber erkannt, wurde ihm der Prozeß gemacht, der mit seiner Hinrichtung 1709 endete.¹⁾

Ungeachtet der vielfach, verschiedenen Alchemisten nachgewiesenen Betrügereien, blieb doch noch der Glaube an die Möglichkeit der Goldmacherei bestehen, wengleich man Vorsicht für geboten hielt, wie aus folgender im Hessischen Staatsarchive noch erhaltenen Instruktion des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen hervorgeht: „S. Heugel soll in Erfurt den Alchemisten Hieronimus Frank auffuchen und sich von ihm Gold vormachen lassen, aber wohl Acht geben, daß er nicht betrogen werde, ferner wohl Acht geben, was bei den Proben zugesetzt wird. Nach Fertigstellung der 1ten Probe soll er begehren, selbst die Kohlen zu kaufen und zu liefern, denn oftmals habe ich erfahren, daß die Betrüger in den Kohlen Gold oder Silber in den Tiegel bringen. Auch soll er zusehn, daß die Umrührreihen nicht hohl seien, so daß Gold oder Silber hierdurch in den Tiegel gebracht werden könne. Auch soll er darauf achten, daß nicht der Ofen zu nahe einer durchlöcherten Wand stehe, durch welche unversehends Etwas in den Ofen gesteckt werden könne, ebenso daß der Alchemist nicht Etwas aus seinem Ärmel hineinfallen lasse. Ferner soll er die Zusätze probieren z. B. das Wasser, Zinn &c. &c., ob es nicht schon vorher Silber enthalte. Und es halte was es wolle, so muß er das Silber per aquafort auch solvieren, reduzieren und wieder probieren außer dessen können wirs for kein Silber halten²⁾“

Die Mannigfaltigkeit der verschiedensten alchemistischen Versuche, von welchen manche von Leuten angestellt wurden, welche auf der Höhe des damaligen Wissens in den Naturwissenschaften, der Arzneikunde, Chemie und Metallurgie

¹⁾ Frankfurter Conversationsblatt Jahrg. 1853. S. 669, 674, 624.

²⁾ Ledeburs Archiv &c. &c. Bd. 10. S. 373.

standen, hat immerhin wenn auch nie zur Darstellung von Gold und Silber aus unedlen Stoffen, wohl aber in einzelnen Fällen zum Fortschritte in diesen Wissenschaften sogar zu wirklichen Entdeckungen auf dem Gebiete derselben geführt. So fand Geber im 8. Jahrh. schon bei Versuchen den Alaun zu destillieren, die Schwefelsäure und bei der Destillation von Salpeter mit Vitriol, die Salpetersäure; so glückte es dem Albertus magnus (1193—1280) Gold in Scheidewasser aufzulösen und durch Sublimation Arsen rein herzustellen. Basilius Valentinus entdeckte in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. (wie einige meinen in Erfurt) die Herstellung der Salzsäure durch Behandlung von Kochsalz mit Schwefelsäure, Brandt (in Hamburg 1669 und Kunkel (in Berlin) schieden zuerst aus Urin Phosphor aus, dessen Herstellungsweise längere Zeit geheimgehalten, dessen Verkauf aber dadurch die Unze zu 10—16 Dukaten möglich und für die ersten Hersteller zu einer Goldgrube wurde. Glauber entdeckte c. 1660 das Glaubersalz, Böttger erfand die Herstellung des Meißener Porzellans 1707¹⁾.

Das Bekanntwerden mancher durch Alchemisten ausgeübter Betrügereien, vielleicht auch ihre Geheimtuerei, brachte es dahin, daß mehrere kritisch veranlagte Gelehrte sich ablehnend gegen alchemistische Bestrebungen verhielten. Zu diesen gehört unter andern Erasmus von Rotterdam (1467—1536), der sie in einer „Alchemistica“ überschriebenen Abhandlung direkt Betrüger nennt²⁾; ferner Georg Agricola (1484—1555) ein gelehrter Metallurge³⁾ ferner der Gelehrte Tachenius aus Herford 1655, ferner in seinem mundus subterraneus der gelehrte Pat. Athanasius Kircher, geb 1602, gest. 1680, der auch längere Zeit in Baderborn gewohnt hat, ferner der Ratsherr Wiegleb von

¹⁾ H. Ropp, Die Alchemie u. c. ²⁾ Desgl. I S. 47. 228.

³⁾ Desgl. I S. 47.

Langenzalze 1777; ferner der bekannte Physiker und Astronom Benzenberg (geb. 1777 in Schöller bei Elberfeld) der sich mit Eifer gegen die alchemistischen Verirrungen der Westfalen Kortum und Wärens aussprach¹⁾ über welche im Folgenden noch berichtet werden wird.

Die Alchemie wurde namentlich im XV., XVI., XVII. XVIII. Jahrhundert in den verschiedenen Staaten Europas stark betrieben. An verschieden Höfen war es Sitte geworden, Alchemisten zu unterhalten, wie schon erwähnt z. B. an dem Hofe der deutschen Kaiser Rudolf II., Ferdinand III., Leopold des Markgrafen Johann von Brandenburg, der Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg und Johann Georg von Brandenburg,²⁾ des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und des Königs Friedrich I., Friedrich August des Starken von Sachsen, des Herzogs Friedrich von Württemberg, des Landgrafen Carl von Hessen. Aber auch an kleinern Höfen und in privaten Kreisen fanden Alchemisten Gönner. Auch literarisch waren diese Alchemisten tätig. Ganze Stöße noch ungedruckter alchemistischer Schriften lagern nach der Mitteilung eines Bibliotheksbeamten allein in der Stadtbibliothek in Breslau.

Auch Westfalen ist nicht ganz frei von alchemistischer Tätigkeit geblieben. Die Durchsicht der Spezialgeschichte und Chroniken von den westfälischen Städten wie Hamm, Coesfeld, Lippstadt, Bedum, Arnsberg, Soest, Hörter, Minden u. a., sowie die Geschichte der Stifte Paderborn, Corvey zc. zc. weist zwar keine deutlichen Spuren dieser Tätigkeit vor dem XVI. Jahrhundert auf. Sollte dem Albertus magnus (1198—1280) die Autorschaft der Werke: „De rebus metallicis et mineralibus“ und Breve compendium de ortu metallorum“ u. a. sowie „De Alchymia“ gebühren (was nicht von allen angenommen wird), so könnte

¹⁾ Kopp, II S. 297. ²⁾ Ledeburs Archiv zc. zc. Bd. XV. S. 265.

vielleicht aus dem Umstande, daß Albertus sich eine Zeit lang auch in Soest aufgehalten hat, gefolgert werden, daß er auch damals dort seine Lehren verbreitet und bei der Wichtigkeit seines Ansehens auch Anhänger derselben gehabt hat. Die von Schröder¹⁾ mitgeteilte alte alchemistische Schrift des Josephus Westphalus „Von der Goldtinktur der Weisen“ hat keine Angaben über Jahr und Ort ihrer Entstehung und kann daher nicht verwertet werden, eben so wenig wie die Angabe der Chronik des Klosters Walkenried, daß erst dort und später im Kloster Loccum um 1318 ein Mönch Namens Adolf Mentha sich eifrig mit alchemistischen Arbeiten beschäftigt habe. Auch die Angabe von Prof. Kopp²⁾ daß sich der Französische alchemistische Schriftsteller Michel Potier (wahrscheinlich um 1600) längere Zeit in Dortmund aufgehalten habe, ist ohne weitere Nachrichten nicht zum Beweise zu gebrauchen, daß man in Dortmund in besonderer Weise sich damals mit Alchemie beschäftigt habe. Die Alchemie hat, wie wir wohl annehmen dürfen, bei den nüchternen Westfalen, die sich lieber mit ehrlicher Arbeit als mit abenteuerlichen Goldmacherei-Versuchen ihr Vermögen vermehren wollten, stets nur wenige Freunde gehabt. Recht sinnreich spricht sich die Meinung welche man davon hatte, aus in dem Verschen, welches der Clevische Musenberg P. II. 19 enthält:³⁾

„Man braucht in Iserlohn die beste Alchemie
Aus Eisen macht man Gold; Goldmachen habe ich nie
Die hochberühmte Kunst so ehrlich sehn treiben,
Der Höchste lasse sie in gutem Stande bleiben.“

¹⁾ Schröder, neue alchemistische Bibliothek. Leipzig 1774. Bd. II. Samml. IV. 1.

²⁾ Kopp, die Alchemie in älterer und neuerer Zeit. Heidelberg 1826 Th. I. S. 229.

³⁾ v. Steinen, Westfäl. Geschichte. Th. I. S. 911.

Im XVI. Jahrhundert werden aber von Münster interessante Nachrichten¹⁾ über die Tätigkeit des Alchemisten Leonhart Thurneisser zum Turm aus der Zeit von 1569—1570 berichtet. Thurneisser (geb. 1530 zu Basel, gest. 1596 zu Köln), von Haus aus Goldschmied, hatte sich aber auch mit Metallurgie befaßt, auch medizinische und alchemistische Studien betrieben. Von 1548—1555 führte er ein abenteuerliches Leben, teils in England, teils in Frankreich, teils in Deutschland. 1567 hatte er den Erzherzog Ferdinand zum Gönner, der ihn zeitweise auch auf seinen Bergwerken in Ungarn und Böhmen beschäftigte. 1569 kam Thurneisser nach Münster. Vielleicht suchte er die Bekanntschaft von dem gelehrten damaligen Bischofe von Münster und Baderborn Johann von Hoya. Noch in demselben Jahre erschien von ihm das bei Joh. Offenbrug in Münster gedruckte Werk „Archidoxa“ (Grundlehren von Alchemie, Astronomie zc. zc. in deutschen Reimen), ferner im folgenden Jahre die „Quinta essentia“ eine Verbindung der Arzneiwissenschaft mit der Alchemie. Das letztere Werk ist seinem Gönner dem Räte Joh. von der Verswordt zugeeignet. Die Zeichnungen der Kupferstiche zu letzterem Werke fertigte der tüchtige Maler Hermann zum Ring aus Münster an, während Remigius Hogenberg aus Köln dieselben in Kupfer stach und Reinert in Dortmund dieselben unter seinen Walzen druckte. Joh. von Hoya hatte den Thurneisser auch in sein Gefolge aufgenommen, als er im August 1570 im Auftrage Kaisers Maximilian II. dessen Tochter Elisabeth, Braut König Karls IX. von Frankreich nach Nymwegen begleitete.

In Münster sollte Thurneisser nach dem Wunsche des Joh. von Hoya eine Apotheke einrichten. Thurneisser lag

¹⁾ Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Münster 1838. Bd. I. S. 241—264.

weniger an einer Apotheke als an einem großen Laboratorium, worin er seine einträglichen alchemistischen Arbeiten betreiben konnte. Er überschritt seinen Auftrag und machte kostspielige Anschaffungen für dieses Laboratorium, dessen Kosten zu bezahlen der Bischof sich weigerte. Thurneisser, der nun einsah, daß für seine alchemistische Thätigkeit in Münster kein geeigneter Boden mehr war, schrieb unmutig an den Bischof, daß er es überdrüssig sei, „großen Herren länger umsonst zu dienen“ und verlegte seinen Wohnsitz nach Frankfurt a. d. O. Dort glückte es ihm mit Churfürst Joh. Georg von Brandenburg bekannt zu werden, der ihn als Arzt für die kranke Gemahlin konsultierte, und bald darauf nach Berlin als Leibarzt mit 1352 rg. Gehalt berief und freie Wohnung im ehemaligen Franziskanerkloster und Hofdeputate gewährte. Hier richtete Thurneisser in großem Maßstabe für seine Schwindelgeschäfte Laboratorien, Formstechereien und Druckereien ein, beschäftigte zeitweise für seine Zwecke an 200 Menschen, gab unter allerlei Anpreisungen Bücher heraus namentlich Kalender welche von seinen Agenten in andern Ländern vertrieben wurden, verfertigte Arzneien und kosmetische Geheimmittel, die für hohe Summen verkauft wurden. Eine Anweisung zum Goldmachen kaufte ihm der Churfürst Joh. Georg selbst zu 9000 rg. ab; eine sogenannte Rubinrentinktur wurde mit 12 rg., Amulette zur Heilung von Krankheiten mit 12 Dukaten, eine Urinprobe mit 10 rg. bezahlt. Er lieferte auch Amulette zur Erreichung glänzender Stellen und Heiraten. Von Interesse ist wie er als Arzt seine Diagnose stellte. Er teilte den menschlichen Körper in 24 Grade, nahm ein großes Destillirglas, welches im verjüngten Maßstabe in eben so viele Grade eingeteilt war. Dieses Glas wurde mit dem Urin des Patienten gefüllt und der Einwirkung der Wärme ausgesetzt. Thurneisser wollte dann daraus, in welcher Gradabteilung des Glases sich Dämpfe

oder Ansätze bildeten, entnehmen können, in welcher Lage (Grade) des Körpers etwas Fehlerhaftes sei. Trotz großer anfänglicher Gelderfolge verlor Thurneiser durch die Betrügereien seines Bruders sowie durch Diebstähle wieder sein Vermögen, mußte 1575 seine Druckerei an seinen Sezer Henske verkaufen. Gleichzeitig traten bei ihm Krankheiten ein. Auch traten gelehrte Gegner gegen ihn auf z. B. Professor Joel aus Greifswalde, Dr. C. Hoffmann aus Frankfurt a. d. O. Das Volk begann ihn der Zauberei zu verdächtigen. Er verließ nun 1581 Berlin, begab sich erst nach Italien, tauchte aber etwa 1587 wieder in Köln auf, wo er an den Drucker Gumnich mehrere Schriften z. B. eine *Magna alchemia* betitelt verkaufte, auch noch 1591 einen Kalender mit einer Abhandlung über Magie herausgab.¹⁾

Nach Fahne ist Thurneiser 1596 in Köln gestorben und dort bei dem Dominikaner Kloster begraben.²⁾ Die von Thurneiser hinterlassenen Schriften sind unverbaulich und wertlos. Es ist ein mit gelehrten Phrasen ausgestattetes Gemisch von alchemistischen, abergläubischen und charlatanistischen Dingen.

Über eine fernere Tätigkeit der Alchemisten in der Zeit von 1594—1611 im Gebiete des Fürstentums Lippe-Detmold finden sich Nachrichten in Falkmanns geschichtlichen Werken von Lippe Detmold³⁾ u. ⁴⁾. Graf Simon VI. von Lippe war zwar ein Fürst von großen Herrschertugenden, auch ziemlich tolerant und ein Gegner der Hexen und Zauberer Verfolgungen, huldigte jedoch einigen Tor-

¹⁾ Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Münster 1838. S. 241—264.

²⁾ Fahne, Dortmunder Chronik Bd. I. S. 207.

³⁾ Falkmann, Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Lippe Detmold 1882. Bd. V. S. 326. 368.

⁴⁾ Bippesche Regesten IV. Nr. 3094 und 3214.

heiten der Zeit namentlich der Alchemie und Astrologie. Zwei Abenteuerer Hans Ist (aus Lemgo) und Hans Lubbeker (aus Lubbek?) standen lange Zeit bei ihm in hoher Gunst und wurden 1594—1596 bei ihren Unternehmungen zur Gewinnung von Metallen aus unhaltigen Gesteinen reichlich unterstützt. Besonders war es Lubbeker der in Rischenau ein Laboratorium eingerichtet hatte, der ihn für seine Versuche zur Herstellung von Gold zu interessieren wußte. Als Lubbeker, der im Baderborner Lande sich gegen die Gesetze vergangen und auf Requisition des Fürstbischofs festgenommen und in der Burg Schwalenberg in Haft gesetzt war, sich März 1600 an Graf Simon um Intervention wandte und diesem versprach ihm bis Pfingsten 100 Loth Gold herzustellen, bewirkte Graf Simon seine Freiegebung.

Lubbeker setzte seine Goldmacherei Versuche fort. Er wurde indessen doch gedrängt, endlich und zwar in Brate eine große Probe von seinen alchemistischen Kenntnissen abzulegen. Auf diese wollte er es jedoch selbst nicht ankommen lassen, sondern entfloh, nachdem er vorerst noch einem Geschäftsmanne in Blomberg ein Stück unechtes Metall als echtes Silber für 24 rg verkauft hatte.

Graf Simon gab auch nach solchen Erfahrungen noch nicht den Glauben an die Goldmacherei auf, sondern beschäftigte sich noch ferner mit alchemistischen Schriften, korrespondierte auch mit den auswärtigen Alchemisten Hinderhof und Habermehl (1602).

Um das Jahr 1603 kam der frühere Hessische Rittmeister Jobst von Sangerhausen, ein eifriger Alchemist an den Lippeschen Hof. Der Graf Simon richtete ihm zunächst im Schlosse Detmold ein Laboratorium ein. Jobst aber versprach ihm innerhalb einer gewissen Zeit 8 Lot „wahre ungesälfchte Tinktur“ zu verschaffen, von welcher 1 Lot schon ausreichen sollte, um 100 Lot und nach der

„augmentation“ selbst 1000 Lot gemeine Metalle in wahres Gold oder Silber zu tingieren.“

Er verlangte zunächst nur freie Lieferung der erforderlichen Kohlen. Nach Verlauf von 2 Jahren war das Vertrauen des Grafen zu diesem Hofalchemisten noch so wenig erschüttelt, daß er ihm das Gut Regeu zur Nutznießung überließ, um dort mit seiner Familie zu wohnen und auch dort ein Laboratorium einzurichten. Nachdem wieder 2 Jahre verflossen, suchte Jobst den inzwischen aufgetauchten Verdacht des Grafen durch das neue Versprechen zu beschwichtigen, „daß die *tinctura philosophica*, wie er sie wisse und gesehn und jetzt zu Haus Brake und Regeu im Werke habe und von der 1 Teil 1000 Teile Mercurii (Quecksilber) in feines Gold tingieren solle, innerhalb 2 Jahren geliefert werden solle.“ Er fügte dem Versprechen hinzu, daß er dem Grafen frei stelle, ihn mit Leib und Gut zur Verantwortung zu ziehen, wenn an seiner Zusage das geringste fehlen sollte.

Diese Zusage wurde natürlich wiederum nicht erfüllt. Nebenbei wurde aber Jobst immer dreister und Anspruchsvoller. Seine Goldmacherei Versuche waren inzwischen schon bei den Leuten zum Gespötte geworden. Es konnte nicht auffallend sein, daß dem Grafen nun endlich die Geduld riß und daß er den Hofalchemisten entließ. Der Graf forderte 1611 den Jobst auf, das Gut Regeu binnen 14 Tagen zu räumen. Jobst sträubte sich anfangs dagegen, verließ aber dann in nächtlicher Weile das Gut, nachdem er das Laboratorium zerstört hatte.

Von 1611 bis 1772 scheint die alchemistische Tätigkeit in Westfalen nur ganz unbedeutend gewesen zu sein. Ich habe in der Literatur wenigstens keine Angaben darüber auffinden können. Auf die 1772 bis 1774 erschienenen alchemistischen Werke von Prof. F. J. W. Schröder, einem Bielefelder komme ich noch zurück.

Ungeachtet, daß Priesleys Entdeckung des Sauerstoffs 1774 und Lavoifiers Entdeckung der Oxydations und Verbrennungsprozesse der Metalle und andern Stoffe der Natur 1783, so wie ungeachtet der Entdeckung, daß alle Grundstoffe nur in bestimmten Verhältnissen sich chemisch verbinden und daß alle Metalle als unzerlegbare selbstständige Körper als Elemente aufzufassen, eine neue wissenschaftliche Chemie begründet hatte, mit welcher sich die Alchemie nicht mehr vertragen konnte und ungeachtet andere damalige Chemiker als Cavendish, Berthollet, Davy, Berzelius, Gay Lussac zc. weitere Entdeckungen machten, welche die neue Theorie bestätigten, zeigte sich namentlich bei mehreren Westfalen noch ein Festhalten an der veralteten Theorie „der Verwandlung der Metalle“, ein Beweis wohl daß man die Fortschritte der Chemie noch nicht verfolgt hatte.

Eigentümlich berührt es daß in Hessen an der Universität Marburg noch in dieser Zeit Verfechter der alchemistischen Theorien vorkommen. So gab dort der Professor der Medizin und Chemie F. J. W. Schröder, ein geborener Bielefelder 1774 ein 4 bändiges Werk „Neue alchemistische Bibliothek“ heraus, eine Sammlung älterer alchemistischer Schriften (von Clauder, Josephus Westfalus, Roger Baco, Avicenna, Dickinson, Elias, Mundan, Schwaerzer, Drebbel) in welchem er sich als entschiedener Alchemist erklärt.

So sagt er unter Andern: „Gold und Blei sind fast pures verdichtetes Quecksilber, welches ihre Schwere schon zeigt; Zinn und Silber gegenteils haben viele irdischen Bestandteile die sich abscheiden lassen; aber Gold und Silber allein haben eine so feine calzinirte Erde, daß solche schwer von ihrem Quecksilber zu scheiden ist; Gold ist ein pures vom Schwefel verdichtetes Quecksilber, worin der Schwefel so fein aufgelöst ist, daß er zur Tinktur des Metalles geworden ist“ u. s. w.¹⁾

¹⁾ Neue Alchemistische Bibliothek Leipzig 1774. Bd. II. Samml. IV. Vorbericht S. 3.

So muß es ferner eigentümlich berühren, daß der Professor der Medizin und Chemie derselben Universität Dr. Ferd. Wurzer in seinem Handbuch der populären Chemie 1820 noch in folgender Weise sich aussprechen konnte: „Ich gestehe freimütig, daß ich es durchaus nicht begreife, wie man die Möglichkeit der Metallverwandlung bestreiten könne. Die Metalle sind Arten einer eigenen Art von Körpern und es sollte unmöglich sein, eine Art in die andre umzuwandeln? Daß man den süßesten Körper, den Zucker in mehrere Säuren verwandeln, den durchsichtigsten Körper den Diamant in den undurchsichtigsten, die Kohle umändern kann, daß man Erden und Alkalien zu besorgbieren und aus ihnen Metalloide darzustellen vermag zc. zc., ist nicht allein meines Erachtens bewundernswerter, sondern war auch weniger vorherzusehn, als die Verwandlung eines Metalls in ein anderes.¹⁾“

Wir begegnen noch 1795—1801 zweien Westfalen, welche eine eifrige alchemistische Tätigkeit entwickeln.²⁾ u. ³⁾

Es waren diese Dr. Kortum in Bochum (der bekannte Verfasser der Jobstade) und Pastor Baehrens in Schwerte. Kortum beschäftigte sich noch wirklich mit Versuchen Gold zu machen, suchte aber außerdem noch nach dem Steine der Weisen und meinte denselben aus aus Steinkohle herstellen zu können. In einer Handschrift von ihm von 1795 findet sich nach Dr. Kopp Folgendes: „Verum subjectum propinquius lapidis philosophici est lithanthrax.“ Kopp macht darauf aufmerksam, daß Kortum hiermit eine Rosenkreuzerische Ansicht wieder aufgenommen habe.²⁾

¹⁾ Handbuch der populären Chemie von Dr. F. Wurzer, Leipzig 1820. S. 175.

²⁾ Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit von Dr. F. Kopp, Heidelberg 1880. Th. II. S. 156. 158.

³⁾ Geschichte der Alchemie von Prof. Dr. E. Chr. Schmieder, Halle 1832.

Im Jahre 1796 wurde von Kortum und Baehrens eine geheime die sogenannte „Hermetische“ Gesellschaft gebildet und deren Bildung anonym im damals in Gotha erscheinenden Reichsanzeiger mitgeteilt und an alle Alchemisten Aufforderungen zu Meinungsaustausch über die alchemistischen Probleme gerichtet. Es folgten diesen Aufforderungen entsprechend aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands teils anonym, teils pseudonym, teils auch mit Namen solche Mitteilungen von Leuten aller Stände und Berufsarten (Adeligen, ehemaligen Professoren, Leibärzten von Fürsten, Apothekern, Schullehrern zc. zc.). Auch ein Prof. Wurzer in Bonn und ein Prof. Kastner in Heidelberg nahmen an diesem Schriftenwechsel teil. Ein Beweis, wie wenig die neuen Entdeckungen in der Chemie schon wissenschaftliches Gemeingut geworden und wie viele sich noch mit Alchemie damals befaßten. 1801 gaben Kortum und Baehrens anonym ein „Hermetisches Journal“ heraus, gaben aber 1805 die eigene anonyme literarische alchemistische Tätigkeit, weil sie sich dadurch verschiedene Ungelegenheiten zugezogen hatten, wieder auf, gewannen aber in einem Baron von Sternhage einen Alchemisten, der an ihrer Stelle noch die alchemistische Zeitschrift „Hermes“ in 2 Lieferungen erscheinen ließ, dann aber wegen Mangel an Abonnenten auch diese eingehn ließ.

Hiermit hörte, soweit Nachrichten vorliegen, diese alchemistische Tätigkeit in Westfalen, wieder auf. In andern Ländern zeigte sich allerdings noch vereinzelt eine alchemistische Tätigkeit.

So erschien noch 1826 in Berlin von dem Oberzollrat von Seelle ein Werk „Über die mögliche Fortpflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer Auflösung“, in Dinglers polytechnischen Journal Bd. CCXVI Augsburg 1875 ein Aufsatz von Ernst Sasse über die Auferstehung der Alchemie. Auch der Professor der Chemie in Marburg

Burger (1804—1844), sowie E. Chr. Schneider, Direktor der Bürgerschule in Rassel (1812—1850) hielten und zwar letzterer in seiner Geschichte der Alchemie (Halle 1832) an der Auffassung fest, daß die Umwandlung der Metalle möglich sei.

Jedenfalls ist aber die in einem chemischen Journal 1800 von Prof. Girtanner (gest. in Göttingen 1800) gemachte Voraussage, daß im XIX. Jahrhundert die Verwandlung der Metalle allgemein ausgeübt werden würde und jeder Chemiker dann Gold machen könne, nicht eingetroffen, vielmehr die Alchemie von der heutigen Wissenschaft mit Recht als eine Verirrung festgestellt worden.¹⁾

Es ist nicht zu verwundern, daß von einer so lebhaften Tätigkeit wie sie die Alchemisten während mehrere Jahrhunderte gezeigt, auch die belletristische Literatur Vermerk genommen hat. So haben wir denn selbst aus der Feder unseres geschätzten verstorbenen Vereinsmitgliedes des Domkapitulars Helwig eine Novelle „Der Alchemist“. So soll schon 1610 in England von Ben Jonson ein Lustspiel „The Alchemist“, 1806 in Frankreich von Molière ein Operntext „Les Alchimistes ou folie et sagesse“, 1885 auch ein deutscher Operntext von Dr. Kamp „die Goldmacher von Straßburg“ erschienen sein.²⁾

¹⁾ Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit von Dr. F. Ropp, Heidelberg 1880. Th. II. S. 164—128.

²⁾ Vergl. Th. I. S. 259.

Zur Geschichte des Paderborner Domkapitels von 1800 bis 1830.¹⁾

Von
Korректор P. Steinhauer.

In fast allen Domkapiteln Deutschlands hatten Adel und Ritterschaft allmählich so festen Fuß gefaßt, daß vom 13. Jahrh. an die auf Ausschließung des Nichtadels gerichteten Statuten sich mehrten.²⁾ Auch das Kapitel des Hochstifts Paderborn konnte am 16. Sept. 1480 einstimmig beschließen, in Zukunft nur solche Männer aufzunehmen, die aus alter untadelhafter adeliger Familie entsprossen seien und ihren Stammbaum von acht väterlichen und ebensovielen mütterlichen Ahnen beweisen könnten. Dieses Statut bestätigte Papst Sixtus IV. am 6. Januar 1481.³⁾ Ein weiteres Statut vom 17. April 1591 setzte die Zahl der resi-

¹⁾ Über die rechtliche Stellung der Kapitel im Organismus der Kirche vergl. Schneider, Die bischöflichen Domkapitel. Neue Ausgabe. Mainz 1892. Gehring, Die kath. Domkapitel. Regensburg 1851.

²⁾ Seuffert, Versuch einer Geschichte des teutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln. Frankfurt 1790. Hist.-pol. Blätter (München) Bb. 43 S. 653 ff. Vgl. auch d. Schrift: Was sind eigentlich unsere teutschen Domkapitel? Germanien 1800. (Druckort nicht angegeben.)

³⁾ Schaten, Ann. Pad. II. (Monast. 1775) p. 523 sq. Vgl. Blätter zur näheren Kunde Westfalens (Messebe) 1868 S. 97 ff. Irrthümlich steht dort 1482. — In einer alten Chronik, worin die Canonici Hildesienses religiosi, Magdeburgenses nobiles, Halberstadiens domini, Monasterienses milites, Mindenses pauperes genannt werden, sind die Paderborner Domherren nicht erwähnt. Meßer, Kirchl. Geographie, Bb. 2 (Regensburg 1865) S. 322 Anm.

bierenden Domherren auf zwölf fest.¹⁾ Vollständige Verzeichnisse der Mitglieder des früheren Domkapitels sind nicht vorhanden; in dem seit 1752 von Buchdrucker Junfermann in Paderborn herausgegebenen Hof- und Staatskalender finden wir von 1760 an solche Verzeichnisse.²⁾

Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 gingen die bischöflichen Domkapitel zwar ihres Vermögens und ihrer Einkünfte verlustig, aber als kirchliche Institute, als juristische Personen und Korporationen blieben sie bestehen.³⁾ Bei manchen Kapiteln freilich kam die Säkularisation tatsächlich einer Aufhebung gleich, und zwar durch die Schuld der Kapitelsglieder selbst, von denen manche ihre geistliche Zusammengehörigkeit verart vergaßen, daß sie freiwillig sich als aufgelöst betrachteten und mit dem Genuß ihrer Pensionen sich begnügten. In Paderborn indes bemerken wir dies nicht; das Bistum hatte noch einen Oberhirten und befand sich in verhältnismäßig geordnetem Zustande. Noch unter preussischer Herrschaft, am 8. Nov. 1804, trat Frh. v. Harthausen ins Kapitel ein,⁴⁾ und der Paderborner Dompropst Frh. v. Bosholtz, der 1803 in den Grafenstand erhoben war, erhielt durch Kabinettsordre v. 28. April 1805 den Titel eines Canonici a latere der Paderborner Kathedrale.⁵⁾ Die Einführung des französischen Rechts blieb auf Zivilrecht und Prozeßverfahren beschränkt, nahm zwar den Generalvikariaten und Officialaten die eigentliche Gerichtsbarkeit, ließ aber in betreff der kirchlichen Verfassung vorläufig alles unverändert.⁶⁾ Nach der Konstitution für das Königreich Westfalen, datiert Fontainebleau d. 15. Nov. bezw. 7. Dez. 1807, sollten „die Statuten der adeligen Abteien, Priorate und Kapitel nur revidiert und dahin abgeändert werden, daß jeder Untertan des Reiches darin Aufnahme finden könnte.“⁷⁾ Dieser Verfügung folgte aber schon nach einigen Monaten, am 5. Febr. 1808, das Dekret, welches die genannten Institute unter die „Oberaufsicht der General-Direktion der geistlichen Güterverwaltung“ stellte und dadurch fast jede Äußerung selbständigen

¹⁾ Westf. Ztschr. Bd. 12 S. 88 ff. Vereins-Archiv (Verzeichnis von Stolte, Paderborn 1899) Act. 12.

²⁾ Brand, Beschreibung der Stadt Paderborn. P. 1846.

³⁾ Gaspari, Der Reichsdeputations-Neß (Hamburg 1803) §§ 35 u. 62. Mejer, Die Propaganda (Göttingen 1852) Bd. 2 S. 370.

⁴⁾ Westf. Ztschr. Bd. 5 S. 364 ff. ⁵⁾ B.-M. Act. 13.

⁶⁾ Laspeyres, Geschichte und heutige Verfassung der kath. Kirche (Halle 1840) S. 745.

⁷⁾ Goede-Figen, Das Königreich Westfalen (Düsseldorf 1888) S. 56.

Lebens verhinberte.¹⁾ Am 1. Dez. 1810 wurden endlich „mit Rücksicht auf die schwierige Lage“ alle Kapitel und Stifter aufgehoben, mit Ausnahme der Schulstiftungen und des Stiftes Ballenstein, das für weibliche Angehörige von Mitgliedern des Ordens der westfälischen Krone reserviert blieb.²⁾ Am 14. Dez. 1810 machte Regierungs-Kommissar Rose dem Paderborner Domkapitel die Verfügung bekannt.³⁾ Damals waren noch 18 Präbenden besetzt; kurz vor der Aufhebung, am 16. Sept. 1810, war ein in den weitesten Kreisen bekanntes Mitglied des Kapitels, der verdienstvolle Staatsminister und Generalvikar Franz Frh. v. Fürstenberg, älterer Bruder des Fürstbischofs Franz Egon, nach einem tatenreichen Leben in Münster gestorben. Artikel 2 des Aufhebungsdekrets bestimmte, daß „der Minister des Innern unverzüglich den Entwurf zur Bildung derjenigen kath. Domstifter vorlegen solle, an deren Spitze ein Bischof stehe, dessen Rat sie ausmachen“. Dieser Artikel kam aber ebensowenig zur Ausführung wie der Plan des Königs Hieronymus, seine Residenzstadt Kassel zu einem Erzbischofsstiz zu machen und aus früheren Kanonikern von Paderborn und Hildesheim ein neues Domkapitel zu gründen.⁴⁾ Das Königreich Westfalen nahm bekanntlich bald ein Ende; am 31. Okt. 1813 erschienen bereits die ersten russischen Truppen in Paderborn, acht Tage später folgte von Detmold her ein preußisches Korps, und der preußische Adler, der am 27. Okt. 1806 vom Paderborner Rathause entfernt worden war, konnte am 9. Nov. 1813, nachdem General v. Borstell förmlichen Besitz von der Stadt ergriffen hatte, seinen alten Platz wieder einnehmen.

Nach glücklicher Beendigung der Freiheitskriege wurde die dringende Notwendigkeit einer Regelung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland allgemein anerkannt.⁵⁾ Nicht nur Oberpräsident v. Vincke,

¹⁾ Vgl. auch die Dekrete v. 27. Januar 1808 u. v. 13. Mai 1809. Laspeyres a. a. O. S. 745 Anm. 44. Goede-Jigen a. a. O. S. 90.

²⁾ Bulletin der Gesetze des Königreichs Westfalen (11 Bde, Kassel 1810 ff.), Bd. 7 S. 361 ff. Die Pensionen der Domherren wurden erst durch das Gesetz v. 3. April 1812 festgesetzt. Dieses Gesetz bestimmte auch, daß die Pensionäre auf Erfordern des Bischofs die kirchlichen Funktionen weiterhin zu verrichten hätten. Ebd. Bd. 9 S. 331. — Über die Aufhebung des Kapitels hielt Domkapitular Bieling am 26. Februar 1885 im Paderborner Altertums-Verein einen interessanten Vortrag. Das Manuskript dazu habe ich bis jetzt leider nicht auffinden können. — ³⁾ B.-A. Act. 47.

⁴⁾ Erzbischof sollte der Fürstbischof von Corvey, Frh. v. Lünind, werden. Vgl. Goede-Jigen a. a. O. S. 231 u. 238.

⁵⁾ Brüd, Geschichte der kath. Kirche im 19. Jahrh. Bd. 2 (Mainz 1889) S. 7 ff. Mejer a. a. O. S. 455. Laspeyres a. a. O. S. 746 ff.

sondern auch die Minister des Äußern und des Kultus betonten in diesbezüglichen Denkschriften an König Friedrich Wilhelm III. den traurigen Zustand, der gerade in den beiden westlichen Provinzen herrsche, und baten um Erfüllung der im Reichsdeputationshauptschluß gegebenen Versprechungen, zu denen auch die Wiedererrichtung und Ausstattung der Domkapitel gehöre. So trat denn auch Preußen behufs Wiederherstellung der katholischen Kirchenverfassung mit der päpstlichen Kurie in Unterhandlung. Als Resultat der fast fünfjährigen Verhandlungen, bei denen der gelehrte und gewandte Geh. Staatsrat Niebuhr die preußische Regierung vertrat, kam am 25. März 1821 jenes Übereinkommen¹⁾ zustande, das von Papst Pius VII. in der Bulle „De salute animarum“ v. 16. Juli verkündigt und durch Rgl. Kabinettsordre v. 23. August „als bindendes Statut der katholischen Kirche des Staates“ bestätigt wurde.²⁾ Die politische Stellung der Domstifter, die mit der Säkularisation zu Grabe getragen war, trat nicht wieder ins Leben; vielmehr wurden die Kapitel auf ihre ursprüngliche, rein kirchliche Wirksamkeit als Senat der Diöcese beschränkt. Von einschneidender Bedeutung waren die Bestimmungen der Bulle, daß die zukünftigen Domherren die höheren Weihen empfangen haben und wenigstens neun Monate jährlich Residenzpflicht halten mußten, sowie, „daß Stand und Geburt in Erlangung der Kanonikate keinen Unterschied des Rechtes weiter begründen“ sollten. Die letztgenannte Verordnung beseitigte endgültig die ausschließliche Berechtigung des Adels, die mit dem eigentlichen kirchlichen Zwecke der Kapitel unvereinbar war und für den Adel selbst eine wahre Wohltat nicht genannt werden konnte. Schon früher, in dem Ministerial-Reskript an das Domkapitel in Münster v. 25. Sept. 1815, hatte die Regierung erklärt, „wie sie bei Umformung des Kapitels ihr Hauptaugenmerk darauf richten werde, daß die bisherige Ausschließung des Nichtadels und ebenso die Zulassung

¹⁾ Über die Vorverhandlungen vgl. u. a. Mejer a. a. O. S. 444 ff. Laspeyres a. a. O. S. 788 ff., über die in der Bulle angewandten Bezeichnungen *erectio*, *innovatio*, *redintegratio* usw. ebd. S. 843 ff. — [Gehrken,] Das Bistum Paderborn und dessen neue Diözesan-Einteilung. Hildesheim 1821. [Klüber,] Neueste Einrichtung des kath. Kirchenwesens. Frankfurt 1822. Brück a. a. O. S. 39. 67. 70.

²⁾ Gesetz-Sammlung v. 1821 S. 114 ff. In dem daselbst abgedruckten lateinischen Texte sind S. 144 bei Erwähnung der Ausstattung der Domkapitel von Trier und Paderborn nach den Worten „pro duobus sequentibus thalerorum nongentorum“ die Worte „pro quolibet ex ultimis quattuor thalerorum octingentorum“ aus Versehen fortgefallen; das Original sowie der Text der Übersetzung enthalten die betr. Stelle.

von Minderjährigen und Illiteraten, überhaupt von solchen Personen aufhöre, welche nicht den Willen und die Fähigkeit hätten, dem Dienste der Kirche ganz ihr Leben zu weihen.“¹⁾

Durch ein besonderes Breve v. 16. Juli 1821 ernannte der Papst zum Exekutor der Bulle den Fürstbischof von Ermland, Joseph von Hohenzollern-Hechingen, der an die überaus mühevollen Aufgabe, die ihm „gleich einer ungeheuren Last auf dem Herzen lag“ und den größten Teil seiner Zeit und Arbeitskraft ausgefüllt hat, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit herantrat.²⁾ Während der Fürstbischof den päpstlichen Stuhl vertrat, wurde durch Ministerial-Verfügung v. 30. August 1821 der Geh. Oberregierungsrat Schmedding zum kgl. Kommissar ernannt, der nicht nur als Staatsmann, sondern auch als Dichter unser Interesse verdient. Er wurde zu Münster am 2. Juli 1774 geboren und studierte daselbst zunächst Theologie, sodann in Göttingen Jurisprudenz; hier promovierte er auch zum Dr. juris. Er trat 1796 als Advokat in den Staatsdienst und wurde vom Minister v. Fürstenberg zum Dozenten des kanonischen Rechts, 1800 zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt, 1805 zugleich Kriegs- und Domänenrat, 1809 vortragender Rat im Kultus-Ministerium zu Berlin, 1841 erstes Mitglied der für die katholischen kirchlichen Angelegenheiten errichteten Abteilung und starb am 18. April 1846. Zwei Jahre vorher hatte ihm die Akademie seiner Vaterstadt die philosophische Doktorwürde verliehen. Seine „Geistlichen Lieder“, teils Übersetzungen lateinischer Gesänge, teils Original-Arbeiten, sind 1869 von seiner Schwiegertochter Laura Schmedding, geb. Hüffer, als „Manuskript für seine Angehörigen und Freunde“ im Druck erschienen. Die Übersetzungen des „Miserere“ und des „Dies irae“ werden von Fachkennern als sehr gelungen bezeichnet.³⁾

¹⁾ Lašpnyres a. a. O. S. 792 Anm. 8; vgl. S. 744 Anm. 39.

²⁾ Über diesen edlen und um das Bistum Ermland hochverdienten Kirchenfürsten (geb. am 20. Mai 1776 zu Troppau, gest. zu Oliva am 26. Sept. 1836) vgl. Jtschr. für Gesch. u. Alt. Ermlands (Braunsberg 1869) Heft 12. Hipler, Briefe und Tagebücher des Fürstbischofs v. Ermland. Braunsberg 1883. „Katholik“ (Mainz) 1883² S. 168 ff. Bender, Geschichte der philosophischen und theologischen Studien (Braunsberg 1868) S. 129 f. Splett, Josephus v. Hohenzollern. Danzig 1898.

³⁾ Über Schmedding vgl. den Nekrolog von seinem Amtsnachfolger Aulike (in „Geistl. Lieder“), Münster 1869. Hist.-pol. Bl. Bd. 16. „Katholik“ 1883² S. 174 ff. Bender a. a. O. S. 131. Münst. Sonntagsbl. 1844. Rahmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller. Münster 1866. Neue Folge eb. 1881. Rehrein, Verzeichnis der

Schon im September 1821 überreichte Schmiedling in Oliva, wo der Fürstbischöf gewöhnlich residierte, persönlich sein Beglaubigungsschreiben und verhandelte mehrere Tage mit dem Kirchenfürsten, der sich bereit erklärte, dem Wunsche der Regierung gemäß bald nach Berlin zu reisen. Von Mitte November 1821 bis zum Februar des nächsten Jahres weilte der Fürstbischöf behufs mündlicher Verhandlung mit den zuständigen Behörden in der preussischen Residenzstadt.¹⁾ Auf Grund der in Oliva gepflogenen Verhandlungen war bereits im September 1821 der Paderborner Fürstbischöf Franz Egon v. Fürstenberg ersucht worden, zur Besetzung des neuen Kapitels baldigst Vorschläge zu machen, ein Verzeichnis der noch lebenden Domherren des Hochstifts einzureichen und anzugeben, wer von diesen gewillt sei, in das neue Kapitel einzutreten.

Damals lebten noch acht Mitglieder des früheren Kapitels, nämlich: 1. Dompropst Theodor Werner Graf v. Bochoitz, Domherr zu Münster und Hildesheim. Er war am 29. Juni 1743 in Störmede geboren und, ehe er in den geistlichen Stand trat, verheiratet gewesen; er hinterließ eine Tochter und zwei Söhne, Wilhelm und Hermann Werner. Letzterer erhielt durch Erbschaft von seinem mütterlichen Großvater die Affeburgischen Güter und nannte sich v. Bochoitz-Affeburg. Der Dompropst starb am 15. März 1822 in Paderborn.²⁾ Der preussische Grafentitel wurde ihm seitens der Westf. Regierung durch Patentbrief v. 5. Nov. 1812 bestätigt.³⁾ — 2. Domkantor Klemens Philipp Frh. v. Spiegel, Domscholaster zu Minden, geb. auf dem Schlosse Canstein am 20. Okt. 1760, gestorben am 24. Juni 1833 in Köln. — 3. Domkellner Franz Philipp Frh. v. Weiss zu Wenne und Eichholz; er starb zu Paderborn am 23. Okt. 1831, 73 J. alt. — 4. Klemens August Frh. v. Schorlemer, Domherr in Hildesheim und Osnabrück, geb. zu Heringhausen am 5. Okt. 1762, Kapitular in Paderborn seit dem 3. Okt. 1785, Propst des freiweltlichen Damenstifts in Lippsstadt seit 1787. Er erbaute an Stelle einer abgebrochenen Kurie (am Kleinen Domhof in Paderborn, jetzt Domplatz

kath. Dichter. 2. Ausgabe. Würzburg 1872. Brück a. a. O. S. 40 u. 3. [Rappen.] Erinnerungen von einem alten Münsteraner (Münster o. J.) S. 23 f. u. 3.

¹⁾ Zu den folgenden Ausführungen wurden mehrere Aktenstücke des Paderborner Domkapitels benutzt sowie namentlich die Abhandlungen von Eichhorn in der Ztschr. für Gesch. u. Alt. Ermlands Bb. 4 u. 5 (1899/00). Viele Personalnotizen verdanke ich Privatmitteilungen.

²⁾ Westf. Ztschr. Bb. 57^a S. 192. B.-A. Act. 13 u. 14.

³⁾ Gesetz-Bulletin Bb. 10 S. 337.

Nr. 26) aus eigenen Mitteln eine neue Wohnung, die ihm die Westf. Regierung auf Grund des Dekrets v. 3. April 1812 gegen Zahlung von 2000 Fr. als Eigentum überließ.¹⁾ v. Sch. starb am 6. Febr. 1841 in Paderborn. — 5. Rudolf Graf v. Westphalen, am 5. März 1784 in Hilbesheim geboren; er besaß auch Präbenden zu Hilbesheim und Eichstätt. Schon kurz nach der Säkularisation trat er in den hannoverschen Militärdienst und starb als Oberstleutnant zu Muskau am 1. Juli 1828. Durch Edikt des Königs Hieronymus v. 26. April 1813 wurde er nebst seinem Bruder Joseph, der preussischer Offizier war, als „Landesverräter“ geächtet und seine Pension mit Beschlag belegt.²⁾ Als „vorläufige Abschlagszahlung“ mußte ihr Vater die Summe von 50 000 Fr. an die Domänenkasse des Fulda-Departements abliefern.³⁾ Der älteste Bruder Friedrich Wilhelm war als österreichischer Hauptmann im Gefecht bei Regensburg am 19. April 1809 gefallen. — 6. Karl Frh. v. Ascheberg, geb. am 5. März 1775 und am 9. Sept. 1848 in Paderborn gestorben. — 7. Max Friedrich Frh. v. Elversfeldt-Berries, geb. in Münster am 15. Sept. 1768; er war auch Domherr zu Münster und Osnabrück⁴⁾ und ist am 18. Mai 1851 in Münster gestorben. — 8. Werner Frh. v. Garthausen-Abbenburg, geb. zu Bösendorf am 17. Juli 1780. Das alte Geschlecht bildete mit denen v. Brenken, Krevet und Stapel die „Quatuor nobiles columnae“ der Kathedrale Kirche von Paderborn und besaß im Fürstentume gleichen Namens das Erbhofmeisteramt. Werner erhielt das Kanonikat in Paderborn infolge Verzichtes seines späteren Schwagers, des Grafen v. Bocholz-Asseburg; er war das zuletzt eingetretene Mitglied des früheren Domkapitels. Nachdem er seine erste Erziehung im elterlichen Hause erhalten hatte, brachte er drei Jahre in der Familie des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg in Münster, wo er auch Goethe kennen lernte.⁵⁾ Er hörte in Münster zugleich die Vorlesungen an der Universität und setzte seine vielseitigen Studien in Prag, Göttingen und Halle fort; in Halle studierte er auch mit größtem Eifer Medizin. Die unwürdige Lage seines Vaterlandes schmerzte ihn tief; er war einer der Gründer des „Lugendbundes“ und nahm an allen antifranzösischen Bewegungen in Deutschland den lebhaftesten Anteil. An der „Dörn-

¹⁾ B.-A. Act. 43. Gesetz-Bulletin Bd. 9 S. 331. (Pensions-Gesetz Art. 8.)

²⁾ Gesetz-Bulletin Bd. 11 S. 327.

³⁾ Ebd. S. 437.

⁴⁾ v. Ander-Heyden, Geschichte des Geschlechtes der Frhn. v. E. Elversfeld 1883 ff.

⁵⁾ Vgl. u. a. Kreiten, Annette v. Droste. Bd. 1. 1. Hälfte, 2. Aufl. (Paderborn 1900) S. 127 ff.

bergischen Affaire" (1809) war er persönlich beteiligt. Bei der Westf. Regierung in Kassel stand er wegen seines Patriotismus schon längst im schwarzen Buche; sein Vermögen und die Einkünfte seiner Bräubenbe wurden eingezogen. Der Verhaftung entging er, frühzeitig von Freunden gewarnt; auf einem Umwege langte er nach vielfachen Abenteuern, ganz mittellos, in London an, wo er unter einem falschen Namen als Arzt seinen Lebensunterhalt sich erwarb. Durch Protektion des Herzogs von York erhielt er endlich eine Anstellung im Dienste der ostindischen Kompagnie; er wollte im Frühjahr 1813 nach Kalkutta abreisen, als die Nachricht von Napoleons Niederlage in Rußland ihn nach Deutschland zurückrief. Er trat baldigst in die russische Legion ein, wurde sogleich Offizier in dem neu errichteten Bremen-Verdenschen Jäger-Bataillon und nahm später als Adjutant im Stabe des Generals v. Wallmoden an dessen Kämpfen gegen Davoust hervorragenden Anteil. Nach dem Kriege finden wir Werner v. Harthausen als Regierungsrat in Köln; im Jahre 1825 schied er aus dem Staatsdienste. Die Verhandlungen des 4. westfälischen Provinzial-Landtages (1833) veranlaßten ihn zur Herausgabe der Schrift „Über die Grundlagen unserer Verfassung“ (nachgedruckt unter dem Titel „Memoiren eines Norddeutschen“); diese Schrift, als Manuskript (in Lemgo) gedruckt, zog ihm vielfache Anfeindungen, sogar amtliche Verfolgungen zu.¹⁾ 1837 kaufte er das Gut Neuhaus bei Neustadt a. d. S. mit der Salzburg (Salisburg) an; hier besuchte ihn König Ludwig von Bayern öfter, zuletzt im Jahre 1841 bei der feierlichen Grundsteinlegung der aus elfhundertjährigem Verfall wieder errichteten Bonifatius-Kapelle. v. Harthausen, der durch Patent v. 20. Sept. 1837 in den Grafenstand erhoben war, starb am 30. April 1842 in Würzburg; mit ihm schied auch ein eifriges Mitglied unseres Vereins aus dem Leben. Sein jüngster Bruder, August, ist durch die im Auftrage Friedrich Wilhelms IV. und Nikolaus' I. unternommenen langjährigen Studienreisen in Preußen und Rußland sowie durch seine zahlreichen agrar- und allgemeinpolitischen Schriften über beide Länder in den weitesten Kreisen bekannt geworden († 31. Dez. 1866 in Hannover).

Unter diesen acht Kapitularen befand sich nur ein Priester (v. Spiegel); der Dompropst war Diakon, zwei waren Subdiakonen, die übrigen Minoristen bezw. Konjuristen. Anfangs wollte nur v. Weichs als Ehrenböhre ohne Pflichten, später auch v. Spiegel,

¹⁾ v. Harthausens einzige Tochter Maria († 17. April 1880) vermählte sich am 15. Juni 1847 mit Hermann Frhn. v. Brenken († zu Bemer am 13. Mai 1894). Letzterer besorgte einen unveränderten Abdruck der oben genannten Schrift (Baderborn 1881). Diejem Abdruck ist eine von Domkapitular Bartscher verfaßte sehr interessante Lebensbeschreibung des Frhn. v. H. sowie dessen Porträt beigegeben.

aber nur als Dompropst, dem neuen Kapitel beitreten. Selbe gaben indes diese Absicht bald auf. Fürstbischof Franz Egon stellte nun folgende Liste auf: Als Dompropst empfahl er seinen Generalvikar Dr. Richard Dammers und als Dombekanten den Theologie-Professor Adam Rog;¹⁾ als wirkliche Domherren kamen in Vorschlag: 1. Dr. Sebastian v. Gruben, geb. zu Paderborn am 1. Nov. 1770, Geistlicher Rat und Dombenefiziat daselbst, durch erzbischöfliche Provision v. 21. April 1800 Kanonikus am Kollegiatstifte zu St. Peter und Alexander in Aschaffenburg, wo er am 10. März 1828 starb.²⁾ 2. Seminar-Präsident Dr. Martin Nade. 3. Prokurator Franz Schumacher († als Propst an der Gaukirche in Paderborn am 1. Okt. 1868). 4. Theologie-Professor Joseph Reisen († in Paderborn am 15. Dez. 1824).³⁾ 5. Subpräsident und Theologie-Professor Georg Joseph Bessen († in Paderborn am 28. Okt. 1838).⁴⁾ 6. Domprediger Joseph Strider. 7. Kanonikus (am Busdorf) und Assessor Joseph Mertens († in Paderborn am 29. Sept. 1834). 8. Exkonventual des Klosters Dalheim Joh. Baptist Wüllers († in Paderborn am 12. Sept. 1822). Als Ehren-domherren empfahl der Fürstbischof seinen Hofkaplan Geistl. Rat Tegethoff, Konfiskatorialrat Dr. Drücke in Minden, die Pfarrer Hillebrand in Delbrück und Holtgreven in Winsebeck. Die Genannten waren, mit zwei Ausnahmen, sämtlich im früheren Hochstift angestellt; sieben stammten aus der Stadt Paderborn. Um nun eine größere Auswahl zu haben und um auch die dem Paderborner Sprengel überwiesenen neuen Gebietsteile (Herzogtum Westfalen, Grafschaft Mark usw. zu berücksichtigen, hatte Oberpräsident v. Vinde den um die Hebung des Schulwesens im Herzogtum Westfalen hochverdienten Pfarrer und Konfiskatorialrat Sauer in Arnberg aufgefordert, zur Besetzung des neuen Kapitels Vorschläge zu machen. In seinem Bericht v. 2. Januar 1822 bezeichnete Sauer folgende acht Geistliche als geeignete

¹⁾ R. wurde 1833 wirklicher Domkapitular und starb am 28. April 1854. Vgl. Schäfers, Geschichte des bischöflichen Priesterseminars (Paderborn 1902) S. 91.

²⁾ Amrhein, Die Prälaten und Kanoniker des ehemaligen Kollegiatstiftes zu Aschaffenburg. Würzburg 1882. — Sebastians älterer Bruder, Franz Georg, mit dem Ordensnamen Petrus, war der letzte Abt des Cistercienser-Klosters Hardehausen und ist in Paderborn am 23. Dez. 1831 gestorben.

³⁾ Vgl. Schäfers a. a. O. S. 85 u. 92.

⁴⁾ B. ist der Verfasser der bekannten „Geschichte des Bistums Paderborn“ und Mitgründer des Altertums-Bereins. Vgl. Schäfers a. a. O. S. 90 u. 109. Westf. Ztschr. Bd. 4 S. 361 ff.

Kandidaten: Erzpriester Kaspar Leg in Minden († am 17. Mai 1869 als Pfarrer in Hemmerbe), Offizialats-Verweiser¹⁾ Ferd. Arndts in Minden, die Pfarrer Franz Adam Plakmann in Affeln, Franz Drepper in Mülheim a. d. Möhne, Joseph Schulte in Rütten († am 23. April 1840), Franz Kayser in Elspe († am 12. Nov. 1844), Ernst Bösch in Meschede, Exkonventual von Brebelar († am 13. Mai 1856), und seinen Bruder Kaspar Sauer, Pfarrer in Scheibingen, der indes schon am 23. August dess. J. starb. Zugleich erwähnte Konsistorialrat Sauer, daß er als Mitglied der Arnberger Regierung gern Ehrenmitglied würde.

Wie oben schon erwähnt, war Dompropst Graf v. Bocholz im Frühjahr 1822 gestorben; infolgedessen hatte sich das Kapitel fast ganz aufgelöst. Zur Errichtung des neuen Kapitels konnte aber nicht eher geschritten werden, bis der Dotations-Etat für das Bistum Paderborn vollzogen war. Dies geschah durch König Friedrich Wilhelm zu Verona am 4. Nov. 1822. Schon am 21. Nov. überfandte das Ministerium den Etat an den Fürstbischof von Ermland. Dennoch verzog sich die Angelegenheit noch fast ein ganzes Jahr. Weil der Fürstbischof wegen der großen örtlichen Entfernung und wegen dringender Amtsgeschäfte in der eigenen Diözese die letzten Verhandlungen persönlich nicht leiten konnte, fragte er bei dem Paderborner Fürstbischof an, ob er gewillt sei, die Aufgabe zu übernehmen; andernfalls bringe er als Subdelegaten den Weibbischof Kaspar Max v. Droste in Münster, den Generalvikar Dammers in Paderborn oder den Provikar Zurmühlen in Münster in Vorschlag. Wie zu erwarten war, wollte Franz Egon, der damals im 87. Lebensjahre stand und meistens in Hildesheim residierte, das Amt nicht übernehmen. Da auch Weibbischof v. Droste ablehnte und Dammers, weil selber beteiligt, nicht geeignet erschien, wurde Zurmühlen²⁾ mit der Vertretung des päpstlichen

¹⁾ Das Offizialat war 1809 von Werl nach Minden verlegt worden. Arndts, ein Vetter des bekannten Geschichtsforschers Seiberh, wurde zu Arnberg am 26. Januar 1755 geboren und starb am 31. Mai 1825 in Minden. Näheres bei Seiberh, Westf. Beiträge (Darmstadt 1819 ff.) Bb. 1 S. 14 u. 401. Bb. 2 S. 263.

²⁾ Jobodus Hermann Zurmühlen, Dr. jur. utr., war früher Dechant des Kollegiatstifts ad St. Paulum am alten Dom in Münster gewesen, wurde unter Fürstbischof v. Lüninck Generalvikar und erhielt durch Breve v. 11. Januar 1823 die Vollmacht, an Stelle des unheilbar erkrankten Fürstbischofs alle Ordinariatsrechte auszuüben. Bei der Reorganisation des Domkapitels in Münster wurde er erster Numerar-Kanonikus, 1826 Domdechant und starb am 3. April 1830. Vgl. „Religionsfreund“ (Würzburg) 1825 S. 654.

Delegaten betraut. Am 16. Okt. 1823 hatte Zurmühlen die Subdelegations-Vollmacht erhalten, zugleich mit dieser eine genau vorgeschriebene Norm, in der als bestimmte Kandidaten nur genannt wurden: Dammer's für die erste Dignität und Generalvikar Vincenz Bracht in Corvey für ein Numerar-Kanonikat. Im übrigen könne unter besonderer Berücksichtigung der von Franz Egon und von Sauer aufgestellten Listen frei gewählt werden; habe der Zivil-Kommissar Schmebbing seine Zustimmung gegeben, dann könne die Installierung der Ernannten sofort erfolgen. Schon am 19. Okt. traf Zurmühlen mit Schmebbing in Paderborn zusammen. Nach mehrtägigen Verhandlungen, an denen jedenfalls auch Oberpräsident v. Vinde teilnahm, kam das aus 18 Artikeln bestehende „Instrumentum compositionis et installationis Capituli“ zustande, das am 25. Okt. von Zurmühlen und von Schmebbing unterzeichnet wurde. Bezüglich der Besetzung der Domherrnstellen bestimmte diese Urkunde folgendes: Die Stelle des Domdechanten und das erste Numerar-Kanonikat sollen „ex causis relevantibus“ vorläufig frei bleiben. Diese beiden Präbenden waren ohne Zweifel den Schulräten Drüke in Minden und Sauer in Arnsherg zugebach. Dompropst wurde Dammer's, geb. am 25. März 1762 zu Paderborn, 1824 Weihbischof, 1842 Bischof, † 11. Okt. 1844.¹⁾ Dammer's war von 1803—1819 Rektor der Theodorianischen Universität, die ihm die philosophische Doktorwürde²⁾ verlieh. Er gehörte auch zu den Reichständen des Königreichs Westfalen.³⁾ Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß er Mitgründer des Altertums-Vereins war und an den Vereinsitzungen regelmäßig teilgenommen hat.⁴⁾ — Die Numerar-Präbenden wurden folgendermaßen verliehen: Das II. Kanonikat erhielt Dr. theol. Martin Nade, geb. zu Hörste am 6. Mai 1773 und am 22. Okt. 1797 zum Priester geweiht. Er war mehrere Jahre Gymnasial-

¹⁾ Vgl. u. a. Evelt, Die Weihbischofe v. P. Paderborn 1869. Nachträge ebb. 1879. Mertens, Bildnisse der Fürsten und Bischöfe v. P. (Paderborn 1892) S. 39 f. Westf. Volksbl. (Paderborn) 1850 S. 241 f. 1852 S. 208. Christlath. Magazin (Münster) B. 1 S. 871 f. „Katholik“ 1842 Beil. 1. 1844 Beil. 19. B.-A. Act. 49. Münst. Sonntagsbl. 1844 S. 768 ff.

²⁾ Nicht den theologischen Dokortitel, wie Mertens a. a. O. angibt.

³⁾ Rgl. Proklamation v. 2. Juni 1808. (Gesetz-Bulletin Bb. 2 S. 6 ff.)

⁴⁾ Westf. Stsch. Bb. 4 S. 358 ff. Bb. 8 S. 366 ff. Bb. 57 S. 164.

Lehrer in Paderborn, Johann Subpräses, später Präses¹⁾ des dortigen Priesterseminars und Professor der Pastoral-Theologie; 1843 wurde er zum Dompropst befördert und starb am 10. April 1853.²⁾ Bei der Guldigungsfeier in Berlin (am 15. Okt. 1840) vertrat er mit Drücke das Paderborner Kapitel.³⁾ — Dritter Kanonikus wurde Franz Adam Plakmann in Affeln, geb. am 3. Juni 1773 auf dem Gute Alleshof im Amte Balve; er erhielt am 1. Juli 1797 die Vikariatsstelle zu Affeln und wurde nach Resignation seines Oheims, Joh. Jos. Pl., im Februar 1815 Pfarrer daselbst. Im Herbst 1824 trat er seine Präbende in Paderborn an, wurde Geistlicher Rat am Generalvikariat und blieb bis zu seinem Tode (18. Januar 1829) auch Landdechant der Altendörner „Christianität“. — Das IV. Kanonikat erhielt Anton Holtgreven, geb. zu Paderborn am 22. Mai 1778 und 1801 zum Priester geweiht. Nachdem er mehrere Jahre am Gymnasium seiner Vaterstadt unterrichtet und 18 Jahre die Pfarrstelle in Vinsebeck verwaltet hatte, berief ihn sein Bischof 1822 an die Gaukirche in Paderborn. Bei seiner Berufung ins Kapitel wurde er zugleich zum Dompfarrer und zum Großpenitentiarius der Kathedrale ernannt. Die weisbischöfliche Würde, die er am 24. Aug. 1843 empfing, hat er nur fünf Jahre bekleidet. Er starb am 29. Sept. 1848.⁴⁾ — Fünfter Domherr wurde der frühere Kanonikus am Buxdorf-Stift, Dr. jur. utr. Ignaz Meyer, geb. zu Paderborn am 29. Mai 1773, gestorben daselbst am 18. Sept. 1843, den Lesern dieser Blätter wohlbekannt, weil er es war, der am 19. Juli 1824 mit mehreren gleichgesinnten Geschichtsfreunden in seinem, noch jetzt stehenden Gartenhause vor dem Kasseler Tore in Paderborn unsern Altertums-Verein gründete und dessen erster Direktor wurde.⁵⁾ Auf den oben angeführten Kandidaten-Listen finden wir Meyers Namen nicht. Seine Berufung ins Kapitel, die jedenfalls auf den Einfluß des Oberpräsidenten v. Vinke zurückzuführen ist, wird im 17. Artikel des Instr. comp. Cap. folgendermaßen besonders erwähnt: „Licet inter canonicos numerarios pro hac vice receperimus admodum

¹⁾ Der Titel „Regens“ kam erst 1841 in Gebrauch. Schäfers a. a. O. S. 116. Vieiling, Chronik des Priesterseminars (Paderborn 1877) S. 51.

²⁾ Schäfers a. a. O. S. 78 u. ö. — ³⁾ B.-M. Act. 49.

⁴⁾ Bl. z. näheren Kunde Westfalens 1866 S. 41. Westf. Ztschr. Bb. 44: S. 37.

⁵⁾ Ewelt a. a. O. S. 173 ff. Westf. Kirchenbl. (Paderborn) 1848 Nr. 14. Zehrt, Eichsfeldische Kirchengeschichte (Heiligenstadt 1892) S. 71.

⁶⁾ Das Protokoll über die erste Sitzung in Wigans Archiv (Hamm u. Lemgo 1825 ff.) Bb. 1 Heft 1.

reverendum Ignatium Meyer ordine diaconatus¹⁾ tantum insignitum, id quod etiam definitioni litterarum apostol. Dioceseos Regni Borussiae circumscribentium non repugnat, eundemque propter corporis infirmitatem de suscipiendo Presbyteratus ordine excusatum habeamus: Ecclesiae utilitati tamen magis expedire videtur, ut futuris temporibus sacerdotes tantum, id est in Presbyteratus ordine constituti,²⁾ ad dignitates et canonicatus admittantur, eamque rem Capitulo in condendis Statutis attendendam serio commendamus.“ Man nahm also bei Meyer an, daß seine mannigfachen, allgemein anerkannten Verdienste und die Hoffnungen, die man auf seine so erspriessliche Wirksamkeit für Staat und Kirche setzte, hinsichtlich seiner Person den Mangel gewisser kanonischer Erfordernisse weit überwogen. Bezüglich der „corporis infirmitas“ sei noch erwähnt, daß Meyer, den schon als Kind das traurige Geschick einer Verkrümmung des einen Fußes traf, in späteren Jahren durch einen unglücklichen Fall sich eine bedeutende Knieverletzung zuzog und beim Ausgehen zwei Stöcke gebrauchen mußte.³⁾ — Sechster Kanonikus wurde auf ausdrücklichen Wunsch der Regierung Vincenz Bracht, geb. zu Reddinghausen am 26. Juli 1784, am 5. August 1807 zum Priester geweiht, Hofkaplan, Geistlicher Rat und zuletzt Generalvikar des Fürstbischofs von Corvey. Er „war dessen steter Begleiter, treuer Gehilfe und erbllicher Freund und hat die heiligen Pflichten, die ihm auferlegt waren, gegen ihn bis zum letzten Augenblicke seines Lebens mit großer Aufopferung erfüllt.“⁴⁾ Nach dem Tode v. Büning's (1825) trat Bracht sein Kanonikat in Paderborn an. Bischof v. Ledebur ernannte ihn an seinem Konsekrationstage zum Canonicus a latere, Bischof Drepper im November 1845 zum Dombedanten. Br. starb am 30. Okt. 1851. — Das VII. Kanonikat erhielt Joseph Striber, geb. zu Paderborn am 7. März 1786, zum Priester geweiht am 27. Juni 1810, 11 Jahre Gymnasiallehrer, 30 Jahre Domprediger, als Dompropst installiert am 1. April 1854, † am 18. Dez. 1857. Als am 16. Okt. 1823 Generalvikar Dammers im Auftrage des Apostol.

¹⁾ Nach dem Sterberegister der Gaufkirche war M. nur Subdiakon.

²⁾ In Münster war an die Aufnahme ins neue Domkapitel von vornherein die Bedingung geknüpft, daß diejenigen, die noch nicht Priester seien, diese Weihe innerhalb dreier Monate empfangen mußten.

³⁾ Näheres in dem ausführlichen Nekrolog von Erhard, Westf. Stskr. Bb. 6 S. 310 ff. Vgl. auch Bb. 57^a S. 156 ff. Bb. 58^a S. 249 ff. Nekrolog der Deutschen (Leipzig) Bb. 21.

⁴⁾ Wigand's Archiv Bb. 1. Heft 1 S. 118 Anm. Vgl. „Religionsfreund“ 1825 S. 1130 f. Freisen, Landeshospital (Paderborn 1902) S. 267. B.-A. Act. 49.

Biskar der Nordischen Missionen die den Katholiken überwiesene St. Johannis-Kirche in Bremen einweihte, begleitete ihn Strider und hielt am folgenden Tage die mit großem Beifall aufgenommene Festpredigt. Daß ihm angebotene Pfarramt in Bremen lehnte er ab, ebenso einige Jahre nachher die Propsteistelle an der Hedwigs-Kirche in Berlin.¹⁾ — Die letzte Numerar-Präbende erhielt Franz Drepper, geb. zu Mellrich am 3. Okt. 1787, vorgebildet in Geseke, Rütthen²⁾ und Münster. Er empfing hier am 13. Dez. 1809 die Priesterweihe, war zwei Jahre Vikar in Belete, sechs Jahre, als treuer Gehilfe Sauer's, Kaplan und Gymnasiallehrer zu Arnshagen und wurde 1817 Pfarrer in Mülheim (Möhne). Nur ungern verließ er diesen Wirkungskreis. In einem Verzeichnis der Pfarrer zu Mülheim findet sich nämlich folgende von Drepper selbst geschriebene Notiz: „... Dr. nahm die durch Resignation erledigte Pfarrstelle in Besitz... und fand sich im Oktober 1824 veranlaßt, dieselbe gegen eine Dompräbende in Paderborn zu vertauschen. Ob er flug daran getan, mag er selbst erfahren“. In Paderborn übernahm er zunächst das Fach der neutestamentlichen Exegese und 1835 das der Dogmatik. Zu dieser Zeit lehnte er einen Ruf nach Bonn ab. Er wurde im Herbst 1843 Dompfarrer und am 11. Jan. 1845 zum Bischof gewählt.³⁾ Die Akademie in Münster verließ ihm am 20. Januar dess. J. die theologische Doktormürde. Bischof Drepper starb am 5. Nov. 1855.⁴⁾

Nach Artikel 6 des Instr. comp. Cap. sollten zwei Ehren- domherrnstellen vorläufig frei und eine derselben für den „Eichs-

¹⁾ Die Feier in Bremen fand 1823 statt, nicht 1824, wie Ewelt (a. a. O. Nachträge S. 46) meint. Vgl. „Religionsfreund“ 1824 Nr. 19 u. 20; daselbst ist Strider's Festpredigt abgedruckt. „Katholik“ 1824 S. 106. Eine Biographie Strider's im Vorbericht zu den von seinem Neffen Buse (Professor am Seminar in Köln) herausgegebenen Festpredigten (2 Bde. Münster 1859). Schäfers a. a. O. S. 92 u. ö.

²⁾ Vgl. den Bericht über das Gymn. Antonianum in Geseke im Jahresbericht der Höheren Stadtschule daselbst (1901) S. 7 Anm. u. Bender, Geschichte der Stadt Rütthen (Werl 1848) S. 393.

³⁾ Über Dammers, und Dreppers Wahl vgl. Friedberg, Der Staat und die Bischofswahlen (Leipzig 1874) S. 243. 247. — V. = A. Act. 49. Münst. Sonntagsbl. 1845 S. 48 u. ö.

⁴⁾ Ausführlicher Nekrolog im Westf. Kirchenbl. 1855 Nr. 46 ff. Vgl. Mertens a. a. O. S. 41 f. Westf. Ztschr. Bb. 18 S. 294 ff.

felder oder Erfurter Klerus“ bestimmt bleiben. Das erste Honorar-Kanonikat wurde dem Pfarrer Heinrich Hillebrand in Delbrück verliehen; er war zu Gehrden am 17. April 1755 geboren, empfing am 9. Juli 1780 die Priesterweihe, war Seelsorger in Dalhausen und Affeln und trat am 13. November 1785 die Pfarrei Delbrück an, wo er am 31. Dez. 1828 starb. — Dritter Ehrenbomherr wurde Heinrich Zillen, Pfarrer in Wattenscheid, bischöfl. Kommissar der Grafschaft Mark, später Landbedient des Dekanates Bochum. Er war am 20. Nov. 1766 in Hasselsweiler bei Jülich geboren, trat 1786 in die berühmte Prämonstratenser-Abtei Knechtsteden ein und empfing am 12. Juli 1792 die Priesterweihe. Mit seinen Ordensbrüdern mußte er 1794 vor den Franzosen nach Westfalen flüchten; ¹⁾ nach seiner Rückkehr war er einige Zeit Kaplan in Frimmersdorf und wurde im März 1797 Pfarrer in Kirchlinde. Hier blieb er auch nach Aufhebung des Klosters (7. Sept. 1802), bis er zu Anfang Mai 1821 die Pfarrei Wattenscheid übernahm, wo er, über 92 Jahre alt, am 26. Dez. 1858 gestorben ist. Er hat an drei Bischofswahlen (1825, 1841 und 1845) persönlich teilgenommen; bei der Wahl Martins (1856) mußte er sich vertreten lassen. Mit ihm schied der letzte von den 1823 ernannten Domherren und der letzte Exkonventual von Knechtsteden aus dem Leben. — Wie oben bemerkt, hatte Fürstbischof Franz Egon auch seinen Hofkaplan, Geistl. Rat Tegethoff, als Ehrenbomherrn vorgeschlagen. Weil diesem Wunsche aber gemäß den Bestimmungen der Bulle De sal. an. nicht entsprochen werden konnte, wurde Tegethoff („vir de Ecclesia optime meritus“) mit den Rechten eines Ehrenbomherrn „extra ordinem et exemplo ad consequentiam non valituro“ dem Kapitel beigelegt. Hieronymus Tegethoff war zu Brakel am 1. Mai 1755 geboren und trat im Dezember 1774 in das Benediktiner-Kloster ad St. Michaelen in Hilbesheim ein; auch nach Aufhebung des Klosters ²⁾ blieb er in Hilbesheim und starb daselbst am 23. März 1825.

Nachdem nun sämtliche Formalitäten erfüllt waren, fand am 26. Okt. 1823, dem Feste „Klein-Libori“, in der Domkirche die Installierung der in Paderborn anwesenden neuen Domkapitulare statt, unter zahlreicher Beteiligung der Gläubigen, die alljährlich zur Feier des erwähnten Gedächtnistages aus der Umgegend herbei-

¹⁾ Vgl. die Schriften von Bohlen (Neuß o. J.), von Schmiß (Neuß 1897) und namentlich das Werk von Ehlen (Knechtst. 1904).

²⁾ Der letzte Abt des Klosters war Wilhelm Röden aus Paderborn, † in Hilbesheim am 23. Dez. 1820. Er begleitete den Fürstbischof gewöhnlich auf seinen Reisen nach Paderborn. Vgl. Troß, Westphalia (Hamm) 1826 S. 75 ff.

strömten. Dieses für die ganze Diözese wichtige Ereignis gab selbstverständlich zu verschiedenen Festlichkeiten in der Stadt Baderborn Veranlassung. Bei der Illumination trat besonders das altherwürdige Rathhaus hervor, das vollständig erleuchtet war und auf den vorspringenden beiden Flügeln die transparenten Inschriften trug:

Capitulum cathedrale restitutum Papa Leone XII.

Fr^{id}er^{ic}o G^{vil}o L^mo regⁱ IV^{sto} p^{lo} gr^{ata} CIVI^{tas} 1)

Über die vollzogene Installation berichtete Zurmühlen unterm 8. Nov. an den Fürstbischof von Ermland, und bei letzterem beantragte am 21. Febr. 1824 Dompropst Dammers die Besorgung der päpstl. Provisionsbullen. Das diesbezügliche Gesuch des Fürstbischofs ging im April nach Berlin und von dort im Mai an die päpstl. Datarie ab. Am 23. Sept. kamen die authentischen Transsumpte und einen Monat später die Originalbullen in Baderborn an, so daß Dompropst Dammers am 30. Okt. dem Oberpräsidium melden konnte, die Bullen seien sämtlichen zehn Kapitels-Mitgliedern zugestellt. Von einer Provisia für Tegethoff wird nichts erwähnt.

Unterdessen hatte das Kapitel den päpstl. Delegaten wiederholt um baldige Besetzung der noch freien Präbenden dringend gebeten. Auf eine Zuschrift v. 4. Juni 1824 erwiderte der Fürstbischof von Ermland, daß er „den Provikar Zurmühlen mit Besetzung der vakanten Stellen beauftragt sowie auch die möglichst schnelle bewirkende Anweisung der Einkünfte für die Domherren höheren Orts angeregt habe“. Von Berlin erfolgte am 19. Juli die Antwort, der Minister werde in nächster Zeit über die Dechantenstelle und das I. Numerar-Kanonikat seine Meinung äußern. Wie schon oben bemerkt, waren für diese beiden Stellen seitens der Regierung die Schulräte Drücke und Sauer in Aussicht genommen. Letzterer kam indessen jetzt nicht mehr in Betracht. Er hatte die ihm angebotene I. Numerar-Präbende in Köln angenommen; bald aber reute ihn dieser Schritt, weil er den liebgewonnenen Wirkungskreis in Arnsherg nicht verlassen wollte, und die Gemeinde übernahm es, seine Zusage sowohl beim Könige als auch beim designierten Erzbischof Grafen v. Spiegel rückgängig zu machen. Unter den obwaltenden Umständen genehmigten die zuständigen Faktoren Sauers Rücktritt. Mehrere Monate waren über diejen Verhandlungen verstrichen. Weil Sauer nun auch nicht bewogen werden konnte, nach Baderborn überzusiedeln, seine Verusung ins Kapitel aber sehr wünschenswert erschien, verließ ihm Zurmühlen durch Urkunde v.

1) In einem Bericht über die Installation („Katholik“ 1824 S. 102 ff.) wird die Abwesenheit des Fürstbischofs Franz Egon bedauert und des päpstl. Subdelegaten Zurmühlen, „eines muntern und rüstigen 75jährigen Greises“, rühmend gedacht.

7. Aug. 1825 das II. Ehren-Kanonikat. Im Februar des folgenden Jahres war auch die päpstl. Provisita für ihn ausfertigt. Sauer starb am 14. Febr. 1839. Über seine verdienstvolle Tätigkeit für die Hebung des Schulwesens im Herzogtum Westfalen finden unsere Leser näheres in der Abhandlung von Dr. Naarmann, in diesem Bande, Abt. Paderborn, S. 1 ff.¹⁾

Am 11. August 1825 starb Fürstbischof Franz Egon, und mit Rücksicht auf die bevorstehende Bischofswahl kam die Besetzung der noch freien Stellen in rascheren Fluß. Am 9. August hatte Schmedding dem päpstl. Delegaten in höherem Auftrage mitgeteilt, daß das I. Kanonikat noch offen zu lassen sei, daß aber zum Dombechanten sich Schulrat und Oberpfarrer Drücke in Minden vorzüglich eigne; dieser sei auch zur Annahme der Prälatur bereit. Durch Urkunde v. 25. Aug. 1825 erfolgte seine Ernennung durch den päpstl. Delegaten, am 27. Sept. die ministerielle Bestätigung. Die Installation sollte indes erst nach Anstellung eines Nachfolgers in Minden stattfinden; weil aber die diesbezüglichen Verhandlungen sich in die Länge zogen und die Bischofswahl unterdessen auf den 10. Nov. anberaumt war, wurde Drücke am 7. Nov. investiert. Nach der Wahl kehrte er nach Minden zurück und trat, nachdem im Juli 1826 die Provisita ihm eingehändigt war, zu Ende dieses Jahres sein Amt in Paderborn an. Drücke, dem die Paderborner Universität am 10. Okt. 1818, also kurz vor der Aufhebung, die theologische Doktorwürde verliehen hatte, war schon bei der Wiedererrichtung des Domkapitels in Münster als Numerar-Kanonikus vorgeschlagen worden. Bischof v. Ledebur ernannte ihn am 22. März 1827 zum Generalvikar, Bischof Dammers bestätigte ihn als solchen am 16. Sept. 1842; zweimal war er Kapitularvikar, und auf der am 5. Nov. 1844 aufgestellten Kandidatenliste für den erledigten Bischofsstuhl stand sein Name an erster Stelle. Sechzehn Tage nachher starb er und wurde auf dem Westernkirchhof neben der Gruft des letzten Dombechanten des früheren Kapitels (Grafen v. Kesselstatt, † 1814) beigesetzt.²⁾ — Nach dem Hinscheiden des Fürst-

¹⁾ Die von dem damaligen Arnberger Kaplan, späteren Weihbischof Freusberg gehaltene Trauerrede ist im Druck (bei Stein in Arnberg) erschienen. Vgl. über Sauer auch Seiberh, Beiträge zur westf. Geschichte Bd. 2 (Darmstadt 1823) S. 96 ff. 429 ff. Baaden, Jahresbericht über das Gymn. in Arnberg 1835. Hoegg, Festschrift zur II. Säcularfeier des Gymn. in Arnberg 1843. Bl. 3. nähr. R. Westf. 1873. Christkath. Magazin Bd. 1 S. 860. „Religionsfreund“ 1825 S. 912.

²⁾ Vgl. u. a. Kath. Magazin Bd. 1 S. 389. ff. B.-A. Act 44. „Sonntagsfeier“ (Paderborn) 1902 Nr. 34. Nekrolog auf Dr. Kesselstatt 1845. „Sion“ (Augsburg) 1843 Nr. 96.

bischofs Franz Egon tat die preussische Regierung alsbald Schritte, um den Hildesheimer Domherrn und Generalottkar Friedrich Clemens Frhr. v. Ledebur-Wicheln zur Rückkehr in sein westfälisches Heimatland ¹⁾ zu bewegen. Die Erfüllung dieses Wunsches fand Schwierigkeiten sowohl bei Ledebur selbst, dem Hildesheim zur zweiten Heimat geworden war, als auch bei der hannoverschen Regierung, die den allgemein geschätzten Mann schon im Jahre 1822 zum Koadjutor Franz Egons für Hildesheim ausersehen ²⁾ hatte und nur ungern entließ. Nach längerem Schwanken gab Ledebur dem preussischen Ministerium eine zusagende Antwort. Um nun seine Erhebung auf den Paderborner Bischofsstuhl zu erleichtern, wünschte die Regierung seine baldige Einführung ins dortige Kapitel. Durch Urkunde v. 20. Okt. 1825 verließ ihm Jurmühlen im besondern Auftrage des päpstl. Delegaten das l. Numerar-Kanonikat. Am 27. dess. Mts. übersandte Ledebur das Ernennungs-Dekret ³⁾ dem Paderborner Kapitel, mit der Erklärung, daß er Schulrat Drüke beauftragt habe, ihn bei der Bischofswahl zu vertreten und vorher in seinem Namen die Präbende in Besitz zu nehmen. Letzteres geschah durch Drüke am 6. November, vier Tage vor der Wahl. Diese fiel auf Ledebur, den der kgl. Kommissar, der oben schon erwähnte Reichsgraf Joseph v. Westphalen, den Wahlherren gegenüber als Kandidaten der Regierung bezeichnet hatte. ⁴⁾ Nachdem am 3. Juli

„Religionsfreund“ 1844 Nr. 85. Münst. Sonntagsbl. 1844 S. 876. 951 f. Köln. Ztg. v. 13. Dez. 1843 u. 22. Nov. 1844. Ztschr. f. Gesch. Ermlands 1870 S. 43.

¹⁾ v. L. wurde am 21. Okt. 1770 auf dem Hause Dülse (Kr. Soest) geboren. Die 1790 ihm verliehene Präbende am Domstift in Hildesheim trat er, nachdem seine Aufschwörung am 18. Juli 1792 erfolgt war, am 25. Okt. 1795 an. Er war auch der letzte Propst des Patrokl-Kollegiatstifts in Soest.

²⁾ Mejer a. a. O. S. 433. — Nach Friedberg (a. a. O. S. 226 Anm.) war für Paderborn als Koadjutor Franz Egons schon i. J. 1821 der münsterische Weihbischof Kaspar Max v. Droste von der preussischen Regierung in Aussicht genommen. Vgl. Eibus, Geschichtl. Nachrichten über die Weihbischofe von Münster (Münster 1862) S. 266.

³⁾ In dem Dekrete wurde der Ernannte, der nur noch Subdiakon war, verpflichtet, innerhalb Jahresfrist die Priesterweihe zu empfangen.

⁴⁾ Nach der Instruktion v. 25. Okt. Vgl. Friedberg a. a. O. S. 226 f. Rösch, Der Einfluß der Regierungen auf die Bischofswahlen (Freiburg 1900) S. 75. B.-A. Act. 21. „Beiträge zur Kirchengesch. des 19. Jahrh.“ (Das sog. Rote Buch, Augsburg 1895) S. 4.

1826 die Präkonisation erfolgt war, empfing Lebebur die Diakonats- und die Priesterweihe und am 28. Oktober die bischöfliche Konsekration, die auf seinen besonderen Wunsch nicht, wie früher, auf dem hohen Chore, sondern „in der Mitte der Domkirche und im Umkreise der versammelten Gläubigen sehr zweckmäßig“¹⁾ stattfand. Daß Lebebur in Hildesheim noch nicht vergessen war, zeigte sich bei der am 4. Sept. 1828 daselbst vorgenommenen Bischofswahl; einstimmig postulierte ihn das Kapitel zum Bischof. Lebebur lehnte aber unterm 24. Okt. dess. J. die Annahme der Wahl ab und blieb in Paderborn.²⁾ Die theologische Fakultät in Münster verlieh ihm unterm 3. Aug. 1835 die Doktormürde. Bei der Hulbigungsfeier in Berlin, am 15. Okt. 1840, hielt er als Senior der zur Feier erschienenen preussischen Bischöfe die Anrede³⁾ an den König. Am 30. August des folgenden Jahres starb er. Auch in seinen lehtwilligen Anordnungen bewährte er seinen hochherzigen Wohlthätigkeitsinn.⁴⁾

Im November 1825 waren demnach sämtliche Kapitelsstellen besetzt, mit Ausnahme des IV. Ehrenkanonikats. Dieses war dem Schulrat Drüke⁵⁾ verliehen worden, der aber die Installierung weder erbeten noch erhalten hatte. Die Regierung nahm indes die vollzogene Ernennung als maßgebend an und beanspruchte, weil das Kanonikat durch Drükes Beförderung im November, also in einem ungeraden Monate, frei geworden sei, für sich die Wiederbesetzung der Präbende. Im Oktober 1826 theilte das Ministerium dem Kapitel mit, daß der König das IV. Honorar-Kanonikat dem zum Schulrat und Dompfarrer in Minden bestimmten Pfarrer Klaus in Horn verliehen habe. „Die Ausfertigung der Ernennung und die Erwirkung der päpstl. Provisita solle aber bis zu dessen Amtsantritt in Minden ausgesetzt werden.“ Hierauf erwiderte Bischof v. Lebebur am 27. Nov. 1826, daß nach seiner und des Kapitels

¹⁾ B.-A. Cob. 33. Brewer, Vaterl. Chronik (Köln) 1825 S. 573 f. Troß a. a. O. 1825 S. 44.

²⁾ Friedberg a. a. O. S. 267 f.

³⁾ Wortlaut der Anrede B.-A. Act. 49.

⁴⁾ Freisen a. a. O. S. 267 f. Mertens a. a. O. S. 37 f. — In der Zeitschr. „Elion“ (Juli 1841) findet sich die Notiz, daß Lebebur (nach Sebnitzkys Resignation) vom Domkapitel in Breslau als Kandidat in Vorschlag gebracht worden sei. L. habe aber dringend gebeten, „schon mit Rücksicht auf sein Alter und wegen der Unbekanntschaft mit den Verhältnissen einer fremden Diözese“ von seiner Person Abstand zu nehmen.

⁵⁾ Drüke wird in mehreren Schriftstücken ausdrücklich als Canonici honorarii bezeichnet, z. B. in dem Dekret des päpstl. Delegaten v. 25. Aug. 1825 und in der von Lebebur an das Paderborner Kapitel gerichteten Vollmacht v. 27. Okt. 1825.

Ansicht die fragliche Präbende bisher unbesezt geblieben sei und das Kollationsrecht somit nach der Bulle De sal. an. dem Fürstbischöf von Ermland zustehe. Die Regierung hielt indessen an ihrer Ansicht fest, über sandte am 16. Juli 1828 dem Kapitel die unterm 17. März d. J. ausgefertigte Kgl. Nominationsurkunde und bat um das zur Erwirkung der Provisita erforderliche Testimonium idoneitatis für Pfarrer Klaus.¹⁾ Dieses Zeugnis reichte Generalvikar Drücke im Auftrage des Bischofs am 13. August ein, betonte aber in einem Begleitschreiben noch einmal die früher geäußerte Ansicht des Kapitels. Die Kurie stellte sich auf die Seite der Regierung; in der am 15. Jan. 1829 ausgestellten Provisionsbulle wird nämlich erklärt, daß die IV. Honorar-Präbende durch Drückes Beförderung frei geworden und dem Pfarrer Klaus verliehen sei. Letzterer ernannte den Domkapitular Drepper zu seinem Vertreter bei der Installation, die am 30. April stattfand. Im Paderborner Kapitel ist also die Ernennung zum Domherrn auf Grund der Vereinbarung zwischen Kurie und Regierung bei einem Ehren-Kanonikat zuerst in Anwendung gekommen. Das Eigentümliche bei solchen Verleihungen ist bekanntlich, daß beide Faktoren den Ausdruck „ernennen“ gebrauchen, in der päpstl. Provisita aber die Kgl. Ernennung mit keiner Silbe erwähnt wird.²⁾

Vor Befetzung des IV. Honorar-Kanonikats waren bereits drei Präbenden frei geworden. Das durch Leeburgs Beförderung erledigte I. Kanonikat erhielt durch bischöfliche Urkunde v. 28. Febr. 1827 Gymnasial-Direktor Hieronymus Hilker³⁾

¹⁾ Klaus, geb. zu Beleda am 15. Febr. 1778 und am 28. Febr. 1801 in Corvey zum Priester geweiht, wurde am 15. April 1801 Vikar in Horn und am 16. Febr. 1813 Pfarrer daselbst, sowie auch Synodal-Examinator. Im November 1826 trat er sein Amt als erster Pfarrer und Schulrat in Minden an, lehnte aber, weil ihm diese Stelle nicht zusagte, schon Ende Dezember 1827 nach Horn zurück. 1830 wurde er bischöfll. Kommissar für den Haars-Distrikt und zwei Jahre später Landbechant des Dekanats Geseke. Er starb am 10. Mai 1844.

²⁾ Diese Art der Ernennung, in der Bulle De sal. an. nur mit den Worten bezeichnet: „... quemadmodum in Capitulo Wratislaviensi hactenus factum est“, gab zu längeren Verhandlungen Anlaß. Die Regierung wünschte, daß das Nominationsrecht des Königs ausdrücklich in der Bulle erwähnt werde, was die Kurie verweigerte. Schließlich einigte man sich auf jene Formel. Brück a. a. O. S. 71. Mejer a. a. O. S. 498. Laspeyres a. a. O. S. 792.

³⁾ H., geb. 1765 in Paderborn, seit 1787 Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, von Mai 1817 bis Ende August 1828

in Paderborn; er wurde am 20. April dess. J. investiert. — Am Silvestertage 1828 starb Ehrendomherr Hillebrand in Delbrück. Die Regierung bestand jetzt darauf, daß diese Präbende gemäß Art. 6 des Instr. comp. Cap. einem Geistlichen aus dem Erfurter oder Eichsfelder Bezirke übertragen werde. Diesem Verlangen wurde entsprochen und die erledigte Stelle dem bischöflichen Kommissar Dr. jur. utr. Gottfried Würschmidt¹⁾ in Heiligenstadt unterm 1. Juni 1829 verliehen. Weil der Ernannte wegen hohen Alters zur Installation persönlich in Paderborn nicht erscheinen konnte, nahm in seinem Auftrage Domkapitular Drepper am 2. Juli 1830 die Präbende in Besitz. — Zum Nachfolger des am 18. Januar 1829 verstorbenen Domkapitulars Plakmann empfahl Bischof v. Lehebur der Staatsregierung den Dechanten Kasper in Elspe und, als dieser ablehnte, den jüngeren Bruder des Verstorbenen, den Pfarrer Franz Wilhelm Plakmann²⁾ in Erwitte. Letzterer gab nach einigem Schwanken eine zusagende Antwort und wurde durch Kgl. Urkunde v. 19. Sept. 1829 zum Numerar-Kanonikus ernannt. Vor seiner Installation kam die Frage bez. der Aszension der Domherren zur Entscheidung. Diese Frage hatte schon vor mehreren Jahren, bei den Kapiteln in Münster und Breslau,³⁾ zu Verhandlungen zwischen der Regierung und dem päpstl. Delegaten

Gymnasial-Direktor; seit 1801 war er auch Professor an der phil.-theol. Fakultät; den Unterricht in der Physik an dieser Anstalt bezieht er bis zu seinem Tode (7. Nov. 1830) bei. Vgl. d. Jahresber. d. Pab. Gymn. v. 1831.

¹⁾ W. wurde zu Heiligenstadt am 10. Dez. 1751 geboren und Ende Dezember 1774 in Mainz zum Priester geweiht. Nach Aufhebung des dortigen Mauritius-Stiftes, wo er eine Präbende besaß, kehrte er nach Heiligenstadt zurück. Hier wurde er Kanonikus am Martins-Stift und Pfarrer an der Marienkirche. Er war auch Mitglied der Akademie zu Erfurt und seit 1811 erzbischöflicher bzw. bischöflicher Kommissar im Fürstentum Eichsfeld. Er starb am 15. Juni 1831. Näheres bei Zehrt a. a. O. S. 38 u. 3. Die Angabe daselbst (S. 86), Würschmidt sei bereits 1824 (bei Gelegenheit seines goldenen Priesterjubiläums?) Ehrendomherr an der Kathedrale in Paderborn geworden, muß auf einem Irrtum beruhen.

²⁾ Pl. wurde auf dem Gute Alleshof (vgl. Westf. Ztschr. Bd. 56¹ S. 136) am 8. Dez. 1782 geboren, studierte in Köln, Gießen (vgl. Westf. Ztschr. Bd. 60² S. 104) und Münster, wo er am 20. Sept. 1806 die Priesterweihe empfing. Vor seiner Berufung nach Erwitte war er 20 Jahre Gymnasiallehrer in Arnshausen (vgl. d. Jahresber. des Arnsh. Gymn. v. 1829). Er starb am 20. Juli 1844.

³⁾ Ztschr. f. Gesch. Ermlands 1870 S. 65 ff.

geführt und war auch in Paderborn bei der Ernennung Hillers zum I. Numerar-Kanonikus angeregt worden. Schmedding hatte dem Fürstbischof von Ermland auf eine diesbezügliche Anfrage v. 12. Nov. 1823 geantwortet, daß „allerdings die Numerar-Domherren nach dem Alter ihrer Aufnahme unter sich und ebenso die Ehren-domherren unter sich, aber letztere nicht auch zu ersteren aufsteigen“¹⁾ könnten, und Bischof v. Lebedur erhielt auf seine Anfrage v. 28. Febr. 1827 vom Oberpräsidium den Bescheid, „daß das Aufrücken der Domkapitulare bei eintretenden Vacanzen keinen Anstand finde“.²⁾ Infolgedessen erhielt Plafmann nicht das wirklich frei gewordene III., sondern das VIII. Kanonikat. Nachdem er dieser Regelung des Rangverhältnisses zugestimmt und die am 13. Febr. 1830 ausgefertigte Provisita dem Kapitel eingereicht hatte, wurde er am 22. Mai dess. J. installiert. Er war wie sein älterer Bruder eine tüchtige und gewandte Arbeitskraft am Generalvikariat. Im Jahre 1830 wurde, wie aus Obigem erhellt, das Paderborner Domkapitel seit seiner Reorganisation zum ersten Male vollzählig.

Die Mitglieder des neuen Kapitels behielten vorläufig die kirchliche Kleidung der früheren Domherren, den schwarzseidenen Talar mit ponceaurotem Barett, bei; sie erlangten 1859³⁾ von Papst Pius IX. das Privilegium, violette Kleidung, und 1894 von Papst Leo XIII. das Recht, das Kapitularkreuz an goldener Kette zu tragen.⁴⁾

Die Besetzung der Domvikariatsstellen, deren Zahl die Bulle auf sechs festsetzte, sollte laut Art. 8 des Instr. comp. Cap. später erfolgen. Auf wiederholte Vorstellungen erhielt im Juli 1824 der Fürstbischof von Ermland seitens des Ministeriums den Bescheid, „daß

¹⁾ Ebd. S. 45.

²⁾ Schreiben v. 7. März 1827. — Durch Kabinettssordre v. 28. Mai 1836 (Gesetz-S. S. 201) wurde bestimmt: „In Zukunft soll jeder in ein kath. Domstift neu eintretende Kapitular das Einkommen erhalten, worauf die Nummer des erledigten, ihm konferierten Kanonikats lautet, und dem Range nach unter den Mitgliedern gleicher Dotation der jüngste werden. Dies schließt indessen nicht aus, daß einem Domherrn, der eine geringer dotierte Stelle inne hat, im Erledigungsfalle eine besser dotierte Stelle verliehen werden kann, wenn es angemessen gefunden wird.“ Vgl. Hedert, Handbuch der kirchl. Gesetzgebung (Berlin 1846) Bd. 1 S. 190 f.

In mehreren Ernennungsurkunden aus der neueren Zeit finden wir ausdrücklich vermerkt: „... vorbehaltlich der Absension für die älteren Mitglieder des Kapitels.“

³⁾ Amtl. Kirchenbl. 1859 S. 55. Westf. Kirchenbl. 1859 S. 347.

⁴⁾ Breve v. 12. Dez. 1894 (Amtl. Kirchenbl. 1895 S. 9).

von den Vikarien des früheren Domkapitels noch mehrere am Leben und diese zur Vorsehung des Kirchendienstes gegen den Genuß ihrer Pensionen reichsdeputationsmäßig verpflichtet seien“. Zu Ende des Jahres 1825 finden wir vier Stellen definitiv besetzt. Deren Inhaber waren: Der rühmlichst bekannte Geistl. Rat und päpstl. Protonotar Franz Anton Henseler¹⁾ aus Bielefeld († 12. Nov. 1870), Friedr. Drolshagen aus Brakel († 5. Febr. 1880), Klemens von Bein aus Paderborn († 4. Dez. 1872) und Engelb. Reitemeyer aus Paderborn († 7. April 1871).

Erster Justitiar des neuen Kapitels wurde Justizrat Friedr. Mantell²⁾ († 6. Juni 1854). Für diesen Posten hatte sich auch der um unsern Altertums-Verein hochverdiente Kriminal-Direktor Dr. Gehrken († 31. März 1845) gemeldet. „Seine Bewerbung fand aber keinen Eingang, weil der Justizminister dieses Nebenamt mit seiner Stellung für unvereinbar erklärte.“³⁾

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß in der Kölner Kirchenprovinz das Domkapitel in Münster zuerst, nämlich am 27. Sept. 1823, wieder errichtet wurde; ihm folgte einen Monat später das Paderborner, sodann am 25. Juli 1824 das Kapitel in Trier und endlich am 26. Mai 1825 das Metropolitankapitel in Köln.

¹⁾ H. war auch Offizialats-Rat. Vgl. Freisen a. a. O. S. 171 u. f. — H. und v. Bein wurden schon im Mai 1824 von Dompropst Dammers als Domvikare in Vorschlag gebracht.

²⁾ Über ihn sagt Brandis in seinem Tagebuche (B.-A. Act. 44): „Es ist erstaunlich, wieviel dieser seltene Mann in seinem Leben gewirkt hat, obgleich fast die Hälfte desselben ihm durch schmerzhaftes körperliche Leiden [er war fast 30 Jahre gelähmt] verbittert wurde.“

³⁾ Westf. Ztschr. Bd. 9 S. 348 ff.

Miszellen.

Der Abdruck der Bestätigungsurkunde der Ellenden Bruderschaft

in Paderborn im 35. Bande dieser Zeitschrift auf Seite 160 der Paderborner Abteilung wird wegen seiner Mangelhaftigkeit und der teilweisen Unverständlichkeit hier nochmal nach dem Original wiedergegeben.

Die mehrfache Unverständlichkeit des Textes ist auf die auffallende, der niederdeutschen Sprache durchaus fremde, latinisierende Wortstellung zurückzuführen, die der Kanzlist bei der Übersetzung aus dem lateinischen Concepte beibehalten hat.

Um die Unverständlichkeiten zu beseitigen, ist die Wortstellung in dem Neudruck nach den niederdeutschen Sprachgesetzen behandelt. Die Verschiebung ist dadurch kenntlich gemacht, daß die verschobenen Worte an ihrer neuen Stelle in einer eckigen [] mit einer Zahl erscheinen, und die alte Stelle, im Original durch eine gleichartige leere Klammer mit derselben Zahl bezeichnet ist. Notwendige Ergänzungen sind durch runde () Klammern gekennzeichnet.

Wy Symon van Godes gnaden, Bisschopp tho Paderbornne doin kundt unnd bekennen apenbare in unnd myt dussem breve vore Uns unnd alle Unse Nakomen. Sint demmale Unse leven andechtighenn unnd getruwenn prestere unnd borgere Unsir stat Paderbornne Uns angebrocht und vortasten laten heben, wo in vortyden, do tho Paderborne neyn bisschopp gewest were, de werdigen und erbarenn heren domprovest, decken unnd capittell vor seck und ore nakomen eyne brodersschopp, genomt de ellende, [besorget hebben 5]: up den sondach neist na der mentweckene myt vigilien und up den mandach dar neist volgende myt myssen in der Gokerken tho holdende, und up densulven mandagh den broderen by eynander thokomende, der brodersschopp nottrufft tho besprekende, proveste und dekene, de der broderschopp vore sin, tokesende:

Und wantdan solke broderschopp up gotlike, redelike dinge [steyt 2], alze armen ellenden luden, de nicht enhebben, [tom kerkhove tho helpende 3], up formen, (wu) de hillige patriarche vader Abraham acker [koffte 4], pelegrymen up tho gravende

[4] [3] [2], und eyn sulk angesein, (dat) etzwelke gude harte vereundtwintich prestere [besorget hebben 5], misse vore de brodere und sustere und alle ellende sele [todonde 6], de nicht en hebben, dan dat gemene beth [6] up den vorscreven mandach [5].

So Wy dusses berichtet und van wegen der brodere und sustere der benompten brodersschopp myt otmodigem bede ersocht sint, Unsen consent und vulborth dartho gevene, dat sulk broderschop in erem wesende bliven und gehalten werden moge, dat men up den mandach vor der homisse, de men dan in der ergescrevenen Gokercken van der Modergodes solempniter singen sollme, dat hillige Sakrament in vordeckeder monstrancien umb den groten Domes Kerkhoff [dragen moge 7] myt volge der brodere und sustere, und weme dat Got in sin harte gevet dorch innicheit, vor dem beihusstatie de salme „Miserere“ und „De profundis“ mit der collecten „Fidelium“ tho lesende. [7]

Und so Uns dat eyn gotlick redelick bede sin duncketh, und to twydende (?) nicht wall tho weygerende is, hebbe Wy sulke brodersschopp vorscreven in erer fundacien und wesende bewilligeth, vulbordet und bestedigeth, bewilligen, vulborden und bestidigen (se) tor stunt an in crafft und macht dusses breves: relaxeren ock und suspenderen van amtes wegen den sondach und mandach vorg. al uth allen ban, van eynem officiale, den archidiaconen und eren capellanen bynnen Paderbornne gelacht, de sulke vigilien, processien und misse hinderen mochten, — Romischen ban uthbescheden. — Und up dat Wy und Unse nakomen solker misse und guden werke deylhafftich werden, und de brodere und sustere to Gode vor Uns bidden, geve Wy van der gnade Godes, sunte Peters und Panwels, der hilligen apostelen, und Unser egenen macht betruwende, allen broderenn und susteren und furder ydermanne, de to solken vigilien des sondages komen, vertich dage, de tho der processien und missen komen, vertich dage, oick alle denjennen, de ore hande reken myt giften, ghaven oft cleynoden tho behoff der broderschopp, desgeliken vertich dage afflates, — ein gesatten bote ewich durende, vorbeden —; ok ydermanne, he sy geystlich eder weirtlik, hirentegen todonde eddir vornemen by pene des bans rechtem ordele, dan alse nu und nu alse dan, so vaken dat geschege, vorwyr. Welkes bans Wy Uns und Unsen nakomen alleyne de absolutien beholden.

Dusses to orkonde unde ewyger vasten bestedicheit hebbe Wy Symon, van Godes genaden bisschopp vorgescreven Unse ingesegel vor Uns und alle Uns nakomen (an) dussem brève doin hangen. Gegeven na Godes gebort in dem dusent verhunderth und twe und nigentigesten und Unses bisschupdomes in dem nigen und twintigsten (jare) up Unser leven Frouwen avend Lichtmissen. (1. Februar 1492). Siegel abgefallen.

Stolte.

Neue Beiträge zur Pfarrbeschreibung der Diözese Paderborn.

Von Professor W. Richter.

„Es ist der Wunsch unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs, daß eine Beschreibung und Geschichte der Pfarren unserer Diözese hergestellt werde. Zu dieser Arbeit sind in erster Linie die Herren Pfarrer berufen. Sie ist wertvoll für die Pfarr- und Dekanatsverwaltung, sowie für die Diözesanverwaltung. Aus der Pfarrgeschichte ergibt sich ferner die wichtigste Ausbeute für die Heimats- und Vaterlandskunde. Sie bildet endlich die notwendige Grundlage für die Geschichte unserer Diözese. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren, das Werk in Angriff zu nehmen; denn der Bahn unserer raschlebigen Zeit nagt besonders stark an allem, woraus daselbe zusammengefügt werden muß. Deshalb ist auch die Hoffnung berechtigt, daß unter den Mitgliedern unseres durch Frömmigkeit, Arbeitskraft und Arbeitsfreude, wie durch wissenschaftliche Bildung hervorragenden Diözesanklerus sich eine genügende Zahl von Geistlichen findet, welche die von ihren seelsorglichen Arbeiten ihnen übrig bleibende Zeit und Kraft diesem Unternehmen zuzuwenden bereit sind. Es ist unsere Absicht, bei der Drucklegung die Geschichte der Pfarren nach Dekanaten je in einzelnen Bänden zusammenzufassen und jedem Bande eine allgemeine, die Geschichte des Dekanats betreffende Einleitung voranzuschicken.“

Das sind die Hauptgedanken einer in dem Kirchenblatt für die Diözese Paderborn im April 1886 veröffentlichten Bekanntmachung des hiesigen Bischöflichen Generalvikariats.

Den Anstoß zu der Pfarrbeschreibung gab also Bischof Simar, und er bewies dadurch, daß er die Erforschung der heimatischen Geschichte nicht allein hochschätzte, sondern auch zu fördern bemüht war. Durch seine Anregung erwarb er sich Anspruch auf den Dank aller Geschichts-

freunde, und das um so mehr, weil es sich hier einerseits um ein großes, andererseits ein mit mancherlei Schwierigkeiten verbundenes Werk handelt. Da seit dem Erlaß nunmehr beinahe 8 Jahre verfloßen sind, so dürfen wir vielleicht hoffen, daß man in nicht allzu ferner Zeit mit dem Druck beginnen wird.

Je länger sich dieser hinauschiebt, desto dankbarer sind wir für die Pfarrbeschreibungen, die inzwischen als selbständige Schriften herausgegeben werden. Aus dem Jahre 1903 liegen deren 2 vor:

1. Geschichtliche Nachrichten über Pfarre und Kloster Benninghausen, gesammelt von F. Schelhasse, Kaplan. Mit einer Tafel und einer Karte.
2. Geschichte und Beschreibung der beiden katholischen Pfarreien in Warburg, von L. Hagemann, Pfarrer zu Warburg.

I. Die Neustädter Pfarrei.

1. Schelhasse stellt im ersten Teile die Geschichte der Pfarrei Benninghausen nach den vom Generalvikariat aufgestellten Gesichtspunkten dar. Im zweiten gibt er eine ansprechende Übersicht über die Schicksale des ehemaligen Cisterzienserinnen-Klosters zu Benninghausen. Im dritten behandelt er eingehend die Höfe des Pfarrbezirks, weiterhin aber diejenigen Höfe in der näheren und fernerer Umgegend, welche früher Eigentum des Klosters waren. Urkunden, Hausprüche, ein Personen- und Ortsregister, endlich eine Zusammenstellung der vorkommenden Münz- und Flächenmaßbezeichnungen bilden den Schluß der mit aller Umsicht und Gewissenhaftigkeit ausgearbeiteten Schrift. Möge der Verfasser uns noch durch recht viele gleich willkommene Beiträge zur Geschichte der engeren Heimat erfreuen!

2. Hagemann will in seiner Arbeit, deren zweiter Teil (die Altstädter Pfarrei) in Kürze erscheinen soll, „in kurzen Zügen den jetzt Lebenden die ruhmreiche Vergangenheit der beiden Warburger katholischen Pfarreien vor Augen führen“; er will „zugleich die gegenwärtigen Verhältnisse und Zustände vor der Vergessenheit bewahren und sie den späteren Geschlechtern überliefern“; insbesondere will er zeigen, „daß in Warburg seit vielen Jahrhunderten kirchliches Leben pulsiert, Opferwilligkeit geherrscht und die christliche Charitas die schönsten Blüten getrieben hat.“ — Die Aufgabe, die er sich gestellt hat, ist eine außerordentlich dankbare aus dem doppelten Grunde, weil Warburg eine sehr reiche Geschichte hat und ein Quellenmaterial besitzt, das den Reiz mancher weit größeren Stadt von gleichem Alter erregen kann. Der vorliegende Teil bietet eine Fülle wertvoller Nachrichten, welche vor allem auch dem willkommen sein werden, der es einmal unternimmt, eine Geschichte des Bader-

borner Landes zu schreiben. Überall leuchtet ein lebhaftes Interesse für die Vergangenheit Warburgs hervor, und dieses Interesse läßt erwarten, daß der Verfasser fortfahren wird, das in dem Handschriftenbestande der Stadt aufgespeicherte geschichtliche Material für weitere Kreise nutzbar zu machen. Wünschenswert wäre die genaue Angabe der bei den einzelnen Ausführungen benutzten Archivalien. *)

Das „Nacht- und Fabrikhaus“ (jetzt Inquisitoriat) zu Paderborn.

Von Professor W. Richter.

Im 18. Jahrhundert war eine schlimme Plage für das Fürstbistum Paderborn das Bettler- und Vagabundentum. Gegen dieses erließ Klemens August unter dem 1. Sept. 1788 eine scharfe Verordnung, aus der folgende Punkte hervorgehoben werden mögen.

Obgleich Unsere Vorfahren am Stifte Paderborn heilsame Verordnungen wegen Aus- und Abweisung allerhand Landstreicher und Bettler haben ergehen, auch verschiedene Edikte ins Land publizieren lassen, ist Uns gleichwohl zu Unserm besondern Mißfallen gehorsamst referiert worden, daß sich nicht allein viele fremde, sondern auch einheimische junge und starke Müßiggänger und Landstreicher unter allerlei vorzüglichenden Prätexten des Bettelstabs in Unserm Hochstifte zu sonderlichem Ungemach und Beschwer Unserer Untertanen ganz ärgerlicher Weise bedienen, mithin unter dem Schein des Bettelns öfters viele Diebereien, Betrüglichkeiten und andere Mißhandlungen und Übeltaten verüben. Fortan soll denjenigen Eingefessenen, die nach vorhergegangener Untersuchung als wahrhaft arm befunden sind, darüber ein Attestat und zugleich ein von Flech (woran der Name des Armen und der Ort seines Aufenthaltes geschrieben sein soll) gemachtes Zeichen gegeben werden, und

*) Von ähnlichen Arbeiten aus neuerer Zeit sei hier erwähnt: Geschichtliches über Gelohe, von Pfarrer Joh. Dornseiffer. (Paderborn, 1896.) Der Schwerpunkt liegt in dem zweiten Teil, der Personalchronik; mit wahren Bienenfleiß ist hier ein außerordentlich reiches Material von allen Seiten zusammengetragen; selbst die Hebammen und Gendarmen sind gebührend berücksichtigt. Daß der Verfasser auch für Scherz und Humor Sinn besitzt, machte die Lektüre des Werckchens noch angenehmer.

die Armen sollen dieses bei Strafe des Pfahls an der Brust öffentlich zu tragen schuldig sein. Anderen eingeborenen Bettlern ein Almosen zu geben ist bei 5 Goldgulden Strafe verboten. Wer sonst bettelt, soll im ersten Betretungsfall 3 Tage lang an den Pfahl gesetzt und daran mit Wasser und wenig Brot gespeiset, im zweiten des Landes verwiesen, im dritten durch den Scharfrichter ausgestrichen werden. — Auswärtigen Bettlern, die nicht ein gleiches Attestat und Blechzeichen haben, ein Almosen zu reichen ist bei 10 Goldgulden Strafe untersagt.¹⁾

Aber die Regierung wandte noch ein anderes Mittel an, um dem Unwesen möglichst zu steuern. Wir lernen daselbe kennen in einer gleichfalls vom 1. Sept. 1738 datierten Verordnung. Ihr Inhalt ist im wesentlichen folgender.

Auf Veranlassung der Landstände soll aus gemeinen Landesmitteln in der Stadt Paderborn ein „Zucht- und Waisenhaus“ errichtet werden, worin sowohl die unruhigen, ungezähmten und dem Publikum schädlichen Leute zur Zucht und besserem Leben als auch die müßigen und anderer armen Leute Kinder, welche durch die ungebührliche Nachsicht ihrer Eltern durch ein frühzeitiges Betteln zum nachmaligen müßigen und manchmal sündhaften Wandel verleitet, angereizt und verführt werden, zur Arbeit und Gottesfurcht, zu des gemeinen Wesens Bestem gebracht werden können, erbaut, mithin zu dessen förmlicher Einrichtung und allen liederlichen vagierenden Gefindels völliger Ausrott- und Vertilgung das Erforderliche und Nötige befördert und an die Hand genommen werden. In den Gewölben des „Stoß- und Waisenhauses“ sollen die Delinquenten und zu züchtigenden Personen, in dem ersteren Stoßwerk aber eine Fabrik angelegt und dazu die Waisenkinder und andere müßige Personen gebraucht werden. Das Haus untersteht der Aufsicht einer aus mehreren Mitgliedern des Domkapitels und der Ritterschaft sowie aus zwei fürstlichen Beamten zusammengesetzten Kommission. Es wird der Befehl ergehen, daß die bei dem hiesigen Bataillon benötigten Strümpfe aus der Fabrik genommen, auch von den hiesigen Krämern solche vorzüglich dort angekauft werden sollen. Es wird erwartet, daß in der Erwägung, daß das Werk hauptsächlich zur Ehre Gottes und zu des gemeinen Stifte Bestem gereicht, sich gutherzige Wohltäter finden werden; zur Fortsetzung und Unterhaltung soll im Hochstift eine freiwillige Kollekte abgehalten werden.²⁾

¹⁾ Paderb. Landesverordnungen. — Eine sehr wertvolle Sammlung besitzt das Archiv des Paderb. Altertumsvereins.

²⁾ Abdrucklich in den Paderb. Landesverordnungen, gedruckt im Kgl. Staatsarchiv zu Münster, Paderb. Hofkammer Rep. II 200 c. fol. 2. ff.

Die unteren, überwölbten Räume sollten also als Zuchthaus dienen das erste Stockwerk zu einer Strumpf- und Tuchfabrik eingerichtet werden. Als Bauplatz benutzte man den Grund und Boden des alten Zuchthauses in der Königstraße; zur Vergrößerung und Abrundung kaufte man das nach dem Neuhäuser Tor hin anstoßende, Jakob Schulte gehörige Haus für 250 Tlr. hinzu.¹⁾

Den Grundriß entwarf für 20 Tlr. der Ingenieur Nagel; Mauermeister war Valentin Springer, Zimmermeister Johann Berndt Didden aus Ottbergen. Der Petchierstecher Esau erhielt für das Stechen des in den Grundstein gelegten „zinnernen Plättleins“ 12 Gr. Zwischen Alten- und Neuenbeken wurde eigens zu diesem Bau ein Kalkofen angelegt. Am 3. November 1739 war Richtfest. Der Meistergeselle, der den Spruch her sagte, bekam ein Schnupftuch im Werte von 16 Gr., worin ein Speciestaler eingebunden war; das Maß Wein, welches er oben leerte, kostete 12 Gr. Bertrunken wurden bei dem Feste 384 Maß Bier für 4 Tlr. 12 Gr. 1 Pf. Die Musikantenrechnung belief sich auf 1 Tlr. 12 Gr.

Die gesammten Baukosten betrugen 6686 Tlr. 14 Gr.

Trotz der in dem Edikt vom 1. Sept. 1738 ausgesprochenen Bitte um milde Gaben fehlte es schon bald an den zur Fortführung des Fabrikbetriebes notwendigen Geldmitteln. Daher wurde durch die Verordnung vom 3. April 1750 bestimmt: Die Pfarr- und Beichtkinder sollen in der Fastenzeit ermahnt werden, ihr Fastenalmosen dem Zucht- und Fabrikhaus in Paderboru zuzuwenden. Ferner soll kein Brautpaar getraut werden, bevor eine Bescheinigung darüber angesetzt ist, daß es ein Almosen an jenes Haus entrichtet hat, und zwar soll zahlen: ein Brautpaar vom Adel und von fürstlichen Räten 1 Tlr. 12 Gr., ein jüdisches 1 Tlr., ein sonstiges 1 Tlr. bzw. 18 Gr. bzw. 12 Gr.²⁾

Von Anfang an fehlte es bei dem Unternehmen besonders an einer sachkundigen Leitung und Aufsicht. Daß man diesen Mangel wohl einsah, ergibt sich aus dem Protokoll einer Konferenz, in der die Sache am 8. Dezember 1765 von den fürstlichen Räten und Deputierten der Landstände behandelt wurde. Der Vizekanzler Lemmen referierte: Auf dem Fabrikhaus sei im November mit Unterbilanz gearbeitet. An den 24 Werktagen dieses Monats hätten 3 Arbeiter eine Arbeit geleistet im Wert von 8 Tlr. 21 Gr., dagegen an Lohn (Kost und Geld) 25 Tlr. 18 Gr. erhalten. Die Leute hätten die Schuld auf die „alten, zusammengeflachten

¹⁾ Die Originalrechnung über die Kosten des Neubaus enthält Cod. 176 im Archiv des Paderb. Altertumsvereins.

²⁾ Paderb. Landesverordnungen.

„Arbeitserättschaften“ geschoben; als er ihnen vorgeschlagen, den Arbeitslohn pro Stück, Zentner und Pfund zu regulieren, seien sie in Unwillen geraten und davon gegangen. Nun habe er aber in den letzten Wochen „ein hinlängliches Licht erhalten“, wie nicht nur zur Hebung des Fabrikhauses, sondern auch des gemeinen Wesens im ganzen Hochstift die Wolle zu verarbeiten sei, so daß nach Abzug aller Unkosten ein Reingewinn von 11 Tlr. 16 Gr. pro Zentner erzielt werde. Man müsse große Kosten Wolle ankaufen, nach der Verarbeitung das feinere Garn vorläufig wieder verkaufen und aus dem schlechteren die Fabrikate herstellen. Man solle sich ferner einen tüchtigen Zeugmeister aus Offenbach verschreiben, diesem seine Arbeit stückweise bezahlen und außerdem ein Gehalt von 50—60 Tlr. geben. Vor allem aber müsse ein fleißiger und wohlversandter Buchhalter angestellt werden mit einem Gehalt von etwa 60 Tlr.; um einen beträchtlichen Nutzen pro patria herauszubringen, sei die Zahl der Arbeiter zu vermehren. Die Konferenz fand diese Vorschläge verständig und empfahl dem Fürstbischof ihre Annahme. Der vorsichtige Wilhelm Anton lobte nun zwar am 5. Dezember den bewiesenen Eifer, hielt aber die Belastung der Landekasse mit neuen Gehältern für bedenklich und verschob die Sache zunächst bis zum nächsten Landtag.¹⁾

Ende Mai 1768 betrug der Vorrat an Strümpfen 766 Paar im Preise von 18—6 Gr., darunter 11 Paar „durch den Wurm beschädigte“. ²⁾

Um den Absatz zu erhöhen, erließ der Fürstbischof am 14. Oktober 1769 folgendes Edikt: Unlängst ist in Paderborn eine Fabrik eingerichtet, in der nicht allein allerlei Serge, ordinäre Tücher, sondern auch Flenelle, Kirsey zc. verfertigt werden. Die in dieser Fabrik hergestellte Serge ist nicht allein ungleich besser als alle ausländische gemeine melierte Serge, sondern auch beinahe $\frac{1}{10}$ Elle breiter; die mit der Kante $\frac{1}{4}$ Elle breiten Tücher, welche in Rot, Blau, Braun zc. verfertigt werden, sind von besonderer Güte. Daher wird alle ausländische, auf Unserer Fabrik nicht verfertigte Serge und diejenigen Tücher, wovon die Elle unter 24 Mariengroschen verkauft wird, im Hochstifte verboten. Jedoch ist das ungeschorene Wand und Tuch, was Unsere Wandmacher in Paderborn bisher gemacht haben, ausgenommen. Alles Hausieren ist den auswärtigen Pack- und Stadträgern außerhalb der öffentlichen Jahrmärkte verboten, ebenso den fremden Juden, besonders den polnischen, obgleich diese von Uns eine einstweilige Erlaubnis, die hiermit wieder aufgehoben wird, erhalten haben. ³⁾

¹⁾ Kgl. Staatsarchiv zu Münster, Paderb. Hofkammer Rep. II. 200c. fol. 18 ff.

²⁾ Ebendasselbst fol. 28.

³⁾ Paderb. Landesverordnungen.

Auch dieses Vorgehen hatte nicht den gewünschten Erfolg. Am 23. April 1770 erschien folgendes Edikt: Die Verordnung vom 14. Oktober 1769 hat nicht die Wirkung gehabt, daß die auf dem Fabrikhaus in Paderborn hergestellten Waren besser abgehen. Diese sollen jetzt durch Hausierer vertrieben werden. Das Verbot ausländischer Serge und Tücher bleibt in Kraft.¹⁾

Was das Zucht haus betrifft, so scheint es sich um diese Zeit nicht in der besten Verfassung befunden zu haben. Im November 1764 beschäftigte sich der Geheime Rat mit den bestehenden Mißständen. Das Protokoll hebt u. a. folgendes hervor: „Weil die Züchtlinge fast in Ungeziefer und Unreinigkeit vergehen,“ so soll Kammerrat Bianco beauftragt werden, 6 Mannsheiden, 6 Frauenheiden, außerdem 3 Heiden für den auf dem Zucht haus sitzenden Jungen anzuschaffen, und bleibt es eine Beschäftigung für die Züchtlinge weiblichen Geschlechts, für die Wäsche sämtlicher Züchtlinge zu sorgen, und dem Zuchtmeister dient es zur Instruktion, jeden Samstag jedem ein frisches Hemd herauszugeben, anbei zu sorgen, daß am Sonntag die Züchtlinge beim Gottesdienst reinlich erscheinen. Weil ferner die gemeinsame Arbeitsstube früher mit Brettern durchschichtet war, die Mannsleute auf der einen, die Weibleute auf der anderen Seite arbeiteten, die gemeinsame Feuerung aber durch einen Ofen genossen, wozu die während des Krieges fortgeschlagenen Bretter annoch vorrätig sein sollen, so übernimmt es der Vizkanzler, vermittels einzunehmenden Augenscheins das Erforderliche bewerkstelligen zu lassen.²⁾

Dem Fabrikunternehmen aber erging es wie einem siechen Manne, der nicht leben und nicht sterben kann, dessen traurigen Zustand Quacksalber ausnützen, um noch von dem letzten Rest seines Vermögens möglichst zu profitieren. Als die Hausierer mit den Waren des Fabrikhauses eine Zeitlang hausieren gegangen waren, erschienen bald Unternehmer, die das Werk zu „sanieren“ bereit waren. Der erste war, soweit ich sehe, der jüdische „Entrepreneur“ Moyses Meyer Assur aus Unsbach. Er führte 1773 Unterhandlungen mit der Regierung auf der Grundlage, daß das Haus nebst den erforderlichen Maschinen ihm zunächst auf 10 Jahre unentgeltlich zur Verfügung gestellt werde.³⁾ 1779 wünschte Röller, ein Rippstädter Kaufmann, die Fabrik zu übernehmen gegen Überlassung des vorhandenen Inventars und eines Vorschusses von 2000 Tlr. Als die Angelegenheit auf dem Landtage zur Sprache kam, erklärten Domkapitel

¹⁾ Ebendasselbst.

²⁾ Rgl. Staatsarchiv zu Münster a. a. O. fol. 8 ff.

³⁾ Rgl. Staatsarchiv zu Münster, Paderb. Geheimer Rat P. 87. fol. 14 ff.

und Ritterschaft sich einverstanden. Aber das städtische Kollegium erhob sofort mündlich, dann auch schriftlich in einer Eingabe an den Landesherrn Protest gegen die Beschwerde der Landeskasse mit jenem Vorschuh, weil Möller in Pippstadt nicht in sonderlichem Kredit, sondern auf dem Punkte stände, Konkurs zu machen.¹⁾ Mehr oder weniger ähnlich waren die Angebote und Forderungen der Gebrüder Albrecht vom Giesfeld, die bereits seit Jahren eine Wollfabrik zu Bratel und Riesel hatten, sowie des Johann Adam Amelung zu Bierenberg in Hessen, der 1787 zu seinen vielen sonstigen Bedingungen noch die hinzufügte, daß er den Titel „Kommissionsrat“ bekäme.²⁾

Webermeister („Fabrikant“) auf dem Fabrikhause war 1785 H. D. Weisbecker. Dieser erhob Klage gegen seinen Gesellen Seipe, weil er beinahe 10 Gänge Garn auf dem Webergestell mit Fleiß und Bosheit durchschnitten und ihm dadurch großen Schaden zugefügt habe. Als Seipe ein Arbeitsattest verlangte, erhielt er folgendes:

Ich Endobenannter bescheine hiermit, mit meiner eigenen Hand, daß Henrich Seipe bey mir gearbeitet habe ein halbes Jahr, und ich Ihm schuldig bin ein Attestat zu geben, welches er auch begehret hat. Anzo gebe ich Ihm ein Attestat, daß er ein Erzbösewigt, und ein Schelm, und nicht wehrt ist, das grüne gras zu betreten, welche bosheit, die er bey mir verübet hat, vor 8 Tagen geschehen ist, und ich hoffe, Gott wird Ihm dafür belohnen, sowohl als seine eigene Mutter belohnet ist in Hessen-Cassel. Vor ihre bosheit muß sie ihre buß thuen im Stockhause, welches ich hiermit attestire.

Paderborn d. 8. May 1785.

H. D. Weisbecker.

Gegeben auf dem Fabrikenhause.

Meister.

Seipe war indes mit diesem „Schandzettel“ nicht zufrieden und beschwerte sich beim „Hochfürstlichen Geheimen Räte“. ³⁾

Ob die Arbeit bis in das folgende Jahrzehnt hinein fortgesetzt worden ist, steht dahin; jedenfalls hörte sie da auf. 1795 diente das Haus als Lazarett, und 1796 wurden die Webstühle samt dem übrigen Inventar meistbietend verkauft. ⁴⁾

Das ist das betrübte Ende der ersten Paderborner Fabrik, deren Geschichte beweist, daß das Paderborner Land auch damals nicht das be-

¹⁾ Ebendaselbst fol. 2 ff.

²⁾ Ebendaselbst fol. 20 ff.

³⁾ Ebendaselbst fol. 51 ff.

⁴⁾ Bessen, Collectanea. (Theob. Bibl. Mscr. Pa. 98.)

saß, was manche in der hiesigen christlichen Bevölkerung noch heute vermissen: kaufmännische Unternehmungslust, Rührigkeit und Tatkraft.¹⁾

Den letzten Versuch, das Fabrikhaus seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß zu verwenden, machte 1797 J. W. Giesel aus Friedrichsdorf, der gegen die Bewilligung der Zollfreiheit und Überlassung des Hauses darin eine Kameelgarn-Fabrik einzurichten sich erbot.²⁾

Ein Teil des Hauses war schon vor längerer Zeit dem edlen, durch seine gemeinnützigen Bestrebungen, insbesondere durch die Gründung der

¹⁾ In seiner Geschichte des Bistums Paderborn II. S. 359 meint Bessen: „Die Fabrik konnte bei geringer Bevölkerung und weitläufigem Ackerbau so wenig bestehen, wie die Reuhäuser in unseren Tagen. Zu Kleinen und bei Privatleuten, wie z. B. in Gerden, geben die Wollenzug-Manusfakturen zwar nur einen geringen, aber einen desto sicherern Gewinn und halten sich leichter.“

²⁾ Kgl. Staatsarchiv zu Münster, Paderb. Geheimer Rat P 87. fol. 9 ff. Aus diesem Aktenstück mögen hier noch folgende Nachrichten mitgeteilt werden. 1788 gestattet Fürstbischof Friedrich Wilhelm 4 Bambergern, die auf Brendemeiers Hofe in Hödelhoff eine Leerfabrik angelegt haben, daselbst Leer zu fieden, solange das den Holzungen und sonst nicht schädlich ist. Zu demselben Jahre erteilt Friedrich Wilhelm dem Abt zu Korvei die Konzession, auf dem Hüttenwerk in der Gemarkung der Stadt Prafel, auf dem bereits weißes Tafelglas fabriziert wird, auch Grün- und Hohlglas herzustellen.

1794 bittet J. H. Unger, in Beverungen eine Salmiakfabrik anlegen zu dürfen und ihn von der Verpflichtung zu eximieren, daselbst Bürger zu werden. Der Magistrat von Beverungen erklärt sich am 25. Juli gegen das Projekt, weil zum Betrieb einer solchen Fabrik viel Holz erforderlich sei und die Stadt deshalb einen nahen Mangel an Holz befürchten müsse; auch könne er den Unger und seine Familie nicht vom Bürgergelde befreien, um so weniger, „da hiesige Stadt besahren muß, daß die Judenschaft dahier ohne die geringste gebührende, billige Recognition der Stadt durch neuen Schutz mehr und mehr vermehret worden und vermehret werde.“ An die Regierung geht dann am 27. Juli ein Bericht folgenden Inhalts ab. Gegen das Projekt ist von seiten der Stadt nichts zu erinnern, außer daß diese sich vorbehält, daß Unger, falls er die Fabrik wirklich anlegen sollte, das notwendige Holz sich nicht aus den hiesigen Holzungen verschafft. Auch kann die Stadt dem Unger das Bürgergeld nicht erlassen, welches mit Einschluß der Gebühren für eine Mannsperson 18 Th. 28 Gr., für eine Frauensperson die Hälfte beträgt. Ubrigens ist zu vermuten, daß Unger nicht wirklich die Absicht hat, hier eine solche Fabrik anzulegen, daß er vielmehr unter diesem Vorwand sich hier festsetzen und sodann seine eigentliche Profession als Chirurgus dahier betreiben will, in welchem Fall aber die beiden hier schon seit langer Zeit als Bürger wohnenden Chirurgi darunter sehr leiden würden. Ferner müßte Unger, wenn er sich hier als Bürger setzen wollte, außer dem an die Stadt zu zahlenden Bürgergelde für seine Person 11 Th. und für seine Frau 5 Th. 18 Gr. an das hiesige Hochfürstliche Register entrichten.

Knabenfreischule bekannten Markkirch-Pfarrer Fichteler eingeräumt, der dort arme Kinder mit Spinnen beschäftigte; in dem einen Jahre 1791 hatten diese 2998 Stück Garn gesponnen. Nach der ersten preussischen Besitzergreifung ging die Spinnerei ein, weil die Unterstützung des Fürstbischöfs und der Landstände aufhörte.¹⁾

1805 richtete die preussische Regierung das Gebäude als Militärhospital ein. Demselben Zwecke diente es im Anfange des Jahres 1813 bei der Rückkehr der Franzosen aus Rußland; als der Typhus unter ihnen ausbrach, fielen fast sämtliche Aufwärter, sowie mehrere Gelfilche der Seuche zum Opfer.²⁾

Als die in der Mitte des 17. Jahrhunderts umgebaute „Kanzlei“³⁾ 1816 der Sitz des Oberlandesgerichts wurde, überwies die Regierung das Fabrikhaus der Justizverwaltung als Inquisitoriat. Die für die Gefangenen bestimmten Räume befanden sich aber anfangs in einem so mangelhaften Zustande, dazu war die Bewachung so unzureichend, daß 1817 mehrere Gefangene ausbrechen konnten. 1818 waren, abgesehen von 4 Arreststuben, 17 Gefängnislokale „notdürftig“ eingerichtet.⁴⁾

**Freisen, Prof. Dr. J., Staats- und Kirchenrechtliche Stellung der
Katholiken im Fürstentum Lippe. gr. 8°. VI, 110 S.
Paderborn 1903.**

Dem Bistum Paderborn wurden bekanntlich durch die Bulle *De salute animarum* v. 16. Juli 1821 verschiedenartige, früher mit andern Sprengeln (z. B. Köln, Mainz, Würzburg) vereinigte Gebietsteile zugewiesen, so daß ein Teil der Diözesanen dem preussischen, ein anderer dem lippeschen, waldeckschen, gothaischen und schwarzburgischen

¹⁾ Vergl. Anton Fichteler's Leben, 1821. Knefel, Das Leben und die Verdienste Anton Fichteler's. Herford, 1823.

²⁾ Bessen, *Collectanea*.

³⁾ Als Zuchthaus für das Fulda-Departement diente 1810—1813 das Schloß in Neuhaus. Am 6. Oktober 1813 erschien ein Steckbrief gegen 23 zu Zuchthausstrafen verurteilte Verbrecher, die am 5. Oktober aus dem Schloß gewaltsam ausgebrochen waren. (Paderborner Intelligenzblatt 1813.)

⁴⁾ Hierüber vergl. Richter, Geschichte der Stadt Paderborn I. S. 19⁴.

⁵⁾ Vgl. den Bericht Gehrens in Act. 6 des Archivs des Paderb. Altertumsvereins.

Staatsverbände angehört. Das Herzogtum Anhalt bildet ein besonderes Apost. Vikariat, dessen Administrator auch (seit 1868) der jeweilige Bischof von Paderborn ist. In allen diesen Distrikten bestehen namentlich auf dem Gebiete des kirchlichen Vermögensrechts besondere Verordnungen, die teils einseitig durch die betreffenden Landesregierungen, teils in Verbindung mit der kirchlichen Behörde erlassen sind. Daß eine übersichtliche Darstellung dieser Sonderrechte nicht nur sehr wünschenswert, sondern für die weitverzweigte Diözese Paderborn sogar notwendig ist, liegt klar zutage. Auf den vom hochsel. Bischof Simar geäußerten und von dessen Nachfolger wiederholten Wunsch hat nun Professor Freisen eine solche Arbeit in einem größeren Werke unternommen, dessen erste Hälfte bereits druckfertig vorliegt und die staats- und kirchenrechtliche Stellung der außerpreussischen Diözesanen behandeln wird. Die oben genannte Abhandlung ist ein Teil des größeren Ganzen.

Den Stoff hat Freisen sehr zweckmäßig auf zwei Abschnitte verteilt, deren erster die „Geschichtliche Darlegung“ der Verhältnisse bringt. Die Katholiken im Fürstentum Lippe, die schon in frühester Zeit unter dem Bischof von Paderborn standen, erlangten, obwohl ihnen bereits die Fürstin Pauline (†1820) öffentlichen Gottesdienst gestattet hatte, die staatsrechtliche Anerkennung und Gleichstellung mit der reformierten Landeskirche erst durch das Edikt des Fürsten Leopold v. 9. März 1854. *) In diesem aus 13 Artikeln bestehenden Edikt wird dem Bischof von Paderborn zunächst die Errichtung kath. Pfarreien zugestanden. Schon im November des. J. finden wir die Pfarreien zu Lemgo, Cappel, Detmold, Falkenhagen und Schwalenberg kanonisch errichtet; später kamen Salzuflen, Lage und Lipperode hinzu. Die genannten Pfarreien wurden 1892 zu einem Dekanate Detmold vereinigt, mit Ausnahme der Enklave Cappel, die zum Dekanat Gejeste gehört. Nach erfolgter staatlicher Anerkennung der Pfarreien drängten nun andere hieraus folgende Fragen (bez. der Verwaltung des Kirchenvermögens, Benutzung der Friedhöfe, Aufgebot, Trauung usw.) von selbst zur Entscheidung. In übersichtlicher Weise berichtet Freisen über den Gang der diesbezüglichen, zwischen Regierung und bischöfl. Behörde gepflogenen Verhandlungen, deren Resultat im allgemeinen beide Faktoren befriedigte. Nur bezüglich der Schulfrage ist die gewünschte Einigung bisher nicht erzielt worden. Mehrere kath. Gemeinden müssen noch jetzt auf eigene Kosten nicht nur ihre Schulen unterhalten, sondern auch für die evangelischen Bezirkschulen

*) Zur Regelung dieser Angelegenheit hat der hochherzige und weitblickende Kabinettsminister Dr. Fischer († 1868) nicht wenig beigetragen.

Beiträge leisten. Die Anträge der Katholiken, durch Verstaatlichung aller kath. Schulen diesen Mißstand zu heben, wurden sowohl von dem Ministerium als auch vom Landtage für berechtigt erklärt und in der Landtags-Sitzung vom 7. März 1902 der Regierung als Material zur Erwägung der Frage überwiesen, „ob es nicht angängig sei, die dauernde Errichtung von kath. Schulsozietäten mit eigener Gemeindeverwaltung und Selbstbesteuerung zu ermöglichen“. Ein Weiteres ist jedoch bislang nicht geschehen. Die Regelung der Schulfrage ist aber, wie Freisen bemerkt, nur vorläufig abgewiesen. Das Verhalten der Regierung mag in dem „Hinweise auf die schlechte Finanzlage des Landes seine teilweise Erklärung finden, seine Berechtigung aber kann es darin nicht suchen“. —

Zu zweiten Teile der Abhandlung finden wir den wörtlichen Abdruck der einschlägigen Gesetze und Verordnungen; sie dienen in zweckmäßiger Weise zur Vervollständigung der „Geschichtlichen Darlegung“. Hier sind des historischen Interesses wegen auch Verfügungen bezw. Entwürfe aufgenommen, die durch spätere Gesetze ihre Gültigkeit verloren oder überhaupt keine Gesetzeskraft erhielten, z. B. die „Erinnerung an das Verbot der Trauung von Ausländern ohne den Konsens der Heimatsbehörde“ v. 31. Okt. 1854 und der „Entwurf eines Gesetzes über das kath. Elementarschulwesen“ v. Jahre 1858. Den Schluß bilden die hier inbetracht kommenden Bestimmungen des lippeschen „Ausführungsgesetzes“ zum B. G. v. Es sei noch erwähnt, daß besonders in den zahlreichen Fußnoten auch auf die Rechtsverhältnisse der nicht-katholischen Gemeinden im Fürstentum Lippe gebührende Rücksicht genommen ist. Auf Einzelheiten näher einzugehen, gestattet der Raum nicht. Wir wollten hier nur auf die dankenswerte Abhandlung empfehlend hinweisen und glauben auf Grund der vorliegenden „Probe“ behaupten zu dürfen, daß die baldige Drucklegung des ganzen Werkes nicht nur denjenigen, die von Amts wegen mit dem hier behandelten Stoffe sich zu befassen haben, sondern auch allen Freunden der Diözesengeschichte sehr willkommen sein wird.

Paderborn.

L. Steinhauer.

VII.

Chronik des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalen.

(Abteilung Paderborn.)

Den Vorstand bilden die Herren

Pfarrer Dr. Mertens, Direktor, in Kirchborchon, Oberpostsekretär Stolte, Archivar und Münzwart, Landgerichtsrat von Detten, Geh. Baurat Biermann, Konservator des Museums, Oberlehrer Dr. Kuhlmann, Bibliothekar, Korrektor Steinhauer, Rendant, Schulvorsteher H. Reissmann, Schriftführer,	} in Paderborn.
--	-----------------

Im verflossenen Vereinsjahre verloren wir durch
den Tod folgende Mitglieder:

Gasthofbesitzer Brocke in Olpe,
Kaplan Brügge in Laer,
Gutsbesitzer Brüning in Hasbach,
Pfarrer Gruse in Buderich,
Architekt Lamb. von Fissenne in Gelsenkirchen,
Pfarrer Killian in Langenstraße,
Pfarrer Köhler in Westheim,
Maler H. Prebeck in Paderborn,
Pfarrer Sagel in Marienmünster.

R. I. P.

Von der Abteilung Münster trat zu uns über
Herr Landgerichtsdirektor Schulte in Paderborn.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen die
Herren

Bitar Berglar in Herdringen,
Reichsgerichtsrat a. D. Böttrich in Godesberg,
Pfarrer Dieß in Bömbfen,
Gutsbesitzer Dr. Fischer auf Haus Niepen,
Ober-Postassistent Gembriß in Paderborn,
Rektor Heimann in Meschede,
Rupferschmied Heitheder in Paderborn,
Br. Arzt Dr. Kemper in Geseke,
Oberlehrer Kersting in Pippstadt,
Regierungsrat Klocke in Pippstadt,
Oberlehrer Kneer in Pippstadt,
Pfarrer Kiemke in Sommerfeld,
Bibliothekar Dr. Kieze in Paderborn,
Pfarrer Müting in Hörste,
Fabrikant Scheid in Büren,
Fabrikbesitzer von Schenk in Arnberg,
Bitar Schulte in Listernohl,
Fabrikant Thoholte in Geseke,
Rektor Vollmer in Olpe, ferner
der Pippstädter Geschichtsverein.

Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt 397. *)

Unter den verstorbenen Mitgliedern haben sich zwei
besondere Verdienste um die Ziele des Vereins erworben,
die Herren Kaplan Brügge und Amtmann Brüning.
Franz Brügge wurde geboren am 13. Nov. 1830 zu
Westrich, Kr. Soest, zum Priester geweiht am 4. Sept.
1856. Er war zuerst Kaplan in Pippstadt bis Oktober

*) Weil das Vereinsjahr mit dem 30. September schließt,
werden die auswärtigen Mitglieder höflichst ersucht, den jährlichen Bei-
trag (6 M) bis zum 1. Juli einzusenden; jedem Exemplar
der Zeitschrift ist ein Postanweisungs-Formular mit der
Adresse des Vereins-Rebanten beigelegt. Die bis zum
1. Juli nicht eingegangenen Beiträge werden durch Post-Nachnahme
erhoben.

1859 und kam dann als Schulvikar nach Meschede. Hier wurde er im Januar 1868 erster Kaplan; seit dem 1. August 1897 war er Hausgeistlicher in Laer. Er starb am 30. April 1903.

Er schrieb die geschichtliche Einleitung zu den „Bau- und Kunstdenkmälern des Kreises Meschede“ und war ein fleißiger Besucher der Generalversammlungen des Vereins. Noch kurz vor seinem Tode, am 11. Dez. 1902, hielt er im Vereine einen beifällig aufgenommenen Vortrag über Meschede und sein Stift.

Vor allem aber war er ein eifriger Sammler von Urkunden, Münzen und Kunstaltertümern. Alle diese sind durch letztwillige Verfügung, teils gegen eine entsprechende Entschädigung an die Erben, zum großen Teile jedoch unentgeltlich, dem Museum des Vereins überwiesen worden, das dadurch eine höchst dankenswerte Bereicherung erfahren hat. —

Am 4. Aug. 1903 starb auf seinem Gute Wasbach bei Kirchhundem der Gutsbesitzer und Amtmann Brüning. Er war geboren am 16. Jan. 1843, machte nach Beendigung seiner Gymnasialstudien die Feldzüge von 1866 und 1870 mit und erwarb sich das eiserne Kreuz. Dann wurde er Beigeordneter und nach Pensionierung seines Vaters Amtmann in seiner Heimat. Soviel seine Amtsgeschäfte es zuließen, betrieb Brüning das Studium der Geschichte seiner engeren Heimat, des Sauerlandes namentlich in den ältesten Zeiten. Er war daher ein fleißiger Benutzer der Bibliothek. Eine Frucht dieser Studien war unter anderen der Vortrag, den er bei der Generalversammlung des Vereins am 9. Sept. 1897 zu Olpe hielt über das Thema: Der Kampf der Sigambrier gegen Tiberius.

Er veröffentlichte folgende Schriften:

1. Die Familie von Ole und ihre Stuhlherrengüter in der Freigravität Hundeme. (Blätter zur näheren Kunde Westfalens XVI 1878, Meschede.)

2. Beiträge zur Geschichte des Süderlandes (dieselbe Zeitschrift XVIII 1880).

3. Historische Fernblicke vom Astenberge (unsere Zeitschrift Band 45).

4. Maelo der Sigambrier. (Sauerländischer Gebirgshote 1895. Nr. 2.)

5. Anmerkungen zu Maelo. (Gebirgshote 1896 Nr. 1.)

Im Winter 1902/03 wurden folgende Vorträge gehalten:

1. Am 12. Nov. 1902 Herr Landgerichtsrat v. Detten, über Wein und Bier in Altwestfalen.

2. Am 26. Nov. Herr Bergwerksdirektor Büllers über Alchemie und westfälische Alchemisten.

3. Am 11. Dezember Herr Kaplan Brügge, Meschede, über das adelige Damenstift Meschede.

4. Am 14. Jan. 1903 Herr Pfarrer Dr. Wurm, Hausberge, über die Stellung der westfäl. Bischöfe in den großen Kirchenstreitigkeiten des Mittelalters.

5. Am 4. Febr. Herr Korrektor Steinhauer über die Reorganisation des Paderborner Domkapitels i. J. 1823. I. Teil.

6. Am 18. Febr. Fortsetzung und Schluß des vorigen Vortrages.

7. Am 4. März Herr Oberpostsekretär Stolte über die Baugeschichte des Paderborner Domes nach der Reformation; Fortsetzung des Vortrages vom vorigen Jahre. —

Am 8. und 9. Sept. fand zu Lippstadt die Generalversammlung des Vereins statt. Schon am Vorabende, dem 7. September, wurde die Feier im Saale der

Eintracht eröffnet. Herr Reg.-Rat. Klocke von Lippstadt begrüßte die Gäste, Herr Landrat Geh. Reg.-Rat Frh. v. Werthern wies in einem längeren Vortrage auf die historischen Sehenswürdigkeiten im Kreise Lippstadt hin und forderte zu ihrer Erforschung und Erhaltung auf. Auf mehrere verdiente Mitglieder wurden Toaste ausgebracht. Die Hauptversammlung begann Dienstag gegen 10 $\frac{1}{2}$ Uhr. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden des Lippstädter Komitees eröffnete in Vertretung des noch immer erkrankten Vereinsdirektors Herr Oberlehrer Dr. Kuhlmann die Versammlung mit den gewöhnlichen geschäftlichen Mittheilungen und gab dann das Wort dem Herrn Professor Dr. Hesselbarth aus Lippstadt zu einem Vortrage über einen Münzfund in Bokel bei Nietberg. Dort waren — weder Zeit noch Ort waren bisher genau festzustellen — 100 römische Kupfermünzen gefunden worden, die von Konstantin, seinem Nebenkaiser Licinius und seinen Söhnen geprägt sind. Die Münzen, die eingehend beschrieben und erklärt wurden, konnten nach Ansicht des Redners nicht vor dem Jahre 330 an den Fundort gekommen sein.

Als zweiter Redner sprach Herr Kaplan Schelhaase aus Benninghausen über den Königshof zu Ermitte. Er berichtete von den Besuchen deutscher Könige zu Ermitte, von der Schenkung des Hofes an den Bischof Meinwert sowie der Bestätigung jener Schenkung durch Konrad II. und zählte dann die Güter und Gerechtsame auf, die zum Königsgute gehörten. Er stellte die Lage des Hofes in Ermitte fest und berichtete über die Zwistigkeiten, die schon in alter Zeit dieses Hofes wegen zwischen Paderborn und Köln entstanden waren und im 16. und 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten.

Zum Schluß schilderte Herr Regierungsrat Klocke in begeisterten Worten den Edelherren Bernhard II. von der Lippe als treuen Vasallen, tapferen Krieger, Städte-

gründer und Mönch und Bischof. Eingehend äußerte er sich über die Gründung von Mariensfeld und die Einrichtung und Geschichte Lippstadt's als Festung. Auch das Lippstädter Stadtrecht und seine spätere Verbreitung über andere Orte wurde in den Kreis der Betrachtung gezogen.

Um 1¹/₂ Uhr versammelten sich 68 Mitglieder zum Festmahl im Hotel Röppelmann. Dort begrüßte der Beigeordnete Herr Sanitätsrat Dr. Hilbert namens der Stadt den Verein, die üblichen Toaste wurden ausgebracht und eine fröhliche Stimmung herrschte, bis gegen 5 Uhr alle Teilnehmer in verschiedenen Gruppen zur Besichtigung der Baudenkmäler der Stadt aufbrachen. Am Abend hielt Herr Oberlehrer Kersting einen eingehenden Vortrag über die Festungswerke Lippstadt's, ihre ursprüngliche Gestalt, ihren Ausbau durch die Hessen, die Erweiterung unter Soubise und die Schleifung unter Friedrich d. Großen. Zahlreiche Lichtbilder erläuterten den interessanten Vortrag.

Trotz des regnerischen Wetters fanden sich am folgenden Morgen gegen 40 Herren zur Teilnahme an dem Ausfluge nach Liesborn ein. Unter Führung des Herrn Pfarrers Fleige von Hellinghausen besichtigte man die Gebäulichkeiten des Stiftes Cappel und hörte mit Interesse einen längeren Vortrag, den derselbe Herr im Kapitelsaale über Gründung und Geschichte des Stiftes hielt. Zu Fuß ging es dann nach Suderlage, wo die Hühnengräber besichtigt wurden, und der Lehrer im Schulgebäude über den Urnensfund Bericht erstattete. In Liesborn wurde in der Gastwirtschaft Daniels das Mittagsmahl eingenommen; darauf besichtigte man unter Führung des Pfarrers die Kirche und ihre Merkwürdigkeiten und kehrte dann höchst befriedigt über den Verlauf des Tages in die Heimat zurück. —

Im verflossenen Jahre hat der Verein große Anschaffungen machen können. Für Bibliothek und Archiv

wurden für 1450 Mf. angekauft, darunter aus dem Brüggeschen Nachlaß für 905, 25 Mf. Urkunden. Die Münzsammlung beanspruchte 700,45 Mf., wovon auf die Sammlung des Herrn Kaplans Brügge 622,50 Mf. entfielen. Andere Anschaffungen für das Museum, unter ihnen zwei Servietten mit großem Wappen des Klosters Abdinghof, erforderten 90 Mf. Für die Einrichtung der Räume, einschl. Erweiterung der Gasanlage usw., mußten c. 500 Mf. verwandt werden.

Der Vorstand kann es nicht unterlassen bei dieser Gelegenheit den Behörden der Provinz Westfalen und der Stadt Baderborn seinen Dank auszusprechen für die reichlichen Zuwendungen, die allein ihm diese wertvollen Anschaffungen ermöglicht haben.

Baderborn, im Dezember 1903.

H. Reismann,
Schriftführer.

Inhalt

des einunddieszigsten Bandes.

I. Abteilung.

	Seite
Porträt Darstellungen Bischof Sieberts von Minden. Mit 3 Tafeln (Tafel I—III). Von Dr. G. Graeven, Museumsdirektor in Trier.	1
Gleichzeitige Aufzeichnungen über die Belagerung Münsters durch die Allirten 1759. Mit einem Plane (Tafel IV).	23
Rheinisch-westfälische Urkunden des Herzoglich von Hatzfeldt'schen Archivs zu Trarbach. Mitgeteilt von Dr. R. Doebner, Geheimem Archivrat in Hannover	52
Die alten Bruderschaften in der Stadt Münster. Von Augustin Hüfing, Pfarrer in Gescher	95
Wegführung und Verlust des Münsterer und Paderborner Domschatzes im Jahre 1806. Von Prof. Dr. A. Pieper	139
Eine Ausgrabung auf dem Hahnenkamp bei Rehme. Von Prof. Dr. E. Schuchhardt, Hannover	168
Zur ältesten Geschichte Ostfribens; insbesondere das Markenrecht von 1339. Von Dr. Ernst Müller	178
Miszellen: 1. Begriñenhäuser zu St. Lamberti und St. Servatii in Münster. Von Dr. Hupfens. 2. Der Eid des Rates und der Bürger von Münster, dem Bischofe geschworen 1586. Von Dr. Hupfens. 3. Eine Pabestube für die Armen in Münster. Von Dr. Hupfens. 4. Die Erneuerung des Epitaphiums über dem Grabe des Bischofs Friedrich in der St. Mauritzkirche 1576. Von Dr. Hupfens. 5. Der Buchdrucker Konrad Ljwysel. Von Dr. Hupfens. 6. Die Stellung des Rates der Stadt Münster zum Schobuche. Von Dr. Hupfens. 7. Der „gute Montag“ der Padernernechte zu Münster. Von Dr. Hupfens	209
Chronik des Vereins. (Abteilung Münster.)	220

II. Abteilung.

Die Reform des Volksschulwesens im Herzogtum Westfalen. Von Oberlehrer Dr. Friedrich Kaarmann	1
Der Dom zu Paderborn. Von Vereinsarchivar Bernh. Stolte	61
Der Reichshof Schieder und das Königsgut im Bethigau. Von Richard Böger	145
Über die Alchemisten in Deutschland, insbesondere die alchemistische Tätigkeit in Westfalen. Von Bergwerksdirektor a. D. Büllers.	161
Zur Geschichte des Paderborner Domkapitels von 1800 bis 1830. Von Korrektor L. Steinhauer	179
Miszellen: 1. Die Bestätigungsurkunde der Elenden Bruderschaft in Paderborn. Von Vereinsarchivar Stolte. 2. Neue Beiträge zur Pfarrbeschreibung der Diözese Paderborn. Von Professor W. Richter. 3. Das „Zucht- und Fabrikhaus“ (seht Inquisitionariat) zu Paderborn. Von Prof. W. Richter. 4. Anz. v. Freisen, Prof. Dr. F., Staats- und kirchenrechtliche Stellung der Katholiken im Fürstentum Lippe.	202
Chronik des Vereins. (Abteilung Paderborn.)	216

Zeitschrift
für vaterländische
Geschichte und Altertumskunde.

Herausgegeben
von dem
Verein für Geschichte und Altertumskunde
Westfalens,
durch
bessen Direktoren
Pfarrer Dr. C. Mertens und Professor Dr. A. Pieper
in Paderborn in Münster.

Zweiundsechzigster Band.

Münster, 1904.
Regensberg'sche Buchhandlung und Buchdruckerei.
(B. Theissing.)

Erste Abteilung,

herausgegeben

vom Direktor der Münster'schen Abteilung

Professor Dr. A. Pieper.

I.

Erzbischof Dietrich II. von Köln und sein Versuch der Inkorporation Paderborns.

Von Dr. Franz Stentrup.

Einleitung.

Quellenbericht.

Bei der Zersplitterung Nordwestdeutschlands zu Beginn des 15. Jahrhunderts in viele, kleinere und größere Territorien, bei der weiten Entfernung des ohnehin zur Ohnmacht verurteilten Reichsoberhauptes mußten die Bewohner dieser Länderstrecken immer mehr die großen Gesichtspunkte, die in der Idee der Reichseinheit und nationalen Zusammengehörigkeit lagen, aus den Augen verlieren. Der Niederschlag dieser Verengerung des Gesichtskreises zeigte sich deutlich in der Geschichtsschreibung Westfalens und Rheinlands, die in der damaligen Zeit fast ausschließlich Beiträge zur Lokal- und Landesgeschichte lieferte. Für die Nachwelt ist diese Beschränkung auf das Naheliegende kein Schaden gewesen, denn erst auf der Kleinarbeit läßt sich ein großes Gebäude der Reichsgeschichte aufzuführen. An dieser Detailforschung haben die Westfalen damals wacker mitgearbeitet. Die Werke Levolds von Northof, Gerts van der Schüren, Jakobs von Soest, die Chroniken der Städte Münster, Dortmund, Soest sind wichtige Quellen für die Territorialgeschichte und damit indirekt auch für die Reichsgeschichte. Neben ihnen verdient trotz seines universalgeschichtlichen Standpunktes hervorgehoben zu werden Gobelinus Person, der in seinem Cosmidromius wertvolles Material für die Landesgeschichte des Bistums Paderborn gibt. Ihm schließt sich chronologisch, aber nicht gleichwertig der Paderborner Dominikaner Dietrich von Engelsheim an, der die Paderborner Geschichte in dem Lichte des von Erzbischof Dietrich von Köln gemachten Einverleibungsversuches (1429—1444) betrachtet. Sein Werk, betitelt

Liber dissencionum archiepiscopi Coloniensis et capituli Paderbornensis¹⁾ nimmt unter den Geschichtswerken eine etwas eigenartige Stellung ein; es ist nicht so sehr eine fortlaufende Darstellung, als vielmehr eine Urkundensammlung mit verbindenden Texten.

Das Original dieser Handschrift befindet sich jetzt im Besitze des Altertumsvereins zu Paderborn, es ist eine Papierhandschrift auf ungefähr 80 Blättern in einem Pergamentumschlage. Auf dem ersten Blatte, gleichsam einem Vorjahblatte, sind von späterer Hand Nachrichten aus den Jahren 1437/64 zugefügt, die aber auf die Sache keinen Bezug haben. Die Schriftzeichen gehören ihrer Form und Schreibweise nach unverkennbar dem 15. Jahrhundert an. Sie rühren von verschiedenen Schreibern her und zeigen demgemäß eine mannigfaltige Abwechselung. Dieser Umstand ist leicht erklärlich. Man bezog entweder Kopien der Urkunden aus den verschiedenen ausstellenden Kanzleien oder ließ die Originale durch Paderborner Kanzlisten abschreiben. Auf die letzte Art der Herstellung ist auch das Vorkommen ein und derselben Handschrift in größeren Abschnitten zurückzuführen. Zum Beweise, daß man die Urkunden oder besser Abschriften so, wie man sie von den betreffenden Schreibern erhielt, einreichte, mag dienen, daß Adresse und Inhaltsangabe sich noch vorfindet. Auch die Beschmutzung und Zerknitterung einiger Blätter zeigt, daß sie dem Gebrauche geblieben hatten, bevor sie in die Sammlung aufgenommen wurden. — Da an dem Werke mehrere Verfasser tätig gewesen sind, so ist deshalb bei den von ihnen eingeschobenen Überleitungen auch nicht dieselbe Hand bemerkbar. Aus demselben Grunde findet sich in den Erläuterungen im Gegensatze zu der meist

¹⁾ Zuerst erwähnt das Manuskript des Domscholasters von Engelsheim Gehrken, Archiv für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, herausgegeben von Wigand. Bd. III. S. II. Lemgo 1828. Einen kurzen Auszug gibt Wigand, die Provinzialrechte der Fürstentümer Paderborn und Korvey. Leipzig 1832. Bd. II., 224—229. Einige kleinere Teile veröffentlichte W. Spanden in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 40, 2. 138 ff. Münster. Die neuerdings vom Oberpostsekretär Stolte unternommene Herausgabe des Textes ist erst bis zur vierten Lieferung gebiegen und umfaßt etwa die Hälfte des ganzen Buches. Ergänzungshäfte zur Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Münster.

schönen, stilgerechten Kanzleihandschrift eine minder gut lesbare, aber doch den gebildeten Mann kennzeichnende Handschrift. Endlich ist das vorausgestellte Register, die Paginierung und zu einem Teile auch die kurze Inhaltsangabe vor jedem Schriftstücke nicht ursprünglich, sondern erst nachträglich von einem der letzten Bearbeiter hinzugefügt worden.

Das Manuskript zerfällt in zwei, deutlich erkennbare Abteilungen, in eine Einleitung von 13 Kapiteln in lateinischer Sprache und in eine Urkundensammlung von 166 Kopien, die bis zum Jahre 1435 den Verlauf des Inkorporationsstreites erläutern und von da an die Darstellung ersetzen sollen. Die Frage nach dem Verfasser löst sich leicht. Nach seiner eigenen Angabe hat der Domscholafter von Engelsheim die Einleitung (bis 1437 reichend) geschrieben, ebenso wird er auch wohl die auf diesen Zeitraum bezüglichen Schriftstücke gesammelt und zusammengestellt haben. Für den folgenden Abschnitt sind ein oder auch mehrere Redakteure, Mitglieder des Domkapitels, tätig gewesen. Als den Hauptbearbeiter des letzten Teiles möchte ich den Domdechanten Heinrich von Harthausen in Anspruch nehmen, der als intellektueller Leiter und Organisator des ganzen Kampfes und zugleich als literarisch hochgebildeter Mann¹⁾ wohl befähigt war, das Werk seines verstorbenen Kollegen fortzusetzen. — Im allgemeinen haben der bezw. die Verfasser sich einer strengen Sachlichkeit befleißigt, die nur an wenigen Stellen mit dem Stoffe lose zusammenhängendes Material heranzieht.²⁾ Diese Beschränkung auf das Thema, die *principaliora* (es) *dissencionum materias*³⁾, ist ein großer Vorzug des Buches, der leider in dem letzten Teile immer mehr verschwindet. — Dagegen läßt die sachliche und chronologische Anordnung zuweilen zu wünschen übrig. Es gewinnt den Anschein, als ob an mehreren Stellen auf einem etwa freigebliebenen Raume nachträglich Urkundenstücke eingeschoben wären. Die einzelnen

¹⁾ Koch, der Paderborner Domdechant Heinrich von Harthausen. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 18, 311 ff. M. 1857. (Für die Folge citirt als „Zeitschrift.“)

²⁾ Liber dissencionum 101. Für die Arbeit abgekürzt L. d. Citirt wird nach den Nummern der Kapitel resp. Urkunden, die in Klammern beigesezte Zahl bezeichnet die Seite der Edition von Stolte.

³⁾ L. d. cap. 1. (25).

Urkundenbelege folgen oft wirr aufeinander¹⁾, so daß weder ein äußerer noch innerer Zusammenhang sofort erkennbar ist.²⁾ Die daraus sich ergebenden Schwierigkeiten machten häufig die Sichtung und Ordnung des Materials zu einer zeitraubenden Aufgabe. Eine sehr willkommene Beigabe bilden die verbindenden Texte, die an vielen Stellen erst ein volles Verständnis ermöglichen. Solange der Scholaster an dem Werke gearbeitet hat, sind diese ausreichend und zahlreich, aber in den letzten Partien des Buches lassen sie sowohl an Quantität wie Qualität nach. Zum Teil sind sie nur erläuternde Anmerkungen, zum Teil aber auch in weiterer Ausführung ein Ersatz für die Darstellung. — Um noch die Frage nach Zeit und Ort der Abfassung zu berühren, so fällt die Entstehungszeit im wesentlichen mit den Ereignissen zusammen, d. h. in die Jahre 1430—1444. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Vorfälle chronikartig Jahr für Jahr niedergeschrieben seien, sondern vieles spricht dafür, daß die Handschrift zum Teil in einem Zuge verfaßt sei. Der Kodex endet mit den Worten: *Explicit iste liber capitularis dis-sencionum sub annis 1444 in vigilia beati Martini episcopi.* (10. Nov.). Wenn man das Wort *capitularis* urgieren wollte, könnte man die ganze Sammlung als eine offizielle, im Auftrage des Domkapitels unternommene betrachten. In der Tat ergeben sich einige Anhaltspunkte, die diese Möglichkeit zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit erheben. Abgesehen von der Gesamttenenz, die besonders auf eine Hervorhebung der konsequenten, willensstarken Haltung des Baderborner Domkapitels in dem Kampfe abzielt, muß es auffallen, daß das Werk auch noch nach dem Tode des Scholasters bis zum Ende des Inkorporationsstreites durchgeführt, also durch sein Hineinschreiben nicht alteriert wurde. Die obige Annahme gewinnt noch, wenn man den Zweck der ganzen Arbeit näher ins Auge faßt. Wie der Verfasser selbst in seiner Einleitung sagt, soll das Buch als stetes Erinnerungs- und Ermahnungszeichen den Wählern für die zukünftigen Bischofswahlen den richtigen Weg zeigen, gleichsam als

¹⁾ z. B. L. d. 116 f.; 118. macht sich dieser Umstand recht unangenehm geltend.

²⁾ Randbemerkungen wie *solc cedelet stet hirvor to dem werden blade* (L. d. 118) müssen erst dem Altentstüde die richtige Stelle anweisen.

geschriebenes Monument vor Augen stehen.¹⁾ — Als Entstehungsort kann nur Paderborn in Betracht kommen.

Der Inhalt der Handschrift läßt sich mit ein paar Worten charakterisieren. Der Angelpunkt, um den sich alles dreht, ist die Bulle Papst Martins V. vom 24. November 1429. Der Entschluß des Papstes, das Bistum Paderborn dem Erzbistum Köln zu inkorporieren, ist der äußere Anlaß zu den langen Verwickelungen und Streitigkeiten, die erst durch die offizielle Verzichtleistung des Erzbischofes von Köln im Jahre 1444 ihren definitiven Abschluß finden. Den ganzen Komplex der damit zusammenhängenden Ereignisse und Tatsachen sucht uns der Verfasser durch seine Sammlung anschaulich zu machen. Der Titel „liber dissencionum“, den er seinem Buche gibt, ist eine Inhaltsangabe von prägnanter Kürze, die den Kern trifft. Genau betrachtet, wird uns wirklich nur von langen Jahren voll Habers und Uneinigkeit berichtet; demgegenüber haben die nebenhergehenden, fast unzähligen Ausgleichs- und Vermittlungsversuche nicht viel zu bedeuten, sie sind gleichsam nur gemacht worden, um den Kampf desto heller aufleuchten zu lassen.

Das Material zur genaueren Erkenntnis und Erforschung dieser Verhältnisse ist mit ziemlicher Vollständigkeit in dem Kodex niedergelegt. Geradezu unentbehrlich ist der liber dissencionum für die Beleuchtung der inneren Zustände des Hochstifts Paderborn, für sein Verhältnis zum Erzbistum Köln und zu den angrenzenden Territorien während der Zeit der Fehde. Ein Heranziehen von anderen Quellen für diese Gebiete ist fast nur erforderlich, um die allgemeine politische Situation vor und während des Kampfes zu schildern, von der diese langjährigen Verwickelungen zwischen Köln und Paderborn sich abheben. Absolute Vollständigkeit kann auch hier von dem Werke des Domscholasters bei den ungünstigen, oft durch den Feind gänzlich abgeschnittenen Verbindungen nicht erwartet werden. Von großem Werte ist daher die Erhaltung einer Reihe von Aktenstücken, meistens im Original, die teils zur Kontrolle, teils zur Ergänzung von vorhandenen Lücken herangezogen werden. Leider ist der Stoff für die Betrachtung der äußeren Seite des Kampfes, die hinübergreift in das Getriebe der großen Reichs- und Kirchenpolitik nicht in so

¹⁾ L. d. caq. 13 (61).

umfassender Weise aufgezeichnet worden. Eine Beschränkung nach dieser Richtung hin ist fast selbstverständlich. Die damalige Diplomatie im deutschen Reich hatte viel wichtigere Aufgaben zu erfüllen, als um derartig relativ kleine Händel sich zu kümmern. Anders liegt die Sache freilich mit den gerichtlichen Verhandlungen an der Kurie und am Konzil von Basel. Ein ganz genauer Einblick in den Gang der Prozesse war für den Autor ohne persönliche Anwesenheit nicht möglich, er mußte sich beschränken auf die amtlichen Mitteilungen der Gerichtskommissionen an das Kapitel und auf die Berichte des Paderborner Geandten. Zum Glück sind wir deshalb nicht allein auf das Buch des Scholasters von Engelsheim angewiesen. Gerade das auf die Behandlung des Streitfalles am Baseler Konzil bezügliche Material ist uns fast komplett erhalten¹⁾, so daß hier das umgekehrte Verhältnis stattfindet; für diesen Abschnitt ist der liber dissencionum nicht primäre, sondern sekundäre Quelle. Auf Grund dieser Vorlagen hat diese Phase des Kampfes auch schon eine ziemlich erschöpfende Bearbeitung gefunden.²⁾ Aber so herausgerissen aus dem Ungerüste der sie umkleidenden Tatsachen ist und bleibt die Episode am Baseler Konzil ein einzelnes Faktum, das zwar ein interessanter Beitrag ist für die Anschauungen und Strebungen der Zeit, aber doch in ihrer Beschränkung auf die kirchlich-rechtliche Seite ohne erheblichen Wert ist für die Reichs- und ganz besonders für die Landesgeschichte. Die Beleuchtung eines lokalen Ereignisses (im weiteren Sinne) nach einem bestimmten, genau umgrenzten Gesichtspunkte ist weder von Wichtigkeit für die Universalgeschichte noch für die Provinzialgeschichte, solange nicht die Verbindung mit den lokalen und territorialen Verhältnissen erst der Betrachtung die rechte Wertung verleiht.

¹⁾ Staatsarchiv zu Münster. Urkunden des Fürstentums Paderborn Nr. 1520.

²⁾ Hansen, Vorgeschichte zur Soester Fehde. Ergänzungsheft III zur Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst Trier 1886, gibt auf die diplomatischen und prozessualen Verhandlungen am Baseler Konzil auf Grund des Urkundenbestandes des Münsterischen Staatsarchives und des Düsseldorfener Archives eingehendere Nachrichten. Dagegen blieb bei dem Mangel an Material die wichtigste Seite in dem Kampfe, das Verhalten der Parteien in den betreffenden Gebieten, fast unbeachtet und verbesserungsbedürftig.

Diese Brücke zwischen der allgemeinen und der engeren Geschichte stellt für unseren Zweck das Buch des Paderborner Domscholasters her, indem es uns über eine der wichtigsten Seiten des Kampfes authentischen Aufschluß gibt. Die Beantwortung der Fragen: welches waren die inneren und äußeren Gründe für das Entstehen eines so heftigen und langdauernden Kampfes? welches waren die Wirkungen auf die beteiligten Parteien und die anliegenden Länder? welches waren die Mittel und Wege, auf denen beide Teile die Erfüllung ihrer Absichten zu erreichen hofften? ist erst nach Heranziehung der so reichhaltigen und umfassenden Sammlung möglich. In der Betonung des lokalen Charakters, die aber nicht einseitig in den Vordergrund tritt und auch auf andere, entferntere Beziehungen gebührend Rücksicht nimmt, liegt der eigentliche Wert des Roberg. — Von dem Standpunkte der Reichsgeschichte aus haben diese Verwicklungen und Wirren wenig Interesse, ihr Wellenschlag ist ja kaum bemerkbar in die nächstliegenden Gegenden gedrungen. Die Behandlung des Streitobjektes an der Kurie und der Synode zu Basel verdient auch keine hervorragende Beachtung, denn es ist hier nur ein höchst unbedeutendes Moment neben den wichtigen Aufgaben gewesen. Für die spätere Gestaltung der politischen Verhältnisse in Nordwestdeutschland aber ist der Ausgang dieser Streitigkeiten von großer Bedeutung gewesen, und für eine Darstellung nach dieser Richtung hin ist der Inhalt der Handschrift unentbehrlich. Ebenso unentbehrlich ist er uns aber auch, wenn wir uns unterrichten wollen über die Haltung und Stellung der direkt in Mitleidenschaft gezogenen Faktoren, der Bistümer Paderborn und Köln mit ihren beiderseitigen Verbündeten, an erster Stelle Paderborn, das im Mittelpunkt der ganzen Bewegung steht. So liefert uns der liber dissencionum des Paderborner Domscholasters Dietrich von Engelsheim einen wertvollen Beitrag zur genaueren Erforschung eines bisher noch nicht genügend aufgehellten Teiles der Territorialgeschichte¹⁾, in zweiter

¹⁾ Sehr lückenhaft ist die Bearbeitung in Schatens Annales paderb. tom. II und bei Bessen, Gesch. Paderb. I, die sich eng an Schaten anlehnt. Ebenso ist unzureichend der Aufsatz in Wigand's Archiv IV. 32 ff. Über Hansen zur Vorgesch. s. o. — Wie in Anmerkung 1 mitgeteilt, gibt Wigand, Provinzialrechte II 223—229 ein knappes Exzerpt, hauptsächlich um die verfassungsgeschichtliche

Linie der allgemeinen Kirchengeschichte, insofern er uns ein eklatantes Zeugniß gibt für das schwindende Erkennen der großen Heilsaufgabe der Kirche und das Überwuchern des weltlichen Geistes, der, in der Reichsfürstenwürde der Bischöfe und der reichen Ausstattung mit Gütern begründet, in der deutschen Kirche schon lange wirksam war, immer mehr die Oberhand gewann und schließlich in der gewaltigen Eruption zu Beginn des 16. Jahrhunderts nicht zum geringsten Teile durch ihre Schuld der katholischen Kirche so große und dauernde Verluste zufügte. Als ein interessantes Denkmal für eine rege Teilnahme an den Ereignissen seiner Zeit, an den Schicksalen seines Heimatlandes verdient er, weiteren Kreise bekannt zu werden.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über den Domscholaster von Engelsheim, den wir nach seiner eigenen Angabe¹⁾ als den Autor des größten und besten Teiles der Handschrift zu betrachten haben. Sein Lebenslauf ist in tiefes Dunkel gehüllt; wir sind beschränkt auf die wenigen Bemerkungen, die er mitunter in seine Darstellung einfließen läßt. Einem angeesehenen Geschlechte kann er nicht angehört haben, da ein Name Engelsheim nirgendwo unter den Paderborner Familien erwähnt wird.²⁾ Eine Familie Engelsom, verhochdeutsch Engelsheim, findet sich dagegen unter dem nieder-rheinischen Adel.³⁾ Wir werden deshalb nicht fehl gehen mit der Annahme, daß auch Dietrich zu diesem Geschlechte gehörte, zumal die Domkapitel mit ihren zahlreichen Präbendaren sich unmöglich nur aus Mitgliedern des Stiftsabels zusammensetzen konnten. Wie er selbst berichtet, ist er eine Zeit lang Kanzler des Bischofs von Paderborn Wilhelm von Berg (1398–1414) gewesen,⁴⁾ jedoch nicht die

Seite hervorzuheben. Leider vermindert den Wert der Arbeit eine Reihe von groben Fehlern und Entstellungen, die sich eingeschlichen haben z. B. S. 223, 224, 228.

¹⁾ L. d. cap. 1 (25).

²⁾ Vgl. den Adelskatalog am Schlusse des Manuskriptes. Abgedruckt in Zeitschrift Bd. 40, 2, 142 ff.

³⁾ Stolte, Einleitung zum L. d. S. 6.

⁴⁾ L. d. cap. 1 (28). — Schon aus der Ernennung des Scholasters zum Kanzler, noch mehr aber aus seinem Werke und seiner Stellung geht hervor, daß seine Bildung in der damaligen Zeit eine nicht gewöhnliche gewesen ist. Seine Vertrautheit mit kirchlichen und klassischen Schriftstellern (cap. 1 2) zeigt, daß er einen

ganze Zeit seiner Regierung, jedenfalls nicht mehr nach 1409; entscheidend für diese Annahme ist der Umstand, daß er mit diesem Jahre plötzlich seine Haltung dem Bischofe gegenüber in auffallender Weise ändert. Während er ihm vorher sein Lob zu teil werden läßt,¹⁾ weiß er nachher nicht genug der Anklagen gegen ihn zu erheben, die den Fürsten zu einen Mörder, Räuber und Tyrannen stempeln.²⁾ Ihre Tendenz liegt klar zu Tage. Persönliche Motive, wie die Entlassung aus seiner amtlichen Stellung, mögen dabei mitgewirkt haben, doch ist das Hauptmoment auf einem anderen Gebiete zu suchen. Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß auch Dietrich, der sonst auf die Förderung und Erhaltung der kirchlichen Zucht und Ordnung bedacht war, den Reformversuchen seines Bischofes in den verkommenen Klöstern Abbinghof und Böbelen ablehnend gegenüberstand.³⁾ In dieser Beziehung vertrat er ganz den Standpunkt der Kapitelmehrheit, die in diesen Bestrebungen Wilhelms einen unrechtmäßigen Eingriff in ihre Rechte erblickte. Andererseits darf man aber nicht übersehen, daß überhaupt die Stimmung im Kapitel dem Bischof nicht günstig sein konnte, weil er durch sein übereiltes und gewalttätiges Vorgehen speziell den Domherren schweren materiellen Schaden zugefügt hatte.⁴⁾ Wie der Scholaster sich schon hier als treuer Verteidiger der Rechte seiner Kirche und seines Vaterlandes zeigte, so noch mehr, als zwei Jahrzehnte später die Hand des mächtigen Erzbischofs Dietrich von Köln das Bistum so schwer traf. Auch jetzt trat Dietrich von Engelsheim mit Hintanziehung aller persönlichen Interessen ein in den Kampf für Wahrheit und Recht. Deshalb stand er auch in hohem Ansehen bei seinen Kollegen, die ihn häufig als ihren Vertreter hinausstanden zu diplomatischen Ver-

geordneten Studiengang durchgemacht hatte. Wenn sein Latein auch keineswegs als klassisch zu bezeichnen ist, so ist dabei der Einfluß des Kirchenlateins und der Mangel an humanistischer Erudition nicht zu übersehen; jedenfalls darf man aus seiner Schreibweise auf einen hochgebildeten Mann schließen.

¹⁾ Wilhelmus in suo regimine ante haec gloriosius apparuit. L. d. cap. 2 (30).

²⁾ L. d. cap. 2 (30 f.)

³⁾ L. d. cap. 2 (31).

⁴⁾ L. d. cap. 2 (31).

handlungen mit dem Erzbischofe.¹⁾ Den Ausgang des Streites hat er jedenfalls nicht mehr erlebt, denn in dem Verzeichnisse der Kanoniker von 1444 wird sein Name nicht mehr erwähnt.²⁾

Diesen wenigen, positiven Angaben tritt ein Bild ergänzend zur Seite, das wir durch die Betrachtung seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu gewinnen vermögen. Liebe zu seiner Domkirche, Liebe zu seinem Vaterlande sind die beiden Schlagwörter, die ihm bei seiner Arbeit die Feder führen. Überall tritt der Scholaster energisch für die Rechte und Forderungen des Domkapitels in die Schranken, durch das ganze Buch zieht sich gleichsam als ein roter Faden die stillschweigende Ermahnung hin, unter keinen Umständen in eine Schmälerung des Ansehens und der Bedeutung des Kollegiums einzumilligen. Eine gewisse einseitige Richtung ist die Folge dieser Ansicht, in erster Linie ist unser Autor Domherr und Ritterbürtiger; objektiv betrachtet, nehmen daher manche Stellen eine andere Färbung an als in seinem Berichte. Doch war diese Haltung in der ganzen Zeitanschauung begründet, die mit Notwendigkeit in den privilegierten Mitgliedern der Domkapitel als einer enggeschlossenen Kaste ein hohes Selbstgefühl wecken mußte. — Dieser Mut in der Wahrung der Ständerechte erhält aber erst die rechte Weiße durch die eifrige Verteidigung der vaterländischen Privilegien. Alles steht unter dem einen Gedanken, daß die Übergriffe des Erzbischofs Dietrich von Köln, die auf die Einverleibung Paderborns mit Köln abzielten, zurückgewiesen werden, daß die Selbstständigkeit des Hochstiftes um jeden Preis erhalten werden müßten. Mit ehrlicher und entschlossener Hingebung setzt er Arbeit und Leben daran, sein Land von dem kölnischen Joche zu befreien. Es war Dietrich ganz aus der Seele gesprochen, als die Domherrn sich gegenseitig feierlich die Versicherung gaben, bis zum letzten Atemzuge die von den Vätern ererbte Freiheit gegen die Vergewaltigung durch den Erzbischof schützen zu wollen.³⁾ Wenn auch bei manchen der Spondenten politische und

¹⁾ L. d. cap. 10 (47); 26 (97 ff.); 37 (143 ff.); 60 (201).

²⁾ L. d. 178; Zeitschrift 40, 2, 139 ff. — Genau läßt sich sein Todesjahr nicht bestimmen. Zuletzt wird er erwähnt im Jahre 1434, während die von ihm geschriebene Einleitung mit dem Jahre 1435 resp. 1437 abbricht.

³⁾ L. d. cap. 7 (41). Eos velle . . . pro totis vicibus illis resistere . . . usque ad eorum corporis et animae separationem et sanguinis effusionem.

materielle Beweggründe ausschlaggebend gewesen sind, bei dem Scholastikus waren sie jedenfalls nicht die einzigen. Seinem scharfen Blicke war es nicht entgangen, daß kirchliche Verfassung und Verwaltung als notwendiges Substrat einer geordneten Seelsorge unter der Inkorporation in ein großes Erzstift unbedingt leiden mußten.¹⁾ Wie viele kirchentreue, erleuchtete Männer seiner Zeit ist auch er von schmerzlicher Trauer erfüllt über den tiefen Verfall des kirchlichen Lebens, den Niedergang aller hierarchischen Ordnung, die Vernachlässigung des Gottesdienstes.²⁾ Heiliger Unwillen ergreift ihn, wenn er bedenkt, wie sehr den Intentionen der Geber und Stifter des Kirchengutes in der damaligen Zeit entgegengehandelt wurde.³⁾ Auch von diesem Standpunkte aus mußte er der maßlosen Herrschsucht des Kölner entgetreten, und er hat es getan mit einer Konsequenz, die durch nichts ins Wanken gebracht werden konnte. Von einer weitausschauenden Politik konnte unter diesen Umständen keine Rede sein, denn nur die Sorge um die althergebrachte Freiheit seines Standes und seines engeren Vaterlandes leitete ihn. Sein Blick war auf das Naheliegende gerichtet, nur insoweit es die politischen und kirchlichen Verhältnisse seiner Heimat erhellten,⁴⁾ nahm er Anteil an den weltbewegenden Fragen seiner Zeit. Eine präzise Stellungnahme in dem großen Kampfe zwischen Papst und Konzil läßt sich aus seiner Darstellung nicht entnehmen; wahrscheinlich ist er aber auch ein Anhänger der konziliaren Theorie.⁵⁾ — Wie er in seinem Leben die Sache des Vaterlandes nach Kräften gefördert hatte, so sollten es

¹⁾ L. d. c. 13 (63).

²⁾ L. d. 83 (266 f.).

³⁾ L. d. 84 (267). *Judicet quisque suam conscienciam, quolites hereditatem divinam et thesaurum pauperum, distributiones cottidianas recipiat — dantur propter Officium, non propter ludum et otium — ut in extremo iudicio rationem de perceptis . . . facere valeat sine iudicandis furore.*

⁴⁾ Daß Dietrich nichts Weiteres beabsichtigte, zeigt seine Einleitung, in der er die Streitigkeiten zu Basel und Rom nur obenhin berührt. L. d. c. 8 (43 f.).

⁵⁾ Jedenfalls weiß er nichts von einer Suprematie des Papstes über das allgemeine Konzil. Ohne Kritik zu üben, referiert er teilnahmslos die Ereignisse, in denen er lediglich einen Kampf zwischen zwei gleichberechtigten Gegnern erblickt. L. d. 81 ff. (262 ff.).

nach seinem Tode auch seine Nachfolger tun. Gleichsam als sein Testament können wir deshalb die Fingerzeige betrachten, die er in dem Schlußkapitel seiner Schilberung¹⁾ seinen Mitkanonikern gibt. Hier hat so recht seine unwandelbare Treue, seine nie wankende Anhänglichkeit und Fürsorge für sein Heimatland ihren echten Ausdruck gefunden. Er hatte die Wurzel des Unheils, das über Paderborn hereingebrochen war, erkannt; er hatte eingesehen, daß man mit dem Prinzip, nur Männer de supra illustrium aut illustrium scil. stirpe²⁾ auf die Bischofsstühle zu befördern, brechen müsse, um Ruhe und Frieden dauernd dem Lande zu erhalten. Darum gibt er den eindringlichen Rat, bei der Wahl mehr auf Tüchtigkeit und Würdigkeit, als auf den Stand und andere Außersichkeiten zu sehen. Dasselbe Interesse für seine Diözese veranlaßte ihn auch zu der praktischen Forderung, für die Zukunft sich nach Möglichkeit ein Mitglied des Domkapitels zum Oberhirten zu erwählen, da man bei diesen eine genauere Personen- und Sachkenntnis voraussetzen dürfe. Seine Worte sind zum Schaden des Landes nicht auf einen fruchtbaren Boden gefallen. Die Zeitgenossen haben ihre Bedeutung nicht zu schätzen gewußt, und erst die rauhe Hand einer späteren Zeit hat den Weg für seine Absichten und Ideen geebnet.

§. 1.

Paderborn und Köln bis zur Wahl Dietrichs von Mörs zum Administrator von Paderborn. 1415.

Im Verlaufe des späteren Mittelalters hatte Nordwestdeutschland allmählich eine Stellung eingenommen, die aufgebaut war auf einer mehr oder minder rücksichtslosen Vertretung der Interessen der indigenen Fürstenhäuser, die ein gemeinsames Reichsoberhaupt nur mehr nominell anerkannte und dessen Pergamente nur noch zu schätzen wußte, um sie auszubeuten wider die Gegenpartei. Längst war die

¹⁾ L. d. cap. 13 (59 ff.)

²⁾ L. d. cap. 13 (61). — So gehörten die 5 Bischöfe von Paderborn in der Zeit von 1390—1463 mit einer Ausnahme dem höchsten Adel an.

eigentliche Fühlung mit dem Reiche verloren gegangen, ein Gefühl für höhere Bestrebungen existierte nicht mehr. Wenn auch der Einheitsgedanke im Deutschen Reiche nie stark gewesen war und fortwährend Einbuße erlitt, so gilt dieses in erhöhtem Maße für die Territorien Nordwestdeutschlands.

Von jeher hatte sich in Süd- und Mitteldeutschland ein regeres staatliches Leben gezeigt, als in Norddeutschland. Der Norden war fast ganz zurückgetreten und beteiligte sich nur in beschränktem Maße mehr an den großen öffentlichen Fragen. Bei einer Königswahl gaben die nördlichen Kurfürsten ihre Stimmen ab und ließen sich möglichst hohe Verbriefungen dafür geben, darin bestand oft ihre ganze Teilnahme an der Reichspolitik. Infolge dieses passiven Verhaltens war die Reichsleitung gezwungen, sich mehr zu stützen auf die süddeutschen Dynasten und Städte. Hier stand für den König auch mehr auf dem Spiele, hier hatte er seine eigenen Besitzungen. Einen direkten Einfluß hatte er nur noch im Süden. Auf der anderen Seite war den Fürsten diese schwache Position des Königtums sehr erwünscht. Je weiter sie seiner Einflusssphäre entrückt waren, um so freiere Hand hatten sie für die Auswirkung ihrer selbstischen Interessen. In Süd- und Mitteldeutschland konnte man sich nicht ganz einem Eingreifen des Reichsoberhauptes entziehen; der nie zur Ruhe kommende Kampf zwischen fürstlicher Herrschsucht, ritterlicher Raubsucht, städtischem Übermute verlieh ihm hier noch eine mehr als scheinbare Macht. Anders in Norddeutschland. Viele Jahrzehnte lang war kein König in den nördlichen Teilen des Reiches erschienen, deshalb konnte auch der kurze Besuch Karls IV. keine nachhaltige Wirkung hervorbringen. Es bestand eben fast kein Konnex mehr zwischen den nördlichen Gegenden und dem Kaiserhofe, der Gedanke einer großen, gemeinsamen Reichsaufgabe war ihnen abhanden gekommen. Wohl war noch das Bewußtsein lebendig, daß ein König da sein müsse, aber seine Macht war fast nur eine ideelle. Man fühlte sich zwar noch als Glieder eines großen Reiches, aber seine Sonderbestrebungen wollte man deshalb nicht dem allgemeinen Besten aufopfern. So konnte in Norddeutschland die Fürstenmacht ungehindert emporsteigen; sich selbst überlassen, gingen die Fürsten ihre eigenen Wege. Dieser Weg führte zum Territorialstaate mit absoluter Fürstenregierung. Dieses ist der eine Gesichtspunkt für die

Gestaltung der politischen Lage im nördlichen Deutschland. Das Reichsregiment war den territorialen Verhältnissen gegenüber zur Ohnmacht verurteilt.

Ein zweiter maßgebender Faktor für die Beurteilung der politischen Konstellation war die Stellung der Kirche und ihrer Bürden-träger. Niedergang der kaiserlichen und Aufsteigen der päpstlichen Macht sind die beiden Stichworte, die für unsere Zeit die Erklärung der mannigfachen Strömungen erleichtern. Zwar hatte auch schon Macht und Ansehen des Papsttums Einbuße erlitten, aber dennoch war das kirchliche Regiment noch ein straffes gegenüber der Unmacht des deutschen Imperiums. Das immer scharfer ausgebildete Zentralisations-system übte noch seine volle Wirkung aus, mochte sich zuweilen auch schon ein ernster Widerstand von innen heraus bemerkbar machen. Die Macht des Papstes war eine faktische, auf tatsächliche Verhältnisse sich gründende. Mit Bonifatius VIII. hatten die päpstlichen Ansprüche ihren Höhepunkt erreicht; er hatte die Verwaltungsgrundsätze scharf formuliert, seinen Nachfolgern blieb es überlassen, sie in die Tat umzusetzen. Zu den sog. *causas maiores*, deren Entscheidung dem Papst reserviert waren, gehörte auch die Besetzung der Bischofsstühle. Immer häufiger ergab sich für den Papst die Gelegenheit, kraft apostolischer Autorität über die Köpfe der berechtigten Wähler einen geeigneten Kandidaten zu ernennen und konsekrieren zu lassen. Aber auch im anderen Falle bot das dem Papste zustehende Bestätigungsrecht handhabe genug, einen wirksamen Einfluß auf die Wahl auszuüben. Dazu kamen noch die Expektanzen, Provisionen, die für die Stärkung der päpstlichen Stellung von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren. Von weittragendster Wichtigkeit waren gerade diese Rechte bei der Besetzung der deutschen Bistümer, die nicht nur Jurisdiktions-, sondern auch Landeshoheit besaßen. Diese Zwitterstellung brachte es mit sich, daß auch sie in das Getriebe der Diplomatie hineingerissen und zu einer sehr begehrenswerten Versorgung nachgeborener Fürsten söhne wurden. Hier brauchte die päpstliche Politik nur einzusetzen, um sich einen Einfluß zu sichern, der den eines deutschen Kaisers und Königs bei weitem übertraf.

Daß der kirchliche Einfluß prädominierte, lag in dem scharfen Hervortreten der Papalgewalt und der eigentümlichen Mischung von geistlichen und weltlichen Gebieten, die im Nordwesten Deutschlands

die Landkarte besonders bunt gestaltete. Um den Niederrhein als der Hauptverkehrsader gruppierten sich die Landschaften, die dann weiter ausgreifend bis zur Nordsee sich erstreckten. Lang und schmal zog sich am linken Rheinufer das Erzbistum Köln hin, dem als Buffer gegen das aufstrebende Burgund das Herzogtum Jülich vorgelagert war. Weitere Nachbarn von Köln waren Gelbern und Cleve, denen sich gegen Norden auf dem rechten Rheinufer ein großer Gebietskomplex angeschlossen, der fast ganz der Kirche gehörte. Beginnend mit dem kurlönlischen Herzogtum Westfalen, umschlossen dieses gleichsam die Bistümer Paderborn und Münster, während die Stifter Osnabrück und Utrecht schon weiter entfernt waren, aber immerhin noch zur Interessensphäre rechneten. Die eingestreuten kleinen weltlichen Herrschaften konnten dagegen nicht in Betracht kommen. Rechtsrheinisch folgte dem Erzbistum Köln fast in seiner ganzen Länge das Herzogtum Berg, dem wiederum nach Osten hin die Grafschaft Mark sich angliederte. Noch zerstückelter als dieses Kartenbild waren die Besitzverhältnisse, besonders in den weltlichen Fürstentümern, die sich mangels einer geregelten Erbfolgeordnung noch nicht konsolidiert hatten und daher Anlaß gaben zu einer ununterbrochenen Reihe von Kämpfen und auch Verträgen, die bloß geschlossen wurden, um nicht gehalten zu werden.

Wie das Kurfürstentum Köln schon seiner geographischen Lage nach den Mittelpunkt der es umgebenden Territorien bildete, so war es auch von jeher das Bestreben seiner Landesherren gewesen, die natürliche günstige Lage zur Hebung ihrer fürstlichen Macht und Stellung auszunutzen. Allerdings kam es bei den geistlichen Herrschaften darauf an, was für eine Person jeweilig den Fürstenthron einnahm. Aber diesen Grundzug einer fürstlichen Politik konnte kein Erzbischof ganz aus dem Auge lassen; ob er ihn aber urgierete oder nicht, nach welcher Seite er sein Hauptaugenmerk richtete, das war seine Sache. Der Faden, der sich durch die ganze Geschichte der Erzbischöfe von Köln während des Mittelalters hindurchzieht, gipfelt in dem Bestreben, sich die Vorkherrschaft im Nordwesten Deutschlands zu sichern und zu erhalten.¹⁾

¹⁾ Hansen, Westfalen und Rheinland im 15. Jahrh. I 2 f. (Publikationen aus preussischen Staatsarchiven Bd. 34).

Die Realisierung dieser Ansprüche mußte naturgemäß den Widerstand der in der Einflußsphäre liegenden Fürstentümer hervorrufen. Die weltlichen Herrschaften wurden von diesem Streben nach einer Art Oberherrschaft ungleich härter betroffen als die geistlichen, in denen es keine erbliche Dynastie gab und eine Neuwahl leicht den für Köln wünschenswerten Stellungswechsel herbeiführen konnte. Darum konnte die Politik der Erzbischöfe in den kirchlichen Territorien um so leichter einsetzen und Erfolg erzielen. Die Laienfürsten dagegen betrachteten ihr Land als angestammtes Familiengut, für sie war es geradezu eine Lebensfrage, ihre Macht frei und ungehindert sich auswirken lassen zu können. So zog sich der Streit mehrere Jahrhunderte hindurch hin, zwar nicht immer offen, und nicht immer das letzte Ziel ins Auge fassend, aber der latente Feindeszustand dauerte an, bis Köln, schon nahe der Erfüllung seiner Absichten, von seiner Höhe gestürzt wurde. Ein Ausfluß dieser politischen Bestrebungen war die von Köln lange Zeit hindurch versuchte Einmischung in die internen Verhältnisse des Hochstiftes Baderborn, die schließlich durch die völlige Einverleibung dieses Bistums ihre Absichten zu krönen strebte.

Mit Erzbischof Friedrich von Saarwerden (1370—1414) hatte in Köln ein Mann den Bischofsstuhl bestiegen, der während seiner langen Regierung sowohl mit Diplomatie als mit dem Schwerte in rücksichtsloser Weise seine Pläne zu verwirklichen suchte.¹⁾ Sein energischer Vorgänger, der Erzbischof von Trier und Administrator von Köln Kuno von Falkenstein, hatte an Friedrich einen getreuen Nachfolger gefunden, der die von ihm eingeschlagenen Bahnen mit Konsequenz weiter verfolgte. 1369 hatte das Kurfürstentum einen großen Gebietszuwachs erhalten, denn durch Schenkung war ihm die Grafschaft Arnberg zugefallen.²⁾ Die nächsten Ansprüche darauf hatte nach Verwandtenrecht das Haus Mark, und von hier datiert der offene Gegensatz zwischen dem später vereinigten Kleve-Mark und Köln, der in der Soester Fehde seinen blutigen Austrag finden sollte. Doch diese leicht vorauszu sehende Folge konnte Köln um so weniger

¹⁾ W. Feder, Friedrich von Saarwerden. Münster 1880. (Münst. Diss.)

²⁾ Hansen, Vorgeschichte, 10 ff.

zum Verzicht auf seinen Erwerb veranlassen, als es seinen Hauptzweck, die Abrundung des kurfölnischen Herzogtums Westfalen damit erreicht hatte. Doch war dieses nur eine Etappe auf dem Wege, der die Prädominanz von Köln zum letzten Ziele hatte.

Schon längst hatten die Erzbischöfe ihren Einfluß in dem Westfalen unmittelbar angrenzenden Bistume Paderborn geltend zu machen gesucht. Dieses vollständig ihren Absichten dienstbar zu machen, für immer in ihre Interessen zu ziehen, hatte schon seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts in dem Plane der Kölner Bischöfe gelegen.¹⁾ Von dieser Zeit an lassen sich Beziehungen zwischen beiden Ländern konstatieren;²⁾ je nach der Lage der Dinge waren diese freundlicher oder feindlicher Natur. Dieses Hinübergreifen in die inneren Angelegenheiten eines fremden Landes wurde veranlaßt durch die Köln so günstige natürliche Lage Paderborns, noch mehr aber durch die Schwäche des Bistums. Langjährige innere und äußere Kämpfe und Streitigkeiten hatten dem Wohlstande des Landes tiefe Wunden geschlagen, von denen es sich nie recht wieder erholen konnte, besonders da in den Parteikämpfen nie eine längere Ruhepause eintrat. In hervorragendem Maße war die Stadt Paderborn hieran beteiligt, die, den Tendenzen der damaligen Städtepolitik gemäß, angemaßte oder zweifelhafte Rechte von ihrem bischöflichen Landesherren als vollgültige anerkannt haben wollte. In den bischöflichen Städten war der Geist der Auflehnung immer recht wirksam, da der Besitz von Geld und Gut das Selbstgefühl der Bürgerschaft sehr erhöhte. Dieses mußte sich naturgemäß noch mehr steigern, wenn sich eine sichere Rückendeckung bot. Eine derartige Sicherung gaben die Erzbischöfe von Köln mit Freude, um bei dem dauernd unbotmäßigen Verhalten der Bürgerschaft gegen ihren Landesherren ihre Absichten fördern zu können. 1217 versprach Erzbischof Engelbert von Köln den Paderborner Bürgern denselben Schutz und Schirm³⁾ wie seinen

¹⁾ Richter, Geschichte der Stadt Paderborn. Pab. 1899. Bd. I. 67. — Hansen, Vorgegeschichte, 54.

²⁾ Vgl. Kampfschulte, der Dukat des Erzbischofes von Köln in Westfalen und Engern. Zeitschr. Bd. 28, 121 ff.

³⁾ Westfälisches Urkundenbuch IV, 69. Münster 1874. — Richter, Stadt Paderborn I, 67. — Ficker, Engelbert der Heilige. Köln 1853. S. 79 f.

Kölnern. Die Folge davon war, daß die Stadt sich in ihrer Widerstandsfähigkeit immer mehr bestärkte. Dieses geradegu landesverräterische Verhältnis zwischen Erzbischof und Stadt, dauerte weiter an, wie dies recht deutlich aus einem Vertrage erhellt, den die Stadt mit dem Erzbischof Siegfried von Köln 1275 schloß. Bei einem Streite begab sich nämlich die Stadt auf 10 Jahre in den Schutz des Erzbischofes.¹⁾ Ebenso wandte sich die Bürgerschaft bei größeren durch eine zwiespaltige Bischofswahl hervorgerufenen Unruhen kurz darauf an den Erzbischof von Köln als „ihren einzigen Herrn und Schirmer.“²⁾ Die natürliche Folge war, daß die Baderborner Bischöfe in den Kölnern ihre Feinde sahen und sie demgemäß behandelten.³⁾ Für die Folgezeit ergaben sich keine positiven Anhaltspunkte mehr für Beziehungen zwischen Stadt und Erzbischof, aber dieses hat seinen Grund einmal darin, daß das Verhältnis der Kölner zu den Baderborner Bischöfen sich freundlicher gestaltete, dann aber auch, daß die Bürgerschaft sich selbst für stark genug hielt, eventuellen Übergriffen entgegenzutreten zu können.

Aus diesen wenigen Tatsachen könnte man schon den Schluß ziehen auf einen fast permanenten Kriegszustand zwischen Stadt und Bischof. In der Tat blieb das Verhältnis zwischen den beiden immer ein gespanntes, wenn auch nicht immer gleich unfreundliches. Von Bischof Bernhard III. (1203—1223) bis auf Wilhelm von Berg (erw. B. 1400—1415) folgt eine Zwiſtigkeit der anderen, ein Vertrag löste den anderen ab, ohne im Ernſte gehalten zu werden. Daneben liefen Streitigkeiten von langer Dauer zwischen Bischof und Kapitel wegen der Kapitelsvogtei,⁴⁾ drückende Placereien des räuberischen Adels, die auch dem Blühen des Landes nicht von Nutzen sein konnten. Wohl war die damalige Zeit an Krieg und Kampf gewöhnt, aber hier war es doch ein Übermaß, welches das Können des Hochstiftes auf die Dauer zerrütten mußte. Man wird nicht fehl gehen mit der Annahme, daß die Erzbischöfe von Köln diese ewigen

¹⁾ B. u. B. IV. 1496. — Richter a. a. O. 71. — Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. Düsseldorf II, 678.

²⁾ B. u. B. IV. 1514. — Richter a. a. O. 72.

³⁾ Lacomblet, II. 700.

⁴⁾ Richter a. a. O. 75.

Unruhen nicht ungern sahen. Jedenfalls mußte eine schwache Landesregierung ihren Absichten mehr entsprechen, als eine straffe, jede Unbotmäßigkeit strafende. Und was war der Rechtsittel, auf den hin man derartige Ansprüche machte? Man berief sich auf die Übertragung der herzoglichen Gewalt im „episcopatus Coloniensis et per totum Patherburnensem episcopatum“¹⁾ beim Sturze Heinrich des Löwen. Als feststehende Tatsache müssen wir demnach betrachten, daß den Kölner Erzbischöfen wirklich der Dufat über Paderborn übertragen ist. Und daß diese Gerechtsame eine mehr als nominelle Geltung erhielt, dafür sorgten die Kölner in langen und vielen Kämpfen.²⁾ Zu den herzoglichen Hoheitsrechten gehörte auch die richterliche Entscheidung bei Streitigkeiten unter den einzelnen Dynasten;³⁾ ob aber auch die Einmischung in einen Konflikt zwischen Landesherrn und Hinterlassenen darunter fiel, erscheint mindestens zweifelhaft. Jedenfalls aber hatte Köln in seinem Herzogtum eine gute Handhabe, unter dem Scheine des Rechtes seine eigenmächtigen Absichten ins Werk zu setzen. Übrigens war es ein Glück für das Bistum Paderborn, daß es zum Mainzer Metropolitanzverband und nicht zur Kölner Kirchenprovinz gehörte; denn so hätte man immerhin eine unbestrittene Grundlage für eine eventuelle Einmischung vorführen können.

Einen Wendepunkt in der äußeren Politik Köln gegen Paderborn bezeichnet der Vertrag zu Neuß,⁴⁾ den Bischof Otto von Paderborn (1277—1307) mit Erzbischof Siegfried 1287 schloß. Dieser bestimmte, daß fortan alle Differenzen einem Schiedsgerichte zum gütlichen Austrage unterbreitet werden sollten. Die Folge davon war, daß sich die Beziehungen zwischen Köln und Paderborn in den

¹⁾ Wilmans-Philippi, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen. Münster 1867/81. II. 240.

²⁾ Lindner, Die Beme, Paderborn 1888. 352. — Grauert, Die Herzogsgewalt in Westfalen seit dem Sturze Heinrich des Löwen. Pab. 1877. 23. — Jansen, Die Herzogsgewalt der Erzbischöfe von Köln in Westfalen seit dem Jahre 1180 bis zum Ausgange des 14. Jahrhunderts. München. 1895.

³⁾ Lindner, a. a. O. 349 f.

⁴⁾ Schaten, Annales Paderbornenses II ad annum 1287. 116 sq. — Vessen, Geschichte des Bistums Paderborn. Pab. 1820. I. 215.

letzten Dezzennien¹⁾ des 14. Jahrhunderts freundlicher gestalteten. Mehrfach ergaben sich Berührungspunkte, die in der Expansionspolitik der Kölner begründet waren. Inauguriert wurde diese Politik eigentlich durch den kräftigen, staatsmännisch klugen Administrator Kuno von Falkenstein, der die Grafschaft Arnberg an das Kurstift brachte (s. o.). Hierzu gehörte viel Geld, und so mußte er das Marschallamt im Herzogtum Westfalen dem Bischof Heinrich von Baderborn versehen.²⁾ Zwar löste sein Nachfolger Friedrich von Saarwerden das Marschallamt wieder ein,³⁾ aber es blieben doch noch wichtige Punkte den Baderborner Bischöfen zum Pfande.⁴⁾

Trotz dieses anscheinend guten Verhältnisses hatten die Erzbischöfe ihr letztes Ziel nicht aus dem Auge verloren, sie warteten nur auf günstige Gelegenheit zum Eingreifen. Diese bot sich bald! Die innere Zerrüttung des Hochstiftes Baderborn nahm ungestört ihren Fortgang.⁵⁾ Der unbotmäßige Adel kämpfte gegen den bischöflichen Landesherrn und schädigte das Land durch Raub- und Plünderungszüge. Trotz vieler Bemühungen konnten diese Adelsgesellschaften nicht niedergehalten werden. Ganz besonders erschwerte aber das aufrührerische Verhalten der Hauptstadt jede ordnungsgemäße Regierung. Das Land, von unaufhörlichen Streitigkeiten und Kämpfen in Unruhe gehalten, gestattete kaum einem energischen Fürsten eine wirksame Einwirkung auf den Landfrieden. Dazu kommen noch die Einfälle⁶⁾ von benachbarten Fürsten, die diese ungünstige Lage des Stiftes für ihren Vorteil ausbeuteten. Unter diesen ungünstigen Auspizien trat der junge erst 16jährige Wilhelm von Berg⁷⁾ die Regierung an. (1398—1414). Unter ihm erreichte die Zerrüttung des Hochstiftes ihren Höhepunkt. Kaum hatte Wilhelm sich mit seinem Widersacher, den von der Kurie zum Bischof ernannten Italiener Bertrand⁸⁾ abgefunden, da wurde Wilhelm und auch sein Bistum in den Familienzwist des bergischen Hauses verwickelt; die Söhne kämpften gegen

¹⁾ Aber nicht immer früher, vgl. Bessen a. a. O. I. 221.

²⁾ L. d. 99. — 6. April 1370. — Grauert a. a. O. 152.

³⁾ L. d. 93. (283).

⁴⁾ L. d. 92. (280 ff.).

⁵⁾ Bessen a. a. O. I. 253. 261 f.

⁶⁾ L. d. cap. 1. (26). — Bessen a. a. O. I. 263 ff.

⁷⁾ Schneiderwirth, Wilhelm von Berg. Jena 1884.

⁸⁾ L. d. cap. 1. (26 f.).

den Vater, der so in die Enge kam, daß er bei dem natürlichen Feinde alle niederrheinischen Fürstentümer, dem Erzbischofe von Köln, Hülfe suchen mußte. Auch Bischof Wilhelm hatte sich speziell den Zorn des Erzbischofs zugezogen, wußte ihn aber durch die glückliche Schlacht von Delbrück 1410 unschädlich zu machen. Aber was war der eigentliche Grund für diese Befehdung Bischof Wilhelms durch den Erzbischof Friedrich von Köln? Wohl mag der Antagonismus zwischen Köln und Berg in der damaligen Zeit dabei mitgewirkt haben, aber die Hauptursache dürfte wohl auf einem anderen Gebiete zu suchen sein. In Paderborn hatte die Aufregung über die Reformversuche bei Klöstern und Klerus einen sehr hohen Grad erreicht, Kapitel, Mönche und Stadt hatten sich dagegen aufgelehnt. Lag es hier nicht sehr nahe für sie, sich an ihren alten Beschützer, den Erzbischof von Köln, zu wenden, der ihnen schon so oft bei ihrem Widerstande gegen den Landesherrn seinen Beistand geliehen hatte? ¹⁾ Der Widerwillen gegen den jungen Fürsten und sein ganzes Haus, das die antikölnische Politik vertrat, gab den Bitten der Paderborner den gehörigen Nachdruck, und so kam es zum Kampfe, der dem Erzbischof und seinem Verbündeten, Herzog Adolf von Kleve-Mark, keinen Ruhm brachte. — Statt nun durch zeitiges und kluges Nachgeben die erhitzten Gemüter seiner Untertanen zu beruhigen, schritt Wilhelm weiter auf der von ihm eingeschlagenen Bahn. Trotz seines anzuerkennenden Eifers für die Hebung der Kirchenzucht stand er schließlich einsam und isoliert in seinem Bistume. Sein allzu schroffes Auftreten, obwohl er selbst keine höhere Weihe empfangen hatte, und da auch sonst seiner Person erhebliche Mängel anhafteten, hatte ihm die Herzen aller entfremdet. Durch seine verfehlten Maßnahmen stieg die Erregung immer höher. Am 16. Februar 1413 schlossen Bernhard, Edelherr zur Lippe, das Kapitel und der größte Teil des Adels und der Städte eine Konfö-

¹⁾ Schneiderwirth a. a. O. 19 glaubt über diesen Grund als nicht stichhaltig hinweggehen zu können. Bei genauerer Kenntniss der früheren Beziehungen zwischen Köln und Paderborn aber dürfte man eine hohe Wahrscheinlichkeit für ihn in Anspruch nehmen. Vgl. den dort angeführten Türl. Annalen der niederrheinischen Provinz. Ms. auf der Theoborianischen Bibliothek. a. d. J. 1410.

beration ab,¹⁾ die ihre Spitze direkt gegen den Bischof lehrte und ihm eine eigentliche Regierung unmöglich machte. Urkundliche Nachrichten über eine Beteiligung des Erzbischofs von Köln an diesem Schritte der Landstände liegen nicht vor, aber trotzdem wirft ein Satz²⁾ des Urkundenstückes ein eigentümliches Licht auf die Stellung Kölns. Nachdem der Graf zur Lippe erklärt hatte, daß er sich durch diese Abmachung nicht binde gegenüber dem Erzbischof Friedrich von Köln, Bischof Otto von Münster und Herzog Bernard von Braunschweig, läßt der Ritter Heinrich von Spiegel³⁾ eine gleiche Erklärung für sich in betreff des Erzbischofes Friedrich in die Urkunde aufnehmen.⁴⁾ Das Merkwürdige bei diesem Vorgange ist, daß die übrigen Kontrahenten sich sofort damit zufrieden geben und sich hierdurch Köln gegenüber banden. Man war sich also wohl bewußt, daß von dem Erzbischofe ihrem Beginnen zum mindesten keine Gefahr drohte. So gewinnt die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß auch bei diesen letzten, auf die Verdrängung seines Gegners abzielenden Bestrebungen der Kölner seine Hand mit im Spiele gehabt hat.

Die Stellung Bischof Wilhelms wurde immer unhaltbarer; ein vom Herzog Bernard von Braunschweig vermittelter Ausgleichsversuch zu Lügde hatte keinen Erfolg.⁵⁾ In dieser Lage griff der Fürst mit beiden Händen zu, als sich ihm einige Aussicht auf einen größeren Wirkungskreis bot. Nach 44-jähriger Regierung hatte am 9. April 1414 Erzbischof Friedrich von Köln das Zeitliche gesegnet.⁶⁾ Sofort nach seinem Tode brach ein heftiger Wahlkampf aus zwischen dem Neffen des Verstorbenen, Dietrich von Mörs, dem der größte Teil des Domkapitels abharrte, und dem Kandidaten der bergischen

¹⁾ L. d. 18 (74 ff.). — Schneiderwirth a. a. O. 39.

²⁾ L. d. 18 (77 f.). — Preuß-Falkmann, Pippische Regesten. III. 1771.

³⁾ Das Geschlecht derer von Spiegel scheint damals die Stellung eines geheimen Agenten der erzbischöflichen Interessen wahrgenommen zu haben.

⁴⁾ Unde ek Henrik Speigel, ritter vorgescreven, sege ok des gelikes ut den erwerdigen in gode vadere unde heren, hern Frederike, ertzebisshop to Cölne egenant. L. d. 18 (78).

⁵⁾ Schneiderwirth a. a. O. 45 ff. — Hanßen, Vorgeschichte 18.

⁶⁾ Gobellini Person, Cosmidromius. ed. Jansen. Münster 1900. 199 f. — Preuß-Falkmann, Pipp. Regesten 1781.

Partei, Wilhelm, dem bisherigen Bisthofs von Baderborn. Dietrich, schon im Besiz von wichtigen Landesfesten, gelang es, die Regalien von König Sigismund und mit dem 30. August 1414 auch die Ernennung durch Papst Johann XXIII. zu erhalten.¹⁾ Trotz der Begünstigung mächtiger Fürsten und der Konfirmation von seiten des anderen Papstes Gregor XII. konnte Wilhelm keinen festen Fuß im Erzstifte fassen. Über dem Haschen nach einer größeren Herrschaft hatte er noch dazu sein bisheriges Fürstentum Baderborn verloren.

Gleich nachdem er das Land verlassen, erklärte das Domkapitel ihn für abgesetzt und nahm selbst die interimistische Verwaltung in die Hand. Die Verbindung Baderborns mit Köln scheint in den letzten Jahren nicht unterbrochen gewesen zu sein, denn sonst wäre es unerklärlich, daß das Kapitel sich sofort an Dietrich von Mörs wandte, ohne daß über dessen zweifelhafte Wahl ein definitiver Entscheid getroffen wäre. Schon unter dem 17. Juni 1414 verspricht Dietrich als Elekt in einer Urkunde,²⁾ eine Schuld seiner Vorgänger von 2000 Gulden dem Dompropst Spiegel zu zahlen. Auf ein näheres Verhältnis deutet auch ein Schreiben hin,³⁾ in dem Dietrich das Kapitel von Baderborn ersucht, Abgeordnete nach Koblenz zu schicken, um beim Könige gegen Wilhelm von Berg Klage zu erheben.⁴⁾ Zum Abschluß gelangten die Verhandlungen durch den Vertrag vom 22. September 1414⁵⁾ zwischen Dietrich und dem Baderborner Domkapitel. Seinen nächsten Zweck hatte der Kölner damit erreicht, er wurde zum interimistischen Verwalter des Hochstiftes Baderborn auf 10 Jahre bestellt. Sein Blick aber ging schon weiter, er mußte den Ruhen Baderborns für sich und seine Familie wohl zu schätzen, und deshalb wurde die Bestimmung dem Vertrage eingefügt, daß nach Möglichkeit einer seiner Brüder Heinrich oder Waltram innerhalb dieser Zeit den Bisthofsstuhl besteigen sollte.⁶⁾ Mit diesen Abmachungen war aber der ruhige Besiz des Landes noch nicht verbürgt.

¹⁾ Schneidewirtz a. a. O. 45 ff.

²⁾ L. d. 96. — Münsterisches Staatsarchiv. Pap. 1501.

³⁾ L. d. 22. (87) 23. Juli 1414.

⁴⁾ L. d. 22 (87 f.).

⁵⁾ L. d. 20. (80). — M. St. A. 1503.

⁶⁾ Die anderen Festsetzungen über Domänen Entschädigungen waren von untergeordneter Bedeutung.

Zunächst fehlte noch die päpstliche Bestätigung, und dann waren die Anhänger des früheren Bischofs, die sich noch rührten, niederzuwerfen. Die aus der Kölner Wahl entstandenen Wirren beschäftigten den neuen Administrator vollauf am Rheine, er mußte die persönliche Beschwörung des geschlossenen Vertrages und die Entgegennahme der Hulbigung auf eine gelegener Zeit verschieben.¹⁾ Die kölnische Politik hatte unbestreitbar einen großen Erfolg errungen, daß, was sie Jahrhunderte lang mit allen Mitteln erstrebt, war ihr wie ein reifer Apfel in den Schoß gefallen, ein inniger Anschluß Baderborns an Köln war hergestellt. Diese Vereinigung war für das Kurfürstentum von bedeutendem Werte, da sie erst dem kölnischen Herzogtum Westfalen, sonst einer Enklave, rechtes Leben verlieh.

§ 2.

Erzbischof Dietrich als Administrator von Baderborn bis zur Incorporationsbulle Martins V. 1429.

Der hervorstechendste Charakterzug Erzbischof Dietrichs war sein maßloser Ehrgeiz und seine unersättliche Herrschsucht,²⁾ die immer mehr erreichen wollte und vorläufig auch erreichte. Der Vertrag vom 22. Sept. 1414 war mit der Zustimmung der beiden Kontrahenten noch nicht perfekt geworden. Eine derartige, außerordentliche³⁾ Maßregel bedurfte zu ihrer Rechtsgültigkeit der Genehmigung der höchsten kirchlichen Autorität. An diesem Punkte setzte der weitere Plan des Erzbischofs ein. Um seine Wähler bei gutem Willen zu erhalten und seinen Absichten günstig zu stimmen kargte er nicht mit Versprechungen,⁴⁾ wie er auch schon vor dem Vertrage bereitwillig auf alle Wünsche des Baderborner Domkapitels eingegangen war.⁵⁾ Mit einer 10jährigen Verwaltung war ihm nicht gebient, er wollte sich eine dauernde Machtstellung schaffen, die ihm gestattete,

¹⁾ L. d. 21 (86) 22. Sept. 1414. M. St. A. 1503.

²⁾ Novo prorsus — per Saxoniam titulo. Schaten, annales II. 373.

³⁾ Allgemeine deutsche Biographie. V. 151 ff.

⁴⁾ L. d. 91. (279). — 95. (287). — M. St. A. 1506.

⁵⁾ Vgl. o.

das letzte Ziel der kölnischen Politik, die tatsächliche Hegemonie im Nordwesten, zu erreichen. Die Ausführung der Bestimmung, daß nach Möglichkeit einer seiner Brüder Bischof von Baderborn werden sollte, ist von ihm wohl niemals ernstlich ins Auge gefaßt worden. Die günstige Gelegenheit, das vielbegehrte Stift Baderborn dem Erzbistum, wenn auch vorerst nur durch eine Personalunion, angliedern zu können, war viel zu verlockend, als um zu Gunsten der Brüder darauf Verzicht zu leisten, die ja später mit noch einträglicheren geistlichen Würden ausgestattet werden konnten. Für den Augenblick handelte es sich für ihn darum, eine möglichst große Macht in der eigenen Hand zu vereinigen. — Die noch fehlende päpstliche Bestätigung konnte bei dem großen Schisma, in dem damals drei Päpste um die Tiara stritten, unschwer zu erhalten sein. Erzbischof Dietrich bekannte sich zur Obedienz Johannis XXIII., der ja auch den Kölner Wahlstreit zu seinen Gunsten entschieden hatte. Viel Mühe konnte es nicht kosten, um den Papst, der vom Konstanzner Konzil schon in Anklagezustand versetzt war, zum Eingehen auf seine hochstrebenden Ideen zu bewegen. Durch Urkunde vom 13. April 1415¹⁾ übertrug Johann ihm nicht die Regierung des Bistums auf 10 Jahre, sondern die lebenslängliche Administration. Mit dieser Entscheidung hatte Dietrich einen weiteren Stein seinem Baue eingefügt. Über die Vorverhandlungen haben wir keine genaueren Nachrichten, ob dieselben mit oder ohne Vorwissen des Baderborner Domkapitels auf Grundlage einer Administration auf Lebensdauer geführt wurden.²⁾ Doch darf man daraus, daß in einer Beschwerdeschrift des Baderborner Kapitels gegen Wilhelm von Berg an König Sigismund³⁾ und an das Konzil von Konstanz anfangs 1415 von einer zeitweiligen Vormundschaft nicht die Rede ist, auf eine dem Projekte günstige Stimmung schließen. Daher ist die Bemerkung des Scholasters von Engels-
hagen, daß der Erzbischof cum scitu et voluntate praepositi, de-

¹⁾ Orig. M. St. A. 1514. — Gedruckt Schaten an. 1415. — L. d. 23 (88). — Durch ein Schreiben von demselben Tage regelt der Papst das Verhältnis zu dem Metropolit, dem Erzbischof von Mainz. — L. d. 87 (273).

²⁾ Ex nonnullis compositis persuasionibus, sagt später das Kapitel in seiner Appellation. L. d. 30. (111).

³⁾ M. St. A. 1509.

cani et capituli¹⁾ dieses Ansuchen an den Papst Johann gerichtet habe, ohne Bedenken²⁾ anzunehmen, zumal auch die Publizierung dieser Urkunden bei dem Volke eine so günstige Aufnahme fand.³⁾

Schon vor der päpstlichen Bestätigung hatte Erzbischof Dietrich faktisch die Regierung des Landes in die Hand genommen und Bernhard Ebelherrn zur Lippe zu seinem Bevollmächtigten ernannt.⁴⁾ Die offizielle Besitzergreifung⁵⁾ fand aber erst am 7. August 1415 im Dome zu Paderborn durch Prokuratoren⁶⁾ statt. Erst als die Kölner Wirren einem Dietrich günstigen Ende nahen, konnte er persönlich die Huldbigung entgegennehmen. Unter großen Feierlichkeiten in Paderborn empfangen,⁷⁾ beschwor er am 2. Oktober die Wahlkapitulation⁸⁾ und empfing den Treuschwur Stände,⁹⁾ nachdem er vorher das sog. privilegium Bernhardi¹⁰⁾ und das Landständebündnis vom 16. Februar 1413 besiegelt hatte.

¹⁾ L. d. cap. 3 (33). — Dasselbe behauptet Gobelius Person. Cosmidromius. 207.

²⁾ Anscheinend unvereinbar ist mit diesen Worten eine andere Stelle in dem Lib. diss. 91. In einer eingeschobenen Nachricht zu der päpstlichen Konfirmation wird die Sache so dargestellt, daß das Kapitel die Nachricht von der Übertragung der Verwaltung auf Lebenszeit, die „sunder rait unde weten uns domprovest, bekens und capitel“ geschehen sei, mit Unwillen aufgenommen und nur „omme gnade uns hern to mere unde to vorder to beholden“ auf offenen Widerspruch verzichtet habe. Meines Erachtens handelt es sich hier um eine prophetia ac eventu; diese Worte spiegeln nicht die Stimmung der damaligen Kanoniker wieder, sondern sind erst im Hinblick auf den späteren Ausbruch des Streites niedergeschrieben worden. Ein Ausbruch macht diese Annahme evident. S. 92 heißt es: beteringe de wy . . . van eme hapeden to frigen — de wy doch nicht bevonden hebben.

³⁾ Gob. Cosm. 208.

⁴⁾ L. d. cap. 3 (32). — Graf Bernhard war mit einer Schwester Erzbischof Dietrichs vermählt. Preuß-Falkmann Lipp. Regesten III. 1791.

⁵⁾ Gob. l. c. 208.

⁶⁾ Ernennungsurkunde vom 24. Juli 1415, L. d. 87 (275).

⁷⁾ L. d. 89 (276).

⁸⁾ L. d. 24 (92 ff.) umfaßt 10 Punkte. M. St. A. 1516.

⁹⁾ In betreff der Huldbigung der Stadt Paderborn vgl. die ausführliche Schilderung L. d. 124.

¹⁰⁾ L. d. 16 (71) — M. St. A. 1517.

Befriedigt konnte der Erzbischof zurückblicken, bis jetzt war ihm alles nach Wunsch gegangen, er war der unbestrittene Herr von zwei großen geistlichen Fürstentümern, was damals von um so größerer Wichtigkeit war, als das System der Bistumskumulation zu jener Zeit noch in den Anfängen stand. In Paderborn waren die Anhänger des früheren Bischofs Wilhelm bis auf einige unruhige Parteilgänger verdrängt, seine Festen eingenommen, das Land im allgemeinen pazifiziert. Eine dauernde Beruhigung konnte jedoch erst dann eintreten, wenn Dietrich sich mit seinem Gegner abgefunden hatte. Er hatte um so mehr Grund zur Nachgiebigkeit, als bei der Unsicherheit der kirchlichen Lage sein Gegner, Papst Gregor, leicht wieder emporkommen und ihm seinen Besitz streitig machen konnte. In überraschender Weise vollzog sich die Versöhnung. Wilhelm, der niemals eine höhere Weihe empfangen hatte, trat in den Laienstand zurück und heiratete die Nichte des Erzbischofs, Adelheid von Tecklenburg, welcher Dietrich eine Mitgift von 22 000 Gulden versprach.¹⁾ Der Prinz verzichtete endgültig auf seine sämtlichen Anrechte und zog sich in seine Grafschaft Ravensberg zurück. Das Erreichte war dem Erzbischofe nicht genug, seine Herrschsucht trieb ihn zu weiteren Schritten, die seine Stellung noch mehr befestigen sollten. Sein Plan, Paderborn dauernd an sich zu fesseln, hatte eine festere Gestalt angenommen; mit allen Mitteln arbeitete er an einer Vereinigung beider Gebiete auf möglichst langer Dauer. Ein höchst eigentümlicher Vertragsentwurf vom 17. Dezember 1415²⁾ war die Konsequenz dieser Bestrebungen. Freilich ist er nur Entwurf geblieben, zum formellen Abschlusse ist es nicht gekommen, aber trotzdem ist diese Episode recht interessant für die weitere Verfolgung der Pläne des Erzbischofs, wie er seinem letzten Ziele immer näherkommt. Eine Erbwahlvereinigung zwischen zwei Ländern für 100 Jahre nach dem Tode des bisherigen Inhabers war eine bis dahin unerhörte Sache, die in geistlichen Staaten keine Analogie fand und gefunden hat. Darum ist auch dem Verfasser des *liber dissensionum* wohl Glauben zu schenken, daß Lüge und Trug im reichsten Maße angewendet sind, um ein solches Resultat zu erzielen. Von

¹⁾ L. d. cap. 4 (35). — Lacomblet u. B. IV. 94. Hiernach betrug die Aussteuer nur 20 000 Gulden. Hansen, *Vorgeschichte* 22.

²⁾ M. St. A. 1520¹. Abgedruckt L. d. 32 (119). [*Tenor cedula de centum annis*] u. Hansen, *Vorgeschichte*, Beilage 1.

einem ganzen Domkapitel kann man eine derartige Selbstbelämpfung, die auf so lange Zeit das Sticht der Gnade oder Ungnade der Kölner Bischöfe überliefern sollte, ohne genügende Sicherstellung billigerweise nicht erwarten; selbst dem aktuellen Gefühle einer überströmenden Dankbarkeit kann man eine so unüberlegte Handlungsweise nicht zutrauen. Daher ist die Erzählung unseres Autors,¹⁾ daß zwei Vertreter des Kapitels, H. von Westphalen und Ludwig von Rostorp, den Entwurf vollzogen und besiegelt hätten „mebe een sunderlich secret nie gegraven“, in hohem Maße glaubwürdig. Daß diesen beiden Herren eine Überschreitung ihrer Vollmachten wohl bewußt war, zeigt ihr beharrliches Schweigen über diese Machinationen. Ganz aus der Luft gegriffen war die Sache jedoch nicht, den beiden Kanonikern kann nur die unberechtigte Siegelung zum Vorwurf gemacht werden. Daß in Wirklichkeit die Verhandlungen über eine Union auf 100 Jahre nach dem Tode Dietrichs wahrscheinlich weit gebieten waren, zeigt uns ein Schriftstück des Kapitels.²⁾ In 19 Punkten hatten die Domherren ihre Wünsche und Beschwerden zusammengefaßt; die vor der Ratifikation des Vertrages gleichsam als Entgelt erlebigt werden sollten. Dem Erzbischofe selbst mußten wohl Zweifel aufgestiegen sein, ob er ohne weiteres mit seinem Projekte bei den höheren Instanzen, Papst, König, Konzil, durchbringen werde. Ein plausibler Grund war bald gefunden: Die Baderborner Abgesandten sollten nur angeben, die Armut des Stiftes gestatte nicht die Hofhaltung eines eigenen Bischofs.³⁾ Hierin hatte sich Dietrich verrechnet, er hatte das Ehrgefühl der Kanoniker nicht gebührend berücksichtigt, das immerhin noch stark genug war, um die Verbreitung einer „folken logenmiere“ in den Weg zu treten. An die Rechtsverbindlichkeit dieser Abmachungen ist zwar die Bedingung geknüpft, daß die Vereinbarung erst mit der Zustimmung von Papst und Konzil in Kraft treten sollte, aber jedenfalls ist schon allein die Darstellung, als wenn die Mehrheit des Kapitels damit einverstanden gewesen wäre, eine grobe Entstellung der wirklichen Verhältnisse.⁴⁾

¹⁾ L. d. 91/32 (117 ff.).

²⁾ L. d. 79 (253 ff.).

³⁾ L. d. 79 (258 f.).

⁴⁾ Hansen a. a. O. 58 f. hält dieses Dokument für eine absichtliche Fälschung des Erzbischofes. Auf Grund der ihm allein vor-

Wenn dieses Papier auch für den Augenblick nicht zu gebrauchen war, so konnte es doch für später noch wichtige Dienste leisten. Schritt für Schritt lassen sich die Absichten des Erzbischofes verfolgen, es fehlt nur noch die Einfügung des Schlüsselsteines, die Inkorporation.

Für das nächste Jahrzehnt trat die Paderborner Angelegenheit in den Hintergrund, wichtigere Aufgaben harften der Erledigung. Zunächst nahm ein Streit mit der Stadt Köln wegen der Rheingölle die Aufmerksamkeit Dietrichs in Anspruch, und dann gaben die endlosen Erbfolgestreitigkeiten in Berg, Kleve, Mark, Jülich-Geldern seiner Politik eine andere Richtung. Am Nieder- und Mittelrhein spitzte sich der Streit zu einem Entscheidungskampfe zwischen Köln und Kleve zu, der später in der Soester Fehde seinen blutigen Aus-

liegenden Kopie lag es allerdings nahe, den Inhalt seinem Wortlaute nach als einen Vertrag zwischen dem Kölner Erzbischofe und der Gesamtheit des Kapitels und infolge der Begleitumstände als unterschoben aufzufassen. Bei einem Entwurf aber zwischen dem Erzbischof und zwei nicht bevollmächtigten Gliedern des Kapitels kann die knappe Fassung und auch die Nichtbenutzung des Schriftstückes nicht auffallen. Zu einer vorläufigen Festlegung bedurfte es keiner langatmigen Urkunde; die sofortige Benutzung verbot sich bei dem zu erwartenden Widerstande der interessierten Kreise von selbst. Von einer direkten Fälschung kann folglich keine Rede sein, wohl von einer Entstellung der Tatsachen, die aber in praxi einer Fälschung gleichkam durch den Mißbrauch, der mit dem erschlichenen Dokumente getrieben wurde. — Ebenso ist die Inanspruchnahme der angezogenen Stelle aus Schaten a. a. 1431 (Lib. diss. 57 (188 ff.) *sigilla adulterina* etc. zum Beweise der Unehchtheit als verfehlt zu betrachten. Speziell wird hier diese *cedula de centum annis* gar nicht erwähnt, und dann handelt es sich hier um den feierlichen Protest von Abel und Städten gegen die mißbräuchliche Verwendung ihrer Siegel und Unterschriften in Gegenwart des Domkapitels. Von einer Besiegelung des Domkapitels ist hier gar nicht die Rede. Klar und deutlich steht in dieser Urkunde: *Etenim si aliquibus literis de praefata incorporatione mencionantibus alicuius ex praefatis dominis vasallibus et civibus reperitur impensum, quod huius modi sigilla sunt adulterina*. . . . Es kommt hier ein ganz anderer Vorgang in Betracht. Es waren nämlich die Siegel mehrer Paderborner Ritter gefälscht und ohne deren Wissen einem im kölnischen Sinne abgefaßten Schreiben an den Papst angehängt worden. Lib. diss. 33 (122 ff. und bes. 125 f.). Diese Stelle ist folglich für die Entscheidung der Echtheit von keinem Belang, sondern durch einen Mißgriff dazu gestempelt worden.

trag finden sollte. Ganz besonders verursachte ihm aber viel Kopfschmerzen die anständige Versorgung seiner Brüder Heinrich und Walram, die sich beide dem geistlichen Stande gewidmet hatten. Verhältnismäßig leicht, wenn auch nicht ohne jede Opposition, gelang es ihm, 1424 nach dem Tode des Bischofes Otto von Hoya seinem Bruder Heinrich die einträgliche und angesehenen Stellung eines Fürsten und Bischofes von Münster zu verschaffen. Auf unerwartete Schwierigkeit stieß er dagegen bei der Unterbringung seines Bruders Walram. Diesem hatte er das 1423 ererbte Bistum Utrecht zugebach. Walram konnte sich seinen beiden Mitbewerbern, Sweber von Guilenborg und Rudolf von Diepholz gegenüber nicht halten und mußte vorläufig mit seinem Kölner Benefizium vorlieb nehmen. Trotzdem war die Familienmacht des Hauses Mörs eine achtunggebietende, sie umfaßte einen zusammenhängenden Komplex von drei großen Ländern und war stark durch die einheitliche Richtung, die sie verfolgte. Bündnisse mit anderen Fürsten, wie dem Herzog von Berg und den rheinischen Kirchenfürsten gaben ihr einen festen Rückhalt.

Um Paderborn konnte der Erzbischof sich in diesem Jahre nicht viel kümmern, er besuchte wohl einige Male seine Diözese,¹⁾ aber niemals zu längerem Aufenthalte. Wie Gobelinus berichtet, war das Land den räuberischen Einfällen benachbarter Fürsten schutzlos preisgegeben, sodaß es sogar seinen früheren Fürsten, den jetzigen Grafen von Ravensberg, um Hilfe angehen mußte.²⁾ Diese Nachricht wird wohl bei dem Dietrich abgeneigten Standpunkte des Schriftstellers übertrieben sein, eher ist dem liber diss. Glauben zu schenken, daß Dietrich nach Möglichkeit durch Bündnisse mit den umliegenden Dynasten die Verhältnisse des Stiftes zu sanieren versucht habe.³⁾ Die Ordnung dieser Angelegenheiten verschlang viel Geld, nach Ansicht des Erzbischofes wohl über 200 000 Gulden;⁴⁾ doch ist hierbei in Anschlag zu bringen, daß Dietrich bei Aufstellung von Kostenberechnungen sich stets als ein sehr guter Rechner zu seinen Gunsten erwies. Geldbedürftig war er ja immer, und so ergab sich hier eine

¹⁾ Schaten a. a. 1419; a. a. 1424.

²⁾ Gobel. 226; Schat. a. a. 1418.

³⁾ L. d. c. 5 (37).

⁴⁾ L. d. c. 5 (37).

bequeme Gelegenheit für ihn, durch Schatzungen,¹⁾ vorzüglich der Geistlichkeit, seine leeren Kassen zu füllen. Noch besser konnte er sich in seinen Finanznöthen durch Verpfändungen aus der Verlegenheit helfen; deshalb gab er auch manche Teile des Fürstentums Paderborn in Pfandschaft.²⁾ Im übrigen war man mit seiner Regierung wohl zufrieden, es herrschte zwischen ihm und seinen Untertanen ein gutes Einvernehmen.³⁾ Dem armen Lande kam diese Ruhepause gut zu statten, der Ausruf: *utinam si tale bonum regimen et propositum ita permansisset*⁴⁾ kam unserem Scholaster von Herzen.

Doch nicht allzulange mehr war Ruhe und Friede dem Bistum beschieden. Die günstige äußere Situation⁵⁾ erlaubte dem Kölner Erzbischofe, seinen alten Plan mit dem Bistum Paderborn, den er wohl niemals ganz aus dem Auge gelassen hatte, mit Muße wieder aufzunehmen. Am Rhein hatte er die Hände wieder frei, dort war auf der ganzen Linie Waffenstillstand eingetreten. Die beiden feindlichen Klevischen Brüder Adolf und Gerhard hatten wenigstens vorläufig Frieden geschlossen, der dem Herzog Adolf die Grafschaft Mark kostete. Das Land des antikölnisch gesinnten Adolf litt an innerer Erschöpfung; mit dem Grafen Gerhard von der Mark und dem Herzog Adolf von Berg stand Köln im Bundesverhältnisse. — Zu einer endgültigen Regelung der Paderborner Verhältnisse nach seinem Sinne schlug der erzbischöfliche Administrator jetzt einen anderen Weg ein. Er setzte sich in Verbindung mit dem Papste Martin V., um auf diese Weise von der höchsten kirchlichen Autorität seine Absichten legalisieren zu lassen. Die Frucht dieser Verhandlungen war die päpstliche Bulle vom 24. Nov. 1429,⁶⁾ die das Bistum Paderborn für ewige Zeiten dem Erzbistume Köln inkorporierte.

¹⁾ L. d. cap. 5 (37). Rac. II. B. IV. 138.

²⁾ Schatten a. a. 1421.

³⁾ *Sic quod eo causanti nulla inimicitie seu rapina suis inferebatur.* L. d. cap. 5 (37).

⁴⁾ Hansen, Vorgesch. 57 f.

⁵⁾ Original St. A. zu Düsseldorf, A. III. Thurföldn 1548. Abgedruckt bei Schatten a. a. 1429. — L. d. 25 (98 ff.).

Über die Vorverhandlungen liegt ein tiefes Dunkel.¹⁾ Die Gründe, die den Papst zu einer so ungewöhnlichen Maßregel veranlaßten, waren nicht so sehr durch die Bitten Dietrichs, als durch die allgemeine Lage gegeben. Jedenfalls trugen die unglückseligen Verhältnisse an der Kurie einen großen Teil der Schuld, wo bei der unwürdigen Nepotenwirtschaft alles Recht, alle Gnadenverleihungen geradezu käuflich waren.²⁾ Und Erzbischof Dietrich pflegte kein Geld zu sparen, wenn er seine Zwecke damit erreichen konnte. Ferner hatte er sich auch durch sein energisches Auftreten und wiederholten Kriegszüge³⁾ gegen die lehertischen Hussiten ein Anrecht auf den Dank des Papstes erworben, der in der Bekämpfung der Häretiker eine Lebensaufgabe erblickte.⁴⁾ Endlich war die Lage des Papstes selbst damals keineswegs angenehm, von allen Seiten drängte man auf die Abhaltung eines allgemeinen Konzils, das der Papst nach den Erfahrungen auf der Konstanzener Synode und mit Rücksicht auf die in der Luft liegenden konziliaren Ideen nur sehr ungern berief. In dieser Frage konnte ihm die freundliche Haltung des mächtigen, einflußreichen Kirchenfürsten von sehr großem Nutzen sein. — Den Erzbischof selbst trieb sein herrschsüchtiger Charakter, der kein Maß und kein Ziel kannte, auf die abschüssige Bahn, ein ganzes Land in seinen wohl erworbenen Rechten zu kränken und zu vernichten. Für ihn persönlich wurde zwar durch die Inkorporierung eine wesentliche Vermehrung seiner Macht nicht herbeigeführt, da er schon als Administrator umfassende Rechte besaß; den eigentlichen Vorteil davon hatte seine Erzbischofsese, die dadurch einen Gebietszuwachs erhielt, der den eigenen Völkerverbestand fast um ein Drittel erhöhte. Die kölnischen Landstände, in erster Linie das Domkapitel, hatte er sich durch diese

¹⁾ Die von Schaten a. a. 1429 angegebenen Gründe haben nicht wirklich die Grundlage der Verhandlungen gebildet, sondern sind von ihm aus dem späteren Aktenmaterial herausgezogen und zusammengestellt worden. — Dahin ist auch die Angabe Hansen a. a. O. 58 zu rektifizieren. Wahrscheinlich wurde die Angelegenheit durch kölnische Gesandte betrieben. „overmids de syne“. L. d. 27 (98)

²⁾ Pastor, Geschichte der Päpste, 3. u. 4. Aufl. Freiburg 1901. Bb. I. 225 ff. über die Wertschätzung des Goldes an der Kurie. Pastor a. a. O. I. 239.

³⁾ L. d. cap. 6 (38).

⁴⁾ Pastor, Päpste I. 275.

Erwerbung verpflichtet, sie mußten in ihm den treubeforgten Landesherren sehen, der ihre Interessen mit Eifer wahrnahm.¹⁾ Dies war ein weiterer Ansporn für Dietrich. Neben diesen Motiven mochte sich bei dem Erzbischofe auch der Gedanke geltend machen, daß er indirekt damit für seine Familie sorge. Es war ja damals in Norddeutschland das Bestreben mancher Dynastengeschlechter, in den benachbarten geistlichen Fürstentümern eine Art von erblicher Nachfolge sich zu schaffen.²⁾ Wie Dietrich selbst als Neffe des verstorbenen Erzbischofs Nachfolger desselben geworden war, so mußte es sich ihm auch nahelegen, rechnend auf die ergebene Dankbarkeit des Wahlkollegiums, die Erwerbung von Paderborn gleichsam als Erweiterung einer Familiendomäne zu betrachten und seinen Nachfolgern aus dem Hause Mörs zu reservieren.

Unter allen Umständen hatte die Diplomatie Dietrichs mit der Erlangung des päpstlichen Einverleibungsbekretes ein Meisterstück geliefert. Im größten Geheimnis hatten sich die Verhandlungen vollzogen, die Öffentlichkeit hatte nichts davon erfahren. Um etwaige Hindernisse aus dem Wege zu räumen und der ganzen Sache einen gesetzmäßigen Anstrich zu geben, war vorher die Einwilligung des Metropolitens von Paderborn, des Erzbischofes von Mainz, eingeholt worden. Als einziger und Hauptgrund für die Inkorporierung wird in der Bulle die Zerrüttung des Hochstiftes und die geringen Einkünfte desselben angegeben, die 400 Goldgulden nicht überstiegen und deshalb zum standesgemäßen Unterhalt eines eigenen Bischofes nicht ausreichten. Ein Gewebe von Lug und Trug täuschte den Papst. Weshalb suchte man auf Schleichwegen seine Absichten zu verwirklichen? Weshalb hinterging man den Erzbischof von Mainz über die Stellung der Paderborner Stände?³⁾ Weshalb wandte man sich erst nach vielen Jahren mit Klagen über die geringen Einkünfte an

¹⁾ Bei dem Mangel an urkundlichen Belegen darf man aus dem passiven Verhalten des Kölner Domkapitels während des ganzen Streites schließen, daß es diesen Versuch seines Bischofes nicht ungern sah, da es in anderen Fällen seine Vermittlerrolle wohl zu spielen mußte. Vgl. Hansen, Westfalen u. Rheinland I.

²⁾ Sauer, die ersten Jahre der Münsterischen Stiftsfehde. Zeitschrift 31: 84 f.

³⁾ L. d. 37 (142 f.).

den apostolischen Stuhl, nachdem man sich vorher um das Bistum beworben und solange damit zufrieden gewesen war?

Es war dieses der erste Fall im späteren Mittelalter, daß ein deutsches Bistum, welches Landeshoheit besaß, einem anderen inkorporiert werden sollte; eine derartige Maßregel mußte großes Aufsehen hervorrufen und die beteiligten Kreise zu energischer Opposition veranlassen. Ohne erhebliche Anstrengung hatte Erzbischof Dietrich den Papst zu einem Schritte gebracht, der dem eben zu Konstanz notdürftig wiederhergestellten päpstlichen Ansehen einen heftigen Stoß versetzen mußte. Das Odium, welches in einer solchen Bevorzugung des Einzelnen lag, erschütterte notwendig das Vertrauen an die Gerechtigkeit des apostolischen Stuhles noch mehr. Ein einfaches Postulat politischer Klugheit war es, den ausgespeicherten Zündstoff, der sich in dem Drängen nach einem allgemeinen Konzil zur Kirchenbesserung Luft machte, durch unbesonnene, Mißgunst und Mißtrauen erweckende Handlungen, nicht noch zu vermehren. Nach dem kirchlichen Rechte und der Stellung der Domkapitel war eine vorherige Übereinkunft mit demselben, wenn auch nicht unbedingt notwendig, so doch im höchsten Maße wünschenswert.¹⁾ Das Paderborner Domkapitel übte daher nur sein gutes Recht aus, wenn es gegen den päpstlichen Befehl appellierte. Ein fernerer Defekt lag darin, daß auch das Kardinalkollegium nicht um seinen Rat angegangen war, obwohl sonst Veränderungen in den Bistümern in den Konsistorien erörtert und beschlossen zu werden pflegten. Der Ausdruck des Unwillens, Erzbischof Dietrich habe *clam et occulte cameraliter*²⁾ seine Absichten erreicht, ist daher sehr treffend.

Ohne auf ihre althergebrachten Freiheiten und Privilegien zu verzichten, konnten Kapitel und Stände von Paderborn auf das Ansinnen des Papstes und Erzbischofes nicht eingehen; die dauernde Vernichtung der Selbständigkeit war doch ein zu hoher Verlust, als daß sie ihn mit Gleichmut hätten hinnehmen dürfen. Mit der Bulle vom 24. Nov. 1429 war das Signal zum Kampfe gegeben, der

¹⁾ Hinschius, System des katholischen Kirchenrechtes (Berlin 1878) Bb. II 445. II. 417 ff.

²⁾ L. d. cap. 7 (39).

14 Jahre lang mit Erbitterung geführt wurde, und dessen sieggekronte Beendigung dem Erzbischofe nur durch die zähe Festigkeit des Paderborner Kapitels vereitelt wurde.

§ 3.

Die ersten Jahre des Inkorporationsstreites bis zu den Verhandlungen am Baseler Konzil (1429—1434).

Das Gerücht von dem Erlaß dieser Bulle verbreitete sich bald und gelangte zu den Ohren des Kapitels,¹⁾ ehe das päpstliche Dekret ihm offiziell mitgeteilt war. In einer Plenarversammlung gaben die Domherrn sich feierlich die Versicherung, mit allen Mitteln diese der Paderborner Kirche schädlichen Maßregeln zu bekämpfen und unwirksam zu machen, selbst für den Fall, daß die übrigen Stände ihnen keine Beihilfe leisten würden.²⁾ Auf einer nach Paderborn berufenen Ständeverammlung machte sich kühlere Überlegung geltend, man wollte sich zuvor über den Tatbestand Gewißheit verschaffen. Ehe deshalb das Kapitel den Rechtsweg beschritt, suchte es durch Bitten den Erzbischof zu bestimmen,³⁾ das bisherige gute Verhältnis nicht zu stören und auf eine Durchführung der Inkorporation zu verzichten. Es hatte sich jedoch in dem Charakter des Erzbischofes getäuscht, wenn es ihn durch freundschaftliche Verhandlungen zum Aufgeben seiner Absichten zu bewegen glaubte. Gleich als ob er den Widerstand des Kapitels vorausgesehen hätte, hatte Dietrich stets gute Beziehungen mit der Paderborner Ritterschaft unterhalten. Dies Verhältnis kam ihm jetzt zu statten. Durch persönliche Einwirkung glaubte er am besten den Zwiespalt in das feindliche Lager tragen zu können und beschied deshalb seine Anhänger aus dem Adel zu sich nach Arnßberg⁴⁾ um durch ihre Mitwirkung das Kapitel in eine gewisse Zwangslage zu bringen. Vergabungen und Versprechungen erfüllten, wie fast

¹⁾ L. d. 26 (97) van unsen vrunden ut dem hove van Rome.

²⁾ L. d. sap. 7 (41) si etiam soli sine ecclesiasticorum et saecularium iuramine causam istam deberent defensare.

³⁾ L. d. 28 (102 ff.). — l. c. 29 105 f.).

⁴⁾ L. d. 31 (177) f. — l. c. cap. 8 (45).

immer, auch hier ihren Zweck.¹⁾ Das Domkapitel blieb ihrem Drängen gegenüber fest und änderte seine Haltung nicht, obwohl die ritterlichen Herren ihm die Lage in den düstersten Farben schilberten.²⁾ Dem Erzbischofe wurde die richtige Antwort zu teil; das Kapitel ließ ihm die eingelegte Appellation an den Papst insinuieren.

Der Ernst der Sachlage erheischte tatkräftiges Handeln, sofortige Gegenmaßregeln. Zwar ist das Domkapitel von der Schuld nicht ganz freizusprechen, daß die Dinge soweit gekommen waren; die Vorkommnisse bei dem Vereinigungsprojekte auf 100 Jahre hätten es längst aus seiner Vertrauensseligkeit wecken müssen. Diesen Fehler machte es wieder gut und trat sofort kampferüstet auf den Schauplatz. Der Refers ad papam sinistre informatum melius informandum³⁾ war das einzige Rechtsmittel, um die drohende Vergewaltigung zu verhindern. Ihrem Inhalte nach suchte die Appellation⁴⁾ die Gründe zu widerlegen, die vom Erzbischof Dietrich, wie man unter der Hand erfahren hatte,⁵⁾ dem Papste vorgelegt waren. Das Bistum Paderborn, von Karl dem Großen gestiftet, hat stets einen eigenen Bischof gehabt, stets eine angesehene Stellung eingenommen. Mit reichem Gute und vielen Untertanen ausgestattet, hat es die alte Kraft nicht verloren, — hier wird an die Schlacht im Delbrücker Land erinnert — sondern trotz der Ungunst der Zeiten genügen seine Einkünfte vollauf für den standesgemäßen Unterhalt eines eigenen Bischofs.⁶⁾ Diesem alten Stifte hat der Administrator großen Schaden zugefügt, daß er entgegen der Bestimmung Papst Johann XXIII. und seinem Eide Schlösser und Güter verpfändet habe, daß er seine Antrimänner für Köln in Treue und Pflicht nahm, daß er oft die Einkünfte nur zum Nutzen von Köln verwendet habe, endlich daß er seiner Residenzpflicht nicht nachgekommen sei und seine

¹⁾ L. d. 31 (118).

²⁾ L. d. 31 (118) unde wy en konden nicht des teger en vertheynnacht vorholben.

³⁾ L. d. p. 116.

⁴⁾ L. d. 30 (116 f.). — Schaten a. a. 1430. — M. St. A. Bab. 1320^a.

⁵⁾ L. d. 27 (98).

⁶⁾ Nicht 400 Gulden, sondern wal eyn so vel unn dar en boven sagt das Kapitel später. L. d. 126.

Regentenaufgabe vernachlässigt habe. Habgier und Herrschsucht werden als die Hauptmotive für den Inkorporationsversuch des Erzbischofes genannt, der nur für die Kölner Kirche von Nutzen, für den apostolischen Stuhl, das deutsche Reich, die Metropolitankirche Mainz dagegen von großem Schaden sei. Der Nutzen für das Erzbistum sei auch kein großer, weil dasselbe durch die Vereinigung nicht abgerundet, sondern eher auseinandergerissen werde, da die Länder der Herzoge von Berg und Kleve dazwischen lägen. — Motiviert wird die Appellation durch drei Hauptbeschwerden; der Konsens derjenigen, de quorum praeiudicio perpetuo agitur, fehlt; die Gründe für ein solches Verfahren sind nicht stichhaltig, quia mendosa; die vorgeschriebenen Formalitäten sind nicht innegehalten, sondern repticie et obrepticie ist die Bulle erlangt.

Ob wirklich die übrigen Stände sofort und rücksichtslos in ihrer Gesamtheit ihre Zustimmung gegeben haben,¹⁾ ist bei der offenen Parteinahme eines größeren Teils des Stiftsabels mindestens zweifelhaft. Ein unverbrüchliches Zusammenstehen aller Stände war notwendig, um der Übermacht des Erzbischofes die Spitze zu bieten. Eben hieran gebrach es. Diese schwache Stelle nutzte Dietrich aus, um sich den Anstrich eines fried- und rechtliebenden Fürsten zu geben; in der Diplomatie gab es keine Moral für ihn. Ohne Sorge konnte er deshalb den Vorschlag machen,²⁾ die Entscheidung dem Papste,³⁾ oder Ritterschaft und Städten zu überlassen, denn er wußte, daß viele aus dem Adel ganz auf seiner Seite standen, daß die Städte aber bei ihrer ausweichenden und zurückhaltenden Politik nichts Ernstliches wagen würden. Die kölnischen Parteigänger aus der Ritterschaft engagierten sich noch weiter, ihr ganzes Handeln sah einem Landesverratte verzweifelt ähnlich. Um der Appellation des Kapitels die Spitze abzubrechen und eine etwaige Sinnesänderung in Rom zu verhüten, richteten 14 Ablige (et ceteri vasalli) einen Brief an den Papst,⁴⁾ in dem sie die Inkorporation befürworteten. In schönem,

¹⁾ L. d. 31 (118).

²⁾ L. d. 81 (118).

³⁾ L. d. 36 (140) mit der Einschränkung „sonder pleit“ d. h. ohne Prozeß.

⁴⁾ L. d. 33 (122 ff.) vom 4. Oktober 1430.

fließendem Latein, durchsetzt mit frommen Citaten, gewinnt dieses Schriftstück ganz das Aussehen, als wenn es einer geistlichen Kanzlei entstammt, und nicht dem nüchternen Verstande ungelehrter Kriegerleute. Die Bezeichnung „logenaffrig“¹⁾ hat es mit Recht verdient, denn in ihm wird die ganze Lage geradezu auf den Kopf gestellt. Eine recht stattliche Anzahl von Unterschriften sollten dieser Intrigue den notwendigen Nachdruck verleihen, deshalb schreckten der Erzbischof und seine Anhänger, wenn der Verfasser gut berichtet ist, selbst vor einer Fälschung nicht zurück und hingen ohne Wissen der eigentlichen Inhaber nachgemachte Siegel an.²⁾ Außer diesen Ablichen stand aber auch ein Teil der niederen Geistlichkeit, besonders der Ordensleute, auf Seiten des Erzbischofes.³⁾ Nicht ohne sein Zutun hat der Abt Hermann von Hardehausen⁴⁾ Papst und Konzil von Basel, die Inkorporation zum Nutzen des Stiftes bestehen zu lassen.⁵⁾ Auch später spielten die Klöster eine sehr zweideutige Rolle. — Um so mehr Anerkennung verdiente aber die korrekte Haltung der Stadt Baderborn, obwohl bei ihr in erster Linie die Fürsorge für die eigene Sicherheit, nicht für das Wohl des Vaterlandes maßgebend war. Der Erzbischof hatte an die Stadt das Ersuchen gerichtet, ihn mit seinem

¹⁾ L. d. 31 (119).

²⁾ L. d. 31 (119). — l. c. 33 (125 f.). Recht interessant ist der Bericht über das Zustandekommen dieses Briefes. Der Erzbischof hatte die Urkunde in seiner Kanzlei fertigstellen und die Namen der Unterzeichner sofort daruntersetzen lassen. Da nun zwei Abliche sich entschieden sträubten, ihre Einwilligung zu geben, so rabierte man ihre Namen einfach aus und setzte andere in ihre Stelle. So nach den Angaben unseres Autors. — Die Angelegenheit mit den Siegel-fälschungen muß viel Staub aufgewirbelt haben, denn später tritt der Erzbischof in einem besonderen Schreiben unter schweren Drohungen dem Gerüchte entgegen, daß der Baderborner Bürger Abell in seinem Auftrage die Siegel nachgemacht habe. L. d. 43 (159 ff.). Völlig fehl geht hier Wigand Provinzialrechte II, 224.

³⁾ In gewissem Sinne hat also der Erzbischof mit seiner Behauptung: praelati et de clero pars sanior per litteras suas acceptarunt nicht so ganz unrecht L. d. 61 (p. 208 f.).

⁴⁾ Ztschr. Bb. 17. 343.

⁵⁾ L. d. 33 (126) van stund verlameben eme de hende, dat he mede screff, van godes wrake. l. c.

Gefolge innerhalb ihrer Mauern aufzunehmen.¹⁾ Ihrem Landesherrn gegenüber kam die Antwort auf diese Bitte einer ablehnenden gleich, denn die Bedingung, nur mit 200 Reitern einzuziehen, war für das fürstliche Selbstgefühl unannehmbar. Notgedrungen entbot deshalb Dietrich die Landstände zu sich nach Warburg.²⁾ Hier kam es zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem Führer der kölnisch gesinnten Partei und dem Domdechanten Heinrich von Harthausen,³⁾ dem Sprecher der Freunde vaterländischer Freiheit und Selbstständigkeit. Dem Erzbischofe war es durch allerlei Praktiken gelungen, daß schließlich nur noch die 4 Vertreter des Kapitels und 2 Ritter offene Farbe bekannten. An ihrer Festigkeit scheiterten alle Einschüchterungsversuche. Der Streit drehte sich vornehmlich wieder um die Urkunde über die Erbunion auf 100 Jahre, deren Besiegelung aber von dem Domdechanten als *furtivum* und *adulterinum* zurückgewiesen wurde. Als Vergleichsgrundlage sollte wieder die schiedsrichterliche Entscheidung von Ritterschaft und Städten dienen. Der Adel erklärte zum Teil sich einverstanden mit den Machenschaften der Kölner, einer Gegenäußerung der dissidentierenden Mitglieder kam Heinrich Stapel zuvor.⁴⁾ Die Städte, getreu ihrem Streben nach möglichster Neutralität, suchten durch allerlei Winkelzüge einer offenen Stellungnahme zu entgehen; jedoch erklärten sie, gegen die Kapitelsherren nicht auftreten zu wollen.⁵⁾ Das Versprechen des Erzbischofes, gegen Zahlung von 60 000 Gulden auf die Inkorporation zu verzichten,

¹⁾ L. d. c. 9 44 f.).

²⁾ Genau läßt sich das Datum für den Landtag nicht bestimmen, doch dürfte er im November 1430 stattgefunden haben. Ausführlich wird der ganze Hergang erzählt l. d. c. 9 u. 10 (45 ff.). — Richter l. 98.

³⁾ Der Domdechant von Harthausen, ein gelehrter und gebildeter Mann, *decretorum doctor*, ist die Seele des ganzen Widerstandes, der mit männlicher Charakterfestigkeit die Schleichwege des Erzbischofes aufdeckte und offen ihnen entgegentrat. Als Rat des Herzogs Adolf von Berg und der Grafen von der Lippe hatte er sich den besonderen Zorn Dietrichs zugezogen. L. d. (144 f.). Vgl. Zeitschrift 18, 311 ff. S. o. 3.

⁴⁾ L. d. c. 10 (50) *ultra XXX . . . non consenserunt et maiores propter timorem tacuerunt*.

⁵⁾ L. d. 51 *sed quidquam contra eorum dominos de capitulo attemptare, eis non licere*.

setzte der ganzen Komödie die Krone auf. Die Aufbringung einer solchen Summe war für ein kleines, tief zerrüttetes Land dem vollkommenen Ruine gleich. Noch nach einer anderen Seite wirft diese nach dem damaligen Geldwerte horrende Forderung ein interessantes Licht auf die Bestrebungen Dietrichs. Sie gewährt uns nämlich einen Einblick in die eigentlichen Motive, die für den Kölner Kurfürsten maßgebend waren. Als ein gutes Druckmittel konnte er die Inkorporationsbulle benutzen, um möglichst viel Geld zu erpressen.¹⁾ Alles andere waren nur Scheingründe, ex causa avaritie et lucri proprii²⁾ waren alle diese Schritte unternommen. In den erblich-königlichen Rassen herrschte bei den fortwährenden Verwickelungen fast stets Ebbe,³⁾ eine gute Geldquelle war immer willkommen.

Der Mißerfolg des Warburger Tages war bei der beiderseitigen Spannung vorauszusehen und rechtfertigte die sofortige Einlegung der Appellation seitens des Domkapitels. Die Einleitung des Prozesses stieß auf Schwierigkeiten, weil das Kapitel noch keine offizielle Benachrichtigung, sondern nur eine Abschrift der Bulle in Händen hatte. Ein besonderer Glücksfall war es für die Paderborner Angelegenheit, daß sie in dem edlen Westfalen Hermann Dweg⁴⁾ aus Herford, päpstlichem Protonotar und besonderem Vertrauensmann Martins V., einen kräftigen Fürsprecher fand. An ihn wandte sich jetzt das Kapitel in seiner Not,⁵⁾ um durch seinen mächtigen Einfluß auf den Papst einzuwirken. Leider starb der hervorragende Mann schon am 14. Dez. 1430. Außer der eigentlichen Appellationschrift reichte man noch eine besondere Supplikation an den Papst und das Kardinalskollegium ein,⁶⁾ und ersuchte das Mainzer Domkapitel um seinen Beitritt,⁷⁾ das auch in einem eigenen Schreiben sich dem Rekurs anschloß.⁸⁾ Erhöht wurde das Gewicht dieser Maßnahmen durch

¹⁾ Je nach den Umständen wurde diese Summe von Dietrich erhöht, sie stieg bis auf 100 000 Gulden.

²⁾ L. d. c. 10 (48).

³⁾ Ennen, Gesch. der Stadt Köln III. 184 f. 419 ff.

⁴⁾ Pastor, Gesch. der Päpste I. 241 f.

⁵⁾ L. d. 50 (177).

⁶⁾ L. d. 49 (176 f. — l. c. 51 (178).

⁷⁾ L. d. 47 (173).

⁸⁾ Schaten a. a. 1430. 403. abgedruckt L. d. 47 (174).

die aufstimmende Haltung der westfälischen und niederländischen Domstifter und durch den Anschluß der anderen Paderborner Stände, Ritterschaft und Städte an die Appellation.¹⁾ Der Eindruck dieser heftigen Opposition konnte nicht geschwächt werden durch die erbärmlichen Verschleierungsversuche des Erzbischofs von Köln. Das Schreiben seiner Anhänger aus der Ritterschaft²⁾ trug den Stempel der Lüge auf der Stirn, auch einem nicht scharfsichtigen Beobachter mußte es klar werden, daß der diametrale Gegensatz zwischen den beiden Berichten ohne grobe Wahrheitsverletzung nicht möglich sein konnte. Darum mußte schon die ganze Rechtslage den Papst zu einer Wiederaufnahme des Verfahrens und Veranlassung einer ernsthaften Prüfung bewegen. Durch päpstlichen Befehl wurde die Untersuchung dem Hofkaplan Gemianus de Prato übertragen, der bis zur weiteren Aufklärung den Vollzug der Inkorporation sistierte und von den Parteien die notwendigen Beweisstücke einforderte.³⁾ Als seinen Vertreter hatte das Domkapitel den Kanonikus Hermann von Redlinghausen⁴⁾ nach Rom geschickt.

Im Lande selbst spitzte sich der Streit immer mehr zu, schon die Anwesenheit eines starken bewaffneten Gefolges bei dem Erzbischof war dazu angetan, die Hoffnungen auf eine gütliche Einigung mächtig herabzustimmen. In Voraussicht der kommenden Dinge suchten die widerstrebenden Kanoniker eine sichere Zufluchtsstätte und ließen ihr Kastell Bippirringe in einen verteidigungsfähigen Zustand setzen.⁵⁾ Wenn der Erzbischof aber wirklich Ernst machen wollte, waren alle diese Anstrengungen vergebens; auf sich allein angewiesen, konnte Paderborn unmöglich der Macht des großen Kurfürstentums wirksamen Widerstand leisten. Als eine gebietrische Notwendigkeit trat an das Kapitel die Verpflichtung heran, weitere Kreise für die Erhaltung der Landes selbstständigkeit zu interessieren. Ein Interventionsversuch des Mainzer Domkapitels bei Erzbischof Dietrich blieb

¹⁾ L. d. (188). — Für die Stadt Paderborn L. d. 71 (239). — Schaten a. a. 1430. p. 404. — M. St. A. Pab. 1520⁷.

²⁾ S. o. 37 f.

³⁾ M. St. A. 1520¹⁴. — Dort das Inhibitionsmandat in 4 Ausfertigungen.

⁴⁾ L. d. c. 8. p. 43.

⁵⁾ L. d. c. 10 (51 f.).

ohne Erfolg und wurde unter glatten, nichtsagenden Worten abgelehnt.¹⁾ Unangenehmer war aber dem Erzbischofe schon der offene Brief („opene clage“) an die umwohnenden Bischöfe und Herren.²⁾ Wir erfahren daraus, daß bereits vorher das Domkapitel die Brüder Dietrichs um ihre Vermittlung gebeten, aber eine ausweichende Antwort erhalten hatte.³⁾ Der Kurfürst, der damals zu Konstanz beim Könige Sigismund weilte, beeilte sich, durch ein Schreiben an Äbte, Ritterschaft und Städte von Paderborn⁴⁾ die Vorwürfe zu entkräften, aber in recht schwacher Weise.⁵⁾ Die meisten Klagepunkte übergeht er mit Stillschweigen und eingedenk, daß Beschuldigung wohlfeiler ist als eine Entschuldigung, sucht er dem Domkapitel die berechnete und weise Ablehnung der schiedsrichterlichen Entscheidung durch Ritterschaft und Städte als ein Verbrechen an dem ganzen Stifte anzurechnen. Das fortwährende Pochen mit seiner Ehrlichkeit und Rebllichkeit macht ganz den Eindruck, als wenn es ihm über die Schwäche seiner anderen Ausführungen hinweghelfen sollte.

Von einer Wirkung des päpstlichen Inhibitionsmandates war vorläufig nichts zu spüren. Dietrich ließ sich auf dem einmal eingeschlagenen Wege nicht beirren, noch am 23. April 1431 ermahnt er die Stände Paderborns,⁶⁾ der „groissen logenaftigen boesheit“ der Kapitulare nicht zu trauen und ihm kein Hindernis in den Weg zu legen. — In Rom selbst war unterdessen eine große Veränderung eingetreten, der Gönner des Kölner Erzbischofes, Papst Martin V., hatte am 20. Februar 1431 das Zeitliche gesegnet. Schon nach wenigen Tagen wurde der strenge, sittenreine Venetianer Gabriel Condumaro als Eugen IV. zum Papste gewählt. Bei seiner Wahl hatten ihm die Karbinäle die Reformation an Haupt und Gliedern

¹⁾ Brief des Mainzer Kapitels. L. d. 54 (182 ff.). — Antwort Dietrichs vom 19. Nov. 1430. l. c. 53 (181 f.).

²⁾ L. d. 35 (133 ff.). [14. Dez. 1430]. — Der Gedankengang ist im allgemeinen in weiterer Ausführung derselbe, wie in der Appellationschrift.

³⁾ Ein wiederholter Versuch war ebenfalls erfolglos L. d. 40 (15 ff.).

⁴⁾ L. d. 36 (139 ff.). [10. Jan. 1431].

⁵⁾ de uns up unse clage nicht duncht antworten. L. d. (138).

⁶⁾ L. d. 43 (159).

zur Pflicht gemacht. Seinem hitzigen Temperamente gemäß ging der Papst sofort ans Werk, annullierte mit einem Federstriche in den ersten Tagen seines Pontifikates alle Incorporationen, Unionen, die noch nicht rechtskräftig oder tatsächlich vollzogen waren.¹⁾ Unleugbar lag hier ein reformbedürftiger Übelstand vor, denn die Zahl der Unionen, die nicht aus einem kirchlichen Bedürfnisse, sondern aus purem Eigennuß, aus finanziellen Gründen, verlangt waren, hatte ein ungewöhnliches Maß erreicht.²⁾ Es war doch schließlich eine Verkennung des kirchlichen Rechtsinstitutes, wenn man derartige Ausnahmen leicht und ohne scharfe Prüfung gestattete. — Ob man in Paderborn Kenntnis von diesem Schritte des Papstes erhalten hatte, ist nicht sicher, jedenfalls kam mehr Leben in die vaterlandstreue Partei. Am 13. April legten Ritterschaft und Städte in Gegenwart des Kapitels feierlich Protest ein gegen die Praktiken des Kölner Erzbischofs, seine Urkunden- und Siegelsfälschungen und ernannten gleichzeitig ihre Sachwalter für die weitere Untersuchung zu Rom.³⁾ Der Erlaß der Konstitution über die Vereinigung von Kirchen und Kirchenämtern hatte einen starken Umschwung in der Sachlage zur Folge, es lag jetzt wenigstens eine päpstliche Willensäußerung vor, die eine günstige Wendung für die Paderborner herbeiführen konnte. Dem Ansuchen ihrer Prokuratoren um eine ausdrückliche Ausbehnung der Konstitution auf ihren Fall vermochte der Papst, ohne sich selbst zu desavouieren, nicht auszuweichen,⁴⁾ besonders da die Kapitel von Osnabrück, Hilbesheim, Minden, Halberstadt durch

¹⁾ Der Tenor der päpstlichen Konstitution vom 12. März 1431. cfr. L. d. 51 (179 f.) in der revocatio incorporationis.

²⁾ Hinschius, System des katholischen Kirchenrechtes. II. 445 f.

³⁾ L. d. 57 (188). — Original M. St. A. Pab. 1520¹⁰. — Die Ansicht Schotens a. a. 1431 und Hansen a. a. O., es läge hier eine zweite Appellation vor, ist abzuweisen, der Inhalt spricht deutlich dagegen. So sagte es auch schon der Überarbeiter und gab der Urkunde den Titel: copia instrumenti, in quo quidam de vasallis ecclesiae Pad. et proconsules civitatum reclamant, consensum ipsorum non affuisse in incorporacione, et etiam quod, si ipsorum non affuisse in incorporacione, et etiam quod, si ipsorum aliquorum sigilla ad talem consensum essent appensa, quod talia essent adulterina.

⁴⁾ M. St. A. Pab. 1520¹¹ — ¹² 6. resp. 8. Juni 1431.

spezielle Suppliken den Bitten der Baderborner sich angeschlossen hatten. In allgemeinen, dehnbaren Ausdrücken erkannte Eugen deshalb an, daß die Bulle auch für den Baderborner Inkorporationsstreit zu Recht bestehe.¹⁾ — In der vorliegenden Fassung ist die päpstliche Deklaration nicht gerade sehr geeignet, dem Kapitel zu seinem Rechte zu verhelfen. Es handelt sich nämlich nicht um eine tatsächliche Entscheidung, sondern mehr um eine Rechtsbelehrung.²⁾ Der Papst bestätigt bloß dem Domkapitel die Rechtsgültigkeit der Konstitution, ohne aber Bezug zu nehmen auf die geschehene Inkorporation des Stiftes, ohne den Erzbischof namentlich zu erwähnen. Noch auffallender ist, daß immer nur Rede von einer Beweisraft der Urkunde im Gerichtsverfahren ist; wenn der Papst wirklich durch diesen Akt die von seinem Vorgänger verfügte Inkorporation hätte annullieren wollen, wäre eine weitere gerichtliche Untersuchung zum mindesten überflüssig gewesen. Man kann sich die Situation am besten folgendermaßen erklären. Papst Eugen erkannte das dem Kapitel und dem ganzen Lande geschehene Unrecht und wollte dieses wieder gutmachen, gleichzeitig aber mußte er bedenken, daß er sich durch eine ausdrückliche Verurteilung den mächtigen einflußreichen Kurfürsten und Bischof zum Gegner machte, was damals in Hinsicht auf die prekäre Lage des apostolischen Stuhles und die bisherige freundliche Stellung des Kölner Kirchenfürsten eine politische Unflugheit gewesen wäre. Aus diesem Grunde blieb auch die päpstliche Erklärung auf den ferneren Verlauf des Streites wirkungslos. Dietrich beruhigte sein Gewissen mit der Annahme, daß die Bistumsinkorporation, weil schon tatsächlich, nicht mehr unter diese Entscheidung falle.³⁾ Das gute Einvernehmen zwischen Papst und Köln

¹⁾ Repertorium Germanicum. Regesten aus den päpstlichen Archiven zur Geschichte Deutschlands und seiner Territorien im 14. u. 15. Jahrhundert. Pontifikat Eugens IV. I. Bearbeitet von Arnolt. Berlin 1897. 1232.

²⁾ L. d. 57 (180) ipsi (sc. capitulum) pro sui iuris conservatione docere habeant de constitutione supradicta.

³⁾ L. d. 61 (207) per . . . possessionem incorporatio suum est sortita effectum; nec sub clausula generali revocatoria per dominum Eugenium papam facta intelligitur annullata.

wurde anscheinend durch diesen Vorgang nicht gestört,¹⁾ ebenso nahm auch der bei der Kurie anhängige Prozeß ruhig seinen Fortgang.²⁾ Das eine ist evident, der Papst wollte mit der Urkunde nur einen Revers geben, daß die Konstitution zur Grundlage der ferneren Prozeßverhandlungen gemacht werden sollte;³⁾ von einer eigentlichen Revolution, wozu sie später in der Hitze des Gefechtes gemacht wurde, kann keine Rede sein. Mit dieser Halbsheit war einem Dietrich von Mörs gegenüber nichts gewonnen; aber durch festes, entschiedenes Auftreten der Kurie im Anfang würde der Kampf sich nicht noch länger als ein Jahrzehnt hingezogen haben.

Die Unentschiedenheit der obersten Kirchenbehörde stärkte naturgemäß das Vertrauen des Erzbischofes auf einen guten Abschluß der Affäre, besonders seitdem ihn König Sigismund auf Grund der päpstlichen Inkorporation am 22. März 1431 mit den Regalien des Stiftes Paderborn belehnt hatte.⁴⁾ Die Vorstellungen,⁵⁾ welche das Domkapitel auf dem Reichstage zu Nürnberg (Februar 1431) dem Könige und den Kurfürsten hatte machen lassen, waren vergebens gewesen, sodaß die Abgeordneten unverrichteter Sache nach Hause zurückkehrten.⁶⁾

¹⁾ Noch am 1. Sept. 1431 gewährte Papst Eugen dem Erzbischofe das subsidium charitativum für seine Diözese. Lac. II. B. IV. 203. — Hansen, Westfalen und Rheinland I. 7.

²⁾ Vgl. L. d. 84 (267 f.) u. 81 (262) L. d. cap. 8 (44). Qui sc. Herm. de Reckling. ibi ad plures actus iudiciales processit tam diu, quam sancta synodus Basileensis . . . causas singulas in curia pendentes ad se . . . vocaverat. Noch am 10. Sept. 1431 reichte das Osnabrücker Domkapitel ein Bittschreiben für die Paderborner an den Papst ein. L. d. 46 (171).

³⁾ L. d. 57 (180) quoniam in eisdem presentibus litteris in iudicio et extra . . . quo ad huiusmodi probationes stetur et secundum eas iudicetur.

⁴⁾ Orig. Düsseldorf. Chur-Köln A. III. 1571. II. B. IV. 199.

⁵⁾ L. d. 39 (148 ff.) copia eyner claghe des capittels an den koning unde de forvorsten.

⁶⁾ L. d. c. 11. (52). — l. c. (152) unde kemen hem sunder antworbe: want unses heren macht unde doen dar so grot was, dat dusse sake nicht was (nicht von Belang). — Deputierte waren der Domherr Otto von Twiste und der Benefiziat Rabe von Ripen.

So wurden die Aussichten des Erzbischofes immer günstiger, zumal der Papst ihm nicht offen entgegengetreten war, der König sogar seine Intrigue legalisiert hatte und aus dem Kurfürstenkollegium ein Widerspruch nicht zu erwarten war. Nur der Widerstand im Lande selbst war noch zu überwinden, und auch hier war schon durch treuloses Verhalten vieler Abtger eine klaffende Lücke in die Einheit gerissen. Das einfachste und wirkungsvollste Mittel blieb, sich durch Waffengewalt in den Besitz des Stiftes zu setzen und den zweifelhaften Rechtstitel dadurch zu ergänzen. Um den Widerspenstigen zu zeigen, daß Ernst gemacht werden sollte, schickten der Herzog von Braunschweig, Bischof Heinrich von Münster, die Grafen von Tecklenburg, von Walbeck, von Rietberg, von Wittgenstein¹⁾ als Verbündete Kölns Abmahnungsschreiben an das Kapitel mit der Aufforderung, ihrem Herrn den Willen zu tun und dem päpstlichen Befehle zu gehorchen.²⁾ Eine feindliche Invasion unterblieb jedoch vorläufig, nur die fortwährenden Pladereien der kölnischen Amtmänner in den Stiftsschlössern gaben der Bevölkerung den Vorgesmack einer solchen. Bis zu welchem Grade die Erbitterung der Parteien damals gestiegen war, zeigt uns ein höchst merkwürdiger Plan,³⁾ dessen Durchführung unter den gegebenen Umständen nur einem von tiefem Unwillen erfüllten und verblendeten Geiste möglich erscheinen konnte. Als im Juni 1432 der Herzog Adolf von Jülich-Berg seine Grafschaft Ravensberg besuchte, begaben sich Propst, Dechant und Scholaster zu ihm, um seine Hülfe anzusprechen gegen die Drohungen ihres erzbischöflichen Administrators. Der Herzog riet, mit einem Schlage den Knoten zu durchhauen und sofort einen neuen Bischof zu wählen. Man schritt auch wirklich zur Wahl und trug dem Dompropste die Bischofswürde an. Ein guter Genius hielt diesen davon ab, das gefährliche Geschenk anzunehmen, und so wurde der Plan zu nichts. Die direkte Ablehnung der Mitra war das einzig Richtige,

¹⁾ L. d. 47 (158 f.). Als Muster für die übrigen wird l. c. das Schreiben Herzogs Heinrich von Braunschweig-Lüneburg mitgeteilt.

²⁾ L. d. 42 (158) Unde wy mochten syne leve dairover nicht laten.

³⁾ Vgl. den interessanten Bericht L. d. c. 11 (53 f.).

denn der Herzog hatte gerade wieder Zwistigkeiten¹⁾ mit dem Kurfürsten und wollte ihm jedenfalls durch Aufstellung eines Gegenbischofs Verwickelungen im Innern bereiten; war aber dann die Gefahr vorüber und ein neues Freundschaftsbündnis geschlossen, wie damals nicht selten der Verlauf war, so hatte auch der Herzog kein Interesse mehr an dem von ihm geschaffenen Bischofe und überließ ihn seinem Schicksale. Die Worte des Herzoges jedoch hatten einen fruchtbaren Boden gefunden, noch lange nachher taucht immer wieder die Absicht auf, das Stift als erledigt zu betrachten und einen neuen Bischof zu ernennen.²⁾

Doch einen Hauptfaktor hatte Erzbischof Dietrich nicht mit in seine Berechnung gezogen. Sein maßloses Streben nach Ausdehnung seiner Macht und Hebung seiner Familie — diese besaß schon außer ihrer Erbgrafschaft die Bistümer Köln, Baderborn, Münster, wozu später noch Utrecht und Osnabrück kamen — hatte bei mehreren benachbarten Fürsten eine tiefe Mißstimmung gegen ihn hervorgerufen. Bei ihnen fand deshalb das Hilfegesuch der Baderborner geneigtes Gehör, besonders bei den umwohnenden Kirchenfürsten. Der Bischof von Minden, dem später die Bischöfe von Bremen und Osnabrück beitraten, alle drei Angehörige des Grafengeschlechtes Hoya, das mit dem Hause Wörs in dem Wettbewerbe, möglichst viele Bistümer in ihre Familie zu bringen, um den Sieg rang,³⁾ sagten bereitwillig ihnen Unterstützung zu.⁴⁾ Nicht aus lauterer Absicht, um dem unterdrückten Rechte zum Siege zu verhelfen, traten sie auf die Seite des Domkapitels, sondern um ihrem Rivalen Verlegenheiten zu bereiten und die wertvolle Beute zu entreißen. Gedanken an ihre Pflicht, der ungerechten Suppression eines selbständigen Bistums entgegenzutreten, lagen ihnen völlig fern; bei der Verweltlichung des damaligen Episkopates rechnete man nur mit der Abwägung von materiellem Vorteil oder Nachteil. — Den Beistand des mächtigen

¹⁾ Lac. II. B. IV. 201 und 206. — Lac., Archiv für Geschichte des Niederrheins. 249 f.

²⁾ Vgl. besonders die Verhandlungen am Baseler Konzil.

³⁾ Sauer, Zeitschrift, Bd. 31. 85.

⁴⁾ L. d. c. 11 (54 f.).

Grafen Otto von Lippe¹⁾ hatten die Domherren ihrem Dechanten zu verbancken,²⁾ der als vertrauter und einflußreicher Ratgeber seinen ganzen Einfluß gegen die drohende Union mit Köln in die Waagschale warf. Nach Art der Söldnerführer versprach der Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg gegen jährlichen Sold von 2000 Gulden bewaffneten Zuzug.³⁾ Unter diesen Umständen hielt Dietrich es nicht für geraten, sofort Gewalt anzuwenden.

Die drohende Haltung vieler benachbarter Herren, konnte aber den Erzbischof wohl zu einem Aufschub, nicht aber zur Aufgabe seines Planes bewegen. Noch viel weniger vermochte dieses der Erzbischof Konrad von Mainz. Von dem Baderborner Domkapitel ernstlich an seine Pflicht gemahnt,⁴⁾ machte er auf einer Tagfahrt zu Köln (6.--7. Januar 1433) einen schwüchternen Versuch zur Vermittlung.⁵⁾ Zu weiteren Verhandlungen kam es hier nicht, bei dem Anblick der Baderborner Abgeordneten ergriff den Erzbischof von Köln ein solcher Zorn, daß diese froh sein durften, mit heiler Haut nach Haus zu kommen. Auch der Herzog von Berg konnte ihnen keinen besseren Rat geben, als Widerstand zu leisten bis zum Äußersten. Das Auftreten des Erzbischofes von Mainz war kein ehrliches, er trug auf zwei Schultern. Als Freund und Bundesgenosse Dietrichs kam er diesem weit entgegen und unterstützte ihn ausdrücklich durch Erteilung seiner Zustimmung zu der Inkorporation. Daß ihm der Konsens durch Täuschung abgerungen worden sei,⁶⁾ wie er behauptete, dient mehr zu seiner Belastung als Entlastung, denn bei einer ordentlichen Prüfung wäre dies nicht möglich gewesen. Meines Erachtens war diese Ausrede Erzbischof Konrads eine politische Farce, die dem Drängen des Kapitels genugtuen sollte. Der Vorwurf kann dem

¹⁾ Die Angabe des L. d., daß Graf Otto erst im September 1434 gestorben sei, beruht auf einem Irrtum. Das richtige Datum ist der 30. September 1433. Preuß-Falkmann, Lipplische Regesten. III. Nr. 1933.

²⁾ L. d. c. 11 (55).

³⁾ L. d. c. 11 (55).

⁴⁾ L. d. 37 a. (142).

⁵⁾ Vgl. den eingehenden und anschaulichen Bericht über den Verlauf dieses Tages. L. d. 37 (143 ff.).

⁶⁾ L. d. 37 b. (143).

Erzbischof von Mainz nicht erspart bleiben, daß er seine Metropolitanechte nicht genügend gewahrt und anderen Eigenbestrebungen nachgestellt hat. In jener obedienzlosen Zeit, wo die hierarchische Ordnung in allen Fugen kachte, erforderte die Wahrung der erzbischöflichen Rechte einen ganzen Mann, der nicht in den Stürmen der Zeit willenlos hin und hergeworfen wurde, sondern feststand in der Ausübung und Verteidigung althergebrachter Rechte und Privilegien. Die Selbsttäuschung, als wenn trotz der territorialen Einverleibung die Jurisdiktionsrechte von Mainz Bestand haben könnten, beruhte auf einer kurzsichtigen Verkennung der wahren Verhältnisse und des wahren Charakters Dietrichs. Sein Tod im Juni 1434 kam daher den Baderbornern nicht ungelegen; ¹⁾ ein retardierender Moment war aus der Reihe der Mitbeteiligten ausgeschaltet worden. Ihr Glückwunsch galt seinem Nachfolger, Dietrich von Erbach, der seinen Pflichten als Oberhaupt der Mainzer Kirchenprovinz mit Eifer nachkam und die Baderborner Sache zu der seinigen machte.

Im allgemeinen waren die Aussichten für Dietrich nicht schlecht, obschon er in den letzten Jahren der Angelegenheit nicht einmal seine volle Aufmerksamkeit schenken konnte. Die Wirren in Trier, Utrecht, mit dem Herzog von Bern, drängten die Inkorporation momentan in den Hintergrund, aber nicht beiseite. — Anders stand es mit dem Domkapitel. Die Übermacht, die es umklammerte, mußte auch dem Mutigsten die Zuversicht nehmen; es handelte sich um die Frage, ob es sich für die Zukunft halten können, und dazu durfte es kein Mittel unversucht lassen.

§ 4.

Die Verhandlungen am Baseler Konzil (1434—1439).

Die Projektführung zu Rom hatte den Baderborner Streitfall seiner Erlebigung nicht viel näher gebracht, man hatte zwar implizite das gute Recht des Domkapitels anerkannt, aber nichts Nachdrückliches für dessen Geltendmachung getan. Sonst war es nicht Art und Weise der Kurie einmal ergangene Befehle unbeachtet vor-

¹⁾ L. d. c. 11 (52 f.). — l. c. 38 (147 f.). — l. c. 64 (239).
 LXII. 1.

übergehen zu lassen, geistliche Strafen und andere Mittel gaben ihnen schon den gehörigen Nachdruck; in diesem Falle fehlte es eben an dem nötigen Ernste. Bei dem scharfen Vorgehen Dietrichs stand die Sache der Paderborner auf der Schneide des Messers und fehlte wenig an dem Verluste der Selbständigkeit. Da ergriff das Kapitel in seiner Not ein letztes Mittel und appellierte an das Konzil zu Basel. Es blieb ihm auch nichts anderes übrig, da das Konzil alle zu Rom anhängigen kirchlichen Streitigkeiten vor sein Forum gezogen hatte.¹⁾

Unter Gutheißung des Papstes war die Synode am 23. Juli 1431 eröffnet worden, veranlaßte aber bald durch ihr schroffes Auftreten gegen die Kurie den Papst Eugen IV., an eine Auflösung zu denken. An diese Absicht des Papstes knüpfte der Streit zwischen Rom und Basel an, in immer schärferer Weise traten sich beide entgegen, bis endlich unter Vermittelung Kaiser Sigismunds durch die beruhigende Bulle Eugens vom 15. Dezember 1433 vorläufig Friede geschlossen wurde. Das Konzil, anfangs wenig besucht, hatte durch die Beteiligung der weltlichen Gewalten trotz des offenen Gegenjages zum hl. Stuhle einen ungeahnten Aufschwung genommen und einen großen Einfluß auf alle Verhältnisse gewonnen. Den Fürsten mußte die Reaktion, die sich auf der Synode gegen die universelle Machtstellung des Papsttums kundtat, gefallen, ebenso die Dezentralisation, wie sie hier auf den Schild gehoben wurde. Als ein Erbstück aus der avignonesischen Zeit mit ihrer Interessenpolitik, ihrem verwerflichen Ämter- und Pfründenhandel hatte die Kurie den Haß übernommen, der sich in allen Ländern besonders gegen die Finanzoperationen des päpstlichen Hofes angesammelt hatte. Die demokratischen Prinzipien, die in einer parlamentariischen Regierung der Kirche ein Hauptheilsmittel erblickten, wollten diesen Auswüchsen entgegentreten und erwarben sich damit den Dank der bedrückten Nationen und ihrer Oberhäupter. Die konziliare Theorie d. h. die Superiorität des Konzils über den Papst, wie sie in Basel verfochten und auf die Spitze getrieben wurde, entsprach ganz den Ansichten der Machthaber und erschien wohl geeignet, die vermeintliche Allmacht Roms zu

¹⁾ L. d. 84 (267). — l. c. 81 (262). — Vgl. bei dem Folgenden Hansen, Vorgeschichte 63—72.

brechen und den Fürsten, geistlichen und weltlichen, ein freieres Schalten und Walten zu ermöglichen. Es war der naturgemäße Lauf der Dinge, daß die Fürsten in ihrer Mehrheit sich vom Papst ab- und der Synode zuwandten. Eines besondern Antriebes bedurfte es nicht, um die führenden geistlichen Fürsten Deutschlands, die sich ja meistens in erster Linie als Landesherren fühlten, zu veranlassen, beim Konzil ihr Heil zu suchen. Einige der ersten, die auf die Seite der Synode traten und ihre Vertreter entsandten, waren die drei rheinischen Erzbischöfe,¹⁾ Konrad von Mainz, Dietrich von Köln und der vom Kapitel erwählte, aber noch nicht bestätigte Ulrich von Trier. Dem Konzil war an dem Beitritte dieser mächtigen Fürsten viel gelegen, da es ihm neuen Glanz verlieh und seinen Anhang stärkte. Doch ließ der Besuch immer noch zu wünschen übrig, namentlich von Seite der deutschen Prälaten. Kaiser Sigismund, der persönlich in Basel weilte und sich lebhaft beteiligte an den aufgeworfenen Fragen, sah sich daher veranlaßt, unter Hinweis auf die Wichtigkeit der Verhandlungen nochmals ein besonderes Einladungsschreiben an die deutschen Bischöfe ergehen zu lassen.²⁾ In seinem Auftrage ersuchte der Erzbischof von Mainz als Metropolit die Paderborner,³⁾ Abgeordnete nach Basel zu schicken und ihre Beschwerden vorzubringen. Diese Einladung kam dem Paderborner Domkapitel sehr gelegen; es beilte sich, sofort den Domherrn Hermann von Reddinghausen mit den notwendigen Vollmachten auszurüsten⁴⁾ und nach Basel zu senden. In ihm hatten die Domherren den geeigneten Mann mit der Vertretung ihrer Interessen beauftragt, da er schon früher zu Rom ihr Sachwalter gewesen und mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut war. Das Kapitel rechnete jedenfalls stark mit dem Gerechtigkeitsgefühl und dem Reformeifer der Synode, als es in seinem Bittschreiben⁵⁾ um Schutz gegen die Union und dabei sofort um die Erlaubnis zur Wahl eines neuen Bischofs bat. Von großer Wichtigkeit für die Paderborner Angelegenheit war, daß seit Ende

¹⁾ Hefele, Konziliengeschichte. Freiburg. VII. (1879) 497.

²⁾ L. d. 63 (219 ff.). — M. St. A. Pab. 1520.

³⁾ L. d. 64 (221 ff.). — M. St. A. Pab. 1520.

⁴⁾ M. St. A. Pab. 1520²³. — L. d. 261 f.

⁵⁾ L. d. 65 (223 ff.). — M. St. A. 1520²⁴a.

1434 der eifrige und rührige Domdechant Heinrich von Harthausen als Gesandter des Herzogs von Berg in Basel anwesend war¹⁾ und seinen Mitkanonikus treu unterstützte. Auch das Mainzer Kapitel hatte sich die Förderung der Sache angelegen sein lassen und seinen Vertreter angewiesen, mit Rat und Tat den Paderbornern zur Seite zu stehen.²⁾ Diese Unterstützung gab den Stiftsgesandten Mut und Kraft in ihrer schwierigen Stellung. Vor dem Eintritt in das Gerichtsverfahren mußte zunächst noch eine Formalität erledigt werden; am 2. April 1434 wurde Hermann von Reddinghausen dem Konzile inkorporiert³⁾ und erhielt damit alle Rechte eines Synodalmitgliedes. Der Prozeß wurde angenommen, schon am 15. April entsandte die *deputatio pro communibus*⁴⁾ als bevollmächtigten Richter den Bischof von Lobi,⁵⁾ der mit den von den drei anderen Deputationen zu bestimmenden Richtern die Untersuchung führen sollte.

Unterdessen waren auch die kölnischen Gesandten, an ihrer Spitze der gewandte Offizial Varentrap, nicht untätig gewesen. Da ihnen noch keine Instruktionen zugegangen waren, beschränkten sie sich zunächst auf die Bitte, die Supplik des Paderborner Domkapittels zurückzuweisen⁶⁾ und die Angelegenheit nicht als projekfähig anzunehmen.⁷⁾ Unter dem 5. Mai hatte der Erzbischof sich selbst in einem von Ergebenheit überfließenden Schreiben an das Konzil gewandt.⁸⁾ Ein bunt zusammengesetztes Gemisch von Verdrehungen und Verdächtigungen! Einen komischen Eindruck macht die Behauptung:

¹⁾ L. d. 81 (262).

²⁾ L. d. 38 (146 f.).

³⁾ Haller, Concilium Basiliense. Quellen und Studien. Basel 1896—1900. III. 55. — Nachdem ein Prüfungsausschuß zuvor die Legitimation des Mitgliedes anerkannt hatte, fand die Inkorporation statt, d. h. dem Mitgliede wurde Stimmberechtigung zuteil. Hinzuschluß, System III. 391 f.

⁴⁾ Um dem Nationalitätenhader vorzubeugen, bestimmte das Konzil sofort, daß die Vorberatungen in 4 sog. Deputationen stattfinden sollten: *deputatio pro communibus, fidei, reformationis, pacis*.

⁵⁾ Haller III. 71.

⁶⁾ Haller, III. 86.

⁷⁾ Haller l. c. mit der Begründung *quod tangebatur honorem domini archiepiscopi*

⁸⁾ L. d. 61 (202 ff.). — Schaten a. a. 1434.

tung, daß die Einkünfte des Bistums Baderborn nach Ablösung der Pfandschaften nicht mehr wie 6 Gulden betrügen, und daß 1 Denar Stiftsgut mit 15 Denaren belastet und verpfändet sei. In diesem Tone ist das ganze Schriftstück gehalten.¹⁾ Doch als dies Schreiben der Generalkongregation unterbreitet wurde,²⁾ waren die Formalitäten zur Einleitung des Prozeßverfahrens längst erledigt. Die Gerichtskommission setzte sich zusammen aus den Bischöfen von Lodi, Genf, Orleans und Evreux,³⁾ die aber nicht immer zusammen bei den Terminen zugegen sein brauchten. Es genügte, wenn einer von ihnen die Untersuchung führte, aber mit der Einschränkung usque ad sententiam diffinitivam exclusive.⁴⁾ In der Generalkongregation vom 12. Juli wurde der Bischof Martialis von Evreux zum geschäftsführenden Untersuchungsrichter ernannt.⁵⁾ Mit großem Eifer ging der Bischof ans Werk und hielt in der Zeit vom 14. Mai bis zum 13. November 28 Termine in der Angelegenheit ab.⁶⁾ Zu einem definitiven Resultate kam es jedoch nicht, durch Formalbeschwerden und juristische Spitzfindigkeiten suchten die Kölner Gesandten den Prozeß zu verschleppen und hinauszuziehen.⁷⁾ Zunächst dauerte es lange, bis die Procuratoren von ihrem Auftraggeber die nötigen Vollmachten erhielten;⁸⁾ Martialis von Evreux mußte den Erzbischof von Köln vor sich citieren lassen,⁹⁾ um ein regelrechtes Prozeßverfahren in Gang bringen zu können. Als schließlich auch die gegen die Baderborner Suppliken

¹⁾ Die Datierung der Antwort des Kapitels, wahrscheinlich nur ein Konzept, vom 11. April muß auf einem Versehen beruhen. L. d. 66 (228 ff.).

²⁾ Haller III. am 28. Mai.

³⁾ M. St. A. Bab. 1520¹⁰ 3. — An die Stelle des Bischofs von Lodi trat später der Bischof von Romo. Haller III. 109.

⁴⁾ M. St. A. Bab. 1520¹⁰. — Haller I. c.

⁵⁾ M. St. A. Bab. 1520¹⁰.

⁶⁾ M. St. A. Bab. 1520¹¹. — Interessant ist, daß auch schon der Verfasser des liber dissencionum resp. der Berichterstatter dieses Register kannte. L. d. 84 (269).

⁷⁾ L. d. 60 (199). — Vgl. auch I. c. 44 (165 f.).

⁸⁾ L. d. 76 (246 f.). Procuratorium vom 6. Juli. — M. St. A. 1520¹¹.

⁹⁾ L. d. 85 (269 ff.). — M. St. A. 1520¹²a.

von Köln gemachten tatsächlichen Einwände,¹⁾ nicht verfangen, ging die erzbischöfliche Partei dazu über, die Gültigkeit der Vollmachten der Paderborner, die Kompetenz und ordnungsmäßige Zusammensetzung des Gerichtshofes zu bestreiten.²⁾ Um einem drohenden Kontumazialurteile zu entgehen,³⁾ suchte man die weitere Untersuchung dem Bischof von Evreux zu entziehen und eine Neuordnung der Kommission durch die Gesamtsynode herbeizuführen. Unter dem Vorwande, daß Sachen von Kathedralkirchen nur in der Plenarversammlung verhandelt werden könnten,⁴⁾ appellierten⁵⁾ die Kölner an das Konzil. Trotz aller Anstrengungen der Paderborner Prokuratoren nahm der Bischof von Rouen, der Kardinal von Rouen, die Appellation, gestützt auf einen früheren Konzilsbeschuß,⁶⁾ als gerechtfertigt an und betraute den Erzbischof von Krete und den erwähnten Bischof von

¹⁾ L. d. 78 (247). — Auch in den exceptiones kehrt die alte Spiegelfechtereie von dem ablehnenden Verhalten Dietrichs, von den Bitten des Kapitels, von dem miserablen Zustande des Bistums, von der motu proprio des Papstes geschehenen Inkorporation immer wieder bis zur Ermüdung, ebenso die Berufung auf die vielgenannten, aber nie vorgelegten Beweisdokumente. Gerade diese ewigen Wiederholungen gestalten die schriftlichen Verhandlungen so wenig abwechslungsreich. Nur ein Einwand verdient unsere Besprechung. Die Behauptung, daß eine Minorität des Kapitels der Appellation nicht zugestimmt habe, ist in der That nicht so unberechtigt, wie es auf den ersten Augenblick scheinen könnte. Bei dem Vergleiche der beiden Listen (L. d. c. 7 (40) u. 78 (250 f.)) fehlen wirklich in der ersten einige Namen, die sich in den exceptiones der erzbischöflichen Prokuratoren finden. Aus welchem Grunde: ob die Domherren abwesend oder noch nicht stimmberechtigt waren, oder ob faktisch die so sehr in den Vordergrund geschobene Einigkeit des Kapitels zu einer Zeit nicht bestanden hat, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Der ganze Verlauf spricht für die erstere Annahme. Wir dürfen doch den Worten des Schlußkapitels, (L. d. 17 (81)) daß „alle domherren to paderborn weren in den saken, so dit hof inholtet, altyd eyens un besgelliken hadden alle verstorvene canonike gebaen“, eher Glauben schenken als den Klauereien der erzbischöflichen Sachverwalter.

²⁾ M. St. A. Pab. 1520³⁷ u. ³⁸ u. 1520³¹ Termin 18.

³⁾ M. St. A. 1520³¹ Termin 19—22.

⁴⁾ M. St. A. 1520⁴².

⁵⁾ M. St. A. 1520³⁹.

⁶⁾ M. St. A. 1520^{43a}.

Gurf, Johannes Schallermann, mit der gerichtlichen Entscheidung.¹⁾ Der Elekt¹⁾ beeilte sich mit der Ausführung seines Auftrages, schon am 8. November unterjagte er in seinem und des Erzbischofs von Kreta Namen dem Martialis von Coreux alle richterlichen Akte.²⁾ Die Paderborner gaben sich zwar alle Mühe,³⁾ eine Zurücknahme dieser Verfügung zu erwirken, aber vergebens. Hermann von Redlinghausen und seinen Genossen mußte es bald zum Bewußtsein kommen, daß ihre Angelegenheit mit der Überweisung an eine andere Kommission leicht eine ungünstige Wendung nehmen könne, sie kamen daher auf ihren alten Plan zurück, mit Umgehung von langwierigen und kostspieligen Gerichtsverhandlungen durch die Erlaubnis zur Wahl eines neuen Bischofes alle Schwierigkeiten zu lösen.⁴⁾

Neben diesen amtlichen Verhandlungen gingen am Konzilsorte vertrauliche Besprechungen, die durch einen Vergleich die unerquickliche Sache aus der Welt schaffen wollten. Um Weiterungen zu verhüten, unternahmen der Erzbischof Günther von Magdeburg,⁵⁾ die Bischöfe von Regensburg, Gurf und Lübeck als frühere Zöglinge der Paderborner Schule,⁶⁾ durch mündliche Unterhandlungen mit dem Domdechanten von Harthausen und den kölnischen Deputierten den Erzbischof Dietrich zum Verzicht auf die Incorporation und zu friedlicher Auseinandersetzung mit seinem Domkapitel zu bewegen. Zur bequemeren und rascheren Erledigung sollten die Parteien sich nicht am Konzil, sondern an Ort und Stelle erklären und einigen.⁷⁾ Diesen Vorschlag, der damals von den Vertretern Kölns wegen un-

¹⁾ M. St. A. 1520⁴¹. — 1520⁴² Term. 27.

²⁾ Daß der Elekt von Gurf zu der ursprünglichen Kommission gehört haben soll, wie Hansen, Vorgesichte 68, behauptet, findet in dem L. d. keine Bestätigung. Hier heißt es p. 166: „do wort de to lesten bevolen magistro Johanni Scallermann“ und gleich darauf „de node . . . rechtferdich beropen waß“, folglich kann von einer Zugehörigkeit zu der ersten Gerichtsdeputation keine Rede mehr sein.

³⁾ M. St. A. 1520⁴³. ⁴⁴. ⁴⁵.

⁴⁾ M. St. A. 1520⁴⁶ u. ⁴⁷.

⁵⁾ L. d. 84 (268).

⁶⁾ Nach Eubel, Hierarchia catholica war Günther von Schwarzburg 1403—1445 Erzbischof von Magdeburg, Konrad von Soest Bischof von Regensburg 1428—1437.

⁷⁾ Für das Vorhergehende cfr. L. d. 84 (267 ff.).

zulänglicher Bevollmächtigung abgelehnt wurde, griff der Kardinallegat Julius Cesarini später wieder auf.¹⁾ Da wegen des Inkorporationsstreites ein Zerwürfniß zwischen den Erzbischöfen von Mainz und Köln auszubrechen drohte, war die Rückverweisung auf einen Austrag im Lande selbst die einzige Möglichkeit, die Ruhe am Konzil nicht durch unfruchtbare Streitigkeiten zu gefährden und dennoch den Streit beilegen zu können. Auch für die Stellung der Versammlung war es viel vorteilhafter, das Odium eines Schiedspruches auf fremde Schultern zu laden, als durch einen Rechtspruch sich wenigstens mit einer Partei zu überwerfen. Auf ausdrückliches Verlangen des Legaten²⁾ erklärte sich der Herzog Adolf von Berg zur Übernahme der Vermittelung bereit, aber trotz mehrfacher Versuche scheiterte sie an den übertriebenen Forderungen und der übermütigen Haltung Erzbischof Dietrichs.³⁾ Wohl oder übel mußte man sich zu Basel noch weiter mit der Sache befassen.

Im Innern der Synode hatte sich allmählich ein großer Umschwung vorbereitet. Die große Aufgabe des Konzils, das Reformwerk von Konstanz zu vollenden und auszubauen, litt unter den vielen kleinen Aufgaben, die eine Zersplitterung der Kräfte herbeizuführen drohten. Von reblichem Reformeifer befeelt, dachten die Konzilsväter zunächst daran, die Unebenheiten im Stande der Kirche zu planieren. Ganz im Geiste der Synode handelte deshalb der Bischof von Ebreux, als er sich mit Entschiedenheit des unterdrückten Rechtes annahm. Das bewirkte, daß die Aussichten für die Baberborner damals nicht ungünstig waren, bis andere Einflüsse sich lähmend entgegenstellten. Von großem Nachtheile war, daß der Friedensschluß mit dem Papste nur ein interimistischer war, und schon bald wieder Vorzeichen⁴⁾ erschienen, die notwendig zum Kampf mit Rom führen mußten. So gewannen die Konzilsfanatiker immer mehr die Oberhand und suchten einen Druck auszuüben auf die Kurie, um die päpstliche Autorität ihrer eigenen unterzuordnen. Unter diesen Umständen wurde es für

¹⁾ L. d. 44 (166). — l. c. cap. 8 (44).

²⁾ L. d. 103. Schreiben des Kardinals an das Domkapitel von Baberborn vom 21. Nov. 1434.

³⁾ Das Genauere über diesen Versuch des Herzogs s. u. — cfr. L. d. 103—105.

⁴⁾ Pastor, Päpste I. 301 f.

die Konzilsmajorität zu einer unabwiesbaren Notwendigkeit, sich für die Folgezeit feste Stützpunkte zu schaffen. Als ein erstes Erfordernis dazu mußte man sich die Zuneigung der großen Fürsten gewinnen und erhalten. Von diesem Standpunkte aus ist das größere Entgegenkommen gegen den mächtigen Kurfürsten von Köln zu betrachten, wie es sich äußerte in der von ihm gewünschten Übertragung der Untersuchung an den Erzbischof von Kreta und den Electen von Gurk. Das schroffe Auftreten des Electen gegen Paderborn läßt sich zum Teil auf seine Beziehungen zum Erzbistum Köln¹⁾ zurückführen, dem er von Geburt angehörte, und in dem er seine Laufbahn begonnen hatte. Von diesem Zeitpunkte an war der Prozeß am Konzil für Paderborn im Grunde genommen verloren; der Schwerpunkt für die endliche Entscheidung mußte sich wieder dahin verschieben, wo nicht Recht gegen Recht, sondern Macht gegen Macht standen. Wenn gleichwohl der Prozeß am Konzil sich noch eine Zeitlang hinzog, so zeigt schon die lässigere Führung,²⁾ daß man in Paderborn wenigstens sich keine großen Hoffnungen mehr machte. Unter diesen Umständen war der Versuch des Bischofs von Creuz,³⁾ seine richterliche Tätigkeit wieder aufzunehmen und zu Gunsten des Kapitels zu intervenieren, von vornherein aussichtslos. Zwar spielte noch immer der Antrag auf Erlaubnis zur Bestallung eines neuen Bischofs eine Rolle,⁴⁾ aber an eine Verwirklichung durfte man kaum denken. Diese Forderung war mehr ein Verlegenheitsausweg, um die Sache mühsam in Gang zu halten, weil man in Paderborn sich freie Hand wahren und dem Erzbischofe nicht allein das Feld überlassen wollte. In diesem Stadium der Sterilität blieben die Verhandlungen für die nächsten Jahre. Das Konzil wollte oder konnte keine Entscheidung fällen, denn so tief war das Rechtsgefühl jetzt noch nicht verbunkelt, daß es sich selbst durch Bestätigung eines schreienden Unrechtes der Parteilichkeit zieh, die es so oft dem apostolischen Stuhle vorgeworfen hatte. Sonst zeigte es sich dem Erzbischofe von

¹⁾ L. d. 44 (166).

²⁾ M. St. A. Pab. 1520⁴⁸.

³⁾ „se hant die sache aver laissen ligen“ beschuldigt Dietrich später das Domkapitel. L. d. 126.

⁴⁾ s. o. S. 51, 55.

Köln nach Möglichkeit gefällig, um ihn desto fester an sich zu fetten. Als Dietrich einen Geistlichen eigenmächtig als Offizial für Baderborn mit dem Amtesitze Warburg einsetzte, verwarf wieder der Elekt von Gurl im Auftrage der Synode die von Klerus und Kapitel eingelegte Appellation und gebot, dem neuen Offizial und dem Erzbischofe nach jeder Richtung hin strikten Gehorsam zu leisten.¹⁾

Durch die demokratischen und radikalen Tendenzen, die völlig Oberwasser erhielten, wurde die Lage des Konzils von Tag zu Tag ungünstiger. Die Bekämpfung des päpstlichen Ansehens und der monarchischen Verfassung der Kirche war anscheinend der einzige Zweck, den man zu Basel von jetzt an im Auge hatte, für den Primat sollten die Völker das willkürliche Joch einer parlamentarischen Majoritätsherrschaft eintauschen. Zur Abwehr ihrer verletzenden Angriffe und der ihm angebotenen Suspension löste daher Eugen IV. die Synode von Basel als unfruchtbar auf und verlegte sie nach Ferrara (Herbst 1437). Unaufhaltsam sank nun der Einfluß des Alerkonzils immer tiefer. Frankreich hatte trotz starker Übernahme der Ideen und Dekrete der Baseler in der sog. pragmatischen Sanktion von Bourges (7. Juni 1438) seine eigenen Wege eingeschlagen; der nationale Egoismus gestattete nicht, seine Sonderbestrebungen und Sondervorteile zu Gunsten einer turbulenten Versammlung auf das Spiel zu setzen und aufzuopfern. Wie Frankreich, stand auch Deutschland nicht mehr ganz auf dem Boden des Konzils, es hatte sich ebenfalls abgezweigt, wenn auch in anderer Weise. Durch die Neutralitätsakte (März 1438) hatten sich die deutschen Kurfürsten auf eine Stellungnahme geeinigt, die ihnen nach beiden Seiten freien Spielraum ließ. Die Hauptführer dieser Bewegung waren die Erzbischöfe von Mainz und Köln. Es war geradezu zu einer Lebensfrage für die Synode geworden, ob es ihr gelang, die Fürsten wieder zu sich herüberzuziehen oder wenigstens sich günstig zu stimmen. Diesen Auftrag hatten die Konzilsboten am Mainzer Reichstag (März 1439), an deren Spitze der Patriarch Ludwig von Aquileja,²⁾

¹⁾ M. St. A. Bab. 1520⁵⁵ (3. April 1437). — Vgl. ferner 1520^{51—54}.

²⁾ Büdert, die Kurfürstliche Neutralität während des Baseler Konzils. Leipzig 1858. 88.

ein fanatischer Konzilsanhänger, stand. Trotz der beschlossenen Erneuerung¹⁾ der Neutralität gaben die Baseler das Spiel mit den deutschen Fürsten noch nicht verloren, man wußte am Konzil sehr genau, daß Eigennutz und Selbstsucht die Haupttriebfeder bei all ihrem Handeln war. Im Drange der Not kamen die Gesandten dem Erzbischof von Köln weit entgegen und erfüllten ihm seinen Herzenswunsch: der Patriarch erklärte auch von Konzilswegen die Inkorporation für rechtskräftig. Doch der Metropolit Baderborns, Erzbischof Dietrich von Mainz, war auf seinem Posten und appellierte unter dem 13. Mai 1439 gegen diese Entscheidung des Patriarchen an das Konzil.²⁾ Die Versammlung gab der Appellation Raum, widerrief die Erklärung ihres Gesandten zu Mainz und noch mehr, sie annullierte die Inkorporation und setzte die Baderborner und auch die Mainzer Kirche ausdrücklich in ihre alten Rechte wieder ein.³⁾ Ob mit der Desavouierung der Kundgebung auf dem Mainzer Reichstage und der damit verbundenen restitutio in integrum wirklich eine offizielle Konzilsentscheidung gegeben werden sollte, ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Es liegt uns nur eine gleichalttrige Kopie vor, an der Überschrift und Schluß fehlen. Bei dem Fehlen jeden Formelwertes, der Unzulänglichkeit der Datierung lassen sich keine Schlüsse auf das Original machen. Von größter Wichtigkeit für die Klärung der Frage ist aber, daß in den nachfolgenden Jahren sich auch nicht die leiseste Notiz von einem geschehenen Widerruf durch das Konzil findet. Zwar wird auch das Auftreten des Patriarchen und die Appellation des Mainzer Erzbischofs nirgends erwähnt, aber so tief war das Ansehen der Versammlung doch noch nicht gesunken, daß man ihre Urteile als gleichgültig hinnahm und nicht weiter beachtete. Bei dem andauernden Briefwechsel zwischen Mainz und Baderborn in der folgenden Zeit hätte meines Erachtens dieses für Baderborn hochwichtige Ereignis angedeutet werden müssen, wenn das Urteil der Synode ein offizielles gewesen wäre, d. h. unter den üblichen feierlichen Formen publiziertes. In diesem Falle wäre diese ungünstige Entscheidung sicherlich dem Erzbischof von Köln bekannt

¹⁾ Pastor, Gesch. der Päpste I. 324.

²⁾ M. St. A. Bab. 1520⁶⁷. — Hansen, Vorgesch. 70.

³⁾ M. St. A. 1520⁶⁸.

geworden, und dann hätte er nicht noch 1444 gesagt: „he wolde dat stellen an den papeß an dat consilium to Basel ic.“¹⁾ Auch wäre das selbstbewußte Auftreten Erzbischof Dietrichs, der gerade in dieser Zeit mit erneuter Kraft auf sein Ziel losstrebte, nicht recht zu verstehen.²⁾ Endlich ist ein so plötzlicher und gänzlicher Gesinnungswechsel auf der Synode, der auf einmal den Streit völlig zu Gunsten der bisher benachteiligten Partei schlichtete, kaum zu verstehen. Wie die Sache sich auch verhalten mag, ein Punkt ist mit Sicherheit festzulegen, daß dies Urteil einen Einfluß auf den weiteren Verlauf der Fehde in keiner Weise gehabt hat.

Die Erzählung ist hiermit etwas dem Laufe der Ereignisse in der Heimat vorausgeeilt; da aber die Episode zu Basel gleichsam eine Enklave in den Verwickelungen bildet, konnte es ohne wesentliche Störung des Zusammenhanges geschehen. Die fortlaufende Betrachtung der Vorgänge am Konzil war angebracht, weil nur auf diese Weise eine gute Übersicht gegeben werden konnte. Mit Ausnahme des Vermittlungsversuches des Herzogs von Berg, der in Basel angeregt wurde, sind die Verhandlungen am Konzil ohne merkliche Rückwirkung auf die beteiligten Länder geblieben. Hier tobte der Kampf weiter und fand erst im Jahre 1444 seinen definitiven Abschluß.

¹⁾ L. d. 149.

²⁾ Die gesuchte Erwägung bei Hansen, Vorges. 70 f., daß Dietrich, um nur ja sich nicht des Bruches der neutralen Haltung schuldig zu machen, mit Resignation in die Konzilsentscheidung sich gefügt habe, ist schwer zu halten. Nur eine Frage: Der Erzbischof von Mainz, sein Kollege bei der kurfürstlichen Vereinigung, hatte ihm durch seine Appellation an das Konzil (13. Mai 1439 f. o.) gerade vorher das beste Beispiel in der Beobachtung der Neutralität gegeben, und Dietrich hätte sich zur Abwehr einer ungünstigen Wendung an den Vertrag gebunden halten sollen? Überhaupt darf man den Begriff Neutralität nicht nach seiner heutigen Bedeutung umgrenzen, damals handelte es sich um eine allgemeine Direktive, nicht aber um die Stellung zu relativen Kleinigkeiten. Die ganze Geschichte Dietrichs zeigt, daß er, wenn es sein Vorteil erheischte, — und als einen Vorteil betrachtete er die Inkorporation noch immer — gar nicht sehr wählerisch in seinen Mitteln war.

§ 5.

Der weitere Verlauf des Streites bis zu seinem Ende 1444.

Das Glück, das Erzbischof Dietrich bei allen seinen Unternehmungen bisher begleitet hatte, blieb ihm auch jetzt noch treu. Wenn es ihm auch nicht gelungen war, nach dem Tode des Sweber von Kulenburg (1433) seinem Bruder Waltram den unge störten Besitz der ganzen Diözese Utrecht zu verschaffen, so waren doch seinem Rivalen Bischof Rudolf von Diepholz durch Okkupation eines Teiles des Bistums die Hände gebunden.¹⁾ Nach langjähriger, teils stiller, teils offener Fehde hatten seine Differenzen mit dem Herzog Adolf von Berg ebenfalls ihren Abschluß gefunden.²⁾ Auf einer Konferenz zu Köln (Januar 1434) hatten die Erzbischöfe Konrad von Mainz und Ulrich von Trier diese Einigung herbeigeführt, trotz der heftigen Gegenanstrengungen des Paderborner Domdechanten von Hartzhausen, der als herzoglicher Rat an den Verhandlungen teilnahm.³⁾ Im März 1434 wurden die Verträge ratifiziert.⁴⁾ Als nun Dietrich am 31. Dezember 1435 sogar mit seinem alten Gegner, Herzog Adolf von Kleve, einen Waffenstillstand auf Lebenszeit abschloß,⁵⁾ da schienen die düstern Wolken am Himmel verschwunden zu sein und allgemeiner Friede am Niederrhein einzutreten bis auf den Gelbernschen Erbfolgestreit, der noch nicht zu Ruhe kommen konnte. Im Vollgefühl einer scheinbar wohlgefestigten Machtposition konnte Dietrich seine ganze Aufmerksamkeit dem Paderborner Inkorporationsstreite widmen, besonders da die kirchliche Lage zu ernstern Befürchtungen Augenblicklich keinen Anlaß gab.

¹⁾ Sauer, Zeitschrift 31¹. 87 ff. — Hansen, Vorgeschichte. 83 ff.

²⁾ Lacomblet, Archiv für Geschichte des Niederrheins. IV. 249 f.

³⁾ L. d. c. 12 (55 ff.). — Der Dechant glaubte am besten das Interesse seiner Kirche zu wahren, wenn er den Friedensschluß verhinderte; dafür hatte er den vollen Zorn Dietrichs zu fühlen, der die Landgüter des Dechanten verwüsten und plündern ließ. Seiner Verhaftung entging er nur dadurch, daß die Stadt Paderborn ihn in ihren Schutz nahm.

⁴⁾ Lac. Archiv IV. 250.

⁵⁾ Lac. Urk. IV. 218. — Lac. Archiv IV. 252.

Im engen Anschluß an die territorialen Verhältnisse nimmt die Fehde ihren weiteren Fortgang und auch ihr Ende, ohne noch einmal hinüberzugreifen in das Getriebe der großen Politik. Sie beschränkt sich auf die Mitbeteiligten, d. h. auf die beiden Parteien und ihre Anhänger, wenn wir von der Teilnahme des Erzbischofs von Mainz als Metropolit absehen. Im Rahmen des Paderborner Landes spielen sich die folgenden Ereignisse ab. Ob das Kapitel seine bisherige Stellung im Hochstifte behaupten, oder ob es dem Erzbischofe gelingen werde, noch weiter Bresche zu legen in die Einigkeit der Stände, waren die beiden großen Fragen, von deren Entscheidung alles abhing. Die Majorität des Adels stand zwar auf Seite des Kapitels, aber viele und einflußreiche Mitglieder waren entschiedene Anhänger von Köln. Zu einer energischen Aktion konnte der vaterlandstreue Teil sich nicht aufraffen, er trat zurück hinter die kölnischen Parteigänger, die durch Mut und verwegene Entschlossenheit ihre geringere Zahl ersetzten. Der dritte Stand, die Städte, suchten es nach Möglichkeit mit keiner Partei zu verderben und mehr eine Mittelstellung im Laufe des Kampfes einzunehmen. Äußerlich hielten auch sie an der Sache des Vaterlandes fest, aber bei ihrem Verhalten gaben doch zu viele Interessen den Ausschlag und verhinderten die notwendige Stetigkeit und Konsequenz. Diese Schwäche sah der Erzbischof klar, auf sie baute er seine Hoffnungen für das endliche Gelingen seines Planes.

Der Sitte der Zeit gemäß begleiteten Brand und Plünderung die diplomatischen Verhandlungen. Den Kleinkrieg führten die erzbischöflichen Amtsmänner auf den Stiftschlössern, ein Krebsgeschaden im Innern des Landes; „*sware amptlube*“ nennt sie unser Autor.¹⁾ Gemäß ihrem Eidswur waren sie direkte Untergebene des Erzbischofes und als solche dem Hochstifte nicht verpflichtet.²⁾ Auf den Hauptschlössern des Bistums zu Neuhaus, und dem Dringenberg, saßen als Amtsmänner die Häupter der kölnischen Partei, Heinrich Stapel und Johann von Spiegel,³⁾ später erzbischöflicher Marschall,

¹⁾ L. d. 177. Selbstverständlich finden sie alle in einem mehr oder minder schrecklichem Ende ihre gerechte Strafe.

²⁾ L. d. 127^{1/2}. — l. c. 161. — l. c. 106.

³⁾ L. d. c. 12 (57).

der schlimmste Feind des Kapitels. Würdig trat diesen an die Seite Johann von Molenbeck, Amtmann der Edelherren Bernard und Simon zur Lippe,¹⁾ für die ihr Großvater Erzbischof Dietrich bis zu ihrer Großjährigkeit die vormundschaftliche Regierung führte.²⁾ Die ritterlichen Herren des Domkapitels ließen sich diese Bebrückungen nicht gefallen. Von Jugend auf in dem Waffenhandwerk ausgebildet und erzogen, fühlten sie sich noch immer als Ritter, auch wenn sie in den geistlichen Stand eingetreten waren. Sie hielten es mit ihrer Ehre nicht vereinbar, bei der Verwüstung ihrer Güter still zu Hause zu sitzen, und suchten deshalb Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Bei diesen kleinen Scharmücheln tat besonders der Domkapitular Lubbert von Westphal mit seinen Leuten den Erzbischöflichen starken Abbruch, dafür sollte ihn die Rache Dietrichs treffen, als einen Straßenschinder und Mörder verlangte er von der Stadt Baderborn dessen Auslieferung.³⁾ Aber vergebens, unter Hinweis auf den ordentlichen Rechtsweg wurde das Gesuch abgelehnt.⁴⁾ Injiziert hatte dieses gewalttätige Vorgehen seiner Untergebenen und die dadurch hervorgerufenen Repressalien einiger Domherren der Erzbischof selbst, der im Sommer 1434 sich einige Zeit auf dem Schlosse Dringenberg aufgehalten hatte.⁵⁾ Unter seinen Augen hatten diese Vorgänge sich abgespielt, ohne daß er zu ihrer Beseitigung eine Hand gerührt hätte. Schatens Bericht,⁶⁾ daß Dietrich das Bistum überfallen habe, ist dahin zu modifizieren, daß er nicht offen in feindlicher Absicht, sondern unter dem Scheine von Verhandlungen in dem Lande weilte und deshalb selbst keine Gewalt anwenden durfte. Von einer Eroberung mehrerer Stiftsburgen kann nicht die Rede sein, denn 1439 und 1441 finden wir das Domkapitel in dem ruhigen Besitze seines Kastells Pippspringe.⁷⁾

¹⁾ L. d. cap. 12 (57) ad capituli ultionem.

²⁾ l. c. — Preuß-Falkmann, Pippische Regesten. III. Nr. 1948.

³⁾ L. d. 70 (238 f.).

⁴⁾ L. d. 71 (241). — Lubbert Westphal scheint übrigens ein fehdelustiger Mann gewesen zu sein, da er sich auch sonst an den Abelsraufereien beteiligte. Zeitschr. Wb. 47². 3 ff.

⁵⁾ L. d. c. 12 (58).

⁶⁾ Schaten, Ann. pad. 1434. 414. — Vgl. dazu L. d. 70 (237).

⁷⁾ L. d. 133. 138.

Die Festigkeit des Kapitels wurde durch diese Bebrückungen nicht erschüttert, nach wie vor hielt es unabänderlich fest an dem Rechtsstandpunkte. Es zu isolieren und der Gefolgschaft der anderen Stände zu berauben, versprach den besten Erfolg. Wie oben gesagt, war dies am leichtesten möglich bei den Städten, deren Interesse vielfach durch merkantile und soziale Verhältnisse mit bestimmt wurde. Ganz besonders kam hierbei in Betracht die Hauptstadt Paderborn, die anderen Städte und Städtchen hatten ohne ihre Führerin keine rechte Bedeutung. Ihr wandte sich jetzt die Haupt Sorge des Erzbischofs zu, er wußte sehr genau, daß mit ihrem Abfall dem Widerstande des Kapitels ein Lebensnerv abge schnitten werde. An ihrem Amtssitze bedröht und in die Enge gedrängt, war ein kraftvolles und erfolgreiches Auftreten für die Kanoniker doppelt schwer. Ganz falsch war die Berechnung Dietrichs auf einen späteren Übertritt Paderborns nicht gewesen. Von Haß und Leidenschaft verblendet, hatten die beiden Gegner zu extremen Forderungen ihre Zuflucht genommen; der Erzbischof verlangte die Durchführung der Inkorporation oder Zahlung einer unerschwinglichen Geldsumme, das Kapitel die Einsetzung eines neuen Oberhirten. Wenn auch den Paderbornern das Verlangen Kölns nicht gefiel („se en wol den neinerlege wiß erfffolich worden“),¹⁾ so sagte ihnen die Übergabe des Stiftes an einen neuen Herrn ebensowenig zu. Als daher das Kapitel den Bürgermeistern ein Schreiben seiner Vertreter zu Basel vorlegte, das den eindringlichen Rat gab, das Stift als erlebigt zu betrachten und zur Wahl eines neuen Bischofs zu schreiten,²⁾ ging die Stadt auf diese Proposition nicht ein; die übrigen Städte und die Ritterschaft folgten dem Beispiele ihrer Hauptstadt.³⁾ Dietrich glaubte sein Spiel mit Paderborn schon halb gewonnen zu haben. — Der Prozeß am Baseler Konzil stand damals für ihn nicht günstig,⁴⁾ da die Gerichtsdeputation Beweise verlangte für die Wahrheit seiner Behauptungen und keine Scheinuntersuchung führen wollte. Hier sollte Paderborn die Retterin in der Not sein und das notwendige Beweismaterial schaffen. Drei Schreiben

¹⁾ L. d. 60 (201).

²⁾ L. d. 60 (200 f.).

³⁾ L. d. 60 (201 f.).

⁴⁾ S. o. § 4.

auf einmal gingen ihr aus der kölnischen Kanzlei zu, die sie vollziehen und besiegeln sollte.¹⁾ In dem ersten sollte sie bestätigen, daß die Dokumente über die hundertjährige Union auf Wahrheit beruhten, in dem zweiten, daß sie ihren Konsens zu der Appellation nicht gegeben habe, und endlich in dem dritten, daß Erzbischof Dietrich stets ein guter und treubeforgter Regent gewesen sein. Ein sehr schlau eingesädeltes Verfahren, um die bedenklichen Punkte, die ihm bei seiner Beweisführung Hindernisse bereiten konnten, als unzweifelhaft darzustellen. Nicht unvernunftvoll trat er mit diesem unerhörten Ansinnen an die Stadt heran, schon von langer Hand hatte er seine Vorbereitungen dazu getroffen: „do hadde he to vorne partte grot bynnen Paderborne maket myt guden gelde und have“.²⁾ Gelang dem Erzbischofe dieser Schlag, dann hatte er die Stadt Paderborn und zugleich den Prozeß am Konzil gewonnen. Die kölnische Partei war für ihren Herrn nicht untätig gewesen; die Lage war allmählich so bedrohlich geworden, daß die Bürger die Stadttore sorgfamer bewachten, um einen beabsichtigten Handstreich zu verhindern.³⁾ Für das Kapitel stand seine ganze Existenz auf dem Spiele, denn seine persönliche Sicherheit war auf das äußerste gefährdet, wenn es nicht gelang, den drohenden Sturm in letzter Stunde abzuwenden. In einer großen Bürgerversammlung legte der Domdechant den ganzen Hergang des Streites dar und erreichte dadurch, daß die Bürgerschaft für dieses Mal noch fest blieb. In erster Linie war dies günstige Resultat aber dem Bürgermeister Deppe Perjon zu verdanken, der erklärte, wer nicht den Treueid leisten wolle, solle nach Soest ins kölnische ziehen. Dieses half, alle Bürger legten den verlangten Eid ab. Dieser Stimmung gab der Brief der Stadt an Dietrich unumwunden Ausdruck: „wy willen paderbornsch und nicht ewich noch erfollsch syn“.⁴⁾ In dem folgenden Briefwechsel ließ sich die Stadt durch nichts heirren, selbst einer Vermittelung durch den Rat

¹⁾ L. d. 67 (231 ff.). — Dattiert waren die Schriftstücke vom 1. November.

²⁾ L. d. 68 (233 ff.). — cap. 12 (58), — Richter, Stadt Paderborn I. 98 ff.

³⁾ L. d. 68 (234).

⁴⁾ L. d. 69 (235 ff.).

der Städte Dortmund oder Soest stand sie kühl gegenüber.¹⁾ So war die augenblickliche Gefahr für Paderborn beseitigt, aber die kölnische Partei wühlte im Stillen weiter und gewann mehr Anhänger. Dietrich zog jetzt andere Seiten auf, er suchte durch Drohungen die Bürgerschaft einzuschüchtern und sich willsfährig zu machen. Die Absage bezeichnete er als Rechtsverweigerung, und gegen die Rechtsverweigerung würde er Recht „sochen an steden, sich boren solde tegen de, de eren unde rechtēs vorbleven“. ²⁾ Die Paderborner hatten wohl den Sinn der Worte getroffen, wenn sie annahmen, er wolle die Sache bei den Freigerichten anhängig machen, „veinen safe“ machen. ³⁾ — Dank dem Interesse König Sigismunds und der Kölner Kurfürsten standen damals die Femgerichte auf dem Höhepunkte ihres Ansehens und ihres Wirkens. ⁴⁾ Die Angst der Stadt ist wohl zu verstehen, denn Rechtsverweigerung gehörte zu femerrogigen Punkten. ⁵⁾ Die Drohung mit der geheimen Acht würde damals wohl auf keine Stadt Deutschlands ohne Wirkung geblieben sein, um so weniger auf Paderborn, das zum unmittelbaren Bereich der westfälischen Gerichte gehörte. Eine Verurteilung von einem Freistuhl würde die Einwohner nicht so in Aufregung gesetzt haben, aber der Erzbischof von Köln war Oberstuhlherr, ⁶⁾ er konnte alle gegen sie in Bewegung setzen. Die direkten Strafen der Feme brauchte zwar eine ganze Stadt nicht zu fürchten, desto mehr aber die indirekten. ⁷⁾ Nach der damaligen Rechtsanschauung beging niemand ein Unrecht, der sich der Güter und Besitztümer der Versemten bemächtigte. Handel und

¹⁾ L. d. 71 (239 ff.). — In beiden Fällen konnte die Stadt auch eine unparteiliche Behandlung nicht erwarten; Dortmund war dem Erzbischof zu Dank verpflichtet, da er früher den Angriff des Herzogs von Kleve auf ihre Reichsunmittelbarkeit zurückgewiesen hatte, (Hansen, Vorgeschichte, 26 ff. 45. Vgl. Hansen, Westfalen und Rheinland. I. 85) und Soest war jetzt noch seine getreue Landstadt (Hansen, Westfalen. I, 24).

²⁾ L. d. 72 (241 f.).

³⁾ L. d. 72 (242).

⁴⁾ Lindner, Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern. Stuttgart. 1893. II. 380.

⁵⁾ Lindner, Die Feme. Pab. 1888. 536 f.

⁶⁾ Lindner, a. a. O. 418 f.

⁷⁾ Lindner, Deutsche Gesch. II. 388 f.

Verkehr mußten schwer darunter leiden, und schon von diesem wirtschaftlichen Gesichtspunkte konnte eine Verurteilung schwere Nachteile im Gefolge haben. Über eine Verwendung des scheinbaren Rechtstitels von Seiten des Erzbischofes konnte kein Zweifel sein. Ob Dietrich wirklich eine Klage bei den Ferngerichten im Auge gehabt hatte, ist nicht ersichtlich, aber jedenfalls hatten seine dunklen Worte den Bürgern großen Schrecken eingeflößt und ihre Entschlossenheit beeinträchtigt. Er hatte richtig gerechnet. Solange der Stadt ein ernster Schaden nicht erwachsen konnte, war sie bereitwillig für die Freiheit des Landes eingetreten, aber nicht bloß auf dem Papier, sondern in der Tat Opfer zu bringen, war ihrer kleinlichen Interessenpolitik zuwider. Auch die jährlich wechselnde Stadtregierung machte ihre Politik nicht gerade zu einer folgerichtigen. Kurze Zeit nach dem Drohschreiben Dietrichs hatte in Paderborn die Ratsneuwahl stattgefunden,¹⁾ an die Stelle der alten erprobten waren neue Männer getreten, und sofort machte sich eine Änderung in den Ansichten bemerkbar. Für den auffälligen Wechsel in der Haltung der Stadt dürfte hierin der tiefere Grund zu suchen sein, wahrscheinlich hatten auch die Parteigänger Kölns Einfluß gewonnen auf die Wahl.²⁾ Die schwankende Stimmung der Bürgerschaft war nicht das Produkt des Augenblickes, sie war nur früher mühsam hintangehalten worden. Das Kapitel erkannte die Gefahr, sein ganzes Verhalten spricht für diese Annahme. Der Paderborner Magistrat verlangte, das Kapitel solle den Erzbischof zur Zurücknahme der Drohung bewegen.³⁾ Ein merkwürdiges Ansinnen nach den vorhergegangenen Ereignissen, das aber erst seine richtige Beleuchtung erhält durch den später erfolgten Abfall. Die Domherren gingen auf das Gesuch der Stadt nicht ein; um aber die Bürgerschaft zu beschwichtigen, griff man zu dem Auskunftsmittel, die Brüder des Erzbischofes um ihre Vermittelung zu bitten.⁴⁾ Der Erfolg war, wie immer, eine nichtsagende Antwort.⁵⁾

¹⁾ Nach Richter a. a. O. I. 180 fand die Neuwahl am 31. Dezember statt. Das Schreiben des Erzbischofes datiert vom 24. Dez.

²⁾ L. d. 75 (245 f.).

³⁾ L. d. 72 (242).

⁴⁾ L. d. 72 (242). 73 (143 ff.).

⁵⁾ E. o. § 3.

Der offenbare Erfolg in der Stadt übte einen Rückschlag auf die ganze Lage aus, er bestärkte den Erzbischof noch mehr in seinem Vorhaben, besonders da zudem der Prozeß am Baseler Konzil für ihn eine günstigere Wendung nahm. Unter den obwaltenden Verhältnissen hatte ein Beilegungsversuch des Kardinallegaten Julian Cesarini keine guten Aussichten. In einem Schreiben vom 21. November 1434 forberte der Kardinal das Kapitel auf, sich dem Schiedssprüche des Herzogs Adolf von Jülich-Berg zu unterwerfen.¹⁾ Mit dieser Wahl hatte das Konzil einen guten Griff getan, da in der letzten Zeit die Beziehungen zwischen Jülich-Berg und Köln sich wieder besser gestaltet hatten, und auf der anderen Seite dem Herzoge sein freundschaftliches Verhältnis zu Paderborn ein vermittelndes Eingreifen in den Inkorporationsstreit erlaubte.²⁾ Wenn trotzdem Dietrich durch allerlei Ausflüchte dreimal die Abhaltung des festgesetzten Tages zu verhindern mußte,³⁾ so scheint die Erlebigung der Beschwerden seinen Absichten nicht entsprochen zu haben. Im Grunde genommen war die Bescheidung des Tages von vornherein für ihn zwecklos, da er sich selbst sagen mußte, daß bei seinen hochgeschraubten Ansprüchen sich doch nur ein negatives Resultat für ihn ergeben würde. Trotz mehrfachen Hin- und Herschreibens verloren weder der Herzog noch das Kapitel die Geduld, und so mußte sich schließlich der Erzbischof zu einem Tage in Köln bequemen. Am 1. Juni 1435 hatten sich der Herzog von Berg, die Vertreter Dietrichs, der Paderborner Stände und des Erzbischofs von Mainz als des Metropolitens in Köln versammelt.⁴⁾ Der Bruder Dietrichs, Graf Friedrich von Mörs, forberte als Bevollmächtigter unter Hinweis und Berufung auf „eyn groet boel“ entweder Vollzug der Inkorporation oder die Zahlung von 100 000 Gulden.⁵⁾ Die Argumentation bewegte sich in denselben Bahnen wie immer, beginnend mit der Union auf 100 Jahre und endigend mit der Rechtfertigung der Inkorporation.

¹⁾ L. d. 103.

²⁾ L. d. Nachschrift zu 104 c.

³⁾ L. d. 104 a—c.

⁴⁾ L. d. 105.

⁵⁾ L. d. 105. Graf Friedrich fungierte als ständiger Vermittler seines Bruders. — Leider wird uns über den Inhalt des Buches nichts mitgeteilt. 100 000 Gulden. Ein sehr anständiger Zinsfuß,

An den Mainzer Gefandten, die auf ausdrücklichen Wunsch der Paderborner teilnahmen, fanden sie die erhoffte Hülfe nicht, denn diese waren schon vorher bearbeitet und für Köln gewonnen.¹⁾ Die Verhandlungen verliefen deshalb erfolglos, zumal da auch der Herzog von Berg einen offenen Bruch mit dem Erzbischof scheute.²⁾

Dieser Ausgang paßte zu dem Plane des Kurfürsten, denn er hatte schon längst einen anderen Weg ins Auge gefaßt, die Sache endgültig zum Austrag zu bringen. Wir werden deshalb nicht fehl gehen mit der Annahme, daß er nur aus diesem Grunde in Köln so unerfüllbare Forderungen gestellt habe. Er bereitete nämlich einen Zug gegen Paderborn vor, um sich „myt gewelbe unn herkrafft“³⁾ in den Besitz des Bistums zu setzen. Als Deckmantel für sein ungerechtes Unterfangen diente ihm die Angabe, daß er von dem Paderborner Kapitel in mehreren Rundschreiben und Klagebriefen öffentlich an seiner fürstlichen Ehre und Reputation geschädigt worden sei.⁴⁾ Das Domkapitel suchte das Unheil vom Stifte abzuwehren und bat in einem längeren Rundschreiben vom 5. August 1435 alle benachbarten Bischöfe und Herren um ihre Intervention.⁵⁾ Die Rechtslage wurde darin klar gestellt. Nicht zur Verunglimpfung des Erzbischofs, sondern zur Wahrung ihres guten Rechtes seien alle Schritte unternommen. Die Antwort Dietrichs vom 13. August ist nicht ohne ein gewisses diplomatisches Geschick abgefaßt.⁶⁾ Selbstverständlich ist er der ungerecht Angegriffene, der sich nur seiner Haut wehrt, nachdem alle seine Friedensanträge zu Warburg, zu Köln vom Kapitel schönöde zurückgewiesen und mit Undank vergolten sind. Die Pointe liegt aber darin, die Stände des Ungehorsams zu zeigen, weil sie seinem Aufgebote zu einem Landtage nach Dringenberg (1434)⁷⁾

der das Kapital in einigen Jahren um 40 000 Gulden wachsen ließ, wenn man bedenkt, daß Dietrich Ende 1430 nur 60 000 Gulden forderte.

¹⁾ l. c. 105. „seden se ere her van Colne hebbe myt en reden laten unn se . . . ermanen laten dat se nicht raden mochten“.

²⁾ l. c. 105.

³⁾ L. d. 109.

⁴⁾ L. d. 106.

⁵⁾ L. d. 106.

⁶⁾ L. d. 107.

⁷⁾ S. o.

nicht nachgekommen seien. Dieses Schreiben sollte gleichsam als Kriegserklärung, als Manifest für die beabsichtigten kriegerischen Operationen dienen. Wenn das drohende Gewitter vorbeizog, war dies in erster Linie den Ständen des kölnischen Herzogtums Westfalen zu verdanken,¹⁾ nicht der Mahnung des Kapitels an den Erzbischof und die Stiftsritterschaft.²⁾ Die Erbitterung über eine allgemeine Kopfsteuer³⁾ und die Erkenntnis der Ungerechtigkeit des Erzbischofs hatten das Ihrige getan, um die Kriegslust der Sauerländer abzufühlen und sie zu veranlassen, nicht bei Rüstungen mitzuwirken, die ihnen vielleicht selbst gelten konnten.⁴⁾ So lief denn schließlich der mit so großem Pomp angekündigte Kriegszug auf eine ganz gewöhnliche Verhandlung zwischen den Deputierten des Erzbischofs und des Domkapitels hinaus.⁵⁾ Diesen Mißerfolg hatte Dietrich hauptsächlich auf das Schuldkonto der Soester zu setzen, die schon damals mehr in offenen Gegensatz zu der kölnischen Regierung traten.⁶⁾

Gleich als wenn das Unwetter mit einem Schläge ausgetobt hätte, trat vorläufig auf der ganzen Linie Stille ein. Das Verbot einer vom Domkapitel ausgeschriebenen Kollekte⁷⁾ und der Besuch der Stiftsstadt Warburg,⁸⁾ in der er zahlreiche Anhänger hatte,

¹⁾ L. d. c. 12 (58).

²⁾ L. d. 109; 108.

³⁾ Hansen, Westfalen u. Rheinland I. 26. — Schaten, a. a. 1435. 433.

⁴⁾ L. d. c. 12 (58).

⁵⁾ L. d. 116. 14. August 1435. Die Datierung könnte Zweifel erwecken, da noch am Tage vorher Dietrich sich in so scharfem Tone gegen das Kapitel ausspricht (Arnsberg). Wahrscheinlich ist, daß das Baderborner Domkapitel Abgeordnete dem Erzbischof entgegen geschickt hatten, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Auf Grund der Gesefer Abmachungen publizierten wirklich Baderborner Abtge und Bürgermeister unter dem 20. August ein Kompromiß, mit dem sowohl der Vertreter des Erzbischofs als auch des Kapitels einverstanden war. Weiter ist nichts bekannt. L. d. 118.

⁶⁾ l. c. cap. 12 (58). — Schaten II. 433. — Die Chroniken der deutschen Städte. Leipzig 1862 ff. Bb. 21. 50 f. „dat ein bischop van Collen Baderborne overvallen wolde des de von Soist emme nicht gunnen noch staden wolben“.

⁷⁾ M. St. A. Bab. 1666. 1520^{49/50}. Vgl. Richter I.

⁸⁾ Schaten ann. a. a. 1436. 434.

zeigten zwar, daß Dietrich die Angelegenheit nicht ganz aus dem Auge gelassen hatte, aber eine intensivere Tätigkeit entfaltete er nicht. Die Fehde mit der Stadt Neuß,¹⁾ die Fürsorge für seinen Neffen, den jungen Herzog Gerhard von Jülich-Berg,²⁾ die Erlebigung und Neubesetzung des königlichen Thrones, endlich die kirchlichen Wirren nahmen seine Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch. Als wieder Verhandlungen angeknüpft wurden zwischen Köln und Baderborn, hatten sie viel von ihrer früheren Schärfe verloren, ja es gewann sogar den Anschein, als wenn es dem Kölner mit seinen Friedensabsichten ernst sei. Jedenfalls trugen die Zustände im Herzogtum Westfalen viel zu dieser versöhnlichen Stimmung bei. Die Stände, unzufrieden mit den Finanz- und Steueroperationen ihres Landesfürsten, schlossen sich in einer Landesvereinigung von 1437 zur Abwehr zusammen.³⁾ Erst 1438 wurde durch die Vermittelung des Kölner Domkapitels die verfassungsmäßige Ordnung notdürftig wiederhergestellt.⁴⁾ Obwohl die Gesandtschaft der Baderborner Landstände, die 1437 durch persönliche Rücksprache mit dem Erzbischof gegen Zahlung von 12000 Gulden die Abstellung der Inkorporation erwirken sollte, unverrichteter Sache von Bonn nach Hause zurückgekehrt war,⁵⁾ wurden die Unterhandlungen doch nicht abgebrochen. Der ganze Unionsversuch war allmählich zu einer bloßen Geldspeculation geworden, er sollte den erschöpften Finanzen des Erzbischofes aufhelfen. Das Feilschen um die Höhe des Preises macht einen um so widerwärtigeren Eindruck, als es sich doch um eine kirchliche Angelegenheit handelte. Die angebotene Summe von 12000 Gulden war Dietrich viel zu gering, da sie kein genügendes Äquivalent bot. Durch seinen Rat Tilmann von Ling hatte Dietrich einen Bericht abfassen lassen,⁶⁾ natürlich nach seiner Deutung und Auslegung. Diesen schickte er zur Begutachtung an die „ebbe ind vort unse ge-

¹⁾ Ennen, Gesch. der Stadt Köln III. — Lac. II. B. IV. 221.

²⁾ Lac., Archiv IV. 253. — Herzog Adolf war am 14. Juli 1437 gestorben und hatte den Erzbischof um die Unterstützung des jungen Herzogs Gerhard gebeten.

³⁾ Hansen, Westfalen u. Rheinland. I. 26.

⁴⁾ Hansen, a. a. O. 26 f. — Lac. II. B. IV. 228.

⁵⁾ L. d. 117.

⁶⁾ L. d. 125.

meyne pfaßschaff des landes van paderborn“,¹⁾ um auch diese in den Streit hereinanzuziehen. Sein Vorschlag, ein Schiedsgericht zu bilden aus Vertretern des Domkapitels und erzbischöflichen Deputierten mit einem Obmanne, den sie selbst wählen sollten, „der yn byden gelegen und beseffen sy“,²⁾ wurde von den Kapitularen abgelehnt. Der hierfür angegebene Grund,³⁾ daß neben den Mainzern auch die anderen Landstände ihr Votum abgeben müßten, stand in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem früheren Verhalten des Kapitels, wo eine Einmischung der Stände als Schiedsrichter immer mit Entschiedenheit zurückgewiesen wurde. Der Urgrund für das fortwährende Scheitern der Verhandlungen war auf Seiten des Erzbischofes die „leichte bede“,⁴⁾ auf Seite der Kanoniker die Forderung, „de incorporacie solde to vorne avest sy“. Bei dem zähen Festhalten beider Parteien war an eine Einigung auf dieser Grundlage nicht zu denken. Nichtsdestoweniger ist 1438 das Jahr der Kompromißversuche; daß man nicht zu Ende kam, lag nicht an dem guten Willen der Vermittler, sondern vornehmlich an der zähen Unbeugsamkeit Dietrichs. Dem Kapitel war seine ablehnende Haltung nicht so sehr zu verdenken, sein Mißtrauen gegen Köln war ein berechtigtes, wie die Geschichte der früheren Jahre deutlich zeigte. Die Sprache des Kapitels auf dem zur Klärung der Frage einberufenem Landtage zu Herse⁵⁾ war eine entschiedene, und Entschiedenheit war jetzt mehr als je am Plage, denn die Landstände waren aus Überdruß an der langen Dauer der Wirren schwankend geworden.⁶⁾ Die wiederholte Aufforderung Dietrichs, den Domherrn keinen Beistand zu leisten, war nicht ohne Wirkung geblieben. So hoch war die Verwirrung gestiegen, daß zu Herse der von Köln beliebten Inter-

¹⁾ l. c. 125.

²⁾ l. c. 125. „umme mer kost zu verhoeden bynnen landes upßdragen laissen.

³⁾ L. d. 126. „de sake en ys ouf nicht alleynne unse dan unser patronen anderer unse oversten der kerken to Menche unn iuwer aller“.

⁴⁾ L. d. 125.

⁵⁾ L. d. 125. 13. Januar 1438.

⁶⁾ L. d. 125. Mannschaft und Städte erklärten, „dat se wolben solke sine bodet (s. c. des Erzbischofes s. o.) upnemen demo so volgen unde nagaen so de ludet hebben“.

pretation des Untertaneneides entgegengetreten werden mußte. Da nach seiner eigenen Aussage Dietrich sich nicht mehr als Vormund des Stiftes betrachtet, ist der Treueid hinfällig, erklärte das Kapitel zur Beseitigung der falschen Auffassung.¹⁾ Raum wirkten noch der Appell an Ehre, Freiheit und althergebrachte Privilegien, „dat wy in unsem rechte unvorsumet bliven“.

Im Laufe der beiden letzten Jahre war keine wesentliche Änderung in dem Verhältnis zwischen Erzbischof und Stadt Baderborn eingetreten. Dietrich setzte seine frühere Politik der Stadt gegenüber fort, den Zwiespalt zwischen Kapitel und Stadt zu vergrößern. In schlauser Weise forderte Erzbischof Dietrich nicht eine offene und direkte Erklärung, sondern suchte zunächst den Ehrgeiz der Bürger zu fesseln, indem er sie mit der Vermittlung betraute. In der Tat, welche Wonne mußte es für das hochgespannte Selbstgefühl der Bürgerschaft sein, als am 30. März 1438 der Bruder des Erzbischofs, Graf Friedrich von Mörs, und mehrere Abgesandte in Baderborn erschienen, um sich vor dem Räte über die Unbotmäßigkeit des Kapitels zu beschweren.²⁾ Das Eingreifen des Stadtrates brachte es auch wenigstens zu stande, daß Graf Friedrich und der Domdechant die Situation besprachen und sich mündlich und schriftlich dahin einigten, dem Kurfürsten drei Möglichkeiten zu einer definitiven Erledigung vorzuschlagen: entweder ein Erbündnis zwischen beiden Ländern zu schließen oder den nächsten Erzbischof von Köln zugleich als Administrator von Baderborn anzuerkennen oder endlich den Bischof von Utrecht, Rudolf von Diepholz, zum Fürstbischof von Baderborn zu wählen und infolge dieser Translation „synes weberpart“ Walram von Mörs zum alleinigen Herrn von Utrecht zu machen.³⁾ Dietrich machte Miene, auf den letzten Punkt einzugehen, da aber eine private Abmachung ihm nicht die genügende Sicherheit bot, und der Dechant zu entscheidenden Schritten nicht autorisiert war,⁴⁾ verlief

¹⁾ L. d. 126. „gy hebbet eme gehulbiget also eynen vormunder . . . unde nu he des neyn vormunde des stichtes mer syn wyl effte ys also he seluen scrivet unn enkennet so sint de huldinge unn eybe machtloes unn dot“.

²⁾ L. d. 111.

³⁾ L. d. 112.

⁴⁾ L. d. 113b. „der dar to noet unn behoff sy dar wy dan myt andern unsen vrunden umen to samen komen mosten“.

die Sache im Sande. Die Stadt ließ sich nicht entmutigen und machte weitere Anstrengungen, um Lob und Ehre des Friedensstifters einzuheimsen. Die Stimmung eines großen Teiles des Stände kam ihr dabei entgegen. Im Juli 1438 begaben sich die beiden Bürgermeister von Paderborn, Rudolf Snarman und Heinrich Kewelín, „ummer erer stat paderborn sake willen“, zu Dietrich, der sich mit seinen Brüdern gerade zu Dorsten aufhielt.¹⁾ Auf Bitten der Bürgermeister erklärten sich die Brüder nochmals zu Übernahme der Vermittlung bereit. Ritterschaft und Städte, „de haven dat gerne gehort“, schickten ein zustimmendes Schreiben an die Unterhändler.²⁾ Mit allseitigem Einverständnis wurde eine Tagfahrt zu Geseke³⁾ auf den 23. Oktober anberaumt. Hier einigte man sich im Beisein der drei Mörkschen Brüder auf folgende Punkte: Erzbischof Dietrich leistet Verzicht auf die Inkorporation; das Kapitel bittet ihn um Verzeihung für seine antikölnerischen Schreiben; das ganze Stift zahlt 16000 Gulden und bleibt bis zur vollständigen Tilgung der ganzen Schulb durch Personalunion mit Köln verbunden.⁴⁾ Das Kapitel mit den anderen Ständen nahm diesen von den Vermittlern und drei Paderborner Mittern unterzeichneten Entwurf⁵⁾ an, ließ aber zur Vorsicht die einzelnen Punkte genauer definieren, „dar unse her van Colne webber vorwaringe doene solde“. ⁶⁾ Man muß anerkennen, Dietrich hatte seine Stellung gut gewählt und sich alle Wege offen gehalten; faktisch war er der Schiedsrichter, er konnte ablehnen oder annehmen. Auffallend ist der Gefinnungswechsel im Kapitel. Noch kurz vorher hatte es in scharfen Tone dem Kölner Fürsten

¹⁾ L. d. 127. Weshalb die Bürgermeister sich zum Erzbischof begaben, wird nicht gesagt, aber jedenfalls drängte schon der Feme-prozeß van der Mollen die Stadt zum Entgegenkommen, s. u.

²⁾ L. d. 127.

³⁾ Wigand, Provinzialrechte II. 226.

⁴⁾ L. d. 127a.

⁵⁾ L. d. 127b. Interessant ist das 14 Punkte umfassende Beschwerdeverzeichnis des Kapitels. Zum Überfluß hat einer der Überarbeiter auf einem angeklebten Papierstreifen genau die Promissionsformel für den Erzbischof aufgesetzt: Item praepositum, decanum et capitulum ac singulos de capitulo et ecclesia paderbornensi in disciplina, in iure suo, in libertatibus et consuetudinibus licite et honeste conservabo.

jedes Recht auf das Stift und eine etwaige Abfindungssumme abgesprochen, und jetzt erklärt es sich bereit, sogar eine um 4000 Gulden höhere Summe zu zahlen und überdies Abbitte zu leisten. Die immer mehr zum Frieden drängende Stellungnahme der anderen Untertanen brachte den Kanonikern zum Bewußtsein, daß es der Diplomatie Kölns gelungen war, einen Keil zu treiben in die bisherige, noch notdürftig hochgehaltene Einigkeit. Doch, wie vorauszu-
sehen, lag es nicht in dem Plane der kölnischen Aktionspartei, unter solchen Bedingungen auf die Erfüllung ihrer Absichten zu verzichten. Die Vermittler suchten sich nach Möglichkeit aus der Affaire zu ziehen,¹⁾ sie kannten die Absichten Dietrichs zu gut, als daß sie einen Augenblick hätten zweifelhaft sein können. Am 9. November ließ denn auch der Kurfürst dem Kapitel seine Ablehnung mitteilen und zugleich es ersuchen, zum 16. November Abgeordnete nach Büren zu senden zu weiteren Verhandlungen.²⁾ Der direkte Verkehr zwischen Dietrich und dem Domkapitel war seit langem unterbrochen, Mitglieder der Paderborner Ritterschaft und Städte erledigten³⁾ die notwendigen Formalitäten.

Die Ausspizien des Tages zu Büren am 16. und 17. November⁴⁾ waren nicht sehr günstig, denn nach Ablehnung des Vergleiches von Geselsa durfte man kaum hoffen, daß man sich einigen werde. Schon gleich im Anfange begannen die Aussichten auf ein friedliches Übereinkommen stark zu sinken. Die übertriebenen Geldforderungen Dietrichs — er berechnete seine Aufwendungen für das Hochstift Paderborn mal wieder auf 100 000 Gulden — mußten der Gegenpartei klar machen, wie wenig ernst die Versicherungen seiner Friedensliebe zu nehmen seien. In Wirklichkeit konnte der Erzbischof an die Auszahlung einer so hohen Summe oder auch nur eines beträchtlichen Teiles derselben gar nicht denken, aber ebensovienig wollte er sich mit 16 000 Gulden zufrieden geben; die Größe des Anspruchs sollte im Falle einer eventuellen Herabminderung den Ge-
bankten an eine so geringfügige Zahlung gar nicht aufkommen lassen.

¹⁾ L. d. 127.

²⁾ L. d. 128.

³⁾ L. d. 128 a. b.

⁴⁾ L. d. 128.

Die angeblichen Rechtstitel waren nicht begründet auf Verbindlichkeiten des Stiftes und seiner Stände, sondern auf dem subjektiven Ermessen Dietrichs, der sorgsam alle Ausgaben für seine persönlichen Zwecke und die seines Erzstiftes gebucht hatte und jetzt aufführte.¹⁾ Deshalb ließ auch die einzige Frage, ob er die Rechnung aufgestellt habe als ein Erzbischof von Köln oder als ein Bischof von Baderborn die ganze Schwäche der Position Dietrichs erkennen; seine Antwort, „he spreke na lude syner breve“, war nichts sagend und nichtsbeweisend. Wie immer, so sollte auch hier wieder ein Schiedsgericht das Universalheilmittel sein. Der Erzbischof wollte die Städte Köln oder Mainz, die Domherren aber den Kurfürsten von Mainz und sein Kapitel mit dem Vorzuge im Gerichte betrauen. Der Erzbischof von Mainz war aber Dietrich „suspect“, und als schließlich beide Parteien übereinkamen, ihre Sache der definitiven Entscheidung des Konzils von Basel „sunder plet“ anheimzustellen, trug diese Vereinbarung in ihrem Entstehen den Keim des Todes in sich. Zur näheren Beratung bestimmte Dietrich einige seiner Beamten, die aber sofort von den Gesandten des Baderborner Domkapitels einen Eidschwur verlangten, den Ritterschaft und Städte mitbesiegeln sollten, daß sie sich unweigerlich der Konzilsentscheidung unterwerfen würden. Dies war wieder ein geschickter Schachzug der Kölner. Von vornherein mußten sie sich sagen, daß das Kapitel unter keinen Umständen eine einseitige Verpflichtung ohne Gegenleistung übernehmen würde; es wollte nur „eyn gewontlik compromiß besegeln“. Es bot sich aber jetzt eine gute Gelegenheit, die Landstände zu trennen und die anderen gegen den Primatklerus auszuspielen. Nach kurzer Überlegung erklärten denn auch die beiden Abgesandten der anderen Stände ihre Zustimmung zu dem kölnischen Projekte²⁾ und machten den Kapitalsvertretern Vorwürfe. Insofern hatte Dietrich Erfolg gehabt, daß er das Kapitel in eine unangenehme Lage gebracht und Stimmung für sich gemacht hatte bei den anwesenden Vertretern der Stiftsstädte und des Stiftsabels, die aber keineswegs die wirkliche Stimmung der Ritterschaft zum Ausdruck

¹⁾ Wahrscheinlich bildete der spezifizierte Kostenanschlag, L. d. 115, der sich auf 62700 belief, die Grundlage der Berechnung.

²⁾ l. c. 128. „unn seben wy en wolben nicht gescheben syn“.

brachten.¹⁾ Sein Hauptzweck jedoch, von den Domherren eine feste Bindung zu erhalten und mit ihrer Hilfe seine Absichten durchzusetzen, war fehlgeschlagen. Den Drohungen seinerseits wurde durch das feste, ruhige Auftreten des Dombachanten die Spitze abgebrochen. Am Ende der langen Verhandlungen hatte er nicht viel mehr erreicht wie vorher; das Kapitel war unbesiegt geblieben, der größere Teil der Ritterschaft hielt fest an der Sache des Vaterlandes, ihn abtrünnig zu machen, war schwer, da Bande des Blutes und Gemeinsamkeit der Interessen den Adel eng mit dem Domkapitel verknüpften; dagegen zeigte sich bei den Städten eine immer größere Neigung zum Frieden, bei ihnen trat neben der Selbständigkeit der Heimat die Erhaltung ihres Wohlstandes als ein gleichberechtigter Faktor, und dieser hatte unter der langen Dauer des Kampfes stark gelitten.

Schon im Jahre 1433 hatte Erzbischof Dietrich die Städte besonders vor sich beschieden,²⁾ und 1436 hatte er einige Städte des Bistums Paderborn besucht,³⁾ um sie für sich zu gewinnen und durch Verleihung und Bestätigung von Privilegien vom Kapitel abzugiehen. Diesen Versuch wiederholte er jetzt. Noch zu Büren hatte er sich speziell an die Städte gewandt, erhielt aber, der städtischen Politik gemäß, eine ausweichende Antwort.⁴⁾ Das Widerstreben des Landes war halb gebrochen, wenn der dritte Stand offen seine Neutralität aufgab und sich auf die Seite Kölns schlug. Deshalb die großen Anstrengungen Dietrichs und seiner Räte, welche in seinem Auftrage eine Reihe von Orten besuchten und bearbeiteten.⁵⁾ Wirklich trat auch ein Städtetag am 25. November 1438 in Paderborn zusammen.⁶⁾ Das Kapitel war aber auf dem Posten, es legte den städtischen Abgeordneten ihre eigenen Huldigungsbriefe vor, deren klarer Wortlaut die Machinationen der erzbischöflichen Räte zu Schanden machte. Es wäre ja auch ein offener Widerspruch gewesen, wenn die Städte ihre eigenen Verbriefungen nicht hätten anerkennen

¹⁾ Vgl. L. d. 119.

²⁾ Schaten a. a. 1436. p. 434.

³⁾ Koch, Zeitschrift Bb. 18. 315.

⁴⁾ L. d. 129.

⁵⁾ l. c. 129. Warburg, Borgekreis, Brakel, Neheim, Paderborn.

⁶⁾ L. d. 129.

wollen, wie die Huldigungsurkunde der Hauptstadt Baderborn deutlich besagte, daß sie den Erzbischof als ihren Landesherrn behalten würden „de tyblank und in aller mate . . . also unse hern (sc. domprovest, prior unn capitel) under eyn ander dat vorbrevet und vorsegelt hebbei“. ¹⁾ Ein besonderer Glücksfall mußte dem Erzbischof zu Hülfe kommen, um den solange erhofften und erstrebten Übertritt der Hauptstadt in die Wege zu leiten. Zwar hatte sich schon lange ein bedenkliches Schwanken in der Bürgerschaft gezeigt, aber man scheute dennoch den offenen Verrat. 1438 hatte die Stadt zwei Diener eines Herrn von Aßeburg als Straßenräuber ergreifen und aufknüpfen lassen. Die Baderborner, von den Verwandten und Beschützern der Gehängten vor das heimliche Gericht geladen, baten, um einer drohenden Verurteilung zu entgehen, den obersten Herrn aller Freigerichte um seinen Schutz. ²⁾ Hiermit war der Anknüpfungspunkt gegeben. Erzbischof Dietrich dachte aber gar nicht daran, ohne weiteres das Gesuch der Stadt zu bewilligen, obwohl sie „to mängen tyden“ ihre Bitte wiederholten. Seine Gegenbedingungen waren hart und schwer, ³⁾ und lange sträubte sich die Stadt, darauf einzugehen. Endlich dem Drange der Not weichend, mußte Baderborn nach 2jährigen Verhandlungen durch eine bittere Verdemütigung die Gnade des Kurfürsten erkaufen. Sie mußte urkundlich versprechen, von der Sache des Kapitels zurückzutreten und Köln anzuhängen und Beistand zu leisten. ⁴⁾ Dafür brachte Dietrich einen Vergleich zu stande mit den Verwandten der Hingerichteten, die sich mit der Gewährung eines ehrenvollen Begräbnisses seitens der Stadt zufrieden gaben. Es entspricht ganz der naiven Geschichtsauffassung jener Zeit, dieses im Grunde irrelevante Ereignis zur alleinigen Ursache einer so weittragenden und einschneidenden Schwenkung zu machen. Der äußere Anlaß und der letzte Anstoß mag es ja gewesen sein, aber jedenfalls

¹⁾ L. d. 130. Dattiert vom 22. Sept. 1414.

²⁾ L. d. 132. — Richter, Stadt Baderborn I. 89.

³⁾ Richter, I. Anhang Nr. 60.

⁴⁾ Richter, Stadt Baderb. I. 100 f. Anhang Nr. 61. M. St. A. Baderb. 1520⁹⁹. Von diesem Vertrage konnte der Zusammensteller des L. d. keine Abschrift bekommen, „de wy gerne gehat hebben, dat wy vel na stunden“ 132. — Vgl. auch L. d. 75 (245 f.).

wirkten noch andere Motive dabei mit. Möchten auch die Femeurteile Unbequemlichkeiten für die Bevölkerung im Gefolge haben, eine größere Gefährdung stand bei der Rechts- und Exekutionspraxis der Femgerichte nicht zu erwarten.¹⁾ Der tiefere Grund lag in dem Ruhe- und Friedensbedürfnis der Stadtbewohner, da die lange Dauer der Streitigkeiten schweren materiellen Nachteil zu bringen drohte. Erleichtert wurde der Stadt ihr Übertritt durch ihre Stellung zum Domkapitel. Bei dem unmittelbaren Nebeneinanderbestehen der aristokratischen und demokratischen Ideen hatte von jeher kein besonders gutes Verhältnis zwischen beiden bestanden; schon bei Gelegenheit der Hulbigung 1415 hatte dieser Umstand das Kapitel zu besonderen Vorsichtsmaßnahmen veranlaßt.²⁾ Gesteigert hatte sich diese Spannung seit der Ratswahl 1435.³⁾ Wenn die Paderborner erst nach langem Mahnen und Drohen dem Drängen des Erzbischofes nachgaben, so war dies Zaudern nicht die Frucht einer Sinnesübereinstimmung zwischen ihr und dem Kapitel, sondern der Furcht vor dem Kölner, der als ein energischer Vertreter fürstlichen Absolutismus wohlbekannt und bei den freiheitslustigen, demokratisierenden Bürgern nicht beliebt war.⁴⁾ Infolgedessen kennzeichnete sich das geschlossene Bündnis als ein durch die Notlage erzwungenes, nicht auf gegenseitigen Sympathien beruhendes, man war von seiten der Stadt bereit, es wieder über Bord zu werfen, sobald die Umstände die alte Mittelstellung wieder zuließen. Der Abfall Paderborns, daß die Einwohner „vorgeten aller breve, segele, loffte unde vorbuntnisse unn erffhulbinge unde deden seß an unsen hern van Colne“, war ein um so härterer Schlag für das Kapitel, als ihm der Aufenthalt an seinem natürlichen und amtlichen Sitze dadurch unmöglich wurde. Um sich für alle Eventualitäten zu sichern, begab es sich deshalb

¹⁾ Richter, Stadt Paderborn I. Anm. 3. — Besonders scharf urteilt Lindner, Dtsche. Gesch. II. 389 f.

²⁾ L. d. 124. Das Kapitel hatte über die Hulbigung der Stadt Paderborn 1415 ein notarielles Instrument aufnehmen lassen, „umen to vorhoben twidrach der vortydes under dem capitele unde der stat darumen wesen waß gewesen unde upgestan“.

³⁾ L. d. 75 (245 f.).

⁴⁾ Richter a. a. O. I. 101.

nach Pippspringe,¹⁾ einer domkapitularen Festung. Seines Bleibens in der Stadt war nicht länger, denn am 7. Februar 1441 war der Erzbischof von der Bürgerschaft freundlich begrüßt und aufgenommen worden, um auch äußerlich zu dokumentieren, daß die Differenzen beigelegt waren.²⁾ Auf Wunsch der Stadt³⁾ wurden die abgebrochenen Verhandlungen wieder aufgenommen und Adel und Städte um ihre Vermittelung gebeten, denn man wollte in Paderborn nicht zum äußersten Mittel greifen und sofort seine Hand bieten zur gewaltsamen Unterdrückung der vaterländischen Freiheit. Leider blieben die auf dem Kongreß zu Abbinghof⁴⁾ ausgesprochenen Gesinnungen nur Worte. Die erzbischöflichen Abgeordneten wollten auf die Forderung des Kapitels, vor allem anderen zuerst auf die Inkorporation zu verzichten, nicht eingehen, da die Bewilligung von fünf bis sechs Schakungen ihnen keine annehmbare Entschädigung zu sein schien. Die ganze Besprechung war ein Scheinmanöver, welches Dietrich veranstaltet hatte, um den Primatklerus in den Augen der anderen Stände noch mehr zu belasten als eine unduldsame, nur für ihren eigenen Vorteil besorgte Korporation. Die Stände glaubten, durch Fortsetzung der Verhandlungen noch etwas zu erreichen; der Erzbischof aber belehrte sie, daß, solange das Kapitel den vorherigen Verzicht auf die Union beanspruche und seinen Worten, „to bufter tyd“ d. h. während des schiedsgerichtlichen Austrages, „de incorporacien nicht roren to willen“, keinen Glauben schenke, an Frieden nicht zu denken sei.⁵⁾ Das Intermezzo mit der Ständevermittlung war bald abgetan, der alte Plan Dietrichs, sich allein mit Hilfe der Städte zum Herrn des Stiftes zu machen, wurde wieder aufgenommen. Unter dem 14. Februar 1441 wandte er sich wieder an die Städte des Landes,⁶⁾ um von ihnen tätlichen Beistand zu erhalten und „uns teghen proveest, desen unde capitel raden unde helpen,

¹⁾ L. d. 133.

²⁾ l. c. 133.

³⁾ Bei ihrem Vertrage mit dem Erzbischofe hatte sie sich das Vermittelungsrecht ausdrücklich vorbehalten. Richter I. Anhang. LXXXIV.

⁴⁾ L. d. 133.

⁵⁾ L. d. 135.

⁶⁾ L. d. 136.

also uns da to gesagt ys und des scriffte heven“, damit auf diese Weise das „unclear gebot“ des Kapitels¹⁾ zu einem sehr klaren Rechte für den Erzbischof werde. Die Domherrn befürchteten, daß ernstliche Unruhen hieraus entstehen könnten, und suchten deshalb vorzubeugen. In einem besonderen Schreiben machten sie Rat und Gemeinde der Stadt Paderborn eindringlich auf die Gefahr aufmerksam, die aus ihrem Beginnen ihnen und dem ganzen Vaterlande drohe.²⁾ Ganz nutzlos war diese Abmahnung nicht gewesen, jedenfalls hatte sich die Stadt bisher von einem militärischen Eingreifen zurückgehalten. Dies lag auch jetzt nicht in ihrem Sinne, sie übersandte den Brief des Kapitels dem Erzbischof³⁾ mit der stillschweigenden Frage, was jetzt zu tun sei. Das fortwährende Gerede von einem Schiedsgerichte in der Antwort des Kurfürsten war nur Spiegelfechterei, worauf es ihm ankam, sprach er zum Schlusse aus. Gewalt gegen das Domkapitel anzuwenden, „went wir daz lang genoch gutlich vordert han. . .“⁴⁾

In dieser Bedrängnis der Übermacht Kölns unentwegt die Wage zu halten, erforderte Mannesmut und Manneskraft. Zum Glück war aber die ganze Macht des Erzbischofs und seiner Verbündeten nicht disponibel, weil die durch die Annäherung des Aisterkonzils von Basel hervorgerufenen Wirren und besonders die Beteiligung an dem Streite seines Bruders Heinrich um die Osnabrücker Administration⁵⁾ Dietrich hinderten, sie voll auszunutzen. Um so eifriger bemüht waren die kölnischen Parteiläufer im Stifte Paderborn. An ihrer Spitze wetteiferte Johann von Spiegel, Amtmann auf dem Dringenberg, dem Kapitel Unannehmlichkeiten zu bereiten.⁶⁾ In seiner Hand liefen die Fäden zusammen, die der Sache des Vaterlandes den Todesstoß versetzen sollten. Wie wenig Verlaß auf manche Abliche war und mit welchen Mitteln gearbeitet wurde, zeigt uns das Beispiel des Johann von Harthausen. Früher ein eifriger Verteidiger der Unabhängigkeit, erklärte er sich jetzt bereit um 1000 Gulden („umen to

¹⁾ L. d. 134.

²⁾ L. d. 137.

³⁾ L. d. 142.

⁴⁾ l. c. 142.

⁵⁾ Hansen, Vorgesichte 82 f.

⁶⁾ L. d. 114.

winkope hebbem¹⁾) das Land gegen die Domherren auffässig zu machen.¹⁾ Von dem Klerus engagierte sich ganz besonders Abt Hunolt von Hardehausen für Köln.²⁾ Im allgemeinen blieb aber die Stimmung der Majorität des Stiftsabels und des niederen Klerus³⁾ dem Kapitel durchaus günstig. Eine nicht zu verachtende Hülfe fanden die Kanoniker an ihrem Metropolit, dem Erzbischof Dietrich von Mainz, und seinem Domkapitel. Da sie genaue Auskunft verlangten über den Stand der Dinge,⁴⁾ hatte das Paderborner Kapitel gute Gelegenheit, die übrigen Landstände zu sondieren. Die Ritterschaft gab in dem Landtagsabschiede von Herse (8. April 1441) unbedingt ihr Votum ab für die Erhaltung ihrer althergebrachten Selbständigkeits- und Freiheitsprivilegien;⁵⁾ die Städte, mit der vielsagenden Einschränkung „de dar waren“, erbaten sich acht Tage Bedenkzeit, unterließen dann aber jegliche Benachrichtigung.⁶⁾ Zumal die Hauptstadt Paderborn war moralisch gezwungen, an dem eben geschlossenen Vertrage mit Köln festzuhalten und nicht sofort offen ihm entgegenzuhandeln. — Die Fehde dauerte daneben fort. Noch immer war der Kanonikus Lubbert Westphal mit einigen Kollegen der Hauptgegenstand des erzbischöflichen Zornes, ihm mußte die Stadt Paderborn auf Ansuchen Dietrichs das Betreten ihrer Mauern untersagen.⁷⁾ Über die Teilnahme auswärtiger Fürsten an den Verwickelungen fehlen genauere Nachrichten, jedoch ist ohne Zweifel, daß sowohl Köln⁸⁾ wie auch das Paderborner Kapitel⁹⁾ ihre Anhänger unter den benachbarten Herren hatten. In diesem Stadium verblieb die Angelegenheit während der beiden nächsten Jahre, nur unterbrochen durch den Streit um die Ernennung eines Generalvikars und Weihbischofs,

¹⁾ L. d. 114.

²⁾ L. d. 33 (126 f.). — Vgl. Zeitschrift, 17. 343.

³⁾ M. St. A. Bad. 1520^{aa}.

⁴⁾ L. d. 139.

⁵⁾ L. d. 140. „se en wolde niet Golsch syn dan bechten bli-
ven so ere eldern bleven“.

⁶⁾ L. d. 141. Brief des Kapitals an den Erzbischof von Mainz

⁷⁾ L. d. 138. Namhaft gemacht werden Lubbert Westphal,
von Velfteyn, von Enf.

⁸⁾ L. d. 114—138. Die Grafen von Tecklenburg, Nassau,
Honsstein.

⁹⁾ L. d. 33 (127).

die, vom Kapitel wiederholt gefordert, aber von Dietrich unter dem alleinigen Titel eines Erzbischofs von Köln vollzogen und deshalb zurückgewiesen war.¹⁾ Es bedurfte eines stärkeren Anstoßes, um den Stein wieder ins Rollen zu bringen und der noch durch Raubeinfälle von außen²⁾ beunruhigten Diözese den heißersehnten Frieden wiederzugeben.

Wir stehen an einem Wendepunkte, dem Vorabende der großen Soester Fehde. Erzbischof Dietrich von Köln mit seiner Familie und seinen Verbündeten hatten alles auf eine Karte gesetzt, um mit einem Schlage das ganze Spiel zu gewinnen. Schon seit einigen Jahrzehnten hatten sich die Verhältnisse zwischen dem aufstrebenden Herzogtum Kleve und dem in seiner alten Machtposition glänzenden Kurfürstentum Köln zu einem großen Entscheidungskampfe zugespitzt. Dietrich, dessen Politik wesentlich eine territoriale war, hatte das Erbe seiner Vorgänger übernommen, die Hegemonie Kölns in Nordwestdeutschland zur Durchführung zu bringen. Bis jetzt war er in seinen dynastischen Bestrebungen wohl auf Widerstand gestoßen, aber immer war es ihm gelungen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen und die Situation nach seinem Gutdünken zu bestimmen, wenigstens vorläufig, doch unter der Asche brannte das Feuer weiter. Sein ganzes Werk trug noch den Charakter des Unfertigen; aus allen möglichen Elementen zusammengeschweißt, mußte es sich zeigen, ob sein ohne solides Fundament aufgeführter Bau genug Widerstandskraft besitze, den letzten Kampf aufzunehmen und zu vollenden. Daß der Ausbruch der Fehde sich gerade an die Stadt Soest knüpfte, war etwas rein Zufälliges, auch ohne ihre Unbotmäßigkeit wäre es zum Kriege zwischen Köln und Kleve gekommen. Diesen weltaussehenden Verwickelungen gegenüber traten alle Verhältnisse in den Hintergrund, hier handelte es sich um die eigentliche Machtfrage, soll Köln die beanspruchte Vorherrschaft weiterführen oder nicht? Zur Erreichung dieses hohen Zieles war die Anspannung aller Kräfte notwendig, vor allen durfte kein Feind im Rücken gelassen werden zur Verstärkung der Soester und ihres Beschützers, des Herzogs von Kleve. Der Gedanke an den nahenden

¹⁾ L. d. 131, 143—148; M. St. A. Paderborn 1520⁴⁸; ⁵¹—⁵⁵.

²⁾ Schaten, II. a. a. 1442. 446.

Krieg und an die Wichtigkeit seines Endergebnisses mußten es dem Erzbischof und seinem Anhange nahelegen, daß man im Ernste an eine Ausöhnung mit den Baderbornern denken müsse, wenn man nicht dem Feinde einen Bundesgenossen in die Arme treiben wollte, der um so wertvoller war, als sein Territorium fast unmittelbar dem Kampfplatze sich anschloß. Das Stift Baderborn für immer dem Erzbistum Köln anzugliedern war unter den gegebenen Umständen zur Unmöglichkeit geworden, aber ohne allen Nutzen solange die Unannehmlichkeiten eines erbitterten, kostspieligen Streites auf sich genommen zu haben, das entsprach nicht dem Charakter des Erzbischofs. Seine vielfachen Unternehmungen hatten große Summen verschlungen, Geld und immer wieder Geld zu schaffen, war die unerbittliche Forderung, die ohne Pardon an den Fürsten in seinen Finanz- und Kriegsnöten herantrat. Der Geldfrage wegen zogen sich deshalb die Verhandlungen noch etwas in die Länge, ja es gewann sogar einmal den Anschein, als wenn sie abgebrochen werden sollten, aber es schien nur so — der baldige Friedensschluß lag zu sehr im Interesse Kölns.

Unter diesem Gesichtspunkte bot Dietrich die Hand zum Entgegenkommen, so daß der lange sistierte direkte Verkehr zwischen ihm und dem Kapitel wieder aufgenommen wurde. Am 26. März 1444 empfing er im Beisein seiner Brüder zu Neuhaus eine Deputation des Domkapitels.¹⁾ Die übertriebenen Ansprüche Dietrichs hinderten das Zustandekommen eines Kompromisses, obgleich er seine Kostenberechnung sogar auf 60 000 Gulden zu reduzieren geruht hatte. Auf dem Landtage zu Schonenloß²⁾ (31. März) wurde wenigstens die Vereinbarung eines Schiedsgerichtes erreicht, das sich aus je vier Vertretern des Erzbischofs, des Kapitels, der Ritterschaft und der Städte zusammensetzen sollte.³⁾ Als die Kommission am 6. April in Baderborn zusammentrat, zeigte sich schon vor Beginn der Verhandlungen, daß das alte Mißtrauen noch immer nicht geschwunden war.⁴⁾ Die augenblickliche Sachlage warf ihren Widerschein auf das

¹⁾ L. d. 149,

²⁾ Schonenloß, Name einer früheren Ortschaft in der Nähe von Dringenberg. Richter, Stadt Baderborn, I, 96.

³⁾ L. d. 150.

⁴⁾ L. d. 151.

Auftreten der Kanoniker; das Bewußtsein, jetzt das Jünglein an der Wage zu sein, verlieh ihnen neuen Mut. Als Grundlage eines Vergleiches kam für sie nur die restitutio in integrum in Betracht. In notwendiger Konsequenz mußte deshalb auch das Anfinnen des 2. und 3. Standes, auf dem Vergleichsobjekte von Gesete weiter zu verhandeln, abgelehnt werden.¹⁾ Zum Schlusse das alte Lied: Das Kapitel bestand auf vorheriger Abstellung der Inkorporation, der Erzbischof auf Zahlung von etlichen Tausend Gulden. — Noch stand Köln ein letztes Mittel zu Gebote, dem Paderborner Domkapitel seinen Willen zu oktroyieren, aber auch dieses war mittlerweile schwach geworden. Sein Bündnis mit der Hauptstadt Paderborn hatte in den letzten Jahren eine merkliche Änderung erfahren, weil es, wie oben gesagt, keinen inneren Halt hatte. Der niemals recht von Herzen kommende Eifer für den Erzbischof hatte wieder stark nachgelassen, die Liebe zum Heimatlande und zu städtischer Freiheit hatte von selbst in ruhigere Bahnen zurückgedrängt. Während vorher die Stadt dem Kapitel kein sicherer Aufenthaltsort zu sein schien, hatte es jetzt seinen Sitz dort wieder aufgeschlagen.²⁾ Zweifellos konnte noch immer durch die Stadt ein mächtiger Druck auf die Domherrn ausgeübt werden, aber die Zeit war eine andere geworden; das Selbstvertrauen der Einwohnerschaft stieg, als die untertänige Gefügigkeit gegen den Erzbischof nicht mehr notwendig war. In den letzten Monaten des Jahres 1443 hatte Paderborn mit Soest, Münster, Osnabrück, Dortmund und Lippstadt den alten Städtebund erneuert und sich zur Aufrechthaltung ihrer Privilegien und der öffentlichen Sicherheit gegenseitig vereinnigt.³⁾ War dies Bündnis auch nicht direkt gegen Köln gerichtet, so deutet doch der Vertrag mit der zu Köln bereits auf gespanntem Fuße stehenden Stadt Soest auf kein sehr intimes Verhältnis mehr. Daher vermochte der Appell des

¹⁾ L. d. 151. „dat men solte wege vor to Gesete unn Buren vorhandelt vorneme“ . . . „Do jede de domkenen solte debink weren do van eren heren von Colne affgeslagen, so leten se de affgeslagen syn“.

²⁾ Schon 1443 urkundet es wieder zu Paderborn in loco capituli. L. d. 144.

³⁾ Hansen, Westfalen und Rheinland. I, 85. — Gebrüden in Wigand's Archiv. IV, 34. — Vertrag, abgedruckt daselbst. 51 ff.

Erzbischofs an ihre Verbrüderung ¹⁾ den Baderborner Stadtrat wohl zu der Bitte an das Domkapitel, sich mit dem Erzbischofe auszusöhnen, ²⁾ aber zu weiteren Schritten kam es nicht, man gab sich mit der Antwort der Kapitulare, daß Dietrich sich nur an die Westkapitulation zu halten brauche, zufrieden. ³⁾

Der Erzbischof hatte die erwartete Hilfe nicht gefunden, er kehrte zu der alten Taktik zurück, durch Unterhandlungen die Angelegenheit zu ordnen, dieses Mal nicht zum Scheine, sondern im Ernste. Die Zeit drängte; die Verhandlungen zwischen Soest und Kleve standen unmittelbar vor ihrem Abschlusse und vor der offiziellen Abgabe an Köln, ⁴⁾ man bereitete sich mit aller Macht auf den kommenden Waffengang vor. Der Ernst der Lage, der ein Zusammenrücken aller verfügbaren Kräfte erheischte, verlangte gebieterisch den Friedensschluß mit Baderborn. Das Tempo der Verhandlungen wurde deshalb sehr beschleunigt, ohne nennenswerte Stockung gingen sie ununterbrochen fort. Zunächst suchte ein Vertreter der Ritterschaft, Wilhelm Westphal mit dem zu Arnberg weilenden Erzbischof ein Abkommen zu treffen (26. Mai 1444). ⁵⁾ Aber ohne Erfolg, da das Baderborner Kapitel zuvor Sicherheit verlangte über die Aufhebung der Inkorporation. Dies wollte Dietrich noch nicht zugestehen, deshalb war auch die Entsendung seines Sekretärs nach Baderborn zwecklos. ⁶⁾ Die eiserne Folgerichtigkeit, mit der das Kapitel an dieser seiner Forderung unbeirrt festhielt, ließ alle Winkelzüge des Kurfürsten scheitern. Auch die Gesandtschaft des Landtages, den der Marschall von Spiegel nach Schonenloh ⁷⁾ berufen hatte, trug bei dem Erzbischofe vor Entscheidung der anderen Beschwerden auf Verzicht auf die Union an. Wiederum dasselbe Ergebnis, Dietrich hielt die Zeit zum unbedingten Nachgeben noch nicht für gekommen, sein Vorschlag, sich dem Spruche des Mainzer Kurfürsten

¹⁾ L. d. 152.

²⁾ L. d. 153.

³⁾ l. c. 153.

⁴⁾ Hansen, Westfalen und Rheinland. I. 55*, 58*. •

⁵⁾ L. d. 154.

⁶⁾ L. d. 154.

⁷⁾ L. d. 155.

und seines Domkapitels zu unterwerfen,¹⁾ lief nur auf eine Dupierung der Baderborner hinaus.²⁾ Dem Kapitel allein, für das wieder Wilhelm Westphal als Unterhändler fungierte, wurde keine bessere Antwort zu teil.³⁾ Der unbeugsame Wille des Erzbischofs hätte beinahe jetzt noch einen Teilsieg erfochten, für die jähe Vertelbigung des Unrechtes und der Gewalt hätte er wenigstens klingenden Lohn erhalten. Die allgemeine Stimmung der anderen Stände war für den Frieden, man war des langen Kampfes müde. Dem Kölner konnte dieses bedenkliche Schwanken nicht unbekannt bleiben, deshalb stellte er die Forderung, nur in Gegenwart der ständischen Abgeordneten weiter verhandeln zu wollen,⁴⁾ um einem ungünstigen Separatabkommen mit dem Domkapitel aus dem Wege zu gehen und die Renitenz desselben vielleicht noch zu brechen. Das Mißtrauen der Kapitulare in die gute Gesinnung von Abel und Städten war auf der anderen Seite die natürliche Folge. „So en is uns dat so nicht gelegen en wass ouf so nicht van unsem synne“ d. h. die Mitwirkung der beiden anderen Kollegien, schrieb unter dem 4. Juli das Kapitel an den Erzbischof,⁵⁾ so daß noch in letzter Stunde das Friedenswerk zu scheitern schien. Am besten läßt sich die veränderte Stellung der Stände erkennen aus dem Verhalten eines großen Teiles des Stiftsabels. Es waren nicht allein die erklärten Anhänger Kölns, sondern auch manche andere Ritter, die dem Rufe des Erzbischofs zu den Waffen folgten. Ihnen galt der Kurfürst nach der üblichen Auffassung als der Lehnsherr, dessen Aufgebote die Vasallen Folge zu leisten hatten, vielleicht hatten auch Versprechungen von Geld und Vorteilen das Ihrige dazu beigetragen.⁶⁾ Eine Reihe von stiftischen Abligen hatten

¹⁾ L. d. 155.

²⁾ l. c. 155. „dat men dar en compromis up makebe, wen dat besegelt wer unn de biscope un capitel dat angenomen hedden, so solde de incorporacie ave syn“.

³⁾ L. d. 155. -- Die Stadt Baderborn nahm wieder die alte neutrale Haltung an, sie wollte nicht weiter für die Domherren eintreten. l. c.

⁴⁾ L. d. 155. „dan syn begerde wass, dat des capitelis vrunt solben dar mebe brengen vrunt van manscop unn steden“.

⁵⁾ L. d. 156.

⁶⁾ Wigand, Provinzialrechte der Fürstentümer Baderborn und Norveq. II. 228. 229.

sich deshalb mit ihren Mannen in Werl eingefunden,¹⁾ um Dietrich in seinem Kampfe mit den Soestern beizustehen. Ob sie den Abschluß der Friedensverhandlungen als vollendete Tatsache betrachteten, ob Kriegs- oder Beutelust sie rief, ist gleichgültig, jedenfalls mußte das Domkapitel in einem besonderen Abmahnungsschreiben²⁾ sie darauf aufmerksam machen, daß dem Vaterlande vor gänglicher Beilegung der Streitigkeiten die Unterstützung des Widersachers nicht von Nutzen sein könne. In einem anderen Schreiben von demselben Tage wendet sich das Domkapitel an die Landstände des kölnischen Herzogtums Westfalen, um durch ihre Vermittelung den Erzbischof zur Nachgiebigkeit zu bewegen.³⁾ Wenn das Kapitel die Initiative ergriff, so wirkte ohne Zweifel ein gewisser, durch die Haltung der Stände gegebener Zwang dabei mit. Daß den auf die Dauer unhaltbaren Zuständen ein Ende gemacht werde, war auch für die Domherren in höchstem Maße wünschenswert. Das Hochstift hatte naturgemäß sehr gelitten unter den langen Unruhen, deshalb dürfte auch die Schätzung des Schadens auf 20000 Gulden für das Kollegium nicht allzuhoch gegriffen sein.⁴⁾ Dieser Nachteil und Verlust traf ebensosehr oder noch mehr die übrigen Einwohner, deren Interesse den endgültigen Frieden gebieterisch erheischte, während es dem Bielefelder Ausgange schließlich indifferent gegenüberstand.

Wir naßen dem Schlußakte. Die Mahnung an die Paderborner Ritter zu Werl war nicht vergeblich gewesen. Die Vaterlandsliebe ging ihnen noch über Herrentreue, und so stellten sie dem Erzbischofe das Ultimatum, nicht für ihn in den Kampf eintreten zu wollen, falls er ihnen den Verzicht auf die Incorporation nicht vorher mit Siegel und Schrift verbrieft.⁵⁾ Die Unterstützung der Paderborner war Dietrich von hohem Werte, und in Hinsicht auf diese Utilitätsrücksichten entschloß er sich, von einer Verwirklichung seiner Absichten Abstand zu nehmen. Die Stellung der Stiftsritterschaft war aber nur der äußere, zu Tage tretende Anlaß, der innere Grund lag

¹⁾ L. d. 156.

²⁾ L. d. 157.

³⁾ L. d. 158.

⁴⁾ L. d. 158. boven twintigh duysend gulden.

⁵⁾ L. d. 158. se en wolben dar nicht bliwen . . . he en bede de incorporacie aff.

tiefer, er lag in der veränderten politischen Konstellation. Versteckt hatte auch diese schon das Kapitel angespielt, als es dem Erzbischof mitteilte: „mochten wy . . . denken, dat wy so swarliken nicht drofften myt iu belastet wesen ef bliven“. ¹⁾ — Der Not weichenb, gab Dietrich in einem Schreiben vom 5. Juli 1444 an die zu Werl lagernden Mannen ²⁾ seine Bereitwilligkeit kund, sich für die Zukunft nur mehr als ein „vorstender des stichtes van paderborn“ halten und betrachten zu wollen. Aber leider seien seine guten Absichten vereitelt, da auf dem festgesetzten Termine zu Arnßberg kein Abgeordneter des Kapitels erschienen sei. Zu dem rechtsgültigen Abschlusse des Vertrages sei die Anwesenheit einiger Domherren erforderlich, und dazu erbitte er ihre Hilfe. ³⁾ Mit diesem Schriftstücke ritten sofort einige Abtge nach Paderborn und legten es den Kanonikern vor. Nach langer Beratung fand das Gesuch des Erzbischofs entgegenkommende Aufnahme, der Domdechant und drei Kapitulare wurden nach Arnßberg geschickt, wo unter Zeugenschaft der Ritter am 8. Juli 1444 der Frieden provisorisch geschlossen und besiegelt wurde. ⁴⁾ Der Erzbischof leistet darin Verzicht auf die Inkorporation mit ihren Folgen, nur die bei seiner Huldbigung ausgefertigten Urkunden sollen ferner Geltung haben. Er verspricht, nur mit Vorwissen und Genehmigung seines Paderborner Domkapitels Weihbischof, Offizial und Amtmänner zu ernennen, die Amtleute sollen auch dem Kapitel zur Treue verpflichtet werden. Endlich will er die von ihm verpfändeten Gebietsteile des Hochstiftes einlösen und zurückerstatten und ein besseres Verhältnis anbahnen zwischen dem Kurfürstentume und der Diözese Paderborn. ⁵⁾ Unter demselben Tage bestätigt auch das Domkapitel resp. seine Beauftragten den Empfang der Verzichtleistung und verspricht, dem Erzbischofe als seinem Administrator stets zu gehorchen und alle Zwistigkeiten für immer zu begraben. ⁶⁾ Um den Domherren jede Sicherheit zu geben, sprach Dietrich auf Wunsch derselben am 24. Juli noch einmal in unbedingter Form seinen Wider-

¹⁾ L. d. 156.

²⁾ L. d. 159.

³⁾ L. d. 159.

⁴⁾ L. d. 160.

⁵⁾ L. d. 161.

⁶⁾ L. d. 162.

ruf aus und gelobte, bis zum 8. September auch den Konsens des Kölner Domkapitels einzuholen.¹⁾ Als zu Herse (5. August) Paderborn die Kriegserklärung an Soest-Kleve beschlossen hatte, wurde ihm die offizielle Revolutionsurkunde ausgehändigt, dem Wortlaute nach eine Wiederholung des Schriftstückes vom 24. Juli bis auf den Zusatz, „myt willen wetten unn vultbort unnes domprovestes, dombekens unde capitels to Colne“. ²⁾ Dem Paderborner Lande war hiermit Genüge geschehen, mit seltener Bereitwilligkeit hatte Dietrich alle seine Wünsche erfüllt. Nur der Metropolit Dietrich von Mainz erhob Einwendungen und machte den Kapitularen auf ihre Anzeige von dem Friedensschlusse strenge Vorhaltungen, daß sie ihm nicht vorher Mitteilung gemacht hätten, um zu sehen, ob „se vere uns unn unnen stichte unschebelich sy“. ³⁾ Der Mainzer Erzbischof war in seinem vollen Rechte, als er genaue Informationen verlangte, da er stets mit lobenswerten Eifer sich seines Suffraganbistums angenommen. Mit der Aushändigung einer Abschrift der revocatio incorporationis und einem motivierten Entschuldigungsschreiben war der Zwischenfall erledigt. ⁴⁾

Der Friede war nach langen Jahren voll Hader und Unruhe wiederhergestellt, Köln hatte in allen Punkten nachgeben müssen, das verbriefte Recht hatte noch einmal triumphiert. Für den machtstolzen und unbeugamen Kirchenfürsten wird es jedenfalls ein harter Schlag gewesen sein, die Früchte sovieler Jahre bedingungslos fahren zu lassen. Dietrich hatte alle Forderungen, die das Domkapitel stellte, zu erfüllen versprochen, ohne vorerst eine spezielle Gegenleistung ausdrücklich festzulegen. Ohne schwere Not würde er diese für ihn

¹⁾ L. d. 167 und 168.

²⁾ L. d. 171. — Original M. St.-A. Bab. 1520⁶⁰ mit dem wohl erhaltenen Siegel des Erzbischofs, beide in deutscher Sprache. — Abgedruckt bei Schaten II. a. a. O. 1444. 451 in lateinischer Übersetzung. — Alle tragen das Datum vom 8. Juli, während die Urkunde in Wirklichkeit erst in der Zeit vom 24. Juli bis 5. August ausfertigt sein kann. Ein Zurückdatieren der Urkunden war nichts Ungewöhnliches; ich erinnere nur an das Wormser Achtungsbekret Luther's.

³⁾ L. d. 172/173.

⁴⁾ L. d. 174.

geradezu beschämende Stipulation nicht eingegangen sein, aber die politischen Verhältnisse waren stärker, als er; er hatte zu viel auf seine Schultern genommen, ohne sich vorher über die Möglichkeit der Durchführung gründlich klar zu werden. Um sich der Hilfe der Baderborner zu versichern, mußte er den teuren Preis zahlen. Auf der anderen Seite war aber auch die in Aussicht genommene Gegenleistung keine geringe, denn das Bistum bot ihm in seinem Kampfe gegen Soest-Kleve zahlreiche, kampfeslustige Mannschaft und andere gute Hilfsquellen; noch von erhöhter Wichtigkeit wurde es wegen seiner bequemen Lage, daß es den Ring der feindlichen Gebiete¹⁾ um die Stadt Soest abschloß.

§ 6.

Die letzten Jahre Dietrichs als Administrator von Baderborn. (1444—1463).

Am 25. Juni 1444 hatte sich Soest öffentlich und endgültig von Köln losgesagt²⁾ und war in den Landesverband des Herzogtums Kleve übergetreten, dessen Herzog Adolf mit der Kriegserklärung an Erzbischof Dietrich schon vorangegangen war.³⁾ Die Beziehungen Soests zu seinem Landesherrn waren seit einem Jahrzehnt keine guten gewesen, der demokratische, freiheitslustige Bürgergeist rief sich immer wieder an einer machtvollen, geistlichen Oberherrschaft. Als Dietrich 1435 eine allgemeine Kopfsteuer ausgeschrieben hatte, trat Soest an die Spitze der steuerverweigernden Stände des Herzogtums Westfalen;⁴⁾ von da an blieb die Stadt in der Ungnade Dietrichs. Gleichfalls war es dem Widerspruche der Soester vornehmlich zu verdanken, daß der beabsichtigte Einmarsch in das Pa-

¹⁾ Herzogtum Westfalen, Grafschaft Mark, Bistum Münster, Osnabrück, Grafschaft Tecklenburg, Lippe und Baderborn.

²⁾ Da die Soester Fehde nach allen Richtungen hin oft genug Gegenstand eingehender Untersuchung gewesen ist, beschränkt sich die nachfolgende Darstellung ausschließlich auf den Anteil des Baderborner Landes an derselben.

³⁾ Hansen, Westfalen und Rheinland. I. 60.

⁴⁾ Hansen, Westf. u. Rheinland I. 26 f.

borner Land zur Erzwingung der Inkorporation damals unterblieb zum Ärger Dietrichs.¹⁾ Ein vom Paderborner Domkapitel angebotenes Bündnis lehnte die Stadt zwar noch ab, aber recht bezeichnend für die in der Bürgerschaft herrschende revolutionäre Gesinnung ist der Rat des Bürgermeisters Detmar von Winden an die Paderborner Gesandten: *quod vellet libentius cum dyabulo concordiam inire, quam sub tali periculo cum domino permanere.*²⁾ Mit weiser Erkenntnis der Sachlage wies Soest das Ansinnen der domkapitularischen Abgeordneten zurück; ihre Verbindung wäre doch keine natürliche gewesen, denn eine zu tiefe Kluft trennte die beiden Kontrahenten in ihrer ganzen Auffassung und Anschauung. Nur die augenblickliche Not konnte sie zusammenführen; war diese vorbei, traten Klerus und Adel mit Sicherheit wieder auf die Seite dessen, dem sie ihrer ganzen Richtung nach angehörten. So auch in diesem Falle. Der Friede vom 27. Juli 1444 hatte die Situation völlig umgekehrt, aus freundlich gesinnten Neutralen wurden die Paderborner Stände plötzlich zu Gegnern der Soester. Auf dem Landtage zu Herse (17. Juli),³⁾ dem der Bruder des Erzbischofes Walram von Mörs beizwohnte, zeigten sie sich sofort geneigt, gegen gewisse Garantien den bringenden Bitten Kölns zu willfahren und den Soestern abzusagen. Der Sitte der Zeit gemäß sandten Kapitel und Städte⁴⁾ eine Aufforderung an die Stadt, sich ihrem Erbherrn zu unterwerfen, widrigenfalls sie für sein gutes Recht zu den Waffen greifen müßten.⁵⁾ Nachdem man von Köln die verlangten Garantien, ganz besonders das Versprechen der Schadloshaltung⁶⁾ erhalten hatte, wurde auf einer Landesversammlung wiederum zu Herse am 5. August der Krieg gegen Soest und Kleve definitiv beschlossen.⁷⁾ Die Interpretation der Soester, „dat wy des vorgenanten hern dyberich, siner lude, lande, underfaten unn de eme stat to vorbedingen, so he eyn erhebiscope to Colne is unn nicht als eyns vorweisers des stichtes van

¹⁾ S. o. 70. — Deutsche Städtechroniken XXI. 50 f.

²⁾ L. d. c. 12 (58 f.).

³⁾ L. d. 163.

⁴⁾ An der Spitze der Städte unterzeichnete Warburg.

⁵⁾ L. d. 164. 165.

⁶⁾ L. d. 169.

⁷⁾ S. o. 90. — L. d. 170 (Anmerkung).

paderborn viende geworden sint“, ¹⁾ hatte keine durchschlagende Wirkung erzielt, man ging über das Schreiben zur Tagesordnung.

Die Stadt Paderborn schloß sich diesem Vorgehen nicht an, ²⁾ sie strebte danach, ihre neutrale Stellung auch jetzt zu wahren. Kurz vorher mit Soest noch in ein näheres Verhältnis getreten, konnte sie es nicht über sich gewinnen, sofort eine ihrer Schwestern zu bekämpfen, die ihr niemals zu nahe getreten war. Als daher die anderen Stiftsstädte die Fehdeankündigung an Soest erließen, ³⁾ schrieb das Domkapitel den Warburgern, daß sie „um sunderlik sake willen“ die Einwilligung der Paderborner vorläufig nicht erhalten könnten. ⁴⁾ In ihrer schwierigen Lage hatte die Stadt Paderborn nämlich den Magistrat der Stadt Köln um Rat gebeten, welche Stellung sie einnehmen solle in dem Kampfe zwischen dem Erzbischofe und Soest. Für Köln als neutrale Reichsstadt war es in dieser kritischen Zeit gefährlich, offen Parole auszugeben für eine Partei, und so vermied sie jegliche Stellungnahme. ⁵⁾ Aber auch ohne den Rat Kölns hatte sich die Bürgerschaft Paderborns ihren Weg vorgezeichnet, sie wollte, ebenso wie Münster und Osnabrück, ⁶⁾ unentwegt festhalten an dem geschlossenen Bündnisse. Zwar war es ihr nicht möglich, der bedrängten Nachbargemeinde militärische Hülfe zu leisten, aber ebenso wenig unterstützte sie deren Gegner trotz seiner dringenden Mahnung; ⁷⁾ die gleiche Furcht vor der Übermacht des Fürstentums befeelte alle westfälischen Städte. Die Charakterfestigkeit der Hauptstadt Paderborn ist um so mehr anzuerkennen, als das ganze Land es mit dem Erzbischofe hielt und seine Bestrebungen förderte, „utgeheben de erbare stat paderborne, de der vede nicht wolde to schaffen hebben.“ Die Soester erkannten diesen Mut dankbar an; wie sie schon früher

¹⁾ Schreiben Soests an das Paderborner Kapitel vom 2. Aug. 1444. L. d. 170.

²⁾ Schaten ad a. 1444. 451.

³⁾ L. d. 167.

⁴⁾ L. d. 116.

⁵⁾ Hansen, Westfalen und Rheinland. I. Nr. 117. „so entzwyvelen wir nyet, yr sult den rait an urre wijsheit daß dan bij uns wissen to vinden“. (Schreiben des Kölner Rates vom 22. Sept.). Vgl. Hansen a. a. O. 87.

⁶⁾ Deutsche Städte-Chroniken 21. 50 f.

⁷⁾ Deutsche Städte-Chroniken 21. 119.

die Vermittelung der Stadt sich hatten gefallen lassen,¹⁾ so beauftragten sie noch 1447 neben Münster Paderborn mit ihrer Vertretung auf dem Hansetage zu Lübeck.²⁾ Doch als Erzbischof Dietrich zu einem entscheidenden Schlage ausholte und mit einem angeworbenen Heere von Böhmen und Sachsen Sommer 1447 vor Paderborn rückte, entsank den Bürgern der Mut, sie mußten sich unterwerfen und, dem Zwange weichend, an Soest-Kleve den Krieg erklären.³⁾ Darüber kann jedoch kein Zweifel sein, daß der Gesinnungswechsel der Stadt nur auf dem Pergament der Kriegsankündigung stattfand, nach wie vor stand sie im Herzen auf Seite der Soester, wenn auch Jungheerzog Johann von Kleve, Kommandant in Soest, der Stadt im ersten Eifer für ihren unfreiwilligen Abfall heftige Vorwürfe machte.⁴⁾

Im übrigen hatte sich das ganze Bistum seinem Herrn angeschlossen und leistete ihm tatkräftige Beihilfe, ganz besonders eifrig beteiligte sich die Paderborner Ritterschaft, für die das Getümmel der Fehden und Raufereien die richtige Lebenslust war. Häufiger finden wir ihre rührige Aktivität erwähnt;⁵⁾ zum Schlusse mußte sie aber ihre Anhänglichkeit an Kriegslust und Kriegsrühm teuer bezahlen, denn unter den gefallenem Edlen befanden sich viele Paderborner Abtige.⁶⁾ Dem Stiftsadel gegenüber trat die Beteiligung von Kapitel und Landstädten in den Hintergrund, da sie zu den diplomatischen Verhandlungen nicht herangezogen wurden und zu hervorragenden kriegerischen Leistungen ihnen die Kraft fehlte. Die Unbeugsamkeit des Erzbischofs und die Hartnäckigkeit der Soester und ihres Protectors hatten ein furchtbares Unheil über das Land heraufbeschworen.⁷⁾ Nach allen Richtungen hin ungeschützt, hatte es von Freund und Feind gleichviel zu leiden. Auf der einen Seite schlugen

¹⁾ Ebenda 67. 77. 84.

²⁾ Hansen, Westfalen u. Rheinland 87. — Deutsche Städte-Chronik XXI. 148.

³⁾ Schaten a. a. 1447 p. 457. — Städte-Chronik 21. 151. — Hansen a. a. O. 86. Die Kriegserklärung bei Hansen a. a. O. Nr. 283.

⁴⁾ Städte-Chroniken 21, 152.

⁵⁾ Städte-Chronik 21. 119. 144.

⁶⁾ Schaten a. a. 1446. 455.

⁷⁾ L. d. 177. „deß se vort groten schaden nemen up schaden“.

die Raub- und Plünderungszüge der Soester¹⁾ dem Stifte tiefe Wunden, aber der Schaden, den der Durchmarsch und die Einquartierung der erzbischöflichen Kriegsvölker, vornehmlich der böhmisch-sächsischen Haufen,²⁾ verursachten, war unvergleichlich größer. Das allgemeine Elend war unsäglich groß, durch die Ungunst langer Jahre hatte es eine unerträgliche Höhe erreicht,³⁾ zumal durch den langen Kampf um die Inkorporation und dann durch die verwüstende Soester Fehde.

Auch in der folgenden Zeit trat keine Besserung ein, das Bistum war und blieb dem Ruine nahe; so groß war die Unsicherheit, daß 1454 der Erzbischof Administrator Dietrich, der Herr zur Lippe und 16 Städte sich zur Aufrechterhaltung des Friedens und Rechtes verpflichten mußten.⁴⁾ In den Kriegsläufen war der Adel zum Teil völlig verwildert, heftige Faktionskämpfe durchtobten das Land; die Spiegel-Westphalensche Fehde (seit 1438), die immer weitere Kreise in Mitleidenenschaft zog, fand erst 1454 hauptsächlich durch die Bemühungen des Domkapitels ihr Ende, nachdem sie lange der Schrecken der wehrlosen Hinterlassenen gewesen.⁵⁾ Manche Ortschaften verschwanden vom Erdboden, die Bevölkerungszahl verringerte sich immer mehr, ganz besonders groß war das Elend bei dem Bauernstande.⁶⁾ Wenn man dazu häufige Seuchen und Epidemien rechnet, kann man sich ungefähr eine Vorstellung von dem Grade des Mißgeschickes machen.⁷⁾ Für Erzbischof Dietrich hatte Paderborn keinen Wert mehr, unbekümmert um das Wohl und Wehe des ihm anvertrauten Stiftes ging er noch immer seinen hochfliegenden Plänen nach, die ungeachtet des ungünstigen Ausgangs der Soester Fehde seiner Familie die leitende Stellung in Nordwesten erhalten und sichern sollten.⁸⁾ Nachdem seine Absicht, sich durch einen Erbvertrag resp.

¹⁾ Schaten a. a. 1445—1446. 452. 454. — Bessen, Gesch. des Bistums Paderborn. I. 283.

²⁾ „Drevanten anders genant Bemer vreslyke lude“. Geschichtsquellen des Bistums Münster. Münster, 1852. I, 249. Bessen, Gesch. v. Paderborn I. 283 f.

³⁾ Richter, Stadt Paderborn I. 102.

⁴⁾ Richter, Stadt Paderborn, Anhang Nr. 64 LXXXV.

⁵⁾ Grue, Zeitschrift Bd. 47* 3 ff.

⁶⁾ Wigand, Provinzialrechte II. 243 ff.

⁷⁾ L. d. Vgl. die Nachrichten auf dem Umschlage.

⁸⁾ Hansen, Westf. und Rheinland II. 135.

Lauf mit seinem Neffen Gerharc, dem Herzog von Jülich-Berg, in den Besitz der beiden Fürstentümer zu setzen, fehlgeschlagen war,¹⁾ nachdem auch der von ihm inszenierte und geführte Krieg um das Bistum Münster durch den Tod seines Bruders Walram gegenstandslos geworden war,²⁾ zog sich der alternde Erzbischof immer mehr von der hohen Politik zurück. Man hätte denken sollen, daß er jetzt seine ganze Fürsorge seinen beiden Stiftern zugewandt haben würde, die in den schwierigen Zeitläufen eines tüchtigen Regenten wohl bedurften. Aber nichts von dem, besonders Baderborn, das er ja stets als Stiefkind behandelt hatte, war in den fast unaufhörlichen inneren Streitigkeiten auf Selbsthilfe angewiesen. Das Domkapitel vertrat nach Möglichkeit die Stelle des Landesherrn und suchte durch Landfriedensbestimmungen die Herstellung von Ordnung und öffentlicher Sicherheit zu fördern.³⁾ Als Erzbischof Dietrich am 13. Februar 1463 starb, hinterließ er seinem Stifte Baderborn nichts als eine große Schuldenlast,⁴⁾ die durch das Verpfändungssystem noch drückender wurde⁵⁾ und dem armen Lande für manche Jahre schwere Verpflichtungen auferlegte.

Wenn Erzbischof Dietrich am Abende seiner Tage das Fazit aus seinem langen Leben zog, mußte das Bewußtsein ihn tief niederdrücken, daß alle seine hohen Pläne wie Seifenblasen zersprungen waren, daß sein Leben zwar ein reichbewegtes, aber nicht ein reichgekröntes gewesen war, kurz er mußte sich eingestehen, daß er seine Aufgabe als Fürst und Bischof nicht zum Heile seiner Lande erfüllt habe. Betrachten wir kurz den Wert seiner Regierung für das Fürstbistum Baderborn. Zwar hatte er bei seinem Regierungsantritte das Stift nicht in der besten Verfassung übernommen, aber statt durch Rat und Tat die mißlichen Verhältnisse zu bessern, legte

¹⁾ Schaten a. a. 1450. 464 f. — Lac. Archiv IV. 272 f. — Hanßen, Vorgesichte 88.

²⁾ Hanßen, Westf. u. Rheinland II. — Sauer, die ersten Jahre der Münsterischen Stiftslehde. Ztschr. 31.

³⁾ Schaten a. a. 1463. p. 489. — Wigand, Prov.-Rechte II. 242. Vereinigung von Kapitel, Ritterschaft und Städten zu Gerden. 1456. — Wigands Archiv IV. 43. — Preuß.-Falkmann, Bippische Regesten. II. Nr. 2220.

⁴⁾ Ennen, Gesch. der Stadt Köln III.

⁵⁾ Schaten l. c. 480.

er sofort neue Verpflichtungen auf. Die Zerrüttung des Landes würde zum großen Teil von selbst sich gehoben haben, wenn er, wie in den ersten Jahren seiner Regentschaft, dem Gang der Dinge freien Lauf gelassen hätte. Seine fortwährende Geldnot, die in der sprunghaften Vielseltigkeit seiner Ideen und ihrer Ausführung den tieferen Grund hatte, ließ ihn immer wieder zu den gewagtesten Finanzoperationen greifen. Ohne bei seiner übelangebrachten Verschwendung auf die Dauer der Ebbe seiner Kassen aufhelfen zu können, schabeten sie nur dem Wohlstande und der Integrität des Hochstiftes. Als den Ausfluß einer bloßen Finanzspeculation möchte ich im letzten Grunde den Incorporationsversuch betrachten, da gleich von Anfang Dietrich die Bulle Martins V. als Erpressungsmittel benutzte. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Erschleichung der Unionsbulle noch mehr zu verurtheilen, als wenn wirklich die territoriale Vereinigung beider Stifter ohne Hintergedanken angestrebt worden wäre. Und was bedeuteten die einzelnen Phasen des langen Kampfes anders als das Feilschen um Gold oder Goldeswert? Je nach Lage der Dinge fiel oder stieg der Marktpreis. Das arme, unschuldige Land mußte häufig büßen für die unüberlegten Ausgaben seines Herrn, der bei jedem Handel in Rheinland und Westfalen seine Hand im Spiele hatte und zu gewinnen suchte. Als die Bedrängnisse der Soester Fehde herannahen, da war es wiederum die Aussicht auf materiellen Gewinn und Bestand, nicht Erkenntnis des Unrechtes, die den Erzbischof zum Verzicht auf die Union veranlaßte, und die Konsequenz — das Fürstentum sank wieder tiefer in Unglück und Elend. In den letzten Zeiten äußeren Friedens hatte Paderborn die Folgen der Vergangenheit zu tragen, Anarchie und volle Auflösung im Innern, Ohnmacht nach Außen. Wir können unser Urtheil über die Tätigkeit Erzbischofs Dietrich von Köln als fürstlichen Administrators von Paderborn dahin zusammenfassen: Seine 50jährige Regierung ist nicht eine Quelle des Glückes und des Segens für das Land gewesen, sondern eine Zeit voll harter Unbilden und unruhiger Wirren, sie verstand nicht das Streben eines treubeforgten Fürsten, dem das Wohlergehen aller seiner Untertanen in gleicher Weise am Herzen lag sondern eines Regenten, der das anvertraute Stift als ein Nebenland betrachtete und für seine sonstigen Zwecke auszunutzen suchte.

II.

Die münstersche Kirche vor Lindger und die Anfänge des Bistums Osnabrück.

Von

Franz Jökes.

I.

Die münstersche Kirche unter dem Abbas Bernrad.

Die Forscher Annalen berichten zum Jahre 780, daß Karl d. Gr. das (sächsische) Land unter Bischöfe, Priester oder Abbates verteilt habe.¹⁾ Daß er den Plan dazu bereits früher gefaßt hatte, ist eine auch von Hauck vertretene Ansicht, aber der sofortigen Ausführung standen große Schwierigkeiten entgegen. Doch besagt die Nachricht nicht, daß Karl damals schon die Gründung auch nur eines einzigen sächsischen Bistums mit einem bestimmten Sitze ins Auge gefaßt hatte; denn mit den Bischöfen können sehr wohl die von Mainz, Würzburg und Köln gemeint sein, denen ja ein großer Strich Sachsens kirchlich unterstellt wurde und zum Teil bis in die Neuzeit unterstellt

¹⁾ Divisit ipsam patriam inter episcopos et presbyteros sen et abbates, ut in eo baptizarent et praedicarent. Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II^e Seite 375. Ann. 3 und Hüffer, Korneyer Studien S. 129. Im Leben Sturms' (+ 779) heißt es. daß Karl bald nach dessen Tode „totam provinciam illam (sc. Saxoniam) in parrochias episcopales divisit et servis domini ad docendum et baptizandum potestatem dedit.“

blieb. Bei der Gliederung des diesen Bischöfen nicht überwiesenen Gebietes griff Karl vielmehr zunächst zu einer provisorischen Maßregel, indem er kleinere, leichter zu übersehende und einzurichtende Bezirke bildete, an deren Spitze er Priester jener Art stellte, die damals Äbte hießen. Dies war vor allem in Nordwestsachsen der Fall. Bis zur endgültigen Unterwerfung des Landes mag er noch manche Enttäuschung erlebt haben, aber daß er den Plan deshalb nicht fallen ließ, sehen wir deutlich. Im 17. Kap. der zweiten Lebensbeschreibung des hl. Liudger wird nämlich folgendes berichtet: „Und zur Zeit dieser Unruhen, wurde nach der Besiegung und Bekehrung Witttekind's (785) zu den Westsachsen (d. h. in das heutige Münsterland) vom Könige als Lehrer ein gewisser geistlicher Abbas mit Namen Bernrad gesandt. Und als dieser nicht lange nachher zum Herrn einging, ließ sich im Frankenreiche schwer einer finden, der gern als Prediger zu den Barbaren gegangen wäre. Während der König hierüber ernstliche Erwägungen anstellte, traf es sich, daß er gerade für Trier einen Bischof zu suchen hatte, und er trug das Hirtenamt in dieser Kirche Liudger an. Dieser wendete ein, daß eine derartige Kirche, in der es viele weit Gelehrtere und einer so hohen Ehre Würdigere gebe als ihn, seiner als Bischof durchaus nicht bedürfe, vielmehr würde er selbst besser an die Spitze irgendwelcher rohen Leute gestellt, und wenn es dem Könige gefalle, wolle er gerne unter dem sächsischen Volke sich der Arbeit unterziehen. Über diese Antwort war der Kaiser hoch erfreut und bestellte ihn als Hirten über Westsachsen.“

Das war um's Jahr 794.

Wie lange Bernrad die westsächsische Kirche leitete, ist aus dieser Nachricht nicht deutlich zu ersehen; die Angabe, daß er non multo post (institutionem) gestorben sei, ist unbestimmt und verlangt keineswegs die Annahme,

daß sein Tod schon lange vor der Bestallung seines Nachfolgers eingetreten war. Es ist auch an sich schon sehr unwahrscheinlich, daß Karl die junge Gründung eine erhebliche Zeit verwaist gelassen hat, umsomehr als er auch die alten Bistümer gleich nach der Erledigung wieder besetzt wissen wollte.¹⁾ Soviel ist jedenfalls sicher, daß Liubger bereits einen ganz christlichen und den damaligen Verhältnissen entsprechend geordneten kirchlichen Bezirk übernahm: keine Silbe lassen seine Biographen davon verlauten, daß er noch Erwachsene zu taufen vorgefunden habe, und wer die Heiligenleben jener Zeit kennt, der weiß, daß sie dies nie verschweigen, wenn es der Wahrheit gemäß gemeldet werden konnte. Es konnten sich damals auch gar keine Heiden mehr im Lande halten, denn der Artikel 9 des längst erlassenen Capitulare de partibus Saxoniae besagte: „Wenn im sächsischen Volke sich fernerhin ein Ungetaufter heimlich aufhalten und verbergen wollte und zur Taufe zu kommen verschmähte und Heide bleiben wollte, der soll mit dem Tode bestraft werden.“

Liubger kann also nicht eigentlich der Apostel des Münsterlandes im rechten Sinne des Wortes genannt werden: dieser Titel gebührt vielmehr dem Bernrad, der, von seinem Nachfolger überstrahlt, wie so viele Seinesgleichen, vergessen worden, oder doch nur mit dem bloßen Namen in den weiten Maschen der geschichtlichen Überlieferung hängen geblieben ist.

Wichtiger als das ist aber eine andere Tatsache, nämlich die, daß sich Bernrad, wie jene Nachricht ausdrücklich hervorhebt, einem ausdrücklichen Auftrage Karls folgend ins Münsterland begab, um den ihm überwiesenen Posten anzutreten. Wir haben es also mit einer offiziellen Maßnahme zu tun; und da diese ausdrücklich mit der Unterwerfung und Be-

¹⁾ Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II^e S. 208.

Führung Witekind's zusammengebracht wird, so ist weiter zu schließen, daß es sich hier nicht um einen Einzelfall handelt, sondern Bernrad einer von mehreren war, die nach einem Generalplane auf Sachsen verteilt wurden, mit anderen Worten, daß wir hier einen Beleg für die Ausführung des Beschlusses haben, von dem die Forscher Annalen an der oben angeführten Stelle sprechen: „er verteilte das Land unter Bischöfe, Priester oder Abbates.“ Karl hat also die Verteilung selbst in die Hand genommen, und wie er jedem seinen Bezirk anwies, so sorgte er auch selbst für die Wiederbesetzung eines erledigten Postens: Liudger wird ebenso wie sein Vorgänger von Karl selbst mit der Seelsorge in Sachsen betraut. Es sind somit diese Abbates nicht private Missionäre, sondern in gewissem Sinne auch Reichsbeamte; und bei Karls ganzer Verwaltungsmethode ist es selbstverständlich, daß ihnen innerhalb eines genau umschriebenen Bezirkes ganz bestimmte Rechte und Pflichten übertragen waren. Karl vermied somit vorderhand die Gründung neuer Bistümer; er schaffte Übergangsgebilde, die als Vorstufen zu einer endgiltigen kirchlichen Einteilung Sachsens dienen sollten. Außer Münster kennen wir noch einige andere von ihnen. Zunächst war Liudger selbst schon, bevor er Nachfolger Bernrads wurde, Abbas über fünf friesische Gaue und die Insel Vant, und zwar war er auch hier von Karl selbst eingesetzt.¹⁾ Durch die Zusammenlegung der beiden Bezirke verloren sie ihren ursprünglichen Charakter und bildeten dann später ein Bistum. Auf die gleiche Weise wird auch wohl noch anderswo ein Abbas sich zum Bischof und sein Bezirk sich zur Diözese entwickelt haben, — sicher ist das wohl bei Halberstadt der Fall²⁾ —

¹⁾ Qui constituit eum doctorem in gente Fresonum etc. Vita prima cap. 22. Vgl. Vita sec. cap. 16.

²⁾ Hauck, Kirchengeschichte II² S. 60

selbstverständlich aber nicht ohne ausdrückliche königliche Zustimmung. Aber trotzdem diese Bezirke nur als provisorische Gebilde betrachtet wurden, haben sie doch zum Teil ziemlich lange bestanden, einer sogar bis zum J. 853, und dieser ist es auch, an dem wir ihren staatskirchlichen Charakter am deutlichsten erkennen können. Es ist Bisbeck. Am 4. Sept. 819 übertrug Ludwig der Fromme dem Abbas Castus die Bisbecker Kirche mit den dazu gehörenden Kirchen im Verigau, Heßgau und Fentigau samt dem Zehnten in den Wäldern Ammeri und Ponteburg, verlieh ihm zugleich die Immunität für diesen Bezirk und schloß mit den Worten: „Keiner unserer Untertanen soll sich unterstehen die vorgenannte „abbatia“ desselben (nämlich des Castus), die sich über verschiedene Gaue in der Runde ausdehnt, irgendwie zu beeinträchtigen oder zu belästigen; ihm aber sei es kraft dieser unserer Vollmacht erlaubt unter Gottes Beistand zu predigen und sein Amt unbeschränkt auszuüben.“

Dieser Schluß beweist zunächst doch wohl, daß wir es hier mit einer Installationsurkunde zu tun haben, die für Castus beim Antritte seines Amtes ausgestellt wurde. Daß er nicht der erste Abbas der Bisbecker Kirche war, liegt auf der Hand,¹⁾ geht überdies auch aus einer später näher zu besprechenden Stelle deutlich hervor. Im Übrigen beweist der Wortlaut — die Urkunde Ludw. d. Deutschen über die Schenkung Bisbecks an Norvege führt Einzelnes noch näher aus — daß die staatskirchlichen Rechte eines Abbas in seiner Abbatie genau denen des Bischofs in seiner Diözese entsprachen, und von den rein-kirchlichen ihm

¹⁾ Man hat wohl an die Möglichkeit gedacht, daß er mit dem im Leben Ludgers erwähnten *Castus*, dem Wohltäter Werdens, identisch sei, allein die Größe des Zeitabstandes ist doch zu bedeutend, als daß sich die Ansicht empfehlen könnte. Auch wäre es unerhört, wenn der Vorsteher der Bisbecker Kirche Güter an Werden geschenkt hätte: darauf hatte doch wohl seine eigene Kirche das nächste Anrecht!

das Predigamt des Bischofs zutam. Dieses Recht wird auch wohl zu der Bezeichnung „doctor“ (oder „pastor“), die statt Abbas u. a. in den Viten des hl. Liudger vorkommen, den Grund gebildet haben.

Im übrigen ist, soviel ich sehe, nur hier der Ausdruck *abbatia* gebraucht, Ludwig der Deutsche bezeichnet Bischof als *cellula*. Beide Ausdrücke sind demnach gleichbedeutend, und daraus folgt wieder, daß, wo sich (wie z. B. bei Meppen) der Titel *cellula* findet, wir einen Kirchenbezirk mit einem Abbas an der Spitze anzunehmen haben.

Hier wollen wir innehalten, um zunächst die kirchliche Titulatur in diesen Abbatien soviel wie möglich weiter zu verfolgen; es kann das, wie ich glaube, die Aufklärung des sächsischen Urkirchentums nicht unwesentlich fördern.

II.

Abbatia und Capellania.

Wie der Bezirk bald *ecclesia*, bald *cellula* bald *abbatia* genannt wird, so ist auch der Titel für seine Vorsteher nicht fest. Am deutlichsten zeigt sich das beim heiligen Liudger, der, bevor er Bischof geworden und das Kloster Werden gestiftet hatte¹⁾ sich selbst bald als *abba*, bald als *presbyter*, bald als *abba presbyter* bezeichnet; die Forscher Annalen gebrauchen den Ausdruck „*presbyteri seu et abbates*“, während Ludwig der Fromme den Gastus und die Vita Ludgeri den Bernrad schlechthin „*abbas*“ nennen. Nichts ist nun aber verwirrender, als in diesen *abbates* Mönche, etwa von Werden oder Korvey zu sehen, und die *cellulae* als „Klösterchen“ hinzustellen: die *abbates*

¹⁾ Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen, Klöster und Kapellen im Bereiche des alten Bistums Münster S. 86 ff. Hüffer, a. a. D. S. 171.

waren keine monachi, sondern Weltpriester, welche staatlich den Bischöfen gleich, kirchlich ihnen zunächst standen; die „cellula“ aber darf man nicht mit einem „verum coenobium“ wie Korvey und Werden in Vergleich stellen, sondern muß dabei an das alte „monasterium“ der Bischofsstädte denken. Dabei kann bestehen, bleiben, daß die einzelnen Geistlichen zur cellula als ihrem Mittelpunkt in einem weit engeren Verhältnisse standen, als die spätere Pfarrgeistlichkeit zum monasterium ihrer Bischofsstadt. Will man einen moderneren Ausdruck, so könnte man abbas, wenn dabei sein staatlicher Charakter mit zur Geltung käme, durch Erzpriester und cellula durch Klein-Münster wiedergeben; es ist aber besser hier die lateinischen Ausdrücke beizubehalten.

Es liegt an sich schon nahe, anzunehmen, daß in diesen Abbatien die Terminologie nicht bloß hier von der späteren abgewichen ist; und das ist auch tatsächlich der Fall gewesen. Das Glossarium von Du Cange bietet darüber willkommenen Aufschluß. Dort heißt es s. v. abbas: „Abbatess wurden bisweilen auch jene genannt, die wir curati primarii (curex primitifs) nennen. Aus alten Quellen geht hervor, daß alle Parrochialkirchen der Stadt und der Diözese einen oberen, einen mittleren und einen unteren Geistlichen hatten. Der Obergeistliche hieß abbas, custos und schließlich wurde er Rektor genannt. Die mittleren Geistlichen hießen Priester und endlich Kapläne, der unterste hieß Sakristan. . . . Die Priester oder Kapläne hatten die Seelsorge in actu, d. h. sie übten dieselbe aus, während der Rektor sie in habitu besaß und aus sich die Sakramente spenden konnte; aber seine Hauptaufgabe war es, die ganze Parrochie zu beaufsichtigen und zu sehen, ob die Presbyter ihr Amt richtig verwalteten.“

Daraus ergibt sich, daß ursprünglich dem abbas der capellanus, der abbatia die capellania und der ecclesia

principalis die capella entsprach, und sie sich zu einander verhielten wie später der Bischof zum Pastor, die Diözese zur Pfarrei und die Kathedrale zur Pfarrkirche. Weiter darf man folgern, daß in allen Abbatien die Kirchspiele auch Kaplaneien und ihre Verwalter Kaplanen hießen, wenn auch in späterer Zeit bei der Umgestaltung der Verhältnisse mit der Sache meistens der Name ebenfalls verschwunden ist. Spuren des alten Zustandes sind indes noch genug vorhanden. Du Gange weist auf eine Urkunde aus dem Jahre 977 hin, in welcher die Kaiserin Adelheid eine Zehnt- und Tauf-Kirche mit dem ganzen Dorfe, worin sie gelegen, samt ihrem Kleriker Ulrich, dem rechtmäßigen Geistlichen des Dorfes, und seiner ganzen Familie zc." dem Kloster Murbach schenkt, und die Pfarrkirche ausdrücklich als „capella“ bezeichnet ist. Auch anderswo finden sich derartige Zeugnisse, so z. B. in Bologna, wo die einzelnen Stadtteile oder Kirchspiele „Kapellen“ hießen. Ihr Gegensatz zur Kathedralkirche tritt besonders deutlich an einer Stelle bei *Albertinus Mussatus* hervor, der schreibt: „Früh morgens wurde an der Marienkirche dreimal ein Zeichen mit der Glocke gegeben, worauf das Geläute der Kathedrale und aller Kapellen der Stadt einfiel.“ Dazu bemerkt Pignorius: „Die Kapellen sind hier die Pfarrkirchen, wie denn bei uns die Pfarrer auch jetzt noch mit dem uralten Namen „Kaplane“ benannt werden.“ Für die letztere Tatsache, nämlich daß in der älteren Zeit capellanus dasselbe bedeutete, wie später parrochus, führt Du Gange s. v. capellanus mehrere Stellen an.

Nachdem dies festgestellt ist, kann uns die Erklärung einer Singularität, die unter den sächsischen Kirchen nur bei Münster und Osnabrück nachgewiesen ist,¹⁾ keine

¹⁾ Hilling führt Band LX dieser Zeitschrift S. 59 an, daß auch Halberstadt hierhergehört, wo ebenfalls vier bischöfliche Kaplane vorkommen,

Schwierigkeiten mehr bereiten: die sogenannten „bischöflichen Kaplaneien“. Beide Bistümer besaßen deren vier; in Münster waren es Stadtlohn, Dülmen, Bedum und Warendorf, in Osnabrück Bramsche, Melle, Dissen und Wiehenbrück. Es sind also die Hauptpfarreien der Diözesen. Die Bezeichnung *capellania episcopi* ist eigentlich nicht ganz genau, denn das Charakteristische daran war, daß sie der Bischof nur einem Mitgliede des Domkapitels verleihen durfte. In Osnabrück mußte er beim Amtsantritte sogar ausdrücklich schwören, daß er an diesem Rechte des Kapitels nicht rütteln wolle.¹⁾ Genau genommen waren es also *capellaniae ecclesiae principalis*. Aber bereits im 13. Jhd. wußte man dort nicht mehr, was es eigentlich mit dieser „ab antiquitus“ bestehenden Sache auf sich hatte: es entstand darüber ein Streit zwischen Bischof und Kapitel, der indes zu Gunsten des Letzteren d. h. des Althergebrachten auslief. Kein Wunder also, wenn das, was schon vor mehr als 600 Jahren verdunkelt war, auch heute noch umstritten wird. Kindlinger nahm an, daß die münsterländischen Kaplaneien den Titel von Kapellen hätten, die schon in früher Zeit auf bischöflichen Amtshöfen errichtet seien. Tibus, der ebenso wie Kindlinger eine spezifisch münsterische Einrichtung vor sich zu haben glaubte, erklärte diese Ansicht für „eine reine Fiktion“, und setzte

die dort den Titel „*capellani curiae*“ trugen. Mir sind die Halberstädter Verhältnisse zu wenig bekannt, um das weiter verfolgen zu können, die Tatsache böte indes eine um so bessere Stütze meiner Ansicht, als die Entstehung des Bistums Halberstadt der Osnabrücks durchaus gleichartig zu sein scheint. Vgl. Hauck, Kirchengeschichte II^o S. 411 Anmerkung 2.

¹⁾ In dem ältesten und erhaltenen Eide vom Jahre 1265 lautet die Formel: *Ecclesias quatuor, quae capellaniae dicuntur, . . . extra capitulum majus nulli conferemus*. Mitteilungen des historischen Vereins II S. 336.

eine andere an ihre Stelle, die indes um kein Haar besser ist. Er erklärt nämlich die bischöflichen Kapläne für unmittelbare und völlig abhängige Beamte des Bischofs, d. h. für bischöfliche Kapläne im späteren Sinne des Wortes. Da diese bischöflichen Assistenten aber erst im 10. Jhd. aufkommen, so nahm er folgerichtig an, daß die Kaplaneien nicht in die kirchliche Urzeit zurückgingen, sondern aus der Zeit des Bischofs Dodo († 993) stammten. Infolge des neuen Dombaues und des allgemeinen Strebens der Bischöfe ihren Sitz zu höherem Ansehen zu erheben, habe man mangels eigener Präbenden eine Anzahl von Pfarrern zu Kanonikern ernannt, die bei feierlichen Gelegenheiten am Bischofsstige zu erscheinen hatten, um dem Bischof als capellani zu assistieren. Es habe, wie eine Urkunde Bischofs Siegfrib von Münster (1002—1033), unter der neun Kapläne als Zeugen erscheinen, deutlich zeige, ursprünglich auch viel mehr als vier gegeben.

Diese Erklärung ist mit all ihren Voraussetzungen unrichtig und unhaltbar. Was zunächst die Urkunde des Bischofs Siegfrib anlangt, so ist dieselbe schlecht gedruckt; die beste Abschrift — das Original ist nicht erhalten — führt (worauf mich Philippi aufmerksam machte) nicht 9 sondern 10 Kapläne auf; von bischöflichen Kaplänen — und das ist das Entscheidende — ist übrigens auch gar keine Rede. Da nun zu den sieben neuen Pfarreien, welche durch die Urkunde gegründet wurden, zehn alte Gebiet beisteuerten, so liegt es auf der Hand, daß in den 10 „Kaplänen“ die 10 Pfarrer dieser Gebiete zu sehen sind, deren durch die Unterschrift erfolgte Zustimmung zu der Beschneidung ihrer Kirchspiele natürlich notwendig war. Es steht hier „capellani“ also ebenfalls noch in dem oben bereits angeführten Sinne von plebani, womit die Urkunde für die Hypothese von Tibus unbrauchbar wird. Diese ist aber auch in ihrem Kern unannehmbar; denn wäre sie richtig,

so müßte sie auch die Entstehung der Kaplaneien in Osnabrück erklären, aber hier versagt der Bau des Dodoschen Domes natürlich völlig. Auch ist wohl zu beachten, daß die capellani episcopi keine EhrenDomherrn, sondern stets wirkliche Domherrn waren, die erst durch die Belehnung mit einer jener vier capellaniae zu bischöflichen Kaplänen wurden. Wäre das alles aber auch anders, so ließe sich doch gar nicht denken wie der Bischof von Münster etwa mit der Ernennung des Pfarrers von Bedum und der von Osnabrück mit der des Wiedenbrüders zu „bischöflichen Kaplänen“ ihren Sitz „zu höherem Ansehen“ hätten erheben können; um wirklichen Dienst von den Kaplänen haben zu können, waren die Kaplaneien sämtlich von den Bischofsitzen viel zu weit entfernt, und in ihren eigenen Kirchen können die Pfarrer doch auch nicht ganz überflüssig gewesen sein! Im übrigen stelle ich mir derartige Eingriffe von Seiten des Bischofs in bereits ganz gefestigte kirchliche Verhältnisse, wie sie Ernennungen von Pfarrern zu bischöflichen Kaplänen darstellen, auch ganz erheblich weniger einfach vor, als Tibus es getan zu haben scheint. Eins aber geht aus seiner Beweisführung sonnenklar hervor: die bischöflichen Kaplaneien sind vom Standpunkte des kanonischen Rechtes aus eine Anomalie, deren Entstehung bei den geregelten hierarchischen Verhältnissen der späteren Zeit nicht zu erklären ist.¹⁾

Der Wahrheit sehr nahe kam dann Philippi in seinem Aufsatze „Zur Osnabrücker Verfassungsgeschichte“,²⁾ in welchem er auch auf die Osnabrücker Kaplaneien zu sprechen kommt, und darüber sagt: „Schon ihre Bezeichnung als bischöfliche Sacellanate oder Kaplaneien und

¹⁾ Hilling a. a. O. wärmt gleichwohl die Hypothese von Tibus wieder auf; da er aber nichts Eigenes beibringt, kann ich ihn hier füglich unberücksichtigt lassen.

²⁾ Mitteilungen des histor. Vereins XXII S. 25 ff.

die Bestimmung, daß sie stets mit Mitgliedern des Kapitels besetzt werden sollten, läßt sie deutlich als Filialen des Domes, als ursprünglich von ihm abgezweigte Taufkirchen erkennen. . . . Fassen wir nun diese ältesten Kirchen genauer ins Auge, so gewinnt es den Anschein, als ob dieselben als ursprünglich für je einen Gau bestimmte Tauf- und Mutterkirchen gegründet wären, und zwar Osnabrück für den Gau Threcwithi, Melle für den Graingau, Dissen für den Gau Süderberge und Wiedenbrück für den Gau Sinethi."

Bei meiner Untersuchung über die Grenze des sog. Osnabrücker Bannforstes und ihre ursprüngliche Bedeutung, fiel es mir auf, daß die bischöflichen Kaplaneien nicht nur auf diesen „Forst“ beschränkt waren, sondern sich auch ziemlich gleichmäßig auf ihn verteilten, und das führte mich zu der Überzeugung daß jene Grenzen sich mit den Grenzen der „abbatia“ des Biho deckten, und die Kaplaneien bereits existierten, „als die Kathedrale noch als Pfarrkirche des Gebietes im eigentlichen Sinne galt, die übrigen Kirchen aber noch nicht vorhanden oder wenigstens noch nicht (offiziell) als Taufkirchen anerkannt waren".¹⁾

Im Wesentlichen stimmen Philippi und ich also überein, vor allem darin, daß wir den Ursprung der Kaplaneien in die Urzeit der Osnabrücker Kirche verlegen, die wir uns freilich etwas verschieden vorstellen. Wenn man nun Münster zum Vergleiche herbeizieht, so wird die Sache noch klarer; denn von dem sächsischen Teil der münsterschen Diözese, auf welche die Kaplaneien ebenso gleichmäßig verteilt sind, wie es in Osnabrück der Fall ist, wird direkt berichtet, was von Osnabrück zu erschließen ist, daß es nämlich, ursprünglich eine Abbatie war. Und da, wie oben gezeigt ist, der Titel capellanus zu dem Titel abbas ursprünglich

¹⁾ Die Kaiser- und Königsurkunden des Osnabrücker-Landes S. 22.

das gewöhnliche Correlat bildete, so dürfen wir weiter schließen, daß die vier Osnabrücker bischöflichen Kaplaneien samt der *ecclesia principalis* ursprünglich ebenfalls eine *abbatia* gebildet haben. Gleiche Erscheinungen werden eben auf dieselben Ursachen zurückgehen. So wenig sich die bischöflichen Kaplaneien in die späteren Verhältnisse einfügen lassen wollen, so glatt geht es hier. Bei dieser ihrer Entstehung begreift sich auch, daß sie sich nicht überall finden, was doch der Fall sein müßte, wenn sie einen Bestandteil des *episcopatus* gebildet hätten: sie haben eben nur dort bestanden und sich später gleichsam versteinert, wo das Bistum aus einer Abbatie herausgewachsen ist. Damit erklärt sich nun auch, wie ein *canonicus* zu einem Kaplan befördert werden konnte: dieser Titel reicht eben in eine Zeit zurück, in welcher sich zwischen dem obersten Leiter des Sprengels und den „Kaplänen“ noch keine anderen Dignitäten eingeschoben hatten, und die „Kapellen“ der *ecclesia principalis* noch unmittelbar im Range folgten, wie es in den Abbatien der Fall war. Nur in ihnen hatte der Titel in den wirklichen Verhältnissen einen natürlichen Grund und Rückhalt, und nur aus ihnen läßt er sich erklären.

Bedenkt man nun weiter, daß von der friesischen Abbatie Lindgers' ausdrücklich angegeben wird, daß dieselbe 5 Gaue umfaßt habe, daß die Abbatie Wisbeck ebenfalls aus 5 Bezirken bestand, daß ferner das Bistum Bremen aus zehn Gauen gebildet war, daß die Abbatie Bernrads eine Hauptkirche und vier bischöfliche Kaplaneien umfaßte und bei Osnabrück das Gleiche der Fall ist, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß Karl d. Gr. aus je fünf Gauen eine Abbatie gebildet hat,¹⁾ und zugleich verstärkt sich die

¹⁾ Über die Zahltheilungen in karolingischer Zeit vgl. im Allgem. Sandau, Die Territorien in Bezug auf ihre Bildung und Entwicklung, S. 222 ff. und Mübel, die Franken usw. S. 461 ff.

an sich schon große Wahrscheinlichkeit, daß die „Kaplaneien“ Gaukirchen waren. Doch will ich auf die schwierige Gauffrage mich hier nicht näher einlassen, sondern mich darauf beschränken folgendes festzustellen: Reichen die uns überlieferten Nachrichten an sich aus, um die kirchlichen Anfänge der Bistümer Münster und Osnabrück einigermaßen richtig zu erkennen, und bin ich bei ihrer Verwertung nicht fehlgegangen, so ergibt sich vorläufig dieses als sicher:

1) Warendorf, Beckum, Dülmen und Stadtlohn bilden mit Mimigernaford die ältesten Kirchen des Münsterlandes¹⁾ und sind bereits von dem Abbas Bernrad gegründet.

2) Osnabrück, Bramsche, Melle, Dissen und Wiedenbrück bildeten anfänglich ebenfalls eine Abbatie und sind die ältesten Kirchen derselben.

III.

Der Bannforst und die Osnabrücker Abbatie.

In der (gefälschten) Urkunde vom Jahre 804 verleiht Karl d. Gr. der Osnabrücker Kirche und deren Bischof Wiho einen zwischen folgenden Grenzen belegenen Bannforst: Farnwinkil Rutanstein Angeri Osning Sinithi Bergashovid Drevenomeri Etanasfeld Dumeri. Schon Möser hat darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Gebiet mit dem des späteren Hochstiftes Osnabrück zusammenfällt, v. Ledebur und D. Meyer haben dann die Grenze im Einzelnen genauer zu bestimmen versucht, der Erstere ohne, Meyer aber mit viel Sach- und Ortskenntnis. Seine Ergebnisse sind denn auch bis vor Kurzem von Niemand angefochten worden. Eine Nachprüfung seiner Arbeit hat

¹⁾ Abgesehen natürlich von Rheine, das den Mittelpunkt einer selbständigen cellula bildete, die später (wohl nicht ganz) an Herford kam.

mich zu dem Ergebnisse geführt, daß sie zwar im Einzelnen zu ergänzen ist, im Ganzen und Wesentlichen aber das Richtige getroffen hat.¹⁾ Ich stehe nun freilich nicht so zu den umstrittenen Osnabrücker Urkunden wie meine älteren Landsleute, die noch an ihre Echtheit glaubten; auch erkläre ich den Forstbann anders als sie; aber hinsichtlich der Umschreibung desselben stehe ich vor wie nach ganz auf ihrem Standpunkte, und da dieser in jüngster Zeit angegriffen ist, so halte ich eine Abwehr umsomehr für geboten, als die Forstbannfrage in den hier behandelten Gegenstand tief hineinspielt.

Brandi hat in der Zeitschrift für westdeutsche Geschichte²⁾ nicht nur meine Auffassung des Bannforstes abgelehnt, sondern auch seine Grenze verworfen und eine neue geboten. Indem er so über die negative Kritik hinaus zu eigenen, positiven Aufstellungen fortschritt, hat er mir für meine Entgegnung einen festen Boden unter den Füßen geschaffen und mich der Notwendigkeit überhoben seine Kritik bis ins Einzelne zu verfolgen.

Nur zwei Punkte, will ich von dieser hier berühren, Angari und Dumeri, die nebenbei bemerkt, Brandi auch am unbequemsten im Wege liegen. Zu meiner Identifizierung von Anger mit der Angel(bek) bemerkt er, daß sie „auch(?) auf germanistischer Seite begründeten Zweifeln begegnet.“ Nun, es wäre mir sehr lieb gewesen, die Gründe für diese Zweifel kennen zu lernen! So kann ich leider

¹⁾ Nur dadurch daß Brandi bei der Besprechung der Grenzpunkte fortwährend den guten v. Ledebur mitreden läßt, obwohl derselbe hier doch wahrlich geringe Kompetenz hat, konnte er zu dem Sage gelangen: „Die topographische Bestimmung der Grenzpunkte läßt, wie man sieht, immerhin an Einheitlichkeit und Bestimmtheit zu wünschen.“ Daß wir seit Möser (!) hier im Einzelnen etwas weiter gekommen sind, will doch wahrlich nichts besagen: traurig, wenns anders wäre!

²⁾ Bd. XIX. S. 120 ff.

vorläufig nur bemerken, daß die spätere Anfügung von „bach“ und „beck“ an alte Bach- und Flußnamen, deren etymologische Bedeutung verdunkelt war, etwas so Bekanntes ist, daß ich nicht einmal darauf hinweisen zu brauchen glaubte; und was den Wandel von Angerbecke in Angelbecke betrifft, so ist der Übergang von r in l in nebetonigen Silben ebenfalls unbestreitbar. Wenn z. B., um bei den Ortsnamen zu bleiben, im Mittelalter aus Ederensforde Edeleforde geworden ist, so wird auch wohl Angerbecke zu Angelbecke haben werden können, um so eher, als der Gedanke an angeln dem Volke bei einem Bache immer sehr nahe liegt! Damit darüber genug! Ein positiver Grund für die Richtigkeit meiner Deutung wird noch unten angeführt werden. Bezüglich des Dümmer glaubt Brandi, daß die Bezeichnung nicht so individuell ist, daß sie nicht früher einer ganzen Reihe von Moorseen . . . gegeben gewesen sein könnte“. Ich will diese Möglichkeit gern zugeben, glaube aber nicht, daß man den Namen schlichtweg gebraucht hätte, wenn man nicht den allbekannten (1248 auch schon urkundlich erwähnten) unter den so genannten Moorseen damit gemeint hätte. Und solange Brandi nicht auch wenigstens einen dieser „Dümmer“ genannten Moorseen beibringt, werde ich „mit dem uns aus jeder Schulwandkarte geläufigen Dümmer See“ wohl erst recht vor ihm im Vorsprunge bleiben!

Was ihm an dem Möser-Meyerschen Bannforst vor allem bedenklich erscheint, ist dessen Größe; er konstruiert deshalb einen, der zwar an diesem vermeintlichen Fehler nicht leidet, dafür aber einen andern besitzt, der ihm die ganze Existenzfähigkeit benimmt.

In der Urkunde Ottos I. vom J. 965, der ersten unumstritten echten Urkunde welche die Grenzen des Forstbannes erwähnt, wird, wie schon gesagt, als Recht des Bischofs in diesem Forste ausdrücklich die Jagd an-

gegeben. Damit ist nun ein ganz sicheres Kriterium gewonnen, denn die Grenzen der bischöflichen Jagd im Mittelalter kennen wir. Stüve hat sie bereits 1840 besprochen und die Angaben des alten bischöflichen Jägers Hermann, wie dieser sie 1464 zu Protokoll gegeben, vollständig veröffentlicht. Ich führe Stüves Urteil hier wörtlich an: „Meister Hermann kennt die alten Namen der kaiserlichen Privilegien (d. h. der Forstbanngrenze) nicht mehr, er gebraucht sie wenigstens nicht; seine Angaben treffen jedoch bis auf zwei Ausnahmen, genau mit den dort bezeichneten Grenzpunkten überein und bestätigen teils die versuchte Erklärung, teils führen sie dieselben durch genauere Details zu noch größerer Bestimmtheit. . . . Aber nach zwei Seiten hin hat das Jagdgebiet des Bischofs bedeutende Veränderungen erfahren. Zunächst nach Westen, wo es nicht mehr bis nach Vergeshobet und zum heiligen Meere reicht.¹⁾ Es erklärt sich dies, ohne daß Urkundliches vorliegt, einfach daraus, daß sich dort in der Zwischenzeit das Gebiet der mächtigen Grafen von Tecklenburg gebildet hatte, denen als Schirmvögten der Kirche und einflußreichen Grundherren es möglich gewesen war, durch friedliche oder gewaltsame Mittel die Berechtigung des Bischofs in ihrem Lande auszuschließen. Dagegen hat diese nach Norden hin eine Erweiterung erfahren“. Stüve erklärt dann, wie die Osnabrücker Bischöfe an die Jagd im alten Gau Verseburg gekommen sein werden.

Unter den von Meister Hermann genannten Grenzpunkten befinden sich übrigens auch die beiden oben behan-

¹⁾ Zum Teil wird das auch wohl daran liegen, daß das Protokoll nur die Gebiete aufführt, in denen damals noch die höhere Jagd, auf die sich der Bann überhaupt nur bezog, ausgeübt werden konnte, also Wald und Hagen. Übrigens werden wohl nicht bloß die Tecklenburger im Westen, sondern auch die Ravensberger im Osten das bischöfliche Gebiet beschnitten haben.

belten: die Angelbede und der Dümmer! Wie genau in diesen Dingen verfahren wurde, sieht man auch aus dem Jagdprotokoll von 1652, in dem der Schulze Schending zu Bevern (Diözese Münster) „seine Jagens-Gerechtigkeit auf der Schwege bis an die finstere Landwehr“ anzeigt. Diese Landwehr geht vom Farnwinkel aus! ¹⁾ Schwege gehört zum Osnabrücker Kirchspiel Glandorf und wird schon 1263 als zur Mark Glandorf gehörig bezeichnet, aber der Bannforst des Osnabrücker Bischofs reichte eben nur bis zum Farnwinkel bzw. zur finsternen Landwehr. ¹⁾

Und wie steht es nun mit dem Jagdrechte des Bischofs in dem Brandischen „Forste“? Gerade wo dieser anfängt, hörte jenes auf! Mit dieser Probe auf's Exempel ist das neue Forstgebilde, wie ich glaube, unwiderruflich dahin zurückverwiesen, woher es stammt: ins Reich der Phantasie. ²⁾

Somit besteht vorläufig noch nicht die allergeringste Veranlassung, der Ansicht die alten land- und quellenkundigen Osnabrücker Historiker wie Möser, Stlüve und Meyer zu Gunsten der Hypothese Brandis aufzugeben. Daß das weite Gebiet in karolingischer und ottonischer Zeit seiner Größe wegen kein Bannforst gewesen

¹⁾ Die „finstere“ Landwehr heißt sie, weil die Beamten das Wort „Fenster“, welches ursprünglich jede Öffnung bezeichnete, nicht verstanden. Im Farnwinkel war die Landwehr nämlich unterbrochen, weil dort der „Frankenweg“ hindurchging, und an solchen Stellen pflegten Falltore angebracht zu sein. Vgl. Maurer, Einleitung zur Geschichte der Mark-Hof-Dorf- und Stadtverfassung und der öffentlichen Gewalt. 2. Aufl. S. 76. Eine an dieser Stelle liegende Wiese, trägt noch jetzt den Namen „Fensterlage.“ (Meyer gibt von dem Worte eine unrichtige Deutung).

²⁾ Freilich könnte der Bischof den Brandischen Bannforst später irgendwie verloren haben; allein es bliebe dann doch allzu wunderbar, daß wir gerade von ihm die Verleihungsurkunde besäßen, während sie von allen anderen — denn für einen Forstbann bliebe nach Brandi das Gebiet noch immer viel zu weit — spurlos verschwunden wären!

sein könne, ist eine bloße Behauptung Brandis, für die er den Beweis schuldig geblieben ist. Wenn er dann aber weiter meint, ich bezichtige mit meiner Annahme die Kanzlei Ottos I. und den Bischof Drogo „einer großen Torheit,“ so will ich gern gestehen, daß ich gegebenenfalls vor einer solchen Schandtats wirklich nicht zurückschrecken würde. Keinesfalls wäre die Torheit auch größer als die Heinrichs IV., der sich von Venno für die Überweisung der Zehnten zahlreiche Messen und Gebete für sich und seine Verwandten alljährlich „solange der Ort (Osnabrück) unverfehrt und unzerstört bleibe“ förmlich und feierlich mit goldener Dinte auf Pergament versprechen ließ, ohne sich zu versichern, daß sie auch fundiert wurden: es ist nämlich in Wirklichkeit keine einzige davon gelesen worden!¹⁾

¹⁾ D. Meyer, der in den Osnabr. Mitteil. IV S. 1 ff. das älteste z. T. aus dem 12. Jhd. stammende Memorienbuch des Domes herausgegeben hat, hat darauf schon hingewiesen, daß die in den Urkunden Heinrichs IV. erwähnten Memorien nicht eingetragen seien. Er meint: „es ist unreife Kritik aus dem Fehlen eines Namens auf die Nichtexistenz einer Person zu schließen, wie das in Bezug auf unsern ersten Bischof Wiho geschehen ist.“ An sich ist das richtig, aber die Erklärung Meyers, der das Fehlen mancher Namen aus der (vermuteten) Vernichtung des ältesten Memorienbuches beim Dombrande des Jahres 1100 zurückführt, kann nicht zutreffen. Die Sache liegt vielmehr so: die Kanoniker saugen die Messen natürlich nicht umsonst, sie mußten gestiftet werden. Wenn nun die Namen der Bischöfe aus dem 9. Jahrh. teils im Memorienbuche stehen, teils nicht, so folgt daraus nichts anderes, als daß die Fehlenden keine Stiftung beim Dome gemacht haben. Bei Wiho speziell möchte noch hinzukommen, daß er als Heiliger galt, und für Heilige keine Messen gelesen werden. Ganz anders aber liegt die Sache bei Heinrich IV.: das Versprechen der Memorien ist förmlich und feierlich genug gegeben, aber die Fundation ist unterblieben, sonst würde das Memorienbuch nicht schweigen. Denn das kann man mit Sicherheit behaupten: die in ihm nicht aufgeführten Memorien sind auch nicht begangen worden! Eine Erklärung der auffallenden Tatsache wage ich nicht zu geben, doch will ich bemerken, daß der Grund nicht darin liegen kann, daß Heinrich im Banne starb; denn einmal hätte die Fundation schon bei seinen Lebzeiten

Alein ich kann hier gar nichts von einer „Torheit“ bemerken! Man mag über den Stand der Osnabrücker Kirche denken, wie man will, eine Abbatie muß sie doch mindestens gewesen und an Rechten um 965 wenigstens das besessen haben, was Bischof mehr als hundert Jahre früher schon sein Eigen nannte d. h. eine „cellula sub integritate cum omnibus rebus, appendiciis et terminis suis et cum omnibus ad se pertinentibus et respicientibus id est basilicis, domibus ceterisque edificiis, decimis, silvis campis, pascuis, aquis, aquarumque decursibus, cultis locis et incultis, mobilibus rebus et immobilibus“ etc. Und wenn einer eine solche „abbatiam circumquaque per diversos pagos sitam“ inne hatte und obendrein noch für dieses Gebiet auch die Immunität besaß, konnte der wirklich nur durch eine „große Torheit“ der ottonischen Kanzlei zu dem Wildbanne kommen? Grade Otto I. hat ja einer Anzahl benachbarter Kirchen (Utrecht, Baderborn, Minden usw.) ebenfalls den Wildbann über große, z. T. noch größere Gebiete verliehen. Ich selbst

stattfinden müssen, wie der Wortlaut der Urkunde es forderte, dann aber berührte der Pann auch z. P. die Kaiserin Agnes und den Grafen Siegfried nicht. Dagegen hat das Kapitel das Gedächtnis Benno's am ersten eines jeden Monats gefeiert! Geleitet hat er freilich auch etwas dafür!

Wilman's (Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I S. 385 f) meint: „Daß die Kalendarien des Osnabrücker Domstifts diese Fundation (für das fränkische Königshaus und für die im sächsischen Kriege Gefallenen) nicht erwähnen, kann nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß selbst König Heinrich IV, dem dasselbe doch die Rückgabe der Zehnten zu verdanken hatte, darin auch nicht einmal erwähnt wird.“ Ja, wenn auch nur wahrscheinlich gemacht werden könnte, daß Heinrich's Memorie wirklich fundiert worden wäre! dem widerspricht aber eben das Memorienbuch, das doch mehrere Jahrhunderte in praktischem Gebrauche gewesen ist! Vielleicht vermag diese Tatsache auf die Urkunden Heinrich's noch einiges Licht zu werfen.

habe früher, irregeführt durch das Wort „nemus“, den Charakter des Geschenkes falsch aufgefaßt, und auch Brandi scheint das zu tun, indem er mit dem Worte Bannforst einen nicht ganz richtigen Begriff verbindet und darunter einen einzigen in sich abgeschlossenen kleineren Wald versteht; anders ist es wenigstens nicht zu verstehen, wenn er behauptet, daß „das weite Gebiet“ weder in karolingischer noch in ottonischer Zeit ein Bannforst gewesen sein könne. *Nemus vel forestum* heißt aber nichts anderes als „Wildbann“, und ein solcher konnte mehrere Wälder umfassen, ja selbst Gebiete verschiedener Besitzer, Städte und Dörfer einschließen. Otto I. verfügte noch ganz frei über die Grenzen des Wildbannes, „ohne sich auf den Reichsboden und den Besitz der Privilegierten zu beschränken, selbst ohne gewohnheitsrechtlich bestehende Jagdberechtigungen dritter zu schonen,“¹⁾ während bereits Otto II. in solchen Fällen „*cum consensu populi*“ oder „*cum consensu vicinorum*“ verfügte. Der Dsning war sonst ein königlicher Bannforst, wie der Harz, und wenn sogar der Sachsenspiegel diesen noch einfach als solchen bezeichnen kann, weshalb sollte denn ein verhältnismäßig kleiner Teil des Dsning in karolingischer oder ottonischer Zeit zu groß gewesen sein, als daß man ihn einen Bannforst hätte nennen können. In welchem Sinne Otto das Geschenk auffaßte und aufgefaßt wissen wollte, lehrt doch deutlich der Zusatz: „*ea videlicet ratione, ut nullus contumaciae deditus nemus prelibatum nostro videlicet banno munitum sine predictae sedis episcopi vel pastoris licencia studio venandi aut aliquod huiusmodi negocium peragendi praesumat intrare*“. Die Fälschung von 804 fügt das Verbot des Rodens

¹⁾ R. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte 2. Aufl. § 48 S. 521.

hinzu (vel silvam exstirpandi), was übrigens nicht von großer Bedeutung war; denn sowieso „brachte es der Wildbann im Interesse der Jagd mit sich, daß die Markgenossen und Privatwaldbesitzer in den eingeforsteten Bezirken nicht mehr frei roden durften.“¹⁾ Forestum hat ja an sich mit „Wald“ überhaupt nichts zu tun, und erlangt erst allmählich auch eine konkrete Bedeutung, während die Begriffsentwicklung von nemus den Weg umgekehrt macht,²⁾ so daß schließlich die Wörter als Synonyma nebeneinander stehen und beide bald abstrakt, bald konkret gebraucht werden, ja oft (wie auch hier) eine Mischung von Abstraktem und Konkretem enthalten. Genau dasselbe ist auch bei den deutschen Wörtern Forstbann und Wildbann der Fall. Angesichts dieser Tatsachen kann man nun doch den Umfang des Forstbannes nicht auffällig finden; und wäre er es wirklich, so müßten wir uns doch mit der Tatsache abfinden, denn die Identität von Dumeri und Dümmer, von Sinethi und Senne,³⁾ und von Bergashovid und Bergeshövede ist doch nicht zu bestreiten, wenn man bei der historischen Forschung nicht allen festen Boden unter den Füßen für überflüssig erachtet. Und da der Farnwinkel auch festliegt, so ergibt sich schon hieraus die große Ausdehnung des Forstbannes von Nord nach Süd und von Ost nach West; die übrigen Punkte können seinen Umfang nicht mehr wesentlich verändern. Die Frage kann nur die sein, ob dieses Gebiet

¹⁾ K. Roth, Geschichte des Forst- und Jagdwesens in Deutschland, S. 217.

²⁾ Du Cange s. v. boscus bietet dafür hinreichend Belege.

³⁾ Sinethi heißt zwar nichts anders als großes, weites Feld, und deshalb wäre es an sich sehr wohl möglich, daß auch andere Örtlichkeiten so benannt gewesen wären; allein daß hier die Senne im jetzigen Sinne gemeint ist, wird dadurch sicher daß diese (Sinede) auch als Grenzpunkt des Paderborner Wildbannes genannt wird, der an den Dsnabrücker stieß.

zuerst von Otto als Forst in diesem Umfange¹⁾ umschrieben wurde, oder ob er in einem bereits zu einem anderen Zwecke umschriebenen Bezirk dem Osnabrücker Bischofe den Wildbann verlieh. Und da erscheint nun freilich das Letzte mir schon deshalb viel wahrscheinlicher, weil dieses Gebiet sich mit der damals schon mindestens über 150 Jahre bestehenden Osnabrücker Kirche mit ihren vier Kaplaneien deckt. Daß wir ältere Grenzen erst gelegentlich der Verleihung von Jagdrechten kennen lernen, ist nichts Ungewöhnliches.²⁾ Aber nicht bloß ungewöhnlich, sondern geradezu wunderbar würde es sein, wenn bei der Umschreibung eines Wildbannbezirkes, der sich mit einem bereits abgegrenzten Kirchensprengel tatsächlich deckte für nichts und wieder nichts statt den bereits bekannten als Grenzpunkte solche Örtlichkeiten namhaft gemacht wären, die dem allgemeinen Volksbewußtsein noch durchaus fremd geklungen hätten.³⁾ Und macht nicht auch die Umschreibung an sich den Eindruck, daß es sich um eine bereits bekannte Grenze handelt? Sonst pflegen derartige Umschreibungen nicht bloß genauer, sondern auch formal anders gefaßt zu sein, wofür ich nur ein sehr knappes Beispiel anführe (bei Mübel findet man ausführlichere im Überfluß): „De foresto, quod incipit de Dellina flumine et tendit per Ardenam (= Osning)⁴⁾ et Sinede usque

¹⁾ Den benachbarten Teil des Königsforstes im Dening (bei dem ebenfalls die Senne als Grenzpunkt angegeben ist) erhielt die Paderborner Kirche. Vgl. oben S. 119 A. 2.

²⁾ Mübel a. a. O. S. 93.

³⁾ Bezüglich der Ostgrenze ist das übrige selbstverständlich, denn es ließ sich doch der Osnabrücker Wildbann nicht über die Paderborner Bistumsgrenze ausdehnen!

⁴⁾ Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Identifizierung von Dening und Ardenna darin ihren Grund haben muß, daß man Ardenna als eine Romanisierung von Hart auffaßte (es ist bekanntlich ein keltisches Wort) Hart und Osning aber ihre appellative Bedeutung noch nicht ganz ver-

in viam, quae tendit ad Herisiam.“ Eine ebenso formulierte Grenzsetzung wird es gewesen sein, aus welcher der Verfasser der ottonischen Urkunde die bloßen Namen herausgehoben hat. Hätte sich das übrige nicht bereits von selbst ergeben, welchen Wert hätte die Angabe mancher Punkte gehabt? Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß jetzt noch nicht ein Zehntel der Dorfeingesessenen den in ihrer eigenen Mark liegenden Farnwinkel zu finden wissen, und wer hätte erst im 10. Jahrh. etwa die Grenze von dort bis zum Rutenstein verfolgen können, wenn sie sich nicht selbst (als Landwehr oder sonst) nachgewiesen hätte? Für einen Ortskundigen kann wenigstens darüber kein Zweifel bestehen, daß die Angabe unserer Grenzpunkte nur dann einigermaßen ausreichend war, wenn sie in einer bereits bekannten und sichtbaren Linie lagen. Daß dies auch wirklich der Fall gewesen ist, daß wenigstens jene Punkte nicht zum ersten Male in der Urkunde Ottos schriftlich fixiert worden sind, das beweist überdies schlagend die erst im 11. Jahrh. gefälschte Urkunde Karls d. Gr. mit der alten vollen Form Etanasfeld, die schon Jacob Grimm aus der Form Eteresfeld in der Urkunde Heinrichs II. richtig verbessert hatte. Die Form Etene-sfeld in der Urkunde Ottos I. ist zwar richtig, aber sie beweist, daß man schon damals nicht mehr Etanasfeld sprach, sondern a bereits zu e geschwächt war. Und da soll nun ein Kanzlist es sogar im 11. Jahrh. noch verstanden haben aus der obendrein falschen Form Eteresfeld in der Urkunde Heinrichs II. das alte Etanasfeld wieder herzustellen? Da hoeret ouch geloube zuo!

Brandi freilich denkt anders:

Ioren hatten; beide hießen ja ursprünglich nichts anders als Berg, Gebirge. Anders bleibt mir der Wechsel im Gebrauche der beiden Namen völlig unerklärlich.

„Er (der Fälscher) besserte auf gut Glück“, meint er „und vielleicht hier (wo er Gelegenheit zum Nachdenken hatte) mit dem Bestreben eine recht altertümliche Form herauszubringen; daß es ihm so gut geglückt ist, nimmt ja Wunder; daß es ihm glücken konnte, liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit“. Es müßte in der Tat groß Wunder nehmen, wenn ein Schreiber des 11. Jahrh. fertig gebracht hätte, was selbst heutzutage wohl nicht jedem zünftigen Historiker (trotz allem Nachdenken) gelingen würde; aber die Wissenschaft wird doch wohl gut tun sich des Verwunders zu begeben und zu der natürlichen Annahme zu greifen, daß der Fälscher die Form Etnassfeld einer verschwundenen Urkunde verdankte, die an Alter zum mindesten über das Jahr 965 zurückreichte! Übrigens ist es auch garnicht einmal richtig, daß der Fälscher auf altertümliche Formen ausging, sonst würde er, von anderm abgesehen, sicher aus seiner angeblichen Vorlage die Form Rutansten entnommen, und nicht Rutanstein geschrieben haben.

Daß die Grenzpunkte aus einer Urkunde Karls d. Gr. herrühren, ist nun freilich hiermit nicht bewiesen und auch sonst nicht direkt beweisbar; da man aber in Osna-brück, wie allgemein angenommen wird, Pergament und Siegel der Fälschungen auch beweisen, zwei Urkunden Karls besessen hat, so sehe ich nicht ein, weshalb eine von ihnen nie nicht enthalten haben sollte. Daß jedes geordnete Kirchenwesen mit einer Circumscription des Kirchengebietes seinen Anfang nahm, steht doch fest,¹⁾ und die Beweise dafür sind jetzt bei Mübel massenhaft zusammengestellt. Daß es aber nicht natürlicher gewesen wäre, wie Brandi meint, „das Missionsgebiet einfach durch die Gaunamen zu bezeichnen als durch eine so bestimmte Grenzlinie,“ darüber

¹⁾ Ut terminum habeat unaquaeque ecclesia, de quibus villis decimas recipiat. Cap. eccles. cap. X.

brauche ich kein Wort mehr zu verlieren: aus dem schon mehrfach genannten Werke Mübels kann sich jetzt jeder leicht davon überzeugen. Weshalb es aber nicht natürlicher war, das hat vor einem halben Jahrhundert schon Landau ausgesprochen: „Wie Mark einen rein örtlichen lediglich den Grund und Boden umfassenden und in sich abgeschlossenen einheitlichen Bezirk bezeichnet, so bezeichnete dagegen Gau eine auf Gliederung des Volkes in Stämmen beruhende, kurz eine politische Abtheilung.“¹⁾ Wo es sich also um genaue Bestimmung von neuen (oder umstrittenen) Rechten und Gerechtigkeiten an Grund und Boden handelte, wie das auch bei der Schaffung der Kirchengebiete der Fall war, da reichte die bloße Angabe der Gaue in der frühesten Zeit keineswegs aus. Später, als sich die Verhältnisse ausgestaltet hatten, die Gaue auch als Kirchenbezirke genaue Grenzen bekommen hatten, wurde das anders, und man begnügte sich dann auch oft genug damit durch bloße Nennung der Gaue summarisch die Grenzen anzugeben, woraus indes keineswegs zu schließen ist, daß keine genauen Grenzpunkte vorhanden waren. Genaue Bezeichnung der Grenzpunkte ist also bei Bildung neuer Kirchenbezirke durchaus das Natürliche und deshalb auch die (vielleicht ausnahmslose) Regel in karolingischer Zeit gewesen.

Da es nun aber eine Osnabrücker Kirche dieses oder jenes Charakters schon unter Karl dem Großen gegeben hat, und sie auch mit einer Grenzbeschreibung ausgestattet gewesen ist, da ferner die Grenze des sog. Bannforstes als Grenze dieser Kirche mit ihren vier „Kaplaneien“ nachgewiesen, und es mindestens höchst wahrscheinlich gemacht ist, daß diese Kirche ursprünglich eine Abbatie war, so kann es meines Erachtens kaum noch einem begründeten Zweifel unterliegen,

¹⁾ a. a. D. S. 190.

daß die Namen der Grenzpunkte des Wildbannes aus der karolingischen Kirchengeschreibung stammen. Ob sie aber unmittelbar aus derselben entlehnt sind, das ist eine andere Frage, die sich deshalb der Beantwortung gänzlich entzieht, weil alle älteren Urkunden vernichtet bzw. verfälscht sind. Daß man auf eine alte Urkunde überhaupt zurückgriff, kann um so weniger verwundern, als der Wildbann sich mit der alten Abbatie deckte, aber weder den ganzen episcopatus einerseits, noch den ganzen Osning anderseits umfaßte, die alte Gauverfassung 965 aber längst zerfallen war. Wenn man einmal eine alte passende Grenzbeschreibung hatte, war demnach nichts einfacher und natürlicher als sie auch zu verwenden.¹⁾

IV.

Die Osnabrücker Abbatie und die Urkundenfälschungen.

Man befürchte nicht, daß ich nun aufs Neue an eine Prüfung der als unecht erklärten Kaiserrurkunden gehen werde; ich bin dazu gar nicht befähigt und nehme hier den Urteilspruch der berufenen Richter ohne jede Einrede an. Allein mir scheint, daß außer der Fällung und Begründung des Urteils es hier noch eine zweite Aufgabe

¹⁾ Noch einige Worte über die Grenzpunkte an sich. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß der Farnwinkel für die Kultur des Landes gar keine Bedeutung hatte, wohl aber (wenigstens in späterer Zeit) als Sperre des „Frankenweges“. Örtlichkeiten, aber die wie diese mitten in einer Mark liegen und in keiner Weise merkwürdig sind, erhalten überhaupt keinen Namen. Deshalb muß die Bedeutung des Farnwinkels für den Verkehr doch wohl schon in sehr frühe Zeit zurückreichen. Das Gleiche ist wohl bei dem Ettenfelde der Fall, mit dessen Geschichte ich indes weniger vertraut bin; ich weiß nur, daß die Kinder in Fürstenaue noch Verse singen, in denen das Ettenfeld vorkommt. Bezüglich des Osning habe ich bereits früher bemerkt, daß der Name auch wohl den jetzigen Osberg bei Borgholzhausen bezeichnen könnte. Dafür spricht, daß der

gibt, an deren Lösung man auch ohne diplomatische Kenntnisse mitarbeiten kann. Es ist die Erklärung der Fälschungen oder vielmehr des ganz singulären Zustandes der Osnabrücker Kirche, der diese Fälschungen hervorrief. Daß hier noch lange nicht alles klar ist, wird jeder Unterrichtete zugeben; daß das Dunkel sich aber ganz erheblich lichtet, wenn man die Dinge von dem Standpunkte aus betrachtet,

Dening nur einmal genannt ist, zwischen Augeri und Sinethi, während er in der Tat auch zwischen dem Rutenstein und Vergeshövede die Grenze bildet. Ändern würde sich durch diese Annahme an der Grenze selbst nichts, denn da, wie u. A. besonders Rübel überzeugend nachgewiesen hat, die Grenzen überhaupt die Höhen suchen, so wäre der Kamm des Dening (ebenso wie zwischen Rutenstein und Vergeshövede) von selbst als Grenze gegeben. Der Osberg aber liegt an dem Passe von Forgholzhausen, durch den ebenfalls eine sehr alte bekannte Straße führte, die nach der nordischen Dietrichsage auch Dietrich gezogen sein muß, denn nach seinem Übergange über den Dening übernachtet er in Riemsloh. Das Volk hat für das Gesamtgebirge auch jetzt noch keinen Namen: wo ihm Bezeichnungen einzelner Ruppen und Regel, „Eggen“ und „Dehnen“ fehlen, da ist ihm alles einfach „Berg“. Etwas anders besagte, wie schon bemerkt, ursprünglich ja auch „Dening“ nicht, und „Osberg“ besagt es doppelt. Deshalb ist es sehr wahrscheinlich, daß mit der Zeit das ganze Gebirge den Namen erhielt, den man von der Bevölkerung an der bekanntesten Straße durch dieses Gebirge vernahm.

Wichtiger als das erscheint mir die Beantwortung der Frage nach dem Ursprunge der gewaltigen Landwehren auf der „Wildbanngrenze“. Hängt ihre Entstehung mit dem Wildbanne zusammen, oder hatten sie einen anderen Zweck? Die Urkunden lassen uns hier im Stich. Das UmwälLEN (circumvallare) der Pannforste soll erst in späterer Zeit erwähnt werden. An sich ist es auch wohl denkbar, daß die Wälle an die Stelle primitiverer Grenzen, Lachbäume und dergl. getreten wären. (Ich will nicht verschweigen, daß an einer Stelle in Westendorf, wo die Landwehr eine scharfe Biegung machte, ein Erbe „Lachmann“ liegt.) Aber nicht würden sich dann die Warten (Wachten) an der Landwehr erklären lassen, wenn diese erst zu Jagd Zwecken geworfen wären. Es scheint noch gründlicherer Untersuchungen des alten Pannforstwesens zu bedürfen, bevor auf diese und andere Fragen eine endgültige Antwort gegeben werden kann.

auf den unsere bisherige Untersuchung uns geführt hat, das hoffe ich folgendes noch deutlicher zeigen zu können.

Zur Erklärung des Streites zwischen Osnabrück und Norvey verweist man gewöhnlich auf die Unklarheit der Verhältnisse in den Missionskirchen, die leicht Willkürakte ermöglichte. Dieser Ansicht bin ich nicht; ich glaube, daß Karl d. Gr. die kirchlichen Verhältnisse Sachsens sofort nach der Bekehrung Wittelinds durchaus klar geregelt hat, und daß gerade diese Klarheit es war, welche die Ursache des langen Streites bildete.

Es ist oben gezeigt worden, daß Osnabrück mit seinen fünf Taufkirchen anfänglich eine Abbatie bildete. Welche Rechte der Abbas in einem derartigen Gebiete besaß, läßt sich aus den beiden Bisbeder Urkunden feststellen. Im Jahre 819 verließ Ludwig der Fr. dem Abbas Castus die Immunität für seine Kirche, „*quae vocatur Fischechi cum subjectis ecclesiis in eodem pago Leriga et cum decima de silva Ammeri et Ponteburg et ceteris ecclesiis in Hesiga et Fenkiga excepta una ecclesia in Saxlinga, quam concessimus ad parrochiam sancti Pauli reverti ad locum qui vocatur Mimigernaford, ubi Gerfridus episcopus preesse videtur. . . . Praedictam vero abbatiam illius circumquaque per diversos pagos sitam nemo fidelium nostrorum ei exinde aliquid abstrahere aut prohibere praesumat, quin ei liceat per hanc nostram auctoritatem verbum predicationis Domino auxiliante exercere et ministerium suum pleniter peragere.*“

Daß Castus, wie bereits oben bemerkt, nicht der erste Abbas Bisbeds war, die Kirche vielmehr schon verhältnismäßig lange bestanden hatte, geht auch daraus hervor, daß die Einverleibung einer ursprünglich zu Münster gehörenden Saxlinger Kirche (Emsbüren) wieder rückgängig gemacht wurde. Und weiterhin läßt sich auch annehmen, daß in der Gründungsurkunde, die noch keine ausgebildeten Kirch-

spiele voraussetzen konnte, nach Analogie des sonstigen Verfahrens genaue Grenzpunkte des ausgedehnten Bezirkes angegeben waren, die 819 in Wegfall kommen konnten.

In der Urkunde von 853 sind dann die Rechte der Kirche an Grund und Boden des Näheren spezifiziert. Bezüglich der übrigen Gerechtsame heißt es dann in der Urkunde von 819: „*Praecipientes ergo iubemus, ut nullus iudex publicus neque quislibet ex judiciaria potestate seu aliquis ex fidelibus sanctae Dei ecclesiae ac nostris in ecclesias aut loca vel agros seu reliquas possessiones, quas moderno tempore juste et rationabiliter possidere videtur, in quibuslibet pagis et territoriis sitas vel quicquid etiam deinceps propter divinum amorem conlatum fuerit, ad causas audiendas vel freda exigenda aut mansiones vel paratas faciendas aut homines ipsius ecclesiae tam ingenuos quam et servos injuste distringendos aut ullas redibitiones vel illicitas occasiones requirendas ullo unquam tempore ingredi audeat vel exactare presumat. Quicquid autem de rebus praefate ecclesiae fiscus sperare poterat, totum nos pro divino amore concedimus, ut perennibus temporibus in alimonia pauperum et stipendia servorum Dei ibidem Deo famulantium proficiat in augmentum.*“

Hieraus ergibt sich zunächst, daß die Rechte eines Abbas in seinem Bezirke von dem eines Bischofs nicht wesentlich verschieden waren. Eine derartige Urkunde hat nun zweifellos auch Osnabrück für jenen Teil des späteren Bistums besessen, in dem es stets unumschränkt und unangefochten seine Rechte ausgeübt hat, d. h. in der ursprünglichen Abbatie. Osnabrück stand also in diesem Stadium an Rechten dem auch an Größe wenig verschiedenen Bischof durchaus gleich. Dasselbe läßt sich auch von seinem Verhältnis zu Meppen und Bünde behaupten, die ebenfalls von ähnlichem Umfange gewesen sein müssen, da Bischof

Egilmar in seiner Quaerimonia sagt, daß er in drei Vierteln seines Bistums des Zehnten nicht genieße. Ob nun der Vorsteher dieser Abbatien ein Abbas blieb, oder sich zum Bischof weihen ließ, war an sich gleich und eine rein kirchliche Angelegenheit. Anders wurde die Sache aber, wenn einem Abbas, der bischöfliche Weihen empfangen hatte, unerledigte benachbarte Abbatien zur Versehung der bischöflichen Funktionen mitüberwiesen wurden und so ein Bischofssprengel entstand, der allerdings keinen einheitlichen Charakter trug. Das ist meines Erachtens bei Osnabrück der Fall gewesen, und es scheint mir, daß dieser wichtige Umstand nicht immer hinreichend beachtet wird. Wann aber der Osnabrücker Abbas Bischof geworden ist, das läßt sich nicht genau bestimmen, es scheint mir aber kein hinreichender Grund vorzuliegen den Zeitpunkt ins 9. Jahrhundert hinauszurücken, und an der Tradition, daß Osnabrück das älteste Bistum Westfalens sei, zu rütteln. Älter als das Bistum Münster ist es jedenfalls: dafür spricht nicht nur, daß jenes eine Peterskirche, dieses aber eine Paulskirche ist, sondern vor allem die unglückliche Lage des Bistums Münster, das durch das Bistum Osnabrück in zwei Hälften zerlegt wurde. Daß das große Unbequemlichkeiten mit sich brachte (zu deren Milderung schon 819 Emsbüren, wo die münsterschen Bischöfe ein Rastquartier anlegten, von Ludwig d. Fr. an Münster zurückgegeben wurde), das liegt auf der Hand, und man sollte meinen, daß Karl seinem Freunde Liudger seinen Bezirk bequemer gestaltet hätte, wenn das Bistum Osnabrück nicht schon dagewesen wäre, als er ihn zum Nachfolger des Abbas Bernrad einsetzte. Karl mußte übrigens auch daran liegen im nordwestlichen Sachsen möglichst bald wenigstens einen Bischof zu haben; der südliche Teil

ließ sich allenfalls von den benachbarten Bistümern aus versehen.¹⁾

Der Grund für die Wahl von Osnabrück kann in dessen Lage zu suchen sein, da es ziemlich in der Mitte des noch nicht an Bistümer angegliederten Landstriches zwischen der Lippe und der friesischen Grenze lag. Auch können persönliche Gründe mitgespielt haben, denn manche Abbates scheuten vor den bischöflichen Weihen zurück, wie ja auch der ebenfalls aus einem Abbas zu einem Bischof gewordene Liudger lange zögerte sie zu empfangen. Allein über Vermutungen kommt man hier nicht hinaus.

Auch an der Überlieferung, daß der erste Bischof (und Abbas) der Frieze Wiho gewesen sei, braucht nicht gezweifelt zu werden; leider aber gewinnen wir mit dem bloßen Namen für die Geschichte nicht viel.

Ich habe zwar früher gegen den Namen Bedenken geäußert, sie aber nachträglich wieder fallen gelassen: er läßt sich als ein Rosenname wohl annehmen. Daß er sonst nicht belegt ist, will auch nicht allzuviel besagen, denn wieviel friesische Namen kennen wir aus jener Zeit überhaupt? Daß der Name Wiho doch nicht einfach auf Osnabrücker Lokalsage zurückgeführt werden kann, geht daraus schon hervor, daß Erwin Ertmann die romanische Form des Namens (Gwiho) hat, an die er als geborener Osnabrücker nur durch eine Nachricht gelangen konnte, welche Ohr und Feder eines Franken durchlaufen hatte.

¹⁾ Dies hat natürlich auch Haut wohl erwogen, er glaubt aber eine Versorgung durch den Bischof von Utrecht annehmen zu können. Nun steht zwar fest, daß die ersten Missionäre (wohl alle) von Utrecht ausgegangen sind, allein für eine dauernde Beziehung zwischen ihm und unseren Gegenden bietet weder Geschichte noch Sage irgendwelchen Anhalt. Utrecht hatte übrigens auch mit dem ihm wirklich angegliederten Missionslande vollauf zu tun.

Indem nun Osnabrück der Sitz eines Bischofs wurde, erhielt es vor den benachbarten Abbatien schon insofern einen wesentlichen Vorsprung, als damit seine Dauer als selbstständige Kirche verbürgt war, während die übrigen Abbatien als provisorische Gebilde zum Untergange bestimmt blieben. Daß Karl vorhatte sie zu einheitlichen Bistümern zusammenzulegen sehen wir an seinem Verfahren bei Münster, allein ein solcher Schritt wurde nur möglich durch den Tod der zeitigen Inhaber. Bis ein solcher erfolgte, mußte sich der Bischof für seine Amtshandlungen mit einer sehr bescheidenen Vergütung, die wir aus den späteren Norveger Urkunden genau kennen,¹⁾ begnügen. Es erscheint mir ganz unglaublich, daß Karl irgend ein Bistum dauernd in eine so ungünstige Ausnahmestellung bringen wollte, in die Osnabrück unter seinen Nachfolgern hineingeriet. Über die Bildung des Bistumes wird Karl nun ebenfalls eine Urkunde ausgestellt haben, die aber natürlich den damaligen Verhältnissen entsprechend lautete und deshalb später in dem Zehntenstreit sich nicht sehen lassen durfte, weshalb

¹⁾ Et cum ipsi episcopi circationes suas ibi agere deberent, ad eorum mansionatica daretur, ut in capitularibus antecessorum nostrorum praescriptum habetur: videlicet quantum satis sit eis dare et episcopi non plus querant, nec cum pluribus veniant, quam ut eis sufficere possint. Ne autem in summa debiti episcoporum servitii plus exigeretur quam opus sit, statuerunt praedictarum ecclesiarum episcopi cum consensu synodali coram antecessore nostro Ottone imperatore et archiepiscopo Rhabano ceterisque cum eo in synodo agentibus, ut dentur ad singulas ecclesias porci IIII^{or}, valentes singuli denarios XII aut arietes VIII tantumdem valentes, porcelli IIII^{or}, auge IIII^{or}, pulli VIII, situle XX de medone, de mellita cerevisia XX, de non mellita LX, panes CXX, de avena modii C, manipuli DC^u; essetque in potestate episcoporum, utrum hec per singulas ecclesias, ad unum mansionaticum, an ad dua vellent habere." Osnabr. u. P. I, S. 111.

sie neu beschrieben wurde. Denn waren seine Rechte in drei Vierteln des Bistums vorläufig auch rein geistlicher Art, so mußten sie dennoch festgesetzt sein: ohne Weiters hätte man ihn auch damals nicht fungieren lassen. Als Liudger z. B. auf einer Reise in sein friesisches Gebiet in der Nähe von Meppen Leute, die am Sonntage einen Pferdedieb hängen wollten, zur Rede stellte, verhöhnten sie ihn: „der Ort nämlich“, fügt der Biograph erklärend hinzu, „gehörte nicht zu seiner Diözese“! So genau nahm man es also schon!

Karl scheint gestorben zu sein, bevor eine der drei Abbatien frei wurde, und sein Nachfolger Ludwig hatte andere Ideale und suchte namentlich die Klöster zu kräftigen. Wilmans hat bereits darauf hingewiesen, daß die Verleihung der Abbatie Meppen an Korvey im Jahre 834 eine Folge seines Grolles gegen den Osnabrücker Bischof Gerswin gewesen sei, der ihm das Jahr vorher bei seiner Absetzung in Soissons mit Gewalt das Schwert von der Seite gerissen hatte. Das ist auch mir zweifellos, allein ich frage: muß nicht auch das brutale Verfahren des Bischofs einen Grund gehabt haben? Die Antwort darauf könnte die Bisbecker Urkunde des Jahres 819 geben. Bei der Erledigung der Abbatie durfte man in Osnabrück mit Recht erwarten, daß sie nicht wieder besetzt, sondern dem Bistum völlig einverleibt würde. Statt dessen hatte Ludwig das provisorische Gebilde, um sich freie Hand zu halten, bestehen lassen und einen neuen Abbas eingesetzt. Das mußte mit Recht in Osnabrück verstimmen und das Schlimmste befürchten lassen. Ob es bei anderem Verhalten Gerswins hätte abgewendet werden können, mag fraglich erscheinen, aber nachdem er einmal seiner Erbitterung freien Lauf gelassen hatte, war das Schicksal der Osnabrücker Kirche besiegelt: außer Meppen entging ihm auch Bünde und auch Bisbeck, welches Ludwig der Deutsche

853 an Korvey schenkte,¹⁾ Damit besaß dieses die Hälfte, Herford ein Viertel und der Bischof ein Viertel des Einkommens aus seiner Diözese, und zwar alle auf Grund gleich oder doch ganz ähnlich lautender Urkunden; denn die beiden Klöster waren die unbeschränkten Rechtsnachfolger der ehemaligen Abbates von Meppen, Bisbeck und Bünde, genau so wie der Bischof als Rechtsnachfolger des ersten Abbas von Osnabrück Herr dessen Bezirkes war. Was somit diesem aus drei Vierteln seiner Diözese zukam, war in der Wirklichkeit eher eine Last als eine Lust, und es ist wohl zu begreifen, daß er aus dieser Lage herauszukommen suchte. Aber gegen die verbrieften Rechte der Klöster war nicht so leicht anzukommen: wenn von beiden Seiten die Urkunden vorgelegt werden mußten, stellte sich allemal heraus, daß sie hüben gleich lauteten wie drüben; nur mit Hilfe des kirchlichen Rechtes, das den Bischöfen als solchen den Zehnten ihres Sprengels zuerkannte, ließ sich der Krieg einigermaßen mit Aussicht auf Erfolg führen. Und hier haben die Bischöfe denn auch tatsächlich eingesetzt. Mag auch Egilmar sich bereits auf ein schriftliches Beweisstück berufen, das *ceterum censeo* bildet doch immer der Satz: die Verhältnisse sind gegen das kirchliche Recht, und dieses spricht zu unsern Gunsten! Allein die Kaiser erkannten das Übergewicht des gemeinen Kirchenrechtes nicht an: wie die vielen Urkunden beweisen, haben sie zwar der Osnabrücker Kirche im Laufe der Zeit ihre alten Rechte bestätigt, auch wohl einzelne neue Wohltaten zukommen lassen, allein an dem vorhandenen Rechtsstande haben sie nichts geändert, sonst hätte man auch ihre Urkunden gewiß nicht abradirt und neu beschrieben. Die ältesten Urkunden, deren Inhalt man

¹⁾ Daß der Graf Cobbo bei diesen Schenkungen seine Hand mit im Spiele gehabt hat, kann man Bischof Egilmar aufs Wort glauben; der Umstand ist aber für uns hier nicht von Bedeutung.

verschwinden zu lassen keinen Anlaß hatte, waren augenscheinlich die drei von Otto I. ausgestellt. Wichtig für uns sind die erste und dritte. Jene enthält eine Bestätigung des Bannforstes und des Jagdrechts. Die letztere ist bereits hinreichend besprochen, diese erfordert noch einige Worte. Otto beruft sich in ihr auf die von seinen Vorgängern bereits gegebenen Privilegien. Gewiß hat alles das, was sie enthält (vielleicht von einigen den veränderten Verhältnissen entsprechenden Spezialisierungen abgesehen), im Wesentlichen auch schon in der Urkunde Karls und seiner Nachfolger gestanden. Aber weshalb sind sie alle beseitigt, unsere Urkunde aber belassen? Darauf ist die Antwort wohl aus der Bisbecker Urkunde zu holen, der die älteste Dsnabrücker entsprochen haben muß; in einem wichtigen Punkte weichen beide von einander ab: wo Otto das Wort *episcopatus* gebraucht, hat jene *cellula*, *abbatia*, *ecclesia*, und das hat auch in den Dsnabrücker Urkunden gestanden, in den älteren sicher *abbatia* und *cellula*, in den jüngeren vielleicht das günstigere *ecclesia*, das dann aber, wie in der Bisbecker Urkunde, im Sinne von *abbatia* gedacht war. Den anscheinend harmlosen, aber für Dsnabrück sehr wichtigen Schritt von *ecclesia* zu *episcopatus* hat wohl Otto I. getan, sicher ist er einmal getan worden.

Als nun derselbe Otto 965 auch den anderen Teil der Urkunde Karls erneuert und dem Bishofe innerhalb der alten Abbatiegrenze den Wildbann verliehen hatte, konnten, ja mußten die Urkunden Karls und der übrigen Vorgänger Ottos beseitigt werden: Wenno konnte sie wenigstens in seinem Prozesse gegen Norve und Herford durchaus nicht gebrauchen. Damit sie aber doch nicht ganz nutzlos verkämen, hat er sie dann neu beschreiben und allerlei kleinere und größere Vergünstigungen und Sicherungen gegen gegenwärtige und zukünftige Gefahren

darin anbringen lassen. Denn daß Benno der alleinige Urheber der Fälschungen ist, darin glaube ich mich der Meinung Wilmans' anschließen zu müssen. Ob er aber mit ihnen seinen Freund Heinrich IV. wirklich getäuscht hat und zu täuschen nötig hatte, das ist eine andere Frage, auf deren Erörterung ich hier verzichten will.

V.

Osnabrück kann nicht erst unter Ludwig dem Frommen ein Bistum geworden sein.

Wenn es auch für die vorliegende Untersuchung an bestimmt und direkt zeugenden Urkunden, vor denen jeder Zweifel verstummen muß, so gut wie völlig gebrach, so glaube ich doch den Boden besonnener Kritik nicht verlassen und meine Ansichten wenigstens so begründet zu haben, daß sie bei der Lage der Dinge annehmbar und das herrschende Dunkel aufzuklären geeignet erscheinen. Daß sie im Wesentlichen sich im Einklang mit der Osnabrücker Überlieferung halten, kann ich umsoweniger als einen Fehler erachten, als diese nun doch sehr alt ist und meiner Ansicht nach auch nicht im Widerspruche zu gesicherten Tatsachen steht.¹⁾ Es erübrigt nun noch die positiven Gründe zu prüfen, die für eine Entstehung des Bistums unter Ludwig dem Frommen angeführt werden.

¹⁾ Wenn ich der Überlieferung gegenüber duldsamer bin als die meisten Historiker, so braucht man den Grund dafür nicht gerade in Lokalpatriotismus zu suchen, (den ich übrigens unter Umständen auch für wissenschaftlich nützlich halte): es ist das vielmehr seit Jacob Grimm eine Eigentümlichkeit aller Germanisten, die mit ihrem Fache eng zusammenhängt, und von der mit der Zeit auch wohl noch etwas mehr auf die Historiker übergehen wird.

Der Hauptvertreter dieser Ansicht ist jetzt wohl Hauck,¹⁾ und ich halte mich um so lieber an seine Beweisführung, als er einen Standpunkt einnimmt, auf dem eine Verständigung um so weniger ausgeschlossen sein dürfte, als der Widerstreit zwischen seiner und meiner Ansicht bezüglich der Entstehungsweise des Bistums noch weniger erheblich ist, als er selbst anzunehmen scheint.

Hauck schreibt:

„Auch darin ist Jostes meines Erachtens im Rechte, daß er annimmt, die Grenzbeschreibung, um die es sich handelt, sei weder Forstgrenze noch Bistumsgrenze gewesen, sondern Grenze eines Missions Sprengels. Von diesem Punkte aus vermag ich nun aber nicht den Übergang zur Gründung des Bistums unter Karl, den Jostes vollzieht, zu finden. Mich dünkt im Gegenteil, daß jene Grenzbestimmung ein Beweis über das Nebeneinander der Missionsbezirke Osnabrück, Meppen und Bisbeck im 9. Jhrh. ist. Die Auflösung derselben bezw. ihre Vereinigung zum Bistum Osnabrück war nun aber im Jahre 819 noch nicht vollzogen, denn damals stand Abt Castus von Bisbeck nah an der Spitze eines Missionsbezirktes. Dagegen hatte Meppen — und man wird annehmen dürfen auch Bisbeck vor 834 seine Bedeutung für die Mission verloren, denn damals wurde das Kloster an Norvey gegeben, d. h. aufgelöst. Daraus ergibt sich, daß die Organisation des Bistums Osnabrück zwischen 819 und 834 fällt, also in die Zeit Ludwigs.“

Hauck geht also von der Ansicht aus, daß die Bildung des Bistums erst möglich wurde nach Auflösung der Abbatien. Daß diese Ansicht irrig ist, glaube ich oben bereits gezeigt zu haben. Es scheint mir auch, daß von

¹⁾ Kirchengeschichte Deutschlands II^e S. 675 ff.

diesem Standpunkte aus als terminus a quo für die Entstehung folgerichtig das Jahr 853 angenommen werden müßte, denn erst damals wurde die Abbatie Wisbeck aufgehoben, welche wegen ihrer Lage (sie zog sich ja fast bis Rheine hin!) für Osnabrück obendrein ungleich wichtiger war, als Meppen. Schon daraus daß diese Folgerung aber unmöglich ist, läßt sich schließen, daß die Gründung des Bistums von dem Bestehen oder Vergehen der Abbatien unabhängig gewesen ist. Was wurde denn auch tatsächlich durch ihre Aufhebung für Osnabrück besser? Nichts, gar nichts! Im Gegenteile, es mußte für den Bischof viel angenehmer und bequemer sein, mit einigen harmlosen Abbates als mit zwei so mächtigen Klöstern wie Korvey und Herford in seinem Sprengel zu schaffen zu haben! Und was die Rechte der aufgehobenen Abbatien anlangt, so ist von ihnen vor Benno auch nicht ein einziges an Osnabrück gekommen, mit Ausnahme der Immunität, die indes auch erst Otto I. auf das ganze Bistum ausgedehnt zu haben scheint.

Weiter führt Hauck an „daß ein Osnabrücker Bischof zum ersten Male auf der Mainzer Synode 829 erscheint.“ Diesem argumentum ex silentio wird er aber selbst kaum ein großes Gewicht beimessen, da er von der Identität Gschwins mit Geboinus nicht völlig überzeugt zu sein scheint,¹⁾ eine Vertretung auf den Synoden also nicht als unumgänglich betrachtet.

Auch der Umstand, daß Gschwinn der erste Bischof ist, den Egilmar in seiner Quaerimonia nennt, spricht keineswegs dafür, daß er der erste Bischof überhaupt war; denn Egilmar will weder eine Gründungsgeschichte des Bistums geben, noch seine Vorgänger aufzählen, sondern lediglich von der Zehntenfrage schreiben; diese aber warf sich, wie oben gezeigt

¹⁾ Übrigens mit Unrecht; wenigstens sind Geboinus (und Gebuinus) richtige Latinisierungen von Gschwinn.

ist, überhaupt erst auf, als Meppen an Norvech geschenkt wurde, d. h. unter Gëfwin.

Demgegenüber lege ich der Angabe Egilmars, daß die Gründung des Bistums ein Werk Karls sei, im Gegensatz zu Hauck sehr großes Gewicht bei, denn auf indirekte Schlüsse und entstellende Sagen kann dieser Denabrücker Bischof bezüglich seiner Vorgänger ums Jahr 890 nun doch noch nicht angewiesen gewesen sein! Wäre, wie Hauck will, das Bistum frühestens 820 gegründet, so müßte es in der Amtszeit Egilmars noch Leute genug gegeben haben, welche die Stiftung des Bistums selbst miterlebt hätten! So rasch pflegt die Sage nun doch nicht die Herrschaft zu erlangen.

Somit kann ich die Gründe Haucks nicht für ausschlaggebend erachten.¹⁾ Wenn ich mich nicht irre, so steckt

¹⁾ Wenn ich ein von Hauck angeführtes Moment außer Acht gelassen habe, so ist es nur geschehen, weil es für uns hier nicht von Bedeutung ist. In der Sache selbst bin ich wenigstens insofern mit ihm einverstanden, als auch ich der Fulder Priessammlung glaube, welche den Bischof Gëfwin bereits 829 auf der Mainzer Synode anwesend sein läßt, während die Denabrücker Annalen ihn erst im Jahre 833 sein Amt antreten lassen. Ich halte es schon psychologisch für überaus unwahrscheinlich, daß ein grade unmittelbar vorher von Ludwig ernannter Bischof — selbst wenn er sich nicht bloß der Etiquette wegen gegen die Übernahme des Amtes gesträubt hätte — ihm im Augenblicke der tiefsten Demütigung die größte Schande hätte antun können. Denn daß Gëfwin Ludwig bei seiner Absetzung in Coiffons (833) wirklich das Schwert mit Gewalt von der Seite gerissen hat, ist sicher und kann um so weniger angezweifelt werden, als ein Amtsnachfolger von ihm wahrlich keine Ursache gehabt hätte, eine Sage zu erzählen oder den Fall auch nur wieder aufzuwärmen, wenn er nicht noch männiglich bekannt gewesen wäre. Gëfwin wird in Folge von Enttäuschungen auf Ludwig erbittert gewesen sein. Die Denabrücker Annalen müssen sich hier mindestens bezüglich der Jahreszahl irren, was übrigens um so erklärlicher ist, als das Jahr 833 — d. h. der Tag von Coiffons — für Denabrück das folgenschwerste im Leben Gëfwins gewesen ist.

die Wurzel seines Irrtumes in der Annahme, daß Osna brück ein durchaus einheitliches Bistum war; das ist es aber selbst durch oder nach Benno nicht geworden, im Gegenteile ist die Macht so gut erhalten geblieben, daß sie noch beim westfälischen Frieden glatt aufgetrennt und das Bistum wieder auf die alte Abbatie beschränkt werden konnte.

(Nachtrag.) Um den freigebiebenen Raum dieser Seite nicht unbenutzt zu lassen will ich noch ein paar Worte über die „presbyteros seu et abbates“ bzw. die von mir vertretene Auffassung der Worte hinzufügen, zumal nicht jedem die „Gründungsgeschichte“ von Tibue, in der dieselbe sonst bereits hinreichend gestützt ist, zur Hand sein dürfte. . . Von den 5 Urkunden des Cartularium Werthinense nennen die fünf ältesten aus den Jahren 793—796 Februar den hl. Liudger presbyter; in der Urkunde vom 31. März 796 heißt er abbas, in der vom 20. Juni 796 wieder bloß presbyter; in der folgenden Urkunde vom 29. Juli 797 unterschreibt Liudger selbst: „Ego abba presbyter“ und ebenso heißt er abba in den Urkunden vom 19. Juli 798 und 18. Januar 799; dagegen hat dasselbe Jahr 799 noch drei weitere Urkunden, worin ihm nur der einfache Titel presbyter gegeben wird. Sodann folgen 8 Urkunden aus der Zeit vom September 800 bis Jan. 802, wovon eine ihn bloß presbyter, die andere presbyter et abba, eine dritte ohne jeden Titel nennt, und die fünf übrigen ihn als abba aufführen. Noch gibt es zwei Urkunden ohne Datum, die Liudger ebenfalls abba nennen (Tibue a. a. O. S. 35 f). Tibue hat daher gewiß Recht, wenn er zu der Stelle der Forscher Annalen bemerkt, daß das Wort abbates kaum anders denn als „eine nähere Titulatur“ der presbyteri aufgefaßt werden könne; und auch darin muß man ihm zustimmen, wenn er zur weiteren Stütze dieser Meinung hinzufügt, daß, wenn „eigentliche von den Presbytern verschiedene Äbte gemeint gewesen wären, diese jenen vorgenannt sein würden.“ In den „episcopos, presbyteros seu et abbates“ haben wir demnach nicht drei, sondern nur zwei Arten von Kirchenvorstehern zu sehen.

III.

Die Historia anabaptistica des Eлевischen Humanisten und Geh. Rats Conrad Heresbach.

Don
Dr. Wilhelm Meier.

Als die Wiedertäufer in Münster ihr Gottesreich aufgerichtet hatten und sich im entsetzten Deutschland immer stärker der Vorwurf erhob, die Humanisten seien die intellektuellen Urheber der radikalen Bewegung, da wandte sich der Fürst der Humanisten, Erasmus, an seine einflussreichen Anhänger im Westen des Reiches, um authentisches Material zu seiner Information, besonders aber zur Verteidigung des zu Unrecht angegriffenen Humanismus zu erhalten. Wohl der beste Bringer der Wahrheit mußte für ihn sein Freund, Verehrer und früherer Schützling, der Doktor der Rechte Conrad Heresbach sein, der am Hofe des Herzogs von Cleve lebte. Erasmus hatte ihn 1523 lebhaft als Erzieher des Jungherzogs Wilhelm empfohlen und ihm so den Weg zu Ruhm und Einfluß geebnet, Heresbach selbst aber erwarb sich durch sein Wissen, seine besonnene Mäßigung und nicht zuletzt durch sein weltmännisches Benehmen so sehr die Liebe und das Vertrauen der herzoglichen Familie, daß er bald auch in politischen Dingen mit Erfolg um Rat gefragt und schließlich am Tage der Eroberung Münsters (25. Juni 1535) zum geheimen Rat des Herzogs ernannt wurde. Heresbach beantwortete die Anfrage des von ihm bewunderten Mannes in zwei Briefen. Der erste, vom Oktober 1534, behandelte

die ersten neun Monate der Münsterschen Tragödie, der zweite, vom 28. Juli 1535, die übrigen Ereignisse bis zur Eroberung Münsters durch die verbündeten Truppen unter dem Kaiserlichen Oberbefehlshaber Graf Wirich von Dhaun und Falkenstein.

Von diesen beiden Briefen -- ich nenne sie den Oktober-Brief und den Juli-Brief -- ist nur der letztere erhalten. Beide aber sind verwertet in einem uns vorliegenden, an Erasmus gerichteten Berichte vom Jahre 1536 über die Dinge in Münster, der von den einen Conrad Heresbach zugeschrieben, von anderen ihm abgesprochen wird. Diesen Bericht citiere ich im folgenden als „Historia“.¹⁾ Sowohl

¹⁾ Der Bericht ist, soviel mir bekannt, fünfmal gedruckt worden *Conradi Heresbachii epistola factionis anabaptisticae Monasteriensis*; abgedruckt in *W. Teschenmachers catholicae et orthodoxae religionis auctarium. Vesaliae, typis Martini Hoesen. 1635. 12°.* — *C. Heresbachii i. c. historia anabaptistica de factione Monasteriensi anno 1534 et seqq., ad Erasmus Rotodamum Epistolae forma anno 1536. descripta, Nunc demum ex Authoris autographo . . . Edita Opera et Studio Theodori Strackii Pastoris Budericensis . . . Amsterdami. sumpt. Henr. Laurencij 1637. 12°.* — Horawitz citiert in seinem Aufsatz *Erasmiana IV.* in den *Wien. Sitz. Ber. Phil.-histor. Kl. 1885 Bd. 108 B. S. 823* eine 1536 erschienene „*Historia de factione Monasteriensi sub Joanne Bocaldo Leydensi Anabaptistarum quondam Rege etc. Ad Des. Erasmus Roterod. epistolico caractere descripta a Conrado Heresbachio.*“ (*Amstelodami apud Joann. Janssonium.*) Eine Anfrage bei allen größeren Bibliotheken ergab, daß niemand sonst diese angeblich 1536 erschienene Schrift kennt und ein Mißverständnis vorliegen muß, „da seine Titelangabe sowie Verleger und Druckort genau zu der Ausgabe von 1650 passen.“ (*Dr. Peribach, Abt. Direkt. der Berl. kgl. Bibl.*) Horawitz äußert und hat also keinen Zweifel an der Echtheit der *Historia* und nennt sie „eine starke Paraphrase und copiosere Ausführung des im Anhang mitgetheilten, für die politische Geschichte so wichtigen Briefes.“ (*Vom 28. Juli 1536.*) — Auf der *Bibliothèque Mazarine* in Paris fand ich einen Druck der *Historia* vom Jahre 1687. Die beiden letztgenannten Ausgaben sind wohl Nach-

für den Charakter und die religiöse Haltung Heresbachs um 1535 wie für die Geschichte der Wiedertäufer ist es von großer Wichtigkeit, die Streitfrage zu entscheiden; das soll im folgenden versucht werden.

Zunächst muß das Verhältniß des Juli-Briefes zur *Historia* untersucht werden. Da ist festzustellen, daß er im wesentlichen verbotenus vom Verfasser der *Historia*

drucke von Teschenmacher oder Strad. — *Conradi Heresbachii historia factionis excidiiq[ue] Monasteriensis. Recognovit K. W. Bouterwek. Elberfeldiae. Sam. Lucas 1866. 8°.* — Alle behaupten die Urheberschaft Heresbachs, ebenso wie A. Wolters, Konrad von Heresbach und der Elbische Hof zu seiner Zeit. Elberfeld 1867, S. 83 ff. und S. 240. K. Remberg, *Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich*, Berlin 1899, passim, u. a. m. „Diesen Brief hat seiner Darstellung des Kapitels „von der wiedertaufer raserey zu Münster“ zu Grunde gelegt: Teschenmacher, *Annales Ecclesiastici* Brl. Manuscr. quart. 21 fol. 111 ff.“ (Remberg, l. c. S. 418 A. 2.) Als echt wird er auch angesehen von Kämmer, *Allgem. Dtsch. Biogr.* VI, 179 (u. Erasmus). Bestritten wird die Echtheit von C. A. Cornelius, „*Die Geschichtsquellen des Bistums Münster*“, Münster 1853, Bd. II, 87 ff.; ebenso von Klette, „*Die Quellschriftsteller zur Geschichte des preuß. Staates, nach ihrem Inhalt und Wert dargestellt*“, Berlin 1858, S. 154. — Daß die „*Historia*“ eine Überarbeitung mehrerer Briefe Heresbachs ist, wird von allen angenommen. Bouterwek l. c. S. 7 spricht von *trinae literae mense Aprili et Octobri MDXXXIII et XXVIII^o Julii anni insequentis ad Erasmus scriptae* über die *tragoedia Monasteriensis*; dagegen heißt es bei Bouterwek S. 38 A. 77: *hoc loco altera scripti Heresbachiani pars incipit, ex epistola eius secunda vel tertia de hac tragoedia ad Erasmus repetita.* Gemeint ist der Brief vom 28. Juli 1535, der nach der ersten Stelle bei Bouterwek nur der dritte Brief sein könnte. Daß Heresbach vor dem Briefe vom 28. Juli 1535 nur einen über die Dinge in Münster geschrieben hat, erhellt aus einer Stelle in jenem, der allein erhalten ist; das Original befindet sich in der Albediger'schen Bibliothek in Breslau, gedruckt ist er bei Bouterwek l. c. S. 45–50 und bei Horawitz l. c. Es heißt dort: „*siquidem priores actus superiore epistola utcumque perstrinxi, nempe quae ad id tempus, hoc est nonum circiter obsidionis mensem gesta fuerant.*“ (Die Belagerung hatte im Februar 1534 begonnen!) Cornelius und ihm folgend

benutzt worden ist. Abgesehen von zahlreichen Wort- und Satz-Änderungen und Umstellungen zeigen sich mehrere sachliche Abweichungen. Vergewärtigen wir uns, daß Heresbach in dem Juli-Briefe sagt, er wolle nur „certa indubitataque describere“, und daß sich tatsächlich in ihm keine faktische Unrichtigkeit nachweisen läßt. Welcher Art sind nun die Abweichungen?

Klette setzt den ersten Brief in den November 1534, vgl. das „circitor“, doch kommt darauf nichts an. Der letzte Herausgeber der Historia und der letzte Biograph Heresbachs denken verschieden über die Art und Zeit der Entstehung der Historia und ihres Zweckes. Wolters S. 82 nimmt zwei Briefe an, vom Oktober 1534 und vom 28. Juli 1535, die beide nicht an die Adresse gelangt sind. Als Heresbach das Oktober 1535 erfuhr, sagt er, „machte er unverschuldetes Unglück durch eine, die beiden früheren Mitteilungen zusammenfassende Erzählung (an Erasmus gerichtet!) gut. (Jan. 1536).“ — Pouterwel dagegen S. 7 nimmt drei Briefe an, vom April und Oktober 1534 und vom 28. Juli 1535, von dem Verlorengegangensein der Briefe sagt er nichts (auch Cornelius nicht!); daß Heresbach dies Oktober 1535 erfuhr, teilt er auch nicht mit (was erfuhr Heresbach und von wem? Wolters gibt keine Quelle dafür an!), ebenfalls nicht, daß die Historia im Januar 1536 entstanden ist. — Woher Wolters wissen will, daß die beiden Briefe verloren gegangen sind, weiß ich nicht. Der 1. muß richtig angekommen sein, denn sonst müßte Erasmus in seinem Briefe, den Heresbach am 22. Juli empfing, etwas davon gesagt, beziehungsweise Heresbach in seiner Antwort vom 28. Juli darauf Bezug genommen haben; statt dessen weist Heresbach hier auf seinen ersten Brief hin, nimmt also mit Recht an, daß er richtig angekommen ist. Selbst wenn aber Erasmus im Oktober 1535 geklagt hätte, die Antwort auf den am 22. Juli bei Heresbach eingetroffenen Brief habe er noch nicht erhalten, so war der Brief wohl noch unterwegs, da er erst im September an Erasmus geschickt wurde, vgl. Wolters S. 240; daß er ihn bekommen hat, zeigt die jetzige Aufbewahrung in der Rhedigerschen Sammlung in Breslau, wo auch andere Originalbriefe an Erasmus sich befinden. Ich vermute nun, daß Wolters rückwärts geschlossen hat: Wenn Heresbach die an Erasmus gerichtete Historia geschrieben hat, dann konnten die beiden früheren Briefe an Erasmus über denselben Gegenstand, deren Inhalt darin wiederholt wird, nicht in die Hände des Erasmus gekommen sein.

Fürs erste finden sich in der Historia, während im Juli-Briefe die Darstellung sachlich und präcis ist, verschiedentlich weiter ausgeschmückte Schilderungen, z. B. dort, wo erzählt wird, wie die Weiber mit den Kindern die bedrängte Stadt verlassen¹⁾, wie eine moderne Judith den Bischof von Münster töten will²⁾, oder wie die Jammergestalten der aus Münster Entwichenen aussehen³⁾, oder durch welche Hilfsquellen sich die Belagerten vielleicht noch länger hätten halten können.⁴⁾ Wichtiger aber ist folgendes. Der Juli-Brief enthält zwei Stellen, die überaus freundlich für Erasmus sind; die erste lautet: „Principis nostri utriusque animum sic in te propensum video, ut etiam si te omnes destituant, et ad nos venire libeat, te liberaliter excepturos suppeditaturosque omnia, quae ad victum necessaria fuerint, adhaec iniuriam adversariorum facile propulsaturos nec ullis denique oneribus gravaturos. mihi crede ex animo haec prolata constanter praestabuntur, id quod experimento certius cognoscere poteris“⁴⁾; die andere: „tu posses tua prudentia plurimum in hac re (Vorkehrungen zur Abwehr späterer täuferischer oder ähnlicher Bewegungen), si admoliri manus velis“⁵⁾. Es ist wohl anzunehmen, daß Heresbach diese Worte nicht ohne Auftrag des Herzogs oder wenigstens nicht ohne dessen Einverständnis geschrieben hat. Beide Stellen fehlen in der Historia, und auch sonst verrät sie nicht die gleich starke Anhänglichkeit an Erasmus. Hat nun Heresbach die Historia wirklich geschrieben, so müßte man, da inzwischen Heresbach keinen anderen Brief an Erasmus gerichtet hat und die beiden Anerbietungen doch nicht gegenstandslos geworden sind, vermuten, daß in der Zwischenzeit ein Abflauen der freundschaftlichen Gesinnung Heres-

¹⁾ Bouterwet S. 25. — ²⁾ Bouterwet S. 26. — ³⁾ Bouterwet S. 28. — ⁴⁾ Bouterwet S. 46. — ⁵⁾ Bouterwet S. 50.

bachs und des Herzogs stattgefunden hat. Dafür aber liegt kein Beweis vor, und es ist auch bei der Verehrung für den Meister unwahrscheinlich. Schließlich aber knüpfen sich die stärksten Abweichungen zwischen Juli-Brief und Historia an die Person des evangelischen, später wiedertäuferischen Predigers Rotmann. Im Julibriefe steht: „Porro rex inedia vulgi atrocius ingruente ultro potestatem fecit qui vellent exirent simul ut inutili turba liberaretur et ipse cum paucis uberiori commeatu frueretur“¹⁾. In der Historia dagegen: „Rex interim et Rotmann et Knipperdolingius reperti sunt commodo satis penu instructi. fraterna scilicet haec communitas“²⁾. Im Juli-Brief heißt Rotmann an der Stelle, wo über sein Schicksal gesprochen wird, „concionator καὶ δαδούχος“³⁾, in der Historia „ecclesiastes“, ein Ausdruck, der viel weniger verurteilend klingt. Während ferner in dem Juli-Briefe gesagt wird, man habe Rotmanns Leiche „comitante uxore una“⁴⁾ gesucht, woraus zu schließen ist, daß Rotmann auch Vielweiberei getrieben hat, fehlt in der Historia die Stelle ganz. Dort heißt es ferner von ihm: „tum inter cadavera tum in latebris omnibus quesitus nusquam apparuit“⁵⁾, eine Wendung, die, wie mir scheint, zwanglos

¹⁾ Bouterwek S. 47. — ²⁾ Bouterwek S. 25.

³⁾ Bouterwek S. 49. — Bouterwek S. 16 Z. 8 heißt es in der Historia: „qui prophetae ac concionatoris cuiusdam actu ceu bubuli naribus ducebantur.“

⁴⁾ Bouterwek S. 49. — Cornelius Einl. S. 88 A. 95 übersetzt auch: „eine von Rotmanns frauen“. — Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter d. Reform. (1840) III, 533 A.: „In einer gleichzeitigen Notiz in Spalatins Annales Reformationis p. 302 findet sich, daß auch Rotmann 4 Ehefrauen nahm.“

⁵⁾ Bouterwek S. 49. — L. Keller in der Allg. Dtsch. Biogr. 29, 370: Rotmann fand kämpfend den Tod. Seine Leiche ist niemals aufgefunden worden. -- Nach anderen Nachrichten entkam er nach Rostock und lebte dort unter falschem Namen in der Verborgenheit.

dahin zu deuten ist, als sei Rotmann feige geflohen; hier dagegen heißt es statt dessen: „maior coniectura eum in ipsa irruptione interisse“¹⁾. Schließlich wird im Juli-Brief vom rex, Rotmann und Knipperdolling gesagt: „Hi imperii illius fuere triumviri ac totius traegoedii (?) coryphaei“²⁾; in der Historia dagegen treten rex, Knipperdollingius und Krechtingius als „praecipui huius factionis triumviri“³⁾ auf. Was war der Zweck dieser Änderungen? Vor allem steht nach den angeführten Stellen fest, daß der Verfasser der Historia ein großes Interesse an der Person Rotmanns hatte. Welches war das? Die zuerst angeführte Stelle in der Historia ist, möchte ich glauben, dem Verfasser entschlüpft oder schien ihm belanglos. Die vier anderen Stellen im Juli-Briefe lassen Rotmann als eines der Häupter der Wiedertäufer, als einen Volksverführer und einen Mann, der Vielweiberei getrieben hat und der drohenden Gefahr entflohen, erscheinen. In der Historia dagegen steht von alledem nichts.⁴⁾ Täusche ich mich, wenn ich annehme, daß der Verfasser der Historia das Bestreben hatte, Rotmann als weniger der Wiedertäufererei verfallen darzustellen? Es ist aber dann höchst unwahrscheinlich, daß Heresbach dieses Interesse an seiner Person genommen haben soll. Schließlich muß noch ganz besonders betont werden, was in dem Juli-Briefe nicht steht, daß nämlich an keiner Stelle irgendwie eine Hinnäheigung Heresbachs zum neuen Glauben zu erkennen ist; dagegen ist ihr dort in der Historia, wo nicht der Juli-

1) Bouterwek S. 28. — 2) Siehe Anmerkung 5 Seite 144. —

3) Bouterwek S. 28.

4) Sie läßt Rotmann nur als einen Egoisten, vgl. Bouterwek S. 47, und redegabten, aber wenig gebildeten Mann erscheinen, vgl. Bouterwek S. 15 an einer Stelle, wo der Juli-Brief nicht Vorlage gewesen ist: „Bernardus Rotmann, homo et lingua promptus et eruditione linguarumque cognitione mediocriter instructus.“

Brief die Quelle ist, oft und ganz bestimmt Ausdruck gegeben.¹⁾ In diesem Zusammenhange möchte ich auf die Äußerung bei Wolters²⁾ hinweisen, der Historia sei „neu und eigentümlich“, „daß das evangelische Leben zu Münster nicht in Wiedertäuferi entartet, sondern von derselben erdrückt worden ist.“ Freilich ist in der Historia eine Entartung nicht so sehr zu erkennen, wohl aber in dem Juli-Briefe; denn ist es etwa keine Entartung, wenn der gefeierte Führer der evangelischen Partei sich den Lehren der Wiedertäufer anschließt, mehrere Frauen sich nimmt und, seine Anhänger mit sich fortreißend, sogar eines der drei großen Häupter der Wiedertäufer wird? — Das Ergebnis des Vergleiches ist also folgendes: die Darstellung und die Tendenz des Juli-Briefes, soweit Erasmus und Rotmann und Heresbachs religiöse Haltung in Betracht kommen, ist eine andere wie in der Historia, Punkte, die aus der Person Heresbachs heraus keine Erklärung finden können. Mit welchem Rechte man darum sagen kann, daß der Juli-Brief „das Hauptbeweisstück für die Echtheit des Berichtes (Historia) ist“³⁾, erscheint mir unklar.

Fassen wir nun in zweiter Linie die Historia für sich allein ins Auge, so müssen wir vorab uns fragen, ob Heresbach die Wahrheit sagen konnte und wollte. Er konnte sie aber berichten, wie nur einer. Denn abgesehen davon, daß er den gefangenen König der Täufer, Johann

¹⁾ J. B. Ponterwet S. 14: „ita nunc quoque, videns (Satan) veram iustificationis doctrinam emergere et sacramentorum usum genuinum oriri, sectas et seditiones excitat.“

²⁾ Wolters l. c. S. 240.

³⁾ Wolters l. c. S. 240. — Die Worte von Wolters an dieser Stelle müssen die Meinung erwecken, als wäre der Juli-Brief vor Ponterwet für die Streitfrage noch nicht verwertet worden; aber Cornelius hat ihn bereits, wenn auch in unzulänglichem Maße, herangezogen.

von Leiden, selbst sah,¹⁾ standen ihm, dem Freunde des Herzogshauses und geheimen Räte alle officiellen Schriftstücke zu Gebote, von denen er, wie sich an einer Stelle beweisen läßt,²⁾ auch Gebrauch gemacht hat; außerdem aber erhielt er, wie er selbst im Juli-Brief sagt, Berichte von befreundeten vornehmen Familien in Münster,³⁾ die er wohl von seiner Schulzeit her noch kannte. Ferner wollte er, wie schon früher bemerkt, nur „certa indubitataque scribere.“ Das muß für das Folgende besonders beachtet werden. Als weniger wichtig, wenn es auch auffallend ist, will ich ansehen, daß die Historia, obwohl auf Dinge eingehend, die zu einer ganz bestimmten Zeit spielen, einfach 1536, ohne ein genaueres Datum, datiert ist. Sachlich unrichtig ist, daß vom Landgrafen Philipp von Hessen Corvinus in die Stadt Münster zu Verhandlungen mit den Wiebertäufern geschickt wurde; es war vielmehr der Prediger Fabritius.⁴⁾ Sodann verwechselt er, und das ist schon wichtiger, bei dem Auftreten des Joh. Dufentschuer den 1. Oktober mit dem 25. Juli 1534.⁵⁾ Auf's höchste aber muß ferner befremden die Mitteilung über den bekannten Viglius Zuichemus. Dieser, ein tüchtiger Jurist, war am 18. Februar 1534 zum Offizial des Bischofs Franz von Münster ernannt worden und trat sein Amt am 1. Mai an; aber bereits im Juli 1535 finden wir ihn als Assessor am Reichskammergericht. Wie ist es gegenüber diesen Tatsachen nun möglich, daß Heresbach in seiner Historia noch 1536 geschrieben haben soll:

¹⁾ Bouterwek S. 21. — ²⁾ Bouterwek S. 39 A. 91. — ³⁾ Bouterwek S. 39 A. 81.

⁴⁾ Bouterwek S. 14 A. 21 und Cornelius Einl. S. 20 f. — über Corvinus vgl. Rembert l. c. S. 296 f., über Fabritius vgl. die Litt. bei Rembert S. 311 A.

⁵⁾ Bouterwek S. 21 A. 55. Die hier gegebene Erklärung ist wenig überzeugend.

„Quod scribis de Viglio Zuichemo, eum doleo tranquillissimo Musarum portu in medias hasce procellas malis avibus incidisse. nam ab episcopo Monasteriensi ad officialis munus ascitus. quae quidem provincia, etsi forensium negotiorum usu exercitationem reddere queat, attamen eo ingenio indigna neque hoc saeculo idonea, maxime cum metropolis illa hoc rerum motu *ἀγεται καὶ φέρεται*. cuperem illi apud nos commodiore conditione consultum, dabiturque opera ut eum protrahamus. neque fuerit difficile, si aulae servire libeat?“¹⁾ Cornelius²⁾ bemerkt hierzu mit Recht: „Diese Mitteilung paßt nicht in einen Brief, der das Datum 1536 trägt, und kann nur von unkundiger Hand an die Stelle, wo wir sie finden, gerückt worden sein.“ Wie konnte ferner Heresbach dem Kaiser und den geistlichen Fürsten einen Vorwurf daraus machen, daß sie nicht unterschieden zwischen Lutheranern und den Wiedertäufern, da es seinem Fürsten ebenso erging?³⁾ Ist es denkbar, daß Heresbach sagen konnte, ein jeder, der „Christi nostri servatoris verbum“ zu lesen wage, werde auf Grund der Kaiserl. Konstitution von 1529

¹⁾ Bouterwek S. 30.

²⁾ Cornelius Einl. S. 87. Er vermutet, daß die Worte, da sie sich an der entsprechenden Stelle im Original des Juli-Briefes nicht finden, aus dem ersten Brief (vom Oktober 1534) herübergenommen sind. Bouterwek S. 42 A. 123 bemerkt zu der Stelle über Zuichemus: „Omnia haec et quae sequuntur ex ea Heresbachii epistola, quam mense Aprili 1534 Erasmo scripserat, repetita sunt, unde patet, C. A. Cornelium (Augenz. p. LXXXVII, n. 93) de auctore historiae anabaptisticae non recte indicasse.“ Das folgende „unde“ ist sehr Kühn und unrichtig; es kommt nicht darauf an, ob und in welchem Briefe Heresbach die Stelle vorkommt, sondern ob es überhaupt denkbar ist, daß Heresbach so über Vorgänge des Jahres 1534 im Jahre 1536 in einem Briefe an Erasmus geschrieben haben kann. Das muß aber entschieden verneint werden, denn es wäre direkter Unflinn.

³⁾ Bouterwek S. 19.

bestraft,¹⁾ ein Mann, der die Konstitution kennen und verstehen mußte, der aus eigener Anschauung erfahren hatte, wie verbreitet und von überzeugten Katholiken vertreten, besonders im Nordwesten Deutschlands, die Tendenzen Grootes und seiner Schüler waren, die den Satz aufgestellt hatten: „Radix studii tui et speculum vitae sint primo Evangelium Christi, deinde vitae et collationes patrum?“²⁾ Konnte einer, der nur Tatsächliches schreiben wollte, noch 1536 sagen: „neque enim ea doctrina, quam ipse adhuc vel legi vel audiui Lutheri esse, ullum habet dogma, quod ab ecclesia vel legibus haereticum sit declaratum?“²⁾ Doch ich wende mich wieder zu dem direkt nachweisbar Unrichtigen. Über die Haltung der drei Häupter der Bewegung kurz vor der Hinrichtung heißt es in der Historia:³⁾ „rex, una cum Knipperdolingio, et Krechtingius vivi aliquamdiu, ut praecipui huius factionis triumviri, torturis ac quaestionibus servati, plerisque dogmatibus renunciarunt, maxime baptismo et matrimonio se abusos fassi.“ Nun besäßen wir über das Lebensende der drei einen Bericht des Theologen Corvinus an Spalatin;⁴⁾ er selbst hatte

1) Rembert l. c. S. 19 u. A. 2: Das Kaiserl. Mandat befahl an, „die Euthryanen, welche es wagten, von neuem zu taufen, ohne Verzug zu bestrafen, verbrennen, enthaupten oder zu ertränken.“ Vgl. auch Corvinus in dem gleich anzuführenden Brief an Spalatin (S. 1340): „Nimirum iis, penes quos rerum summa est, semper timentibus ne illud doctrinae genus, quod profiteamur nos, ab Anabaptistarum dogmatis diversum non sit.“

2) Bouterwel S. 19. — Heresbach war von seinem 14.—16. Jahre Schüler des Gymnasiums in Münster (Bouterwel S. 39 A. 81), das von Lehrern „bedient“ war, die in der Schule des Hegius gebildet waren. (E. Keller, Berg. G. B. Bd. 15, S. 116.) Dieser aber stand den Anschauungen Grootes nahe.

3) Bouterwel S. 20.

4) Schardius opus histor. II, S. 1339 Ant. Corvinus an Spalatin 1536. — Corneltus Allg. Dtsch. Biogr. 3, 93: Johann von Leiden

noch zuletzt ein Religionsgespräch mit Johann von Leiden. Nachdem es resultatlos verlaufen, erbat dieser ein zweites mit Johannes von Siberg. Corvinus berichtet, der König habe sich hier sehr reumütig gezeigt, „ettamen induci non potuisse ut errorem de baptismo ac humanitate Christi recantaret.“ Und vor Gericht gestellt: „contra magistratum quidem peccasse se, respondit, sed non contra Deum. — Confessus tamen et Anabaptismum et seditionis et laesae maiestatis crimen, morti adiudicatus est.“ Dagegen hätten Knipperdolling und Krechting mit aller Hartnäckigkeit festgehalten an dem, was sie geglaubt und gelehrt hätten. Also auch über diesen Punkt berichtet die Historia Falsches, und unmöglich kann das Heresbach getan haben.

Zu dieser Unmöglichkeit gesellt sich eine weitere, schlimmere. In der Historia heißt es:¹⁾ „Hactenus a principe nullus (Wiedertäufer!) capitaliter mulctatus est, eo metu ne insontem morte condemnaret, malens nocentes aliquot elabi quam innoxios ad supplicium rapi.“ Wolters bemerkt dazu²⁾: „Heresbach und seine Freunde haben ihrem Fürstenhause stets (?)³⁾ nachgerühmt, es habe nie Regent getötet, nur Auführer.“ Wolters erlaubt sich hier etwas Geschichtskonstruktion. Man lese

hat „die Grundlehren des niederländischen Anabaptismus bis zuletzt festgehalten“. — Abweichend von beiden sagt Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reform. 1868 III, 403, er habe den Widerstand gegen die Obrigkeit für unrechtmäßig, die Vielweiberei für übereilt, ja selbst die Kindertaufe für eine Pflicht erklärt. Dagegen sagt auch er S. 404: „Knipperdolling und Krechting zeigten sich überaus hartnäckig; . . . sie blieben dabei, nur den Weisungen Gottes gefolgt zu sein.“

¹⁾ Pouterwel S. 19.

²⁾ Wolters l. c. S. 85 A. 1.

³⁾ Wie Wolters besonders zu dem verallgemeinernden „stets“ kommt, ist mir unersichtlich.

nur, welche Vereinbarung mit dem Erzbischof Hermann von Köln der Herzog von Cleve am 12. Dezember 1534 publicieren, am 4. Jannar 1535 seinen Beamten mitteilen ließ. Hier wird jedem Wiedertäufer der Tod angedroht.¹⁾ Als die clevischen Räte mit den kölnischen über dieses gemeinsame Vorgehen gegen die Wiedertäufer berieten, war Heresbach selbst zugegen.²⁾ Und daß der Herzog es nicht bei leeren Drohungen bewenden ließ, zeigt Heresbachs eigenes Tagebuch, wo es klar und bündig heißt, daß z. B. am 16. Februar 1535 drei Bürger in Wesel „propter anabaptismum“ getötet worden sind.³⁾ Es ist demnach nicht nur „ausgeschlossen, daß dies dem herzoglichen Ratgeber unbekannt geblieben sei,“⁴⁾ sondern es ist auch ganz

¹⁾ Scotti, Cleve-Märk. Gesetze I, 86 ff.: „Anfendlich sollen alle Wederdoepere ind wedergeboepde, oick die dair halben aber leren, dat die Kinderdoep niet sy, nae inhalt der Keyserlicher Constitution (Im § 6 des Reichstagsabschiedes von 1529, abgedr. in der Neuen und vollst. Samml. der Reichs-Absh., Frankfurt a. M. 1747, vol. II, S. 294, heißt es: Alle Wiedertäufer sollten vom natürlichen Leben zum Tode mit Feuer, Schwert oder dergleichen nach Gelegenheit der Personen ohne vorhergehende der geistlichen Richter Inquisition gerichtet oder gebracht werden.) van dem leven tho doide geordelt ind gestraefft, ind sich nyemanz baven dese menninckfolbige warnungh enycher begnadungh versien, sonder oick der untwelener gueder in oere stat angenamen werden.“

²⁾ Bousterwel S. 6.

³⁾ Bousterwel S. 6. — Vgl. Bezold, Gesch. der dtsh. Reform. 1890 S. 714: „Er (der Landgraf von Hessen) war der einzige unter den deutschen Herren, der Bedenken trug, an den Täufern die Todesstrafe zu vollziehen.“ — Vgl. auch Berg. Gesch. Ber. I, 380 und Rembert l. c. S. 419 A. 1.

⁴⁾ Erst nachträglich fand ich diese Ansicht bei Rembert l. c. S. 419: „Die Angabe von Heresbach muß ich vollends in ihrem ganzen Umfange für absichtlich oder unabsichtlich erdichtet halten, seitdem ich u. a. Amts- und Vogteirechnungen jülichischer Ämter, besonders von Born und Sittard, in die Hand bekommen habe.“ In der Anmerkung 1 S. 419 weist Rembert auch den Einwurf zurück, „daß die Angeklagten stets wegen

unmöglich, daß Heresbach dem Erasmus eine so aller Welt offenkundige Tatsache habe vorzulegen wollen, zumal die ratio einer solchen Lüge nicht einzusehen ist, m. a. W. es ist klar, daß die Stelle nicht von Heresbach, sondern nur von einem wirklich unbesonnenen Compiler her-rühren kann.

In letzter Linie will ich noch einige psychologische Momente ins Treffen führen. Zunächst erscheint es mir unwahrscheinlich, daß Heresbach, der geheimer Rat und Vertrauensmann des Herzogs war und dessen Anschauungen gerade in den letzten Jahren in der herzoglichen Politik bestimmende waren, geschrieben haben soll: „principes nostri iam tandem propensiores videntur ad id quod iam pridem fecisse oportuit, nimirum ut, antiquatis abusibus imposturisque ac somniis *ψευδεκκλησιαστικῶν*, Christianis legitimisque tam religionis quam civilibus ordinationibus hisce occuratur malis,“¹⁾ wo offenbar das antiquatis etc. eine Spitze gegen die Katholiken zeigt,²⁾ während es im Juli-Briefe heißt: „principes nostri in hoc toti sunt“,³⁾ einer künftigen Wiederkehr derartiger Unruhen, wie die der Wiedertäufer⁴⁾ es waren, vorzubeugen. Sodann verrät der Verfasser der Historia nicht nur, sondern prononciert einen

Aufstand, nicht wegen ihrer Wiedertaufe hingerichtet seien“, wie dies Wolters behauptet. — E. Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien, Leipzig 1885, S. 448: „Luther und Melancthon hatten sich etwa im November 1529 gutachtlich dahin ausgesprochen, daß das Mandat auch in Sachsen nach seiner vollen Strenge zur Anwendung zu bringen sei.“ Was auch tatsächlich geschah.

¹⁾ Wolters S. 29.

²⁾ Cornelius Einl. S. 88 A. 96.

³⁾ Bouterwel S. 50.

⁴⁾ Im Juli-Brief (Bouterwel S. 45) sind unter den *ψευδεκκλησιασται* die Führer der Wiedertäufer verstanden.

scharf protestantischen Standpunkt.¹⁾ Nun hatte noch im Juli 1535 Heresbach seinen hochverehrten Freund zur Mitarbeit an den zu ergreifenden Maßregeln aufgefordert. Ist es da denkbar, daß er ein halbes Jahr später dem Meister und Gönner mit so schroff veränderten Gesinnungen entgegentrat, obwohl er wissen mußte, daß dieser, namentlich in den letzten Jahren, fest zum katholischen Glauben hielt?²⁾ Das wäre ein wenig delikater Bruch der Freundschaft gewesen, der Heresbach nicht zuzutrauen ist.

Bergegenwärtigen wir uns noch einmal das Gesagte. Rieß schon der Vergleich des Juli-Briefes mit der Historia die Urheberschaft Heresbachs als zweifelhaft erkennen, so müssen wir nach Feststellung der tatsächlichen Unrichtigkeiten und nach den psychologischen Erwägungen sagen, daß sie ganz unmöglich ist. Die Historia ist eine Fälschung, eine von fremder Hand gefertigte Zusammensetzung und Überarbeitung zweier Heresbachscher Briefe. Ich glaube auch eine Vermutung über die Person des Fälschers aufstellen zu dürfen. Ein Teil des litterarischen Nachlasses unseres Humanisten gelangte in die Hände seines Großneffen Ursinus.³⁾ Dieser war reformierter Prediger im Bergischen und nannte sich ebenfalls, stolz auf seinen

¹⁾ Bgl. z. B. S. 146 A. 1. — Die vera, sincera, sincerior, evangelica sincera doctrina wird oft hervorgehoben.

²⁾ A. Müller, Leben des Erasmus v. Rotterdam, Hamburg 1828 S. 373: „Wie sehr bei den Katholiken der Ruf des Erasmus sich zu seinen Gunsten seit seinem ersten Streite mit Luther geändert hatte, bezeugt ein Brief eines seiner Verehrer vom Jahre 1530.“ In A. 2 Burscher Spic. 21 p. 5: . . . „nunc nihil opus est tali apologia, nimirum toto mundo palam cernente, Erasmus esse Catholicissimum, immo vero seculi nostri Hieronymum, Catholicaeque nostrae fidei curram et aurigam vindicemque fortissimum.“

³⁾ Der Sammelband mit Clevischen Archivalien, der aus dem Besitze des Ursinus bei der Kgl. Regierung in Arnberg sich befindet, scheint mir z. T. daher zu stammen.

berühmten Verwandten, Konrad Heresbach. Er starb um 1616; vielleicht hat er die Historia geschrieben und sie dem Pfarrer Strack von Biberich, aus dessen Besitz sie zuerst publiciert worden ist,¹⁾ vermacht.

Was ist nun zum Schlusse der historische Wert der Historia? Für die Person Heresbachs und für die Wiedertäufergeschichte hat sie nur dort Bedeutung, wo sie mit anderen beglaubigten Quellen, besonders also mit dem Juli-Brief, übereinstimmt. Sie sinkt damit, was Wolters zurückweisen zu müssen glaubte,¹⁾ nicht nur unter die Quellen zweiten Ranges herab, sondern ist auch in den übrigen Partien nach beiden Richtungen hin wertlos.

¹⁾ Wolters S. 240.

IV.

Zwei Quellen zur Geschichte Münsters im 18. Jahrhundert.

Von Univ.-Prof. Dr. Georg Erler.

I.

Das Diarium eines Minoriten über die Belagerung Münsters im Juli 1759.

Im 61. Bande dieser Zeitschrift hat Philippi die Aufzeichnungen eines Münsterischen Bürgersohnes Christopher Verloh über die Belagerung, die Münster im August und September 1759 durch die Hannoveraner und ihre Verbündeten erfuhr, veröffentlicht. Verloh, der damals noch die Schule besuchte, hat uns eine Reihe kleinere Züge aus jenen Tagen des Schreckens überliefert, die geeignet sind, den auf eingehender Kenntnis beruhenden umfänglichen zeitgenössischen Bericht, der im 36. Band dieser Zeitschrift unter dem Titel „Münsterische Chronik oder Begebenheiten im siebenjährigen Kriege in Münster“ von Berkmann herausgegeben wurde, in mancher Hinsicht zu ergänzen.

Es mag mir gestattet sein, im Anschlusse an diese Veröffentlichungen noch das Tagebuch eines ungenannten Mönchs mitzuteilen, der als Augenzeuge die Schicksale Münsters während der Belagerung durch die Franzosen im Juli 1759 aufzeichnete.

Das Tagebuch findet sich in einer Papierhandschrift der Universitätsbibliothek zu Münster Nr. 127 in fol. Die Handschrift, die nach der Angabe des Besitzers, der

sie anlegte, im Jahre 1795 entstand und vermutlich bald darauf ihren jetzigen Einband erhalten hat, enthält auf dem ersten Blatte nach dem Vorsatzblatte eine Einzeichnung, die, weil sie uns über den Veranstalter der Aufzeichnung und seinen Zweck unterrichtet, hier ungekürzt ihren Platz finden mag. Sie lautet: „Kurze, aber wahrhafte Beschreibung dessen, was sich seiter (!) den Jahren 1757, 1758, 59, 60 u. zu Münster zugetragen.“

Ant. Frans Ketteler aus hohlenholte, wohnhaft zu münster im K. S. Lamb.“

Auf der Rückseite desselben Blattes findet sich dazu von derselben Hand folgende Bemerkung: „Nachstehende Nachricht habe ich aus ächten Quellen zusammenschreiben lassen, um über das vergangene Ehelend einige nachricht zu haben. Es soll meinen Nachkommen in Krigrischen Zeiten zur Belehrung, in taumels des Vergnügens zur mäßigung dienen. Denn der Krieg ist ein ehelend, er ist gut und böß. Da dieses Buch nicht die Nachrichten alle faßen konnte, so habe ich ein 2tens angefangen, worin noch manches, was sich zugetragen, eingetragen ist; Ant. Frans Ketteler, den 24. April 1795.“

Den Beginn der Aufzeichnungen machen auf Bl. 2 dürftige Notizen über die Jahre 1757 und 1758, überschrieben: „Aus dem manuscript eines frauenzimmers“. Sie enden bereits auf der Rückseite des 2. Blattes mit den Worten: „[Die Hannoveraner] bezogen hier von Allerheiligen 1758 biß den 27. may 1759 die Winterquartir, während welcher Zeit Kopfschätzungen ausgeschrieben und verschiedene Ordnungen publicirt wurden, die aus den gedruckten Beylagen zu ersehen.“ Der Bericht über das Jahr 1759 sollte folgen. Noch findet sich als Überschrift „1759“ und darunter als Beginn der ersten Zeile „Anno 1759, den 27.“ Dann aber bricht das Manuscript ab. Danach scheinen die am Ende der Handschrift befind-

lichen gedruckten Verordnungen schon dem Manuskript beigelegt zu haben, das Ketteler abschrieb oder abschreiben ließ, wenn man nicht annehmen will, daß er jenen Satz über die gedruckten Verordnungen seiner Vorlage hinzufügte. Daß das Original über das Jahr 1759 hinausging, ist nicht zu bezweifeln. Die wenigen Mitteilungen über 1757 und 1758 hätten Ketteler sicher nicht veranlassen können, sie seiner Sammlung einzuverleiben. Warum er die Abschrift abbrach, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Vielleicht waren sie ihm doch zu dürftig. Er selbst verweist zum Jahre 1757 auf v. Archenholz' bekannte Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, die kurz vor Beginn seiner Arbeit, im Jahre 1793, erschienen war, und trägt daraus einige Bemerkungen über die Schlacht von Hastenbeck und die ihr zunächst folgenden Ereignisse nach.

Blatt 3 ist freigelassen worden. Von Bl. 4 beginnt unter der Überschrift von Kettelers Hand „Manuscript eines Minoriten“ eine lateinische Darstellung der Belagerung Münsters im Juli 1759. Die ersten 6½ Zeilen sind von derselben Hand wie das „Manuscript eines Frauenzimmers“ geschrieben, wahrscheinlich von Ketteler selbst. Dann setzt eine andere, jüngere Hand, vermutlich die eines Schreibers, ein. Von ihr rühren die anderen Abschriften ohne Ausnahme her.

Nach dem Bericht des Minoriten folgt Bl. 9—49 die „Wahrhafte und ausführliche Beschreibung desjenigen, was sich seit der Belagerung der Stadt und Festung Münster Merkwürdiges zugetragen, nebst einigen Umständen, die sowohl vor als nach der Belagerung sich ereignet haben.“

Es handelt sich um die von Beckmann im 36. Bande dieser Zeitschrift herausgegebene Chronik. An sie schließt sich von Bl. 50—76 die „Glaubhafte Nachricht eines

Münsterischen Bürgers Namens Ferdinand (!) Verloh vom 7benjährigen Krieg" an, deren Veröffentlichung wir Philippi verdanken. Blatt 77—79a sind freigelassen worden. Von 79b—118a findet sich alsdann unter der Überschrift Coadjutando Ejusque Coadjutori perpetua Gloria eine „Umständliche Beschreibung deren Begebenheiten, die sich im Jahre 1780 zu Münster vor und nach den Wahlgeschäften eines Coadjutoren ereignet haben.“

Von Bl. 119—143 folgt ein alphabetisch geordneter Index, in dem die Eintragungen jedoch bereits mit dem Buchstaben G enden. Die Eintragungen von Personen- und Ortsnamen beziehen sich sämtlich auf die Geschichte des Münsterlandes, stehen aber mit den in der Handschrift gesammelten Berichten in keinem Zusammenhange. Auf diesen Index bezieht sich eine Bemerkung Kettlers auf Bl. 1b: „Der index muß verändert werden, seine Bestimmung war anderst.“ Warum er trotzdem in die Handschrift aufgenommen wurde, bleibt unklar.

Den Schluß der Handschrift machen Verordnungen über Ablieferung der Waffen, über Einquartierung, Kriegskonttributionen, Preise der Lebensmittel, Wert der kursirenden Münzen usw. aus den Jahren 1758—1762. Die Blätter tragen die Nummern 1—60 von jüngerer Hand und sind mit Ausnahme von Bl. 45—50 sämtlich gedruckt. Daß sie bereits zu Kettlers Sammlung gehörten, beweist nicht nur die Bemerkung in dem Manuskript eines Frauenzimmers, sondern auch die alte Seitennummerierung von 1—100, die offenbar von seiner Hand herrührt.

Über Kettler, der die Handschrift zu Nug und Frommen der Nachlebenden zusammenstellte, habe ich nicht viel erfahren können. Während des siebenjährigen Krieges lebte er in Hohenholte. Als er später in Verlohs Aufzeichnungen las, daß im Jahre 1760 so mancher münsterscher Bürger die durch Belagerungen, ununterbrochene

Durchmärsche und Einquartierungen hart getroffene Stadt verlassen habe, erinnerte er sich dessen, was er selbst erlebt hatte, und bemerkte am Rande: „Mezger Osterman zog nach Hohenholte.“ Er hat es später zum Küster und Organisten des ablichen Damenstiftes seines Heimatsortes gebracht¹⁾ und sich zuletzt, wie die Eintragung in sein Manuskript beweist, nach Münster zurückgezogen, wo er im Kirchspiele von S. Lamberti seine Wohnung nahm.

Von den Berichten, die Ketteler über die Ereignisse des siebenjährigen Krieges gesammelt hat, soll hier das *Diarium super obsidione civitatis Monasteriensis* mitgeteilt werden, das die Belagerung behandelt, die im Juli 1759 Münster durch die Franzosen erfuhr, und das nach Kettelers Angabe einen Minoriten zum Verfasser hat.

Der ungenannte Verfasser lebte in dem Minoritenkloster an der Neubrüdenstraße, nicht aber — wie man auch vermuten könnte — im Kloster der Observanten an der Bergstraße. Die Art, wie er von der Zerstörung erzählt, die eine Kanonenkugel in der Kirche des Observantenklosters anrichtete, beweist, daß er durch dieses Ereignis nicht unmittelbar berührt wurde. Wenn er dagegen berichtet, daß ein hannoverscher Ingenieur zur Verteidigung der Stadt eine Batterie „unter unserm Turm, oberhalb der Brücke bei der Küche“ erbauen wollte, so weist diese Bemerkung auf die Brücke hin, die auf dem Grund und Boden des Minoritenklosters, nordwestlich der Minoritenkirche, der jetzigen alten evangelischen Kirche, über die Aa führt. Auf dieses Kloster weist auch die Aufzeichnung hin, die der Mönch zum 16. Juli macht. Dort teilt er mit, daß die Mönche vom Turm dem Kampfe zuschauen konnten, der sich dort, wo der Kanal nach Westen hin eine Krümmung macht, zwischen hannoverschen Husaren und den Franzosen

¹⁾ Nach Mitteilung des Herrn Cand. Supperß an den Verfasser.

entspann. Die Buchstaben F. Ff. LL., die sich im Text an dieser Stelle finden, sind nicht klar. Vielleicht verbirgt sich ein *fratribus laicis* darunter. Jedenfalls aber handelt es sich um den Dachreiter der Minoritenkirche, von dem aus die Richtung des Kanals ohne Zweifel auf eine weite Strecke übersehen werden kann. Endlich erwähnt auch der Mönch zum 9. Juli, daß vier Pater des Klosters trotz Ausfalls der großen Brandprozession Präsenzgelder erhielten. Von den Minoriten wissen wir aber, daß sie um der Verdienste willen, die sie sich bei der Pest um die Bevölkerung erworben hatten, bei jener Prozession besondere Vorrechte genossen. Jene Präsenzgelder werden hierzu gehören.

Das Tagebuch setzt mit dem 3. Juli, der Ankunft des hannoverschen Generals von Wangenheim, ein und schließt mit dem Morgen des 25. Juli, an dem der General von Zastrow, der sich mit der Besatzung der Stadt in die Zitabelle zurückgezogen hatte, mit den belagernden Franzosen wegen der Kapitulation in Verhandlung trat. Die Aufzeichnungen sind in der Regel schon wenige Stunden nach den Ereignissen, die sie schildern, gemacht worden.

Sehr genau verzeichnet der Minorit Anfang und Ende der Beschießungen der Stadt während der Belagerung und ihre Wirkung, die einzelnen Geschehthe und die Zahl der Toten. Er gibt die Eindrücke wieder, wie sie ein einfacher Bürger der eingeschlossenen Stadt, der vieles selbst sah, anderes von seinesgleichen hörte, empfangen mußte, aber eine eingehenden Kenntnis, wie sie der Verfasser der von Beckmann herausgegebenen Chronik sich zu verschaffen vermochte, besitzt er nicht. Er kennt nicht die Namen der französischen Offiziere, die bei der Belagerung in Tätigkeit traten, und ist auch nicht im stande, uns ein anschauliches Bild von den Mitteln des Angriffes wie der Verteidigung

und von den Gründen des Falls der Stadt zu geben. Daß es sich bei den Kämpfen des 11. Juli um einen groß angelegten, umfassenden Angriff der Franzosen handelte, ist ihm, obwohl er der Bestürmung gedenkt, ebenso wenig klar geworden, wie die Absicht Zastrows, sich am 17. Juli durch das Heer der Belagerten durchzuschlagen. Auch von den Verhandlungen, die während der Belagerung zwischen Zastrow und den Franzosen geführt wurden, hat er nur sehr wenig erfahren. Mit seinem Herzen hat der Minorit an dem Kampfe nicht teilgenommen. Er schreibt als unbeteiligter Zuschauer. Ob er auf Friedrichs des Großen und seiner Verbündeten oder auf Österreichs und Frankreichs Seite steht, gibt er mit keinem Worte zu erkennen. Wie so viele Münsterländer seiner Zeit hat er wohl keinen Sinn gehabt für die großen Gegensätze, die hier zu entscheidendem Kampfe aufeinanderstießen, fühlte er sich nur als einer der Aeliker, die für den Ehrgeiz der Herrscher zu leiden haben.

Der Minorit war kein gebildeter Mann. Sein Latein, das er nicht ganz ungeschickt handhabt, ist ein echtes Küchenlatein. Was er sagen wollte, ist aber im Allgemeinen verständlich. Leider war der Abschreiber offenbar mit der lateinischen Sprache nicht vertraut. So erklären sich manche Irrtümer und Lücken im Text.

Der Bericht des Minoriten lautet folgendermaßen:

Diarium super obsidione civitatis Monasteriensis de 1759.

3^{ta} july Generalis de Wangenheim cum copiis fere ad 6000
Dulmania adveniens tentoria fixit prope viam Cosfeldiensem,¹⁾

¹⁾ Generalleutnant von Wangenheim deckte mit 8 Infanterie- und 5 Kavallerieregimentern den Rückzug des Herzogs Ferdinand, der sich vor den Franzosen über Iburg nach dem Osnabrückischen zurückgezogen hatte. Von jedem Regiment blieb in Münster eine Abteilung zurück, im Ganzen 7—800 Mann. In der Citadelle lag unter General von Zastrow eine

scilicet inter hanc viam, fluvium Alpham, fortalitium Muse¹⁾ et ericetum, dictum Sentruper Heide, ubi praevis erant erecta 8 valla tormentaria, vulgo Batterien, et seges plurima ex parte cum dumentis destructa est, valedixitque castris illis 5^{ta} July, tendens $\frac{1}{4}$ quartae cum copiis per urbem et portam Horsterianam ad Trajectum Amasis, dictum Schipfort, et ut putabatur, in Lengerich. 6^{ta} July circa octavam matutinam circiter habitus est confictus in via dicta Mecklenbecker Steyge inter Husaros Gallos et Hanoveranos.²⁾ Horum 4 caesis et loco relictis 8 graviter vulnerati circa 9^{nam} urbem petierunt.

Eadem Die circa vesperam urbem intrarunt 700 milites Hassiaci, 5^{ta} Julij a Gallis Warendorpio depulsi,³⁾ postquam ibidem annonam residuam inter pauperes distribuerant et tormenta bellica Monasteriensia confractis fuleris⁴⁾ et discussis sustentaculis, vulgo Lagerzapfen, fossae mandarant.

Eodem tempore accessit Coenobium nostrum Ingeniarius praetendens erigere suggestum eximium⁵⁾ sub turri nostra supra pontem prope cucinam ad eum modum, quo huiusmodi valla exstruenda essent supra pontes reliquos. In quem finem eodem vesperi ad aliquos pontes finis per cives advehi debuit.

Hora 2^{da} noctis 6^{ta} inter et 7^{ma} Julii iterum ortus confictus inter Scheiterianos sive venatores locatos in arce Fridrichsburg et Gallos liberos sive voluntarios.⁶⁾ Inter priores aliqui occisi et quidem unus locumtenens 7^{ma} Julii in coemeterio S. Egidii sepultus. Unus Gallorum autem usque ad portam S. Egidii eos prosequens et ibidem unum trajiciens tandem captus hic detinetur.

Befähigung von ungefähr 2000 Mann, zum Teil Invaliden und Landmiliz.

¹⁾ Es handelt sich um eine Befestigung, die vermutlich nach dem Spielplatz der Gymnasiaften in der Sentruper Heide genannt war.

²⁾ Die Hannoveraner, Husaren und Jäger, gehörten dem Luchner'schen Korps an.

³⁾ Ein Bataillon heffische Landmiliz von 700 Mann und 200 heffische Infanteristen unter von Wurmb.

⁴⁾ Lafetten?

⁵⁾ Geschützbedeutung oder Batterie.

⁶⁾ Das Korps des Majors von Scheiter, aus berittenen Jägern bestehend, etwa 300 Mann, blieb von den Wangenheim'schen Truppen in der Stadt zurück.

7^{ma} Julii varii conflictus leves habiti prope fortalitium cum dispendio Hannoverianorum. Circa meridiem civibus a Gubernatore Zastrow demandatum est, ut 8 ex qualibet tribu sub poena 50 imperialium pro quolibet exciderent dumeta¹⁾ circa hortos in distantia ad 300 pedes a fossa urbis, sed hactenus sine effectū.

Hac die omnes portae clausae sunt, ita ut stationarii nostri, licentia exeundi a Gubernatore frustra petita, loco suo manere debuerint. Item circa 2^{dam} pomeridianam interdictus fuit compulsus campanarum per totam urbem et ascensus ad turres.

Circa horam 2^{dam} noctis 7^{mam} inter et 8^{vam} Julii extra portam S. Aegidii constructo prope molam tormento bellico cartaciis, vulgo Kartetschen, onerato velitatio habita est cum dispendio Gallorum. Interim 2 Hussaros Hanoveranos vulneratos pergere vidi circa 8^{vam} matutinam ad Hospitale Jesuitarum. Processio, alias circa campum Dominicum hac die 8^{va} haberi solita, habita est intra muros Ecclesiae Cathedralis absque sonitu Campanarum et solitis alias solemnitatibus.

9^{na} Julii processio maior est ommissa et forte in aliam diem translata.²⁾ Solitae autem praesentiae ad 1½ imperiales ratione 4 Patrum sunt solutae. Hoc mane Galli occuparunt suburbium S. Mauritii captis plurimis Hussaris Hannoveranis in ericeto prope effigiem S. Johannis Nepomuceni et venatoribus pedestribus, fere omnibus ad 40, in via Lapidea ante portam S. Mauritii.³⁾ Et circa ½ primae urbem petierunt Scheiteriani sive venatores equestres alias locati intra hortos et domunculos hortenses prope viam Lapideam, jam haerentes in campo dominico.⁴⁾ Galli se refecerunt convivio jam a Duce Scheiterianorum in hortensi domo Lixfeld parato pro invitatis convivis maxime feminis. Multique conflictus hoc mane extra portas S. Aegidii et Ludgeri et prope statuam S. Antonii visi, auditumque per integram fere diem tonitru tormentorum ad portas S. Mauritii, Ludgeri et S.

¹⁾ Die Hecken, welche die Gärten der Bürger begrenzten.

²⁾ Es handelt sich um die bekannte, seit 1883 übliche große Prozeßion zur Abwendung von Feuer und Brandschaden.

³⁾ Mauritzsteinsfab.

⁴⁾ Der Mauritzfriedhof. An diesem Tage langte Armentieres mit 10000 Mann vor der Stadt an.

Aegidii, item in vallo erecto retro statuam nostram S. Antonii.¹⁾ Hodie etiam interdictus est in- et egressus civitatis, etiam foeminis, quibus ille hucusque erat liber.

10^{ma} Julii Scheiteriani recuperaverunt viam Lapideam Gallis consistentibus retro suburbium S. Mauritii. Denno non solum turrium, sed etiam domuum ad summum ascensus sub poena capitis prohibita est. Per integrum diem auditum est ex civitate murmur tormentorum, sed res gesta ignoratur. Circa meridiem habitum est consilium officialium in aedibus Gubernatoris circa deditionem et bis supplicatum pro honorifica dimissione, sed responsum a Gallo, quod etiam dimissis sarcinis, solo baculo ex dumeto, possint excedere. Exacerbatio Gallorum non levis oritur inter alia inde, quod proeliari debeant contra praesidium, quod potissimum constat ex militia, vulgo Landmilitz et Invaliden.

Nocte 10^{mam} inter et 11^{mam} Julii extra portas Salvatoris²⁾ et Mauritii accerbi conflictus orti cum D . . .³⁾

Heri Dux Gallorum Armentieres pransit in Castro Hulshoff. Galli ad 2500 fere cinxerunt totam urbem in circulo distantes ab urbe per integram fere horam et quidem extra portam S. Ludgeri locati prope sacellum nostrum.⁴⁾ Cives ex mandato Gubernatoris sub poena 50 imperialium pro quolibet continuant extra portas Novam et Neopontanam dissecare dumetum hortorum ad 2½ pedum altitudinem. Hodie per Warendorpf . . .

Nocte 10^{mam} inter et 11^{mam} Julij extra portas Salvatoris et Mauritii accerbi conflictus orti cum dispendio Hanoveranorum, ita ut plurimorum corpora hoc mane insepulta in platea Lapidea jacere[nt]. Inter alios conflictus unus fuit in platea pagenica,⁵⁾ in qua [hostes], parte Gallorum viculum retro hortos nostros occulte transeunte, Hannoveranos inter se medios habuerint. Ex quo strages secuta non minima, dum ad 90 occisi.

11^{ma} Julij fere per totam diem auditus est fragor tormentorum praesertim ad portas Neopontanam, Salvatoris et Mauritii. Hodie mandatum ante aedes quaslibet ponere vas cum aqua ob periculum incendii forte secuturum. Aedes S. Mauritii haud exi-

¹⁾ In der Nähe der Wefeler-Straße.

²⁾ Das Hörfster Tor.

³⁾ Ende im Text.

⁴⁾ Wo diese Kapelle lag, habe ich nicht finden können.

⁵⁾ Bagenstiege.

guum damnum a tormentis modo passae dicuntur. Canonici fuerunt Telgetum.

Post meridiem Commissarii ceperunt partim vendere partim gratis erogare pauperibus et [?] civibus annonam, quod signum, praesidarios relicta urbe mox perrecturos ad fortalicium. Hoc mane judici intimabatur, ut puplicaret, ne 3 vel 2 in plateis sibi invicem loquerentur, quod et civibus per famulum Magistratus indicatum fuit. Expost 2 studiosi ex schola reduces, [cum] hujus mandati forte inscii [in] Campo dominico¹⁾ colloquerentur, ab Hussaro ense graviter vulnerati sunt. Domunculae hortenses extra portam S. Mauritii per tormenta bellica hac die multum destructae sunt.

Nocte 11^{ma} inter et 12^{ma} Julij ad portas Neopontanam, Salvatoris, Mauritii et Servatii a medio undecimae ad 3^{ti}am horidus sonitus tormentorum et sclopetorum²⁾ auditus est, Gallis undequaque transitum in urbem tentantibus et glandibus schlopetorum omni ex parte volantibus intra urbem. Ad portam solum S. Mauritii Galli tormentis jaculati sunt, alibi solum schlopetis et mortariis manualibus³⁾ ejicientibus granata minora. Et ex fortalitia bombis sive manipulis granatorum aliquot centeni ex Gallis occisi et vulnerati sunt. In aedibus solum Tophoff decedit glans tormenti.

12^{ma} Julij ante meridiem tubicen cum officiali bellico ab Hanoveranis ad Gallos emissus est, rediens circa horam 3^{ti}am postmeridianam. Putabaturque initus esse contractus, sed sub qua conditione adhuc nescitur. Interim tota die utrimque cessatum est ab explossione tormentorum et sclopetorum, excepta hora 9^{na} vespertina, qua audita est ex utroque explossio, sed non diu duravit, uti hac nocte 4 vicibus. Quibus putantur ad 250 ex Hanoveranis partim caesos, partim vulneratos cum levi dispendio Gallorum. Heri vespere per famulum magistralem cuique civi indicata fuit positio candelae ardentis ante fenestram post primam eplosionem tormenti.

13. Julij parum audita hac die tormenta bellica. Per totam diem residua Hanoveranorum avena puplice in vulgus dispersa

¹⁾ Domplatz.

²⁾ Geschütz- und Gewehrfeuer.

³⁾ Gewehre zum Abfeuern kleiner Granaten.

et partim vendita est, maltero constante uno imperiali, qui alias constitit 7.

14. Nulla hac die explossio nisi sub vesperi. Ex Gallis 11 inter et 12. Julij caesis et in loco dicto Neuer Platz sepultis eruti 4 officiales hodie solemniter sepulti sunt in ecclesia Transaquensi, inter quos erat unus collonellus, alter brigadier.¹⁾

15. Julij nulla explossio nisi sub vesperum.

16. Julij idem, sed circa $\frac{1}{2}$ nonae vespertinae prope canalem, ubi facit angulum, nostris e turri F. Ff. LL. conspicientibus ortus est conflictus inter Husaros²⁾ Hannoveranis urbem petentibus, sed tamen capto uno Gallo.

17. nulla explossio nisi sub vesperum et per totam noctem.

18. nil actum, nisi aliquot explosiones ante meridiem ex fortalitie et de nocte circa urbem fere continuae.

19. nulla explossio, sed circa vesperum $\frac{1}{4}$ decimae et per noctem fere totam auditus sonitus [?] tormentorum et sclopetorum et dicuntur partim caesi partim capti 15 Scheiteriani. Hac nocte in cineres abiit domuncula dealbetoria ad portam S. Ludgeri ex granatis ex urbe.³⁾

20. A summo usque ad mane jaculatum ex tormentis bellicis ad portam Neopontanam et retro Observantes ad demoliendum suggestum a Gallis extra portam erigi ceptum, quae in conspectu nostrum hac die erigitur extra portam neopontanam.

21. Hac die suggestus ille fuit positus et fossa cum vallo continuata usque ad canalem, item fossa ab ericeto Sentruper Heide citra Alpham usque ad fortalitie et ideo tota die explossum ex tormentis ex fortalitie. Ad portas novam, neopontanam, Hoesterianam imo aliquot bombae ejectae ex vallo prope portam Neopontanam. In fortalitie ex sinistra oneratum crepuit unum tormentum (quod est quartum), ex quo artillerista exemptus reliqui 3 adstantes graviter vulnerati.

22. Circa 4^{ta} matutinam primo ceperunt Galli ex suggestibus, uno extra portam Neopontanam, altro extra portam Salvatoris, jaculari contra propugnacula portae Neopontanae et Sal-

¹⁾ Nach der Münsterischen Chronik S. 151 waren es der Brigadier und Oberstleutnant von Chanelia, ein Major und zwei andere Offiziere.

²⁾ Hier muß eine Zeile ausgefallen sein: Hannoveranos et Gallos etc.

³⁾ Die Einäscherung des Bleichhauses vor dem Ludgeritore erwähnt auch die Münsterische Chronik S. 154.

vatoris. 7 Excubiae graviter vulnerati, unus disiectus utroque pede et alii, sublato partim uno pede, partim uno brachio etc., abducti hoc mane ad hospitale nostrum, quorum uni catholico disiecto poplite in praesentia P[atris] nostri a confessionibus praesentis [?] supra poplite amputatus est pes, et quidem amputatio illa a vulnerato ita fortiter perpessa, ut facta amputatione postulare fistulam tabaci.

Circa horam 10^{am} confregit glando maior fornicem Observantium supra summum altare sub communione missae summae, ita ut lappide vulneratus laicus inserviens graviter et celebrans cadente calce in calicem sub sumtive debuerit in sacristia absolvere missam.¹⁾ Ciborium cum sacris speciebus ex ora [?] disscitum. Aedes prope Buchsplatz.²⁾ non leviter ex glandibus majoribus damnatae.

Circa idem tempus stramina in Loco novo³⁾ ab Hannoveranis incensa non levem [?] intulerunt consternationem incolis civitatis.

Sed ob venti malaciam nullum aedibus illatum damnum. Quod idem fuisset factum in loco Buchsplatz. Sed vulgus⁴⁾ accurrens impedivit. Circa undecimam matutinam Hanoveranis ob ignem vehementem Gallorum amplius valla urbis defendere nolentibus omnes fugerunt ad fortalitium projectis prius aliquot tormentis bellicis et non requisitis in fossam urbis. Galli circa horam 1^{am} intrarunt in urbem cum gaudio et exultatione maxima urbicorum. Sub vesperum initus [!] utrimque conventum [!] contractus in fortalitio, ne Galli intra urbem extra fortalitium et econtra Hannoverani ex fortalitio contra urbem quidquam agerent. Unde Galli ad introitus Novi loci⁴⁾ posuerunt curruum, vulgo Wagenburg, et validos vigiles, quibus cuilibet prohibitus ingressus Loci novi. Evacuata urbe pueri transcenso vallo invitarunt Gallos ad introitus, his putantibus il. [?] Hannoveranos aliquot jactos absque le . . . dederunt, sed postea aliter edocti intrarunt urbem. Quibus obviam iverunt pueri dantes oscula et clamantes: „bons Fransman, bons Fransman“, quod valde placuit Gallis.

¹⁾ Erwähnt in der Münsterischen Chronik 157

²⁾ Der Buchs- oder Bockplatz ist der Teil des Neuplazes, der an das jetzige Garnisonlazarett angrenzt.

³⁾ Der Neuplatz.

⁴⁾ Nach der Münsterischen Chronik S. 157 wurde das Anzünden des Strohmagazins auf Vorstellungen der fürstlichen Behörde unterlassen.

23. Explossio solum audita ex fortalitis suggestibus necdum paratis. Portis jam apertis multae domunculae hortenses demolitae conspiciuntur et multae intra hortos viae bombarum ex urbe trajectarum.

24. Nocte priori ab Hannoveranis variis ex fortalitis factis excursibus aliqua Gallorum opera sunt destructa cum dispendio utriusque partis. Hac die a Gallis diligenter laboratum circa suggestum contra fortalitia, qui etiam ex parte destructus. Continuo ex fortalitis explossio tormentis . . .

25. Circa medium 4^{tae} matutinae inceperunt Galli supra 6 suggestus explodere ex tormentis, ut dicunt, 50 et 29 mortariis ad citadellam eo effectum, ut circa 8^{va} Hannoverani tetigerint timpanam sive, ut agunt, die Chamade geschlagen, et in vallo erexerunt vexillam albam, unde ex post cessatum ab explosionibus et tota die tractatum circa deditiois conditiones adhuc ignotas. Circa 1/4 ante horam 7^{ma} bomba incensum est stabulum ante aliquot annos recens erectum in medio citadellae Putantur in citadella 500 occisi. Prope portam Juddefeldianam et prope stabulum principis aedes non parum a glandibus majoribus ad 24 Pfd. perforatae et una mulier in pede graviter sauciata intra aedes suas.¹⁾

Eine Erinnerung an die Belagerung Münsters durch die Franzosen hat sich inschriftlich erhalten. Auf einer Bleitafel, die bei der Erneuerung des Hauptturms der Mauriskirche entfernt und mir von Herrn Professor Schwering zur Benutzung überlassen wurde, finden sich folgende Inschriften, die allerdings nur zum Teil lesbar sind.

¹⁾ Bei der Kapitulation ergab sich, daß die Garnison nicht unerhebliche Verluste gehabt hatte. Das Scheitersche Corps zählte nur noch 87 berittene Jäger. Doch sollen noch 3500 Kombattanten am Auszuge aus der Citadelle teilgenommen haben.

boissy a ete au Siege de muster en 1759.
 thibault a esté au Siege de Meunster en 1759.
 vive lamoure a veuve de Feve [?].
 Lavictoir 1759 a été ici.
 boissy 1759.

II.

Die Aufzeichnungen des Christopher Verloh.

Ketteler entlehnte, wie wir sahen, die Darstellung der Belagerung, die Münster im Herbst 1759 erlitt, und der Schicksale der Stadt in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges den Aufzeichnungen eines Ferdinand Verloh. Diese Darstellung stimmt, von geringen Abweichungen abgesehen, wörtlich überein mit den Aufzeichnungen des Christopher Verloh, aus denen Philippi im 61. Bande dieser Zeitschrift die Beschreibung der Belagerung Münsters durch die Allirten veröffentlicht hat.

Wie Kettelers Schreiber dazu kam, Verloh den Vornamen Ferdinand zu geben, vermag ich nicht zu erklären. Auf dem inneren Deckel der Handschrift des Staatsarchivs zu Münster Msc. I 277, die Philippi seinem Abdruck zu Grunde gelegt hat, findet sich der Vermerk: „Conscripsit Joh. [?] Christopher Verloh“. Er entstammt offenbar der Hand, die die Aufzeichnungen machte. Sein Zeugnis ist also nicht abzuweisen. Wohl könnte man vermuten, daß Christopher Verloh die Schilderung der Ereignisse von 1759—1763 dem Tagebuch eines älteren Verwandten, vielleicht eines Bruders, Namens Ferdinand, entlehnte, als er gegen Ende des Jahres 1784 sein uns erhaltenes Werk niederschrieb, und daß jenes Tagebuch in einer anderen Abschrift oder im Original dem Schreiber Kettelers, der hierbei auf den Namen Ferdinand Verloh stieß, vorgelegen habe, oder aber daß das Manuskript im Jahre

1795, als Ketteler seine Sammlung anlegte, einem Verloh dieses Vornamens angehörte und nach diesem bezeichnet wurde, aber diese Vermutungen scheitern an der Tatsache, daß, wie wir nachzuweisen imstande sind, derselbe Christopher Verloh, der 1784 seine Aufzeichnungen machte, auch der Verfasser des Tagebuches von 1759—1763 ist, und daß er noch im Jahre 1795, als Ketteler's Werk entstand, am Leben war.

Auf den Inhalt der Verloh'schen Handschrift hat schon Philippi hingewiesen, doch lag es ihm fern, des Näheren auf ihn einzugehen. Sie beginnt mit einer Aufzählung der Getreidepreise von 1559 bis 1703 und mit kurzen Notizen über wichtige Ereignisse aus der Vergangenheit Münsters. Am Schlusse des Bandes befindet sich ein „Preyscourante von einigen Waaren nebst ihrem bezeugten preysse“ z. B.

Armuth Verachtung.

Bettelstolz Mitleyden.

Schimpfwort fiscus.

Patriotismus vacat.

Außer diesem Preiskurant sind mehrere Rezepte und Spottverse eingetragen worden.

Den Beginn der zusammenhängenden historischen Aufzeichnungen macht die „Kleine Nachricht von der Stadt Münster in Westphalen, wie sie im Jahre 1759 von denen Hannoveranern oder Alliirten belagert, in Brand geschossen und endlich von der französischen Besatzung an ihnen übergegangen sey.“ Diese Aufzeichnungen enden mit Dezember 1759 auf Bl. 29^b.

Auf der nächstfolgenden Seite unterbricht Verloh seine Erzählung mit den Worten: „Per parentesin: in wie verdrücklich die processe sind, und wie unerwartet die Folgen, acta publica. Vor 58—60 Jahren hatt meiner Großmutter Schwester geheyratet einen jungen Menschen, der jußt eben an sich kein Vermögen hatte u. s. w.“ Die

Ehe blieb kinderlos. Als die Frau starb, beerbte sie der Mann. Viele Jahre später, 1759, segnete dieser das Zeitliche. Wohl machte nun die Verlobtsche Familie Erbansprüche auf das von der Ehefrau dem Verstorbenen zugebrachte Vermögen geltend, verlor aber den angestregten Prozeß im Jahre 1784 in erster Instanz. An den Ausgang dieses Handels knüpft der Verfasser einige nützliche Betrachtungen. Er schließt: „*experientia docet*: vor allen Dingen meide die Gerichtsstreitigkeiten. Durch sie wird das Gewißen hindangesezt, die Gesundheit angegriffen und das Vermögen verschleudert. Es ist entehrender, unseren Freunden zu mißtrauen, als von ihnen betrogen zu werden.“

Danach fährt er in seinen geschichtlichen Aufzeichnungen fort:

„Damit ich nicht von meiner vorherigen Vermeldung des unß betroffenen Krieges komme:

Einen außerordentlichen Schaden verursachte uns dahle die mit jedem Jahre noch schlimmer roullierende geringschäßige Silber-Münze, wovon der König von Preußen einen besonderen Vortheil schöpfte. Diese ward für viele Einwohner dieser Stadt und des ganzen Landes ein unbegreiflicher Schaden. Denn eine wohlwichtige Pistole mußte man in den lezten Jahren dieses verderblichen Krieges, wer dieselbe benötigt war, und folgenden lezten Jahren des Krieges zu 12—13 — à 14 Thlr. eincassieren. Ebenmäßig war es mit den übrigen Goldmünzen. Man nannte die roullrende oder courfirende halbe Guldenstücke Blechtappen, Polladen, indem der König von Preußen das Bildniß des Königs von Polen ohne dessen Bewilligung hatte darauf prägen lassen; und diese Geldmünze wurde immer schlechter, wie auch das übrige gangbahre. Unkundige Leute mußten oftmals Schaden leiden, besonders die Nahrung trieben, wenn sie denen Soldaten einen dergleichen geringschäßigen halben Gulden wechseln mußten bey Mangel dergleichen kleine Münze. Das Münsterische Kupfergeld verlor sich auch nach und nach, weil ein jeder den Schaden und Vortheil bemerkte. Das hochwürdige Domkapitel ließen deswegen VI Pfennigstücke prägen in dem Werth, wie sie vor dem Krieg zu 8 Pfennigstücke roulliert haben. Man glaubt aber, daß diese kupfern VI Pfennigstücke zu Lipsadt und anderen Orten im gleichen und geringeren Wert

nachgemünzet sind. Sonderbaren Schaden hatten auch die sowohl geist- als weltliche, die, welche ihr Capital auf Interesse stehen hatten. Diese wurden die Zinsen mit oben bemeldten geringschätzigen gangbaren Geld bezahlt, bis . . .¹⁾ Noch unverantwortlicher war es für den Erfinder dieser B . . . des schlechten Geldes, indem die armen fundation die Zinsen mit gleichmäßigem Geld bezahlt wurden. Von dem hiesigen Waisenhause, wovon mein Vater in den schlimmsten und theuersten Jahren dieses Kriegs ein zeitlicher Emonitor war: davon weiß ich es am sichersten. Tausende von Menschen verstarben dahin an der ansteckenden Krankheit der Dissenterie. Aus eben dieser Ursache war das hiesige Waisenhaus mit Kindern überhäuft, wovon die Eltern verstorben waren.

Der Successor meines Vaters erwartete sich hingegen in Friedenszeiten bey der Stadt magistrat, daß seyn Herr Sohn noch bei seinen Lebzeiten zum Emonitor orphanorum adjungiert werde, ohne vorher Stadtlasten und Peshwärden ertragen zu haben. Hiesige Bürgerey, Ämter und Gilden waren damit sehr unzufrieden, so daß von verschiedenen Ämtern die Gildemeister eine extraordinäre Zusammenkunft hielten, um sich dagegen zu beschwären. Vox populi, vox Dei fand hier vor diesem mahl kein statt. Denn bey dem Sterbefall des alten blieb dessen Herr Sohn vor wie nach Emonitor. Doch ziehet man es sehr stark in Zweifel, ob der hochlöbliche Magistrat einen Adjuncten stellen können, zumahlen weilen der Bürgerschaft jährlich eine neue Rahts-wahl gestattet wird.

Beu dieser Bewandnuß des kriegerischen Getös und der immerwährenden Unruh und Klagen entschloßen sich viele Bewohner dieser Stadt, ihre Häuser und Wohnungen zu verlassen.²⁾ Mit diesen Häusern, welche nicht bewohnt wurden: diese wurden sogleich zu Magazin-, Hospital- und Nachthäuser gemacht und im Grunde verdorben, auch verschiedene hin und wieder in der Stadt, wie ich es gesehen habe, auf dem Eck der breiten Stieg, bey den brunnen, im Krummen Limpen, im Rathhagen und an mehreren Orten in der Stadt. Die Häuser, so nicht bewohnt, wurden platterdings wegen Mangel des Brenholz von einem zügellosen und schlechten Volke völlig niedergerißen, ja oftmals mit die Magazine, wo die parolis mit Unwahrheit war „Heute“, mit nicht genugsamer Bewachung ein Gleiches wiederfahren. Es ist wahr, daß beim Abzug und Herannahung des Feindes von jeder Partey, wenn sie sich zu Münster

¹⁾ Im Text eine Lücke.

²⁾ Daneben in Kettlers Manuscript von Kettlers Hand: „meßger osterman zog nach hohenholtz.“

nicht mehr halten konnten, die Magazine preußgegeben wurden, und der Vorrath von Korn und Mehl demolirt und nach der Straße geworfen wurde, auch für ein geringes Geld ein Sack Mehl und andere verkauft wurde, wovon sich mangel Einwohner dieser Stadt Nutzen verschaffte und viele Hungerige speisete. Hingegen mußten die Stadt Einwohner oftmals sogar Sontag und Feiertag bey der Belagerung 3, 4 mal in der Woche einen Knecht oder Magd in der Festungs-Arbeit stellen, wo es oftmals, wie ich selbst gesehen, sehr gefährlich war.

Die 3te Contribution der Gelder, so wir zu zahlen hatten, die Stadt Münster für sich allein, war 45000 Thlr. und hieß wie gewöhnlich auf Befehl seiner hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn Herzogen Ferdinand zu Braunschweig und Lüneburg zc. zc. 1760 von Königl. Großbritannischer Winterquartierungs-Commission.¹⁾

Den 19. May rückten die Aliirte als ausgefütterte Winter-Vögel in die Gegend nach Dülmen.²⁾

Den 9. Julij kamen ganz unvermuthet einige Hundert Mann von der französischen Freypartey Campfortes und erbeuteten in der Gegend von Kinderhaus und Nevinthoff 80 Stück Pferde von dem fliegenden Hospital der Aliirten.

Den 12. und 19. August erschienen dieselben wiederum hin und wieder vor der Stadt, vornehmlich aber hinter dem Citabelle unter die Canonen und hohlten den Aliirten alda 40 Stück Ochsen weg, nebst die dabey seyende Wache aufgehoben und zum Ochsen treiben gezwungen.

Den 22. kann die Nachricht, daß das Schloß zu Bentheim an die Aliirten auf Dato übergegangen nebst eine kleine französische Besatzung.

Den 10ten Xber rückten drey Pataillone Freytruppen von der Legion Britanie zum Schröden der hiesigen Einwohner in die Stadt Münster, die alle übrige zu brave Leute machten, indem sie die schlimmsten und boshaftesten Kerler waren von allen übrigen,³⁾ denn ihre Ausschweifungen waren grenzlos. Sie forderten nicht allein freye Tafel: Fressen und Saufen, Straßenräubereyen, Fenstereinschlagen zc. zc. war ihre tägliche Gewohnheit. Unter den Vorwand: „Wir sind Preußen“, dachten sie, wäre ihnen alles erlaubt. Sehr übel würde es uns dahir zu Münster ergangen seyn. Ohne Bedenken würden sie uns noch zuletzt die ganze Stadt geplündert haben, wenn uns nicht die guten Hannoveraner, wovon noch ein

¹⁾ Vergl. die von Beckmann herausgegebene Münsterische Chronik in dieser Ztschr. Bd. 37, S. 17.

²⁾ Am 19. Mai 1760. Vgl. das. S. 19.

³⁾ Am Rande 1762.

Theil zur Besatzung von ungefähr 700 Mann, um ihre eignen Magazine zu bewahren, hie geblieben, in dringendster Noth beigeslanden hätten. Dessen menschenfreundlicher Commandant Raschvallerie¹⁾ schickte deswegen ein Courier von hier nach dem General v. Spörcken ab, bey dessen Rückkunft nicht allein die Hannoveraner die Ordre erhielten, noch länger hie zubleiben, welche ansonst zum Abmarsch bereit waren, sondern auch die Engländer, welche auf ihre retour nach England in Begriff waren. Davon mußten einige Regimenter, welche in der Gegend zu Rottum und Pillerbeck ihren Marsch . . .) unverweilt deswegen auf Münster marschieren. 1763 im Januario war die Hauptstadt Münster in einer üblen Lage und voller Bestürzung, dem ungeachtet der Friede mit Frankreich und England schon 1762 den 8ten über geschlossen war.“

Obwohl dieser, die Jahre 1760—1763 behandelnde Abschnitt über das hinausgeht, was der Titel der Aufzeichnungen verspricht, so gehört er doch unzweifelhaft nach Form und Inhalt zu ihnen. Daß die Erzählung kürzer ist und die allgemeine Schilderung einen breiteren Raum einnimmt, erklärt sich aus dem Umstand, daß Münster nicht wieder, wie im Jahre 1759, der Schauplatz blutiger Kämpfe wurde, sondern nur durch die sich regelmäßig wiederholenden Durchmärsche und Einquartierungen von Truppen und durch die Kriegsschagungen litt.

Die Erzählung Verlohs gibt uns keine wichtigen Aufschlüsse über jene Zeit, besitzt aber als Aufzeichnung eines Mitlebenden und um ihrer Frische und Anschaulichkeit willen, mit der sie in der Fülle kleiner Züge ein getreues Bild jener Schreckenstage entwirft, einen nicht geringen Wert. Daß Verloh mehr Sympathien für die Franzosen als für die Hannoveraner und ihre Verbündeten hat, nimmt nicht Wunder. Nicht um politische Gegensätze handelte es sich dabei, sondern lediglich um rein persönliche Empfindungen, wie wohl damals bei der Mehrzahl der Münsterer Bürger. Waren die Hannoveraner

¹⁾ Raschvallerie.

²⁾ Hier fehlt in der Handschrift offenbar ein Wort.

bei der Verteidigung der Stadt sehr streng gegen die Einwohner vorgegangen, so bewies die französische Garnison ihnen das größte Entgegenkommen. Hatten namentlich, wie auch der Minorit zu erzählen weiß, Schüler unter den Roheiten der deutschen Söldner zu leiden gehabt, die voll Argwohn ihr Treiben überwachten, so ließen die Franzosen ungehindert die Schüler die Stadtmauern besteigen und von da die Kämpfe vor den Toren verfolgen. Dazu kam das verheerende Bombardement der Stadt durch die verbündeten Truppen, das ganze Häuserreihen in Schutt legte. Grund genug für Verloß, seiner Abneigung gegen die Verbündeten Ausdruck zu verleihen und sich über die Erfolge der französischen Waffen zu freuen.

Wann aber sind die Aufzeichnungen, wie sie jetzt vorliegen, gemacht worden? Daß gleichzeitige Notizen zu Grunde liegen, beweisen die genauen Zeitangaben, die der Verfasser zur Zeit der Ereignisse entweder selbst niedergeschrieben oder später einer von anderer Hand herrührenden Vorlage entlehnt hat. Doch stammen die Aufzeichnungen in ihrer jetzigen Gestalt offenbar aus einer späteren Zeit. Ausdrücke, wie „Um nicht von meiner Erzählung zu kommen!“¹⁾ sind in einem gleichzeitigen Tagebuch zum mindesten ungewöhnlich. Auch weisen einige Betrachtungen, wie die Klage, daß „die Bürgerämter und Gilden, welche den alten Grundsätzen zufolge die Religion und das wahre Wohl immer beybehalten haben“, übermäßig mit Einquartierung beschwert wurden,²⁾ nicht auf einen Schüler hin, der doch damals der Verfasser war, sondern auf einen Mann, der bereits an seinem eigenen Leibe die Ungerechtigkeiten der damaligen Staatsordnung erfahren hatte. Vor allem aber finden sich Bemerkungen,

¹⁾ C. Philippis Abdruck C. 35.

²⁾ Das. C. 50.

die den Beweis erbringen, daß der Krieg, als der Verfasser schrieb, bereits vorüber war. Auf S. 51 spricht er davon, daß es bei den Einquartierungen „tempore belli“ blieb. Auch erwähnt er auf S. 37 die Sendung Grävers nach England und Scheffers nach Frankreich, durch die die Münsterer Regierung seit 1765 den Versuch machte, für die Schäden, die sie während des Krieges erlitten, eine Entschädigung zu erhalten. Ferner bezeichnet Verloh auf S. 39 sein elterliches Haus, das die Belagerung von 1759 überstand, obwohl es mehrfach von feindlichen Kugeln getroffen wurde, als „nunmehr abgebrant“. Er weist damit auf eine spätere Zeit hin. Endlich erzählt er auf S. 172 des von mir mitgeteilten Schlusses der Aufzeichnung, daß sein Vater „in den schlimmsten Jahren des Krieges“ Emonitor des Waisenhauses gewesen, und daß er von jenem über die Schwierigkeiten unterrichtet worden sei, die die Verschlechterung der Münze für Handel und Wandel im Gefolge gehabt habe. Alle diese Stellen lassen keinen Zweifel darüber, daß Verlohs Aufzeichnungen über Münsters Schicksale in den Jahren 1759—1763 die Gestalt, in der sie uns jetzt vorliegen, in einer späteren Zeit erhalten haben. Der letzte Zusatz, der den Prozeß der Verlohs betrifft, ist erst im Jahre 1784 gemacht worden. Damals schrieb der Verfasser seine offenbar älteren Aufzeichnungen unter Erweiterung der Erzählung und mit Nachträgen in das uns erhaltene Buch ein.

Den Bericht über Münsters Schicksale in den Jahren 1759—1763 hat sich Ketteler abschreiben lassen. Nur die Bemerkungen über den Prozeß der Familie Verloh und über die Verleihung des Emonitoramtes an einen dazu nach des Verfassers Ansicht nicht Berechtigten hat er nicht in sein Sammelwerk aufgenommen, sei es, daß er sie nicht als zur Erzählung gehörig betrachtete, sei es, daß er sie überhaupt in seiner Vorlage nicht fand. Sachlich stimmt

im übrigen, sogar in der Auslassung einzelner Wörter, Kettlers Abschrift völlig mit den Verloh'schen Aufzeichnungen überein.

Von Bl. 34 bis Bl. 85 folgt dann bei Verloh unter der Überschrift „Coadjutando eiusque coadjutori perpetua gloria“ die „Umständliche Beschreibung derer Begebenheiten, die sich im Jahre 1780 zu Münster vor und nach den Wahlgeschäften eines Coadjutoren ereignet haben.“

Die Annahme eines Coadjutors, zu der sich im Jahre 1780 der Erzbischof von Köln und Fürstbischof von Münster Maximilian Friedrich von Königsfeld-Rottenfels entschloß, wurde zu einem politischen Ereignis von großer Bedeutung.¹⁾ Von vornherein setzte Maria Theresia alle Hebel in Bewegung, um ihrem jüngsten Sohn, dem Hoch- und Deutschmeister Maximilian Franz, die Stellung eines Coadjutors in Köln und Münster und damit die Nachfolge in den beiden geistlichen Fürstentümern zu verschaffen. Es war an sich ein Erfolg für die österreichische Politik, wenn es gelang, Köln und Münster einem habsburgischen Prinzen zuzuwenden. Andere Hoffnungen scheinen damals sich noch geregt zu haben. Der Gedanke der Säkularisation der geistlichen Fürstentümer lag in der Luft. Nahm er Wirklichkeit an, so eröffnete die Gründung einer habsburgischen Sekundogenitur am Niederrhein und in Westfalen nicht nur die gegründete Aussicht auf eine Stärkung der österreichischen Macht im Westen des Reiches, sondern auch auf die Behauptung des alten stark gefährdeten burgundischen Erbes in den Niederlanden. Friedrich der

¹⁾ Vgl. Christian Wilh. von Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit (Vomgo 1814) I 295 und Erhard, Die beiden letzten Münsterschen Fürstenwahlen aus den Verhandlungen des ehemaligen Domkapitels zu Münster dargestellt, bei Bedebur, Allgem. Arch. für die Geschichtskunde des Preuß. Staates (Berlin 1834) XV 3.

Große und die holländische Republik hatten gegründeten Anlaß, Österreichs Pläne zu durchkreuzen und für die Wahl eines Koadjutors aus der Mitte der Domherrn einzutreten. Für Münster insbesondere wünschte Friedrich die Wahl des Ministers Franz von Fürstenberg, dessen aufgeklärtem, weisem und fürsorglichem Regiment es gelungen war, das Fürstbistum aus einem Zustand vollständiger Zerrüttung, in den es der siebenjährige Krieg versetzt hatte, zu erlösen. Der große König betrieb aber die wichtige Angelegenheit nicht mit dem nötigen Nachdruck. Auch ließen es seine Agenten gegenüber dem kaiserlichen Gesandten Grafen Metternich und dem türkölischen Minister Belverbusch an Geschick fehlen. Vor allem aber unterließ es Friedrich, während die Österreicher große Summen für die Stimmen der Wähler zahlten, Opfer für seinen Kandidaten zu bringen oder die Mittel Hollands für ihn flüssig zu machen. Kein Wunder, wenn Fürstenberg und seine Anhänger im Kapitel zuletzt unterlagen und Maximilian Franz zum Koadjutor gewählt wurde.

Verlohs Bericht von der Wahl hebt mit der Ankunft Metternichs in Münster am 24. Mai an und schließt mit einer Schilderung der Festlichkeiten, die der Wahl vom 16. August folgten. Der Bericht hat die Form eines Tagebuches, enthält aber zugleich eine Reihe wichtiger Briefe und Aktenstücke, z. B. das Schreiben König Friedrichs an das Domkapitel vom 30. März 1780¹⁾, die Erklärung, die Fürstenberg als Haupt der Minorität, gegen den Beschluß der Majorität des Domkapitels, dem Könige eine ablehnende Antwort zu erteilen, zu Protokoll gab²⁾, Maria Theresias Brief an das Domkapitel vom 29. Mai und Maximilian Franzens Schreiben vom selben Tage an das Kapitel, den Brief Friedrichs des Großen an den

¹⁾ S. Erhard a. a. O. 11.

²⁾ S. Erhard a. a. O. 13.

Kurfürsten von Köln vom 26. Juni und die Antwort des Kurfürsten¹⁾, das Schreiben der Minorität an Friedrich II. vom 23. Juli, in dem sie sich über Majorisierung beschwert und seinen Schutz für die Freiheit der Wahl nachsucht, und die Antwort des Königs vom 29. Juli, die sie an den Regensburger Reichstag verweist und ihr die Unterstützung ihrer Angelegenheit daselbst in Aussicht stellt.

Der Bericht zeigt von Anfang an die wärmste Zuneigung für den österreichischen Erzherzog und eine starke Abneigung gegen Fürstenberg, der geradezu als ein Intriguant, geleitet von egoistischen Erwägungen, erscheint. Gleich im Anfang wird mit einer gewissen Schadenfreude erzählt, wie Fürstenberg, der gemeint habe, ein Vorrecht auf die Coadjutormürde „durch seine dem Lande zum Nutzen und Besten als Minister angewendete Mühe und Arbeit verdient zu haben,“²⁾ bei seiner Rückkehr von Bonn in Münster die Lage zu seinen Ungunsten verschlechtert fand.³⁾ „Man bemerkte, daß S. Hochwürden Excellens Freyherr von Fürstenberg, den man beym Kurfürstlichen Hofflager zu Bonn anwesend vermeinte, einige Stunden vor Anlangen des Abgesandten dahie zu Münster angekommen were. Es ging die Rede, daß, nachdem der Herr Minister beym Kurfürstlichen Hofflager der Nachricht war innen worden, daß ihro Kurfürstliche Gnaden, unser theuerster Landesfürst zu Münster, den Entschluß genommen, sich in dero 72. Jahr ruhmvollsten Alters sowohl für dero Ruhrthum zu Köllen, als auch Bisthum zu Münster einen Coadjutoren zu besorgen, des Endes auch der Keyserliche Abgesandter zu Bonn anwesend wäre und im Begriffe stände, nach Münster abzureißen, um daselbst ein gleiches Geschäft vorzunehmen, hätten S. Excellenz der

¹⁾ Bruchstücke bei Erhard 20.

²⁾ Bl. 86. ³⁾ Bl. 84 b.

Kurfürstliche Minister Freyherr von Fürstenberg die kurfürstliche Residenz ohne den mindesten Zeitverlust verlassen, um zu Münster anwesend zu seyn, ehe mehr gedachter Abgesandter alda anlangen würde. Sogar will man sagen, daß S. Excellenz auf der Reiseroute dem Posthalter zu Dörsten die Ordre gegeben, daß, sobald der Kayserliche Abgesandter beym Posthalter eintreffen sollte, ihm die Nachricht auff seine Herrlichkeit Syten, bei Haltern gelegen, durch einen Courier einzuschicken. Der Posthalter hatt den Befehl bestens besorget und dadurch S. Excellenz den Weg gebahnet, daß sie einige Stunden ehenber als der Herr Abgesandter zu Münster eintreffen konnten. Doch! sovieler Stunden der Herr Minister dem Kayserlichen Abgesandten auf seiner Reise-Route hatte abgewonnen, so viele Tage und Monaten ist dießer jenem in seinen Geschäften vorgekommen." Fürstenberg macht alsbald den Versuch den Dombechanten Konstantin Ernst von Droste-Hülshoff zu bewegen, selbst als Bewerber um das Amt des Roadjutors aufzutreten, und verheißt ihm seine Unterstützung, wird aber von jenem höflich abgewiesen. Als er sich mit demselben Vorschlag an den Kammerpräsidenten Propst Klemens August von Korff gen. Schmiesing wendet, wird ihm die Antwort „er möge sich nur erinnern der Rolle, die dem Herrn Kammerpräsidenten wäre gespielt worden, da er nach Absterben des Herrn Dombechanten von Droste zu Füchten auf der Wahl gestanden, solche Würde zu übernehmen". Er habe seine Stimme bereits dem kaiserlichen Gesandten für den Erzherzog versprochen. In der Folge läßt der Bericht Fürstenberg sich mit dem holländischen und den preußischen Gesandten ins Einvernehmen setzen. Doch auch hier findet er nicht sein Glück. Die Majorität des Domkapitels ist bereits für den Erzherzog gewonnen, und weder Hollands Geld noch Preußens Drohungen vermögen die Stimmung für Fürstenberg

zu gewinnen. Mit großem Behagen wird die Liebenswürdigkeit des österreichischen Gesandten geschildert, namentlich auch der Festessen gedacht, zu denen er die Domherren um sich vereinigte, und zu denen er selbst Fürstenberg persönlich einlud. Da der Minister sich ablehnend verhielt, so erfährt er in dem Bericht zum 17. Juli neuen Tadel: „Jetzt hätte man vermeinen sollen, der Herr Minister wäre bewogen worden, von seiner Hartfönnigkeit abzustehen und sich dem größten Theil der hohen und wohlgesinnten Domkapitularen zuzugesellen, um die einzige Wohlfahrt des Landes bey vorhandener Coadjutorswahl seinen Privatabsichten und Interesse vorzuziehen. Doch er blieb wie vorhin und wie eine gnädige Freyfrau von Galen und deren verwitwete Tochter, die Gräfin von Plettenberg, die nicht verschmerzen konnte, daß der gnädigste Landesfürst den Entschlus genommen, sich einen Coadjutoren zu besorgen, ohne ihrer Person davon den mindesten Wink zu geben. Ansonsten hochdieselben sich rühmten, daß sie in allen Geheimnissen wäre zu Rath gezogen, ja noch mehr, weil sie sich die einzige und vornehmste Urheberin zu seyn schätzte, die dem regierenden Landesfürsten das Hochstift Münster erworben hätte.“ Zuletzt heißt es zum 27. Juli: „Am 27. Juli machte der Minister Freyherr von Fürstenberg einen abermahligen Versuch, bei einer dem hochwürdigen Domkapitel gethanen feyerlichen Protestation alles wieder zu behindern. Man sagt, dem Herrn Domprobsten zu Hilbesheim und Domkapitularen Franz Egon von Fürstenberg, Bruder des Herrn Ministers, wäre solches sehr empfindlich gewesen, doch alle anwesende Domkapitulare hätten solche mit aller Gelassenheit angenommen und dieselbe zum Protokoll setzen lassen.“

Wie es kam, daß Fürstenberg in edelmütiger Weise, um jeden Zwist zu vermeiden, zuletzt den Widerstand gegen die Coadjutormahl fallen ließ und mit seinen Anhängern

für den Erzherzog stimmte: von alledem gibt uns der Bericht keine Kunde. Mit großer Breite schildert er, wie die letzten Hindernisse der Wahl aus dem Wege geräumt, wie diese selbst vollzogen, und mit welcher Begeisterung sie von den Bewohnern Münsters aufgenommen wurde. „Das Bivatrufen war enorm. Dieser Tag, dieser unvergeßliche Tag wird bei vielen Bürgern und Einwohnern der Stadt noch bis ihren [!] späten Alter noch gedacht werden, und man glaubt, daß die Stadt Münster noch keinen freudigeren Tag erlebt hat, als eben diesen.“

Die Wahl schloß mit einem festlichen Mahle, dessen der Bericht ausführlich gedenkt. Danach heißt es: „Nun neigte sich der Tag unter Jauchzen und Frohlocken zu Ende, und nach aufgehobener Tafel erhoben sich ihre Excellenzen, die Herren Abgesandten, zum Ruhrfürstlichen Residenzschlosse, alwo auch alle hohe Nobeleffe in prächtigster Galla nach und nach sich einfanden und dieselben alda mit einer herrlichst zubereiteten Tafel oder Soupe und allen erdenklichen Erfrischungen bewirthet wurden.“ Es folgt alsdann die Beschreibung der Volksbelustigungen in der Stadt. Unter anderem wurden auf dem Schloßplatze zwei Stückfässer roten und weißen Weines zum Besten gegeben. Das Volk, das sich daran gütlich that, brach immer von Neuem in die Jubelrufe aus: „Es lebe Maria Theresia, es lebe Josef der Kaiser, es lebe unser Maximilian, es lebe unser heut erwählter Roadjutor!“ Die Bauern aber stimmten zur Verhöhnung Fürstenbergs, dessen segensreiches Regiment mit der Hoffnung auf das Amt des Roadjutors und die Nachfolge im Bistum zugleich ein Ende finden sollte, folgendes Lied an:

„Ist Thresens Max nū ðße Heer
Dat freuet ðß Buereen hertlicß sehr.
Nu Minister furt met di!

Nu kön wi by de Bloog auf bliven
 Fry dat bueren handwerk driven,
 Wat dat allerbeste si.

Wunderly! hefft us het gaen:
 Bloog un alles¹⁾ moeste staen,
 Praesenteeren dat gewehr!¹⁾

De Minister moest unwieß syn.
 He smeet als int fuhl un syn,
 Ja un ne moel he daßer.²⁾

Am plaz³⁾ Stelle Dighels brucken,³⁾
 Daebi in de büße rucken,
 So oft,⁴⁾ als de plücker quam.⁴⁾

Man waz Wien un Steen te schlören,
 Mogten wy mett Stelle söhren:
 Men schlog us süß frum un lamm.

Max! lüt dat nich Wunderli?
 Nu laet den Minister laupen:
 Süß mösten wie de Bux verkaupen.⁵⁾
 Bivat Max un Friederik!"

¹⁾ Fürstenberg hatte den Versuch gemacht, die Wehrkraft des Landes durch die Errichtung einer Miliz zu heben, zu der die Bauern jährlich einberufen wurden.

²⁾ Das heißt wohl: er warf Böses und Gutes durcheinander, und seine Edikte widersprachen einander.

³⁾ Die Gesetze vom 20. Febr. und 28. Dez. 1771 verboten bei strenger Strafe den Gebrauch der Gestelle und Gabeln, der früher bei Wein- und Steinfuhren geboten war, und schrieben Deichseln vor. Samml. der Gesetze und Verordnungen u. s. w., her. von Scotti (Münster 1842) II. 185 ff. Diese Bestimmungen werden am 28. Nov. 1783 wieder aufgehoben.

⁴⁾ D. h. Wir müssen in die Büchse greifen, also zahlen, wenn der Büttel kam.

⁵⁾ D. h. wir hätten sonst die Hosen verkaufen müssen, wären bei den andauernden Bestrafungen und militärischen Übungen zuletzt völlig verarmt.

Um eine Improvisation der Bauern handelte es sich natürlich nicht. Fürstenberg hatte sich durch seine Reformen auf allen Gebieten des staatlichen Lebens unter den Ständen, denen Opfer an Geld oder an Rechten zum Besten der Gesamtheit zugemutet wurden, viele Gegner gemacht. Nach der Weise der Vertreter des aufgeklärten Despotismus hatte er wohl auch das Herkommen zu wenig berücksichtigt, vertraute er zu sehr der allein seligmachenden Theorie, huldigte er der Vielregiererei und wollte er die Untertanen, die den weitschauenden Plänen seines edlen Geistes nicht zu folgen vermochten, mit Gewalt glücklich machen. Aus den Kreisen seiner Gegner stammt das Lied, das hier, als Ausdruck allgemeinen Unwillens über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Verbesserungen in der Landwirtschaft, den Bauern in den Mund gelegt wird.

Einen andern Ton schlägt „das Lied des Münsterländers im Jahre 1780“ an, das Verloß auf Bl. 132^b in seine Aufzeichnungen aufgenommen hat. Es lautet:

1.

„Beglücktes Vaterland, laß deine Sorgen fallen
Und laße überall ein lautes Vivat schallen,
Du, Echo, bringe oft den frohen Schall uns wieder,
Ein Jeder singe frey der Treuen Wünsche wieder!

2.

Der Himmel hat uns jeß durch einen Prinz beglückt,
Den er für Vieler Wohl mit Tugenden geschmückt.
Es ist Max Xavier, der Kayserin jüngster Sohn,
Für den die jüngre Wahl bestimmet hat den Thron.

3.

So nehme denn, o Prinz, des Glückes Wünsche an,
Erhalte soviel Glück, als man dir wünschen kann,
Der Greije freuet sich, umarmt die Seinen oft,
Da er des Enkels Wohl in seinem Fürsten hofft.

4.

Der Jüngling hüpfet auf und fänget an zu springen,
 Schon an der Mutter Prust will er for Freuden fliegen.
 So lebe Du, o Prinz, erlebe Nestors Zeiten!
 Der Himmel wolle dich auf Deine Wege leiten!

5.

Und Dir, Theresia, sey ewig Dank gesagt,
 Die Du den besten Prinz für uns zur Welt gebracht!
 Von Dich, Max Friederich, wird alle Nachwelt sagen,
 Daß Du fürs Landes Wohl als Vater Sorg' getragen!

Den Schluß der Festlichkeiten des 16. August machte eine glänzende Illumination der Stadt Münster. „Am 17. war bey dem Herrn Abgesandten wiederum große Tafel, am Abend teutsche Comedie, nach denselben ein herrlicher Ball allgemein auff dem hiesigen Comedienhause. An Borgonder Weyn sind allein 700 Bouteilgen getrunken, eine menge Gläser, welche mit einem immerwährenden Vivat ausgetrunken, theils über den Kopf, theils durch die Fenster geworffen wurden, waren des anderen Tags noch vorzufinden, worunter sehr viele mit vergulbne Rände, waren bey diesem Balle gratis, wo nicht allein von allerhand Wein, Limonade, Mandelmilch, sondern auch von allerhand Wildpret und in Überfluß waren.“

Der Verfasser des Berichts erwähnt noch unterm 16. August die Abreise des Freiherrn von Beldebusch, des Bevollmächtigten des Erzherzogs Maximilian Franz, und unterm 19. August die Abreise des kaiserlichen Gesandten Grafen von Metternich. Er schließt auf Bl. 89 mit den Worten: Vivite amantes in bono coneordantes, vivite valete. Als Nachträge sind hinzugefügt tagebuchartige Aufzeichnungen über das Eintreffen von Gesandten. Insbesondere wird der Rückkehr des Stadtrates, Assessors und Hofrats Bagedes gedacht, der in Begleitung des Generalmajors von Droste-Hülshoff im Auftrage des Magistrats

der Stadt Münster nach Wien gegangen war, um der Kaiserin und dem Erzherzog die Glückwünsche der Bürgerschaft darzubringen. Er brachte Dankschreiben Maximilian Franzens vom 26. August und der Kaiserin vom 2. September zurück. Für sich hatte er ein Adelsdiplom davongetragen. Bagedes scheint Reider gehabt zu haben. Der Verfasser hat wenigstens ein längeres Spottgedicht auf den Gesandten der Stadt der Aufzeichnung für wert gehalten, in dem jener sich des neuen Adels rühmt und unter andern sagt, er habe auch versucht, für seinen Schimmel einen Adelsbrief zu erhalten, aber zu seinem Bedauern gehört, daß man nur Esel zu adeln pflege.¹⁾

Der Bericht über die Koadjutornwahl samt seinen Nachträgen ist vermutlich unmittelbar nach der Wahl niedergeschrieben worden. Der Verfasser ist in der Lage gewesen, sich Abschriften von einer ganzen Reihe von Dokumenten zu verschaffen, hat auch eine genaue Kenntnis der äußeren Vorgänge, vor allem der Festlichkeiten, ist aber über die Verhandlungen im Schoße des Domkapitels nicht immer gut unterrichtet. Erhard hat den Bericht nicht benutzt.²⁾ Denselben Bericht bis zu den Ereignissen des 16. August einschließlich hat Ketteler in seine Sammlung aufgenommen. Auch findet er sich unter den Papieren des zu Fürstenbergs Gegnern gehörenden Dompropstes Friedrich Wilhelm Nikolaus von Böselager im Staatsarchiv zu Münster Msc. VII 510*. Daß Berloh nicht der Verfasser war, beweist nicht nur die Verschiedenheit des Stils, sondern auch der Umstand, daß er die Appellation der Minorität des Domkapitels an Friedrich den Großen und des

¹⁾ Bl. 184.

²⁾ Er stützt sich namentlich auf das Tagebuch des Fürstenberg freundlich gesinnten Domkapitulars Kaspar Maximilian von Korff gen. Schmiesing, im Staatsarchiv zu Münster, Landesarch. 1^o vol. VIII. 1780—1785.

Königs Antwort in deutscher Sprache wiedergiebt, während die Vöselagersche Abschrift den ursprünglichen französischen Text enthält. Offenbar hat Verloh schon eine Übersetzung benutzt.

Dem Wahlbericht, der wegen seiner vielen Einzelheiten und wegen der Wiedergabe der Volksstimmung nicht ohne Wert ist, läßt Verloh tagebuchartige Aufzeichnungen folgen, die mit dem 13. April 1784, mit der Nachricht von der schweren Erkrankung des Kurfürsten Maximilian Friedrich, beginnen. Er berichtet von dem Tode des Kurfürsten und von dem am 6. Mai erfolgten feierlichen Einzuge des neuen Landesherrn. Die Aufzeichnungen sind hier gleichzeitig gemacht, wie die Worte bezeugen:

„Glücklich können wir uns schätzen, Ihn zu besitzen, den besten Fürsten, der andere Menschen, wie seine Brüder liebt, dessen Willens Meinung dahin strebt, Tausende glücklich zu machen. Die Folge wirds lehren. Bürger und Bauer versprechen sich eine glückliche Regierung. Gott segne ihn!“

Mit großer Umständlichkeit schildert Verloh Tag für Tag, was Maximilian Franz tat. Der Kurfürst nahm danach die Pflichten seines neuen Amtes ernst. Unermüdlich besuchte er Kirchen, Schulen und Wohltätigkeitsanstalten. Er besichtigte die Schule in dem 1773 aufgehobenen Jesuitenkollegium, unterhielt sich leutselig mit den Lehrern und empfahl ihnen namentlich die Pflege der Religion und des Lateinischen. Im Kinderhaus erkundigte er sich bei den Armen, ob sie auch das Nötige an Nahrung und Kleidung erhielten, und machte ihnen Geschenke. Verloh bewundert das vielseitige Interesse des Kurfürsten, seine Freundlichkeit und sein dem Prunk abgeneigtes Wesen. Es fällt ihm auf, daß er, nur von dem Grafen von Hardegg, begleitet, bisweilen zu Fuß um die Promenade oder durch die Stadt geht.

„Er ist ein Herr, ein Landesfürst“, so schreibt er bewundernd, „der zum Regieren geboren. Jetzt bemerkt man schon an ihm, daß seine

Bildung und ganzes Wesen voll der Scharfsicht, Güte und Gerechtigkeit sey. Man befürchtet, daß die Hoffhaltung in einer oeconomie sich verändern und dadurch weniger Geld unter Kaufleute roullere, auch deswegen banquerotten zu befürchten.“

Die folgenden Aufzeichnungen beziehen sich auf die Hulldigung des Landes am 11. und 12. Oktober 1784, auf die verschiedenen Besuche, die der Kurfürst in den nächsten Jahren der Hauptstadt seines Fürstbistums machte, auf den Aufstand in Holland im Frühjahr 1787, auf den Durchzug des preussischen Heeres, das unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig durch das Münsterland nach Holland marschierte, auf den Krieg der Russen und Österreicher gegen die Türken, auf die Teilnahme der münsterischen Truppen an der Wiederherstellung der Ordnung im Bistümlichen Bistum in den Jahren 1789 und 1790 u. a. m. Das größte Interesse wendet aber der Verfasser immer dem Kurfürsten zu, über dessen Aufenthalt im Seminar zu Köln und seine Vorbereitung zur Weihe daselbst im Herbst 1784 er einen sehr langen Brief bringt.¹⁾ Er bleibt im Ganzen des Lobes über den Kurfürsten voll. Gelegentlich der Anwesenheit Maximilian Franzens in Münster im Januar 1787 schreibt er:

„Gott erhalte uns bis in den spätesten Jahren einen so allgemein geliebten Fürsten, welcher die Zierde unserer Religion, das Muster eines geistlichen Hirten ein ganzes Jahrhundert zu seyn würdig ist.“²⁾

Und als er zum 9. Juni 1789 erzählt, wie der Kurfürst an der Fronleichnamsprozession teilnahm und nach ihrem Schlusse die Messe las, macht er den Zusatz: „Wie sehr muß nicht durch dieses Beispiel von einem so erhabenen Fürsten ein ganzes Land zur Nachfolge und Anbethung seines Gottes betreffend unsrer uralten Religion aufgemuntert werden! Beglücktes Land, worin der Fürst selbst das feste Beispiel der Tugend und Gottesfurcht

¹⁾ Bl. 109b. ²⁾ Bl. 121.

ist.“¹⁾ Dazu fügte er noch die später wieder ausgestrichene Bemerkung, daß ein solches Beispiel um so wohlthätiger wirken müsse, als Gottesfurcht, Tugend und Andacht nicht allein durch den siebenjährigen Krieg, sondern auch nachher durch die Aufhebung des Jesuitenordens von 1773 merklich abgenommen hätten. Nur darüber hat Verloh zu klagen, daß der Kurfürst nur selten Münster aufsuchte, „wodurch der Stadt Münster wegen Umlauf des Geldes großer Schaden zugefüget wird.“²⁾

Die Aufzeichnungen enden mit dem Jahre 1799. Daneben finden sich gelegentlich noch Distichen auf den Bau des Schlosses und auf die Vetternwirtschaft im städtischen Regiment. Zum Schluß ist noch die zweite Beilage des Münsterschen Intelligenzblattes Nr. 63 vom 7. August 1801 eingeklebt, die den Tod des Kurfürsten und Fürstbischofs, der vor der französischen Invasion seine Länder verlassen hatte und nach Wien zurückgekehrt war, meldet.

Wer aber war der Verfasser dieser sehr verschiedenartigen Aufzeichnungen? Nur sehr dürftige Bemerkungen, die er gelegentlich macht, geben von ihm Kunde. Johann Christopher Verloh ist vermutlich um 1740 geboren. Sein Vater war Bäcker und Brauer und besaß ein Haus auf der Hörsterstraße im Kirchspiel von S. Martin. Die Verlohs scheinen eine angesehene und vermögende Familie gewesen zu sein. Einen Verloh, der im Dom Präcentor war, erwähnt Christopher gelegentlich einer kirchlichen Festlichkeit. Christophers Vater selbst bekleidete das Ehrenamt eines Cmonitors am Waisenhause.³⁾ Als im Jahre 1759 Münster zuerst von den Franzosen, dann von den Allirten belagert wurde, besuchte Christopher noch die Lateinschule. Seine persönlichen Erlebnisse während jener Schreckenstag hat er nachmals aufgezeichnet. Von der Stadtmauer ober

¹⁾ Bl. 130. ²⁾ Bl. 130. ³⁾ S. oben S.

von dem Dache des väterlichen Hauses aus hat er die kriegerischen Bewegungen vor den Toren der Stadt verfolgt. Vorübergehend mußte er mit seinem jüngsten Bruder bei Verwandten im Überwasser Kirchspiel eine Zuflucht suchen. Das väterliche Haus wurde bei der Beschießung am 3. September schwer beschädigt. Wenn Verloh insbesondere des Schicksales der Bäcker Noer, Seelig und Westarp gedenkt, so lag dies dem Bäckersohne besonders am Herzen. Wann Verloh die Schule verließ, wissen wir nicht. Er hat auf ihr Liebe zum Lateinischen gewonnen. Lateinische Distichen und lateinische Brocken finden sich in seinen späteren Aufzeichnungen nicht selten. Er wandte sich dem kaufmännischen Berufe zu. Vielleicht hat er sich zu seiner weiteren Ausbildung in Amsterdam aufgehalten. Wenigstens macht er, als er zum Jahre 1787 der Stellung des Herzogs von Braunschweig bei Amsterdam gedenkt, die Bemerkung, daß ihm die Gegend wohl bekannt sei.¹⁾

Im Jahre 1770 ging nach Ausweis des Registers der Martinikirche zu Münster der Krameramtsverwandte Joh. Christopher Verloh, der Sohn des Bäckers und Emonitors des Waisenhauses, Christoph Verloh, die Ehe ein.²⁾ Er war also damals schon selbständiger Kaufmann. Es scheint, daß es ihm nicht gelang, dieselbe Ehrenstellung einzunehmen, die der Vater erreicht hatte. Aus dem Bericht über den siebenjährigen Krieg³⁾ geht hervor, daß der Amtsnachfolger seines Vaters seinen eigenen Sohn im Emonitoramt als Adjunkten erhielt, und dieser dann dem verstorbenen Vater im Amt folgte. Die Art, wie Verloh dieses Vorkommnis erzählt, deutet auf getäuschte Hoffnungen hin. Mit der Gewerbepolitik Fürstenbergs, der dem Gildewesen

¹⁾ Bl. 125¹.

²⁾ Nach Mitteilung des Cand. Supperß an den Verfasser.

³⁾ S. oben S. 172.

nicht hold war, zeigt sich Verloh nicht zufrieden. Vielleicht hat gerade das Bestreben Fürstenbergs, das auf die Einführung indirekter Zölle und auf eine Befreiung des Handels und Gewerbes aus den Fesseln des Zunftzwanges gerichtet war, Verloh als Kaufmann geschädigt und ihn zu einem Gegner des Ministers gemacht. Der in der Gewerbe- und Handelspolitik konservativere Maximilian Franz erhält daher auf Bl. 120 sein Lob. Dort schreibt er:

„Gilden und Ämter haben unter dieser jetzigen hohen Regierung mehr Schutz als bey der vorherigen. Freymeister und Frey Kramer werden von unserm Landesfürsten gahr nicht mehr neuerdings gestattet. Sie werden alle zu denen Gilden, wozu sie sich vorher qualificiert haben, hinverwiesen. In den neulich bey dem Krameramte unter sich entstandenen Streitigkeiten, welche hin und wieder eine Wendung in daß weittläufige bekommen, und womit ich selbst intressiert bin, haben Ihre Durchlaucht selbst deswegen ein Hoff Decret abgehen lassen in dem Gerichte, um mit der vermeinten Injurien Klage gegen den Consoederierten des Amts biß auff weiter ordre einzuhalten . . .¹⁾ Seitdem hatt die schreckbahre masqué gegen den wenigen und kleinen Hauffen sich schon in eine andere Gestalt gebildet. Für den Ausgang der Sache will ich mich etwas Raum verstatten.“

Daß sein Geschäft auch unter Maximilian Franz nicht gerade glänzend gegangen ist, könnte man aus der Klage über die Abwesenheit des Landesfürsten vermuten, durch die Handel und Wandel Einbuße erlitten.²⁾

In den späteren Lebensjahren erinnerte er sich oft der Jugendzeit. Bei Erwähnung einer Fahrt des Kurfürsten Maximilian Franz nach dem Ludgeritore, erzählt er, daß der „nunmehr lustige Ort“ bei der Belagerung von 1759 „eine fürchterliche Batterie von 24 schweren Kanonen“ war. Er erinnert sich noch der Zeit, da das Fraterhaus, das im Anfange von Maximilian Friedrichs Regierung an den Grafen Galen verkauft wurde, als Residenz der Bischöfe diente. Die äußeren Festungswerke, die

¹⁾ Lücke in der Handschrift.

²⁾ Bl. 128.

seit 1765 den Promenaden weichen mußten, sind ihm noch gut im Gedächtnis, und als am 25. November 1787 der Herzog von Braunschweig auf dem Zuge nach Holland in Münster eintraf, da folgte Verloh dem General auf seinem Spaziergang um die Promenade und sah mit Interesse, wie jener, der vom siebenjährigen Kriege her die Stadt gut kannte, vergeblich nach der Citabelle und ihren Batterien suchte. An ihrer Stelle erblickte der Herzog das schöne Residenzschloß.¹⁾

Gegen Ende des Jahres 1784 legte Verloh sein Buch an. Er trug, von anderen Notizen abgesehen, zuerst seine Jugenderinnerungen, wie es scheint mit Anlehnung an ältere Notizen, ein, ferner den Bericht über die Coadjutorwahl des Jahres 1780, an der er als Gegner Fürstenbergs besonderen Anteil nahm. Vielleicht hatte er Lust an dieser Tätigkeit gewonnen. Ihr wird man dann die tagebuchartigen, zumeist gleichzeitigen Aufzeichnungen zu verdanken haben. Von 1789 an erlahmte offenbar sein Interesse an dem Tagebuche. Nach dem Tode Maximilian Franzens im Jahre 1801 ist es überhaupt nicht mehr zu Eintragungen benutzt worden. Wie ungleichartig das Tagebuch auch sein mag, als Quelle für die Geschichte Münsters in jenen Tagen verdient es zweifellos Beachtung.

¹⁾ Bl. 126.

Neue Forschungen zur Geschichte der geistlichen Emigranten im Fürstbistum Münster.

Von Anton Pieper.

Ein Ruhmesblatt der Geschichte des Fürstentumes Münster in dem letzten Jahrzehnt seines Bestehens ist die bewundernswerte und darum auch hochgepriesene Gastlichkeit, mit der die Bewohner die aus Frankreich verbannten und ins Elend gestoßenen Priester und Laien aufgenommen haben. Hefelmann hat in dieser Zeitschrift¹⁾ das Bild schon in den Hauptzügen gezeichnet auf Grund der ihm bekannt gewordenen Literatur und besonders aus ungebrachten Quellen, die die Vereinsbibliothek in einem wertvollen Sammelbande, das Archiv des münsterschen Generalvikariates sowie einzelne Kirchenarchive darboten. Durch seine Schilderung kennen wir annähernd die Zahl der Emigranten, denen die Gastfreundschaft erwiesen wurde, den großen Umfang der Mithätigkeit, die geübt und die dankbare Befinnung, mit der sie angenommen wurde; wir wissen, daß die Empfänger aus dem geistlichen Stande sich der Wohlthaten durch ihren erbaulichen Wandel würdig zeigten. In helles Licht tritt bei ihm das Verdienst des Generalvikars Franz Frhrn. v. Fürstenberg, der sich in der Fürsorge für die Dürftigen nicht genugtun konnte. Seitdem, in dem letzten Jahrzehnt, hat sich die geschichtliche Forschung aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr der Ereignisse in Frankreich ganz besonders dieser Zeit zugewandt und eine Überfülle von Publikationen über die Revolution und Napoleon gebracht. Die Forschung ist auch unserem Gegenstande zu gute gekommen, indem

¹⁾ Westfalen und die französische Emigration von Adolf Hefelmann Gymnasial-Direktor. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Bd. 46 (Münster 1888) 2. Abteilung S. 33—91.

auf in Vergessenheit geratene Schriften wieder hingewiesen wurde und unbekannte Quellen ans Licht traten. Vor allem sind es die Aufzeichnungen, welche die französischen Priester während ihrer Verbannung machten, die besonderes Interesse erwecken müssen. Hesselmann konnte nur eine Schrift dieser Art benutzen: „Die französische Revolution und Erlebnisse des P. Joh. Bapt. Henry, Priors der Prämonstratenser-Abtey Reffons bei Beauvais, Pfarrers zu Reffons, während seiner Verbannung von ihm selbst geschrieben zu Klarholz,“ und zwar das Originalmanuscript. Bedauerlich ist, daß das Büchlein,¹⁾ in dem diese anschaulichen Schilderungen veröffentlicht wurden, sie nur unvollständig wiedergegeben und durch Änderung des Stils das originelle Kolorit der naturwüchsigem sprachlichen Darstellung verwischt hat. Im franz. Texte, der mehrere interessante Zusätze aufweist, erschienen sie 1896 in den *Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique* Bd. 26 aus der Handschrift des Grafen Limburg-Stirum. Ähnliche Erlebnisse hatte der franz. Geistliche François Delestre, der auch in einer Prämonstratenser-Abtei, Gappenberg, wohnte. Seine Erinnerungen wurden schon 1819 herausgegeben unter dem Titel: „Six années de la Révolution française ou Précis des principaux événements correspondant à la durée de ma déportation de 1792 à 1797 inclusivement par F. D. prêtre, mort en 1798“. Ein Vortrag von Victor Pierre: „Un prêtre normand déporté en Belgique et en Allemagne“, gehalten in der Société d'histoire contemporaine am 1. Juni 1892, hat das Werk der Vergessenheit entrissen. Die Denkwürdigkeiten eines Domherrn von Soissons, der nach langem mühseligen Umherirren endlich im Münsterlande eine Stätte ruhigen Aufenthaltes fand, wurden 1875 in nur 100 Exemplaren gedruckt und sind darum außerhalb Frankreichs wenig, bei uns wohl gar nicht bekannt geworden.²⁾ Als in der Schweiz wegen der Überfüllung

¹⁾ Pater Henry's Erlebnisse. Zum Druck befördert von August Bahlmann, Domvikar, Münster 1865. 143 S. in 16°.

²⁾ Mémoires de l'abbé Traizet, chanoine titulaire de la cathédrale de Soissons . . . sur son émigration, précédés d'une Notice sur l'auteur par l'abbé Pécheur, et ornés d'un portrait par P. Laurent Soissons 1875.

mit Verbannten große Not unter diesen entstand, wurden Sammlungen durch ganz Deutschland und bis nach Dänemark, Schweden und Rußland veranstaltet. Die Berichte darüber mit den Erlebnissen der Kollektanten hat ein Zeitgenosse gleich damals in einem Werke zusammengefaßt, welches 1897 im Druck erschien.¹⁾ Umfangreich — 3 Bände — und hochinteressant sind die *Mémoires de l'abbé Baston*, eines Theologieprofessors und Kanonikus an der Kathedrale zu Rouen, der sich kurze Zeit in England, länger in Belgien und dann mehr als sieben Jahre in Koesfeld aufhielt.²⁾ Die hervorragendste und zugleich ehrwürdigste Erscheinung unter den geistlichen Verbannten war sicherlich der Kardinal de la Rochefoucauld, Erzbischof von Rouen, der nach einem Aufenthalt von sechs Jahren in Münster am 23. September 1800 starb. In der ausführlichen Biographie, die vor zehn Jahren erschien,³⁾ ist auch für diese Zeit seines Lebens ungedrucktes Material verwertet, das über den Bereich der dargestellten Persönlichkeit hinaus noch mancherlei Wissenswertes enthält. Die geistliche Deportation in ihrem ganzen Umfange erforscht seit Jahren mit unermüdlichem Eifer und vielseitigem Ertrage der schon genannte Pariser Gelehrte Victor Pierre, von dessen zahlreichen Arbeiten mehrere für unser Gebiet in Betracht kommen.⁴⁾

¹⁾ *Collectes à travers l'Europe pour les prêtres déportés en Suisse. Relation inédite publiée pour la Société d'histoire contemporaine par M. l'abbé Jérôme.* Paris 1897.

²⁾ *Mémoires de l'abbé Baston, chanoine de Rouen, d'après le manuscrit original publiés pour la Société d'histoire contemporaine par M. l'abbé Julien Loth et M. Ch. Verger.* 3 voll. Paris 1897, 1899.

³⁾ *L'abbé Julien Loth, Histoire du cardinal de la Rochefoucauld et du Diocèse de Rouen pendant la Révolution.* Evreux 1893.

⁴⁾ Victor Pierre, *Le clergé français en Allemagne pendant la Révolution.* *Revue des questions historiques*, vol. 63 (1898) p. 148—184.

Religieuses françaises en exil 1791—1802. *Das.* vol. 73 (1903) p. 184—247.

Religieux français en exil 1791—1802. *Correspondant*, vol. 206 (1902) p. 298—334.

Ebenso gehören dahin die einschlägigen Kapitel aus dem dritten Bande des großen Werkes über den französischen Klerus vor und während der Revolution von Sicard,¹⁾ der für seine Darstellung außer der angeführten Literatur auch unedirte Archivalien benutzt hat. Die genannten Publikationen tragen zahlreiche Einzelzüge in das Gesamtbild ein, das in seinen Umrissen schon gezeichnet, dadurch lebendiger und farbiger gestaltet wird.

Das Dekret vom 27. Mai 1792 gab den Departementsregierungen das Recht, die Priester ihres Gebietes, die den Eid auf die Zivilkonstitution des Klerus verweigerten, vom französischen Boden zu vertreiben. Drei Monate später folgte durch das Gesetz vom 26. August schon die letzte Maßregel, darnach sollten alle Geistlichen, die ein öffentliches Amt bekleideten, den Eid aber nicht geleistet oder wieder zurückgezogen hätten, innerhalb 14 Tagen vorgeladen, und über die Réfractaires die Strafe der Deportation verhängt werden. Der Paß fürs Ausland, der ihnen ausgestellt wurde, bot weniger eine Gewähr für die Sicherheit der Reise, sondern war vielmehr darauf berechnet, durch Angabe des Namens, Standes und des Grundes der Verbannung den Inhaber dem öffentlichen Hass auszuliefern. Als dann die Nachricht von den Pariser Septembervorden in die Provinzen drang, wurde die verhetzte Bevölkerung aufgestachelt, den verbannten Priestern ein gleiches Los zu bereiten. Baston schildert in den Schlußkapiteln des ersten Bandes seiner Memoiren die mancherlei Fährnisse, die er und andere Genossen des Exils zu bestehen hatten, als sie von Rouen zu Schiffe das offene Meer und die Küsten von England oder Belgien zu erreichen suchten. Und doch war dieser Weg noch viel sicherer als der zu Lande, wo die republikanischen Soldaten den unglücklichen Verbannten auflauerten, sie niederschlugen oder wie ein Wild hetzten, sodaß sie alles im Stich lassen mußten, um nur das Leben zu retten. Geling es ihnen aber unbemerkt, auf Seitenwegen und bei Nacht wandernd die Grenze zu erreichen, so beraubte man sie da vielfach noch der kleinen Barschaft, die sie in der Eile hatten zusammenraffen können. Die Gold- und

¹⁾ L'abbé Sicard: L'ancien clergé de France III: Les évêques pendant la Révolution de l'exil au concordat. Paris 1903.

(Chapitre III Le Clergé réfugié en Allemagne p. 54—88.)

Silbermünzen wurden ihnen abgenommen unter dem Vorwande, daß kein Geld aus Frankreich ausgeführt werden dürfe. Statt dessen brückte man ihnen einige Assignaten in die Hand mit der ironischen Versicherung, daß sie Kurs in ganz Europa hätten. Ungeheuer groß war die Zahl der Priester — in Rouen waren Ende August 1792 an 8000 eingetroffen — die ein unbarmherziges Gesetz plötzlich von ihren Kirchen und ihrem Heim vertrieb und ohne genügende Subsidienmittel aus dem Lande hinausstieß. Und doch bemächtigte sich dieser Unglücklichen, wenn sie den französischen Boden verlassen hatten und in der Fremde durch die friedlich stillen Orte einherzogen, das Gefühl der Erleichterung, der Ruhe und Sicherheit. *Que ce silence est doux!*¹⁾ ruft einer von ihnen aus. Hier hört man nicht mehr das kannibalische *Ça ira*, noch die schreckliche Carmagnole, noch die unaufhörlichen Trommelwirbel, die die stets zum Morden bereiten Patrioten zusammenrufen; nicht sieht man mehr die erhobenen Bajonette, die gezogenen Säbel. Die freundlichen Gesichter der Bewohner, die uns voll Liebe aufnehmen, scheinen zu sagen: Was müßt ihr gelitten haben, kommet und bleibet, hier braucht ihr nichts zu fürchten.“ Die Verbannten wählten möglichst das am meisten benachbarte Gebiet zum Aufenthalt. Aus der Normandie und der Bretagne begaben sie sich vornehmlich nach England und Jersey; aus dem Norden Frankreichs nach Belgien, aus dem Osten in die Rheingegenden und die Schweiz, aus dem Südwesten nach Savoyen und Italien und nach Spanien aus dem Süden. Dabei leitete sie vor Allem die Hoffnung, nach ein paar Monaten werde ein Umschlag der Verhältnisse eintreten, worauf sie zurückkehren dürften; doch wie bitter sollten sie darin getäuscht werden! Aus Monaten wurden Jahre, gar ein Jahrzehnt und manche sahen die Heimat nicht wieder.

Nach der Schweiz wandten sich zunächst die Geistlichen der *Franche Comté*, aus Burgund und dem Oberelsaß. Die Zahl der Flüchtlinge mehrte sich fast gleichzeitig, als Montesquiou noch im September 1792 Savoyen und Anselme die Grafschaft Nizza eroberte und die Verbannten zu rascher Flucht zwang. Die Zahl der Priester stieg bald auf 6000, die bei den geringen Mitteln, die sie in der

¹⁾ Barruel, *Histoire du clergé de France pendant la Révolution* II 211/212.

Eile mitgenommen hatten, nur kurze Zeit sich selbst erhalten konnten und bald schon die Müßigkeit in Anspruch nehmen mußten. In großartigster Weise wurde diese ihnen gewährt in eblem Wettstreit von den Glaubensgenossen, wie von den Bekennern der Lehre Zwingli's und Calvins. Ihre Geistlichen hatten die Frage, ob die katholischen Priester den Eid auf die Civilkonstitution verweigern mußten, mit Ja entschieden, weil sie den Principien der katholischen Religion widerstrebte. Aber bei der großen Zahl der Verbannten, besonders in einzelnen Kantonen, z. B. in Freiburg an 4000, in Solothurn an 1000, in Genf an 600 und bei der Dürftigkeit mancher Gegenden war die Hilfe unzureichend, so daß nicht wenige durch Arbeiten auf den Feldern und in den Weinbergen, als Angestellte in Gasthäusern und Geschäften, den karglichen Unterhalt sich selbst verdienen mußten. Die lange Dauer des Exils, dazu der Druck auf die schweizerische Regierung durch die Drohungen der Revolutionen, die den Unglücklichen die Existenz mißgönnten, ließen traurig und hoffnungslos in die Zukunft blicken.

Um dem wachsenden Elend zu steuern, wurde zunächst nach dem Vorgange der französischen Bischöfe, die in Konstanz mit etwa 400 Geistlichen sich aufhielten, der Versuch einer Anleihe gemacht, der aber aus Mangel an einer genügenden Garantieleistung scheiterte. Ein junger Geistlicher aus der Diözese Besançon, Moushaut, machte darauf den Vorschlag, durch ganz Deutschland Kollekten zu veranstalten, und arbeitete einen detaillierten Plan aus, der die Zustimmung und Empfehlung Pius VI. und der französischen Bischöfe fand. Auf Grund der Korrespondenz zwischen den Sammlern und dem Zentralbureau in Solothurn verfaßte damals Kanonikus Hamart die *histoire des Collectes à travers l'Europe* von Frühjahr 1794 bis Ende 1797, als die Verbannten den gastlichen Boden der Schweiz infolge der Drohungen des Direktoriums räumen mußten. Der Anfang wurde mit dem westfälischen Kreise gemacht, wohin als Sammler Sanderet, Pfarrer von Poligny im Bistum Besançon, und Courbat, Priester der Diözese Basel, am 30. April 1794 die Reise antraten. Es war von glückverheißender Vorbedeutung, und zugleich die Vorbedingung für den Erfolg ihrer Tätigkeit, daß sie in Bonn beim Kurfürsten Maximilian Franz, Erzbischof von Köln und Bischof von Münster, die freundlichste Aufnahme fanden. Die nach-

gesuchte Erlaubnis, in Westfalen kollektieren zu dürfen, dehnte er aus eigenem Antriebe auf alle seine Staaten aus, ließ ihnen die nötigen Empfehlungsschreiben und eine Liste der religiösen Institute einhändigen und steuerte selbst sofort 2400 Franken bei. Von Köln, wo sie 60 französische Priester fanden, die fast alle freien Aufenthalt genossen, konnten sie bereits 3600 Fr. abschicken. Als sie nach Münster kamen, fanden sie dort den Kurfürsten, der vor ihnen eingetroffen war und persönlich ihrer Aufgabe das lebhafteste Interesse widmete, sodaß sie überall offene Hände fanden und in der Stadt selbst über 3000 Fr. erhielten. Den Erfolg verbankten sie daneben dem Generalvikar Franz von Fürstenberg, der die kurfürstlichen Schreiben von den Kanzeln verlesen und dieselben für die Kapitel und Klöster mit einem die Herzen rührenden Aufruf unterstützte, ferner ihnen Wohnung im Priesterseminar anwies. Die beiden Geistlichen sind außerdem des Lobes voll über das Geschwisterpaar Kerkerling-Vorg. Den Baron von Kerkerling, kaiserl. Kammerherrn und Major, nennen sie den Vater der unglücklichen französischen Priester, der sich ihrer mit der größten Liebe annehme und ihnen ein Unterkommen besorgte. Für den Erfolg der Kollekte war er ebenso sehr bemüht, besonders bei seinen Standesgenossen, die sich in Münster aufhielten oder auf dem Lande auf ihren Schlössern wohnten. In gleicher Weise interessierte sich seine Schwester, Rannoisse von Hohenholte, durch Empfehlung und Angabe von Adressen. Bei ihr wohnte der Herr von Sagen, Generalvikar von Le Mans, der Vertrauensmann des Bischofs von Münster und Fürstenbergs, die ihm die Leitung der Fürsorge für die Verbannten übergeben hatten. Mit ihm, der durch seine vielen Beziehungen ebenfalls die Sammlung förberte, überlegten sie einen Plan, um eine Anzahl der in der Schweiz befindlichen Emigranten im Münsterlande unterzubringen: „Vor allem müssen sie musterhaften und erbaulichen Wandels sein, um die günstige Gesinnung, die die französischen Geistlichen deshalb gefunden, noch zu steigern. Von Wert ist, wenn sie deutsch verstehen, damit sie Verwendung finden können; doch sollen sie nur je zwei und zwei kommen und mit Zeugnissen versehen sein, worin ausdrücklich ihre Orthodogie bezeugt wird.“ (Man hegte nämlich Besorgnisse wegen Jansenismus.) Die Hoffnungen, die in dieser Hinsicht gehegt wurden, vernichtete fast um dieselbe Zeit das zweite

Einbringen der französischen Truppen in Belgien und vollends der Einmarsch in Holland gegen Ende des Jahres 1794. Ein ganzer Strom von französischen und belgischen Geistlichen ergoß sich nun über das Münsterland — am 21. Juli waren es schon 300. So durften die beiden Abgesandten der Schweizer froh sein, daß sie wenigstens für die Kollekte noch freie Bahn gefunden hatten, die später ebenfalls gesperrt gewesen wäre. Doch konnten sie jetzt noch von Münster aus dieselbe fortsetzen in den Städten, Dörfern und bei den Abeltigen des Bistums, auch in Holland, wohin sie die Fürstin Gallzin empfahl, (vom Statthalter Wilhelm V, der kurz zuvor 2000 Fr. einem anderen Kollektanten, M. de Fontenay, eingehändigt hatte, erhielten sie 60 Louis d'or), ferner in den Fürstentümern Paderborn und Osnabrück, in Bremen, Oldenburg und Ostfriesland. Gegen Ende November 1794 kamen sie wieder nach Münster, um in die Schweiz am Anfang Dezember zurückzukehren. Sie durften mit ihrer Kollekte zufrieden sein, denn bei der Rechnungsablage in Solothurn ergab sie einen Ertrag von 18 652 Fr.

Nordwestdeutschland bildet in dem Exil des französischen Klerus erst die zweite Etappe. Der größte Teil kam dorthin nicht direkt aus Frankreich, sondern über die Niederlande. Zu drei verschiedenen Malen suchten die Vertriebenen bei uns Zuflucht, zunächst schon 1792, als nach der Schlacht bei Jemappes Belgien an Frankreich fiel und nun ein allgemeines Flüchten begann bis nach Westfalen hin und weiter. Goethe, der mit dem Herzog von Weimar bei dem kläglich verlaufenen Feldzuge der ersten Koalition in der Champagne zugegen war, wollte auf der Rückkehr die Fürstin Gallzin in Münster besuchen. „Erst tief in der Nacht in Münster angelangt,“ schreibt er, „hielt ich es nicht für schädlich, gleich beim Eintritt die Gastfreundschaft der Fürstin zu prüfen. Ich fuhr daher an einen Gasthof, wo mir aber Zimmer und Bett durchaus versagt wurde; die Emigranten hatten sich in Masse auch hierher geworfen und jeden Winkel gefüllt.“ Aus seinen ferneren Bemerkungen geht hervor, daß es größtenteils weltliche Flüchtlinge waren, darunter die Trümmer des Emigrantenheeres. In diesem Zuge kamen somit schon Geistliche; doch war ihre Zahl im Vergleich zu später nur gering; die Mehrzahl ging damals noch nicht über den Rhein, sondern begab sich nach Holland, viele lebten in Maastricht. Nach der Niederlage

der Franzosen bei Neerwinden am 3. März 1793, die sie zwang Belgien wieder aufzugeben, zum Teil auch schon vorher, auf die Nachricht hin, daß Dumouriez, der Sieger von Jemappes, die vertriebenen Geistlichen bulden werde, kehrten viele Ausgewanderte wieder in die früheren gastlichen Wohnungen zurück und durften sich bis zum Sommer des nächsten Jahres eines relativ glücklichen und ruhigen Daseins erfreuen. Dann kam die Schlacht bei Fleurus am 23. Juni 1794, in der Jourdan siegte und Belgien für die französische Republik zurückeroberte. Die Folge war allgemeine Flucht, wiederum nach Holland und in die Rheinlande, aber jetzt auch in größerem Umfange, als vorher ins Münsterland und dessen Hauptstadt. Ein Zeitgenosse, Nikolaus Anton Lepping, hat damals die Feder ergriffen und mit ergreifenden Zügen das Elend geschildert, das in den armen Flüchtlingen, Geistlichen und Ordensleuten, ihm vor Augen trat.¹⁾ Seine eigenen Erlebnisse erzählt der Praemonstratenserprior B. Henry, der mit seinem Reisegefährten am 23. Juli 1794 in Münster ankam. Bis 11 Uhr abends noch ohne Obdach traf sie, die unter dem Bogen des Marktes sich niedergelassen hatten, ein menschenfreundlicher Mann, der sie an den Ratsherrn Schverbrood wies, wo sie gastliche Aufnahme fanden.

Nach kurzer Unterbrechung, schon im September desselben Jahres, da die Franzosen die Maas überschritten, „fieng das Flüchten nach Münster aufs Neue an. Es kamen Personen aus allen Ständen hier an, sodaß am 1. October, wo die Fremden hier aufgeschrieben wurden, ihre Anzahl sich auf 1054 belief worunter 283 Geistliche (Priester, Mönche, Nonnen). . . . Viele mußten weiter reisen, da es nicht möglich war, sie alle in der Stadt und deren Umgebung unterzubringen.“²⁾ Weitere folgten aber noch in großer Zahl, schon im October, als die Franzosen bis an den Rhein vordrangen und Köln eroberten, dann abermals mitten im Winter 1794/95 in Folge der Eroberung Hollands durch Bouchegru. Diese jedoch fanden alle Orte angefüllt. Es gab, sagt einer aus ihnen, kein Haus bis in die kleinsten Dörfer, das nicht einen Emigranten

¹⁾ Mittheilungen aus einer kurz gefaßten Chronik der Jahre 1794 bis 1832 (herausgegeben von A. Tibus, Münster 1883) S. 8.

²⁾ Lepping a. a. D. S. 4.

beherbergte.¹⁾ So war Westfalen dieses Mal weniger ein Zufluchts- als ein Durchzugsland und Zeuge des größten Elendes, das nach Kräften zu lindern das Mitleid antrieb. Mehr als 1800 Priester, schreibt Delestre, waren gezwungen, anderswo Unterkunft zu suchen; alle Wege waren mit Unglücklichen bedeckt. Ungefähr 50 kamen durch Gappenberg, aber in welchem Zustande? Die Rauheit des westfälischen Klimas, die Ungunst der Jahreszeit, die Kälte, verbunden mit Glatteis, kurz alles schien sich zu vereinigen, um ihre Mühen, Leiden und Anstrengungen zu vermehren. Sie kamen an, die Schuhe voll Schnee, die Füße blutig, mit erstarrten Gliedern und leerem Magen, totmüde. Freilich fanden sie diesmal ein gutes Feuer, ein reichliches Abendessen und ein Nachtlager, aber dann hieß es weiterziehen und nun jeden Tag neue Mühen, weite Wege, bis sich wieder ein Ruhepunkt zeigte. Aber kaum hatten diese armen Priester ihre kalten Glieder erwärmt und gestärkt, so vergaßen sie ihr Elend, ein freundliches Lächeln kam wieder auf ihre Lippen, die sich zu herzlichem Dankesworten öffneten.²⁾ Daß vor diesen Gästen, die unaufhörlich sich folgten, einige Türen der Pfarrhäuser oder Klöster verschlossen blieben, daß hier und da ein Pastor grob herausfuhr oder die Wirtschafterinnen nicht gern die mit Staub und Schmutz bedeckten Männer im langen Bart, ohne geistliche Kleidung eintreten ließen, daß anderswo man fürchtete, verkleidete Jakobiner vor sich zu haben, ist nicht gerade erstaunlich. Wenn es als eine demütigende Notwendigkeit von ihnen empfunden wurde, dreimal jeden Tag an die Tür eines Pfarrhauses oder Klosters klopfen zu müssen, dabei mit dem Erwarten, eine unangenehme Abweisung zu erfahren, so begreift sich doch auch diese angesichts der großen Zahl und der so plötzlich erscheinenden Fremden, die die ruhigen Bewohner zuweilen aus der Fassung brachte. Beides muß berücksichtigt werden, um es zu verstehen wenn die Hülfsuchenden über taube Ohren klagen, die sich ihren Bitten verschlossen. Freilich alle Fälle, wo Klage erhoben wird, lassen sich doch nicht so rechtfertigen. Aber sie verschwinden gegenüber der Unzahl anderer freundlichsten Empfanges,

¹⁾ Mémoires de l'abbé Traizet, bei Pierre, Le clergé français en Allemagne I. c. p. 155.

²⁾ Pierre, I. c. p. 156.

den Beweisen hilfsbereitetster Liebe und der Spendung von Wohltaten, ohne darin nachzulassen, Jahre hindurch. Neben den allgemeinen Zügen bringen die Memoiren auch spezielle Beispiele, so Delestre über die Aufnahme, die er mit seinem Gefährten in Bocholt fand.¹⁾ „Bei unserer Ankunft war der Pastor gerade abwesend, was jedoch seine Wirtschafterin nicht hinderte, uns ins Haus zu führen. Bis dahin hatten uns die Haushälterinnen nicht vermisst. Das uns neue Verhalten dieser erschien uns deshalb von guter Bedeutung. Bald nachher kam dann auch der Pastor selbst und begrüßte uns auf das Liebenswürdigste. Nach einer längern Unterhaltung über die Zeitläufe, erhoben wir uns und schickten uns zum Fortgehen an. Wohin wollen Sie? fragte er. „Zu unserer Herberge.“ Niemals, sagte er darauf, hat ein Priester in meiner Pfarrei Unterkunft im Wirtshaus gesucht. Meine Pastorat ist die Herberge für die Priester, besonders für die vom Unglück heimgesuchten.

Abbé Trajet lehrte nach langer Wanderung über Köln, Frankfurt, bis nach Baiern ins Münsterland zurück und langte am 16. August 1796 in Telgte an. Die kleine Stadt wurde für ihn ein zweites Vaterland. Er fand da einen Pfarrer, den er den Vater der Emigranten nennt. Mehrere adelige Familien und 7 geistl. Mitbrüder aus seiner Diözese Beauvais hatten dort ihren Aufenthalt genommen. „Als ich 6 Monate in Telgte war, begegnete mir am Stadttore der Marineoffizier Bitard de Brisollière, der mir sagte, er könne es nicht ansehen, daß ich mit meinen weißen Haaren noch aufs Land hinausginge bei dem Schnee und schlechten Wetter, um ein geringes Mittagessen zu erhalten; ich solle vielmehr an der table d'hôte speisen; er habe für alles gesorgt. Als er nach zwei Jahren starb, hinterließ er mir und einigen meiner Gefährten freien Tisch für drei Tage in der Woche auf fünf Jahre.“ Trajet verließ Telgte am 12. Mai 1802, um in seine Diözese zurückzukehren.²⁾

Nach Ostern hatten sich in dem harten Winter 1794/5 mehrere Priester gewandt, einen nahm der Pastor bei sich auf und unterhielt ihn ganz, einen andern, namens Bourlier, Pfarrer von Loconville bei Reffons, der Rentmeister Schlun, der mit seiner from-

¹⁾ Bei Pierre I. c. p. 154.

²⁾ Pierre, I. c. p. 170.

men Gattin für alle seine Bedürfnisse sorgte, ihm jegliche Aufmerksamkeit erzeigte und den Aufenthalt zusicherte, bis die Religion in Frankreich wiederhergestellt sei. Als damals noch andere dorthin kamen, nahm sich der Rentmeister auch ihrer an, und sammelte bei den Einwohnern für sie, um sie einige Zeit zu unterhalten. Ebenso wird der Baron von Nagel, Herr von Ostensfelde, wegen seiner Mithätigkeit von Henry gerühmt.¹⁾

Es war natürlich, daß die Verbannten die Klöster aufsuchten, wo sie deren auf ihrem Wege fanden und noch war die Zahl groß in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, bevor der Vernichtungsturm der nach ihrem Besitz habgierigen Säkularisation über sie dahinbrauste. Genau in dem letzten Jahrzehnt ihres Bestehens wurde ihnen so noch die Gelegenheit geboten, in der Übung der christlichen Nächstenliebe gegen notleidende Mitmenschen und der Betätigung der Gastfreundschaft, die die Regel vorschrieb, vor aller Welt zu zeigen, daß der Ordensgeist noch lebendig war und die Behauptung ihrer Feinde und Zerstörer ins Unrecht zu setzen, daß sie unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft geworden seien. Ausnahmen hat es auch hier gegeben, in Westfalen bei mehreren Klöstern des Praemonstratenserordens,²⁾ die zu freitadeligen Propsteien geworden waren, deren Mitglieder darauf hielten als Herr Baron angerebet zu werden. Auf den „Kellner“ des Klosters Cappenberg, berichtet Delestre, machte das gebräunte Gesicht, das staubbedeckte Gewand und das schlechte Aussehen der Wittsteller einen üblen Eindruck. Glücklicherweise erschien darüber der Probst (Anrede gratissime baro, gnädigster Herr B.) der dem westfälischen Abel angehörte. Als solcher fühlte er sich geschmeichelt durch die Empfehlung des Bischofs von Arras, da sie im Namen des Grafen von Artois ausgestellt war. Er beeilte sich, neue Kleider seinen zerlumpten Gästen anfertigen zu lassen und nahm sie so in Affektion, daß er sie nur seine Kinder nannte. Leider starb er bald, worauf der schreckliche Kellermeister ihm folgte und die Flüchtlinge sich nur rasch aus dem Staube machten

¹⁾ Journal de l'abbé Henry in den *Analectes* l. c. p. 263 s.

²⁾ Pierre, *Le Clergé français en Allemagne*, l. c. p. 163 s.

konnten.¹⁾ Das höchste Lob dagegen empfängt ein anderes westfälisches Kloster desselben Ordens, Clarholz, nicht bloß von Henry, der selbst Praemonstratenser war und fast 8 Jahre dort zubrachte, sondern auch von Baston, der in einer Krankheit mit großer Aufopferung von den adeligen Insassen gepflegt wurde.

Eine bewundernswerte Gastfreundschaft übten die Franziskaner und Kapuziner. Die Exilierten können nicht genug den freundlichen Empfang rühmen, den sie stets bei den Söhnen des hl. Franziskus fanden. Die Franziskaner in Warendorf nahmen so viele auf, als ihr Kloster lassen konnte und wiesen keinen, der an ihrer Pforte erschien, ab. Wenn die Lebensmittel bei der Menge der Emigrierten, die man zu speisen hatte, ausgingen, so kollektierten sie in der Stadt und auf dem Lande und empfingen nicht bloß reichlich, sondern viele Bürger öffneten auch ihre Häuser, sodaß in 3 oder 4 Monaten (im Sommer 1794) sich die Zahl der Priester, die beherbergt und unterhalten wurden, auf mehr als 120 belief.²⁾ Von den Kapuzinern in Roesfeld hebt Baston es ausdrücklich hervor, daß sie den Verbannten Gutes erwiesen haben.³⁾ Edelmütige und opferfreudige Gesinnung gegen sie fand sich vor Allem in den Frauenklöstern. Hier wurden die verbannten Priester als mutige Bekenner ihres Glaubens angesehen und die in ihnen Aufnahme erhalten hatten, konnten wie Delestre sagt, als die Günstlinge der Revolution gelten. Die Cistercienserinnen von Marktborn in Roesfeld, bewiesen eine Liebe, die sich bis zum Heroismus steigerte. Ihre Namen verdienen bekannt zu werden, es waren Töchter des münsterländischen Adels: Abtissin Ludgardis v. Plänies, Kellnerin Alexandrine v. Neusch, Seniorin Gabriele v. Rhemen, ferner Humbelina v. Loen, Candida v. Bodt, Bernarbina v. Raeth, Habella v. Ranzau, Bernardina v.

¹⁾ Sicard, l. c. p. 71. In dem münsterschen Hof- und Staatskalender werden 1794 und 1795 aufgeführt: Probst: Caspar Gerard von Berenword vom Hause Scheidungen, Herr zu Eichholt, Hölting undörde. Kellner: Ferd. von Kleinsorgen von Schafhausen. 1796 ist letzterer als Probst aufgeführt.

²⁾ Bahlmann a. a. O. S. 93 ff: Baston Mémoires II. p. 347 s.

³⁾ Bahlmann a. a. O. S. 84 f.

⁴⁾ Mémoires II p. 278.

Berger. Sie hießen die reichen Damen, waren aber durch die Brandschakungen und Kontributionen im dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege verarmt. Man denke sich, schreibt Baston, „eine Genossenschaft von Frauen, die, obwohl sie nur des Lebens Nothdurft hat, doch 3 oder 4 Priester und mehrere Ordensfrauen ganz bei sich aufnimmt und ihnen nicht nur Kost und Wohnung, sondern auch Kleidung und alles übrige gibt; welche allen Unsrigen, die durchkommen, Obdach gewährt, ja sie auf dem Wege schon aufsuchen und abholen läßt, sie bittet — ja das ist der richtige Ausdruck, sich die Zeit zu nehmen bei ihnen auszuruhen, sie dann 8—14 Tage beherbergt und alle diese Thaten der Liebe so häufig wiederholt, daß die Zahl der Passanten, welche unter diesem gastlichen Dache geruht, an ihrem Tische sich satt gegessen, 3000 übersteigt und man hat so eine schwache Vorstellung des bewundernswerten Opfermutes dieser armen aber hochgefinnten Abtei Marienborn . . . Fast alle Deutschen von etwas höherer Lebensstellung, welche uns Gutes erwiesen, haben dies einigermaßen wieder verborgen durch den üblen Beigeschmack, den sie ihm gaben. Die einen wiesen uns ins Wirthshaus und zahlten für uns die Zechen; die andern gaben uns zu essen, aber an einem abgesonderten Tisch oder unten an der eigenen Tafel. Und während sie selbst Wein tranken, bot man uns keinen. Es war eben ein Almosen verbunden mit den Demüthigungen, die dem Almosen eigen sind. In Marienborn dagegen wird das gute Werk erst recht geadebt durch das Zartgefühl, mit dem es gespendet wird. Unsere Flüchtlinge speisten an der Tafel der Äbtissin mit der Genossenschaft, erhielten dort die ersten Plätze, wurde die Zahl der Gäste zu groß, so verließen die Ordensfrauen ihre Plätze und setzten sich an einen anderen kleinen Tisch. Das Beste, was man hatte, wurde den Gästen vorgestellt. Der Wein war nur für sie da . . . Wohlmeinende machten der Äbtissin Vorstellungen wegen der unvernünftigen Hospitalität: „Ihr werdet Euch noch vollends ruinieren.“ Darauf gab sie zur Antwort: Ich hoffe, daß nachdem wir aus Liebe zu Gott seine Priester beherbergt haben, Gott andern den Gedanken eingeben wird, auch uns beizustehen. Wenn aber nicht, nun wohl, so möge sein heiligster Wille geschehen.“ Bald sollte leider das größte Unglück sie treffen durch die Säkularisation. Ihr Kloster wurde aufgehoben von dem Fürsten, dem Keesfeld als Herrschaft zur Ent-

schädigung gegeben wurde, von Salm, der das Haus zu seiner Residenz machte. Als Baston 1806 zum Besuche zurückkehrte, fand er sie noch in Kommunität lebend, aber in großer Dürftigkeit, da ihnen nur eine kleine Pension gezahlt wurde. Obgleich er selbst keinen Unterhalt von ihnen empfangen, hatte er für sie eine Summe Geldes mitgebracht, da er sich solidarisch fühlte mit seinen Genossen im Unglück und konnte so ihnen in etwa vergelten, was sie Gutes getan hatten.¹⁾

Und dann das westfälische Volk, die Bürger und Landleute, die mit offenen Armen die Flüchtlinge aufnahmen, bei denen die Meisten untergebracht wurden, oder die sich in den Unterhalt teilten. An den Straßen standen sie, um die Priester in Empfang zu nehmen. Trautzet schreibt: Das Volk in Westfalen ist arm aber gibt aus vollem Herzen. Ähnlich äußert sich Sagen im Juni 1796: In Wahrheit kann gesagt werden, daß das Münsterland in ganz Deutschland, sicher in Norddeutschland, in ebendem Grade vor den andern Gegenden sich ausgezeichnet hat, als der Liebe der Vorrang gebührt vor allen übrigen Tugenden.

Mit welchem Wohlwollen uns die Belgier, Lütticher und Deutschen aufnahmen, ist wahrhaft erstaunlich, ruft voll Dankbarkeit ein anderer, Delestre, aus. Er wünscht, es möchten alle Beweise der Mildtätigkeit gegen die französischen Priester gesammelt und in einer Darstellung vereinigt werden, zu der jeder einen ihm persönlichen Zug beitragen soll.

Große Schwierigkeiten bot in der ersten Zeit die Verständigung mit den Fremdlingen. Da mußten Zeichen aushelfen. Delestre kam einmal, wie er erzählt, in ein bescheidenes am Wege nach Cappenberg gelegenes Wirtshaus. Da es Freitag war, wünschten er und sein Begleiter Milchsuppe und Eier; aber wie sie bestellen? Sie sprachen kein Deutsch, die Wirtin weder Latein noch Französisch. Nachdem Delestre die Zeichensprache erschöpft hatte, ahmte er das Gackern des Huhnes, das ein Ei gelegt hat, nach, mußte aber die *plaisante mélodie* fünf bis sechs mal wiederholen, ehe die Frau verstand und dann sie auf das beste bediente. Durch den längeren Aufenthalt im Lande gelangte man auch allmählich zu einiger Kennt-

¹⁾ Baston, *Mémoires* II, p. 284 ss; III, p. 124 s.

nis der Sprache, bei deren Gebrauch es sicher zu manchen ergötzlichen Scenen gekommen sein wird. Derselbe Delestre klopfte eines Tages an das Thor eines Frauenklosters in Camen. Die öffnende Schwester lief aber, als sie ihn deutsch sprechen hörte, davon zur Oberin mit dem Ausrufe: Jesus, Mutter, wie spricht er deutsch!

Das Verhalten der verbannten Priester war durchaus untadelhaft und erregte keinen Anstoß, wie das mancher weltlicher Emigrirter, die einen unpassenden Luxus zur Schau trugen und mit ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion oder mit ihrer Leichtfertigkeit prunkten bei einem ernsten Volke, das mit ganzem Herzen seinem Glauben anhing. Ein herrliches Beispiel gab der Cardinal de La Rochefoucauld, der von England über Maestricht im Februar 1794 nach Münster kam, wo er in größter Einfachheit lebte. Von seinem tiefen Verstande hatte er einen Teil retten können, der immerhin ausreichte, um größere Ansprüche zu befriedigen. „Mein Freund“, sagte er eines Tages zu Baston, „ich hatte 400 000 Fr. Einkünfte und war weniger zufrieden und glücklich, als jetzt mit 10 000.“ Um Anderer Noth lindern und weitgehende Gastfreundschaft üben zu können, schränkte er die Ausgaben für persönliche Bedürfnisse ein, hielt täglich nur eine Mahlzeit, wobei Wein außer an hohen Festen nicht gereicht wurde und begnügte sich am Morgen und Abend mit einem Stück Brot, zu dem er ein Glas Wasser trank. Bei dieser frugalen Lebensweise bewahrte er sich in seinem hohen Alter, er war 1712 geboren, eine Frische des Geistes und Körpers, die in Erstaunen setzte. Auf seinen Spaziergängen durch die Promenaden um die Stadt oder im Schloßgarten konnten viel jüngere Begleiter nicht mit ihm gleichen Schritt halten und es freute ihn, wenn sie bitten mußten, doch langsamer zu gehen. In der Verbannung beschäftigte ihn die Sorge für sein Bistum und für die vertriebenen Landsleute, denen er ein Vater war. Wie er selbst mit Tugenden ihnen voranleuchtete, maßte er sie, durch Frömmigkeit und wahrhaft priesterlichen Lebenswandel sich der Wohltaten würdig zu erweisen. Als er am 23. September 1800 starb, bereitete ihm Münster ein großartiges Leichenbegängnis¹⁾

¹⁾ Vgl. dessen Schilderung in dieser Zeitschr. Bd. 18 (1857) S. 341 f.

Was an dem hohen Kirchenfürsten besonders auffiel, die Bescheidenheit der Lebenshaltung, erregte bei den andern Verbannten weniger die Aufmerksamkeit. Auch sie waren genügsam und zufrieden mit dem, was ihnen geboten wurde, daß sie meistens nur mit Worten zu bezahlen im Stande waren. Trotzdem konnte man sich den Unterschied von früher und jetzt nicht verhehlen. Ein französischer Geistlicher namens Bouic war 1793 nach einem Aufenthalt in England und in den Niederlanden nach Köln gekommen. Er stellt einen Vergleich über die verschiedenen Lebens- und Ernährungsweisen an. In Frankreich hat man Suppe, Fleisch und viel Brot, in England keine Suppe, viel Fleisch, wenig Brot; in den Niederlanden schlechte Suppe, viel Gemüse, wenig Fleisch und wenig Brot; in Köln schlechte Suppe, viel Gemüse, halbgares Fleisch und Schwarzbrot.¹⁾ Und dann war es das bittere Brot der Verbannung, das sie aßen. Man vergegenwärtige sich den Seelenzustand der französischen Bischöfe und Priester. Aus Herz und Geist befriedigender Tätigkeit, aus ehrenvoller Stellung in der Heimat wurden sie in die Ferne getrieben — „de pauvres errants“. Wir sind es müde, schreibt der Bischof von Limoges aus Münster am 9. September 1794, ein Leben des Umhertrens von Land zu Land, von Stadt zu Stadt zu führen und haben beschlossen, hier zu bleiben und unsere Rückkehr hier abzuwarten, wenn Gott es zuläßt, daß wir unser unglückliches Vaterland wiedersehen. Wir haben 72 Meilen zurückgelegt mein Bruder (Bischof von Séez) und ich auf einem Wägelchen, unsere Generalvikare de Couasnon und de Busserrat sowie die Bedienten zu Fuß.“ Aber wenn diese Unglücklichen ein Plätzchen gefunden haben, wo sie sich niederlassen, wenn sie großmütige Gastfreundschaft genießen, hindert das Heimweh, sich ihrer zu erfreuen und in der Fremde glücklich zu sein, die Sehnsucht nach dem Vaterlande, das seine Söhne vertrieb, nach der Kirche, mit der der geistliche Beruf sie vermählte. Das Herz hängt daran und in bittrem Weh krampft es sich zusammen bei den Hiobsposten, die zu ihnen gelangen von der Verwüstung der Religion und von dem schrecklichen Morben. Damit vereint sich die ängstliche Sorge um die zurück-

¹⁾ Journal succinct des premières pérégrinations de M. Bouic bei Loth, Histoire du Cardinal de la Rochefoucauld, p. 741.

gebliebenen Angehörigen, ob sie noch am Leben sind, ob sie im Gefängnisse schmachten. Delestre schreibt von den schlaflosen Nächten, die ihm dieser Gedanke bereitetete. Endlich wagt er ihnen zu schreiben, als er annehmen darf, daß sein Brief ihnen keine Gefahr bringt. Nach langen Monaten hangen Harrens kommt die Antwort; mit zitternder Hand wird das Siegel erbrochen, dann ein freudiger Ausruf: Sie leben noch, die gute Mutter, der gütliche Bruder, der trotz Verschiedenheit der Anschauungen doch sein Herz nicht der Liebe verschloß.¹⁾

In einem Stücke bleibt der Franzose auch im Unglück und Elend sich gleich — andere Nationen sind übrigens ihm darin mehr oder weniger ähnlich —: er bewahrt die Vorliebe für die Sitten und Gewohnheiten seines Landes und was anderswo davon verschieden ist, das fällt ihm nicht bloß auf, sondern er liebt es zu kritisieren oder macht sich darüber lustig, nur selten wird er es billigen. Dadurch aber verdanken wir den Aufzeichnungen der Emigrirten manche Nachrichten über Gebräuche und Lebensweise in jenen Gegenden, die sie durchzogen oder längere Zeit bewohnten. Reichhaltig ist vor Allem das dreibändige *Memoirenwert Bastons*, des vielseitig gebildeten und weltmännisch erfahrenen Domherrn von Rouen. Während einer elfjährigen Verbannung hat er die kirchlichen, sittlichen und volksthümlichen Zustände der Länder, in denen er lebte, studiert und ausführlich sowie nach seiner Versicherung mit Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe geschildert. Das mag subjektiv richtig sein: auch ist zuzugeben, daß er viel und scharf beobachtet und eine Anschauung von den verschiedenen Seiten des Volkslebens gewonnen hat, die bei einem Ausländer keine gewöhnliche ist; dem steht aber nicht entgegen, daß seine Ausführungen doch des öfteren große Bedenken erwecken, ob sie Wirklichkeitsdarstellungen sind. Zunächst neigt er zu Übertreibungen und rhetorischen Ausmalungen, indem er seiner reichen Phantasie die Zügel schießen läßt. Mit welcher romanhaften Zügen er die Jugendgeschichte seines Erzbischofs, des Cardinals de la Rochefoucauld ausgemalt hat, zeigt dessen Biograph. Starke Anforderungen an den Glauben seiner Leser stellt er z. B. mit der Behauptung, in dem Schlosse Loburg bei Roesfeld habe er Betten gesehen, die bequem sechs

¹⁾ Cicard p. 145. Ganz ähnlich der Abbé Pétel bei Roth p. 444.

Personen, Sessel, die ebenso drei saßen und Schränke so hoch, daß man nur mit Hilfe einer Leiter etwas von ihnen herunterlangen könne. Wenn er auf die Sitten, Gewohnheiten und Eigenschaften der Leute zu sprechen kommt, mit denen er zusammenlebte, so ist er fast stets zu rasch darüber her und ein zur Kritik geneigter Geist verleitet ihn zu manchen schiefen, fast immer unnachsichtigen und öfters ungerechten Urteilen. Ist also Vorsicht geboten, so bleibt es trotzdem interessant zu sehen, welche Eindrücke er gewonnen hat und wie ihm Land und Leute vorgekommen sind.

Gleich manchen anderen kam er von England über die Niederlande nach Westfalen. Daß er mit seiner Begleitung, einem befreundeten Domherrn und einer Emigrantenfamilie gerade Koesfeld zum Aufenthalt wählte, hatten die Angaben eines geographischen Verikons veranlaßt, die den Ort bezeichneten als ville grande (deshalb Hülsquellen im Falle der Not) belle (deshalb gesellschaftlicher Verkehr), forte (darum gesichert gegen plötzlichen Überfall der Revolutionsarmee). Aber du gütiger Himmel! welche Überraschung erlebte man bei der Ankunft in dem grand, beau und fort Koesfeld. Dennoch blieb Paston fast 8 Jahre und knüpfte in dieser Zeit so manche herzliche Beziehungen, daß er vier Jahre nach seiner Rückkehr sich gedrängt fühlte, die alten Freunde wieder aufzusuchen. Seinen Schilderungen des Münsterlandes in vier Kapiteln des zweiten Bandes, die noch in Koesfeld entstanden den unmittelbaren Eindruck dessen wiedergeben, was er sah, bemerkte und erlebte, lassen sich mit der notwendigen Kritik und Reserve wertvolle Beobachtungen entnehmen für die Kenntnisse damaliger Sitten und Gebräuche, des religiösen und Bildungszustandes der Bewohner, der Volksnahrung und der Trachten,¹⁾ über die Verhältnisse der ländlichen Bevölkerung, besonders die Hörigkeit²⁾ über Adel und Geistlichkeit, in allem vielseitiges Material für eine kulturgeschichtliche Darstellung „Das Münsterland vor hundert Jahren“.

¹⁾ Vgl. Jostes, Trachtenbuch. Die Ausführungen Pastons über die drei Hauptschäden des Münsterlandes, das Übermaß des Kaffeetrinkens, Tabakrauchens und Schnapsgenusses in Stimmen aus Maria Laach 57 (1899) S. 457 ff.

²⁾ Vgl. Philippi, 100 Jahre preussischer Herrschaft im Münsterlande S. 28.

Neues von Immermann.

Von Dr. Werner Deetjen (Leipzig).

Bei Forschungen und Materialsammlungen zu einer Immermannbiographie machte ich kürzlich einige Funde, die auch weitere Kreise interessieren dürften. — Der erste besteht in einem Scherzgedicht Immermanns aus dem Jahre 1821, das zwar 1843 in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ (S. 571 f.) veröffentlicht wurde, dann aber der Vergessenheit anheimgefallen ist. Es führt uns nach Münster, wo der Dichter vom November 1819 bis zum Januar 1824 als Divisionsauditeur tätig war, und ist an den Restaurateur Ferdinand Oberrecht gerichtet, an dessen Table d'hôte Immermann mit einigen Freunden zu speisen pflegte. Als Gratulation wurde es, wie der Einsender in dem genannten Blatte erzählt, im Auftrage der Tischgesellschaft dem Wirt zu seinem Namenstage überreicht:

„O du, der jeden Tag verschiedne Magen füllt
Mit Fleisch und mit Gemüß, mit Braten zähm und wild,
Der würdig obenan bei Tische präsidirt,
Den Segen seiner Kost an sich hauptsächlich spürt,
Dem unterwürfig ist so Magd, als auch Marqueur:
Es gratulirt dir heut Civil und Militair!
Civil und Militair sind sonst oft im Streit:
Wenn Eins die Glocke schlägt, dann schweiget jeder Reib;
Civil und Militair setzt sich geruhig hin
Und nur auf Speiß' und Trank gerichtet ist der Sinn.
Den Hunger stillen ja sechs Schüsseln leicht und rasch,
An Wasser fehlt es nicht in Wein- und Wasserflaß.
Ein Jeder kriegt so viel, als er nur kann vertragen,
Kein Stand hat ob des andern je sich zu beklagen.
Ein Friedensheiligthum! Und Oberrecht ist Priester,
Die zwei Marqueure sind des Friedensstempels Rüster.

Heil! Heil! dem großen Mann, der solche Eintracht schuf,
 Der schweißend Fleisch tranchirt im edelsten Beruf;
 Heil aber auch dem Tag, der ihm den Namen reichte!
 O, daß er oftmals noch dem Hochgeschätzten leuchte!
 Ihr Götter, schüßet ihn und seinen ganzen Stamm!
 (Ich meine unsern Wirth zur Stadt von Amsterdam.)
 Laßt es an seinem Tisch sich stets von Essern mehren,
 Bewegt der Menschen Herz, bei ihm oft einzulehren,
 Und laßt noch fünfzig Jahr hindurch ihn Contos schreiben,
 Auf welche Niemand ihm je mag was schuldig bleiben;
 Zuletzt erstick' ihn dann im Fett ein sanfter Lob! —
 Dies wünscht Herr Oberrecht, dir deine Table d'Hôte."

Die Wirtschafft „zur Stadt Amsterdam“ ist wahrscheinlich dieselbe, die Immermann im Auge hatte, als er bald nach seiner Ankunft in Münster an die Mutter schrieb: „Der Mittagstisch ist theuer, unter 8 Thlr. monatlich kann man nicht speisen, dazu der Wein, den man hier überall trinken muß. Denke Dir, liebe Mutter, welche Qual für Deinen weinscheuen Sohn.“ Der am Ende des Gedichts ausgesprochene Wunsch soll übrigens zwanzig Jahre später „fast buchstäblich“ in Erfüllung gegangen sein.

Den Zwiespalt zwischen Civil und Militair, der auch hier berührt wird, hat Immermann peinlich empfunden. Seiner Stellung nach mußte er sich zum Militair halten, dessen Ansichten und Formen ihm, wie sein erster Biograph, Puttlich, berichtet, fern standen und bei dem er überdies wenig Sympathie für seine geistigen Interessen vermutete. Der Mutter schrieb er: „Es ist wahrlich meine Schuld nicht, wenn ich hier ohne Bekanntschaft bleiben werde. Mit den gewöhnlichen Offizieren passe ich nun einmal nicht zusammen, und muß abwarten, ob mir das Glück einmal einen weißen Raben, einen Vogel Phoenix unter ihnen zuführt. Heute habe ich wieder einen kennen lernen, den der Macbeth ennuyirt.“ Mit den Civilisten konnte er nicht verkehren, da diese keine Beziehungen zum Militair hatten, er hätte denn ohne besondere Veranlassung Besuche machen müssen, und dazu konnte er sich nicht verstehen. Nachdem er eine Zeitlang ganz für sich gelebt, gelang es ihm endlich, anregenden Umgang zu finden. In den Familien v. Lübow, Kohnrausch und Moeller wurde er ein gern gesehener Gast. Über sein Ver-

hältnis zu Elisa v. Lüchow, der Gemahlin des berühmten Freischarenführers, geb. Gräfin Ahlefeldt, ist genug geschrieben worden, auch was Immermann dem Konsistorialrat Kohlrausch gewesen ist, wissen wir aus dessen Lebenserinnerungen einigermaßen. Nur über seine Stellung zu der alten westfälischen Familie Moeller, aus der so viele tüchtige Männer, unter andern der jetzige preussische Handelsminister, hervorgegangen sind, hat man bisher wenig erfahren.

Das Haupt der Familie war damals der Konsistorialrat Dr. theol. Anton Moeller, ein vielseitig gebildeter, geistreicher und lebenswürdiger Mann, wohl angetan, den jungen Dichter anzuziehen. Immermann wurde ihm durch seinen Sohn, den Divisionsprediger Wilhelm Moeller, der sich ebenfalls dichterisch betätigte, zugeführt und liebevoll aufgenommen. Eine starke Zuneigung, die Immermann zu Friederike, einer Verwandten des Moellerschen Hauses, faßte, fesselte ihn noch mehr an die Familie. Seine Hoffnung, die Geliebte zu gewinnen, scheiterte freilich, da sie schon halb und halb mit einem andern Manne verlobt war. Diese Enttäuschung löste aber die Bande, die ihn an Moellers fesselten, nicht. Mit dem Divisionsprediger und besonders mit dessen Schwager, dem Pastor Ferdinand Gessert, wurde Immermann eng befreundet. Gessert und Kohlrausch widmete er sein Drama „König Perianther und sein Haus“, da diese beiden während der Entstehungszeit des Werkes dem durch seine Herzenswirren Gequälten beruhigend und tröstend zur Seite gestanden und die Unterdrückung mancher Auswüchse veranlaßt hatten. Mit Gessert hat Immermann auch, als er von ihm örtlich getrennt war, mehrfach korrespondiert und stets viel Verständnis für seine dichterischen Pläne bei ihm gefunden. Keiner von Immermanns Freunden hat sich mit solchem Zartgefühl über „Cardenio und Celinde“, das Denkmal seines unglücklichen Verhältnisses zu Frau v. Lüchow, ausgesprochen, wie Ferdinand Gessert.

Durch Vermittlung des Herrn Dr. Heinz Moeller wurden mir von dem Sohne Wilhelm Moellers, der als Geistlicher in Gütersloh lebt, freundlichst einige Inedita des Dichters überlassen, die als Beiträge zu dem Thema „Immermann und die Familie Moeller“ von Interesse sind. Zum dreißigsten Geburtstage des Divisionspredigers (7. Oktober 1821) sandte Immermann als Geschenk eine Tabaksdose und Tabak mit folgenden Begleitversen:

Was gleichet der Wolke
 Des bräunlichen Krautes?
 Die Sorge, die dunkle.
 Erst qualmig und dicke,
 Dann bläuliche Kreise,
 Dann dünnere Streifen,
 Dann weißliche Flockchen,
 Verflungen zuletzt
 Von Lüften des Himmels:
 So schwinde sie Dir!

Geschrieben bei einer Pfeife Maracaibo vom Gratulanten

Immermann.

Der Geburtstag wurde, wie das Tagebuch Wilhelm Moellers mittheilt, am 12. Oktober durch ein geselliges Mahl gefeiert, an dem der Dichter teilnahm.

Auch der Anlaß des zweiten Gebichtes, das mir vorliegt, ist ein froher. Der Adressat ist diesmal Wilhelms Vater, der nach einer feuchtfrohlichen Erkung ohne Brille heimgegangen war und sie dann mit einem scherzhaften Sonett von Immermann zurückerhielt.

Daß der Dichter nicht allein Freude mit der Familie Moeller theilte, beweisen zwei schöne Kondolenzbriefe, die er an den Konflikt-
 riatrat gerichtet hat. Der eine betrifft den Tod von dessen Gattin, der am 12. April 1824 nach langjährigem periodischem Gemüths-
 leiden eingetreten war:

„Vey einer ernstern Veranlassung, ehrwürdiger Vater, nahe ich
 mich Ihnen zum erstenmale wieder mit Zeichen inniger trauernder
 Theilnahme. So ist denn das arme, gequälte Herz noch zuletzt in
 Frieden entschlafen, und hat nun seine tiefe Ruhe, die kein innerer
 und kein äußerer Sturm mehr stört. Wie ich weiß, daß Sie Ihren
 Schmerz stark durchfühlen werden, so bin ich auch Ihrer Fassung
 gewiß, und es würde vermessen seyn, Ihnen mit eiteln Worten zu
 nahe. Sie glauben mir, daß ich treu an Ihnen hänge, oft waren
 die unanßslich scheinenden Knoten, welche in den letzten Jahren das
 Schicksal um Sie schlang, ein Gegenstand meiner bekümmerten Ge-
 danken — nun ist Alles entwirrt und geschlichtet, Gott hat seinen
 ernstesten heiligsten Voten geseudet, und was die Seelen bisher
 in ungewisser Hoffnung und dampfer Furcht hin und her bewegte,

das läutert sich zu reinen Schmerzen und ruhiger Wehmut. Hergestellt schied sie von hinnen, getrost dürfen wir zu ihrer Urne treten, in dem Schatten der Thränenweiden wird uns kein herbes trübes Bild bey dem Feste der Erinnerung stören, wenn wir es an ihrem Grabe begehn. Auch ich werde ihr Andenken treu und dankbar bewahren.

Dennoch läßt sich das Gefühl sein Recht nicht rauben, und wenn wir uns auch einer ewigen und unsichtbaren Gemeinschaft mit den Geistern derer, welche wir hienieden liebten, versichert halten, so begehrt der arme Mensch die Sichtbarkeit — wer schilt die Thräne an männlicher Wange, die einem verschwundenen unschätzbaren Gute nachtrinnt? Möge nur diese schwere Zeit für Sie erst vorüber seyn, mögen Sie in dem, was Ihnen noch bleibt, Mittel finden, sich herzustellen, mag die Liebe der Kinder, die stille Wirkung treuer Freundschaft nach und nach den herben Kummer besänftigen und lindern.

Wie gerne wäre auch ich Ihnen nahe, und sagte: Ihnen mit einem Worte wahrer meine Theilnahme, als viele geschriebne Zeilen vermögen!

Von mir wüßte ich Ihnen wenig mehr zu melden, als daß ich ein ganz stilles Leben führe, in welches nur Geschäfte Abwechslung bringen. Ich habe Vieles in meiner Vaterstadt an Menschen und Sachen verändert gefunden, diejenigen aber, welche mir zunächst standen, Mutter und Brüder, gesund und wohl wiebergekehrt. Solche Haupt- und Grundveränderungen, wie die letzte für mich war, gehn nicht ab ohne mannichfache Unbequemlichkeiten, welche erst die Zeit übertragen lehrt.

Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre guten Kinder herzlich von mir, und erhalten Sie mir immer ein freundliches und geneigtes Herz.
Ihr treugefinnter Immermann.

Magdeburg, den 1. May 24.

Elisa gegenüber äußerte der Dichter damals: „So schmerzlich der Todesfall den alten Moeller getroffen haben mag, so war es doch eigentlich ein Glück zu nennen. Die Jugendlichkeit des Alten wird ihn hoffentlich wieder aufrichten.“ — Die letzten Zeilen des Briefes geben ein charakteristisches Bild von Immermanns Lage nach seiner Übersiedlung in die Vaterstadt, deren äußere Verhältnisse ihm, wie Putzliß erzählt, fast fremd geworden waren. „Niemand wußte dort seine Sprache zu reden als Ferdinand, dessen brüderliche Liebe

und schöne Entwicklung die höchsten Erwartungen befriedigte. Dagegen erwartete eine Masse von Arbeiten den neuen Criminalrichter."

Im Frühling 1827 ging Immermann als Landgerichtsrat nach Düsseldorf. Von dort ist ein anderer Trostbrief datiert, den er an Anton Moeller richtete, als dessen Sohn, der Referendar Albert Moeller nach langen schweren Leiden am 10. Dezember 1829 verstarb. Wenige Jahre später, im Spätherbst 1833 war beiden Männern in der Rheinstadt ein Wiedersehen beschieden. Der Konsistorialrat weilte in Düsseldorf zum Besuch der von ihm schwärmerisch verehrten Gräfin Ahlefeldt, wie sich Elisa v. Pöchow nach der Scheidung von ihrem Gatten wieder nannte, und Immermann war eben von seiner Tiroler Reise zurückgekehrt. Als der greise Theologe am 5. Mai 1835 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, stellte sich auch der jüngere Freund mit einem Glückwunsch ein. Die schönen, uns von Lubmilla Assing überlieferten Briefe, die Anton Moeller an die Gräfin Ahlefeldt geschrieben hat, gedenken fast sämtlich liebevoll Immermanns. Er nennt ihn den „trauten Freund“, bewundert seine reichen Gaben und kann besonders nicht genug seinen seltenen Humor rühmen; er bedauert, seinen Vorlesungen nicht beiwohnen zu können und vertieft sich so viel wie möglich, in seine Werke, er citirt aus dem „Merlin“ und weiß bald nach dem Erscheinen der Alexis-Trilogie schon ganze Stellen der Dichtung auswendig. Als Immermann sich mit Marianne Niemeyer verlobt hat und Elisa von ihm gegangen ist, übernimmt Moeller es, dem Dichter von der fernen Freundin zu erzählen und in zarter Weise mitzutheilen, was die Gräfin ihm gesagt wünscht. Er sucht ihn zu diesem Zweck 1840 in Düsseldorf auf und sieht ihn zum letzten Mal: wenige Monate darauf, am 25. August war Immermann eine Leiche. Moellers Schmerz über sein plötzliches Hinscheiden äußert sich in einem Brief an Gräfin Ahlefeldt: Eine ganze Reihe von Jahren ist er mir ein sehr werthrer Freund gewesen, an dessen großen Talenten, wie an seiner treuen und immer edelmüthigen Freundschaft ich mich stets so sehr gefreut. Ich kann mich wohl nie gewöhnen an den Gedanken, nicht wieder mit ihm auf Erden zu sein." Der um vierundbreißig Jahre ältere Moeller überlebte den Dichter noch bis 1846.

VII.

Verzeichnis der Karten, Pläne und Ansichten in der Bibliothek des Altertumsvereins zu Münster.

Bearbeitet
von Universitätsbibliothekar Dr. Bömer.

Übersicht.

A. Mehrere Erdteile Nr. 1.

B. Einzelne Erdteile.

I. Amerika 2.

II. Asien 3.

III. Europa.

1) Mehrere Länder 4/8.

2) Einzelne Länder.

Belgien 9/10.

Deutschland.

a) Gesamt-Deutschland bzw. mehrere deutsche Länder 11/42.

b) Einzelne deutsche Länder.

Baden 43. — Baiern 44/5. — Brandenburg 46/8. — Hannover (hier auch Bistum Osnabrück) 49/62. — Lippe 63. — Lübeck 64. — Preussen 65/7. — Rheinprovinz 68/74. — Sachsen 75/6. — Schlesien 77/8. — Schleswig 79/80.

Westfalen.

I. Gesamt-Westfalen 81/87.

II. Einzelne westfälische Orte bzw. Gebiete.

Ahaus 88/9. — Albersloh 90. — Arnsberg 91/2. — Bevergern 93/4. — Coesfeld 95. — Havixbrock 96. — Heesen 97. — Herschde 98. — Lienen 99. — Lippborg 100. — Lüdinghausen. 101. — Mark 102. — Minden 103.

Münster.

- 1) Hoch- (Nieder- u. Ober-) Stift 104/11.
- 2) Niederstift 112/3.
- 3) Oberstift 114/5.
- 4) Regierungsbezirk 116/7.
- 5) Oberlandesgerichtsbezirk 118.
- 6) Stadt.
 - a) Pläne bezw. Ansichten aus der Vogelschau 119/39.
 - b) Seitenansichten 140/54.
 - c) Einzelne Gebäude und Plätze 155/80.
- 7) Umgegend 181/4.

Nottuln 185. — Paderborn 186/8. — Schwelm 189. —
 Stadtlohn 190/3. — Tecklenburg 194. — Telgte 195. —
 Uffelage 196. — Valbert 197. — Vogelsang 198. — Wa-
 rendorf 199. — Wedderen 200/1. — Wolbeck 202.

Frankreich 203/11.

Griechenland 212.

Holland 213/9.

Italien 220/1.

Luxemburg 222.

Österreich 223/7.

Russland 228.

Schweden u. Norwegen 229.

Spanien u. Portugal 230.

Türkei 231/2.

Anhang: Sammelbände 233/4.

Bemerkungen:

Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Karten etc.
 sind Handzeichnungen.

In eckige Klammern gesetzte Worte sind Zusätze des
 Bearbeiters.

A. Mehrere Erdteile.

1) Karte derer Englischen Unternehmungen zur See auf denen Französischen Küsten desgleichen in denen Französischen Colonien in Africa und dem Mitternaechtlichen America. Durch C. F. v. H. Augsburg: G. A. Frederic 1759.

B. Einzelne Erdteile.

I. Amerika.

2) * Jansinck, F. A.: Plan von New Yorkisland, mit einem Theil von Longisland, Staten Island und dem ostlichen Theil von New Jersey. Samt der particularen Beschreibung des Treffens an den Waldigten Höhen von Long Island, Zwischen Flätbusch und Brookling, am 27. Aug. 1776. . . .

II. Asien.

3) Vorstellung der Gegenden zwischen dem gelobten Land und den Graenzen von Elam oder Persien, wie sie in den alten Zeiten bekannt gewesen. Durenii 1751.

III. Europa.

1) Mehrere Länder.

4) Ehrenkreutz, J. V. von: Die Völkerwanderung von 396 bis zum Tode Attilas 493 n. Chr. O. O. u. J.

5) Seutter, M.: *Germaniae Inferioris sive Belgii Pars Meridionalis exhibens X Provincias Catholic. cum Confiniis Galliae Germ. Hollandiae.* O. O. u. J.

6) Die Graenzen Oesterreichs, Russlands und der Turkey. Bayreuth: Zeitungs Comptoir o. J.

7) *Regnum Bosniae, una cum finitimis Croatiae, Dalmatiae, Slavoniae, Hung. et Serviae partibus. Regni Serviae Pars, una cum finitimis Valachiae et Bulgariae partibus.* Norib.: Homaniani Heredes o. J.

8) *La Mer du Nord.* [Mit den angrenzenden Theilen von England u. Frankreich]. O. O. u. J.

2) Einzelne Länder.

Belgien.

9) Carte particuliere des environs de Bruges, Ostende, Damme, l'Ecluse et autres. Carte particuliere des environs d'Anvers, Grand, Hulst, et de tout le Pays de Wars. Bruxelles: E. H. Friex 1708.

10) Carte particuliere des environs de Liege, Limbourg, et Partie de Luxembourg. Bruxelles: E. H. Friex 1708.

Deutschland.

a) Gesamt-Deutschland, bezw. mehrere deutsche Länder.

11) Wilhelm, A. B.: Germanien nach Klaudios Ptolemäos. Weimar: Geogr. Institut 1822.

12) —: Germanien. Weimar: Geogr. Institut 1822.

13) Del' Isle, G.: Germania Secundum Observationes Tychonis de Brahe, Kepleri, Snellij, Zeileri nec non Sociorum Academiae Regiae Scientiar. quae est Parisiis, aliorumque Autorum veterum et novorum. Aug. Vind.: T. C. Lotter o. J.

14) Sotzmann, D. F.: Karte von Deutschland in 16 Blatt nach des H. O. C. Büsching Erdbeschreibung und den besten Hilfsmitteln entworfen. Berlin: K. P. Ac. Kunst- u. Buchh. 1789.

15) Güssefeld, F. L.: Charte das Deutsche Reich nach seinen Kreisen und deren jetzigen Unterabtheilungen vorstellend. Nürnberg: Homannische Erben 1803.

Die Landfriedenskreise.

16) Homann, J. B.: Imperii Romano-Germanici in suos status et Circulos divisi Tabula Generalis in Usus Juventutis erudiendae accomadata. O. O. 1741.

Bairischer:

17) Homann, J. B.: Bavariae Circulus et Electoratus in suas quasque ditiones tam cum Adiacentibus quam insertis Regionibus accuratissime divisus. Norimbergae 1728.

Rheinischer (Nieder- u. Ober-):

18) Homann, J. B.: S. R. J. Circulus Rhenanus Inferior Sive Electorum Rheni complectens tres Archiepiscopatus, Moguntinum Coloniensem et Trevirensem, Palatinatum Rheni, Comit.

Gesamt-Deutschland bezw. mehrere deutsche Länder.]

Beilstein, Newenaer, Inf. Isenburg et Reiferscheit. Norimbergae o. J.

19) Güssefeld, F. L.: Der Ober-Rheinische Kreis nach seinen Unterabtheilungen entworfen und nach den neuesten Entschädigungen eingerichtet im Jahr 1803. Nürnberg: Homännische Erben o. J.

Sächsischer (Nieder- u. Ober-):

20) General-Karte von denen Ober- u. Niedersächsischen Kreisen nach des D. Büsching Erdbeschreibung und den besten Hilfsmitteln entworfen. Augsburg: J. Walch 1797.

21) Homann J. B.: *Circulus Saxoniae inferioris in omnes suos Status et Principatus accurate divisus*. Norimbergae o. J.

22) *Circulus Supe. Saxoniae Pars Meridionalis sive Ducatus, Electoratus et Principatus Ducum Saxoniae ex Zolmannianis et Zürnerianis subsidiis designata et edita per Homannianos Heredes*. [Norimbergae] 1734.

23) Güssefeld, F. L.: Charte über den nördlichen Theil des Ober Sächsischen Kreises enthaltend die Mark Brandenburg u. d. Hz. Pommern. Weimar: Industrie-Comptoir 1798.

Schwäbischer:

24) *Circuli Sueviae Mappa ex subsidiis Michalianis delineata et a Dno. J. M. Hasio M. P.P. quoad accuratam singulorum Statuum determinationem emendata et ad LL. magis legitimae project. reducta. Opera Homannianorum Heredum* [Norimbergae] 1743.

Westfälischer:

25) Homann, J. B.: *Circuli Westphaliae in omnes suos Status et Provincias accurate divisi Nova et exacta Tabula*. Norimbergae o. J. [2 Exempl.]

26) Güssefeld, F. L.: Charte über die saemtlichen zum Westphaelischen Kreis gehörige Laender. Nürnberg: Homaennische Erben 1789.

27) —: Charte über die saemtlichen zum Westphaelischen Kreis gehörige Laender. Mit Anzeige der Entschädigungen. Nürnberg: Homaennische Erben 1802. [2 Exempl.]

28) Reymann, D. G.: Charte vom Westphaelischen Kreise. Nach den neuesten trigonometrischen Messungen, astronomischen

Gesamt-Deutschland bezw. mehrere deutsche Länder.]

Ortsbestimmungen u. militairischen Aufnahmen des K. P. General Major Herrn von Le Coq aufgetragen u. gezeichnet. Weimar: Geogr. Institut 1804.

29) Sanson, S.: Le Cercle de Westphalie divisé en tous ses Etats et Souverainetés. Amsterdam: P. Mortier et Cie o. J.

30) Carte Topographique d'Allemagne par J. et K. Feuille 33, 42, 44, 52. Francfort sur le Mein: J. W. A. Jaeger o. J.

31) Stieler: Karte von Deutschland in 25 Blatt. Nr. 12 [Rheinland, Westphalen, Hessen-Nassau]. O. O. u. J.

32) Homann, J. B.: Electoratus Moguntinus ut et Palatin.: Infer. Hassiae et Fluminis Moeni aliqua pars exhibens simul Occid.: Circ.: Franconiae partes nimirum infimam part. Episc. Würtz.: Comit. Werth.: Reineck, Hohenl.: et Erpach etc. O. O. u. J.

33) Sectio inferior, ducatum Vinariensem, nec non Isenacensis Partes Boreales et Orientales, Principatum Querfurtensem, ut et Territorium Erfurtense, comitatum Beichlingen, Balifiatum Thuringiae et alia repraesentans. O. O. u. J.

34) Schley, J. V.: Carte Generale des Villes et des Endroits les plus Remarquables des Quatre Marches Electorales de Brandebourg, de la Pommeranie Citerieure et Ulterieure, des Jles Usedom et Wollin, de la Prignitz, du Comté de Ruppin, du Duché de Magdebourg, d'une Partie de Halberstadt, de la Pommeranie Suedoise et Ile de Rugen, du Duché de Mecklenbourg et d'une Partie de la Saxe et Anhalt. O. O. u. J.

35) Karte von Lottringen, Elsass, Franche Comte, Schweizerland u. Württemberg. O. O. u. J.

36) Weiland, C. F.: Charte von den Kgl. Preussischen Provinzen Westphalen, Cleve-Berg u. Niederrhein, dem Kurfürstenthume Hessen, dem Herzogthume Nassau, Fürstenthume Waldeck u. dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt. Weimar: Geogr. Institut 1818.

37) * [Karte des Gebietes zwischen Rhein u. Weser, zur Erläuterung der römischen Kriegszüge. c. 1890].

Gesamt-Deutschland bezw. mehrere deutsche Länder.]

38) Ehrenkrentz, J. V. von: Deutsche Völkervereine um das Jahr 260 bis zum Anfang der Völkerwanderung um das Jahr 875 u. 895. O. O. u. J.

39) * Giefers, E. W.: Charte des Gaues Nithega von 1200 bis 1600.

40) Homann, J. B.: Theatrum Belli Rhenani auspiciis militiae primitiis Potentissimi Roman. et Hunga. Regis Josephi I . . Landavio gloriose expugnato apertum 10. Septemb. Anno 1702 Nova Tabula repraesentatum. Norimbergae o. J.

41) Geographisches Kriegs Theatrum der Kayserlichen und Reichs- wie auch Frantzösischen Armee am Rhein-Strom samt dem Mosel und Neckar Fluss, und denen angränzenden Laendern, wobey alle Marchen beider Armeen, so Anno 1734 geschehen, angezeigt worden. Nürnberg: A. J. Felsecker Seel. Erben o. J.

42) Schenck, P.: Postarum seu Verendariorum Stationes per Germaniam et provincias adiacentes. O. O. u. J.

b) Einzelne deutsche Länder.

Baden.

43) Grundriss u. Durchschnitt der Römischen Bäder, die im Jahr 1784 zu *Badenweiler* in der Marggrafschaft Baden entdeckt worden, vorgestellt, wie sie gegenwärtig ausser der Erde gesehen werden. Basel: v. Mechelscher Kunst-Verlag o. J.

Baiern.

44) Bach, M.: Historischer Plan der ehemaligen Reichsstadt *Nürnberg*. Nürnberg: E. Nister 1882.

45) *Würzburg* (Herbipolis) 1648. [Nachbildungen zweier Ansichten aus Merians Topographia Franconiae, 1650]. Überreicht vom historischen Verein für Unterfranken u. Aschaffenburg zu Würzburg. [Rolle].

Brandenburg.

46) * Greveler, Chr. (Syntax.): Situations-Plan von *Potsdam*, *Spandow* u. *Berlin*. 1816.

47) Plan von der Königl. Residenz Stadt *Berlin*. Berlin: J. G. Schmiedt 1787.

48) Grundriss der Königl. Museen zu Berlin. 1. Erdgeschoss, 2. Hauptgeschoss, 3. Oberes Geschoss. Berlin: G. Reubke o. J.

Hannover.

49) * Lageplan des Colonates *Herringhaus*. [Rolle].

50) * Heerdanlage bei *Herringhaus*.

51) * Nivellements-Profile der Wälle und des Hügelszuges im Colonnate *Herringhaus*. [Rolle].

52) Arenhold, G. J.: *Episcopatus Hildesiensis nec non vicinorum Statuum delineatio Geographica*. [Norimbergae:] Haeredes J. B. Homanni o. J.

53) Schwan, W.: Warhaftiger Abriss der löblichen Stadt *Lüneburg*, wie solche itzo im Werck begriffen u. mit der H. Burg u. Raths Wapp. geziert. O. O. 1654.

54) Seutter, M.: *Lüneburg* eine alte, ehemals Herzoglich, nunmehr Churfürstl. Hannoverische wohlberühmte Stadt in Niedersächsischen Crays. Augspurg o. J.

55) Thür der alten Burg zu *Lüneburg* 1871. [8 Photographien].

56) Das Rathhaus in *Lüneburg*. Nordseite. Photographirt von Bimpage u. Co.

57) Das Kämmergebäude in *Lüneburg*. Photographirt von Bimpage u. Co.

Osnabrück, Bistum u. Stadt. Vgl. auch unten Hochstift *Münster*.

58) Gigas, J.: *Osnabrugensis episcopatus*. Amstelaedami: P. Schenk et G. Valk [1631]. [Mit Ansicht der Stadt *Osnabrück*].

59) —: *Territorii Episcopatus Osnabrugensis Tabula geographica*, olim à Joh. Gigante . . . 1631 delineata, nunc vero revisa, et fere ubique emendata et in omnes suos districtus vel satrapias (Ambter) accurate divisa à Johanne Henrico Menschen Reducente ad leges nostrae delineationis D. Tob. Mayo. [Norimbergae:] Homannii Heredes 1753.

60) Bussche, G. W. von u. Benoit, F. Chr. de: *Osnabrugensis Episcopatus nova delineatio*. Longitudinem Urbis Osnabr. variis observationibus confirmavit M. Oct. 1772 G. C. Lichtenberg. Hamburg: Pingeling.

61) Reinhold, C. L.: Plan der Stadt *Osnabrück* Gemessen u. im Riss gebracht im Jahr 1767. [Unter dem Plane:] Prospect der Stadt *Osnabrück*.

62) * Grab zu *Winkelsetten*.

Lippe, Grafschaft.

63) Lotter, T. K.: Carte Géographique du Comte de Lippe. Augsburg 1762.

Lübeck.

64) Schlacht von Lübeck den 6. Novbr. 1806. [4 Pläne].

Preussen.

65) Homann, J. B.: Regnum Borussiae Gloriosis auspiciis . . . Friderici III Primi Borussiae regis . . . inauguratum die 18. Jan. A. 1701. Norimbergae o. J.

Ostpreussen.

66) * Plan der Schlacht bei *Friedland* den 14. Junij 1807.

67) * Plan der bey *Gross-Jägerndorf* den 30. August Anno 1757 vorgefallene Bataille, worin die Königliche Preussische Armee von der Kayserlich Russischen Armee gänzlich geschlagen.

Rheinprovinz.

68) Charte vom Kgl. Preussischen Regierungsbezirk *Aachen*. Erfurt: J. C. Müller o. J.

69) Statz, V.: Vordere Ansicht der Votivkirche zur Ehre der unbefleckt empfangenen Jungfrau u. Gottesmutter Maria in Aachen. Cöln: Weber u. Deckers o. J.

70) Ploennies, E. P.: *Düsseldorf* im Jahre 1715. [Reproduktion mit 8 Seiten Text].

71) Biesten, F. P.: Ansicht der Stadt *Essen*, aufgenommen im Jahre 1775. [Reproduktion]. In Lichtdruck ausgeführt von W. Otto, Düsseldorf. Dem hist. Verein für Stadt und Stift Essen gewidmet von seinem Ehrenmitgliede Wilhelm Grevel.

72) (Duche de *Juliers* et Eslectorat de Cologne). Aug. Vind.: K. Lotter 1765.

73) Braun, A.: Der alte Erzbischöfliche Pallast [zu *Köln*], nach einer Originalzeichnung im städtischen Archive (1622), hrsg. vom Vorstande des christl. Kunstvereins zu Cöln. Cöln: Weber u. Deckers. [Vor dem Palaste: Huldigung Kaiser Maximilians I. am Tage vor Peter u. Paul 1494].

74) * Strack, H. W.: Plan der Stadt *Meurs*. Gezeichnet von Adam Driver.

Sachsen.

75) Das Bisthum *Halberstadt* nach den Grenzen zur Zeit der Sächsisch Deutschen Kaiser, mit den darin belegenen Gauen. Lithogr. von Pirscher. O. J.

Sachsen]

76) Tresser, A. F.: Karte vom Fürstenthum Halberstadt, den Grafschaften Wernigerode u. Hohenstein u. der Abtey Quedlinburg. Berlin 1788.

Schlesien.

77) * Beughem, C. de (Syntaxiata): Plan der Bataille bey Breslau da die Kayserl. Königl. Armee den 29. Nov. 1757 die Königl. Preussische Armee aus ihren verschanzten Dörfern u. Lager ohnweit Breslau herausgeschlagen. 1809.

78) * Plane du Siège et de la Prise de *Schweidnitz* par L'Armée du Roi de Prusse du 7. Aout jusque aux 9. Oct. 1762.

Schleswig.

79) Karte von *Helgoland* im Zustande des 8., 13. u. 17. Jahrhunderts. Gestochen von A. Papen. O. J.

80) Karte von Helgoland im 19. Jahrhundert. Gest von A. Papen. O. J.

Westfalen. I. Gesamt-Westfalen. S. auch oben unter den Landfriedenskreisen den Westfälischen Nr. 25—29.

81) Westphalen . . . Anno 1624. [Die Karte ist eingefasst von Ansichten 39 westfälischer Städte, darunter 6 grössere: Münster, Lippstadt, Paderborn, Warburg, Soest u. Osnabrück].

82) Le Coq, General-Major: Topographische Karte in 22 Blättern den grössten Theil von Westphalen enthaltend, so wie auch das Herzogthum Westphalen u. einen Theil der Hannövrischen Braunschweigischen u. Hessischen Länder. Nach astronomischen u. trigonometrischen Ortsbestimmungen auf Befehl S. M. Friedrich Wilhelms III., Königs von Preussen, herausgegeben im Jahre 1805. Titel, Tableau u. Sect. 1—20. Geschrieben u. gestochen von Carl Jäck in Berlin. [Auf Leinen gedruckt].

83) —: — Tableau u. Sectio 1—10, 13, 14, 16—20. [Auf Papier gedruckt].

84) Topographisch-militairischer Atlas von der Königl. Preussischen Provinz Westphalen mit deren neuesten Eintheilung in Regierungsbezirke u. Landrätliche Kreise in 13 Blättern [!] hrsg. von dem Geographischen Institute, Weimar 1818. [Es fehlt Bl. 9: Bochum, Dortmund, Hagen, Iserlohn, Altena].

85) Streit, F. W.: Charte von der Kgl. Preussischen Provinz Westphalen. Nürnberg: F. Campe 1826.

Lippe, Grafschaft.

63) Lotter, T. K.: Carte Géographique du Comte de Lippe. Augsburg 1762.

Lübeck.

64) Schlacht von Lübeck den 6. Novbr. 1806. [4 Pläne].

Preussen.

65) Homann, J. B.: Regnum Borussiae Gloriosis auspiciis . . . Friderici III Primi Borussiae regis . . . inauguratum die 18. Jan. A. 1701. Norimbergae o. J.

Ostpreussen.

66) * Plan der Schlacht bei *Friedland* den 14. Junij 1807.

67) * Plan der bey *Gross-Jägerndorf* den 30. August Anno 1757 vorgefallene Bataille, worin die Königliche Preussische Armee von der Kayserlich Russischen Armee gänzlich geschlagen.

Rheinprovinz.

68) Charte vom Kgl. Preussischen Regierungsbezirk *Aachen*. Erfurt: J. C. Müller o. J.

69) Statz, V.: Vordere Ansicht der Votivkirche zur Ehre der unbefleckt empfangenen Jungfrau u. Gottesmutter Maria in Aachen. Cöln: Weber u. Deckers o. J.

70) Ploennies, E. P.: *Düsseldorf* im Jahre 1715. [Reproduktion mit 8 Seiten Text].

71) Biesten, F. P.: Ansicht der Stadt *Essen*, aufgenommen im Jahre 1775. [Reproduktion]. In Lichtdruck ausgeführt von W. Otto, Düsseldorf. Dem hist. Verein für Stadt und Stift Essen gewidmet von seinem Ehrenmitgliede Wilhelm Grevel.

72) (Duche de *Juliers* et Eslectorat de Cologne). Aug. Vind.: K. Lotter 1765.

73) Braun, A.: Der alte Erzbischöfliche Pallast [zu *Köln*], nach einer Originalzeichnung im städtischen Archive (1622), hrsg. vom Vorstande des christl. Kunstvereins zu Cöln. Cöln: Weber u. Deckers. [Vor dem Palaste: Huldigung Kaiser Maximilians I. am Tage vor Peter u. Paul 1494].

74) * Strack, H. W.: Plan der Stadt *Meurs*. Gezeichnet von Adam Driver.

Sachsen.

75) Das Bisthum *Halberstadt* nach den Grenzen zur Zeit der Sächsisch Deutschen Kaiser, mit den darin belegenen Gauen. Lithogr. von Pirscher. O. J.

Sachsen]

76) Tresser, A. F.: Karte vom Fürstenthum Halberstadt, den Grafschaften Wernigerode u. Hohenstein u. der Abtey Quedlinburg. Berlin 1788.

Schlesien.

77) * Beughem, C. de (Syntaxiata): Plan der Bataille bey Breslau da die Kayserl. Königl. Armee den 29. Nov. 1757 die Königl. Preussische Armee aus ihren verschanzten Dörfern u. Lager ohnweit Breslau herausgeschlagen. 1809.

78) * Plane du Siège et de la Prise de *Schweidnitz* par L'Armée du Roi de Prusse du 7. Aout jusque aux 9. Oct. 1762.

Schleswig.

79) Karte von *Helgoland* im Zustande des 8., 13. u. 17. Jahrhunderts. Gestochen von A. Papen. O. J.

80) Karte von Helgoland im 19. Jahrhundert. Gest von A. Papen. O. J.

Westfalen. I. Gesamt-Westfalen. S. auch oben unter den Landfriedenskreisen den Westfälischen Nr. 25—29.

81) Westphalen . . . Anno 1624. [Die Karte ist eingefasst von Ansichten 39 westfälischer Städte, darunter 6 grössere: Münster, Lippstadt, Paderborn, Warburg, Soest u. Osnabrück].

82) Le Coq, General-Major: Topographische Karte in 22 Blättern den grössten Theil von Westphalen enthaltend, so wie auch das Herzogthum Westphalen u. einen Theil der Hannövrischen Braunschweigischen u. Hessischen Länder. Nach astronomischen u. trigonometrischen Ortsbestimmungen auf Befehl S. M. Friedrich Wilhelms III., Königs von Preussen, herausgegeben im Jahre 1805. Titel, Tableau u. Sect. 1—20. Geschrieben u. gestochen von Carl Jäck in Berlin. [Auf Leinen gedruckt].

83) —: — Tableau u. Sectio 1—10, 13, 14, 16—20. [Auf Papier gedruckt].

84) Topographisch-militairischer Atlas von der Königl. Preussischen Provinz Westphalen mit deren neuesten Eintheilung in Regierungsbezirke u. Landrätliche Kreise in 13 Blättern [!] hrsg. von dem Geographischen Institute, Weimar 1818. [Es fehlt Bl. 9: Bochum, Dortmund, Hagen, Iserlohn, Altena].

85) Streit, F. W.: Charte von der Kgl. Preussischen Provinz Westphalen. Nürnberg: F. Campe 1826.

Westfalen]

86) Karte des Deutschen Reiches im Maasstabe 1: 100 000, bearb. von den Generalstäben der Königreiche Preussen, Bayern u. Sachsen u. dem statistisch-topographischen Bureau des Königreiches Württemberg. Übersichts-Tableau u. die [Westfalen enthaltenden] Blätter 1—10, 12—18, 20—26, 29—33, 37—39, 43—45, 50, 51, 56. 1840 ff.

Herzogtum Westfalen.

87) Seutter, M.: Ducatus Westphalia novâ mappâ Geographica curatissime repraesentata et secundum Dynastias et Praefecturas diligentissime distincta. Augustae Vindel. [ca. 1750.]

II. Einzelne westfälische Orte bzw. Gebiete.

88) Weiss, A.: Stadt *Ahaus* nach dem Brande am 18. October 1863. Münster: H. Schürmann.

89) * Occular-Plahn gericht's *Ahaus* und darin gelegene Flüsse.

90) Kirche zu *Albersloh* in Westphalen. Cöln: A. Wallraf. [5 Figuren: Grundriss u. 4 Ansichten] (Beilage zu: *Organ für christl. Kunst*, Jahrg. 19, Nr. 1).

91) *Arnsberg*. [Seitenansicht, aus Bruin u. Hogenberg c. 1580].

92) — — Koloriert.

93) * *Bevergernscher Kreis*.

94) * *Zumbusch*: Die Burg zu Bevergern. [Seitenansicht].

95) * [Portal der Jakobi-Kirche zu *Coesfeld*].

Ansichten der *Ludgerusburg* in *Coesfeld* s. in dem Sammelbande 234.

96) * Die Burg im dicken Busch auf dem *Hawksbrock* [*Havixbrock* Ksp. Beckum]. [Grundriss].

97) Wulff, F. A.: Karte des Kirchdorfs *Heessen* u. der dazu gehörigen Feld-Mark. Entworfen im Jahre 1797. Wien: F. Müller.

98) * Jung: Grundt-Riss u. Plaan der in der Grafschaft Marck im Amte Neuenrade gelegenen *Herscheter Ausser-Marck*. 1778.

99) * [Karte der Gegend von *Lienen*, *Iburg*, *Glandorf*, *Rothenfelde*. ca. 1890].

100) * Ziegler, A.: Situations-Plan von der im Kirchspiel *Lippborg* des Kreises Beckum belegenen sogenannten *Hünen-Burg*. Sept. 1837.

Westfalen]

101) * Ossing: Delineation u. Carte von . . . Hauss Lüdinghausen Sambt zu Gehörige . . . Freye Hoeven, Landereyen . . . So belegen im KirspeL Lüdinghausen u. Ortmarbucholt. 1731.

102) Güssefeld, F. L.: Charte von der Grafschaft Mark nach ihren Kreisen, Aemtern und Gerichtsbezirken. Nürnberg: Homann. Erben 1796.

103) [Plan der Schlacht bei Minden 1759:] To Prince Ferdinand of Brunswick This Plan of the Battle of Thonhausen Gained August 1, 1759 . . . dedicated by William Roy.

Münster. 1. Hoch- (Nieder- u. Ober-) Stift, Bistum.

104) [Gigas, J.: Alte Charte des Stifts Münster. c. 1650].

105) Monasteriensis episcopatus. Sumptibus G. Valk et P. Schenk. [c. 1680].

106) Episcopatum Monasteriensis et Osnabrugensis ut et Comitatum Bentheim, Teclenburg, Stenford, Lingen, Diepholt, Delmenhorst, Rietberg etc. etc. novissima et accuratissima Designatio cura et sumtibus Tobiae Conradi Lotter. Augustae Vindel. o. J.

107) L'Eveché de Münster et l'Eveché d'Osnabrück, Les Comtés de Delmenhorst, de Bentheim, de Stenford, de Tecklenbourg et Lingen, de Diepholz et de Rietberg. Augsburg: Frères Lotter o. J.

108) Territorium Seculare Episcopatus Monasterii Munster Germanis dicti. Ubi una cum Episcopatu Osnabr. simul integri Comitatus Bentheim, Steinfurt, Teklenburg, Lingen, Diepholz, Gemen conspiciuntur. Mappa publicata per Homannianos Heredes 1757. [Norimbergae].

109) Das ehemalige Hochstift Münster nach seiner theilung im Jahre 1802 vorgestellt bey Homans Erben 1803. [Nürnberg].

110) * Charte des ehemaligen Bisthums Münster nach der Theilung 1803.

111) Göllick, J. van u. Schürmann, J.: Karte der Dioecese Münster. In Ehrfurcht gewidmet . . . Johann Georg Bischof von Münster [1847—70]. Münster: H. Mitsdörffer.

2. Niederstift.

112) Sanson: Basse Partie de L'Evesché de Munster, et le Comté de Benthem. Amsterdam: J. Covens et C. Mortier [c. 1692].

113) — : — Rectifié et Augmenté Par R. u. J. Ottens. Amsterdam o. J.

Münster]**3. Oberstift.**

114) Sanson: Haute Partie de L'Evesché de Munster subdivisé en ses principales Juridictions. Paris: H. Jaillot 1692.

115) — : — Rectifié et Augmenté par R. u. J. Ottens. Amsterdam o. J.

4. Regierungsbezirk.

116) Seeling, A.: Topographische Karte des Regierungs-Bezirks Münster. Nach den Karten des Grundsteuer-Katasters u. anderen authentischen Materialien entworfen, gezeichnet u. hrsg. unter Leitung des Steuer-Raths Haarbeck im Jahre 1848. Ergänzt 1881 durch A. Weiss. Münster: Coppenrath.

117) * Schumann, F.: Charte der mediatisierten Länder im Regierungs-Bezirke Münster. 1819.

5. Oberlandes-Gerichts-Bezirk.

118) Neigebaur, Dr.: Der Oberlandes - Gerichts - Bezirk Münster nach den seit 1803 eingetretenen Territorial-Veränderungen.

6. Stadt.**a) Pläne bzw. Ansichten aus der Vogelschau.*)**

119) Alerdinck, E.: [Ansicht der Stadt aus der Vogelschau]. [Links unten:] Ferdinando I. Archiepiscopo et Electori Coloniensi, episcopo Monasteriensi . . . Everhardus Ale. Pictor D. D. D. 1636. 90 : 91 cm. [Unterschrift: „Monasterium Westphaliae Metropolis“ u. Ornamentrand fehlen].

120) Monasterivm. Münster. [As: Merian: Topographia Westphaliae (1647). Kopie nach dem Stiche Alerdincks. Nr. 119] 29 : 35 cm.

121) — Amstelodami: J. Covens et C. Mortier. [III. Etat des Hollar'schen Stiches, Kopie nach dem Stiche im Merian Nr. 120.]. 39 : 49 cm.

122) Mün-ster. [Kopie nach Bodenehr. Vgl. Nr. 136]. 5 1/2 : 10 1/2 cm.

123) Wahrhafter u. Eigentlicher Abriss der Starcken u. weiterürmpten Statt Münster in Westphallen, wie solche von

*) Bei Bearbeitung dieser Pläne hat mich Herr Dr. M. Geisberg in liebenswürdigster Weise unterstützt.

Münster, Stadt, a) Pläne]

Ihr Fürstlichen gnaden dem Bischoff von Münster ist beläget, beschossen u. bestürmt worden ist, angefangen den 20. Augusti des Jahrs 1657. 24:33 cm. [Kopie nach Alerdinck.]

124) Obsidio Monasterii Westphaliae eiusque reductio Anni 1661. [Typendruck:] Monasterii Westph.: Th. Baesfeldt 1661. [Grosser Plan von M. u. Umgegend auf 6 Teilblättern. Über dem eigentl. Plane 1) in der Mitte: Ansicht der Stadt von Westen 7:44 cm. 2) links: Brustbild Bernhards von Galen mit Umrahmung 3) rechts: Die Figur der Gerechtigkeit, in der linken Hand die Waage, in der rechten das Schwert, schneidet mit dem Schwerte ein Bund Schlüssel auf, welches eine siebenköpfige Hydra im Maule des grössten Kopfes hält. Unter diesem Bilde Chronogramm (1661). Unter dem Bilde Bernhards v. G. u. dem der Gerechtigkeit je 6 Brustbilder von Domherrn u. Feldherrn Bernhards in je 2 Reihen. Unten links: Henr. à Lennep sculptor Cels: princ: Mon: [!] und daneben dessen Monogramm. Auf den angeklebten Seitenrändern des Blattes: Monasteriensis civitatis brevis et succincta descriptio von J. Jordanaeus, Hofkaplan Bernhards von Galen. Auf dem unteren Rande deutsche Erklärung der Nummern und Widmung des Ingenieurs Bernardus Spooden]. [Unikum.]

125) Plan der Belagerung Münsters, A. 1660. [Kopie nach Nr. 124. — Aus.: Wiens, Samml. fragm. Nachrichten über Christ. Bernh. v. Galen. 1834].

126) — [3 Teilblätter eines II. Etats des vorigen Planes.]

127) Bouttate, G.: Assedio Della Città di Munster Anno 1661. 38:51 cm. [Kopie nach Nr. 124.]

128) Plan der Stadt und Vestung Münster, wie solche in Monath Novembris A. 1759 von einen Hannoveran. Corps, unter Commando des Generals von Imhof eingenommen worden. Nürnberg: Raspe. 22:37 cm.

129) Plan der Stadt und Citadelle Munster samt den Attaquen der drey Belagerungen, die sie Ao. 1759 hat ausstehen müssen. Münster: A. W. Aschendorff Sohn 1760. 49:35 cm.

130) [Derselbe Plan ohne Erläuterung]. Levé par Vaudriancy aux depens de A. W. Aschendorff Le fils Libraire a Munster. Gravé par Hieronimus Strübel anno 1760. 32:36 cm.

131) — [Derselbe Plan koloriert].

Münster, Stadt, a) Pläne]

132) [Derselbe Plan mit französ. Erläuterung] Plan de la ville et citadelle de Munster avec les Attaques de trois sieges qu'elle a soufferte. [Unterer Teil. beschädigt!] 37:36 cm.

133) * Plan der Stadt und Citadelle Münster. [Mit „Explication des Renvoys“ u. Explication des Attaques et Relation succincte des trois Sieges que cette Ville a essayés en l'Anné 1759]. 46:73 cm.

134) * Lohaus, B. (in Quinta, 26. Mai 1827): Plan der Attaque der Stadt Münster durch ein Hannövrishes Corps durch den General-Leutnant von Jmhoff. 1759.

135) * Planum der Vornehmen Handels undt Haupt Stadt Münster nebst ihrer Citadelle 1695 u. wie auf selben 1766 eine Residence erbauet worden. 66:93 cm.

136) Münster. [Ansicht aus der Vogelschau.] Aug. V.: G. Chr. Kilian [† 1781]. [II. Etat des Stiches von Bodenehr. Kopie nach Nr. 121]. 17:25 cm.

137) * Schmeddes, J.: Grundlage der Haupt- und Residenz Stadt Münster. 1802. 49:55 cm.

138) Hundt, Th.: Special-Plan von Münster. Mit Benutzung der Cataster-Karten neu aufgenommen u. angefertigt im Jahre 1862. [Münster:] G. A. Hülswitt. 51:66 cm.

139) * [2 kolorierte Pläne von Münster ohne Angaben; schon Schloss u. Schlossgarten, noch Jakobi-Kirche. 40:52 u. 35:52 cm].

b) Seitenansichten.

140) Mvnster. [Holzschnitt aus S. Münster: Cosmographie, c. 1573. 2 Exemplare aus 2 verschiedenen Auflagen der Cosm.] 12:15 cm.

141) Monasterium, urbs in media Westphalia celeberrimi nominis, metropolitica dignitate et Episcopatu clara; De quo Albertus Krantzius, in Sua Saxonia lib. 2 Cap. 16. [Kupferstich (II. Etat) aus Bruin und Hogenberg: Civitates orbis terrarum 1574]. 12:48 cm.

142) [Holzschnitt aus: A. Saur, Verm. Städtebuch. Franckfurt 1610.] Ansicht: 7:9 cm.

143) Munster. [Aus P. Bertius: Commentariorum rerum Germanicarum Libri 3. Ed. 1:1616]. 14:19 cm.

144) Münster in Westphalen. [Über dem Bilde: Mens Magnanimis. Über der Stadt: Phoebus mit dem Viergespann.

Münster, Stadt, b) Seitensichten]

Ihm hält eine Hand einen Becher entgegen mit der Inschrift: Moderatione et Memoria. Unter dem Bilde: Magnanimis Mens est, fulgore coruscat Olympo Sol, aliis terrâ fertilis arte micat.
 | Die Sonn scheint zwar aus Himmels Thron, | Ist dapffern Leütn
 ein frewd und won: | Noch eine Sonn weiss ich auff Erd, | Ist
 wegen ihr künst, gross lobens werht. — Aus: D. Meissner: Sciagraphia Cosmica E 93. 1638]. 10 : 15 cm.

145) Alph., J.: Munster . . . myt Vlyt naer't Leeven ghetekent. [Um das Bild die Porträts der Friedensgesandten von 1648. Links oben das Wappen des Bischofs Ferdinand v. Baiern (1612—50)]. 70 : 63 cm. [Etwas ausstaffierte Kopie nach Nr. 147].

146) — : Munster . . . met vlyt naer't Leeven ghetekent. Amsterdam: H. Focke. [Ohne die Porträts; Stich wie Nr. 145]. 41 : 53 cm.

147) Monasterium urbs episcopalis potentissima et amplissima metropolis Westfalarum. Munster. Amsterdam: C. Allardt inde C. Winkel. [Mit dem Wappen Ferdinands. 1650. Unter der Ansicht: Descriptio urbis Monasterii, in lat., deutsch., französ. u. holländ. Sprache. A. E.: Lugduni Batavorum, Sumptibus Petri Vander Aa]. 210 : 56 cm. [Kopie nach G. Altzenbach].

148) Münster In Westphalen. Vor der Belägerung. 9 : 68 cm. — Darunter: Belägerung Münster. So von Iro Fl. G. daselbst Mitt Hülff der Allijrten Chur. u. Fürstl. Völkern den 20. August 1657 Attaquirt u. sich den 23. Octobri disses Jahrs gütlichen Acomodirt hatt. 15 : 68 cm. [Aus Merian. Theatrum Europaeum VIII, S. 90].

149) Munster avanti l'assedio. 9 : 66 cm. — Darunter: Munster assediato adi 20 di Agosto 1657 [!] Aggiustato adi 23 Ottobre Sussequente. 20 : 66 cm. [Kopie nach Nr. 148.]

150) Munster. [Kopie nach der gegenseitigen (!) Ansicht des F. de Wit. Im Vordergrunde grosses Reiterbild Christoph Bernhards mit der Unterschrift:] Der Hochwürdigste Fürst u. Herr, Herr Christoff Bernhard von Galen, Bischoff zu Münster [1650—78], u. Administrator dess Stifts Corvey. 32 : 25 cm.

151) Belagerung Münster im Monath Novemb. Año 1759. 9 : 16 cm.

Münster, Stadt, b) Seitenansichten]

152) [Ölgemälde: Belagerung Münster im Jahre 1759. Im Vordergrunde gross die feuernden Geschütze, die Stadt brennend.] 63 : 83 cm.

153) Ertzenbach, J. F.: [Ansicht der Stadt Münster. Links im Vordergrunde gross das Schloss]. Augsburg: J. F. Rein [† um 1785]. 10 : 34 cm. [Eingerahmt].

154) Ertzenbach, J. F.: [Ansicht der Stadt Münster]. 7 : 18 cm.

c) Einzelne Gebäude und Plätze.**Sammelblätter:**

155) Wolf: 1) Grundriss des Apostelganges im Dom zu Münster. 2) Säulen-Stuhl aus der St. Lamberti-Kirche in Münster. 3) Säulen-Knauf aus St. Ludgeri-Kirche in Münster. 4) Thür am Dom zu Münster. 5) St. Nicolai-Kapelle in Münster.

156) Groen, F.: 1) Verzierungen am Haupt-Eingange des Domes zu Münster. 2) Taufstein in der Lambertikirche zu Münster. 3) Säulen-Verzierungen im Dom zu Paderborn. 4) Gesimse an der Ludgerikirche zu Münster. 5) Säulenknäufe in der Vorhalle des Domes zu Münster.

157) * [4 Ansichten der *Aegidii-Kirche* zu Münster. 2 Ansichten der Langseite a) vor dem Einsturze am 2. Mai 1821 b) nach dem Einsturze; 2 Ansichten der dem Turme gegenüberliegenden Querseite mit der Uhr, grössere: 30 : 21, kleinere: 21 : 18 cm].

158) * Schmitz: Abriss Vom Graff Von *Benthems Hoff* in Münster . . . April 1683 abgemessen.

159) * [Ölgemälde: Ansicht des *Domes* und des alten Domes zu Münster, etwa von dem Provinzial-Museum aus gesehen. Auf dem Domplatze im Vordergrunde Karosse, dahinter 2 Mönche und andere Personen].

160) * [Ansicht des Domes zu Münster, von der jetz. Post aus.]

161) Apostelgang im Dome zu Münster. [Querschnitt].

162) Vorhalle das Paradies genannt am Dom zu Münster.

163) * Brouillon Wie die Plantage auffm Dahm-Hoff könnte formiret werden wo von das originale in Einer zimligen Grösse sich bey der nachlassenschaft Seiner Exellence Herren Tuhm-

Münster, Stadt, c) Einzelne Gebäude u. Plätze]

dechanten Schlieger Vielleicht noch Finden wirdt. Approbatum bey dem hochw. Thumb Capitul den 18. Martij 1748.

164) * Pictorius, P.: Abriss Von den *Fraterherren Kloster* Zu Münster Wo Ihro Hochfürstl. Gnaden in residierten, Anno 1680 gemessen.

165) * Grundlage Vom ehemaligen Hof u. Frater Herrn Garten.

166) Heumann: [*Friedensaal*]. Münsterischer Konferenz-Saal, Worinnen der weltbekannte Westphälische Friede, in denen Jahren 1643 biss 1649 abgehandelt u. geschlossen worden. Nebst dess jezo lebender Hochwürdigem Dohm-Capituls zu Münster Namen u. Wappen. 1735. G. J. Arenhold del.

167) Groen, F.: Grundriss der *Lamberti-Kirche* in Münster.

168) —: Aufriss der St. Lamberti-Kirche in Münster.

169) —: Ansicht der südwestlichen Thür an der Lamberti-kirche zu Münster.

170) * Plan der Häuser an St. Lamberti Thurn, wie auch der Häuser so genannten Drübbelken.

171) Grundriss der *Liebfrauenkirche* in Münster.

172) * Kirche der *lothringischen Chorjüngfern* am Höchster Thor. [Vorderfront].

173) Grundriss der *Ludgerikirche* in Münster.

174) Die Ludgerikirche zu Münster. [Seitenansicht vom Ludgeritor aus].

175) * [Grundriss: 1) des *Neuplatzes* und des Schlosses 2) des *Domplatzes*.] Zeichnung aus dem Übersichts-Handrisse des Grundsteuer-Katasters der Stadt Münster. [ca. 1850].

176) Groen, F.: Das *Rathhaus* zu Münster. [Vorderseite].

177) Fronte des Rathhauses zu Münster. Pötzenhammer graviert. München: H. Barth. [Rolle].

178) * [*Schloss* u. Schlossgarten zu Münster. Plan c. 1825].

179) Ertzenbach, J. F.: [Vorderansicht des Schlosses zu Münster c. 1765].

180) Vorderansicht des *Vogelsang'schen Hauses* Rothenburg Nr. 2 zu Münster. [Abgebrochen 1893 und von Hochherz neu gebaut]. Aufnahme von Architekt B. Schwarz.

Münster, Umgegend. — Westfalen]

181) * Thelen, A. J., Artillerie-Major: Plan undt Niveaux wie der Münstersche *Canaal* von Clemenshaven ohne Berührung frömbder lander durch das Hochstift Münster bis in die Embse unter Rhene: alwo selbe bey trocknesten Sommer allzeit fahrbar: weiter könte gelehntet werden. 1753. [Rolle, ca. 11 m lang].

182) * —: Plan u. Niveau Wie von Clemenshaven aus ein neuer Canal langs den postwege durch die Bauerschafften Katenhorn u. Hauenhorst eine halbe stundt an disseit der Stadt Rhene in die Embse könte geführet werden. [Rolle, ca. 3 m lang].

183) * [Karten der östlichen u. südlichen Umgegend von Münster bis nach Westbevern-Telgte-Wolbeck-Senden; wohl aus dem Ende des 18. Jahrhunderts].

184) * Planum oder Schema oculare Von beyliegender Explication um deutlinger anzuzeigen wie nach dem gnädigstem befehle de dato d. 4. Februarii 1741 die exorbitanten inundationes könten Verhindert werden.

185) * [Karte von *Nottula* u. Umgegend].

186) *Episcopatus Paderborn nec non Abbatiae Corvei Territorium seculare cum adjacentibus Comitatibus Lippe, Ravensberg, Pyrmont, Rietberg, ex prototypo, quem Joh. Gigas de Paderborn. Episcopatu olim delineavit, desumptum, aliisque subsidiis recentioribus auctum et emendatum. Curantibus Homanianis Heredibus. Norimbergae.*

187) Nagel, F. C.: *L'Evêche de Paderborn avec ses Environs. Erfort sur le Mein*: Ph. H. Houtter 1762.

188) Schürmann, J. u. Weiss, A.: *Kirchenkarte von dem Westfälischen Antheil der Diöcese Paderborn*. In Ehrfurcht gewidmet Sr. Bisch. Gnaden . . . Konrad Martin [1856—79].

Säulenverzierungen im Dom zu Paderborn s. Nr. 156,3.

Plan des Ortes Sassenberg s. in dem Sammelbände 233.

189) *Situations Charte vom Fabrickendistrikte im Hochgericht Schwelm* S. M. dem Könige u. S. H. dem Kronprinzen von Preussen Bey Allerhöchst u. Höchsten Anwesenheit in der Grafschaft Marck, allerunterthänigst überreicht am 7. Junius

Westfalen]

1788 Von den Kaufleuten und Fabricanten in der Stadt u. im Hochgericht Schwelm.

190) [Schlacht bei *Stadtlohn* 1628:] 1) Wahrhafte und eygentliche Abbildung, was massen die *Manssfeldische Armada* zu Olden Oyta im Stift Münster den 25. Decemb. Anno 1623 durch das Kayserisch Volck zertrennt und geschlagen worden ist. Angspurg: W. P. Zimmermann.

191) — 2) Abriss der Niderlag Hertzog Christians von Braunschweig Armada durch die Keyserische unterm General Graff Tilly den 6. Augusti 1623. Jahr im Stift Münster beschehen.

192) * Tümler: Die Hünenburg bei Stadtlohn. Aufgenommen u. gez. im August 1878.

193) — [Verkleinerte Photographie vorstehender Handzeichnung].

194) Die *Rainen von Tecklenburg*. Hrsg. in Bückeburg. W. Strack del. et sculp. 1803.

195) Vorstellung von der ersten faciaa des Viereckigten Ehrengedrängs, welches unter Glorwürdigster Regierung Sr. Churfürstl. Drchl. Zu Cöllen u. Bischoffen zu Münster Clementis Augusti in dero Hochstift Münster u. Statt *Telgt* auf den 2. Juli 1754 Zu Ehren des dasigen Gnaden-Bilds bey gelegenheit des daselbst hochfeyrlich begangenen Jubelfest aufgerichtet worden. Klanber Cath. Sculp. A. V.

Abriss der Kapelle zu Telgte s. in dem Sammelbande 234.

196) * Grabhügel auf Gut *Uffelage* (Gemeinde Lienen).

197) * [Karte des Kirchspiels *Valbert* bei Attendorn].

198) * Grab auf Gut *Vogelsang*.

199) * Lindener, F. A.: [Plan der Festung *Warendorf*, mit:] Erklärung der festung warendorff.

Plan der Stadt Warendorf s. in dem Sammelbande 233.

200) * Cartäuser Kloster Marienburg zu *Wedderen* bei Dülmen. 1744.

201) * — [Dass. mit Umgebung].

202) * Charte vom Munstersch. Amte *Wolbeck*.

Frankreich.

203) Carte particuliere des environs de Mons, d'Ath, de Charleroy, de Maubeuge, du Quesnoy, de Condé, et autres. Bruxelles: E. H. Friex 1706.

204) Carte particuliere des environs d'Arthois, du Boulenois et d'une partie de la Picardie. Bruxelles: E. H. Friex 1708.

205) Carte particuliere des environs de Lille, Tournay, Valenciennes, Bouchain, Douay, Arras, Bethune. Bruxelles: E. H. Friex 1711.

206) * Plan de *Namur*.

207) * Les environs de *Nice* ou L'Assemblée de l'Armée combinée de France et d'Espagne de 1745 commandée par Ms. le Marechal de Maisebois.

208) Homann, J. B.: Prospect u. Grundriss der Weltberühmten Königlichen Haupt Stadt *Paris* samt ihrem Schloss, Universität [!] u. allen herumligenden Vorstädten.

209) Nouveau plan de la Ville, Cité et Université de Paris avec ses Faubourgs. Paris: C. Roussel.

210) Delagrive: Plan de Paris divisé en seize quartiers en Execution de l'Ordonnance du Bureau de la Ville du 24. Fevrier 1744. Marvy sculpt.

211) Situations-Plan von der Vestung *Valenciennes* nebst dem Lager der vereinigten deutschen Armeen im Lager nach der Natur Gezeichnet von einem Kaiserl. Ingenier Leutenamt [!] [1793]. Augsburg: J. M. Will.

Griechenland.

212) D'Anville: Graeciae antiquae specimen geographicum. Norimbergae: Officina Weigelio-Schneideriana 1783.

Holland.

213) [Karte vom nördlichen Holland (Friesland u. Gröningen)].

214) Carte particuliere des environs de Roermonde, Venlo, le Marais de Peel . . . Bruxelles: E. H. Friex.

215) Wahrhaftiger und recht nach dem Massstabe abgezeichneter Abriss, wie auch eigentliche Beschreibung der Berühmten Niederländischen Vestung *Coeverden*. W. Serlin 1673.

Holland]

216) Have, N. ten: Transisalanía provincia Vulgo *Over-Yssel*. Emendata a F. de Wit. Amsterdam: J. Covens en C. Mortier.

217) Aftekening van zyn Czaerze Mayesteyts Haven by *Tagenrock*. Amsterdam: R. et J. Ottens.

218) Carel, D. W. en Hattinga, A.: Kaart van het Eiland *Walcheren*. Amsterdam: J. Tirion 1753.

219) Kaart van *Zeeland*. Amsterdam: J. Tirion.

Italien.

220) Robert: Etat de l'Eglise, Grand Duché de Toscane. 1750.

221) * Plan der Stadt Residenz u. Cittadell von *Turino* wie es von den Franzosen belagert, und befreyet worden von Herz. Victore Amadeo u. Eugenio v. Savoiën.

Luxemburg.

222) * [Grundriss der Stadt Luxembourg].

Österreich.

223) Ottens, R. u. J.: Nova Transilvaniae Principatus Tabula. Amstelodami.

224) * Siemers, Cl.: Plan der Schlacht bey *Austerlitz* am 2. December 1805.

225) Besondere Carte von der Gegend *Czaslau* in Böhmen, wo Ihre Königl. Majestaet in Preußen den Sieg über die Oesterreichische Armée unter Commando des Printzen Carls von Lotharingen am 17. May Ao. 1742 erhalten. Darunter: Die Stadt Eger in Böhmen, wie solche d. 20. April 1742 durch Ihre Kayserl. May. u. dero Allirten mit Accord erobert worden.

226) * Lange, B.: Plan der Bataille bey *Enzersdorf* und Deutsch Wagram den 5. u. 6. Julij 1809. [Unterschrift:] Dass Bernard Lange diese Zeichnung verfertigt u. sich fortwährend gut betragen hat, bescheiniget hiemit Prof. Wolffs.

227) Grundriss der Königl. Böhmischen Haupt-Stadt *Prag* mit der Königl. Ungarschen Belagerung u. Attaquen A. 1742. [Darunter:] Prospect der Stadt Prag.

Russland.

228) Petermann, A.: Karte des europäischen Russlands u. der angrenzenden Länder. Gotha: J. Perthes 1855.

Schweden-Norwegen.

229) [Karte von Schweden u. Norwegen, nebst den angrenzenden Teilen Russlands].

Spanien u. Portugal.

230) Valck, G.: Hispaniarum Portugalliaeque Coronarum Typus novus.

Türkei.

231) Constantinopel, die grössert, mächtigst u. Prächligste Residenz-Stadt des Türk. Kayser. Augap.: M. Seutter.

232) Plan de Passarowiz en Servie et ses Environs, avec toutes les Remarques sur le Congrès de la Paix entre sa Majesté Imperiale et Catholique et La Porte Ottomane, comment il se tint L'Anné 1718. Par M. R. C. de F. Aug. Vind.: G. Bodenehr.

Anhang.

233) Sammelband von Handzeichnungen u. Kupfern. Collecta a Mauritio Guding Artilleriae Capiteano 1752. Darunter Grundrisse folgender westfälischer bzw. eng benachbarter Orte: Schloss Bentheim, Meppen, Sassenberg, Vechta (2), Warendorf.

234) Sammelband von Handzeichnungen des Petrus Pictorius. Darin u. a.: 1) Perspective Von der Cittadell S. Ludgerusburgh [zu Coesfeld]. 2) Perspective Von Einem Fürst. Schlos, Welches in der Cittadell S. Ludgerusburg solle gestanden haben. 3) Prosspecht Der Pfordte, Von der Cittadell Sant Ludgerusburgh Vor der Stadt Coesveldt. 4) Abriss Von der Capelle zu Telligte.

VIII.

Miszellen.

Die Entstehung der Großen Schützen-Bruderschaft zu Münster.

Von Dr. Hunsford.

Über die sogenannte Große Schützen-Bruderschaft hat zuletzt Hüsing, im 61. Bande dieser Zeitschrift S. 110, gehandelt. Er nimmt an, daß sie ursprünglich allein für die ganze Stadt bestand. Später folgte für die Vorstadt St. Mauritz eine zweite, dann bildeten sich für kleinere Teile der Stadt gesonderte Gesellschaften. „Wenn die Bemerkung in einem Protokolle des Jahres 1859 richtig ist,“ sagt er weiter, „daß sich eine urkundliche Vereinbarung aus dem Jahre 1465 vorfinde zwischen der „Großen Schützenbruderschaft“ und dem damaligen Pastor von St. Lambertikirche hinsichtlich einer Feyer für die lebenden und abgestorbenen Mitglieder genannter Bruderschaft, so ist dieselbe älter, als die älteste Gedenktafel an ihrer Schützenkette es angibt.“ Diese weist auf das Jahr 1559 hin. Unfraglich geht der Ursprung der Vereinigung in das Mittelalter zurück, wenn auch die Behauptung, sie sei zur Zeit Hermanns II. (1174—1203) entstanden, der Unterlage entbehrt. Daß unter ihm Münster zum ersten Male befestigt worden sei, läßt sich nicht erweisen. (Vgl. Schulte in Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, Münster 1898, S. 31 f.) Ferner kann der Name „Große Schützen-Bruderschaft“ nicht in Betracht kommen. Er scheint erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts Anwendung gefunden zu haben. In der von Hüsing erwähnten Uebereinkunft findet er sich nicht. Sie liegt in einer späteren Abschrift vor und hat folgenden Wortlaut: (De fraternitate s. Sebastiani martyris in ecclesia s. Lamberti Monasteriensis, vulgo Schutzenbruderschaft.) Noverint universi praesentia inspecturi, quod anno Domini millesimo quadringentesimo sexagesimo quinto ipso die Fabiani et Sebastiani martyrum fratres fraternitatis s. Sebastiani martyris ob salutem animarum eorum et omnium confratrum et

sororum eiusdem fraternitatis vivorum et defunctorum, in honorem omnipotentis Dei et beatae Mariae virginis ac s. Sebastiani instituerunt fraternitatem in ecclesia s. Lamberti perpetuis temporibus duraturam huiusmodi in effectu: quod plebanus praedictae ecclesiae singulis diebus dominicis in ambone post sermonem pro fratribus et sororibus dictae fraternitatis vivis et defunctis in genere orari procurabit et faciet in registro dominicali; ad quod perpetuandum ordinarunt domino plebano redditus trium solidorum; insuper plebanus dictis fratribus ipso die sancti Sebastiani singularis patroni dictae fraternitatis missam solemner in organis cantari faciet, ubi fratres convenient cum uxoribus et quisque huius fraternitatis tam vir quam mulier, denarium, ut ipsi fratres fieri voluerunt, offeret. Cuius oblationis medietatem dividunt inter se capellani, vicarii et custodes, sic quod capellani habeant duplicem portionem, ambo custodes quoque duplicem portionem, calcans duos denarios, scholaris duos denarios. Item tempore eo, quo dicti fratres convenire consueverunt pro sagittando psitico, sequenti die plebanus dictis fratribus missam pro defunctis dictae fraternitatis cantari ordinabit, in qua missa fratres et sorores dictae fraternitatis convenire instituerunt, ut supra narratum est, oblaturi. Quae quidem oblatio inter plebanum, capellanos, vicarios, custodes erit dividenda et distribuenda, ut supra. Portionem non deservientium recipiet plebanus. De singulis supra dictis omnia premissa fratres dictae fraternitatis promiserunt una cum plebano in perpetuum observari, salvo tamen, quod si fratres deficerent et non implerent, ut praetactum est, tunc vero plebanus cum ceteris presbyteris ad praemissa non sit astrictus. Demgemäß bestand 1465 zu Münster eine St. Sebastianus-Schützen-Bruderschaft. Des Sonntags wurde für die lebenden und verstorbenen Mitglieder in Lambertikirche nach der Predigt gebetet, am Feste des hl. Sebastianus, des Patronen, fand feierliches Hochamt statt, zu dem die Schützenbrüder mit ihren Gemahlinnen sich einfanden, am Tage nach dem Vogelschießen war Trauergottesdienst für die verstorbenen Angehörigen der Gemeinschaft. Die Stiftung der Vereinigung wird kaum viel früher erfolgt sein. In den ältesten Kammereirechnungen von 1447 und 1448 liest man: Den schutzen als se den papegogen schotten, gegeben 1 mark. Bald darauf, vielleicht in Verbindung mit der Stiftesehde, dürfte eine Veränderung eingetreten sein. Denn laut der Kammereirechnung von 1458 werden geschenkt den olden schutzen, do se den vogel schoeten, 3 m 11½ s. den jungen schutzen, do se den vogel schoeten, 2 m. Unter ersteren ist sicher-

lich die St. Sebastianus-Bruderschaft zu verstehen, die sich, wie es oben heißt, zur hergebrachten Zeit versammelte pro sagittando psitico (Papegoge), unter letzteren die St. Georgs-Bruderschaft. Die Schützengesellschaften bildeten sich meistens im 15. und 16. Jahrhunderte. Sie gingen hervor aus der engeren Bürgerwehr, aus der kleinen, außerlesenen Schar, die bei bestimmten Gelegenheiten aufgeboden wurde, während man die ganze wehrfähige Mannschaft nur im äußersten Nothfalle zusammenrief. (Vergl. Richter, Geschichte der Stadt Paderborn, I. S. 155 f., Paderborn 1899). An einen solchen Anlaß haben wir auch zu denken, wenn die Grundhausrechnung von 1480 vermerkt: Unser stades schutten, dat se vordeden, de se Johan Weninctorpe vengen, von heiten Herman Voedes gegeben 15 s. Und 1551 vernehmen wir: Als de schutten eren vogel schotten, enen gegeven nar older gewohnheit 10 m, noch sind den schutten von dem rade geschenket 6 tunnen koites, dewile de rat se to mehrmalen dit jair gebruket, de tunne 33 s., is 26 m. 6 s. Die St. Sebastianus-Bruderschaft hat bald ein Ende gefunden. Über die Zeit, über den Grund gibt es keine Nachricht, vielleicht waren es Zwistigkeiten die zur Auflösung führten. Genug, im Jahre 1514 erscheinen in einer Rentverschreibung, die in Kopien vorhanden ist, vor Johann Bischofing, Richter in der Stadt Münster, die vier Alterleute der „Jungen Schütten Sante Jürgens“ zu Münster. Des Geldes — 20 rheinische Goldgulden — hatten sie tom timmer deres huses und schuttenwalles vor sunten Ludgersporten tuschen den graven bedurft. Über alles, Haus, Garten und Wall verfügt allein die St. Georgs-Bruderschaft. Sie bestand nach der Wiedertäuferzeit fort, die Schützen auf dem Schützenwall erhielten als Gabe vom Rate 10 Rt., ihr König einen Goldgulden und auch wohl einen Taler für eine Fackelbüchse. Doch stellte sich 1554 eine Stodung ein, da war es, wo de schuttenmeesters dem rade den vogel und de tafelen overantworteden. Es währte drei Jahre, bis die Bruderschaft sich neu geordnet hatte. Eine Aufzeichnung aus dem 16. Jahrhunderte leitet die Bestimmungen über die Wahl der vier Alterleute, der zwei Scheffer u. s. w. also ein: Anno 1557 durch vulbort, gunst, wetten und willen des erberen rades duser stat Münster ist vergunt und erlobet, eine fredde, levesam und eine ehrliebe schutterie antorichten, so die ernalt allhier to Münster vor der uproricher, unchristlicher wedderdopsche faction ijt geholden, also dat man to duser gesellschaft fromme und erbarliche personen unser borgere und borgerkinder erwelen und seisen, so dat oldinges gewesen.“ Die sich anschließende Tafel und Ordnung der „Jungen Schütten-Bruderschaft genant St. Jürgeu binnen Münster“ bietet nachstehendes Exordium: Nachdem durch den schadelichen zustant und plage der unchristlicher wiederteuferischer faction unter anderen vielen guten ordnungen die schutten-gesellschaften

auch zerrüttet und neddergefallen sein, so heben zu lob und rhom dieser stat Münster mit belieben eines erbaren rats furnehme bürger im jähr tausent fünfhundert sieben und fünfzig zu stiftung und erhaltung bürgerlicher liebe, friid und einigkeit, zu übung der bürger und bürgerkinder im hochnotigen freischießen und zur vermehrung der absterbenden bruder begrebnissen diese junge schützen-bruderschaft wiederum restaurirt und in furigen, auch folgenden stand gebracht. Die Erneuerung der Bruderschaft fällt demgemäße in das Jahr 1557. Der Rat erhöhet die Spende für das Bogelschießen auf 12 Mark. Seine Obhut und Gunst bewies er auch in der Folge mehrfach. Das Zapfen auf dem Schützenwalle erregte ernstliches Bedenken und 1625 wurde erwogen, ob es nicht ganz abgestellt werden solle. Den Fremden konnte leicht Gelegenheit geboten werden, die Festungswerte zu besichtigen. Aber auf Vorstellungen der Alterleute wurde bewilligt, daß der wirt im Hause zapfen möge, doch dergestalt, daß die wallpforte genzlich zugeschlössen werde, dann dem wirt auch aufgebunden sein solle, jedes abends von Sakobi zu sieben uhren, nach Sakobi aber zu sechs uhren ein dazu verordnetes glöcklein zu leuten, damit die geste alsdann gestracks austreten und nach solch glockenleitung mehr nit gezapfet werden solle. Unter dem 3. Juli 1643 meldet das Ratsprotokoll: Ist per maiora vota beschloffen und bewilligt, daß derjenige, so beim schießen der schützen den vogel treffen und also zum könig werden möge, ein jahrlang künfftig von wacht und diensten befreit sein solle, um in den sämtlichen schützenbrüdern mehr lust und eifer zum exercitio im schießen zu erwecken. Am 2. Oktober 1682 erschienen sämtliche Schaffer und Huester der Schützen-Bruderschaft und luden den ganzen Rat zum Montag nach vollendetem Bogelschießen ein und am Dienstag zur Wahlzeit. Der Senat bedankte sich freundlich, appromittirte zu erscheinen und beschloß, wie in vorigen Jahren, 24 Taler zur Beisteuer zu geben. Die Ordnung von 1557 setzte fest: Ist auch verabredet, daß zu dieser gesellschaft von den brüdern keine fromde geste geladen werden, dan allein, daß wegen der sembtlichen bruderschaft den freitag vor dem schießen die erkörne hauser und schaffer im sitzenden rade erscheinen und einen erbaren, wolweisen rat und folgenden den richter und beide Alberleute dieser stat Münster gegen sonntag und montag uf dem schuttenwall der bruderschaft zum eheren zu kommen dienstlich bitten und begeren sollen, auch alle die tage nach dem gesprochenen gratias inen wegen ires gonstigen erscheinens eine feine ehrliche Dankfagung thun. Unterdessen wurden die Schützen-Bruderschaften in der Liebfrauenpfarre (1630), auf dem Bülte (1652), in Ludgeri (1656), auf der Rothenburg (1680) gestiftet (Hüsing, a. a. D. S. 111). Zum Unterschiede von ihnen kam um 1700 für die St. Georgs-Bruderschaft die Bezeichnung „Große Schützen-Bruderschaft“ auf, und der

ursprüngliche Name geriet nachmals ganz in Vergessenheit. Sie hieß 1680 auch „alte Schützen-Bruderschaft“ und genoß bedeutendes Ansehen. Es lag damals wohl Grund vor, sich der vergangenen Jahrhunderte zu erinnern. Als 1649 der Rat es löblich und nützlich fand, zur Beförderung gemeinen Nutzens und Wohlfahrt, zur Anreizung und Exerzierung der Bürgerschaft alle 8 oder längstens 14 Tage ein Freischießen um einen sicheren Preis zu veranstalten und die Spende von 12 auf 24 Taler erhöhte, sowie dem Könige Befreiung von jeglicher Schätzung und bürgerlicher Auflage gewährte, da konnte man nicht denken, wie schwere Zeiten bald hereinbrechen würden. Der Fürstbischof Ferdinand II. gab 1680 seine Zustimmung dazu, die alte Schützen-Gerechtigkeit im Bogelschießen, den Schützenwall auf- und abmarschieren, zu reassumieren und sonst den Schützenwall nach altem Gebrauche zu benutzen. Die Feier im Oktober des genannten Jahres nahm einen guten Verlauf. Da die Musikanten auf dem Gastmahle in concreto so fleißig aufgewartet hatten und es nötig erschien, etwas in die Küche zu verehren, verfügte der Senat, vom gruthause den musikanten drei taler und der kugel einen taler zu spendiren.

Die Inschrift in der Lambertikirche zu Münster zum Gedächtnisse der Reparatur des Turmes im Jahre 1568.

Von Dr. Hupstedt.

Als 1568 die bedeutende Reparatur des Turmes der Lambertikirche vollendet worden war, wurde zum Gedächtnisse eine Inschrift neben der Uhr angebracht. Ihren Wortlaut veröffentlichte neuerdings wieder Offen-berg (Bilder und Stizzen aus Münsters Vergangenheit, Münster 1898, S. 144). Sie ist längst nicht mehr sichtbar; wie vermutet wird, hat man sie beim Weißen der Kirche überstrichen. Ihr Verfertiger war der Maler Herbert tom Rink, wie Hermann und Ludger ein Sohn Ludgers des Älteren. (Vgl. Wormstall in den Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, Münster 1898, S. 199). Über ihn besagt das Register der Upborung und Utgiste des Timmers to dem Torne St. Lamberti anno 1568: Item noch M. Herbert gegeben von der tafelen mit der inschrift, wariinne verpatet die jar getall, und gedechtnisse,

wanner die torne gebetert, und mit gots gnaden verholpen is — 10 Mark. Daß Herbert tom Rint gemeint ist, geht aus den unmittelbar vorgehenden Posten hervor: Item Johann Elsen betalt vor die schive in der kerken to den urwiser, 4 M., hirvan Herbert ton Ringe betalet und mit em also bedingt, is 12 M., noch M. Herbolt gegeven van sin arbeidesloen, dat iserwert buten und binnen rot an to strieken is 12 M.

Elsebein Judefeld, des Rektors Hermann von Kerßenbroch zweite Gemahlin.

Von Dr. Hupstent.

Über Hermann von Kerßenbrochs Ehe schreibt Detmer in seiner Darstellung des Lebens des Rektors also: „Aus einer angesehenen Bürgerfamilie Münsters hatte er sich seine Lebensgefährtin gewählt, Elsebein Judefeld, die in naher Verwandtschaft mit jenem Bürgermeister Kaspar Judefeld stand, der die evangelische Bewegung in Münster hervorragend begünstigt und später dennoch die Gnade des Bischofs wiedererlangt hatte. Der Ehe waren fünf Kinder entsprossen.“ (Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster, Bd. 5, I, S. 88.) Den Namen der Gattin giebt eine Quittung, die sie nach dem Tode ihres Mannes ausstellte. Sie befindet sich unter den Akten des Gymnasiums Carolinum zu Denabrad. (Cornelius, Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster, Bd. 3 Einl. S. 46, Anm. 32.) In dem Kaufbriefe, kraft dessen Goswin von Raesfeld unter dem 12. November 1567 an Hermann von Kerßenbroch seine an der Minoritenkirche belegene Behausung, der Grael genannt, überläßt, heißt die Ehefrau des Rektors Katharina. (Vgl. diese Zeitschrift Bd. 59, S. 251.). Die Vermutung, Elsebein Judefeld sei die zweite Gemahlin von Kerßenbrochs gewesen, hat sich unterdessen bestätigt. Seine erste Gattin, Katharina, nur aus dem erwähnten Kaufbriefe bekannt, starb vor dem 9. November 1573. Denn der liber tutorum et curatorum per senatum inclytas reipublicae Monasteriensis deputatorum hat zu diesem Tage folgende Eintragung: M. Hermannus a Kirschenbroch, scholae Paulinae moderator, petiit liberis suis videlicet Joanni, Theodoro, Georgio, Francisco et Heinricho a Kirschenbroich tutores et curatores, et cum ex propinquis nullum praesto habeat, rogavit

dominum Lic. Wernerum Bertelinck et Hieronymum Hogeherte cives Monasterienses, ut tutelam susciperent. Id quod illi ipsi fecerunt, et deputati sunt ex senatu Johan Bispinck zu Kueckelingh Warum Verwandte nicht zu Gebote standen, entzieht sich der Kenntniss. Von den fünf Söhnen erster Ehe werden in der Apologie Dietrich, Johann und Georg erwähnt, zu ihnen sind noch die Namen der beiden übrigen, Franz und Heinrich, hinzuzufügen. Aus der zweiten Ehe wird nur ein Sprössling genannt. Im liber tutorum heisst es zum 7. März 1586: M. Hermanni Kirschenbroicks viduae proli curator est deputatus Joh. Holtappel. Elisebein Zudefeld war also nach dem Tode ihres Gatten (5. Juli 1585) in ihre Vaterstadt zurückgekehrt. Unter dem 11. Dezember 1589 lesen wir ferner folgenden Vermerk: Bernhardo Hermanno, filio minorenni qu. M. Hermanni Kirschenbroicks rectoris, tutores deputati ex senatu Rotger Osnabrug, propinquis M. Lambert tom Dael, Dirich Buningmann. Von den Halbbrüdern des minderjährigen Bernhard Hermann waren zwei anwesend: „Diederich zur ticht rhentmeister in der graffschaft von der Hoge, Georgius Kirschenbroich zu Warburg, schreiber im ampt Ravensberg, die auch wegen ihres rechten bruders Johan zu Fuchtorp, zu Hartotten gogrieffen, cavirt und stipulierende, alles und jedes, was die vormundern den behuef gerorten ihren halben bruders thun und laissen wurden, genehm, stede, vast und unverbrochen zu halten.“ Hermann von Kirschenbroich hatte demgemäss 5 Söhne aus erster, und einen Sohn aus zweiter Ehe. Seine Nachlassenschaft war 1594 noch nicht geordnet. Es geht dies aus einem Schreiben hervor, das der Steinhauer Dietrich Bunindman, der eine Behausung des Rectors von den Söhnen erster Ehe erworben hatte, unter dem 7. Juli 1594 an den Rat Münsters richtete. (Stadtarchiv, XIV. 44).

Das Todesjahr des Münsterschen Stadtschreibers Pagenstecher.

Von Dr. Hupstens.

Der Stadtschreiber Pagenstecher, der während seiner Tätigkeit in Münster (seit 1571) eine einflussreiche Stellung inne hatte, lebt im Andenken dadurch fort, daß er in seinem Testamente vom 24. Juli 1601

Mittel zu Studien- und Unterstützungszwecken für die Familie und hiesige Bürger aussetzte. Über das Jahr seines Todes gehen merkwürdigerweise die Meinungen auseinander. Offenberg gibt richtig 1601 an (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, Münster 1898, S. 278), Pagenstecher 1603 (Stammtafeln und kurzer Abriss der Geschichte der Familie Pagenstecher, Wiesbaden 1898, S. 13), Hellenbroich 1601 oder 1602 (Die Armen-Stiftungen der Stadt Münster, Münster 1900, S. 15). Ganz genau eingetragen findet sich Monatstag und Jahr im Rats-Protokollbuche von 1601. Der Nachfolger Pagenstechers Heinrich Hollandt, Fürstlicher Notar, der seit 1599 neben ihm wirkte, verzeichnet dort, daß sein Vorgänger am 20. April sehr erkrankte. Das Leiden wurde immer heftiger. Der Stadtschreiber ließ sich schließlich behandeln durch den jüdischen Arzt Herz, dem nebst dem Bettstüber Simon am 22. Juni der Aufenthalt in der Stadt auf 8 Tage gestattet worden war. Beide beriefen sich auf ihre Kunst, sie wollten keinen wucherischen Handel treiben. Herz erhielt darauf die Erlaubnis, noch 3 Wochen zu verweilen, und zwar „uf intercession des sekretärs Pagenstecher, als welcher angeben lassen, daß er in hoffnung stände, daß ihm durch den Juden sollte geholfen werden.“ Diese Erwartung erwies sich als trügerisch. Am 24. Juli 1601 starb er, wie Hollandt im Protokollbuche S. 355 vermerkt. In der am Markte gelegenen Wohnung wurde alsbald das Zimmer, in dem zum Sekretariate gehörige Akten sich befanden, durch des Rates Sekretfiegel und ein doppeltes Schloß gesichert.

Der Brand am Ludgeritore, 16. August 1616.

Von Dr. Hupkens.

Rock, dem Eibus folgt (Die Stadt Münster, S. 216), behandelt in seiner Series episcoporum Monasteriensium, III. S. 207 irrig zum Jahre 1615 den großen Brand auf der Ludgeristraße. Gegen 30 Häuser wurden in Asche gelegt. Dieses Unglück hatte die Stiftung der Ludgeri-Brandprozession zur Folge. Es ereignete sich am Feste der hl. Anna, des Nachmittags 6 Uhr, den 16. August 1616, am Tage nach Mariä-Himmelfahrt. Der Bierbrauer und Bäcker am Ludgeritore, in dessen Brauhaus das Feuer ausbrach, hatte am 15., trotz des hohen Feiertages, seiner Magd befohlen, zur Bereitung neuen Bieres nötige Arbeiten zu

verrichten. Ihren Widerspruch, so erzählt Rod unter Hinweis auf die Annales Paderbornenses von Strund, erwiderte er mit Spott über Maria und ihre h. Mutter. Die Strafe blieb nicht aus. „Miser ille“, sagt der genannte Verfasser, „ob iacturam domus, poenamque pecuniariam tum senatui tum aliis damnum passis persolutam egenior in odio omnium et moerore animi contabuit, hoc uno felix, quod infortunio didicerit, non temnere Divos“. Es mag sein, daß man in dieser Weise geurteilt und gesprochen hat. Die vom Räte über die Entstehung der Feuersbrunst geführte Untersuchung bietet dafür keinen Anhalt. Der Knecht Bernd Niehof sagte aus, nicht gerne seien von ihm am Himmelfahrtstage die Zurüstungen vollbracht worden, aber die Magd habe es entgelten müssen, Coverding, der Meister, schlug nach ihr mit der Feuerschaufel. Diese selbst meinte, ihr Herr möchte gedacht haben, er sündige nicht daran, weil andere auch dergleichen getan hätten. Die Aussagen der beiden Diensthboten brachten nichts Belastendes für Coverding, der seinerseits beteuerte, es liege lediglich ein Unglück vor. Er erklärte sich bereit, nach Vermögen für den Schaden mit aufzukommen. Anders sprachen sich die Nachbarn aus. Sie beschuldigten ihn strafbarer Fahrlässigkeit. Der Schornstein habe offenkundige Mängel gehabt, Buschen und Holz lagen ringsumher. Die städtische Obrigkeit nahm eine abwartende Stellung ein. Sie wies den angeschuldigten Päder an, in sein kleines Haus zu ziehen und zunächst auf einen Neubau zu verzichten. Der eine Turmhüter von St. Lamberti, der trotz ernstlicher Verwarnung vom 8. April beim Ausbruche des Feuers nicht auf seinem Posten war und aus Münster entwich, wurde seines Amtes entsetzt. Von dem Brande waren vornehmlich über 50 arme Leute, in Gademern am Graben wohnend, betroffen worden. Peträchtlichen Nachteil hatten nur fünf Bürger gehabt. Sie veranschlagten ihn auf 7000 Taler. Eine in der Stadt gehaltene Kollekte ergab 500 Taler. Als Coverding am 17. März 1617 abermals vorstellig wurde mit der Versicherung, noch 200 Taler zu zahlen, war der Rat geneigt, ihm die Wiedererrichtung der vernichteten Gebäude, Haus, Hinterhaus, Stallung, Brauhaus, zuzugestehen. Man könne nicht annehmen, daß er vorsätzlich die Nachbarn in Gefahr gebracht habe; einer Schuld sei er nicht überführt worden. Die angebotene Summe wurde erlegt. „Ein Unglück ist es gewesen,“ wiederholte die Frau Coverding, „wir haben selbst Schaden genug gelitten“. Unbekümmert um die Stimmung der Anwohner erteilte der Rat die Pauerlaubnis. Dieser Erfolg machte den Päder übermütig. Er ließ — den Nachbarn zum Schimpf und Trug, wie diese behaupteten — an der neuen Behausung folgenden Spruch anbringen:

Wieviel find da, o Herr,
 Die mich beneiden sehr!
 Doch besser ist beneidet, als beklaget,
 Wenns Gott behaget.

Und seine Vattin gab mündlich die Erläuterung mit dem Sage: „Da sollen die nachbarn uf beißen.“ Dies war dem Senate doch zu arg. Er befahl, die Worte binnen acht Tagen zu entfernen, und verhängte eine Strafe von 50 Mark wegen sträflicher Negligenz, deren Abndung er sich vorbehalten habe. Im Zusammenhange mit dem Brande von 1616 steht wohl die Verordnung des Rates vom 10. November 1617: Sämtlichen botmeistern uferlegt, die bürger haus für haus zu avisieren, daß kein Martinsfeuer, wie ein zetherr in mißbrauch gewesen, irgend gezündet werden solle.

Die Reparatur am Turme der Lambertikirche zu Münster „zur Zeit des westfälischen Friedens“.

Von Dr. Hupstens.

Geisberg erwähnt in seiner Abhandlung über den Lamberti-Turm die Sage, wonach „zur Zeit des westfälischen Friedens“ im Innern bedeutende Holzstrukturen aufgeführt worden seien. Die Unkosten habe der Kaiserliche Gesandte der Stadt als Gnadengeschenk überwiesen. „Worin die Sage ihren Grund habe,“ bemerkt der genaunte Forscher, „ist uns unbekannt“ (Bd. 20 dieser Zeitschrift, 1859, S. 356). Bereits 25 Jahre nach den großen Vortehrungen von 1568 nahm der Turm wieder die Sorge des Rates in Anspruch. Er entschloß sich 1595 zur reparation, dieweil derselbe specula civitatis ist, ex gratia einen Beitrag zu geben, doch ohne praejudicium und Nachteil. Und so weist die Gruthausrechnung von 1596 neben einer Gabe für die Verbesserung des Uhrwerks von 100 Mark, eine Spende von 150 Mark auf „to behoef des blicd, so uf den torn Lamberti gelacht.“ Größere Schwierigkeiten entstanden, als 1638 Schäden zwischen dem Gewölbe und dem Turme wahrgenommen worden waren. Der Senat verfügte am 7. Mai eine Besichtigung, zu der mehrere kundige Maurer zugezogen werden sollten. Zu Sicherungs-

arbeiten scheint es aber nicht gekommen zu sein. Erst 1644 hielt die städtische Behörde es für gut und heilsam, daß der Turm S. Lamberti als verfallen mit Bentheimerstein ausstoffirt und unverfüglich die Besserung in die Hand genommen wurde, darin keine Kosten zu sparen. Die Alter- und Meisterleute erklärten laut dem Ratsprotokolle vom 6. Mai, sie wollten zu den Baukosten 100 oder 200 Taler, aus gemeinem Gute entnommen, bewilligen. Für die übrigen Ausgaben müsse eine Kollette im Kirchspiele abgehalten werden. Mit der Ausführung der Reparatur wurde der Meister Bernhard Spalthoff betraut. Sie zog sich hin, da die Verstreitung der Bau Summe zu Mißheiligkeiten führte. Man erwog 1645, ob die Stadt sie nicht allein zu tragen habe, da der Turm wegen der Wächter und der Brandglocke zum allgemeinen Nutzen diene. Es seien vorerst 200 Taler bewilligt, die Arbeiten müßten schleunigst gemacht werden. Der casus, cuius expensis die weitere reparation zu beschaffen, blieb unparteiischen Gelehrten pro consilio vorbehalten. Im folgenden Jahre stellte sich als notwendig heraus, die Seite nach dem Fischmarke in Angriff zu nehmen und auf entsprechende Geldmittel zu denken. Unterdessen ließen die Provvisoren von St. Lamberti von Rechtsgelehrten ein Gutachten ausarbeiten. Sie legten es dem Senate vor und am 6. Mai 1647 wurde darüber verhandelt. Nach demselben hätte die Stadt die Kosten der Reparatur zu tragen. Der Rat entschied, zunächst die Angelegenheit „in gremio vorhandenen gelehrten“ zu unterbreiten. Am 3. Juni 1647 wurde dann bestimmt, daß parochia s. Lamberti cum parochianis den vierten Teil trage, die übrigen drei Teile ex publico aerario hergegeben würden. An diese Vorgänge knüpft unzweifelhaft die von Geisberg berührte Sage an; von einem Geschenke des Kaiserlichen Gesandten ist in den Akten nichts zu entdecken.

Die 1710 beabsichtigte Beseitigung des Drubbels zu Münster.

Von Dr. Hunziken.

Im Jahre 1710 wurde von der Fürstbischöflichen Regierung beabsichtigt, den Drubbel fortzuräumen. Die Eigentümer und Einwohner des „Eilandes zwischen den drei Marden“ (Markeden) wandten sich daher

in folgender „billigmäßigen Beschwörung und flehentlichen Bitte“ an die Bürgermeister und den Rat der Stadt Münster: „Was jüngsthin ein ehrbarer magistratus dieser Stadt Münster durch die herren deputirten und dazu abgeladenen sämtlichen eigentümern und einwohnern des eilandes zwischen den drei marden alhier wegen abstand unser häusern zu deren vielleicht vorhabender weckraumung gar betremblich bedeuten lasen, wird zweifelsohne denen hochedelen, hochgelährten respective hoch- und wollweisen, großgebietenden herren noch woll erinnerlich bevorstehen. Indem aber ein solcher vorschlag uns sambt frauen und kindern zum augenschelnlichen nachteil und daraus ohnfehlbar erfolgenden unseren gänzlichen untergang allzunahе gehet, können wir nicht umhin, einem hochlöblichen stadterat hieburch untertänig remonstrirend zu erkennen zu geben, daß, wofern wir nicht uns, samt frau und kindern das liebe brod aus den mund nehmen lasen, mithin der ohnentschuldbaren lebensfristung zu unseren öffentlichen ruin auf einmal begeben sollen, uns höchstbeschwerlich, ja ohnmöglich falle, unsere häuser, wan auch der drei doppelte preis dafür gegeben würde, abzustehen und zu quittiren. Eintemalen einestheils die ganze wohlfahrt, ja das leben selbst unser, als sämtlichen bürgeren und handwerkseuten, so täglich von ihren handel, gewerb und handarbeit die nahrung erhalten müssen, dergestalt mit unseren wohnungen jetziger situation verknüpft ist, daß, sobald wir an einen anderen, von vieler leuchten passage entlegenen ort wohnen gehen, unsere nahrung und abgang der arbeit gänzlich darniederliege. Also bei benehmung des einen uns sämtlichen nichts anders als ein sichtbarer bettelstab vor die thüre steht. Vorab doch anderentheils im fall unseriche weckgeräumt würden, die andern darum an den markten stehende häuser dergestalt bereits theuer sein, und alsdan noch kostbarer werden dürften, daß uns als geringen handwerkseuten davon ein einziges wieder zu heuren, geschweige anzukaufen, gar ohnmöglich sei. Verfolglic wir auf einen abgelegenen ort unser wohnung suchen und daselbst wegen mangel der passage und nahrung ohnfehl vergehen müssen. Gleichdan auch sonderlich ein hochlöblicher magistratus als geschwornor vorstand hiesiger sämtlicher bürgererschaft nebst vorigen großgünstig zu consideriren wird geneigt sein, wasmaßen dieselbe garaus bei vorhabender abbrechung unserer häusern nichts profitiren, sondern vielmehr den größten schaden daraus zu gewarten haben würde, wan wiederum soviel bürgerlicher wohnungen der betrongten stadt abgehen, anbei eine desto größere last wegen die einquartierung den übrigen wenigen bürgern ufgewälzt sein dürfte. Also gelanget hiemit an ewer hochedlen und herrlichkeiten, wie auch die übrige sämtlich großgebietende ratsherren unsere untertanig-flehentliche bitt, sie geruhen uns als getrewen patrioten

und bürgern hierinnen ihre väterliche assistenz nicht zu versagen, sondern, wan uns samt frau und kindern nicht auf einmahl das brod aus dem mund solle genommen werden, bei der höchsten landsobrigkeit ihre officia dahin zu interponiren, daß es bei von so langen Jahren hero bis hiehin bestandener facie urbis möge gelassen, und wir mit abgeschwungener überlassung unserer häuseren fernerhin geschönet werden. In welcher untätiger zuversicht dieselbe zu lang dauernden wolfahrts des allerhöchsten obwacht, uns aber zu dero beständiger protection empfehlend, verbleiben ew hochedle und herrlichkeiten samt deren hoch- und wolweisen großgebietenden herren untertänig gehorsame bürgere und sämtliche einwöhner, des eilands zwischen die drei markten dahle: Herman Dorsten, Daniel Martin Harmeyer, Berndt Eicholt, Frans Wilem Jeger, Hermann Henrich Nieberg, Herman (unleserlich), Bernard Frerickmann, Ww. Krechten, Ww. Pider, Johan Zochmarind." (Stadtarchiv, XVII, 72). Über den Verlauf der Verhandlungen mit der Landesobrigkeit berichten die Ratsprotokolle nichts.

IX.

Chronik des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens.

(Abteilung Münster.)

Den Vorstand bildeten, wie bisher, die Herren:

Professor Dr. Pieper, Direktor.

Professor Dr. Spannagel, Sekretär.

Provinzialkonservator Baurat Luborff, } Konservatoren des
Professor Dr. Jostes, } Museums.

Oberbibliothekar Prof. Dr. Bahlmann, Bibliothekar.

Archivdirektor, Geh. Archivrat Professor Dr. Philippi, Archivar.

Oberleutnant a. D. von Spießen, Münzwart.

Stadttrat Helmus, Rentant.

Die Herren Pieper, Spannagel, Luborff, Jostes, Bahlmann und von Spießen, deren Wahlperiode Ende 1904 ablief, wurden in der Generalversammlung vom 15. Dezember 1904 auf drei Jahre wiedergewählt.

Durch den Tod verlor der Verein die Herren:

Dr. med. Brüggemann, Münster.

Kaufmann Cohen, Haltern.

Oberbibliothekar Dr. Detmer, Münster.

Geh. Regierungsrat Frhr. von Droste-Hülshoff, Münster.

Pianosortefabrikanten Bernhard Knacke, Münster.

Rgl. Landmesser Müller, Münster.

Bürgermeister Sprickmann-Kerkerink, Rheine.

Einen besonders schmerzlichen Verlust bedeutete das Hinscheiden des Herrn Dr. Detmer († 25. Januar 1904). Als treues und eifriges Mitglied in langjähriger Zuge-

hörigkeit zum Verein bewährt, dessen Sitzungen er kaum jemals versäumte, ein gründlicher Kenner der Münsterschen Geschichte im Zeitalter des Humanismus und der Wiedertäufer, ein fleißiger Mitarbeiter an den wissenschaftlichen Unternehmungen des Vereins und der historischen Kommission für Westfalen in Vorträgen und Schriften, sank er, von einer tödtlichen Krankheit in wenigen Tagen dahingerafft, im besten Mannesalter ins Grab, über das hinaus ihm ein ehrenvolles und dankbares Andenken im Kreise des Vereins und der heimatlichen Geschichtsforscher gesichert ist.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen:

a. aus Münster:

Dr. Achter, Rentner.
 Blasum, Landgerichtsrat.
 Dr. Dulheuer, Regierungsrat.
 Gahmann, Justizrat.
 Dr. Hipe, Universitätsprofessor.
 Dr. Koch, Privatdozent.
 Koll, Oberlehrer an der Baugewerkschule.
 Lucas, Baurat.
 Quabed, Generalsecretär.
 Quentin, Landmesser.
 Dr. Rosenfeld, Universitätsprofessor.
 Schmelzer, cand. phil.
 Steinbicker, Amtsgerichtsrat.
 Tüllinghoff, Kaplan.
 Dr. Brede, Religionslehrer.

b. von auswärts: *

Bochum, städtische Volksbibliothek.
 Dellwig, Abteilung Friedrich-Wilhelms-Höhe des Sauerländischen Gebirgsvereins.
 Eltermann, Redakteur, Lüdinghausen.
 Fittig, cand. hist., Bonn.
 Herford, städtisches Museum für vaterländische Altertümer.
 Hölcher, stud. phil., Dülmen.
 Thomée, Amtsgerichtsrat, Bielefeld.

Von der Abteilung Baderborn trat über Herr Regierungs- und Baurat Steinmann.

Wegen ihrer Verdienste um die Ausgrabungen bei Haltern wurden die Herren Direktor Dr. Dragenborff in Frankfurt a. M. und Dr. E. Krüger in Wiesbaden durch Beschluß der Generalversammlung vom 15. Dezember 1904 zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt.

Die Gesamtzahl der Mitglieder beläuft sich zur Zeit auf annähernd 500.

*

*

*

Im Vereinsjahr 1903/1904 fanden 6 Sitzungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden:

Am 12. November 1903 von Herrn Professor Dr. Jostes über altwestfälisches Bauernleben.

Am 3. Dezember 1903 von Herrn Gymnasialoberlehrer Prof. Dr. Zurbonsen über die Lebenserinnerungen Heinrich Philipp Sybels aus Soest und ihre Beziehungen zu Immermanns Oberhof.

Am 17. Dezember 1903 von Herrn Archivdirektor Professor Dr. Philippi über Münstersche Bürgerhäuser.

Am 11. Februar 1904 von Herrn Professor Dr. Pieper über das Fürstentum Münster und die französische Emigration während der großen französischen Revolution.

Am 25. Februar 1904 von Herrn Dr. Geisberg über die Belagerungen Münsters 1657 und 1660.

Am 17. März 1904 von Herrn Privatdozent Dr. Koch über die Münstersche Bildhauerfamilie Gröninger.

Im September 1904 machte der Verein wiederum einen Ausflug nach Haltern, um die neuesten Ergebnisse der dortigen Ausgrabungen in Augenschein zu nehmen.

Ende August 1904 beehrten etwa zwanzig Mitglieder des historischen Vereins für Niedersachsen aus Hannover, die auf einen Ausflug nach Haltern begriffen

waren, Münster mit ihrem Besuch. Nachdem sie unter der Führung der Herren Dr. Theuner und Dr. Geisberg die hervorragendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt hatten, fanden sie sich abends mit einer Anzahl von Mitgliedern des Altertumsvereins im Kaiserhof zusammen. Hier sprach Herr Direktor Dr. Dragendorff über die Ausgrabungen in Haltern und Herr Professor Dr. Philippi über die Entwicklung von Münster an der Hand des großen Stadtplanes aus dem 17. Jahrhundert.

Im Oktober 1904 fand in Hannover eine Sitzung von Vertretern nordwestdeutscher Altertumsvereine statt, an der sich für die Abteilung Münster und für die Altertumskommission von Westfalen die Herren Professor Dr. Spannagel und Professor Dr. Roepf beteiligten. Es wurde dort beschlossen, einen Verband nordwestdeutscher Altertumsvereine zu gründen, der unter voller Wahrung der Selbstständigkeit jedes Vereins eine Art Zentrale für gemeinsame Forschungsaufgaben und Probleme bilden soll. Die Abteilung Münster erklärte sich bereit, diesem Verbands beizutreten und den ersten, konstituierenden Verbandstag voraussichtlich Ostern 1905 in Münster abzuhalten.

Die Fertigstellung und Einweihung des neuen Provinzialmuseums in Münster, zu dessen Direktor inzwischen vor der Provinzialvertretung Herr Dr. Brüning aus Berlin gewählt wurde, ist zum Frühjahr 1907 zu erwarten. Der Verein beschloß, dem Gedanken näher zu treten, bei diesem Anlaß eine Ausstellung westfälischer Kunstgegenstände und Altertümer zu veranstalten und hofft zuversichtlich auf seine Verwirklichung.

Als Geschenke erhielt der Verein von Herrn Josef Hütte eine Statue der hl. Magdalena, eine Sammlung altwestfälischer Schmucksachen und eine wertvolle alte Ausstattung eines Küchenschrankes. Derselbe Herr über-

raschte in der Sitzung vom 11. Februar 1904 die Anwesenden durch die Vorführung eines naturgetreuen Gipsmodells der dem Untergang geweihten Häusergruppe am Drubbel und erklärte sich bereit, dasselbe später dem neuen Provinzialmuseum zu überweisen, damit das Andenken an diese für das Münsterische Stadtbild so charakteristische Anlage plastisch erhalten bliebe.

* * *

Die Vereinsbibliothek erhielt an Geschenken:

Von der Westfälischen Provinzial-Verwaltung:
Die Fortsetzung von Luborffs Bau- und Kunstdenkmälern von Westfalen, Bd. 14 Kreis Olpe, Bd. 15 Kreis Steinfurt.

Von Herrn Kreisschulinspektor Brodmann: „Aus alter Zeit“. Jahrg. II (1904).

Von Herrn Redakteur D. Eltermann: „Nieder-rheinischer Geschichts- und Altertumsfreund“. Jahrg. I. (1903).

Von Herrn Heinrich Vollmer in München-Glabbach: Stadt und Amt Rheine, Teil 1, M.-Glabbach, 1904.

Von Herrn Dr. med. Lünemann in Driburg: Die Ausgrabungen auf der Jburg. Sonderabdruck aus dem „Burgwart“ 5. Jg. 1904, Nr. 7.

Von Herrn E. Poswid in Brüssel: Les comtes de Lannoy-Clervaux, Princes de Rheina-Wolbeck, Bruxelles 1904.

Von Herrn Bibliothekar Dr. Bömer in Münster: Anstand und Etikette nach den Theorien der Humanisten. 2p3g. 1904.

* * *

Die historische Kommission für Westfalen hielt ihre Jahresitzung am 19. Mai 1904 ab. Sie hatte den Verlust zweier Mitglieder zu beklagen, indem ihr außer Herrn

Oberbibliothekar Dr. Detmer auch Herr Graf von Nesselrode durch den Tod entrißen worden war.

Der Vorstand wurde für das nächste Jahr wiedergewählt. Neu berufen wurden als Mitglieder: Herr Universitätsprofessor Dr. Erler Münster, S. Durchlaucht Fürst Otto zu Salm-Horstmar und Freiherr von Kerink-Borg auf Haus Borg bei Münster.

Der Stand der von der Kommission in Angriff genommenen Arbeiten war bei Abschluß dieses Berichtes (1. Februar 1905) folgender: Im Druck erschienen:

1. Von den Inventaren der nichtstaatlichen Archive der Provinz Westfalen: Kreis Coesfeld und Beihfte zum Kreis Coesfeld (Archive in Coesfeld und Dülmen) bearbeitet von Dr. Schmitz-Kallenberg.

2. Hermann Hamelmanns Schriften, Bd. 1, Heft 2: Oratio de Rodolpho Langio, de vita etc. Hermannii Buschii, bearbeitet von Dr. Detmer, nach dessen Tode Herr Professor Dr. Hosius die Drucklegung freundlichst besorgte.

3. Von den Grundkarten Westfalens die Blätter Lemgo-Detmold, Lübbecke-Diepholz, Arolsen-Brackel und Marburg-Verleburg, von denen die beiden letztgenannten Doppelblätter vom hessischen Geschichtsverein in Kassel vollendet wurden, während Herr Regierungsrat Boedeker die Bearbeitung der westfälischen Teile überwachte.

Die übrigen Arbeiten der Kommission (Westfälisches Urkundenbuch Bd. VII u. VIII, die märktischen Stadtrechte, der Codex traditionum Westfalicarum, Bd. 6 und 7, die Münsterschen Landtagsakten, die Geschichte der westfälischen Klosterreformen, die Bearbeitung der Korveher Heberegister, die Herausgabe der Mindener Chroniken) sind im verflossenen Jahre mehr oder weniger gefördert worden. Mit

der Herausgabe eines weiteren Heftes von Hamelmanns Schriften wurde Herr Dr. Löffler betraut. Für den an das Staatsarchiv in Magdeburg versetzten Herrn Dr. Müller ist bisher noch kein Ersatz zur Fortführung der Inventarisierung der nichtstaatlichen Archive gefunden worden. Die Fortsetzung der Herausgabe der Papsturkunden für Westfalen wurde vorläufig ausgesetzt, da, wie Herr Privatdozent Dr. Schmitz-Kallenberg in der Kommissionsitzung berichtete, dafür außer den von Herrn Professor Dr. Finkbeiner schon ausgezogenen Vatikanischen Pergamentregistern noch die Avignonesischen Papierregister zu berücksichtigen sind, eine Arbeit, die einen etwa 3—4 monatlichen Aufenthalt in Rom voraussetzt. — Finanzielle Rücksichten legten der Kommission leider ein etwas langsames Tempo für die Weiterführung ihrer zahlreichen Arbeiten auf und verhinderten auch, neue wünschenswerte Unternehmungen, die von verschiedenen Seiten angeregt wurden, zunächst in Angriff zu nehmen.

* * *

Über die Arbeiten der Altertumskommission stellte ihr Vorsitzender, Herr Professor Dr. Koepf folgenden Bericht gütigst zur Verfügung:

Die Altertumskommission betätigte sich auch im vergangenen Jahre fast ausschließlich in Haltern und Aneblinghausen.

Im Lager bei Aneblinghausen wurde die Arbeit nach einer vierzehntägigen Ausgrabung des Herrn Dragendorff durch Herrn Hartmann nach Maßgabe der verfügbaren Zeit und Geldmittel fortgesetzt, nicht ohne wichtige Ergebnisse, aber doch ohne einen die Zweifel über die zeitliche Ansetzung des Lagers beseitigenden Fund.

Im Haltern wurden die Ergebnisse des Herrn Dahm durch weitere Grabungen an der Ostfront des großen

Lagers unter Leitung der Herren Dragendorff, Roepp, Krüger und Schuchhardt soweit besichtigt und ergänzt, daß, unter Benutzung der einwandfreien Feststellungen des Herrn Dahm, von den vier genannten Herren ein Bericht verfaßt werden konnte, der im vierten Heft der „Mitteilungen“ im Frühjahr 1905 erscheinen soll. Die Untersuchung des Uferkastells wurde im wesentlichen abgeschlossen, und auch über sie ist ein Bericht in Arbeit, den die „Mitteilungen“ bringen werden. Besonders wichtig waren die Ergebnisse der mit Unterstützung des Herrn Breme unternommenen Ausgrabung im alten Lippebett, die im Moor die wohlerhaltenen Pfahlreste der römischen Uferbefestigung aufdeckte.

Der Provinzialausschuß setzte die Kommission durch eine höchst dankenswerte Bewilligung von Mk. 2000 in den Stand, auch dem vierten Heft ihrer „Mitteilungen“ eine der Bedeutung der Funde von Haltern entsprechende Ausstattung zu geben.

Die Jahres Sitzung der Kommission fand am 30. Dezember 1904 statt. Es wurde beschlossen, die Arbeit in Aneblinghausen vorläufig nur noch an einigen wenigen Punkten zu ergänzen, in Haltern nunmehr die drei anderen Seiten des großen Lagers in Angriff zu nehmen und zunächst die Tore aufzusuchen und aufzudecken, ferner dem Plan der Herstellung eines Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen näher zu treten.

* * *

Der Jahresbericht des Halterner Altertumsvereins pro 1904, erstattet vom Schriftführer Herrn Hauptlehrer Starkmann, lautet:

Die Mitgliederzahl betrug am Ende des Jahres 104. Dreimal im Laufe des Jahres wurde den Mitgliedern

Gelegenheit geboten, Vorträge über Fragen der Altertumskunde zu hören. Herr Oberlehrer Dr. Westkamp aus Dorsten verbreitete sich über den römischen Limes und Aliso; Herr Dr. Krüger aus Trier behandelte in einem durch Lichtbilder belebten Vortrag das römische Trier, und Herr Referendar Stadtschulte, Haltern, sprach über die Einteilung und Ausrüstung der römischen Legionen. Außer den in diesem Jahre besonders umfangreich betriebenen römischen Ausgrabungen, die sich durch die schwierige Lippeuntersuchung zeitweilig sehr interessant gestalteten, verdienen die Ausgrabungen in Hamm-Bossendorf, dicht hinter der alten Kapelle, besondere Erwähnung. Veranlassung dazu gab unser Verein, während für die Kosten der Reddinghauser Altertumsverein aufkam, dem auch die Fundstücke zugeführt wurden. Es wurden bei der Nachgrabung die Spuren einer Holzburg gefunden, die wahrscheinlich der Karolingerzeit angehört. Die beiden Abteilungen unseres Museums sind wiederum durch neue Fundstücke bereichert worden, die römische hauptsächlich durch Geschüßpfeile und Schmuckfachen, die germanische durch Zuwendung von Mammutzähnen seitens der hiesigen Lippesandwerke. Das Vereinsvermögen hat mit Einschluß der Museumsbaugelder die Höhe von nahezu 9000 Mk. erreicht. Soll der Bau zustande kommen, so ist mindestens die doppelte Summe nötig, worauf die vielen Freunde der Altertumsache an dieser Stelle aufmerksam gemacht seien. Der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren Dr. Conrads als 1. Vorsitzenden, Rektor Wilking als 2. Vorsitzenden und Hauptlehrer Starkmann als Schriftführer und Kassenwart, wurde für das Jahr 1905 wiedergewählt.

*

*

*

Aus Ahaus berichtet Herr Kreis Schulinspektor Brod-
mann:

Der Verein für Geschichtsforschung und Altertumskunde des Kreises Ahaus zählt jetzt weit über 200 Mitglieder, die sich auf den ganzen Kreis und seine Nachbarschaft bis nach Holland hinein verteilen. Ein Sommerausflug hat in diesem Jahre nicht stattfinden können; für das nächste Jahr ist ein solcher nach Bentheim in Aussicht genommen. — Das Vereinsmuseum wurde durch manches Stück, besonders einige recht interessante Münzen, bereichert. Die Vereinszeitung „Aus alter Zeit“, die monatlich erscheint und jedem Mitgliede kostenlos zugestellt wird, dient als Bindeglied der Vereinsmitglieder untereinander, als Sammelstätte geschichtlicher Forschungen und Mitteilungen aus der engern Heimat und ist ein wesentliches Hilfsmittel, für den Verein immer weitere Kreise zu gewinnen; durch recht wertvolle Beiträge wurde sie fleißig bedacht. — In der Mitgliederversammlung am 14. Dezbr. wurde der bisherige Vorstand (Kreis Schulinspektor Brodmann und Justizrat Driever-Ahaus, Kommerzienrat Meier-Gronau, Dr. Brüning-Stadtlohn, Pfarrer Meiners-Süblohn) einstimmig wiedergewählt; an Stelle des durch Versetzung ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedes, des Pfarrbedanten Tenhagen in Werne, wurde der Apotheker Sauermost-Breden gewählt. In derselben Versammlung wurden der Herr Regierungs-Präsident von Gescher und der Herr Pfarrbedant Tenhagen zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt. Den Vortrag hielt Herr Pfarrer Meiners über das Thema: „Über Burgen im allgemeinen und die des Kreises Ahaus im besonderen.“

*

*

*

Wie üblich und einem aufrichtigen Bedürfnis entsprechend sei schließlich auch an dieser Stelle allen, die durch Mitarbeit, Schenkungen oder finanzielle Unterstützung die Aufgaben des Vereins im verflossenen Jahre gefördert haben, der wärmste Dank abgestattet.

Münster, 1. Februar 1905.

Prof. Dr. Spannagel,
Sekretär.

Zweite Abteilung,

herausgegeben

vom Direktor der Baderborner Abteilung

Dr. C. Mertens.

I.

Das Diarium der Warburger Dominikaner- Prioren 17. und 18. Jahrhunderts.

In Auszügen mitgeteilt und bearbeitet
von Adolf Gottlob.

Durch die hier folgenden Auszüge wird für die nachmittelalterliche Geschichte Warburgs eine Quelle erschlossen, welche als solche schon dem ersten Historiker des dortigen Dominikanerklosters, dem P. Conrad Gerolt († 1800), vorzugsweise gedient hat. Es ist ein Papier-Rodex mit defektem Pergament-Einband, Klein 4^o (15 : 18 cm), 30 ungleiche Fagen, ohne Blatt- und Seitenzählung, eine Anzahl Blätter lose einliegend. Diesen für die Warburger Geschichte wichtigen Band bewahrt das Dominikanerkloster Benlo, dem für die freundliche Gestattung der Benützung hiermit öffentlich gedankt sei.¹⁾ — Leider ist das Buch in einem Zustande, der durch seine verhältnismäßige Jugend nicht gerechtfertigt ist. Es fehlt vor den Jahren 1660 und 1661 je ein Blatt, vor 1669 sind fünf Blätter herausgeschnitten. Auch vor 1775 und wahrscheinlich 1785 fehlen Blätter. Ob diese Verstümmelungen zufällig oder vom Standpunkte des Historikers böswillig geschehen, darüber haben wir zu einem definitiven Urtheile nicht gelangen

¹⁾ Der Band ist zuerst in meine Hände gekommen durch meinen Landsmann Herrn Apotheker Josef Bloß in Bonn, dem ich ebenfalls hier öffentlich Dank sage.

können. Es fehlt uns dazu die Kenntnis der Geschichte des Bandes seit der Aufhebung des Klosters. — In Mitten des Kodes sind zwei Einlagen mit Siegelad befestigt: 1) ein Brief b. d. Paderborn 1753 Januar 9 mit der Unterschrift G. Neukirch und der Adresse des Priors Thomas Ricker; 2) Bericht des Priors Stratemeyer nach Rom und an das Provinzialkapitel in Köln von ca. 1764 (s. unten ad annum). — Die ordentliche Beschreibung beginnt auf dem 17. Blatt mit den Worten „1656. R. P. Theodorus Tholen Prior“ u. s. w. Sie endet ungefähr in der Mitte des Volumens. Die zweite Hälfte ist unbeschrieben geblieben. Die Folia 2—13 enthalten einen „Index obligationum conv[entus] Warb[urgensis], prout continent[ur] in Archivo“ von der Hand des Priors Stratemeyer (1761—70), alphabetisch nach den Wohnorten der Schuldner geordnet. Am Schlusse des Volumens ein „Registrum frumentorum“, der in Natura einkommenden Getreidezinsen, von der Hand des Priors Conrad Gerolt (1798—1800). Dazu kommen noch einige Spezialverzeichnisse von Bauausgaben aus den Jahren 1659—61, Listen über die Ämterverteilung im Kloster u. s. w. Wir haben diese Angaben, soweit als möglich, in den Anmerkungen verwertet.

Die erste Frage, die uns der Koder aufgibt, ist natürlich die, wie er von seinen Autoren selbst genannt worden ist. Ein Titel im Innern des Bandes und auch in der ganzen Beschreibung fehlt. Auf dem äußern Pergament-Umschlag hat einmal eine Aufschrift gestanden, die aber jetzt fast ganz verblaßt und unleserlich ist. Ich lese unter Ergänzung mancher ausgegangenen und eines abgerissenen Buchstaben: „Liber D[epos]it[orum] — oder D[efin]it[ionum] [D]D. Priorum“. Gerade das zweite Wort macht Schwierigkeiten. Es sind nur das D und i, allenfalls zwei i und halb und halb auch ein t hinter i zu

erkennen. Vorausgesetzt daß eine der beiden vorgeschlagenen Lesarten richtig, dann wäre der Band anfangs wohl zu einem Kontobuch über die Baarkasse des Konvents oder aber zur Eintragung besonderer Klostervorschriften bestimmt gewesen. Keinem der beiden Vorschläge entspricht jedoch der Inhalt, und wir können daher auch keinen als Titel für die Veröffentlichung gebrauchen. Vielleicht ist die Aufschrift absichtlich gelöscht worden, nachdem der Band eine andere Bestimmung erhalten hatte. Auffällig ist, daß Gerolt in der „Compendiosa historia“ den Roder mit der Umschreibung citirt „in libro ab A. R. Priore Theodoro Tholen 1656 incepto et ab A. RR. Prioribus Ricker et Böttrich continuato“. ¹⁾ Hat der Band also schon damals, vielleicht von Anfang an, keinen bestimmten Namen gehabt? — Seinem Inhalte nach war das Buch dazu ausersehen, von jedem einzelnen Prior einen allgemeinen Rechenschaftsbericht aufzunehmen über das, was während seiner Vorsteherschaft im Kloster passiert und insbesondere von ihm selbst zum Nutzen des Konvents geschehen war. Einnahmen und Ausgaben spielen dabei ebenfalls ihre Rolle, aber doch nur ganz im allgemeinen und nebensächlich. Für die Rechenschaft im einzelnen waren ein „Manuale“ und dann ein „Liber receptorum“ und ein „L. expositorum“ vorhanden. Der vorliegende Band war eine Art Hauschronik, etwas nüchtern und hausbacken gehalten, aber, da sie dazu dienen sollte, die nachfolgenden Prioren für ihre Geschäfte und Obliegenheiten aufs Laufende zu setzen, vor allem zuverlässig und deshalb auch heute noch für die Geschichte des Klosters und auch für die weitere Lokalgeschichte wertvoll. Die Nachrichten beschränken sich im allgemeinen auf die wichtigern inneren Vorkommnisse des Konvents und auf die Baugeschichte des

¹⁾ a. a. O. § 8 zu Ende.

Klosters. Eine städtische Chronik zu schreiben hat den Prioren fern gelegen. Deshalb finden selbst Ereignisse, die für die Patres sicherlich von größtem Interesse gewesen, ja woran sie selbst, wenn auch vielleicht widerwillig, beteiligt waren, wie z. B. die Einführung der Trinitätswallfahrt auf der Burg durch die Jesuiten im Jahre 1676¹⁾, keine Erwähnung. Nach allem gibt der von uns vorgelegte Titel „Diarium der Warburger Dominikaner-Prioren“ jedenfalls die beste Vorstellung vom Inhalte und möge damit gerechtfertigt sein. Es bleibt vorbehalten, daß der Band als Diarium nicht regelmäßig geführt worden ist. Manche Prioren sind sehr sparsam, um nicht zu sagen nachlässig, mit ihren Eintragungen gewesen, manche haben sie ganz unterlassen. Und zu dieser originalen stellenweisen Verarmung ist nun gar, wie wir gesehen, noch die Verarmung durch eine spätere pietätlose Hand gekommen.

Eine zweite Frage knüpft sich an den Anfang des Diariums an. Ist unser Kober der einzige seiner Art in Warburg gewesen? Oder hat er Vorgänger gehabt? Solche Vorgängerschaft ist von vornherein wahrscheinlich. Sie wird zur Gewißheit durch Gerolt, der in seiner Geschichte des Klosters ebenso, wie er sich wiederholt auf diesen Kober beruft und ihn zum Teil wörtlich ausschreibt, so auch ältere Prioren-Aufzeichnungen zitiert. So spricht er (im § 6) von den „registris r. p. Casparis Grotmanni prioris de anno 1558 et sequentibus“, ferner berichtet er (im § 7), der Prior P. Johannes Endtenbroid, der 1602 Prior in Warburg geworden, beklage sich über die mißlichen Verhältnisse des Klosters „in principio registri sui fol. 2 sic scribens: Ego Fr. Joannes prior veni Warburgum institutus prior“ u. s. w. Wenn wir uns

¹⁾ E. Ludwig Hagemann, der Warburger Burgberg, eine Pflanzstätte des christlichen Lebens. Warburg 1898, S. 46 f.

über die Art jener Aufzeichnungen der Prioren Grotmann und Endtenbroick nicht vollständig täuschen, wären demnach zum mindesten noch zwei Diarien-Bände dem unserigen vorgängig gewesen. Alle Bemühungen, das eine oder andere dieser älteren Diarien oder „Register“ noch aufzutreiben, haben leider keinen Erfolg gehabt. Wir möchten indes wünschen und hoffen, daß die hier vorgelegten Mitteilungen und Auszüge andere Forscher zu erneutem Nachsuchen veranlassen und so jene Bücher noch gefunden werden, die, wenn wir richtig vermuten, sowohl für die Geschichte der Reformation in Warburg, als auch vielleicht noch für die Wirren des 30jährigen Krieges über manche Einzelheiten interessanten Aufschluß bringen würden.

Es bleiben noch die Grundsätze kurz anzugeben, nach denen unsere Auszüge angefertigt und die Veröffentlichung bewerkstelligt ist. Eine unverkürzte Wiedergabe des gesamten Inhalts des Bandes war nicht nur mit Rücksicht auf Raum und Kosten widerraten, sondern hätte auch sonst ihre Schwierigkeiten gehabt. Wir haben alles, was in irgend einer Beziehung für den Historiker des Klosters wertvoll zu sein schien, wörtlich mitgeteilt. Insbesondere ist an den Bauberichten nichts gekürzt worden. Die Entstehung der heute noch vorhandenen Klostergebäude liegt durch unsere Publikation klar zu Tage. Wo im übrigen nur der Inhalt angegeben, sind wenigstens die bedeutungsvolleren Tatsachen zu retten gesucht. Fortfallende Einzelangaben sind, wenn möglich, in den Anmerkungen verwertet worden, sodaß man im großen und ganzen sagen kann, daß dennoch das ganze historische Material, das der Roder bietet, erhalten ist. Direkte Auslassungen sind durch Punttreihen angedeutet. Im übrigen ist der Inhalt aus anderen Quellen durch Anmerkungen mannigfach erläutert und bereichert worden. Ein großer Teil der letzteren beruht auf Mitteilungen, die mir Herr Pfarrer

Hagemann in Warburg aus den Alt- und Neustädter Kirchenbüchern und anderen Quellen gemacht hat, wofür, wie für alle freundliche Unterstützung, ich ihm hier gern den schuldigen Dank bezeuge. — Für die Drucklegung war maßgebend, daß Originaltext groß, zusammenfassende Inhaltsangaben und unsere eigenen Bemerkungen klein gedruckt wurden. Die den einzelnen Prioraten vorgesetzten Überschriften sind von uns hinzugefügt worden und werden zur Erleichterung der Übersichtlichkeit willkommen sein. In den vier Beilagen, die dem Texte zum Teil parallel laufen, dürfte der Leser eine wertvolle Bereicherung des Ganzen erblicken.

P. Theodor Tholen Prior in Warburg
2./24. Febr.¹⁾ 1656—59.

P. Tholen gehörte dem Kölner Konvente an. Er scheint ein tatkräftiger und ordnungsliebender Mann gewesen zu sein; denn er hat sofort nach Eintritt des Priorats auch das „*Registrum chirographorum*“ (1656) angelegt, das jetzt der Konvent in Denlo besitzt. Es ist ein regestenartiges Verzeichnis der vermögensrechtlichen und zinsbegründenden Urkunden des Klosterarchivs.²⁾ — Am 24. Februar 1656 waren im Konvent zu Warburg anwesend 8 Patres und 7 Brüder. Darunter sind die PP. Johannes Rifebeck,³⁾ Melchior Crispienius,⁴⁾ Nicolaus Eisch und Raymund Bunne⁵⁾ als Professoren (der Humaniora) genannt. Dazu

¹⁾ Am 2. Febr. wurden die *Litterae patentis* durch den P. Provinzial ausgestellt, am 24. Publikation derselben im Konvente.

²⁾ Der von Gerolt erwähnte „*liber, in quo recensentur chirographa conventus*“, von dem in Bd. 60 dieser Zeitschrift S. 112 die Rede, ist damit gefunden; auch die Inschrift steht S. 1. Es ist nur leider kein Kopialbuch.

³⁾ P. Rifebeck, der Senior des Konvents, (s. Text) wurde am Allerheiligen 1658 nach Dortmund versetzt (u. S. 14). P. Crispienius war vom Konvente in Soest, ging 9. Jan. 1660 nach Eichstädt als Concionator. P. Raymund Bunne ist am 20. Okt. 1659 47 Jahre alt gestorben.

kam am 15. Mai 1656 Thomas Dionysii vom Konvente zu Brüssel als Vektor der Philosophie, „qui praenominatis fratribus¹⁾ [clericis] 9. Junii incoepit praelegere cursum. Rhetores (d. h. Schüler der obersten Klasse der Lateinschule) sunt admissi numero 14.“ — Unsere Auszüge beginnen mit den von P. Tholen vorgenommenen Bauarbeiten am Kloster. In welchem Zustande dieses bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts sich befand, das ersehen wir aus einem Empfehlungsschreiben für die Terminierung vom Jahre 1615. Es heißt dort: Nobis igitur priori et conventui ord. Praed. apud Warburgenses hodierno tempore intuentibus hanc nostri coenobii molem praesertim in structura chori rectoriique vetustate ferme collapsi reparanda ac instauranda non exiguos sumptus flagitare, annuos vero proventus quibus alimenta vix dum parari queunt, eiusmodi suppeditandis minime sufficere . . . Nonnullorum tamen consilio ac suasu paucillum erecti nobis de ruina avertenda, reficienda vetustate et squallore in melius redigendo u. s. w. (Copie von der Hand Dr. Rosenmeyers auf der innern Seite des Umschlages zum Original von Gerolts Geschichte des Konvents). Ob es vor dem Beginne des 30jährigen Krieges, dem Einfall des Christian von Braunschweig in das Baderborner Land, noch zu Restaurationsarbeiten gekommen, ist nicht bekannt. Jedenfalls sind sie aber, falls sie begonnen, durch den Krieg bald unterbrochen worden, und die Folgen der Kriegsdrangale für Warburg sind ja bekannt. „Die Vorstädte, ein großer Teil der Befestigungswerke und viele Häuser innerhalb der Mauern waren zerstört . . . nach dem Kriege fanden sich in der Altstadt 137 und in der Neustadt 262 leere Hausplätze“ — so schildert Hagemann, Geschichte und Beschreibung der beiden kathol. Pfarreien in Warburg I. (1903) S. 40 den Zustand, als endlich wieder Friede geworden. — Um die Restaurationsarbeiten am Kloster zweckentsprechend ausführen zu können, mußte der Konvent auch noch Grundstückserwerbungen machen: 1648, März 1. Johann Weber, Bürger zu Warburg, verkauft dem Dominikanerkloster „einen platz gegen dem Berndter Thor über am bergß innerhalb der Stadt“ (Staatsarchiv Münster, Dominikaner Warburg Nr. 115). — 1649 kauft der Konvent ein anderes Haus ebendort von Margarethen Wittwe des Herbord Schulten (Gerolts „Compendiosa historia“, observ. 3).

¹⁾ Es waren zunächst 4 Kleriker und 3 Laienbrüder. Zu jenen kamen dann noch Thomas Schein aus Volkmarßen (Profess am 13. April 1656), Henricus Ruling aus Baderborn (Profess am 11. Mai 1656) und Vincenz Lenthoff aus Rütthen (Profess am 7. August 1656).

Ebenfalls verzeichnet das „Registram chirogr.“ sub F. 13 und 14 von 1649 zwei „Gessionbriefe“, der eine „von vidua Herboldt Schulte auf eine platz in unserm berg hinder dem Closter“, der andere von Jörgen Roggen pias mem. „auf eine platz in unserm berg bei der statmanera“. — 1657, März 26: Cordt Florz, Bürger zu Warburg, verkauft „den Herren im Closter alhier auf Ihr anhalten Einen Platz in meinem Garten vunder dem Closter hinter M. Heinrich Kolen Hans soweit der darauff newgesetzte Pilar in sich begreift . . . umb vier Thlr. Warb. Wehrung (Staatsarch. Münster, Domin. B. Nr. 117); in dorso: Rauffbrief vber den platz, worauf die grosse Scull steht ante Frontispicium dormitorii den 26. Martii 1657“. Von dieser „Scull“ ist in dem hier folgenden Text gleich die Rede.

Expensae pro columna et reparatione murorum. Anno 1656 post festum Pentecostes cum consilio PP. Subprioris, Senioris Risebeck et P. Lectoris sicut et aliorum Patrum dem meister Johan Jörg Schöffter Mawrmeister von Rathen verbingt worden eine Scull auffzuführen vor daß frontispicium dormitorii versus meridiem, item die verfallene Mawren vom Kirchhoff biß ad praefatum dormitorium zum Branhauß vnden und oben zu besseren vndd außserhalb den Erdboden zwo oder 2 $\frac{1}{2}$ schuch vom Newen auffzuführen, darvor ihm daß Closter versprochen an baaren gelt 100 Rthlr. vnd die Stein auff dem gerußt zu stellen vnd andere Materialia herbey zu schaffen, er aber solle vier handtslänger stellen zc., womit beederseits der Contract wie gemelt getroffen et cum beneplacito utriusque partis beschloffen laut daruber gegebene Kerffzetteln.

Darauff an Untkosten vor Rustholz, Baum Dill¹⁾ zu schneiden, selbige hieher zu fhuren, Sandt herbey zu bringen, vor Nägel, nothwendige arbeiter, vor dem platz, wo die Scull darauff steht zc. angeweidet, wie auch daß daß pflaster oder Steinweg von der Schulen bis zu branhauß vom Newen gelegt, ut videre est in Manuali fol. 10 & 11,

¹⁾ Dillen.

baar gelt — 74 Rthlr. 23 G. Item dem Mawrmeister laut Contract — 100 Rthlr. NB. ohne vnser arbeit, ohne essen vnd brinden, so sich ad minus erstrecken thut ad — 100 Rthlr. vide Manuale.

Expensae pro Organo 1656. Eodem anno hat Wendefina Benderin geborne Gwingin nativa Warburgensis vidua ad instantiam nostrorum ad reparationem Organi liberaliter hergeben vnd dem Closter cedirt einen brieff von 100 Rthlr. sprechendt auff Martin Pfantuch zu Wettefingen (so erigirt den 28. Octobris 1629), warvon daß Closter jährlich auff Michaelis pro canone 6 Rthlr. oder 2 Malter partim zu genießen in weissen possession, per traditionem canonis pro 1656 factam in Novembri genugsam fundirt. Originale hoc Conventus reservavit et Organum ex alio capitali eodem anno refici curavit addendo et novas voces. Constatque in parata pecunia — 71 Imp. 30 g. praeter victum datum magistro et fratri, quae expensae se extendunt ad 20 Imperiales, praeter etiam alia materialia a Conventu subministrata, quae se extendunt ad — 8 Imp. — Summa — 100 Rthlr. Vide Manuale fol. 12 et Registra praefati anni. Haec que omnia facta sunt cum consilio Patrum praefato[rum].

In Junio exhibita est Actio de patriarcha Joseph¹⁾, ut in libro genesis, per Professorem Syntaxeos R. P. Melchiorem Crischenium.

¹⁾ Die Schulen spielten in jener Zeit viel „Theater“. Die Literatur darüber ist sehr zahlreich. Wir empfehlen besonders Heinzel, Beschreib. des geistlichen Schauspiels im Mittelalter (Beitr. zur Aesthetik Nr. 4) und P. Expeditus Schmidt, O. S. Fr., Die Bühnenverhältnisse des deutschen Schuldramas im 16. Jahrhundert. Gekrönte Preisschrift: Forschungen zur neueren Literaturgeschichte von F. Munder, Berlin 1903, 188 S. 8°. Dort weitere Literaturangaben. — Für Warburg verzeichnen wir außer den im vorliegenden Diarium zerstreuten Notizen

Expensae pro tegulis et tecto etc. vor 17
 wagen Scheifferstein, Pfeister (!) = Nägel — 120 Imp. 7 G.
 dem Leyendecker 12 Imp.
 Daß ganze Kloster mit Holzieglen, so zwolff tausent
 funffhundert gewesen sambt necessariis umbdecken zc.
 lassen, geben 12 Rthlr. 18 Gr. Vide Manuale fol. und
 Registra anni.

.
 In festo Michaelis exhibita est Actio de s. Lan-
 delino per Professorem Poëseos F. Raymundum Bunen.

Es folgen Ausführungen über restierende Zinsen aus einem Legat
 der Catharina von und zu Renhausen dicta Harthausen „pro
 annua commemoratione facienda pro filio Johanne Wernero“ über
 210 Rthlr. vom Jahre 1643, Aug. 7, „zu welcher Zahlung die Junck hern
 von Borringhausen genandt Spiegel zu Pöckelsheim sich schuldig erkannten.

noch aus J. P. Rosenmeyers Auszügen aus den Stadtrechnungen:
 1534: Die Stadt gibt den Schöbühlstänzern von Datzburg und Eistingen
 10 β . — 1536: haben die Ackerknechte von Welba und Obermeiser den
 Schöbühlstanz gesprungen. — Wie der Schulmeister in der Altstadt
 Comödie spielte, so erhielt er dafür $\frac{1}{2}$ Mark. — 1541: Die Schmiede-
 knechte tanzten in diesem Jahre den Schwerttanz. — 1553: Der Schul-
 diener der Altstadt führte in diesem Jahre die Auferstehung Christi auf.
 1555: Lamberto Schulten von einer Comödie auf dem Altenstädter
 Kirchhof aufzuführen verabreicht 1 Mark. — 1557: In diesem Jahre
 führt der Schullehrer der Neustadt die Comödie Divitis epulonis auf.
 — 1558: Der Schulmeister der alten Stadt hat in diesem Jahre ein
 deutsches Spiel vom verlorenen Sohne auf der Ratsstuben gespielt. —
 1560: Die altenstädter Schultuaben spielen deutsche Komödien auf dem
 Rathhause. — 1561: Den Schwerttänzern vom Calenberge hat die Stadt
 5 β gegeben. — 1571: Etliche Knaben aus Paderborn spielten in diesem
 Jahre eine Comödie von dem Stern, so den magis erschienen, wovor sie
 $6\frac{1}{2}$ β 1 dt als douceur erhielten. 1572: Desgleichen (gab die Stadt)
 etlichen Bürgerkindern, so eine Historie ex veteri testamento auf-
 führt, $3\frac{1}{2}$ Mark. — 1577: Den Schwerttänzern aus Liebenau $\frac{1}{2}$ Mark
 u. s. w. Im 17. Jahrhdt. gab die Stadt ebenfalls oft Geschenke für
 „Actiones“ oder „Comödie“ an die Klosterschule, die jetzt wohl die
 Theateraufführungen hauptsächlich betrieb.

. . . beiveill aber successive die Solution differirt, als hat daß Convent . . 2. Nov. 1644 also contrahirt, daß das Closter ihren Zehenden zu Germete biß zu volliger Zhalung genießen soll¹⁾ . . . Und nach vnd nach ist der Zehendt geliefert, gleichwohl hat man eigentlich nit können wissen, wie viell, vnd auch vor 20 Rthlr. daß Closter an Holz empfangen. Deroßhalben beiveill die Porrectores weitfers zu zhalen sich beschwerten vnd vix etiam propter stemma, adherentiam aliorum, favorem Principis, ob rem angustam domi et non ita certam ex parte nostra liquidationem et probationem“ . . ., deßhalb Paktum vom 18. Okt. 1656, laut welchem die Spiegels noch 8 Malter 4 Scheffel partim, ferner 6 Wagen Brennholts und „4 büchene baum oder Stämme hergeben, so bequem zum bamholts (NB. welches alles daß Closter Ao. 1657 richtig bekommen)“ Es folgen ähnliche Ausführungen über Streitigkeiten wegen Zinsrückstandes mit Heinrich von Hiddissen²⁾ „hujus civitatis proconsul“, ferner mit den „Nobiles Westphalen de Furstenberg“ und mit den Rechtsnachfolgern des „Nobilis Wolff de Steinheim“. Die Westph. wurden in Cancellaria Episcopali verklagt. „Contra quos tandem 15. Decemb. 1656 impetravimus mandatum de solvendo cum arresto super bona illorum zu Borgholt.“ Aliqualiter satisfecerunt . . tradendo fruges . . .“

1657. „Quarta Januarii visitavit hic Dignissimus P. Magr. Provincialis Georgius de Herberstein usque ad 13. ejusdem . . fecitque varias ordinationes . . . Quatuor Consules Civitatis cum secretario visitarunt Dignissimum, proponentes: P. Priorem loci non debere habere vinum in cella, id enim³⁾ esse contra antiquam

¹⁾ Aus dem v. Spiegelschen Hofe zu Germete (dessen Ertragniß 7 Malter jährlich) empfing das Kloster schon seit 1465 eine jährliche Korngülte von 4 $\frac{1}{2}$ Malter Korn, die Gerhard von Spiegel zum Desenberg für ein Anniversarium gestiftet hatte (S. meine Urff. u. Regg. in Bd. 60 dieser Zeitschr. Nr. 40.)

²⁾ Zur Geschichte der alten Warburger Familie von Hiddessen s. Hagemann, Die Altstädter Pfarrei (1904), S. 69, Anm. 2.

³⁾ Lubbert Westphalen in Fürstenberg hatte 1541 vom Convente 100 Imper. zu 5 Procent geborgt; dieses Kapital war 1657 noch rückständig. Die Güter zu Borgholz waren im Leihvertrag von 1541 zum Pfande gesetzt: (Registrum chirographorum E. 8.)

⁴⁾ Die Worte „P. Priorem“ bis „enim“ sind im Original unterstrichen.

consuetudinem etc. Item se petere, cum Conventus iam gaudeat annue 100 Imp. (quibus a 16 annis gavisus non est) ratione scholarum, quod dentur secundum contractum quinque Professores.¹⁾ Hoc ultimum concessum et addictum (quod tamen meo iudicio fieri non debuisset ob carentiam 1600 Imp.) Ad primum vero utrimque habitis multis oppositionibus conclusum: Priorem posse habere vinum pro sacro et communicantibus, pro se quam diu esset hic et pro recreatione Patrum sicut et in summis festis ex mediis Conventus, non tamen debere vendi neque saecularibus neque religiosis.²⁾ Quod pacis erga, non secundum iustitiam acceptavit Dignissimus. Ex quibus collige discretionem. Praenobilis D. Arnoldus de Brencken obtulit conventui pro recreatione 10 Imp. et insuper alio die pro 10 Imp. et eundem tractavit. Senatus vero, ex (!) quo erant convocati ad prandium, solum obtulerunt 16 mensuras vini. Deo gratias.³⁾ O quantum!

Cum incidat mentio de 100 Imp. ratione scholarum sciendum, quendam canonicum Moguntinum nomine Henricum Thönnen Warburgensem ad S. Victorem scholasticum fundasse⁴⁾ 2000 Imp. pro scholis Warburg[ensibus] applicatos in Camera Principis.⁵⁾ Quia autem multis annis docuerat et vix aliquid acceperat,

¹⁾ Nach der Fundation des Kanonikus Heinrich Thönnen wäre der Konvent nur zu drei Klassen verpflichtet gewesen (Gerolt).

²⁾ Daß das später doch wieder geschehen, s. unten.

³⁾ Der Ausruf „Deo gratias“ schließt regelmäßig die Berichte über empfangene Wohltaten, Geschenke u. Man merke deshalb hier den Spott und den inneren Gegensatz zwischen Konvent und Stadtrat.

⁴⁾ S. darüber Havenecker, Gesch. des Progymnasiums zu Warburg 1866/67 S. 4 und jetzt Hagemann, Die Altstädter Pfarrei S. 92.

⁵⁾ Nämlich des Kurfürsten von Mainz.

ita ut exinde restantiae excrevissent ad 1600 Imp., voluit Conv[entus] dimittere scholas. Sed tandem multis acceptis calumniis variisque exantlatis laboribus et superatis itineribus Adm[odum] R. P. Prior cum R. P. Conrado Frie¹⁾ per intercessionem nostri Principis²⁾ et Dni. de Metternich apud Eminentissimum Electorem Moguntinum³⁾ egit in tantum, quod consenserit, se pro capitali 2000 Imp. velle dare vinum, si Conventus resignaret istos 1600 Imp. interesse vel restantiarum, quae et cum consilio Dignissimi, Patrum a consilio et totius Conventus remissae et acceptata. Vinum transtulit Conventus in Principem nostrum, qui anno 1657 die 30. Aprilis dedit obligationem ad 2000 Imp. sub hypotheca hic ganze Landtschafft Paderborn firmatam 3 sigillis scilicet Summi Capituli, Nobilium et Civitatum, cuius iam pensionem accepit Conventus Ao. 1658. Valde bene notandum: Secundum suam innatam liberalitatem dedit Rdissimus. Moguntinus loco 1600 Imp. interesse — medium plaustrum vini. Sat certe carum. Gaudemus tamen rem eo esse deductam, quae plurimas Conventui et itinerantibus causavit molestias.

Post festum Paschalis abivit R. P. Melchior Crieschenius Tremoniam ibidem assignatus, qui postmodum eodem anno circa omnium Sanctorum rediit.

In Maio tractatum est, utinam aedificanda infirmaria, an prope Organum vel in hospitio vel alibi; nichil potuit concludi inter Patres a consilio, tamen placuit omnibus, quod tectum totum supra Organum renovaretur, et duo tabulata cum suis attinentiis ut

¹⁾ Frie war Pastor in Süttgeneber und Terminarius.

²⁾ Dietrich Adolf v. d. Red, Fürstbischof von Paderborn, 1650—61.

³⁾ Johann Philipp von Schönborn 1647—79.

debet ponerentur, quod et factum est anno 1657 et 58. Item quod infirmaria aedificaretur, sed ubi.¹⁾

A Paschate usque ad festum Martini fuit hic tanta penuria sacerdotum (praecipue in termino)²⁾, ut hic aliquamdiu tantum fuerit diebus festivis unum sacrum, quod ab hominum memoria factum non est. Unde Senatus desuper protestatus est.

.

Circa festum omnium sanctorum ivit R. P. Johannes Risebeck Tremoniam ibidem assignatus per Adm. R. P. Vicarium Nationalem.

Circa praefatum festum vix poterant haberi Professores Humaniorum, unde et R. P. Prior per 1 1/2 mensem debuit docere Rhetoricem.³⁾

.

In festo Michaelis exhibita est Actio de duobus discipulis per R. P. Thomam Helle⁴⁾ Professore Poëseos.

.

¹⁾ Die Worte „sed ubi“ im Orig. unterstrichen.

²⁾ Das Terminiren war für das Warburger Kloster eine wichtige Angelegenheit. Es sind Erlaubnisse dazu erhalten von 1641 seitens des Abts von Wedinghausen für das Territorium Medebach, von 1656 und 1723 seitens des Abts von Corvey für das Stiftsgebiet, von 1663 und 1684 seitens des Erzbischofs von Köln für das Sauerland bezw. die Köln. Ämter Medebach und Grafschaft: Staatsarchiv Münster und Rosenmeyers Verzeichniß.

³⁾ „Rhetorica“ war der Name der obersten Klasse des Gymnasiums. Es folgten nach unten die Poësis oder Poetica, die Syntaxis (Prima), die Grammatica (Secunda) und die Infima (Tertia). Vgl. übrigens H. Appuhn, das Trivium und Quadrivium in Theorie und Praxis. Beiträge zur Geschichte des höhern Schulwesens im Mittelalter. Erlangen 1900.

⁴⁾ Helle, aus dem Konvent zu Münster, war damals noch Bruder, er feierte seine Primiz erst am 24. März 1658.

1658.

In renovatione Senatus Poëtae et Rhetores in domo civica declamando recenter electis Consulibus et senatoribus carmina obhibuerunt.

Finita Logica et Physica theses totius philosophiae Rdissimo. et Illmo. Principi Paderbornensi Theodoro Adolpho obtulit Conventus, quas F. Theodorus Fransens¹⁾ conventus Coloniensis, F. Johannes Monnich²⁾ et F. Henricus Kuling³⁾ huius Conventus filii publice in ecclesia — VI. Februarii sub praesidio R. P. F. Thomae Dionisii lectore philosophiae⁴⁾ defenderunt.

.

Ad studium theologiae Osnaburgum missi sunt F. Johannes Monnich, F. Henricus Kuling.

R. P. Nazarius zum Venne huc assignatus venit 19. Februarii, qui cum consilio Patrum 18. Martii usque ad Capitulum⁵⁾ ad interim fuit institutus in Magistrum Novitiorum, qui mansit usque ad obitum.⁶⁾

Ingenui adolescentes Crato Borneman [et] Johannes Hupschen Volckmarienses Physici et Bartholdus Peters Ossendorpens Metaphysicus VI. Martii sunt investiti.⁷⁾

.

¹⁾ War um Ostern 1657 von Köln überwiesen.

²⁾ Johannes Monnich aus Westertotten hatte Profeß abgelegt am 20. Mai 1655.

³⁾ S. oben S. 7, Anmerkung 1.

⁴⁾ S. oben S. 7 3l. 1.

⁵⁾ Das Provinzialkapitel wurde im Mai in Bamberg gehalten. Der Prior von Warburg gebrauchte zur Reise dorthin 20 Imp.

⁶⁾ Er starb als Novizenmeister am 15. Januar 1659, 33 Jahre alt.

⁷⁾ Die drei legten Profeß ab am 17. März 1659. Borneman erhielt den Klostersnamen Manus, Hupschen wurde Eudovicus und Peters Antonius genannt.

Ad ordinem recepti sunt 30. Junii Henricus Wittmar Volckmariensis et Henricus Kramer Pickelsheimensis, uterque Rhetor.

Hinc abierunt Landishutum assignati pro studentibus theologiae F. Vincentius Tenthoff et F. Thomas Schein¹⁾ 6^a. Augusti.

In festo Michaelis (29. Sept.) proposita est decollatio s. Johannis Baptistae pro actione per R. P. Thomam Helle,²⁾ professorem Poëseos.

Distributa sunt pro unaquaque schola duo praemia, in universum decem, data a Senatu Warburgensi; constant sex Imperialibus.

In renovatione studiorum 4^a. Novembris Professores instituti sunt pro Rhetorica R. P. Thomas Helle,³⁾ pro Poesi R. P. Honoratus Lindtlaw,⁴⁾ pro Syntaxi R. P. Albertus Stephani,⁴⁾ pro Grammatica F. Stephanus Felts,⁵⁾ pro Infima R. P. Conradus Frie.⁶⁾

1659: Vigesima quarta Februarii expiravit prioratus R. P. Theodori Tholen, cuius loco per octiduum vicariam egit R. P. Hyacinthus Kerssenius⁷⁾ Supprior.

¹⁾ Über Tenthoff und Schein s. oben S. 7 Anmerkung.

²⁾ S. oben S. 14 Anm. 4.

³⁾ Lindtlaw (al.: Sintelow) war vom Kapitel in Bamberg nach Warburg überwiesen und im August 1658 gekommen; 1659 wurde er nach Halberstadt versetzt.

⁴⁾ Stephani war aus dem Konvente in Luxemburg, 1658–66 Pastor in Gernete, „qui 1666, 14ta Maii dimissa hac Parochia Luxemburgum missus est“ (Lauß. in Gernete).

⁵⁾ Felts (al.: Fels) war ein Warburger, Sohn des Johan F. (Aussteuervertrag von 1659 April 25.)

⁶⁾ S. o. S. 13 Anm. 1.

⁷⁾ Ein Warburger; Profeß 21. Okt. 1638. Er war 1657 bis Ende November 1661 Pastor der Altstadt. Das Laufregifter der Altstadt be-

Elapso octiduo R. P. Theodorus Tholen autoritate Dignissimi 3^a. Martii suscepit vicariatum.

Tholen blieb Vikar 5 Monate lang. Die Brüder hatten am 2. März den P. Vincentius Hannibal zum Prior gewählt; aber es war dabei ein Formfehler vorgekommen, sodaß die Einsetzung des Priors an den P. Provinzial fiel. Dieser ernannte im Juli den P. Ludovicus Grabbe, Hosprediger und bischöflicher Beichtvater in Neuhaus. P. Tholen wurde Prior in Speier und reiste am 6. August dorthin ab. (Er hatte an die Stadt Warburg eine persönliche Forderung von 20 Rtlr., die er dem Konvente überwies: Reg. Gerolt Nr. 4.)

P. Ludwig Grabbe Prior in Warburg 17. Juli 1659—62.

Am 17. Juli 1659 im Convent anwesend 11 Patres, 10 Cleriker und 5 Conversen. Der Prior Grabbe gehörte ursprünglich dem Dönabrüder Konvent an. Professoren waren damals noch dieselben, wie 1658 (s. o.). Zu ihnen kamen am 29. Okt. 1659 P. Reginald Pribenius¹⁾ als Lector philosophiae und Novizenmeister und Fr. Benedict Ludovici als Professor der Poesis. — Grabbe hat das Diarium fleißig geführt und sicherlich auch bis zum Schluß seines Priorats; aber es sind hinter den Einträgen von Januar 1662 fünf Blätter herausgeschnitten. In den zwei (?) Prioraten 1662—68 scheint das Diarium nicht fortgeführt worden zu sein.

.

Trigesima Junii (1659) publice in manibus nostris solemnem professionem emis(er)unt F. Ambrosius Wittmar²⁾ et F. Hyacinthus Kramer clerici.

.

18. Septembris convocavi R. P. Suppriorum cum Rdis. Patribus a consilio et unanimiter conclusum est,

merkt zum 24. November 1661: „Huc usque Pater Supprior Hyacinthus Kersenius absolvit.“ Seine beiden Vorgänger in der Pfarrei 1647—57 waren die Dominikaner-Supprioren Henricus Hermann und Jordanus Jonas.

¹⁾ Sohn des 1638 zu Warburg amtierenden Notars Jacob Pribenius?

²⁾ P. Wittmar aus Volkmarßen gebürtig (S. 16, Zl. 2), † 1691, Jan. 15 (Eintrag im Taufbuch von Vermete).

ut toxale removeretur et ab utraque parte poneretur altare, unum Rosarii¹⁾ et alterum Nominis Jesu. —

¹⁾ Die heute noch in der Gegend viel verbreitete Rosenkranz-Andacht kam gerade damals durch die Dominikaner in besondere Aufnahme. „Erit valde fructuosum in populo et nobis laudabile, si haec devotio quotannis continetur“; ferner: „quia Conventus ex ea devotione notabiliter tam in spiritualibus, quam temporalibus proficiet“ — so schreibt der Prior Crabbe 1662. Leider hat nur er bezügliche Angaben gemacht. Wir stellen hier folgende Einträge zusammen: 1) **Warburg**: ad a. 1659. Sexta Julii comparatum est novum baldachinum a fraternitate SSmi Rosarii. Constat — (die Summe fehlt). — In festo assumptionis B. V. Mariae (15. Aug.) ordinatum est, ut post prandium finito completorio institueretur processio de Rosario et publica ex cathedra oretur Rosarium cum mysteriis, quod et factum est cum mirabili populi devotione. Quae devotio continuabitur in festis B. V. M. et dominicis primis mensium. — Am 1. Januar 1662 in Warburg großes Fest, quod in Archi[fraternitate] Rosarii celebratum in forma Jubilaei. Das Zineregister des P. Gerolt des jüngern von 1799 spricht außerdem sub Nr. 136 von einer „processio in festo Smi Rosarii a D. Martino Hageman 30. Aug. 1712 fundata (mit 100 Tlr.) et a Franc. Arnoldo Episcopo confirmata“. (Die Prozessionen sind zum letzten Male 1827 gehalten worden; die Bruderschaft aber besteht heute noch. Sie ist 1829 in die Altstädter Kirche verlegt. Die Einkünfte eines ihr gehörigen Kapitals von 142 Talern sind seitdem mit der Kaplanei verbunden und entsprechend die Pflicht, die Andachten zu halten, zu predigen u. s. w. Vgl. Hagemann, Die Altstädter-Pfarrei S. 57.) — 2) **Salzkotten**: ad a. 1659. In festo Barth[olomaei] vocatus est P. Prior ad principem pro institutione Archi[fraternitatis] in Salzkotten, quae ibidem eodem die solemniter instituta est. — 3) **Paderborn**: 5to Octobris (1659) celebravit P. Prior cum Illmo festo Rosarii Paderbornae . . — In festo Paschalis (1661) fui Paderbornae pro devotione Rosarii. — In festo Rosarii (1661) fui Paderbornae pro solemnitate Rosarii, quod festum cum magna solemnitate peractum in summo templo praesentibus omnibus parochis, parochianis cum vexillis etc. (sic.) — 4) **Brakel**: Dominica prima adventus (1659) institui Archi[fraternitatem] SSmi Rosarii in Brakel. — Vgl. Herchenbach, Der Ursprung der Erzbruderschaft des hl. Rosenkranzes zu Düsseldorf: Zeitschr. des Düsseld. Geschichtsvereins 1883 Heft 6.

20. Sept. D. Consul Hiddessen consensit, ut altare Rosarii ab avunculo suo in sacello fabrorum¹⁾ positum transferretur ad altare novum ante chorum, promisitque illo tempore, quod velit curare idem altare illuminari.²⁾ — 22. Sept. toxale deiectum est et posita duo altaria ante chorum. — 25. Sept. adfuit D. Joannes Bernardus a Gier,³⁾ qui promisit, quod velit cum tempore curare, ut ante dextrum chorum extruatur novum altare, quod et illuminari curabit cum omnibus pertinentiis ad altare. Eodem tempore locutus est de certa fundatione, de qua nihil adhuc certi potuit statuere, antequam cum fratribus suis desuper habuisset conferentiam.³⁾ . .

1) Gemeint ist die Marienkapelle in der Klosterkirche, wo die Schmiedezunft seit dem 15. Jahrh. ihr religiöses Heiligtum hatte: s. meine Regg. in Bd. 60 dieser Zeitschr. Nr. 35, 36 und Anmerkung.

2) Nach einer von P. Grabbe an anderer Stelle des Bandes eingetragenen Berechnung der „Exposita pro reparatione templi“ vom J. 1661 hat der Consul Hiddessen für die Renovation des Rosenkranzaltars 46 imperiales aufgewendet. „Item piaae mem. (sic) Gier cum Dno. Herting curarunt fieri novum altare (scil. nominis Jesu) pro 150 circiter imp.“ — Über Rutgerus Herting s. u. ad a. 1676 zu Ende. Über die Familie v. Gier s. folg. Anmerkung.

3) Über diese Fundation s. u. 1660 Juni. — Der Familienname Gier, al.: Gyre, später Geyr, begegnet in Warburg schon im 14. Jahrhundert. Die Familie soll um 1640 nach Köln verzogen sein. Es ist aber nach unserm Texte und auch nach dem Eintrag vom Juni 1660 der nobilis dominus Johann Fernhard v. G. noch 1660—61 in Warburg. Auch der zum J. 1670 erwähnte Petrus, ein Sohn des 1643 gestorbenen Herbold, hat noch in Warburg gewohnt; 1672 Febr. 28 wurde ihm daselbst sein berühmterer Sohn Rudolf Adolf v. G. geboren (Kirchenb. der Neustadt). Petrus ist wohl mit dem 1683 gestorbenen kurfürstlichen Generaleinnehmer desselben Namens in Köln identisch und wahrscheinlich durch den Domkanonikus v. Geyr begünstigt gewesen. Rudolf Adolf v. Geyr zu Schweppenburg wurde von K. Karl VII. 1743 Febr. 21 in den Reichsfreiherrnstand erhoben (briefl. Mitteilung des Herrn Baron Paul v. Geyr).

10. huius (Octobris) perfecta sunt altaria, ut in iis potuerimus celebrare. Quo tempore Dnus. Herting de novo promisit, quod novum altare vellet curare extrui et foundationem facere.

23. Octob. eductus est caminus ante prioratum et domum Hospitale¹⁾ extra tectum propter periculum incendii, in quo antea aliquoties Conventus fuit propter ignem fornacis.

Primo Novembris adfui Illmo. principi, quando conventum est cum aurifabro Cassellensi ratione monstrantiae pro hoc Conventu. 18. huius profectus sum Cassellas propter monstrantiam, quam aurifaber perficere non potuit sine oculari inspectione²⁾ et informatione oretenus facta, etiam propter materiam ad usum indusiorum laneorum,³⁾ de qua conveni cum magistro ibidem.

1660. 7. Januarii contraxi cum murario magro. Michael Kaltner et promisit praefatus magister quod cum duobus aliis servis velit dealbare chorum, templum et sacristiam pro quinquaginta imperialibus incipiendo post pascha. In quem finem dedi ipsi statim 2 imperiales.

2^{do} hujus (Februarii) tradidit (scil. Princeps Paderbornensis) chirothecam vel ut vocant Monstrantiam von 7 pfhund vnd etligen loth, pretii 216 imp. cum dimidio, quam conventui donavit. Deo gratias. — Item eodem

¹⁾ „et dom. Hospitale“ mit anderer Tinte übergeschrieben.

²⁾ Der Goldschmied war wohl Protestant.

³⁾ „quo tempore sublatus est abusus ille lineorum indusiorum“ (l. Jan. 1660).

tempore donavit conventui 77 imperiales ra[tion]e de-
albalationis c[unct]i conventus,¹⁾ quos ipsi debet civitas
Warburgensis, cum litteris ad Senatum.²⁾ Deo gratias.

.

Hoc tempore convenni cum antificibus Neuhausii³⁾
de tabernaculo novo pro altari Rosarii, qui illud per-
ficerent pro festo Paschatis pro pretio 12 imp., quos
solvat autem Dominus Consul Hidesen.

Hoc tempore dedit Illmus. 25 vecturas lignorum
vulgo Rustholtz pro templi renovatione necessariorum.²⁾

.

Eodem die (16. Febr.) examinatus est Fr. Bene-
dictus pro ordine sacerdotii. Eodem die tenui capi-
tulum culparum, tum quia principium quadragesimae
erat, tum propter fratrem aliquem, qui publice in
communitate insurrexerat contra suum magistrum et
ei rebellaverat. Qui licet poenam gravioris culpae pro-
meruisset, poena tamen gravis culpae punitus est.

.

8. Martii in festo S. Thomae Aquinatis R. P. Bene-
dictus Ludovici, conventus Osnaburg. filius, professor
poëseos, celebravit hic Warburgi suas primitias.

19. Martii adfui Illmo. principi usque post festum
Paschatis, quo tempore promisit subsidium ad novum
ciborium vel novum calicem, quia solum duos habe-
bamus, quibus uti commode poteramus. — Item eodem

¹⁾ „ratione — conventus“ übergeschrieben; die Lesung „cuncti“ ist
zweifelhaft.

²⁾ Daß Fürstbischof Dietrich Adolf im allgemeinen ein Freund der
Mönerlichen Institute gewesen s. Bessen a. a. O. II. 226 f. und Gorges,
Beiträge z. Gesch. des Hochstifts Baderborn (1892), S. 69 ff.

³⁾ Es sind wahrscheinlich Handwerker gemeint, die bei der Wieder-
herstellung und Ausstattung des im 30jährigen Kriege arg mitgenommenen
Schlosses Neuhaus beschäftigt waren, nicht Einwohner von Neuhaus.

tempore perfectum est et transmissum Neuhusio tabernaculum pro altari Rosarii, solvendum a D. consule Hidessen. (Materia fuit, sed deauratus (!) solum fuit.)¹⁾ Donavit eodem tempore Illmus. crucifixum pro altari valoris unius ducati.

13. hujus (scil. Aprilis) inceperunt murarii laborare in templo, incipiendo a sacristia, cujus januam mutarunt propter sedes chori, quae tum temporis promotae sunt versus summum altare ad pedes.²⁾

Hoc mense (Maii) illuminatum est altare SSmi. Rosarii sumptibus Nob[ilis] Dni. de Hidessen consulis civitatis. Hoc eodem mense inceperunt artifices renovare chorum.

Hoc mense (Junii) egi cum Dno. Herting et Dno. Gier pro extruendo novo altari nominis Jesu. Et conventum est cum magro. Gröninger, qui promisit, quod pro 80³⁾ imp. illud velit perficere. Reliqua, quae ad eisdem illuminationem et decorem (!) pertinent, curabunt iidem.⁴⁾ — Eodem tempore promisit Nob. Dnus. Gier obligationem 150 imperialium pro fundatione ad dictum altare, ut scilicet legantur pro pensionibus 12 sacra pro defunctis . . . , quam fundationem RR. PP. Conventus libenter acceptarunt et eidem sepulturam ante altare promiserunt. Promisit etiam praefatus Dominus, quod velit curare fieri paramenta et omnia requisita, et quod successu temporis fundatio debeat meliorari.

23. hujus in celebrata festivitate S. Mariae Magdalenae in eiusdem sacello intravimus rursus chorum.

¹⁾ Der Satz „Materia — fuit“ ist mit blasserer Tinte übergeschrieben.

²⁾ Die Zahl der Fuß fehlt.

³⁾ Ursprünglich 80, später ist mit blasserer Tinte durch die 8 eine 4 geschrieben.

⁴⁾ Vgl. oben S. 19, Anmerkung.

In festo S. Dominici (scil. Aug. 4) adfui principi et celebratum est festum S. Dominici in summo templo cum summa solemnitate, quo tempore dedit Illmus. unum plastrum siliginis pro reparatione ecclesiae.¹⁾

.

Septembr. 21 adfui Illmo. Paderb[ornae], quando donavit mihi 16 imp. pro exfractione cathedrae concionatoriae vel suggestus in templo.²⁾

. , . . .

Incepimus nova sedilia ponere in templo in principio Octobris.³⁾ — In fine Octobris adfui principi, quando promisit, se soluturum unam ex novis maioribus fenestris in choro. Dedit Illmus. princeps pro nova fenestra quadraginta imperiales.⁴⁾

.

Circa idem tempus (24. Novemb.) transivit hac camerarius Eminentissimi Dni Cardinalis Ratisbona veniens, qui retulit, quod ad meam petitionem etiam dare velit unam fenestram.⁵⁾

27. huius (Novemb.) completa est cathedra vel suggestus in templo, de quo pictori adhuc restant

¹⁾ Gemäß der Rechnung verkauft für 48 Tlr.

²⁾ In der Rechnung: „Ab Illmo . . . pro nova fenestra et nova cathedra 133 imp.“

³⁾ „Item parata nova sedilia a diversis (scil. donatoribus) in templo. Pretium eorum se extendit ad minus ad 100 imp.“ (Rechnung).

⁴⁾ S. oben Anm. 2. Der Satz „Dedit—imperiales“ ist mit anderer Tinte nachgetragen.

⁵⁾ In der Rechnung steht: „Ab Emin.mo D. Cardinali Ratisbon. pro nova fenestra 38 imp.“ Es ist wohl der Runtius in Köln gemeint? Die Kölner Erzbischöfe selbst, wie auch die in Trier und Mainz, machte man damals nicht zu Kardinälen, weil sie gewöhnlich episcopalistisch gefinnt waren.

14 imp., alias omnia soluta.¹⁾ Ex majori parte Conventus solvit.

.

Hoc tempore (Decembr.) facta unione beneficiorum ad meam instantiam apud Illmum., ex unione 2 beneficiorum S. Nicolai et SS. Trinitatis melioratus est pastoratus inferioris oppidi in 26 imp. (6 maldera a Senatu annue percipienda.²⁾ — Item ex unione 2 beneficiorum S. Annae et S. Huberti melioratus est pastoratus Germetensis³⁾ in 17 imp. 18 β et 7 maldera partim. — Item pastoratus in Kalenberg³⁾ et[iam] assig-

¹⁾ Die Worte „alias—soluta“ von derselben Hand mit blasserer Tinte, der folgende Satz „Ex—solvit“ von anderer Hand geschrieben.

²⁾ „26 imp.“ gestrichen und dafür von derselben Hand „6 maldera —percipienda“ zwischengeschrieben.

³⁾ Kalenberg war dem Kloster 1606, Germete und Ossendorf zwischen 1621—24 incorporiert worden. Das blieb so bis 1671 (s. unten), wo die Pfarreien vom Bischof Ferdinand II. von Fürstenberg (1661—83) wieder mit Weltgeistlichen besetzt wurden. Germete kam, nachdem 1673 April 23 der vom Kloster ernannte P. Ambrosius Wittmar († 1691, Jan. 15) notwendigerweise verzichtet hatte, erst 1691 wieder an einen Dominikaner, nämlich P. Anton Eising († 1699). Ähnlich die anderen Pfarreien. Die Dominikaner-Pastoration hat dann bis zur Aufhebung des Klosters, d. h. bis zum Tode der betreffenden letzten Mitglieder, in Germete z. B. bis 1825, gedauert. Eine zeitlang wurden im 17. Jahrhdt. auch Hohenwepel, Lütgeneder, Dössel und die Altstädter Pfarrei selbst von Ordensgeistlichen versehen. Eine Unterbrechung der Ordenspastoration ist in Germete noch 1724—42 anzumerken. Es wurden in dieser Zeit viermal hintereinander dort Weltgeistliche bestellt. Die Veranlassung gab 1724 ein Konflikt mit dem Patron, einem Herrn v. Mengersen (früher Ganstein). P. Gerolt erzählt in der „Notitia agrorum“: „Cum P. Ludovicus Hartnagel (früher Heinrich, Sohn des Jürgen, aus Baderborn (?), eingetreten 1704 (Aussteuervertrag) absque praescitu et consensu Conventus per suum germanum p. t. pastorem in Volckmarsheim se clam in pastorem Germetensem intrudere vellet, Conventus ob ipsius incapacitatem duos vel tres alios Patres patronis praesentavit: qui neminem alium praeter dictum

natione beneficii S. Antonii¹⁾ extra muros melioratus est in 11 maldera frumenti. . . Accreverunt in hoc tempore Conventui ratione pastorum 43 Imp. 18 solidi et 18 maldera frumenti.

.

10. huius vocatus sum ab Illmo. principe Paderbornensi Neuhausium propter febrim, qua laborabat. Quo tempore ex voto proposuit in sacello nostri templi construere altare in honorem S. Dominici, S. Petri martyris et S. Raymundi cum omnibus pertinentiis. Proposuit etiam facere fundationem in eodem altari pro uno sacerdote, qui singulis septimanis legat 2 sacra pro agonizantibus, quod bis in [in]firmitate etiam ultima septimana presente Dno Doctore Cohuss et eius ministris repetiit.²⁾ — Postquam 6 septimanis continuo ipsi adfuissem, tandem 30. Januarii³⁾ anni 1661 intra 12. et primam noctis, omnibus necessariis sacramentis a me cum summa devotione receptis,⁴⁾ [expiravit] . . .

1661. . . . Hoc mense (Aprilis) inceptum est ab artificibus altare, quod in infirmitate constituerat fieri Illmus. pro nostro templo.

.

P. Hartnagel admittere nolentes pastorum istum contulerunt clerico ecclesiastico (er hieß Rudolf Grote al.: Grothe, † 1730) sicque propter istum patrem Conventus amisit annuos census (scil. 8 malderos partim) ab anno 1725 usque ad an[um] 1742, quo ob demissas instantias A. R. P. Prioris Böttrich pastorum obtinuit de novo A. R. P. Hyacinthus Rampondahl.“

¹⁾ Über die ehem. Antoniuskapelle s. Hagemann, Altst. Pfarrei S. 47.

²⁾ Der Altar wurde mit 140 Imp. bezahlt. Die Fundation hat das Kapitel nicht anerkannt.

³⁾ Gorges a. a. O. berichtet den Tod Dietrich Adolfs „am 30. März“, und ist dieser Druckfehler auch unter den Corrigenda am Schluß nicht verzeichnet. Richtig Peßsen a. a. O. 2, 229. Vgl. auch unten S. 29 die Einsetzung des Anniversariums!

⁴⁾ Der Text bricht hier ab, da ein Blatt herausgeschnitten ist.

Hoc mense (Maii) circa festum ascensionis Domini perfectum est altare DD. Gier et Herting (scil. nominis Jesu) ante chorum et illuminatum pro 27 imp. — Hoc mense perfectae sunt duae columnae extra templum versus muros novae civitatis et pecunia desumpta ex frumento, quod ex donatione frumentorum Illmi. accepimus ex beneficiis.¹⁾

.

Anno 1661 19. Augusti susceptus est ad habitum in capitulo praesentibus aliquot dominis vicariis summi templi Paderb[ornensis] et D. pastore loci et tota communitate Fr. Alexius Böderker, physicus, annorum 18.

.

19. (Octob.) perfectum est altare in sacello S. Dominici²⁾ et Sanctorum ordinis et solutum totaliter. Item das Heilige Haus in coemeterio.³⁾ Item imago B. Dominici de Rosario sup[er] summum altare.

In festo SS. Simonis et Judae venit circa vesperum Illmus. ad civitatem pro homagio, quo tempore habui apud ipsum primam audientiam . . .

.

9 hujus invenit P. Benedictus infra fenestram extra cellam in muro crumenam cum auri frustis 15. Pretium se extendit ad 37 imp. plus minus, ex qua pecunia 6 imp. desumpti sunt pro reparatione ecclesiae inte-

¹⁾ In der Rechnung „Pro duobus columnis positis extra templum pro sustentatione sacellorum versus novam civitatem 17 imp.“

²⁾ Bis dahin sacellum B. Mariae Magdalenae genannt. Dafür wurde nun der Altar, „quod ante sacellum illud stat et antehac fuit intitulum sacellum S. Dominici“, von jetzt ab „altare vel sacellum S. Mariae Magdalenae“ genannt.

³⁾ Item illuminatum est in coemeterio* das Heilige Haus „et statua extra introitum templi pro 15 imp.“ (f. u. S. 57, Anm. 2).

rioris, reliquum repositum est in deposito applicandum pro reparatione tecti templi. Quis autem illam pecuniam ibi deposuerit, Deus novit. Ego pro anima curavi legi ab unoquoque sacerdote 15 sacra et a fratre clerico 15 psalteria mariana.

12. huius misi quatuor fratres Paderbornam ad suscipiendos ordines cum R. P. Lectore theologiae Reginaldo Pribenio.

In festo St. Thomae Apostoli novus pastor vet[eris] oppidi,¹⁾ cum primo advenisset, statim fecit collectam, quae tamen de jure nobis debebatur tota; medietatem a summa collectae, 7 imp., misit per custodem ad Conventum. Patientia. Gewalt für Recht.²⁾

30. huius misit Senatus ad Conventum D. consulem Hidesen cum D. secretario Noltem (!) et obtulerunt mihi 20 imperiales pro remuneratione quod laboraverim pro liberatione ab 8000 imperialibus, de quibus annue civitas debebat dare pensionem.³⁾ Sed cum acceptare nollem et dicerem, ut pauperibus daretur civitatis, illi autem recipere nollent, deputavi pro reparatione templi interioris et exterioris.

1662.

12. hujus (Januarii) perfectus est arcus ante chorum inter duo altaria⁴⁾ et cortinae appensae, quibus pro-

¹⁾ Er hieß Joh. Klepping, war vorher Kaplan in Lügde, wohin er auch schon im Oktober 1662 als Pastor zurückkehrte (Altst. Pfarrarchiv).

²⁾ Es handelt sich wohl um den heute noch üblichen sogenannten St. Thomae-Weihgang (Haussegnen vor Weihnachten); der Pfarrer empfängt dabei in jeder Familie eine kleine Geldspende.

³⁾ Die Schuld rührte von den 8000 Tln. Kriegskontribution, die die Stadt Warburg 1622 dem Christian von Braunschweig wegen ihres Widerstandes zahlen mußte; sie wurde auf des Priors Fürsprache beim Bischof Theodor Adolf v. d. Ried im Dezember 1659 auf das Land übernommen.

⁴⁾ Er kostete 5 Imp. (also wohl von Holz).

hibitur saecularibus libere ad chorum prospectus tempore horarum.

18. perfectum est scamnum communicantium ¹⁾ pro commoditate maiori saecularium utriusque sexus, qui antehac ad summum altare debebant accedere pro communione.

.
25. huius (Januarii) conclusum est in consilio Patrum huius conventus, quod conventus hic sit obligatus ad perpetuum anniversarium Rmi. ac Illmi. principis et episcopi Paderbornensis Ottonis comitis de Ritberg primi huius conventus fundatoris Cumque haec donatio facta sit anno 1286²⁾ 9^{no} ³⁾ Martii et de die obitus non constet, hinc ille dies pro anniversario notatus manet.

.
Dem Bericht über die Bauarbeiten des Priors Grabbe geben wir passend die folgende Urkunde bei aus dem Staatsarchiv zu Münster, Dominikaner Barburg Nr. 118:

Anno reparatae salutis 1660 ecclesia nostra B. V. Mariae in vinea in meliorem redacta formam est renovata, ornatus gratia per totum chorum elevata, per latus sinistrum extra chorum complanata, ratione ampliacionis ad formandos arcus perforata, multis in locis collapsa reparata, inferius lapidibus novis ad id incisis strata, superius et circumquaque dealbata, auro, argento, vivis et aliis coloribus tincta, exterius per columnarum appositionem solidata, praeter altarium et cathedrae exstructionem illorumque illuminationem, idque ex munificentia Rmi et Illmi Principis ac Dni D. Theodori Adolphi Episcopi Paderbornensis

¹⁾ In der Rechnung: „Item R. D. praelatus ac abbas in Hardehausen curavit fieri scamnum communicantium pro novem imper.“

²⁾ Die Schenkung war tatsächlich schon 1283 geschehen; aber die darüber aufgesetzte „pactio“ (Westf. U.-B. IV 1872) wurde erst am 7. März 1286 rechtskräftig datiert. S. meinen Aufsatz in Bd. 60 dieser Zeitschrift.

³⁾ Sollte 9^{nis} heißen = 7. März.

foelicis recordationis ad quingentos quinquaginta et ultra imperiales,¹⁾ in structuram et usum ecclesiae quotidianum conferentis. Ne ergo tam liberali quam munifica elargita manu altememoratae Celsitudinis beneficia ingrata — deleat oblivio . . . Nos infrascripti . . . non rogati, sed solo gratitudinis motivo inducti in perpetuum grati animi signum Anniversarium quotannis 30. Januarii²⁾ celebrandum addidimus, salvo iuxta constitutiones nostras posterorum nostrorum iure, quos non ex rigore iustitiae, sed solo gratitudinis titulo obligatos esse cupimus, cum quotidianum ecclesiae, altaris, cathedrae, ciborii, praesertim autem monstrantiae ducentorum viginti imperialium retineant usum. In quorum fidem etc. Anno 1662, 28. Januarii.

Fr. Ludovicus Crabbe prior m[anu] propria.

Fr. Hyacinthus Kersenius supprior m. p.

L. S. Fr. Theodorus Beinen m. p.

Fr. Conradus Frie m. p.

Fr. Albertus Stephani m. p.

Fr. Reginaldus Pribenius m. p.

Der Bericht des Nachfolgers von L. Crabbe scheint herausgeschnitten zu sein. Es fehlen im Kodex fünf Blätter. Nicht einmal eine Angabe, wer von 1662—68 Prior gewesen, ist zu finden (vielleicht Johannes Münnich, der 1669 und ff. Subprior war?). — Daß im übrigen auch in diesen Jahren die Restauration der Kirche ihren Fortgang hatte, beweist die Inschrift am jetzigen Hochaltar. Unter dem Fürstenberg-Paderbornschen Wappen steht zu lesen: „Ferdinandus³⁾ D. G. Epus. Paderbornensis S. R. J. Princeps, Com. Pyrmont. Pie. Condidit. Anno. M.DC.LXV.“

¹⁾ Nach der Rechnung Crabbes hat der Fürstbischof dem Warburger Konvente für die Restauration der Kirche und an Paramenten im ganzen 576 imp. gegeben.

²⁾ Sterbetag des Bischofs (s. oben S. 25).

³⁾ Ferdinand II. von Fürstenberg 1661—88.

P. Crescentius Boeker Prior in Warburg
15. Januar 1669—75 (?)¹⁾

Inventar und Personalbestand fehlen. Als Subprior zeichnet 1671
 Fr. Dialis Greuer.

Hoc anno scil. 1669 celsissimus princeps Paderbornensis¹⁾ ex pia commiseratione erga pauperem hunc conventum subministravit omnia ferme media ad restorationem muri funditus collapsi prope fontem.³⁾ Advecta sunt pro muri illa renovatione ultra mille plaustra lapidum, quibus (!) conventus panem et cerevisiam, immo subinde integrum victum extradidit, binisque vicibus calx praeparari debuit, taceo complura alia lignorum plaustra ad aedificationem necessaria, quae partim a rusticis, partim vero a civibus utriusque oppidi advecta sunt. Conventus ad hoc opus tam necessarium impendit effective ad octuaginta imperiales in pecunia, et incredibile alicui videretur pro tam exiguo, ut apparet, opere tantum laborem fuisse impensum. Deus impertiat celsissimo nostro principi in hac et in altera vita aeternam benedictionem. Amen.

Ita testor Fr. Crescentius Boeker prior mpp.

F. Joannes Münnich subprior mpp.

Anno 1670 mendicavi ipsemet ferreas illas fistulas, quae positae sunt in monte usque ad braxatorium. Praenobilis Dominus Westphalen in Furstenberg dedit

¹⁾ Die letzte Eintragung Boekers — er selbst schreibt stets Boeker — ist vom 15. Okt. 1674.

²⁾ Ferdinand II. von Fürstenberg 1661—83.

³⁾ In der Mauer nach der Altstadt hin befindet sich heute noch eine Sandsteintafel mit folgender Inschrift: Ferdinandus Dei et apostolicae sedis gratia Episcopus Paderbornensis S. R. J. Princeps et Com. Pyrmontanus substructiones huius coenobii B. Mariae Virginis in vinea funditus collapsas et totius Aedificii ruinam minantes restituit. AN. MDCLXIX. (Mitteilung von Bjr. Hagen.)

ad illas fundendas viginti imperiales, Reverendissimus D. Gier canonicus summae aedis Coloniensis contribuit quatuor imperiales, D. Petrus Gier quatuor imp., duos pro se et duos pro adm[odum] Rdo. Dno. pastore Joanne Meyer,¹⁾ D. consul Heisinck duos imp., Rmus. D. Officialis Paderborn. tres imp., Rmus. D. Gier canonicus Fritzlariensis²⁾ duos imp., Joan. Kock (!) duos imp., D. Herting quatuor imp., celsmi. archiepiscopi Coloniensis cancellarius D. Bussman tres imp., praelatus Bredelariensis Abbas Absalon sex imp., cellarius ibidem quatuor imp., mercator Joan. Kleine in Markfeldt decem imp. R. P. Benedictus in iis ponendis sedulam navavit operam et Deus omnibus benefactoribus hic et in aeternum benedicere dignetur. Ita precatur
Fr. Crescentius Boeker prior mpp.

Eodem anno 1670 ist vber der kirchen der sulder (Söller) mit gießt begoßen.

Eodem anno ist der giebel des clösterß nach den berge fertfertigt vndt außgebawet.

NB. Anno 1671 haben die Herren Geißmar³⁾ in doßel, welches wir sieben ihar haben bedienet, bey den Archidiacono angehalten, daß [es] von einen geistlichen

¹⁾ Der Neustadt-Pfarrer Joh. Meyer trat sein Amt 1667 an und starb am 14. Dezember 1715 im Alter von 78 Jahren (Kirchenbuch der Neustadt).

²⁾ Kanonikus Bernhard von Geyer schenkte 1663 an das Kloster „pro quibusdam anniversariis“ 15 Morgen Land und jährlich 12 Scheffel Gerste: Gerolts Reg. d. Getreidezinsen f. v. Warburg.

³⁾ Die Familie von Geißmar spielt in der Geschichte der Stadt Warburg seit dem 14. Jahrhundert eine hervorragende Rolle. Es sei an den tapfern Bürgermeister Johann v. G. erinnert, der 1313 in der Ebene unter dem Defenberg die Bürger zum Kampfe gegen die Ritter führte. Ein Geißmar, der Bürgermeister Herbold v. G., war es auch, der in der Reformationszeit, insbesondere durch sein wirksames Auftreten in der entscheidenden Volksversammlung auf dem Prüberkirchhofe (um 1591) das

pastore möchte bedienet werden. Darzu haben sie 3^{wo} vicarien, so hier zu Warburg vor diesen bedienet, verehret vndt daß closter ist entzehet worden. patientia.¹⁾

Item 1671 ablatuſ est a Conventu pastoratuſ in Germete, ex quo Conventus habuit 6 maldra duri

Verbleiben Warburgs bei der katholischen Kirche herbeigeführt hat. Sgl. Hagemann, Die Neustädter Pfarrei, S. 18 u. 85 f.; auch F. A. Koch, Biographische Fragmente S. 9. — Der im Texte hervortretende Gegensatz der Familie Geismar zum Dominikaner-Konvente ist offenbar auf Rivalitäten zwischen den führenden Familien zurückzuführen. Gerolt in der „Compendiosa historia“ erzählt die Sache so: D. consul Justus de Geismar praetendebat (1660) aliquod ius in sacellum S. Mariae Magdalenae, quod nunc est s. patris nostri Dominici. Quia autem istud neque scriptis, neque testibus comprobare poterat, hinc vener. concilium sub A. R. P. Priore Ludovico Crabbe concessit quidem illi, ut sedile quoddam vulgo „einen stuhl“ in eo sacello pro se suisque ponere posset, sub hac tamen clausula, ut prius per reversale scriptum cedat suae praetensioni fratrique etiam ac aliis in eodem sacello locum habere permittat, et si quis ex ipsius familia sepeliri in nostra ecclesia petat, sepulturae iura quoad locum secundum stipulationem persolvat. Quod ultimum etiam tangit dominos de Wreden et quoslibet alios, qui illud ius probare nequeunt. Conclusum hoc videtur Geismarianis [displacuisse], cum ex post nempe anno 1671 primi fuere, qui nostris administrationem ecclesiae (Düssel) ademerunt et sacerdoti saeculari commiserunt. In renovatione ecclesiae post septennale bellum facta (1764) etiam istud sedile penitus fuit amotum, non attenta Geismarianorum contradictione.

¹⁾ Dem Konvente nicht entzogen von den Geismarschen Benefizien wurde wohl der im J. 1422 zunächst in der Neustädter Kirche in Widdungen gestiftete, dann infolge der Reformation auf Bitten Bernards von Geismar durch Dekret des Erzbischofs Anselm Casimir von Mainz d. d. 1634 Juli 21 mit allen Früchten an das Dominikanerkloster Warburg übertragene Altar SS. Petri et Pauli Apostolorum ac b. Agnetis (wöchentlich vier Messen und jährlich ein Anniversarium). Von der Mainzer Stiftungs-Konfirmation s. Reg. in Rosenmeyers Verzeichnis Nr. 149; die Übertragungsurkunde von 1634 im Staatsarchiv Münster, Dominikaner Warburg Nr. 114.

frumenti, et cum causam quaereret Rdus. P. Martinus¹⁾ Senior a celsissimo et archidiano, responsum est illi, sicut a celsissimo tribus vicibus et mihi, non aliter posse fieri, esse sic conclusum a Capitulo et consistorio ecclesiastico. Institimus pro iuribus supplicando, sed nihil potuimus impetrare. NB. Hunc pastorum habuit miserimo belli tempore Conventus per 50 annos, ubi reparavimus templum, et turrim per nostros aedificavimus; et haec tandem merces nostra! Causam privationis obtruserunt esse illam, quod nos haereditario iure conaremur ius in dictos pastores nobis ascribere, quod tamen nullus nostrum somniavit. Sed quid multis? Conventui relinquere absolute noluerunt; sicque patientia opus fuit.²⁾

ita attestor. fr. Crescentius Boeker mppria.

Eodem anno scripsit litteras cassatorias ratione pastorum in Ossendorp cathedrale capitulum Paderbornense 26. Novembris, quem similiter per quinquaginta annos, maxime bellicoso tempore, quo cum periculo vitae ire patres debuerunt, administravimus. R. pater Martinus³⁾ Senior ecclesiam illam reaedificavit collapsam, interius illuminavit et ornavit variis ornamentis, et tali remuneratione ab eiusdem administratione repellimur. Deus retribuat adiutoribus depositionis —.

Ao. 1671 emi duos dalmaticos albos ex serico albo confectos viginti duobus imperialibus, quos ex

¹⁾ S. u. Anmerkung 3.

²⁾ S. über die Ordenepastoration in und um Warburg oben S. 24 Anmerkung 3.

³⁾ P. Martinus Taschinger Austadio Bavarus, professus 16. Mai 1688, wird 1656 als „Procurator, Pastor in Weibel (Hohenwepel) et Ossendorff“ genannt. In Hohenwepel war er als Pfarrer noch 1673 (Westf. Kirchenblatt 1853 Nr. 19: „Der Orden d. h. Domin. teuton. Provinz vor 100 Jahren“ S. 300).

meo deposito Conventui donavi, sicut et lampada in ecclesia ante venerabile; constat mihi sex imperialibus, quos similiter ecclesiae dedi.

Fr. Crescentius Boeker mpp.

Ao. 1674 in mense Februario restaurata est turris ecclesiae, quia ultimam ruinam minabatur, non sine magnis sumptibus tempore difficillimo, quo tota patria a militibus Caesareanis penitus exhauriebatur,¹⁾ et nos ex termino valde parum accepimus et creditores annuos redditus, qui tamen admodum exigui, solvere nequierunt.

Fr. Cresc. mpp.

Ao. 1674, 28. Julii curavimus reparari in aede Braxatoria urnam cerevisariam, et constitit quinquaginta imperialibus integrum illud opus.

ita testamur

Fr. Crescentius Boeker prior mpp.

F. Ambrosius Wittmar subprior mpp.

Ao. 1674, 15. Octobris curavi reparari Bibliothecam.

P. Jodocus Essing Prior in Warburg 1675 (?) — 78.

Die Eintragungen des Priors Essing beginnen auf der Rückseite des letzten von Boeker benutzten Plattes. Es fehlt also nichts. Der neue Prior hat den Personalbestand nicht angegeben.

Anno 1676 curavi renovari et dealbari totum Conventum extrinsecus et ambitum intrinsecus. Item curavi refectorium majus aestivale restaurari. oben ist geweißert und unten der boden mit giebels begossen worden. es ist

¹⁾ Es ist die Zeit des „zweiten Raubkrieges“ Ludwigs XIV. gegen Holland. Brandenburg hatte sich 1673 von dem Bündnis mit dem Kaiser und Spanien wegen der Lässigkeit der kaiserlichen Truppenführer (Montecuccoli) zurückgezogen. Nun verübten die Franzosen unter Türenne im westlichen Deutschland ungestraft ihre schmachvollen Freveltaten.

auch zugleich weiter extenbiret. antiquissima erat structura omni ex parte ruinam minitans; vix prae pulveribus et stercorebus ex tabulato decidentibus in eodem prandere poteramus, vix quoque in eodem absque allisione seu offensione ad asseres hinc inde deambulare valebamus. Eodem tempore ad modum huius restauravi refectorium hyemale musaeumque intermedium pro recitatione consuetarum precum ante prandium dicendarum extruxi et accomodavi curavique loco antiquissimorum ineptissimorumque graduum, qui maximum locum occupabant cum summa difformitate, poni 2 neue windeltreppen, quocirca nunc locus hic in duplum commodior. Curavi quoque ad culinam deiici gradus ligneos ex putridis asseribus et reponi gradus lapideos. Ultra centum imperiales renovatio et exstructio haec constitit.

F. Jodocus Essingh, Prior mpp.

.
Item solvi debita, quae contraxerat praedecessor meus ad centum et ultra imperiales, cum nihil in deposito nec obulum invenerim vixque granulum in granario repererim. A debitoribus nihil recipere volui ob cara tempora, et quamvis bina mandata executiva contra Senatum Warburgensem Paderborna impetrarim, annum tamen salarium ratione scholarum habere non potui.

ita testor F. Jodocus Essingh, Prior.

Item hoc eodem anno donavi pro statua B. Virginis in ecclesia et altari SS. Rosarii novam togam sericam cum argenteo Agnus Dei et crucula argentea, cum laborarem hydrope, a qua intercessione B. Virginis, cui ascribo, curatus.

In festo S. Patris Dominici (4. August) hoc anno visitavit Dignissimus Provincialis P. Magr. Matthias

Truckemiller. Haec visitatio Conventui formali necessaria et proficua fuit, materiali vero ob summas expensas gravis et onerosa. Senatus apud provincialem rursus ratione vini nostri protestatus est, ast frustra. Impetravit autem inducias pro solutione annui salarii scholastici, quod alias per mandata executiva et actuale executionem extorsissem. Quando a nunc Conventui solvent, Deus novit, vix ulla enim spes est wegen multifarias gravesque pressuras quas civitas profert.

F. Jodocus Essingh Pr.

Hoc anno (1676) in quadragesima in superiori oppido in Dominica Passionis maximum et terribile exortum est incendium et sedecim domus incineratae.¹⁾ — In vigilia exaltationis S. Crucis (14. Sept.) in vetere sive inferiori oppido exortum est incendium valde periculosum, et postquam domus²⁾ cum omnibus frugibus incineratae, sopitum est.

Decima Septembris in ecclesia nostra ante altare Salvatoris circa octavam vespertinam cum maxima confusione sepultus est consul novi oppidi D. Joes Heising ex eo, quod parochus D. Joes Mayer nobis concedere noluerit corpus transfuncti, nisi ipsi sibi permetterentur exequiae, quas a Conventu celebrari noluit, sed id sibi solummodo competere dixit contra privilegia nostra et antiquissimam, in qua semper fuimus, possessionem. Ad manutenendum vero hanc poss[ess]ionem et privilegia appellavi Romam, commisi quoque negotium provinciali nostro. Quid desuper definietur, tempus dabit.

¹⁾ Vgl. Bericht über die Verwaltung der Stadt Warburg pro 1885 S. 15: Am 22. März 1676 brannten in der Neustadt 18 (!) Häuser ab. Der Fürst gewährte den Abgebrannten zweijährige Schatzfreiheit."

²⁾ Die Zahl fehlt.

In Novembri eiusdem anni recepimus Roma monitorium Apostolicum contra parochum D. Joem Meyr, qui damnatus est et nostra privilegia confirmata. Unde D. Rotgerum Herting pie defunctum anno 1677 8. Augusti quiete cum debitis exequiis et coereemoniis ordinis in ecclesia nostra sepelivimus.¹⁾

Fr. Jodocus Essingh, Prior.

Anno 1677 curavi aedificari noviter infirmariam sive hospitium super ambitum versus ecclesiam una cum oratorio, ex quo faber lignarius pure ratione

¹⁾ Rutger Herting hatte bereits 1654 October 31 dem Konvente „pro anniversario faciendo“ 50 und nochmals 12 Imperiales überwiesen (Reg. chirogr. F. 81, 33). — Der Pastor Joh. Meyer (al.: Mayer; s. über ihn S. 31 Anmerkung) scheint sich ja persönlich noch mit dem Konvente gut gestellt zu haben: vgl. unten ad a. 1686, Anm. — Dennoch war das Begräbnisrecht der Dominikaner, wie früher, so auch später noch oft ein Stein des Anstoßes mit beiden Pfarren. Das Begräbnisrecht war den Dominikanerklöstern ganz allgemein zuletzt zugesprochen worden durch Bulle Papst Pius V. d. d. 1571 September 23. Es heißt da Nr. 41 § 40: „necnon fratres ipsi quaecunque corpora defunctorum, qui se in eorum ecclesiis sepelliri ordinaverint, vel si a defunctorum haeredibus sive curam funeris habentibus vocati fuerint, ipsorum fratrum cruce elevata, etiam sine dictorum canonicorum ac capitularium personarum necnon curatorum vel aliorum presbyterorum interventu, ex ipsorum defunctorum domibus levare eaque accipere et associare ac ad ipsorum fratrum ecclesias directe deferri et in eorum ecclesiis, non tamen tempore interdicti, sepelliri facere, salvo dumtaxat iure parochiali, nec fratres ipsi . . . molestari seu perturbari possint aut debeant.“ — Auf diese Bulle stützte sich auch das in Rede stehende „Monitorium Apostolicum“ gegen den Neustadt-Pfarrer Johannes Meyer. Es ist von dem päpstlichen Protonotar und General-Auditor der Camera apostolica Alphons de Aquino ergangen und datiert vom Jahre 1676 November 13. — Wollten in der Folge die Pfarrherren das Begräbnisrecht der Dominikaner wieder einmal anfechten, so wurde ihnen das „Monitorium“ von 1676 entgegen gehalten, event. sogar durch einen öffentlichen Notar unter Protokoll in originali insinuiert. So geschah

suorum laborum recepit viginti imperiales. Unde computatis computandis hoc aedificium ad centum ferme imperiales se extendit. Hic locus nunquam hactenus potuit inhabitari, ex ambitu enim solum ruinosum tectum conspiciebatur.

F. Jodocus Essingh.

Eodem anno 77 ornavi refectorium cum novis fenestris, quae ad sexaginta imperiales constiterunt.

F. Jodocus Essingh.

Der Nachfolger Essings hat den Roder zu Eintragungen nicht benutzt, und es fehlt selbst die Angabe seines Namens. Wir erfahren diesen aus des Ant. Jos. Rosenmeyer „Catalogus Cleri Warburgensis“ 1790, worin es heißt: „Warburg Antonius, Prior Dominicanorum in Warburg 1681“. Der Familienname B. war nach Ausweis der Kirchenbücher damals in Warburg sehr zahlreich vertreten.

P. Alanus Bornemann Prior in Warburg 17. Januar 1685 — ?

P. Alanus, früher Crato Bornemann war aus Volkmarßen. Er legte Profess ab am 17. März 1659 (s. oben S. 15). Gerolts Zinsregister (1799) verzeichnet sub Nr. 63 „ex hereditate R. P. Alani Bornemann“ jährlich 18 gr.

es z. P. 1722 Oktober 2 auf Antrag des Priors P. Dominikus Blandenbeill durch den Notar Joannes Rymphius gegenüber beiden Pfarrern. Das darüber gefertigte Protokoll sagt, der Neustadt-Pfarrer D. Jacob Rose habe die Insinuation gut aufgenommen und Gehorsam versprochen, nur für den damals gerade vorliegenden Streitfall um eine Ausnahme gebeten, die ihm vom Kloster denn auch zugestanden worden, jedoch „pro hoc tantum actum“ und „salvo jure ulteriori“. Der Altstädter Pfarrer D. Joh. Arnold Schröder hingegen verweigerte die Annahme der Insinuation, sodaß der Notar nur der Köchin desselben ein betreffendes Aktenstück einhändigen konnte und gegen alle „attentata“ von vornherein Rechtsanspruch erhob. — Schröder war Pfarrer der Altstadt 1717 Sept. 27 bis zu seinem Tode 1749 Febr. 19 (s. Hagemann, Altstädter Pfarrei S. 69.)

B hat nur zwei kurze Eintragungen gemacht:

Hoc anno 1685, 3. Junii ipsa dedicacionis nostrae die, consecravit Rdissimus et Amplissimus D. Laurentius a Dript¹⁾ ordinis S. Benedicti professus Gladbacensis, vicarius in spiritualibus generalis, duo altaria lateralialia in ecclesia nostra sanctarum Mariae Magdalenae, Ursulae et sociarum.

Ita testamur Fr. Alanus Borneman, Prior.

Ao. 1686 in hebdomada sancta curavit Johan Tegethoff extrui sepem iuxta pedagium versus vetus oppidum in summum Conventus praeiudicium; hinc eandem per conversos famulum nostrum et iuvenem culinarium destrui curavi anno eodem, die vero 22^{da}. Aprilis infra primum et secundum signum matutinum.²⁾

Fr. Alanus Borneman mpp.

Über die Nachfolger Bornemanns im Priorat bis 1699 ist aus dem Rode nur zu ersehen, daß der Prior Adriani im Jahre 1700 den damaligen Senior des Klosters P. Antoninus Peters (al.: Petri) als „bis quondam prior huius Conventus“ bezeichnet. Peters war aus Ossendorf und hatte am 6. März 1659 in Warburg Profess abgelegt. Er ist daselbst am 8. November 1701 gestorben. Aufzeichnungen von ihm sind nicht vorhanden. — Für die Jahre 1697—1699 ist der Prior Martinus Nigten anzusetzen. Am 30. Oktober 1697 schloß er mit Marcus Paschen von Ossendorf einen Vertrag über die Wittgift dessen Sohnes, des in den Konvent eingetretenen Fr. Antonius P., und 1699 Juli 17 acceptiert er (Staatsarchiv Münster, Dominikaner Warburg Nr. 120) eine Stiftung des Neustadt-Pfarrers Johannes Meyer, desselben, dessen Widerspenlichkeit 20 Jahre früher das römische Monitorium über das Begräbnisrecht des Klosters veranlaßt hatte. — P. Nigten

¹⁾ Er † 1686 April 27: Necrologium Gladbacense ed. Eckertz in den Annalen für den Niederrhein 8 (1860), S. 199. Vgl. im übrigen Evelt, die bischöfl. Generalvikarien x. in desselben Verf. „Weihbischöfe von Baderborn“ 1869 S. 195.

²⁾ Dieselbe Sache kehrt 1733 im März, 1744 April 13 und 1756 Mai 8 wieder.

scheint aus Soest gebürtig gewesen zu sein. Er hat dort am 11. April 1669 unmittelbar vor der Profeß zu gunsten des Warburger Konvents über sein Vermögen disponiert. Nach seinem Priorate wurde er 1700 an Stelle seines Subpriors, des Fr. Hermenegild Krumpfen, Pastor in Kalenberg.

P. Bernardus Adriani Prior in Warburg
20. Februar 1700 — 8. Oktober 1704.

Adriani war vorher 6 Jahre Prior in Dortmund. Er wurde zum Prior in Warburg bestellt „electo relicto“ und nahm „post diutinam deliberationem, attendendo adiunctas comminatorias, nimirum strictiorem viam“ am 20. Januar 1700 an. Seine Ankunft in Warburg am 14. Februar. Am 23. Januar 1703 wurde er vom Konvente wiedergewählt, legte dann aber, nachdem man ihn auch in Soest zum Prior ausersehen und bestätigt hatte, am 8. Oktober 1704 in Warburg nieder. — Im Februar 1700 waren im Konvent Warburg anwesend 12 Patres, von denen indeß drei in den Tagen der Ankunft des neuen Priors abreisten; ferner 8 Brüder: 3 Kleriker, 5 Laien. Dazu kam dann noch, ohne an die Hausordnung gebunden zu sein, der „alte Georg Warburg gewesener Rhats-Verwandter undt Weinherr daselbst“, der wegen hohen Alters im Kloster Kost und Wohnung nahm. Am 7. November 1702 schloß er mit dem Prior Adriani und dem Konvente in Gegenwart der regierenden Bürgermeister Joh. Conr. Schlicher und Theodor Gerolt einen bezüglichen Vertrag (s. Text S. 42). — Als Professoren werden 1700 genannt: P. Alanus Blomensaet, nach dem „Catalogus cleri“ von Rosenmeyer aus Warburg gebürtig,¹⁾ als Prof. der Rhetorik, P. Bernardus Stratemeyer, prof. syntaxeos, P. Pius Homassen, prof. infimae, P. Ferdinand zum Nordt, Lector philosophiae. Der letztgenannte wurde im Januar 1702 nach Bamberg versetzt. Er begegnet später in Halberstadt (s. Woker, Agostino Steffani, Bischof von Spiga, apost. Vikar in Norddeutschland S. 114). — Prior Adriani fand viele Schulden vor; deshalb gibt er zuerst eine übersichtliche „Specificatio creditorum, quid et quantum ad diem ingressus (scil. 14. Febr.) ipsis debe-

¹⁾ Das Kloster besaß von ihm $\frac{1}{4}$ mansus im Holthausen Felde vor der Altstadt und 1710 schenkte die fromme Jungfrau Anna Margar. Blomensaet „tertia ord. nri.“ u. a. 9 Scheffel partium und 3 Scheffel Gerste jährlich: Gerolts Getreideinsregister.

batur et quid quantumque solutum*. Besonderes Interesse bieten folgende Posten in der Rechnung: „Paderbornae Dno. Bingen Mgro postae de annis 1697, 98, 99 — 28 Rthl. 11 Gr. (vgl. unten im Text). — Ferner: „Aromatario Italico Jo[hann]i dicentem (!) 44 Imp., pro quibus per triennium anno 1697, 98, 99 al[1]ata sunt aromata, salpe et alia.“ — Ferner: „Nicolaus Dahmer Bibliopola Paderbornensis 5 Rthl. 30 G.“ u. f. f.

Advertens ex vino pro ecclesia haud exiguum contractum esse debitum apud Magistrum Martinum Eberle¹⁾, consultum judicavi vinum pro ecclesia semper habere in propria cella; hinc 10. Martii statim 2¹/₂ ohnas vini pro 25 Imp. Fritzlaria per patrem procuratorem curavi adferri, pecuniam recepimus, uti liber receptorum docebit. Postmodum alii patribus vendendum permisi cum obligatione providendi sacristiae, non attenta protestatione Curiae.

.

29. Julii pro 1^a. vice ist der brauffessel auf ein Neweß mit 300 badßtain eingemauret.

21. Augusti emptus est caballus, quo de facto adhuc utimur, pro 26 Imp. et 12 mg. halftergelbt.

28. ist die Newe brambudde gemacht worden, constat ad 9 Imp.

.

.

¹⁾ In der Rechnung stehen als Forderung des Martin Eberle 115 Imp. — Auch unter den 3 Klerikern von 1700 findet sich der Name Martinus Eberle; er war wohl ein Sohn des Wirtes. Dieser letztere stammte aus Baiern. 1696 kam sein Vater Wolfgang G. aus Oberehring (?) im Bistum Freising nach Warburg und verlangte vom Magistrat ein Zeugnis, daß sein vorgedachter Sohn nicht zum Protestantismus übergegangen, sondern annoch seiner Religion getreu geblieben sei, welches er dann auch erhielt (Rosenmeyer).

Erexī quoque contractum cum posta Paderbor-
nensi;¹⁾ anno pro litteris et inclusis novellis²⁾ promisi
dare 7 Imp., nam secluis novellis portatorium illarum
pro vno triennio solvere coactus sum 28 Imp.

1701.

In Junio erectum est in braxatoria novum canale,
der hulßem Wasserthumpf.

Eodem mense incoepimus a comite Waldeccae
emere quercus pro futura reparatione culinae, hypo-
causti et loci de profundis.

Translata est Bibliotheca, omnia nova ex quercinis
et abietinis asseribus.

.

1702.

Hoc etiam anno reparatum est organum, et in-
coepimus in Martio duravitque cum socio scriniario
per totam aestatem.

.

Hac aestate adoptatus in convictorem Senior War-
burg[i], unde habebamus ad 700 Rthlr; vide litteras
in archivio.

Hac aestate et hoc tempore mortuus est Osnab-
urg[i] P. praedicator generalis Bernardus Jurgens et
circa Bartholomaei (24. August) ipsemet profectus (sum)
Osnaburgum pro adducendis recolis et relictis
NB. sub hac absentia mea duo compilarunt 12 arti-
culos contra me alios, quorum nec unicum probare,
minus mihi nocere potuerunt, ut patebit.³⁾

¹⁾ Fürstbischof Ferdinand II. hatte zwischen 1667—78 einen wöchent-
lichen Postkurs zwischen Neuhaus-Paderborn über Warburg nach Kassel
eingerrichtet: Beffen a. a. O. II. 247.

²⁾ Zeitung?

³⁾ Anspielung auf seine fast einstimmige Wiederwahl am 23. Ja-
nuar 1703.

Eodem tempore priorale hypocaustum investitum est Hollandicis ut vocant mattis.

Eodem tempore reparatum est horologium in dormitorio sed inconstantissimum; sic parvo tempore serviebat nobis.

.

1703.

Sub interregno¹⁾ consumative emptus est hortus in Huffia²⁾ a Transfelder pro 100. Postea conabantur cives rescindere emptionem factam, sed postquam plurima impenderam, ita ut 200 Imp. jam aestimabilis, cessarunt irriti motus, et vocavimus hortum die Miffgünne.

.

11. Aprilis incoepimus sub Mgro Henrico Hennen reparationem et culinae et hypocausti sicut et loci de profundis, omnia ferme nova in cella cerevisiarum. positae sunt 3 columnae lapidiae, 2 muri. Si et quae in oro et quae ex tabulato solvimus computantur, summa expensarum concurrit ad 500 Rthlr. Interrogari potest p. t. procurator P. Ambrosius Stolten.

Etiam erecta est nova porta ad Conventum inferius versus viam, qua descenditur ad Bernam.

Pro sola culina lapidibus instauranda adducta sunt Germetenio 23 plaustra.

.

Pro reparatione facta in cella, in tabulato hordeario, culina, refectorio hyemali et loco de profundis impendimus 28 große Böllige Eichbäume.

¹⁾ D. h. zwischen seiner Wiederwahl und der Bestätigung derselben.

²⁾ „An d. Hüffert,“ wo die 1622 durch Christian von Fraunschweig zerstörte Vorstadt Huffia oder Huffra gestanden. Das Kloster hatte dort schon im 15. Jhdt. durch Schenkungen und Ankäufe von den Bapenheims viele Besitzungen.

.
In Augusti (!) pro renovatione lectorum in domo hospitum, prioratu inferiori, sicut et camera prioris et quibusdam lectis patrum dedimus 7 Imp.

In Septembri ornavimus novis imaginibus utrumque refectorium per piam contributionem patrum. Ego enim praeuendo aliis dedi B. V. sub cruce, P. Subprior S. Joannem sub cruce, P. Stolten S. Dominicum, sicut et P. Bern[ardus] Stratemeier, P. Bloemensat quisque unam. Imagines has contulit P. Lector Zum Nord Bamberg, qui et unam solvit.

Hoc anno ex quorundam subsidio ist die Muschell super imaginem vespertinam pro 10 Imp. gemacht worden.¹⁾

In hoc mense amodo curavi fieri pro domo hospitum 5 paria thoralium sive lectisterniorum.

In Septembri P. Subprior (scil. Fr. Servatius Rennebrinck) nobis adducit equum Monasterio; est quidem donatus a P. Ripen,²⁾ sed plus consumpsit, immo magis nocuit, quam profuit, semper sub medico fuit.

.
In Novembri curavimus fieri novum currum vulgo einen scheerwagen, mox etiam novam carrucam.

.
Hoc tempore ist das Vesperbild und der muschell sive altariolum illuminirt worden, imago cura P. Lectoris

¹⁾ Ein der Kunstbestimmung nach gerade jener Zeit angehörendes „Vesperbild“ (eine Pieta, Maria mit dem Leichnam Christi) ist 1891 aus der Kloster- an die Altstädter Kirche geschenkt worden und befindet sich jetzt in der Burgkapelle (Hagemann).

²⁾ P. Martin Ripen aus dem Warburger Konvente, bedeutender Kanzelredner und Kontroversist („in confutandis haereticis acutus“) hat als Prior in Münster das dortige Kloster neu gebaut, † 1706 in Holland (Gerolt).

von der Heiden,¹⁾ altariolum sumptibus . . . (sic) quodlibet opus 7 Imp.

1704: In Aprili 1704 curavimus fieri eine Neue Meerschebubde.

Hac aestate erecta est nova scala sive gradus ad dormitorium; etiam dormitorium instravimus novis asseribus abietinis et pro hoc quod superest reliqui sufficienter asseres. . . .

An 2 unterschiedlichen Oertern im Convent, sicut aliis constat, sind eingeschuttet worden 10 fueber Kald, ist bezahlt biß auf 14 Rthlr.

Coeterum in deposito, in bulato et fumario multa esse non possunt, cum hac et elapsa aestate continuo habuerimus operarios, etiam jam glandemia incoepit und hinterlasse einen guten stamm schweine, auch Galli (16. Octob.) ist vor der thur wie Martini (11. Nov.) ubi mutuo data immo pachtæ peti possunt

Sequitur wass ahn tinnen Werck theilß umbgossen
theilß new gemacht:

ahn grofen schufflen	8
mittelmäßige	1
große Napf	1
Kumpf groß	24
Portion schufflein	40
teller Newgossen	24

¹⁾ Der Name ist von anderer Hand nachträglich übergeschrieben. Eine Urkunde des Staatsarchivs Münster (Nr. 120) d. d. 1704 Sept. 16 hat die Unterschriften: Fr. Bern. Adriani prior, Fr. Servatius Rennebrinck supprior, Fr. Albertus v. d. Heyden lector theol. et concion. ord. — Der letztere war 1705—6 Prior, 1729 „Concionator ordinis et Senior“.

item New, quos P. Ant. Petri mihi obtulit 12.

Item von alten tellern 8

Item gebrenete 5

Item noch ein klein

Item noch 6 in prioratu im schapf

Item 9 salzfässer

Item 2 sennfft Rändel

Item 3 Zinnen Iepfessl.

Specificantur ea, quae in lineis.

Von Drill

Dischtlücher 14

Servetten 96, 40 seindt ungebraucht und seind
in der Kisten.

Handtuecher 24, ex quibus Sacristei 16 et
lavatorium patrum 8.

Item hoc anno Von drill etliche saint aber Von der
Maherin Verschnitten worden; darum nuhr 4 pro mense
superiori. andere seind noch in der Kisten in der Priorath
und seind noch 4 stuch drill auffm stall.

ahn leinen thuch.

Distucher auf alte Manier zu weeben mit 3. 4 strichen 2.
ahn beettladen: praeterquam quod de facto 5 Paar bett-
laden kommen ad domum hospitum, so seind noch 7 Paar
in der kisten nebenst dessen Paar so im abriß gebraucht.
Item subtiliora tela pro Dignissimo; item ein Paar pro
eius socio; etiam manet Dignissimo par cultorum.

Ob das Verzeichnis ursprünglich noch weiter ging, ist ungewiß, weil
an dieser Stelle zwei Blätter herausgeschnitten sind. Jedenfalls ist das
vorhandene „Küchengeschirr,“ soweit es von Zinn war, vollständig auf-
gezählt. Nicht viel anders war der Bestand rund 20 Jahre früher
(Verzeichnis von 1686 in einem Rechnungsbuch in Venlo). Immerhin
zeigt das jüngere Verzeichnis insofern einen Kulturfortschritt, als z. B.
Salzfässer, Senfstängel und dergl. 1686 noch nicht vorhanden waren.
Es sei noch auf die Notiz „quos P. Antoninus Petri mihi obtulit“
aufmerksam gemacht. Die Ergänzung des persönlichen Hausrats geschah

nämlich, gemäß den Aussteuerverträgen, in der Hauptsache dadurch, daß die neu eintretenden Professi, wenn möglich, eine genügende Ausstattung mitbrachten.

Von den nach 1704 folgenden Prioren bis 1731 ist der Roder zu Einzeichnungen nicht benutzt worden. In den Jahren 1705—6 zeichnet als Prior Fr. Albert von der Heyden, ss. theol. professor. Subprior war damals, wie schon unter dem Prior Adriani der Fr. Servatius Rennebrint (vgl. o. S. 45, Anmerkung). — Aus einer Notiz des Priors Rieder über eine gewisse Prozeßsache des Konvents erfahren wir, daß um 1710 Raymundus Cauten Prior war, und daß 1711, Febr. 6. ein „interregnum conventuale“ statthatte. Wer 1711—15 Prior gewesen, weiß ich nicht. 1715—18 war es wieder Raymund Cauten. Sein Subprior war Fr. Henricus Conebruch. Es muß unter P. Cauten am Kloster viel gebaut worden sein; denn 1716, April 18., verzichtet der Bruder Vincenz Stolzenberg auf einen Teil der ihm aus seinem Patrimonium zustehenden Zinsen, „weilen . . . obgemelter Frater gesehen, wie daß sein Conventus professionis theils würdlich im bau begriffen, theils auch sonst viel nothwendig hatt“.

Von dem Prior P. Dominicus Blandenheil liegen uns Urkunden vom 20. Mai und 2. Oktober 1722 und vom 11. April 1723 vor. An dem erstgenannten Tage schloß er, als Bevollmächtigter des Warburger Konvents persönlich in Breslau anwesend, wegen des Professors Franz von Hoverden mit dessen Oheim Johann Joseph den Vergleich über die Erbschaft des 1719 April 18 verstorbenen Freiherrn Johann Adrian von Blend, kaiserlichen Geheimen Rats und Oberamtskanzlers in Ober- und Niederschlesien.¹⁾ Johann Joseph Hoverd von Blend (sic!), der Bruder und Haupterbe des Verstorbenen (vgl. über die Familie Hagemann,

¹⁾ Dieser wurde 1635 Juli 26 in Warburg geboren. Seine Eltern waren der Ratsmann Bernhard Blend (al: Bleging) und Anna geb. Wedigen, des Hogenrathen Johann Wedigen Tochter. Der Vater Bernhard starb 1636, die Mutter heiratete 1638 in zweiter Ehe den Warburger Ratsmann und spätern Bürgermeister Johann Hoverd (al: Hoverden). Johann Adrian studierte nothdürftig mit Unterstützung seines in Weimbrexten wohnenden Oheims Johann Bleging. 1655 bezog er die Universität Prag. Nach seiner Mutter Tode (1658) holte er in Warburg sein Erbteil, welches in Gärten und Geld nicht viel über 300 Rthlr. betrug. 1668 wurde er Oberamtmann, 1699 Kanzler des Herzogthums Ober- und Niederschlesien. Sein 50 jähriges Dienstjubiläum am 17. Juli 1718 wurde in Breslau sehr gefeiert (Festschrift darüber im Besitze des Herrn Pfr. Hagemann).

Die Altstädter Pfarrei S. 27 Ann.) verpflichtete sich den Dominikanern, „in Erwägung, daß derselben Kirche und Kloster in Warburg sehr bedürftig und baufällig sei, . . . daß er sie seinen andern Geschwistern gleichachten, mithin dasigen Kloster, damit es in bessern baulichen Stand gebracht werden möge, „ebensoviel als einem Jeden von denselben zukommen, nemlich 15,000 Floren rheinisch . . . zahlen wolle“. Dafür sollen sie „pro anima beati defuncti liberi baronis de Plencken“ jährlich am 8. April, seinem Sterbetage, ein Anniversarium halten und monatlich für die Hoverdensche Familie eine Messe lesen, ferner dem Bruder Franz zeitlebens jährlich ein Habit und 75 Gulden rhein. zur freien Disposition stellen, sonst die Interessen zum Kirchen- und Klosterbau verwenden (Gleichzeitige Kopie im Altst. Pfarrarchiv). — Gerolt berichtet dazu: „Ex haereditate D. Baronis de Plenck cancellarii Wratislaviensis e Warburg oriundi obvenerunt conventui intuitu nepotis P. Francisci v. Hoverden vi transactionis de dato 20. Maii 1722 10,000 imperiales. Ex quibus bis mille sexcenti sexaginta sex applicati sunt pro novo tecto ecclesiae, aedificatione muri circa partem horti conventus et aliis necessitatibus. Septies vero mille trecenti triginta quatuor dati sunt ad annum censum.“ — Die durch das v. Plend'sche Geld angeregte Thätigkeit ist auch in einer Inschrift verewigt auf einer Tafel, die in der hohen Gartenmauer nach der Altstadt hin eingelassen ist. Die Inschrift lautet: „Hic murus Anno 1722 inchoatus et anno 1724 perfectus est sub A. R. P. F. Dominico Blanckenheil ss. Thliae. Praesentato in fundamento habens pedes septem et supra fundament[a] VII.“

Am 18. Novemb. 1725 zeichnet als Prior P. Stephanus Sassen (Vertrag zw. Franz Dominik v. Brede, Herrn zu Menne, mit dem Kloster betreffs des in der Kapelle zu Menne von Wredes Mutter Margarethe Sabina Maria geb. von Papenheim seit 1695 eingerichteten Gottesdienstes). Aus der oben genannten und einer folgenden Prozeßinformation ist ferner zu ersehen, daß P. Sassen auch noch 1726—27 Prior war, und daß diesem P. Friedrich Fischer im Priorate gefolgt ist. Fischer war aus Warburg gebürtig und etwa 1704 in den Orden getreten (sein Aussteuervertrag vom 15. Nov. 1705). Er begegnet als Prior 1729—31, ist also der unmittelbare Vorgänger Rickers gewesen. Über seinen Tod und Begräbnis sagt das Altstädter Sterberegister: „25 Aprilis 1745 obiit P. F. Fischer Dominicanus Weldae in curia parochiali, cuius funus praevia et petita licentia ab Adm. R. P. Priore 27^{ma}. Aprilis est deductum ad templum RR. PP. Dominicanorum. Oblata sunt quidem iura, sed remissa ob fidelitatem et sinceritatem defuncti R. patris.“

Des P. Thomas Ricker erstes und zweites Priorat, 1731 Nov. 9 — 1737 nach Dez. 29.

P. Ricker hieß im weltlichen Stande Anton. Er war ein Sohn des Conrad Ricker zu Warburg. Der ihn betreffende Aussteuervertrag datiert vom 11. August 1715. Subprior war zur Zeit seines ersten Priorats P. Casimir Heger. — P. Ricker ist auch 1747—53 Prior gewesen (s. u. die Eintragungen); 1753 Jan. 12. wurde er zum dritten Mal nach Mergenfeld als Rector berufen. „A. R. P. Thomas Ricker, SS. theol. praesentatus, Lector actualis in Mergenfeld ord. Cist. diversis annis et vicibus huius conventus Prior meritissimus“. — so schrieb von ihm sein Konventgenosse P. Augustin Stratemeyer im Jahre 1760, und er hat nachher hinzugefügt: aetatis suae 70 obiit 18. Juni 1766.“ — Vgl. auch das Lob, das dem P. Ricker die „Totentafel“ spendet (Beilage I, Nr. 40.)

Anno 1729 quidam delinquens nomine Jost Raschen ex curia fugitivus venit in scholam¹⁾ quaesiturus asylum, sed ibi inventus aliquot septimanis custoditus est a civibus donec vi a magistratu extraheretur. Ex illo tempore magna fuit magistratus contra conventum aversio agitataque fuit causa limitum nostrae immunitatis ac misso Vicario Generali²⁾ Serenissimus noster³⁾

¹⁾ Die alte Schule stand dort, wo heute der Eingang des Gymnasiums ist, die sogen. „Schellpforte“ des Klosters. Gerolt schreibt in der „Compendiosa historia, § 6: hic (scil. Conventus) domum suam ad portam et introitum conventus proxime sitam „das frowenhaus“ nuncapatam pro scholis Warburgensibus precario concessit. Ita recessus 19. April de 1567“. — und an einer andern Stelle: „si nobis non amplius placeat, aut non sit commodum, concedere domum nostram immediate ad portam sitam ad usum scholae“ u. s. w. Die Schule war 1706 neu gebaut worden, wie aus der von Rosenmeyer vermerkten Inschrift zu ersehen: „Haec schola reaedificata ex fundo sumptibus civitatis anno Domini 1706.“

²⁾ Bernhard Ignaz von Wiedenbrück.

³⁾ Clemens August, Herzog von Baiern (auch Erzb. von Köln, Bischof von Münster, Tenaubrück und Hildesheim), 1718—61.

curavit inquiri. Ad cuius relationem declaravit Serenissimus, coemeterium nostrum vulgo *der bruderfirchön* esse locum immunem,¹⁾ et merito. Post quod tempore interregni curavit P. Subprior duci murum ex adverso curiae senatoriae illique appendi.²⁾ Quando huc veni omnia adversa in pace sopita esse judicabam, sed erratum. In Decembri 1732 communicabantur mihi articuli quidam³⁾ ratione januae versus ecclesiam nostram penes curiam senatoriam unter ossenjohans stuben, et quod antehac per coemeterium nostrum ad carcerem illum duxerint captivos;⁴⁾ super quibus seniores civi-

¹⁾ Gerolt a. a. D. observatio 4 sagt, das Rescript des Fürbischofs darüber (von 1730?) befunde sich im Klosterarchiv. Ich habe es bei den Münsterischen Urkunden nicht gefunden. — Nach Gerolt hätte der Generalvikar selber „pro salvanda immunitate“ den Gefangenen in die Schule zurückgeführt und dann erst dem Senate übergeben.

²⁾ Gerolt a. a. D. erläutert das so: Interim curia videtur aliqua sui parte esse posita in fundo nostro, in cuius signum murus noster affixus est curiae muro, et dum sepeliuntur e superiori oppido apud nos, cadaver olim sub curia ad exitum portae vel quasi portae versus nostram ecclesiam deponi ibique a P. Priore consuetis ceremoniis ac precibus benedici et aspergi solebat.

³⁾ Wohl der Vertrag zwischen Stadt und Kloster von 1332 April 9; f. Urkunden und Regesten in dieser Zeitschr. Bd. 60 S. 137 f.

⁴⁾ Gerolt giebt den Sinn des Sages so wieder: „Senatus prae-tendebat jus captivos ducendi per coemiterium nostrum ad carcerem istum, qui vocatur „Ossenjohansstube“. — Über diesen Namen erhalten wir einigermaßen Aufschluß aus dem Altstädter Laufbuch zum Jahre 1675, wo es heißt: 1675 am 8. Juli wurde der Bürger Joes. Engelbracht vulgo Ossenjohann auf dem Gerichtsplatze im Rotheimer Felde lebendig verbrannt, weil er Gott und seinen Heiligen abgelsaget, sich dem höllischen Geiste mit Leib und Seel ergeben u.“ — Ferner: „8. Julii circa undecimam mane im feldt Rotheim Vulcano traditus Johan Engelbracht civis infer. opp. ob certas causas et quidem vivus igni injectus Apostata.“ Weiteres darüber bei Hagemann, Altstädter Pfarrei S. 67 f.

tatis ex mandato consilii intimi jurato respondere deberent. Ego autem per recessum contradixi et hic et Paderbornae in consilio, nullatenus me posse consentire, ut cum jam finaliter res esset a supremo huius dioecesis iudice decisa nec legitima interposita appellatio adeoque in rem iudicatam versa, adhuc ab inferioribus id iudiciis ventiletur. Quid interea actum sit, nondum sat constat. 19. Novembris in contumaciam partis adversae non agentis praesentatio actorum demandata est, ut scribit procurator noster B. Reckwein de 15 Decembris 1732.

1732 Petrus Otto Wolleben substans¹⁾ infra conventum in horto suo adversus columnam sustentem conventum fecit fossam valde nocivam et periculosam nobis, contra quod et protestati sumus et inspectionem ocularem impetravimus, quin inventum est fossam ad columnam esse claudendam, ut patet ex extractu prothocolli de 27 Febr. 1733 sub manu secret. Bottrich, quod vide in archiv.

.

1733 in Novembri requisitio facta est, ut P. praesentatus von der Heiden mitteretur Paderbornam pro ferendo testimonio in curia officialatus, qui etiam missus fuit, sed cum protestatione solemni de non gignendo praejudicium, quod protestum manu secretarii officialatus subscriptum videre potes in archivio.

a. 1735 citatio ex cancellaria Paderbornensi subscripta a Rmo. D. canonico capitulari de Imbsen intimata est cum literis a secretario cancellariae de dando testimonio in causa forensi et extranea. Sed remisi cum protestatione et exceptione dictam scedulam citationis in originali opponens exemptionem ordinis nostri.

¹⁾ Befugung zweifelhaft.

Tunc commissio ad me directa, ut patrem antea pro teste citatum jurato respondentem audirem. Quod et feci adhibens notarium apostolicum D. Johannem Dominicum Götten.

Eodem anno indicta fuit capitatio etiam per omnes ecclesiasticos et religiosos utriusque sexus exceptis solis franciscanis de observantia et capucinis. Obmovi exemptionem cum supplica ad Serenissimum nostrum, ad Rmum. D. praepositum cathedralem Baronem de Furstenberg, ad Rmum. D. Vicarium. Licet sententialiter non simus absoluti res tamen usque huc sopita est silentio et a nobis nihil exactum sicut et a pp. Minoritis Herstellensibus.¹⁾

1736. Langer Bericht über die am 22. Juli d. J. begonnene acht-tägige Feier des 900 jährigen Viborius-Jubiläums in Paderborn.²⁾ woran der Kurfürst Clemens August selbst und die benachbarten Bischöfe, auch Gesandte der Kurfürsten von Baiern und der Pfalz teilgenommen. 20,000 confessi. Die zwei hervorragendsten Prediger waren die Jesuiten P. Rauch, concionator aulicus Serenissimi, und P. Erich, concionator cathedralis.

Circa haec tempora ab a. 1724 extitit Hagae Comitibus Conventus nostri filius A. R. P. Conradus Gerolt,³⁾ ca-

¹⁾ Die Minoriten waren 1651 aus Hörter gewaltsam vertrieben und wohnten nach vergeblichem Versuch, sich in Beverungen niederzulassen, in Herstelle seit 1657: Bessen, Collectanea cit. nach Gorges a. a. O. 69.

²⁾ Aus Anlaß dieses Jubiläums erschien in Köln bei Gereon Arnold Schauberg die Schrift: „Neunhundertjähriges Dant. Lob- und Jubel-Fest, welches Ihrer Churfürstl. Durchlaucht von Köln Clemens August als Bischof von Paderborn . . . zur rechten kath. und höchst verdienten Veneration des großen Wundermanns, Noth-Helfers und Land Beschützers St. Viborii . . . dankbarlich angeordnet; Lebensbeschreibung des Heiligen. 1736, 242 S. in 4°. -- Vgl. im übrigen Mertens, der heil. Viborius S. 134 ff; auch Bessen 2, 286 f.

³⁾ Conrad Gerolt (al: Gerold) „der ältere“ war gemäß dem „Catol. Cleri“ von A. J. Rosenmeyer 1684 geboren. Das Altstädter

pellae hispanicae sacellanus,¹⁾ qui affectu vere filiali, dicam an paterno. Conventum nostrum amplexus fovere curavit, sacristiam sacris vestibus pulchris ac pomposis ad invidiam ecclesiarum abbatialium in magna copia exornavit, bibliothecam optimis libris, s. scriptura, sanctis patribus, expositoribus, theologis optimis, concionatoribus et quibusdam juristis instruxit, pro introducenda communitate mille imperiales procuratos transmisit, quos quidem Conventus acceperat cum onere mittendi pensiones Hagam comitis duobus benefactoribus ad dies vitae illorum, ita ut post mortem totaliter essent communitatis. Nunc autem rogatu praefati patris Conradi consenserunt benefactores, ut loco pensionis vitalitiae semel pro semper per integrum triennium singulis mensibus persolvent[ur] sexaginta sacra ad intentionem eorum incipiendo a 1^{ma}. Octobris 1736.

Es folgen bis 1755 fast alljährlich, ja oft mehrmals in demselben Jahre Geldsendungen, meist 100—300 Imperiales, einmal sogar

Taufbuch enthält den Eintrag: „20. eiusdem (Aprilis) 1684 baptizatus Joannes Antonius, filius Bartoldi Geroldt et Elisabethae Kiss conjugum.“ — Schon 1526 treffen wir einen Martin, 1570 einen Johann G. als Bürgermeister von W. Seit dem J. 1560, durch Heirat des Conrad von Geyr († 1598) mit Anna Gerolt († 1611), waren die Gerolts mit den Geyrs verwandt. Der Bürgerm. Conrad Gerolt vermachte am 6. Febr. 1710 dem Convente einen Garten vor dem Papenh. Tore, $\frac{1}{2}$ mansus Land und eine Wiese bei der Wormeler Mühle (Gerolt § 8). Unser Dominikaner Conrad G. war im J. 1700 Clerikerbruder in W. 1701 klagte er beim Magistrat wegen seines Rindtheils am Vermögen. Durch wen G. die Verbindung nach den Niederlanden bekommen, ist nicht ermittelt. Vielleicht durch seinen Verwandten und Landemann Rudolf Adolf v. Geyr, Hofrat und Generaleinnehmer des Kurf. v. Köln (s. o. S. 19) oder durch den „Kanzler zu Prabant“ Joh. Heinr. Krummpipen?

¹⁾ Im J. 1733 August 1, starb in Haag ein zweiter Warburger Dominikaner, der P. Christoph Stellpflug, SS. theol. Lector Missi-onarius ac sacellanus secundus suae cath. maiest. (s. Totentafel).

1300¹⁾ flor. Hollandici vom P. Gerolt im Haag, einigemal auch noch Sendungen von kostbaren Seiden- und Sammetstoffen für kirchliche Gewänder. Das Geld hatte meistens die Bestimmung von Messstipendien, mehrere Summen dienten auch als Deposita, um dem P. Gerolt für die Lebenszeit Leibrenten zu sichern. Im übrigen vermachte P. Gerolt schon im J. 1729 alle seine „bona post mortem residua“ der „vestiariae et communitati Conventus Warburgensis“ mit dem Zwecke „pro confirmanda et fortiter stabilienda vita communi saepius a Rev^{ma}. patribus magistris generalibus et capitulis provincialibus efficaciter commendata“, und er ließ diese seine letztwillige Verfügung über sein Vermögen wiederholt, nämlich 1729, 1733, 1742 und 1745 jeweils durch den „magister provincialis Teutonic“ bestätigen und zuletzt im J. 1754 durch die Vorsteher des Warburger Konventes anerkennen. Auf seinen Wunsch sicherten diese durch Urkunde vom 7. Februar 1756 auch seinem Groß-Neffen dem damaligen Ordensnovizen Conrad Gerolt (z. Zt. in Osnabrück, später in Warburg) „pro vitalicio quam diu frater et adhuc in studiis est“ jährlich 8 imperiales zu, „absolutis autem studiis“ jährlich 4 imp. vom Konvent in Warburg zu zahlen. Sie taten es „ob immensa beneficia ab A. R. P. Conrado Gerolt p[raedicatore] g[enerali] capellae hispanice Hagae sacellano conventui Warburgensi praestita, quae suo tempore, si rationes sileant, sacristia, vestiaria et bibliotheca loquentur.“ — P. Gerolt der ältere ist im Sommer 1756 selbst in den Konvent nach Warburg zurückgekehrt. Er führt von nun an die Bezeichnung „jubilarius“ und tritt in den Kapitalien-Ausleihe-Eintragungen, soweit es sich um seine Deposita handelt, selbst verfügend auf. Wir lesen zum erstenmale unter dem 16. Oktober 1756: „A. R. P. Conradus Gerolt jubilarius cum praescitu superioris ex suo deposito 300 imperiales ad annum censum dedit“ u. s. w. Im Jahre 1761 steht Gerolt an der Spitze des vom Prior Stratemeyer eingeschriebenen Personalbestandes des Klosters: „A. R. P. Conradus Gerolt praed[icator] gen[eralis], Senior jubilarius 30 ann[is] et ultra mission[arius] Hagae Comit[is], aetatis 78, profess[ionis] 61, sac[er]dotii 54.“ Der alte Gerolt ist am 7. Februar 1763 gestorben. Die Totentafel

¹⁾ Vgl. im Rentenregister Gerolts d. jüngeren von 1799 Nr. 76: „. . . ex illis 1300 florenis, quos, procurante A. R. P. Conrado Gerolt Praed. Gen., misit Perillustris D. Paulus Dominicus Conradinus von Schenck ex Ganswick sub hoc dupli^{ci} onere: a) jeden Dienstag vor ausge^{set}tem Hochwürdigsten Bitanei vom hl. Dominikus u. b) bestimmte Anniversarien.

nennt ihn einen „vir vere religiosus, Deum timens ac de conventu suo nativo ob singularia beneficia, quae testantur et deprædicant sacristia, vestiaria, bibliotheca etc. etc. optime meritus“ (s. Beil. I.). Eine andere Seite seiner Verdienste, seine Tätigkeit als Gesandtschaftsprediger und vor allem seine Bemühungen um die Wiederbelebung des Katholizismus in Holland bedürfen noch der Aufklärung. Es sind Zeugnisse vorhanden, daß er auch da sehr eifrig gewesen.

a. 1735 loco ruinosi nostri Organi contraximus cum magro Clausing ex Hervordia de construendo novo. Summa conventa trescenti quinquaginta imperiales.¹⁾ 100, quos donaverat clarissimus D. Joes. Henricus Crumpipen S. Caes. Maiestatis in regimine Brabantino secretarius,²⁾ statim extradidi pro emendis materialibus et duos addere debui pro arrha.

a. 1736 post epiphaniae laborem scriniarium in conventu incoepit M. Anton Trilling cum duobus sociis

¹⁾ Gerolt sagt, die neue Orgel cum structura habe 564 circiter imper. gekostet.

²⁾ Die hübsche Anekdote von „demjenigen, der Gott und seine Muttersprache nicht vergessen hat,“ fällt also ins Jahr 1735. P. Rosenmeyer erzählt sie mit dem Vermerk: „circa a. 1736“ folgendermaßen. Da Johann Heinrich Kr. sich den Studien gewidmet hatte und in seinem Vaterlande keine Aussichten zum Fortkommen fand, so reiste er zu seinem Onkel, einem berühmten Dominikaner nach Wien. Bei seiner Abreise dorthin sagte ihm seine Mutter: „Vor allem Sohn; vergiß Gott und deine Muttersprache nicht.“ Als er in der Folge Kanzler in Brabant war, besuchte er seine Mutter zu Warburg. Wie er des Abends spät mit Kutsch und Pferden vor deren Thüre kam und schon Alles schlief, bat der Bediente, die Thüre zu öffnen, indem ein Herr die Hausfrau sprechen wollte. Der Magd, welche sagte, daß dieselbe schon schlafen wäre, entgegnete der Herr von Crumpipen, daß solches nichts mache und man ihn nur zu ihr lassen möchte. Als er nun seine Mutter weckte, sagte er: „Ich bin derjenige, der Gott und seine Muttersprache nicht vergessen hat, und nun werden Sie hieraus schon wissen, wer ich bin“. — „Ich will Sie für jetzt nicht mehr beunruhigen; ich fahre zu den Dominikanern, sprach er, und morgen komme ich wieder; welches er dann auch that. (In verkürzter Form von demselben auch in Dr. Nikol. Meyers „Mindensches Sonntagsblatt“ 1821 Nr. 52).

adjuvante nostro fr[at]re Antonio laico, qui structuram suam ante pascha erexerunt. Lapidēs et columnas praeparavit M. Joes. Kleeblatt Volckmar[iensis]. Organum illum Magr. Clausing non ante junium a. 1737 adduxit et in julio perfecit ac complevit. Constat organum cum structura circiter quingentis imperialibus. uti videri poterit in alio similis formae libello

a. 1736, 28 januarii corruit transitus ad turrem sive s. h. ad loca. Itaque cum nec bibliotheca sit bono loco posita, nec habeatur in Conventu infirmaria¹⁾ aut accomodus locus pro hospitibus, conclusum est, ut praeter transitum extrueretur novum aedificium eo loco, quo olim posita fuerat domus episcopalis vulgo, ut in antiquis reperi, daß bischoffshauß,²⁾ quae anno 1558 fuerat igne absumpta, in eoque pararentur bonae cellae (Keller) tum pro fructibus hortensibus, tum pro cerevisia tempore aestivo melius conservanda, bibliotheca et camera infirmorum. Fundamenta prope turrim infra terram profunditatem habent 15 fuss und 3 Zoll.

¹⁾ Auffallend ist, daß der Prior Räder schon im J. 1734 die Eltern des neu eingetretenen Br. Strateneyer, des spätern Priore (s. u.), veranlaßt hat, wegen ihres gedachten Sohne . . . zu geben, „ad depositum infirmariae et vestiariae inchoatae (!)“ einhundert Thlr. (Aussteuer-Vertrag d. d. 8. Aug. 1734).

²⁾ Es hieß so entweder, weil dort im 15. Jahrhundert der dem Warburger Konvente angehörige Weihbischof Hermann von Citrum († 1471) gewohnt hatte, oder aber weil dort das Absteigequartier für den Landesherrn und andere vornehme Gäste war. Solche kehrten im Konvente auch noch in den nachreformatorischen Jahrhunderten häufig ein, (vgl. Gerolt, observationes zu § 6 und 7.) — An Stelle des abgebrannten „Bischofshauses“ wurde 1559 der Gang (transitus) errichtet, der 1736 einstürzte, und an dessen Stelle setzten die Prioren Räder und Böttrich 1736—38 nun den heute noch stehenden östl. sogen. neuen Flügel. Dieser hat im ganzen an barem Gelde 2318 Taler 34 Gr. 1 Den. gekostet (s. u. die Berechnung des Priors Böttrich).

Supra petram tamen a turri paulatim ascendentem, ita ut versus monasterium, cum prostaret supra terram et planitiem exivisset,que in montem, removeri debuerit altitudine 14 pedum.

A[un]o eodem in festo S. Augustini 28. Augusti primus lapis positus et murus inceptus a murariorum magistro Joanne Kleeblat[t] ex Volckmarsheim, cum quo contractum, ut ipsi darentur vor jede ruthe zu mauren infra terram bis ans erste stogkwerck imperialis et viginti octo grossi, vom crften stogkwerck aber et deinceps duo imperiales, ipsi datur insuper cibus et potus, reliquis autem murariis in dies tres et amanuensibus oder hand-langer duae amphorae cerevisiae tantum et nihil ultra. NB., quod cavitates pro januis et fenestris detrahantur a mensura pedum muri.

Später nachgetragen: Exposita pro aedificio in meo prioratu fuerunt 1127 imperiales 11 grossi et unus denarius. Ex pecuniis Haga in commodum vestiariae missis applicavi pro aedificio 360 imperiales, ex restantibus pensionibus Spiegelianis ad 900 imperiales recipiendos.

a. 1737 2. Septembris in lapidum fodina lapidibus obrutus est Michael Michels ex Wormelen, in Wormelen sepultus. Eodem anno d. 18. Septembris ex aedificio nostro decedit Bartholdus¹⁾ — ex Norde, d. 25. Sept. obiit et 27. Sept. in coemeterio nostro prope aediculam sacram vulgo heiligen häusgen²⁾ versus forum caprarium³⁾ sepultus a me, Conventu comitante. . . .

¹⁾ Für den Familiennamen ist der Platz freigelassen.

²⁾ Dieses Heiligenhäuschen war 1518 unter dem Prior Fr. Johann Thürenhoidt erbaut und stand noch um 1800 (Gerolt a. a. O. observ. 4^{ta}.).

³⁾ Der Platz, der nördlich vom Rathause und östlich vom Brüdertirchhofe begrenzt wird, heißt heute noch „Ziegenmarkt“.

**Des P. Hugo Böttrich erstes und zweites Priorat,
19. Jan. 1738—1744.**

P. Hugo Böttrich aus Warburg war gemäß des unten folgenden Eintrags des P. Stratemeyer 1698 geboren. Das Altstädter Taufbuch verzeichnet: „Johannes Jodocus, filius Jois. Bötterich (!) ¹⁾ et Catharinae Möhler coniugum baptizatus 22 Xbris. 1698.“ Gleichzeitig mit ihm lebte im Kloster sein Namensvetter und Verwandter P. Johannes Böttrich. Dieser mit dem Taufnamen Johann Heinrich war ein Sohn des Pächtermeisters Ignaz B. und der Maria Margarethe Krewet und am 14. März 1695 geboren, ist aber schon 1738 Aug. 12. als Rector der Theologie und Concionator gestorben (s. Totentafel) — Johann Jodocus, als Ordensmann Hugo, machte sein Probejahr 1718—19 zugleich mit seinem Landemann Fr. Heinrich Nolten in Trier, legte Profess ab im Herbst 1719 und wurde Priester 1723. Er hat bis 1761 gelebt. Sein Nachfolger P. Stratemeyer schrieb nach seinem Tode im Diarium: „Anno 1761 die 17^{ma}. Julii post toleratam per aliquot hebdomadas corporis infirmitatem omnibus moribundorum sacramentis rite praemunitus pie et placide obiit in Domino A. R. et Eximius P., SS. theol. magister Fr. Hugo Böttrich, in annum 15^{am}. huius Conventus sui nativi Prior meritissimus. R. I. P. — aetatis suae 63, profess. 42, sacer. 38.“

1738 die 21. Aprilis rursus incepterunt laborare murarii, postquam audierant sacrum a. R. P. Dominico Brandt lectum.

4^{to}. Maii Rmus. et Illmus. D. suffraganeus Abbas Abdinckhoffanus Meinwercus K[n]aup²⁾ circa horam septimam vespertinam advenit civibus gladiatis eum benevolentibus. Postquam eos in curru sedens transierat, explosae sunt bombardae, his explosis explosa sunt tormenta maiora vulgo duwelhacken.

¹⁾ Die Böttrichs (al.: Bötterich) sind um die Mitte des 16. Jahrhds. von Rütthen nach B. gekommen. Martin B. ist 1546 Bürger geworden und hat dafür 2 Thlr. bezahlt. „Johann B. von Räden wurde 1551 gegen 21 β Bürgergeld als Bürger angenommen“ (Kossmeyers Auszüge). Weiteres über die Familie bei Hagemann, Altstädter Pfarrei S. 70 Anm. 7.

²⁾ Bei Bessen II 285 heißt er J. Bern. Knaup aus Geseke († 1745).

5^{to}. maii lecto prius in ecclesia nostra sacro et sumpto Caffee (!) cum A. R. D. P. Lectore Contzen et A. R. D. P. Reckwein in ecclesia superioris oppidi Rmus. et Illmus. D. Suffraganeus confirmavit ex Syntaxi: Antonium Josephum Möller (!) Warburgensem, Edmundum Eberle Warburgens., Antonium Josephum Wigandt¹⁾ Warb., Ernestum Ludovicum Stephani; ex Secunda: Joem. Böttrich Warb., Joem. Josephum Böttrich²⁾ Warb., Erasmum Fleckner Warb., Franciscum Anton. Nieden Warb.; ex Infima et Prima: Antonium Philippum Stamm ex Borgentreich, Bernardum Franc. Koch, Jois. Theodori filium, Joem. Dominicum Wigandt, Joem. Georgium Huck.³⁾

Item juvenem culinarium nostrum Henricum Schmelter ex Germete et Bonifacium — ex Arolsen.

.

In anno 1736 corruit murus prope aedes Schimmelpennigs olim, modo Magri. Bernardi Humpert sutoris, qui murus in anno 1738 contribuente aliquid civitate et aliquid conventu reparatus est hoc modo: Conventus dedit calcem et pro medietate solvit murarios sine datione cerevisiae, amanuensibus autem nihil dedit. Civitas vero curavit vehi lapides, arenam et ex nostro atrio calcem ad hunc murum requisitam, solvit pro medietate murarios et ex toto amanuenses vulgo *Handlänger*.

Murus aedificii sub A. R. P. Thoma Ricker priore et s. Theol. Lectore anno 1736 die 28. Augusti in die S. Augustini inchoatus, 20. Septembri anno 1738 sub A. R. P. Hugone Böttrich s. Theol. praesentato et priore

¹⁾ Es ist der spätere Dominikaner und Missionar in Hamburg Dominicus Wigand, † 1765.

²⁾ J. J. Böttrich wieder genannt unten ad a. 1747.

³⁾ † 1761 (Totentafel).

ad perfectionem venit. Magro. murariorum vor 100 ruthen 200 imperiales 18 gr., vor Ein theil zu bawen item 7 imp. 18 gr., vor den alten ... thurn¹⁾ abjubrecken 3 imp. 6 gr., pro lapidibus fenestrarum et januarum 81 imp. 14 gr. —

Quoad ligna artificiose disposita venit hoc aedificium ad perfectionem 16. Octobris: Magro. Joanni Vahlen utpote in hac arte magro. vor 15070 pedibus lignorum (vi contractus 1000 pedes pro 10 imp.) 150 imp. 18 gr. Item pro erigendis lignis, item pro viis ad sylvas et aliis molestiis 15 imp., in summa dedi ei 165 imp. 18 gr.

Eodem anno 1738 fuit tecto coronatum. Tegulae constant 74 imp. 18 gr. Tegulariis vor die Krampen et parte tecti in antiquo tecto dedi 3 imp. 12 gr. Vor breyde platten (!) dedi 9 imp., pro tegulis ponendis wie Fußschmieren und Sulatten 1000 pro 27 gr. dedi 8 imp. — In summa illo anno expositi sunt pro aedificio 1191 imp. 23 gr. In toto quoad exteriora et ligna constant si adderentur exposita sub antecessore meo — 2318 imp. 34 gr. et uno denario.

Anno 1739 die 4^{to}. Martii D. Consul Jacobus Blomenken non voluit permittere seu inhibuit subulco Georgio Rosen, ne porcos nostri Conventus educeret ad pascendum, eo quod teneretur Conventus alere et habere verrem s. Einen Hudebären, quem aliquot annos habuerat; hoc autem anno non habuit, sed castrari duos curavi, quod forte D. Consul rescivit. Circa horam tamen duodecimam eos subulcus eduxit, quia inventum est in registris, nos aliquando habuisse, aliquando non. Quapropter A. R. pro tempore Prior hoc bene observet,

¹⁾ Der erste Teil des Wortes ausgestrichen und ganz mit Dinte überdeckt, auch mit der Lupe nicht zu lesen.

ne imposterum sustentent et habeant verrem s. Hudebären, cum civitas velit inde facere possessionem vel praescriptionem.¹⁾

.
Anno 1738 in adventu Osnabrugenses sub A. R. P. Alberto Tollner priore invaserunt terminum nostrum frumentarium; quapropter apud Dignissimum P. M. Provincialem Frisch desuper conquestus sum.

Es knüpfte sich daran ein nicht gerade liebevoller Briefwechsel mit dem P. Tollner in Osnabrück; aber im folgenden Jahre hatten die Warburger doch wieder dieselbe Beschwerde. Am Neujahrstage wurde der Osnabrücker Laienbruder Albert Scheiffer, der früher im Warburger Konvente Koch gewesen war, auf Ersuchen des Warburger Priors in Volkmarfen angehalten und nach Warburg gebracht, wo man ihn im Dominikanerkloster festsetzte. Es gelang ihm aber schon am 4. Januar des Nachts zu entkommen: „remota prius integra fenestra beneficio codicis (!) disrupti et loco funis sedili et baculo suo firmiter appensi per foramen fenestrae ex alto se dimisit et ita abiit, erupit, evasit; funis ex codicibus confectus est fractus, ita ut altitudine circiter viginti octo vel novem pedum in terram cecidisse fuerit praesumptus“. . . .

.
Ao. 1741 in Octobri ad redimendam vexa[tione]m, ne milites regis Galliae ad dioecesim Paderbornensem venirent et ibidem hibernarent,²⁾ primates huius dioecesis ad exemplum Saurlandiae illis certam pecuniae summam dare concluderant, quem in finem ab omnibus

¹⁾ Dieselbe Streitfrage mit der Stadt trat wieder 1798 auf, und da hat der Konvent nachgegeben; denn „cedendum esse moderno tempore Religiosis ac Clericis valde critico“, so meinten damals die Patres a concilio. Ob die Religiösen sich nun durch den Haren in der Gunst des Warburger Publikums befestigt haben, ist nicht angegeben.

²⁾ Im österreichischen Erbfolgekriege (1740—48) standen Frankreich und Spanien bekanntlich auf Seiten des Kurfürsten Karl Albert von Baiern gegen Maria Theresia und England-Hannover. In Westfalen operierte 1741 (gegen ein englisches Heer in Hannover) der französische Marschall Maillebois.

monasteriis hujus dioecesis, exceptis monasteriis pp. Capucinorum et strictioris observantiae, certam pecuniae summam et in specie a nostro monasterio Warburgensi quinquaginta imperiales (an per modum contributionis vel capitationis, nescio, quia in litteris non erat expressum) exigebant; litteris desuper 28. Octobris obtentis, proponens paupertatem nostram deprecatus sum, sed militibus regis Galliae ad hanc dioecesin venientibus et Paderbornae, Saltzkottenae, Delburgi et Burenae hybernantibus, haec res silentio sopita est. Ita esse factum attestor

Fr. Hugo Böttrich O. p., SS. Theol. praes.
et Conventus Warburg. p. t. prior mpp.

**P. Spacanthus Hasebasse Prior in Warburg
1744 (6. März) — 1747.**

P. Hasebasse (aus Calenberg?) hieß vor der Professio Anton. Er ist 1715 in den Orden getreten; der Aussteuervertrag mit seinem Stiefvater Johann Bernhard Menne datirt vom 11. August d. J. Als er 1744 zum Prior in W. gewählt wurde, kam er aus Halberstadt. Seine Eintragungen im Diarium füllen nicht ganz zwei Seiten und betreffen nur die Ernennungen des P. Subprior (Pius Klemp, seit 1746 Maternus Dubison) und des P. Procurator. Wir entnehmen ihnen, daß er dem Warburger Prior gegenüber dem Mag. Provinzialis das Recht gesichert hat, den Subprior selbständig zu ernennen. Nach Ablauf des Trienniums hat P. H. selbst lange Jahre als Subprior in W. fungirt. Er starb als solcher 1758 Mai 3 im Alter von 62 Jahren (Totentafel).

**Des P. Thomas Ricker drittes und viertes Priorat
1747 April 9 — 1753.**

(S. oben S. 49.)

(1747) 22 junii subscripsi plenipot[ent]iam datam
DD. Joanni Josepho Böttrich et Ignatio Hoverden ad
levandum et transferendum Wratislavia huc legatum

100(?) florenorum p[ie] d[efuncti] p[at]ris Francisci Hoverden¹⁾ una cum interesse, et 2^{da}. Septembris pecuniae per D. Consulem Böttrich solutae nobis sunt et a me vestiariae assignatae.

.
24. aug. obiit Nobilis Dominus de Grevenstein dominus in Enger et Bockum et 28. eiusdem sub vesperum in ecclesia nostra sine pulsu et cantu depositus est et altero mane habitum est solemne officium funebre et conventui data pitantia cum vitro vini, quod et factum est in die trigesimo. Voluimus primitus effodere sepulchrum in sacello S. p. Dominici ante sedem confessionalem in loco, ubi iam lapis referret imaginem(?) quondam domini in Enger. Sed deprehensum non ibi esse sepulchrum [dicunt], sed petram, in qua requiescit murus ecclesiae. Unde in chori introitu prope stallum prioris effossum postea est in loco, ubi quondam sepultus fuerat Herbold Leyerdes et Else Leyerdes, ut denotabat inscriptio inventa in lapide sepulchrali huius tenoris: a. 1501 fer. 3. post judica obiit Else Leyerdes item a. 1518 obiit Herboldus Leyerdes²⁾ huius urbis proconsul in die Jois. Baptae. -- Pro loco sepulturae

¹⁾ P. Franz Hoverden († 1746 April 11) war der jüngste Stiefneffe des Kanzlers Johann Adrian von Blend (s. o. S. 47). Seine Brüder waren Johann Joseph, der die Güter in Schlessen erbt, und Johann Adrian, der Stammhalter in Warburg. Der letztere war mit Anna Maria Böttrich (einer Schwester des Priors Hugo P.) vermählt. Maria Margarethe von Hoverden-Blend eine Tochter der Beiden, war die Gemahlin des Dr. Spandern, des Schwiegervaters von Philipp Rosenmeyer. — Johann Jos. Böttrich war 1738 auf der Sekunda der Lateinschule (s. o. S. 59), also 1747 wohl noch in den 20er Jahren. — Ignaz Hoverden war wohl ein Sohn des oben genannten Joh. Adrian und der Anna Maria Böttrich.

²⁾ Von Herbold Lenhardes(!) Urkunde von 1481 im Registrum chirogr. A. 18.

obtulerunt 20 imperiales, misit D. Schade gener eius 25 imp. et 27 gr., ex quibus tredecim sacristia accepit, et reliqui pro vino in ipso tractamento, cum et ipsa familia de Schaden cum duobus per ipsos invitatis Dominis hic pranderet, extraditi. Conventui manent 28 imp. a Domino de Schaden ratione sepulturae et tractamenti adhuc solvendi, pro quibus offert ligna vel alia pretio aestimabilia, prout conventui placuerit.¹⁾

.

1751, 6. Julii admissi sunt pro habitu clericali Wilhelmus Antonius Widemeyr ex Fürstenberg physicus, Antonius Conradus Poelman ex Stadtberg logicus et Franciscus Josephus Hosius ex Ruden logicus. Primus pro expensis Novitiatus, professionis et primitiarum ac loco dotis solvere debet²⁾ Conventui nostro 300 Imp. 100 dedit statim, 100 dabit in Julio anni 1752, 50 in Julio anni 53 et 50 in Julio anni 54.

Secundus 250, quia mater ipsius est vidua. 100 dedit statim

Tertius dabit 350. 100 jam dedit affinis³⁾ ipsi quoque admissio affinis pro vitalitio dabit annue 10 imperiales, post mortem autem admissi cessat nec Conventus ultra aliquid praetendet. Investitio fuit 6. Septembris.

¹⁾ Im „Index obligationum“ ist von der Hand P. Stratemeyer's eingetragen sub v. Enger „obligationes über 260 rth. Dni de Grefenstein s(ive) Schaden.“

²⁾ Die Aussteuerverträge für die drei Novizen hat P. Räder am 8. Juli 1751 geschlossen und zwar betreffs des Widemayer mit dessen Vater Franz Wilhelm W., betreffs des Poelmann mit der Mutter Wittib Anna Gertrud P. geborene Pielticker, betreffs des Hosius mit dessen Schwager dem Rülthener Stadtschreiber Gaudentius Pape (die richtige Einlieferung der bedungenen Beträge findet sich auf den Urff. bemerkt).

³⁾ S. vorige Anmerkung.

1752, 6. Sept. professi sunt Fr. Franciscus Wi(e)demeyer Fr. Albertus Hosius et Fr. Everhardus Poelman.¹⁾

Hoc anno (1752) 10. Julii admissus est Joes. Wigan²⁾ ex Nieheim et investitus 6. Septembris. Deinde 30. Septembris admissus adhuc est in praesentia Dignissimi (scil. Mag. Provincialis) Antonius Wessels ex Graffelen.³⁾ Uterque fuit physicus.

¹⁾ Man bemerkte die Veränderung der Vornamen. Über die Lebenszeit des W. und P. im Orden s. die Totentafel Peil. I, Nr. 29, 39 P. Hosius lebte noch 1794 (Peil. II.); s. über ihn die Einträge zu 1762 f. und sein Priorat 1773—80.

²⁾ Wir haben in der Zeit von 1670 ab drei Mitglieder des Warb. Konvents Namens Wigan (al: Wiganth) zu verzeichnen. Der erste ist zugleich der berühmteste: P. Martin Wigan, der Verfasser des „Wigandus illustratus casibus, sive tribunal confessariorum et ordinandorum“, nach seinem Tode gedruckt: 2 Bände Coloniae 1739. P. Martin W. war ein Warburger. Er verzichtete am 20. Juni 1671 als „novitius ordinis praed.“ auf sein Erbteil zu gunsten seiner Brüder und Schwestern und behielt sich für die Zeit zwischen Professio und Primiz nur die „necessaria“, für die folgenden zwei Jahre sodann ein Fuder Gerste an den Konvent und für sich zeitlebens jährlich 3 Taler „behuff nötigen habite“ vor. P. Martin ist 1706 als „confessarius monialium“ in St. Katharinenthal in der Schweiz gestorben, (Gerolt, Rentenregister Nr. 88). — Auch der zweite Wigan, P. Dominicus, früher Johann Dominikus geheissen, war aus Warburg, ein Sohn des Johann Heinrich, der nebenbei bemerkt, obschon er städtischer „accissarius“ war, nicht schreiben konnte. Den mit dem Kloster geschlossenen Dotalvertrag vom 21. Juli 1744 hat mit dieser Begründung der Sohn für den Vater unterschrieben. P. Dominicus ist Missionar in Hamburg gewesen (Rosenmeyer, Catal. cleri Warb.), aber bereits 1765 gestorben (s. Totentafel Nr. 36). — Der dritte Wigan war der hier im Text genannte P. Johannes W. aus Nieheim (behielt seinen Taufnamen). Der Aussteuervertrag mit seinem Oheim und Vormund Bürgermeister Joh. W. und mit seinem Bruder Christoph datiert vom 27. Juli 1752. P. Johannes ist 1785 März 25 gestorben (s. Totentafel Nr. 48).

³⁾ Der Dotalvertrag für P. Wessels mit seinem Stiefvater Johann Wilhelm Meyer „zeitlichen conductore zu Graffelen“ d. d. 30. Sept. 1752.

Von anderer Hand: Anno 1753 d. 31. Julii Colonia (!) recom-
mendati a ven. Conventu Warb. Joes. Wigand et Fr. Thomas
Wessels ad professionem admissi sunt, et ita Fr. Joes. Wigand
6. Septembris professus est sicut et Thomas Wessels serius die,
quo investitus est.

1753, 12. Januarii dum 3^{uo}. evocatus in Marienfeld
pro lectoratu ratiocinia expedirem, inventi sunt in
deposito Conventus . . . 574 Rthlr. 4 [gr.].

P. Ricker gibt eine specificierte Rechnung. Wir sehen u. a., daß
die neuen Foundationen (für Jahresmessen) seit 1749 625 imp. betragen.
Von ausgeliehenen Kapitalien sind seit 1747 zurückgezahlt 1340 imp.
und neu ausgeliehen 2010 imp., darunter am 10. Febr. 1751 1300
imp. „R^{mo}. D. Scholastico Halberstadiensis de Spiegel Dno. in
Dahlheim et Ubelengunne etc.“ Über den Zweck dieser Kapitalaufnahme
seitens des Halberstädter Domherrn lesen wir in dem darauf bezüglichen
Konventsprotokoll am 9. Februar 1751: „cum . . . pecunias petat
tam pro reluendis magnis capitalibus et redimenda arce vetere
Ubelengunne.“¹⁾ Seitens des kreditierenden Konvents mag mit dem
Darlehen zugleich eine Gefälligkeit gegenüber dem Paderborner Geheimen

¹⁾ Nach dem Zinsregister Gerolts d. Jüngern von 1799 hat der
Halberstädter Domherr von Spiegel vom Konvente Warburg in jener
Zeit nahe 5000 Taler entliehen. Wir lesen sub Nr. 81: „Rmus D.
Canonicus capitularis de Spiegel Dnus. in Ubelngönne et Dalheim
de diversis capitalibus annue 177 rl. 18 gr. [debet]. De capitali
500 termino julii 25 rl: est ex pecuniis Plenckanis desumptum.
— De capitali 1100 rl. termino 22. Febr. 70 rl.: est conflatum
ex 60 pistolettis Hagä Comitum procurando A. R. P. Conrado
Gerolt missionario 1749 pro anniversario pro animabus maxime
derelictis missis, quibus A. R. P. Praes[entatus] Thomas Ricker
ex suo deposito addidit 20 pistolettas gallicas. Item ex 50 pisto-
lettis a Joanna de Rhin virgine devota, ut singulis mensibus
legeretur unum sacrum. — De capitali 50 rl. termino Maii
2 rl. 18 gr.: Hoc capitale obvenit Conventui a D. Proconsule
Georgio Warburg. — De capitali tandem 2000 rl. annue 80 rl.
termino Martii. In principio erat capitale 3000 rl. an französischen
Pistoletten, quomodo contigerit haec deteriatio (!), ex parte igno-
ratur; vide L[ib]. v[etus], ubi de pecuniis Plenkanis.“ (Die
franzöf. Pistole galt in Deutschland in der Regel 5 Taler.)

Rat von Spiegel verbunden gewesen sein. Dieser war nämlich kurz vorher vom Landesherrn beauftragt worden, zwischen dem Kloster in Warburg und dem Stadtrat im sogen. Schulhausstreit zu vermitteln. Gerolt in der „Compendiosa historia“ erzählt diesen Streit zum J. 1750 und beruft sich dabei auf den Bericht des Priors P. Ricker. Da unser Rodex auffallenderweise von der ganzen Sache nichts enthält, und da anderenteils Gerolts Darstellung gewiß mit der seines Ordensgenossen übereinstimmt, so möge hier zum Schlusse der Eintragungen des P. Ricker die Gerolt'sche Auseinandersetzung Platz finden:

Gerolt a. a. O. Observ. 2. circa § 8: Cum erigenda erat nova ala prioralis¹⁾ et schola ruinos²⁾ huic aedificio obstat, petita est ab hujate Magistratu (1750) istius remotio; verum Senatu abnuente, imo et resistente, commissio e regimine Paderbornensi data est excell^{mo}. D. consiliario intimo de Spiegel ex Canstein et Ubelngönne, ut re comperta tueretur conventum contra quoscunque. Est autem commissio isthaec obtenta vi recessus de anno 1567 19. April. Interpositione itaque excell^{mi}. Domini res eo deducta est, ut Magistratus prae (! = pro) reaedificatione scholae conventui commissi daret eidem 140 imp., producta prius copia recessus de 1643 sub dato 18. Martii, vi cujus Magistratus se obligavit ad reparandas scholas et fenestras; sed Magistratus non stetit primo promisso, eo quod postea in anno 1768 loco 140 imp. dederit tantum conventui 100 imp. sub praetextu, quod totum scholae aedificium vix tanti valeret, et conventus acquievit.

Notandum hic bene: vi primi recessus de 1567 obligat se Magistratus, ut, si nobis non amplius placeat aut non sit commodum, concedere domum nostram immediate ad portam sitam ad usum scholae, de qua supra, quod tunc Magistratus sine ullo impedimento velit domum conventui retradere, vel Prior ipse possit retinere domum, nil retribuendo pro iis omnibus, quae civitas forsitan in ea aedificavit. — Vi 2^{di}. recessus (scil. de 1643) obligat se Magistratus ad reparationem scholae et fenestrarum, ut supra notatum modo est. — Quando civitas, applicando ligna et lapides prioris aedificii, de novo extruxerat scholam in eodem loco, scripsit Senatus in suo NB! protokollo (1706), concordatum esse cum A. R. P. Praes. Alberto von der Heiden tunc temporis

¹⁾ Der Westflügel.

²⁾ Sie war erst 1706 neu erbaut! s. oben S. 49, Anmerkung 1, außerdem unten Gerolt selbst.

Priore, quod perpetuo haec schola deberet esse deputata pro schola, sive nos, sive extranei in ea traderent, retento nobis dominio et proprietate fundi, et quod desuper erigi deberet specialis recessus. Unde pro tunc in casu amotionis scholae putabat, per haec derogatum fuisse recessui primo, verum quia hic novus recessus non venit ad perfectionem, neque aliquid a partibus subscriptum potuit ostendi, hinc primus recessus mansit in suo vigore. Ita P. Th[omas] Ricker. — Porro nova illa ala prioralis, a R. P. Priore Ricker erigi coepta 1748 et a R. P. Priore Böttrich¹⁾ finita 1756, constat 2597 imper. 13 gr. 5 den.

Des P. Hugo Böttrich, s. Theol. praesentati, drittes, viertes und fünftes Priorat, (17. Februar) 1753 — (17. Juli) 1761.

(S. oben S. 58.)

• • • • •
Anno 1753 d. 7. Decembris nostra parva campana vulgo Morßglocken 178 pondo habens, quando sub „qui habitat“ pulsata fuit, scissuram accepit. Anno 1754 d. 19. Junii a D. Carolo Delapaix ex Niehme²⁾ refusa est; de facto 201 pondo habet, dedicata est S. Apostolo Paulo et S. patri Dominico, sicut antiqua dedicata fuerat. 30. Junii anno 54 in festo vel commemoratione S. Apostoli Pauli a Rmo. et Excellmo. D. Suffraganeo comite

¹⁾ Durch ein eigentümliches Zusammentreffen ist sowohl der Ost-, als auch der Westflügel der jetzt noch stehenden Gebäude von dem P. Prior Ricker angefangen und von dem P. Prior Böttrich vollendet worden, ob schon zwischen beiden Bauten im Mittel etwa 15 Jahre liegen (s. oben S. 56 Anm. 2). Der Westflügel zeigt auf der Westseite in einer Nische das Steinbild des heiligen Dominikus und zu beiden Seiten dieses die Zahl 17—51.

²⁾ Wohl derselbe mit Charles de la Paix, der um 1773 „eine der Glocken in Driburg gegossen.“ — Johannes Godefridus de Lappaix aus Nieheim“, der 1731 die große Stiftsglocke in Fischbeck umgegossen, war wohl sein Vater? Vgl. Krömeke, Nachrichten über die Stadt Nieheim: Zeitschrift 81, 2, S. 85.

de Gundela¹⁾ una cum campana Germetensi benedicta et altero die appensa et pulsata fuit et 14. Septembris anno 54 fusori D. Carolo Delapaix ex Niehme p. R. P. Gundisalvum Becker²⁾ pro ma[ster]ia addita et habito labore 29 imp. et 25 grossos misi.³⁾

Anno 1755 d. 18. Aprilis mortua est neptis mea Maria Theresia v[on] Hoverden.⁴⁾ R. J. P. Haec nobis optimam vestem rubei et albi coloris pro throno imaginis B. V. et pro veste ejusdem Bmae. matris donavit sine ulla obligatione, et hic thronus in festo SS. Trinitatis 1755 primo expositus est.

Anno 1755 d. 15. maii incepimus inquirere canalem vel aquaeductum s. v. ex horto ambitus ad loca aquas ducentem, et tandem 16. vel 17. maii post 8 vel 9 pedum terrae et sepulchri effosionem (quia ossa inventa sunt, nec mirum, quia ambitus ad 6 fere pedes aplanatus et elevatus est), invenimus prope secundum

¹⁾ Graf von Gondala, ein Benediktiner aus der Abtei Ettal in Baiern, war Weihbischof von Baderborn seit Juli 1751 und starb 1774 (Weffen 2, 285).

²⁾ P. Gundisalvus Peder, ein Bruder des Pfarrers Engelbert B. in Brakel (Weiff. Kirchenbl. 1853, Nr. 19 S. 300), früher Joh. geheissen, hat am 22. Juli 1747 in Köln Profess abgelegt (mit „Zusassung“ des Warburger Konvents; Dotalvertrag von 1746 Juli 18). — Peder wurde am 27. März 1761 zum Subprior in Warburg gewählt; er war damals „Coadjutor“ des P. Aug. Stratemeyer in Daseburg. 1763 April 16 wurde er Konjurator, 1771 Pfarrverweser in Dalhausen (Weiff. Kirchenbl. 1853, Nr. 19, S. 300).

³⁾ Der Glockengießer Bernhard Wilhelm Schüle in Arnberg, der am 15. Juli 1702 die „große Neustädter Glocke“, die geborsten war, umgegossen hat — die alte wog rund 45 Zentner, die neue 5178 Pfund — erhielt dafür und für eine kleinere Glocke zu gießen 80 Rth. und 6 Rth. Weinkauf (Rosenmeyers Rechnungsnotizen).

⁴⁾ Über die Verwandtschaft der Bötttrichs und Hoverden s. oben S. 63 Anmerkung 1.

ostium, per quod intratur s. v. ad loca, quando ab extra intramus ambitum, sed non ab illa parte ostii(?) versus portam, per quam intramus monasterium, sed ab alia parte versus refectarium, et curavimus fieri aquaeductum sub ambitu usque ad hortum ambitus, quod imposterum bene observetur.

1755 d. 17. maii invenimus etiam aquaeductum in angulo horti ambitus prope culinam tendentem ad fossam, quem et reparari curavimus. Sed qui tendit ad cellam nondum per ambitum usque ad hortum vulgo Creutzgang perductus est.

.
Anno 1755 d. 10. Octobris ex speciali commissione Rmi. et Excmi. D. Suffraganei de Gundela¹⁾ Volckmariae campanam in honorem B. V. Mariae benedixi. Est campana, quae pulsatur, quando pueri defuncti sepeliuntur. Unde lemma habet: „Dum clango, proles plango.“

.
Anno 1760²⁾³⁾ die 31^{ma}. Julii in festo scilicet S. Ignatii habitus est hic conflictus Gallos inter et

¹⁾ S. oben S. 69, Anm. 1.

²⁾ Von hier ab Handschrift des P. Stratemeyer. P. Böttich + 1761 Juli 17 (s. o. S. 58). Nachrichten über die ersten Jahre des siebenjährigen Krieges fehlen in unserm Codex, obgleich schon seit August 1757 bis Sept. 1758 eine französische Armee in der Gegend von Warburg bis Kleinenberg mit der Front nach Norden ein Lager bezogen hatte. Über die Drangsale, die Warburg fast bis zum Ende des Krieges zu erdulden hatte, berichten Aufzeichnungen des Stadtschreibers Joh. Andr. Fischer und Anmerkungen dazu von dem Altstädter Bürgermeister (1760—63) B. Phil. Rosenmeyer im Altstädter Pfarrarchiv. Mitteilungen daraus und aus dem Alt- und Neustädter Kirchenbüchern bringt Hagemann, Geschichte und Beschreibung der beiden katholischen Pfarren I S. 41 ff.

³⁾ „Um das Jahr 1760 zählte man im Kovente zu Warburg 26 Ordenspriester unter dem höchst verdienten Prior Hugo Böttich“ u. s. w.

Anglo-Confoederatos,¹⁾ ex parte nostra maxime horribilis. Profligatis enim Gallis tota civitas cum monasterio nostro a legione Brittanica exspoliata est, ita ut damnum nostrum se extenderit fere ad 3000 imp. — Hoc tempore circiter 70 aedificia in utraque civitate destructa et combusta sunt, omnes fruges amplissime dissipatae, arbores caesae et horti destructi sunt. — Ecclesia nostra fere per anni decursum habuit promptuarium (Divina interea peregrimus in refectorio aestivali), sicut et monasterium et dormitorium hospitale Anglicum.

.

Des P. Augustin Stratemeyer erstes, zweites und drittes Priorat (19. Aug.) 1761 — (7. Okt.) 1770.

P. Augustin, früher Johann Christoph Stratemeyer stammte aus Scherfede. Er war der Sohn des Berndt St. und der Anna Maria Krögers. Der Vertrag betreffend seine Mitgift wurde mit den Eltern am 8. August 1734 geschlossen. In unserm Codex begegnet P. Stratemeyer zum erstenmale ad a. 1748. Er wurde am 25. August d. J. vom P. Prior Räder zum Procurator des Barb. Konvents und zum Magister laicorum ernannt; 1751 Mai 5 wurde er Cooperator und nachher Vizepastor in Daseburg und ist das dann bis 1761 geblieben. Gestorben ist er 67 Jahre alt als Subprior und Vizepastor in Hermete am 24. (al: 25.) März 1781. — Am 19. August 1781 zählte der Warburger Konvent 18 Patres, davon etwa 7 abwesend, 5 Kleriker und 7 Laienbrüder. Unter den abwesenden Patres sind besonders bemerkenswert

(Westf. Kirchenblatt 1853 Nr. 19: der Orden des heil. Dominikus teuton. Provinz vor 100 Jahren S. 298).

¹⁾ Zu Preußen hielten England, Hannover, Braunschweig, Hessen, zu Österreich Rußland, Frankreich und die „Reichserequutionstruppen,“ wozu auch das Paderborner Kontingent gehörte. — Der Haupt-Zusammenstoß in der Schlacht am 31. Juli war am Heinberge. Die Franzosen verloren 12 Kanonen und etwa 1000 Gefangene; das Schlachtfeld bedeckten um 3000 Tote (Hagemann, S. 42).

P. Laurentius Brandt,¹⁾ Missionar in Göttingen, und P. Joseph Müller,²⁾ Missionar in Berlin. Gleichzeitig war Fr. Conrad Gerolt (der jüngere) abwesend als Rector in Denaburg.

5^{to}. Septembris 1761 denuo Angli intrarunt civitatem superiorem omnesque portas utriusque civitatis praeter vulgo Molsthor³⁾ et curiam accludebant, ita ut incolae schala curiam inter et ecclesiam nostram ascendere et descendere deberent. 18. noctis 19. Septembris princeps hereditarius (scil. Brunsvicensis) cum suo exercitu pertransivit Dimolam prope molam Thwistensem et S. Johannis in Hassiam, sed non sine strage recessit.

Anno 1762 in Aprili misimus Cassellas RR. PP. Ludovicam Stötken⁴⁾ et Lectorem Hosius,⁵⁾ qui in elemosinam acceperunt pro Conventu nostro a gallicis officialibus⁶⁾ viginti quatuor imperiales coronatos, de

¹⁾ P. Laurent Brandt wurde 1766 im Juni aus Gronau als Spiritual nach Warburg berufen und 1767 März 23 ging er nach Gronau zurück als Prior. Er ist 1785 Juli 17 im Alter von 77 Jahren gestorben (Totentafel). — P. Laurent Brandt nicht zu verwechseln mit P. Dominikus Brandt, der 1761—67 Dez. 5, in Halberstadt war, dann nach Warburg zurückkam (s. u. ad a. 1769.) Dieser war 1784 in B. eingetreten. Er hieß vor der Profess Johann Hermann und war ein Sohn der Eheleute Johann Georg Fr. und der Anna Maria Bressell zu Neuhaus (Totalvertrag).

²⁾ P. Müller ist 77 Jahre alt am 28. Juli 1788 gestorben (Totentafel.)

³⁾ = Molhäuser (heute Kasseler) Thor.

⁴⁾ P. Ludwig, früher Hermann, Stötten (al.: Stöttingen) aus Medebach, Sohn des Conrad, ist den 6. August 1743 eingetreten und 1797 Juni 2 im Alter von 75 Jahren gestorben (Totentafel).

⁵⁾ P. Albert (früher Franz Josef) Hosius aus Rütthen, eingetreten 1751 (s. o. ad a.).

⁶⁾ Der Herzog von Broglio selbst überwies am 26. Oktober 1761 den ärmsten Einwohnern der Stadt Warburg, „um ihnen das notdürftige Auskommen zu verschaffen“, 35 Tonnen Mehl, von Hörter abzuholen,

quibus 21 contulerunt ad Conventum, ut videre [est] inter recepta 27. Aprilis, tribus relictis D. saecellano aulico Cassellano pro emendo ibidem frumento. Sed nihil recepimus ab isto licet saepe admonito.

4. Maii accepimus farinam siligineam ex Franckfort pro pane conficiendo emptam per D. Pratto,¹⁾ item farinam triticeam pro hostiis et Spelgenwert.

6. Maii accepit Conventus plastrum siliginis ex Münden. Constit modius praeter sumptus 8 imp.²⁾

Eodem misi Cassellas ad principem Sobisaem³⁾ cum supplica R. P. Lectorem Hosius, sed nihil efficere potuit.

Circa idem tempus adfuerunt Hildesii R. P. Procurator Wigand⁴⁾ et F. Ludovicus (Stoetken?)⁵⁾ et contulerunt ab hybernantibus ibidem officialibus Hannoveranis pro eleemosina ut videre inter recepta —.⁶⁾

f. Hagemann a. a. D. S. 43. — Daß die französischen Offiziere auch gegen die ihnen feindlich gesinnte hessische Bevölkerung vielfach mildtätig gewesen, s. des Pfarrers Joh. Christoph Jung von Kirchdirmold Aufzeichnungen, herausgegeben von Brunner in Zeitschr. f. Hess. Gesch. N. F. 15, S. 225, 241, 252.

¹⁾ Josef Pratto (al.: Prato) war ein Italiener, Kaufmann in Frankfurt und Tertiärer des Dominikanerordens. Der Convent schuldete ihm 1784 von dieser Kriegszeit her noch 1372 Rthlr. Pratto hat der Warburger Klosterkirche am 26. Okt. 1769 eine Monstranz aus Kupfer und vergolbet mit silberner Lunula im Werte von 6 Pistolen geschenkt. Über die Einwanderung italienischer Familien in Frankfurt a. M. im 17.—18. Jhrhdt. s. Vortrag von Jung, Westdeutsche Zeitschrift 10 (1891), Korrespondenzbl. S. 309 f.

²⁾ Über die Feuerungspreise s. auch Hagemann a. a. D. S. 44; vgl. dazu Preise in Nieheim bei Krömede in d. Zeitschr. 31, 2, S. 24. Über die Gründe der Feuerung verbreitet sich ausführlich der „Liber annalium et annotationum conventus ff. Capucinorum Paderborn“, mitgeteilt von Sauerland in d. Zeitschr. 47, S. 39.

³⁾ Soubise. — ⁴⁾ S. oben S. 65 Anm. 2.

⁵⁾ S. oben S. 72 Anm. 4.

⁶⁾ Die Summe ist nicht angegeben.

15. Junii circa primam noctis invaserunt venatores Brunsvicenses curiam veteris oppidi rapientes. Captivum abduxerunt cum suis nepte scil. et ancilla P. R. D. Past[orem] ab Hiddesen in Hörter (!) et abhinc in Hamelen quasi de proditorio suspectum. Idem contigi(sse) Domino Bach Past[ori] Weld[ensi], qui autem ex post libere se stitit. Manserunt vero ambo in Hamelen (!) captivi honorati usque 16. Decembris c[urrentis] a[nni], ac demum sequuta pace dimissi sunt domum.¹⁾

Die 24. Junii Dux Brunsvicensis Ferdinand cum toto exercitu pertransiit Dimolam et aggressus est principem Sobisaeum et exercitum ejus prope Grevenstein in Hassia et profligavit et ad fugam adegit Bergen usque. Postmodum a Gallis victus caesus et vulneratus est princeps haer[editarius] Brunsvic[ensis]. Tandem circa finem anni 1762 subsequuta est pax,²⁾ sed non ita nobis favorabilis. Quo tempore per sex fere septimanas hybernavit cum suis belli dux Anglicus comes de Gramby misere decumbens in aedibus pharmacopolae Wüstenberg. Ex rumore undique prolato Conventus noster accepit centena millia ducatorum sive pfund sterlinge, in re autem et effectum nihil, nisi multa incommoda, taedia, onera etc. ab hybernantibus sive

¹⁾ Die auf die Gefangennahme des Pfarrers Joachim von Hiddessen bezügliche eigenhändige Eintragung im Altstädter Taufbuche steht beim 26. Mai und der Vermerk über die Freilassung im Trauungsregister zum 14. Dezember 1762 (s. Hagemann a. a. D. S. 44). Ich möchte dennoch die von unserm Roder gegebenen Daten für richtig halten, weil in den Kirchenbüchern die beiden Tage nicht ausdrücklich als die Daten der beiden Ereignisse genannt sind. — Über das „sequuta pace“ s. die folgende Anm.

²⁾ Der Hubertsburger Friede datiert vom 15. Februar 1763, aber zwischen Frankreich, Spanien und England wurden die Friedenspräliminarien schon am 3. November 1762 zu Fontainebleau unterzeichnet.

hospitantibus in Conventu Anglicis, tum officialibus tum mulierculis non paucis prioratum, culinam coeterrasve officinas occupantibus per hoc tempus.

Hoc anno 1762 circa finem studii misera inedia coacti debuimus a D[ignissi]mo¹⁾ petere amotionem studii Theologici, quae [quidem]²⁾ amotio nobis benigne concessa est accepitque M. R. P. Albertus Hosius cum F. Raymundo Frees³⁾ obedientiales Halberstadium, et duo F. F. Vincentius Rust⁴⁾ et Fridericus Sarrazin⁵⁾ assignati sunt studio formali Osnabrugensi.

.
Anno 1763, 5. Augusti unanimi consensu ad habitum clericalem admissi sunt perhonesti ac eruditi adolescentes Stephanus Hardes, Antonius Dransfeld logici, ambo Brenckenses, et Adamus Anselmus Zavarius Westhaus Warburgensis, rhetor. Investiti sunt Treviris⁶⁾ 4. Septembris a. c. vocatique sunt: primus

¹⁾ Nämlich dem P. Provinzial.

²⁾ „quidem“ nur durch einen Haken angezeigt.

³⁾ War 1761 noch im Convente zu Soest.

⁴⁾ P. Vinc. Rust ist 1801 September 6 als Pastor von Calenberg im Alter von 61 Jahren gestorben (Totentafel), er war es seit 20. Febr. 1789 (Taufbuch).

⁵⁾ P. Friedrich (früher Christian) Sarrazin aus Böhne (?) ist Juli 1759, ein Jahr nach seinem Bruder Friedr. Ludwig, nachher P. Manns Sarrazin, in den Orden getreten und 1801 als Warburger Subprior gestorben (Totentafel).

⁶⁾ In Trier war auch 1762 Sept. 4 schon der Warburger „admissus“ Johann Georg (nachher Arnold) Richtmeyer aus Nietberg eingekleidet worden. Er wurde 1769 in Warburg Rector (s. u. ad annum), war 1794 Prior in Münster, 1800 Mag. Provincialis, 1803 Prior in Gronau, legte aber hier am 6. Dez. nieder, indem er die Wahl zum Prior in Warburg annahm. Hier wurde er am 25. Aug. 1804 auf seine Bitte vom Priorat entbunden. Er lebte noch 1815 (s. unten Beilage I u. II).

Hyacinthus, secundus Antonius, tertius Albertus. Altero anno fecerunt solennem professionem.¹⁾

Hoc anno 1763, 22. Junii ad Conventum ex Hardehausen sumptibus nostris Dignissimus P. Provincialis eximius P. Mag. Zaus cum socio eximio P. M. Erkens habitaque pacifica visitatione regulari alias sat pretiosa ex miseria nostra omnem habuit in afflictum Conventum commiserationem omnemque appromittendo assistentiam, cumque ratione caritatis enormis Conventus adhuc ad annum deprecaretur studium, verbis et signis annuit profectusque non sine magnis sumptibus, acceptato utriusque viatico, in Gronau 6^{ta}. Julii. Coacte quoque debuit adhuc exsolvere depauperatus Conventus noster conventui Coloniensi contributiones ratione ultimi capituli provincialis, cui ob bellum non poterat interesse pie defunctus P. Prior (Hugo Böttrich), decem imperiales. — Item post habitam longam disputationem cum Priore Gronaviensi A. R. P. Ambrosio Winter debui exsolvere pro pabulo equorum in Gronau quatuor imp. et 33 gr. Ecce qualiter fratres simus absque eo quod crumenae nostrae sint sorores.

Expleto novitiatu Treveris ad finem Septembris huius anni Conventus noster misere afflictus sentire debuit, qualiter verificetur illud: promissis dives quilibet esse potest, et quam mutabilis mens et sors hominum etiam superiorum. Lassus enim ex bello inter rerum domesticarum angustias vix respirare videbatur et ecce seposito omnis commiserationis et promissae assistentiae affectu in tempore tam amaro et

¹⁾ über P. Hardeß s. u. ad a. 1784 u. 86, ferner Beilage II (1794). Er ist 1806 Jan. 25 im Alter von 61 Jahren gestorben. über P. Dransfeld s. u. ad a. 1780—86 und Beilage I (1794). — P. Albert Westhaus war 1794 Professor, 1800—1803 und 1805 Prior in Warburg, ging 1805 im November als Prior nach Gronau und lebte noch 1815.

caro quinque studentes fratres et Lectorem, cui accessisset et secundus, si non tam strenue oppugnassem protestando, acceptare et alere debuit. Hinc non mirum, si debita debitis augere debeamus. Patientia. Dominus providebit.

.

Anno 1764 in defectu lignorum emimus diversa ligna quercina et domus veteres et quia inveniebantur inter haec ligna bona et aptitudinalia, hinc curavimus exstrui primo stabulum a veteri aedificio usque ad domunculam fontis; secundo quia corruerat das stantet versus hortum reposuimus pro clausura ibidem domunculam pro lignis, apibus etc. reponendis et tertio pro Conventu et hospitibus in animorum refocillationem, recollationem et recreationem post tot tolerata belli incommoda. Item eodem tempore et anno in ambitu ad portam separatio facta est per duas portas a comuni clausura.

1764.

Circa hoc tempus interregni¹⁾ reparatus et dealbatus est prioratus. Item hoc anno ad multas sollicitationes Dominici Günter cum consensu omnium emimus domum et hortum memorati Günter alias Humpert et olim Schimmelphennig pretio 130 imp. . . Praecipua causa huius emptionis fuit, ut amoveretur stabulum viae et vecturis nostris maxime nocivum et quia Conventus non habebat locum, ubi fructus ex messe collocaret. Reparatio hujus domus constitit circiter 20 imp., diemeil es durchgebauet und zum dreschen aptiret, auch fast mit neuen latten und böden umgelegt.

¹⁾ Nämlich 1764 zwischen dem 23. August, dem Tag der Wiederwahl des Priors Stratemeyer, und dem Eintreffen der Bestätigung am 9. September.

1765, 15. Aprilis erat infaustus dies pro Priore. Cum enim beneficio equi, quia aura pluviosa erat, profectus fuisset, expectaturus ibidem assignationem ligni quercini zum Bücherholz ex improvise ab equo recalcitrante R. Dni. P. Granarii Hardehusani Henrici in sinistro pede ita laesus est, ut sic claudus per 14 septimanas et ultra in doloribus sedere et lectum custodire debuerit.

Eodem tempore omnibus Prioribus demandatum fuit immittere statum cujuslibet Conventus. Statum Conventus nostri ab omnibus capitularibus subscriptum submisimus tum ad Capitulum provinciale tum ad Rmum. Romam hujus tenoris:

„Statum¹⁾ Conventus Warburgensis ad Dymolam, fluvium ab ultimo bello nominatissimum, Rmus. postulando infandum jubet renovare dolorem, quo etiamnum et nobilissimae patriae et civitatis nostrae Warb[urg], quae per sexennium primaria belli sedes unumque fugati exercitus refugium et asylum nobis luctuosissimum fuit, damna vix ulla temporum longinquitate reparanda lugemus, lugebitque sera posteritas. Silemus hic tributis exactiones in annis 1758, 59, 60 nongentorum viginti septem florenorum a statibus patriae a nobis vi extortas. Quod deplorandum magis, anno 1760 die 17. Julii fugato primum e montibus nostris suapte natura munitissimis Gallorum exercitu foederatus miles haereticus assultu facto coepit Warburgum, ac totum diripuit, universam dein patriam inundando caedibus, incendiis ac

¹⁾ Der Bericht ist auf einen halben Bogen besonders geschrieben und als Einlage in den Roder mit rotem Siegellaß befestigt.

rapinis miserum foedavit, quae universalis direptio Urbi nostrae trecentis et ultra¹⁾ stetit florenorum millibus, Conventui autem nostro octo horarum spatio 4000 florenorum millibus (sic). Hoc communi grassatorum furore nobis vitae mediorum relictum est nihil. Unde aquam nostram pecunia bibimus, panem nostrum ex relictis porcorum siliquis per tres menses comedimus, donec ex aliis longinquis Germaniae partibus asportata farina et frumentum caro compararetur. Obstupuerunt ad haec dentes data in omnibus patriae locis panum indigentia, misere inedia pereuntibus millenis, inter quos decem ex nostris professi (!). Ligna pretio centenorum florenorum comparavimus. Miserrima hac rerum nostrarum facie et omnium bonorum jactura in tertium annum protracta inter verbera et millena vitae discrimina, ne unus quidem fratrum qui solaretur aut sublevaret afflictos, aut lassis daret manum, nisi unica omnium concordia co[m]munisque quaelibet adversa exanthlandi consensus veritate nobis compertum est, quod sinus fratres professione absque eo, quod crumenae nostrae sint sorores. Extrema itaque compulsi necessitate 4000 florenorum et ultra contraximus debitum, nec contrahendorum erit finis, minitantibus ruinam Ecclesia pervetusta et perpalioribus monasterii partibus concussis quassatis et perforatis, commeatu bellico semper et milite innumerabili aegrotante gravatis, ubi loricato aggere facto munitoque Conventus intus nos fastavit pavor et foris gladius.

¹⁾ Die Worte „trecentis et ultra“ sind in der Vorlage durchgestrichen.

Collabentia nunc urgent restaurationem, quia extrema domus videtur desolatio. Sed refrigescente caritate multorum et tarda benefactorum manu fallente praeterea in brevi creditorum fide, quis restaurabit? Lassi ex belli incommodis vix respirare videbamur, accessit malis nostris, quo suasore et authore latet, inter rerum angustias multiplicatio familiae per studium philosophicum, quod ad annum saltem deprecari fueramus apud D[ignissi]mum, sed frustra. Accessit annua nunc 48 florenorum contributio per capita, quorum modo 24 numerantur, universim a principe et statibus patriae impositis 12 annis duratura, accessit subtractio stipendiorum ob missiones difficillimas a Serenissimo p. m.¹⁾ olim nobis concessorum. Coetera stipendia ut vocant manualia a bello finito vidimus nulla.

Debita activa Vestiariae, Sacristiae et domus nostrae 1000 florenorum non excedunt, et de his temporum injuriis millia perierunt, de quibus nec capitale quidem nec de aliis pensio speratur ob pecuniae raritatem et rei familiaris angustias necnon c[ommun]em omnium calamitatem. Et cum haereant ejusmodi inter patriae nobiles, nil nisi per lites et viam juris solvitur.

Hic est desolatus status breviter delineatus
Conventus Fratrum Praedicatorum in praecipitio
montis siti intra Warburgum ex eleemosinis,

¹⁾ Clemens August von Baiern, Bischof von Münster, Paderborn, Osnabrück, Hildesheim und Kurfürst von Köln, war Bischof von Paderborn 1718—1761 und am 6. Februar des letztgenannten Jahres gestorben.

exigua agricultura et pastoratuum et beneficii incorporati¹⁾ redditibus victitantis.

Fr. Aug. Stratmeyer ord. praed.

p. t. prior mpp.“

In plica: „Status hic Conv. nostri submissus est Romam Revmo. et Capitulo provinciali Coloniam, sed responsio alicuius reflectionis (!) subsecuta est nulla. Patientia.

Pariter ad supplicas in auxilium contra impositionem contributionum Roma tacuit. Patientia.

Haec pro notitia posteritatis adjungere volui

F. Aug. Stratemeyer p. t. prior mpp.

Anno 1765, die 16^{ta}. Aprilis, quia ecclesia nostra erat non absimilis fumario, contraximus cum Italis Augustino et duobus aliis cooperatoribus ratione dealbationis et renovationis tum eiusdem ecclesiae, frontispicii extra, domunculae S. Crucis in coemiterio (!), sacristiae, ambitus, utriusque refectorii, tum 4 camerarum pro hospitibus, et promisimus praeter hospitium in Conventu cibum et potum moderatum post plene et bene peractum laborem duodecim pistolettas in auro exsolvendas. Inceperunt laborem 17^{ma}. huius et compleverunt bene peractum 18^{vo}. Maii a. c. acceptaruntque suam mercedem contractam. Desuper videatur Liber pro aedificio.

¹⁾ Mit dem „beneficium incorporatum“ ist wohl das Beneficium B. Mariae virg. in der Neustädter Kirche gemeint. Es stammte von der Familie Neuße her. Theodor Neuße, Bürger zu Warburg, übertrug das Patronat dieses Beneficiums 1635 November 28 an den Mitpatron Burghard Georg von Cahlenberg in Westheim, und dieser übergab es am darauffolgenden Unschuldbigen Kinder Tage perpetuis temporibus den Dominikanern (Kopialbuch über Beneficien beim Gen.-Bis. zu Paderborn fol. 62, 72).

Notandum daß diese arbeit verrichtet ohne einige Handlänger, ohne gerüste nur mit wenigen stricken und leiteren, ohne sonstige Zuthuung des cloisters, da andere sowohl hiesige als tyroler¹⁾ nebst beschaffung des nöthigen gerüstes [und] Handlanger für die bloße arbeit verlangten 200 rth.

Ad supplicas ab ante Celsissimus²⁾ benigne concesserat tria plaustra rustbäume im Bischoff-Holz, asportari curavimus 7 plaustra, pro vetere aedificio tempore meliori reparando reservantur.

Reparata sunt sedilia ecclesiae misere tempore belli destructa, pariter quoque fenestrae tum reparatae tum et maxima ex parte novatae scil. tres majores, quarum quaelibet constitit 50 imp., et sex minores. Item et fenestrae innovatae integre in refectorio hyemali et culina etc.

Circa hoc tempus asportari fecimus Beverunga ibidem sepositos lapides quadratos vulgo Högersteine numero 400 st. ad 12 plaustra, pro quibus ad contractum solutae sunt 7 pistolettae magistro Christophoro Suiten ex Lüchtringen. Die 2. Decembris post prandium inceperunt lapididae Lüchtringenses, Suite scilicet cum filio, secare lapides et planare chorum. De quolibet lapide contractum est 1 gr. 1 dt. Adjutor eorum fuit mercenarius Anton Sprenger, qui omni die accipit 2 gr. Die Treppensteine praeparavit Mr. Conrad ex Rhoden,

¹⁾ Tyroler Bauhandwerker waren im 17. und 18. Jahrhundert in unserer Gegend häufig (vgl. darüber Nordhoff, Tyroler Baumeister im 17. Jahrhdt.: Westdeutsche Zeitschr. 8 (1889) S. 228 ff., dazu in dieser Zeitschr. 54, 2 S. 84). Der letzte Rest der Tyrolischen „Sachseengängerei“ sind die Krauthobler, die sich noch jährlich im November pünktlich einstellen.

²⁾ Bischof Wilhelm Anton v. d. Pfefburg 1763—82.

de quolibet denario pedum in longitudine accepit 1 rth. Eodem anno et tempore et quidem diversis vicibus reparatum est organum mit den blasfebelchen integre a Mro. Arnolde Isverding Dringenberg cum socio. . . .

Anno 1766 die 19. Januarii rediens et 9. Aprilis complevit Mr. Suiten cum filio laborem suum in plantatione ecclesiae et accepit mercedem suam et cum gratiarum actione eodem abiit. Eodem tempore laboraverunt in ecclesia lapicida Joes. et duo murarii Fritzlarienses secundo, removendo et ponendo lapides majores, reparando murum circa coemiterium et acceperunt singuli praeter cibum et potum singulis diebus lapicida 4 gr. et murarius quilibet 3 gr., et, Deo sint laudes, completus est labor in ecclesia praeter sacellum S. P. Dominici 9. Aprilis.

.

4. Novembris anni huius advenit Osnabrugo huc R. P. Raym[undus] Wegener¹⁾ et institutus est Professor studiosae juventutis.

.

Anno 1767 in Januario, quando fui Padibornae, multos labores impendi ratione contributionis capitalis, et quanquam assistentiam appromiserunt canonici capitulares, vix tamen aliquid efficere potui et sumus remissi ad Comitias subsequentes.

.

In vigilia Bmae. Trinitatis, quae fuit 13. Junii, perfectum et positum est schamnum novum in ecclesia pro communicantibus. Item die trapp, qua descenditur ad hortum etc.

Hoc anno 1767 post tot impensas industrias repetimus supplicationes ad status patriae coeterosque

¹⁾ P. Wegener ist 64 Jahre alt 1797 Febr. 26 gestorben (Totentafel).

nobiliiores in comitiis praesentatas pro liberatione contributionum per capita. Nihil efficere potuimus, sed, pro dolor, ab omnibus repulsam passi fuimus, donec tandem ad multas nostras instantias interventu et precibus Excellmae. ac gratiosae Dnae. de Asseburg natae de Lippe¹⁾ haec res silentio sopita et nos, Deo ter optimo sint laudes, ab huiusmodi exactionibus tandem liberati dicebamus, licet non sententialiter. — NB. pro futuro caveant successores Priores, ne tam facile exactionibus et executionum missis perterrefacti sint parati et prompti in solutione contributionum etc., si quae poscantur. Quia maxima erat objectio et parabola statuum, quod potuisset solvere Conventus tempore belli sub antecessore Priore Böttrich, consequenter et modo deberet.

.
Anno 1768 per aestatem praeparata sunt sedilia pro choro nostro nova, quae alias erant miserrima est-que haec renovatio ad finem perducta in fine Octobris huius anni sedulo labore scriniarii Friderici Schröder Osnaburgensis, qui Schröder pro habitu laicali assumptus est 31. Octobris.

Später übergeschrieben: 1769, 9^{mo}. aug. habitum dimisit et abiit.

.
Anno hoc (1768) reparati sunt muri ruinosi per coemiterium am Jfenberg usque ad Bernam, item retro ecclesiam im graben.

Ao. 1769, 13. Martii advenit huc missus a Conventu Susatensi R. P. Dominicus Wolff a festo paschatis Magister infimae.

¹⁾ Gemeint ist die Frau des Oberhofmeisters von Asseburg, die (einzige) Schwester des am 20. April 1767 verstorbenen Geh. Rats Moritz Anton von Lippe, Herrn zu Winsebeck usw., dessen Vermögen den Grundstock des 1769 gegründeten Paderb. Waisenhauses abgab: Bessen II 367.

.
 Anno hoc (1769) ob restaurandam et reaedificandam veterem alam Conventus dimissum est studium cum P. Lectore Goller, qui missus est Susatum philosophiae Lector et unus studentium Halberstadium, alter Monasterium.

.
 Anno hoc in Febr. per P. procuratorem Domin[i-cum] Brandt curavi praesentari supplicam humillimam Statibus patriae in comitiis pro liberali eleemosina in supplementum renovationis aedificii nostri, sed, pro dolor, subsequuta fuit responsio negativa. Ob dona gratuita multiplicata tum ipsimet principi tum aliis officialibus, etiam Deo gratias. Dominus, qui dedit incipere, dabit etiam perficere.

8. Maii operarii scil. fabri lignarii, murarii et tegularii advenerunt et inceperunt destruere alam hanc antiquam supra refectorium aestivale feliciterque peractis laboribus postridie SSmae. Trinitatis 11^{ma}. Junii erecta est haec pars aedificii; sub vesperum magna tempestas subsequebatur commixta ingenti pluvia, a qua patiebatur non leviter refectorium aestivale. Deus avertat majora infortunia.

26. Junii circa 12^{ma}. prandii advenit huc Dignissimus P. M. Provincialis Petrus Brantten cum socio Susato. Hic optime contentus ordinavitque, quod debeant juniores Patres supplere officia fratrum in defectu moderni studii, instituit quoque in Lectorem casuum P. Arn[oldum] Pichtmeyer¹⁾ et cum praeplaceret Dignissimo structura aedificii, monuit et recommendavit instanter, ut prosequi pergeremus totum adhuc hac aestate, quem in finem assignavit suum

¹⁾ Eingetreten 1762 (s. oben S. 75, Anm. 6).

alias consuetum viaticum ad 5 imp. . . Quod et factum est, cum postridie SS. P. Dominici 5^{ta}. Augusti inceperimus destruere reliquam partem huius alae veteris feliciterque peractis laboribus et haec pars aedificii erecta est 5^{ta}. Octobris, mag. Vössing fabro lignario proclama dicente.

.

**P. Benedict Stromberg, Prior (23. Oct. / 7. Nov.)
1770—1773.**

P. Stromberg hieß als Laie Johann Heinrich. Er war aus Ranrode gebürtig. Da er keine Eltern mehr hatte, schloß er selbst den Aussteuervertrag mit dem Kloster am 1. August 1737. Seit 1751 war er Pastor in Calenberg; „benemeritus“ nennt ihn sein dortiger Nachfolger P. Vincent Rust im Taufbuch, und als „pastor zelosus“ wird er auch vom Prior Stratemeyer bezeichnet. In der Verwaltung des Priorats scheint er weniger eifrig gewesen zu sein. Eintragungen von seiner Hand fehlen gänzlich. „Hic per triennium prioratum gessit, sed successu infelici et Conventui maxime nocivo Adeo enim negligens fuit in notandis receptis et expositis, ut nec litera ab eo facta in Libro Conventus reperiatur, et recepta taliter qualiter per alios suppleri debuerint, ut inspicienti patebit. Unde postmodum magnum emanavit detrimentum. Accusantes enim morosos debitores nihil certi in iudiciis producere potuimus, aliquando quantitatibus exhibitis cum rubore ab accusatione recedere debuimus, aliquando rusticis pertinaciter affirmantibus se solutionem praestitisse, restantias expungere debuimus. Insuper tempore huius Prioratus debita passiva Conventus nimium excreverunt; ut sileam de pecuniis, quas mutuas sumpsit a P. Rampenthal,¹⁾ a P. Antonio Dransfeld,²⁾ a tertiario Petro Tomberg, et debita pro vino apud D. Christophorum Wiesen Frankfurti contracta sunt ultra 800 Rthlr.“ [Bericht des P. Prior Dransfeld, 1780.]

P. Stromberg ist am 19. Januar 1789 als Pastor in Calenberg gestorben (Totentafel und Calenberger Taufbuch).

¹⁾ War 42 Jahre Pastor in Gernete; starb, 85 Jahre alt, 1785 Juni 13.

²⁾ Siehe unten.

P. Albert Hosius, Prior 1773—80.

P. Albert (früher Franz Josef) Hosius aus Rütthen ist 1751 in Warburg eingetreten und hat am 6. September 1752 Profess abgelegt.¹⁾ 1761—62 versah er in Warburg das Vedorat der Theologie, wurde im Herbst 1762 wegen der bedrängten Umstände des Konvents nach Halberstadt versetzt.²⁾ „1789 in Martio P. praesentatus Hosius tertia vice electus est Prior huius conventus (Warburgensis) et confirmatus; sed paulo post mortuo A. R. P. Raymundo Bruns confessario in Conventu Paradysano, viro nominatissimo,³⁾ a monialibus in confessarium electus est praedictus Prior Hosius, qui abdicato Prioratu huius Conventus in Paradysum abiit“ [P. Dransfeld]. — Auch von Hosius ist der Band nicht zu Eintragungen benutzt worden. Aus den Nachträgen des P. Dransfeld ist bemerkenswert ein (durch Herausreißen oder Verlust eines Blattes nicht mehr vollständiger) Bericht über einen Angehörigen des Konvents, der ein „adherens scorto“ nirgends gut tat und endlich in Warburg vier Jahre gefangen gehalten wurde; ferner eine Schilderung, wie das „Jubilaeum universale“ (1775?) in Warburg durch Prozession usw. gefeiert wurde.

Des P. Antonius Dransfeld erstes und zweites Priorat (24. Mai) 1780—1786.

P. Anton Dransfeld, geboren am 5. Dezember 1745 zu Brenten, Sohn des Johann Georg D. und der Anna Maria Meyer, ist am 5. August 1768 vom Warburger Konvent „zugelassen“ und am 4. September desselben Jahres in Trier eingekleidet worden, empfing die Priesterweihe in Münster am 22. März 1769.⁴⁾ In Warburg treffen wir ihn

¹⁾ Oben S. 64 f.

²⁾ Oben S. 75.

³⁾ P. Raymund Bruns war zur Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I. zuerst Kaplan, dann seit 1781 Missionspfarrer in Potsdam gewesen. Über seine Tätigkeit und seine Beziehungen zum Könige giebt sein Tagebuch Aufschluß, das in deutscher Übersetzung von Müller im Berliner Bonifazius-Kalender 1869 veröffentlicht ist. Vgl. Woker, Aus nord-deutschen Missionen S. 55.

⁴⁾ Vorstehende Daten teils nach seinem Aussteuervertrage, teils nach eigenhändigen Angaben von ihm im Taufbuch von Germete (mitgeteilt von Pfr. Hagemann).

am darauffolgenden 12. October. Als er 1780 von seinem Heimatkloster zum Prior gewählt wurde, war er Prior in Wesel. In welchem Zustande er die „Buchführung“ in Warburg traf, schildert er selbst: „Veniens ad Conventum 1780, 24. Mai¹⁾ advertēbam, quod libris Conventus confusis et Archivio susque deque verso, in iudicio nihil contra debitores probari possit, consequenter Conventus ingens detrimentum passus et majus tempore a memoria remotiori passurus sit, omnem adjeci laborem in ordinando archivio librisque Conventus in ordinem redigendis, ut inquirenti patebit.“ — Des P. Dransfeld Aufzeichnungen sind auch nur wenige; ob sie ganz erhalten oder durch Herausreißen von Blättern verstümmelt sind, ist nicht zu erkennen. Das Vorhandene endigt mit dem 1. Juni 1786. Dransfeld selbst ist noch 1801, ferner 1804 und 1810 in Warburg nachzuweisen. Er ist 1811 April 10 im Alter von 66 Jahren als Pastor von Germete gestorben.

ad a. 1781 Bericht über die Feier des 500jährigen Jubiläums des Klosters.

1782 Refectorium hyemale ex integro renovatum est; novo pavimento, lamperia ad parietes, mensis elegantioribus et variarum rerum ad mensam spectantium repositoio noviter adornatum est.

1784 ineunte anno scholastico circa initium Novembris Dni. Consules ex quibusdam recessibus probare voluerunt, quod Conventus teneretur aliquem constituere, qui doceret Poeticam, et a Conventu ad istam scholam constitutus est P. Hyacinth Hardes²⁾ ad placendum civibus et magistratui, sed contra debitum³⁾ docendi Poeticam per notarium Neukirche solemniter protestatum fuit, uti ex libris scholas concernentibus sub. Lit. P. Paderborn³⁾ inveniendis videre licet.

¹⁾ Das Datum ist von ihm nachträglich übergeschrieben.

²⁾ Hyacinth (früher Stephan) Hardeß, Sohn von Peter H. und Gertrud Happen, aus Brenken, eingetreten 4. August 1763 (s. o. S. 75).

³⁾ Im Original unterstrichen.

1784 sub initium Maji cum Dno. Philippo Rosenmeyer ratione sacellanatus superioris oppidi, ejus filio Ignatio¹⁾ collati, contraximus, quod Conventui tum pro deservito sacellanatus, tum pro sacris annexis legendis annue solvendi sint 40 Imper. et Patri sacellano 10. — 1785 die 9^{ma}. Julii deservitum ad 5 menses, scil. pro Maio, Junio, Julio, Augusto et Septembri anni 1784 solutum est; ab hoc igitur tempore annua currit solutio.

1785 die 5. Junii ratione vicariae Volckmariensis cum Dno. Pastore de Germeten²⁾ contractum inivimus, quod a prima Dominica Junii Conventui annue solvere deberet 20 Imper., Patri vero stationario octo, pro qualibet vero Missa a prima Julii 6 gr.

1786 die prima Junii unanimi consensu Patrum de consilio statutum est, ut lucrum ex vino Conventus detur ad sacristiam, et computus vini pro sacrificio Missae et hostiarum simpliciter pertinet ad P. Sacristam, qui constitutus est hac die P. Hyacinth Harges.

Ita testor

F. A. Dransfeld ord. Praed. p. t. Prior mpp.

Mit dem Prior P. Dransfeld hört die ordentliche Beschreibung unseres Kodes auf. Von den nächsten Nachfolgern bis 1798 ist auch

¹⁾ Ignaz Rosenmeyer war, als er vom Magistrate für die Kaplanei präsentiert wurde, noch Student. Deshalb ließ sein Vater die Stelle etwa vier Jahre lang durch die Dominikaner verwalten. Nachher ging Ignaz zur Jurisprudenz über und verzichtete also 1788 October 28 auf die Kaplanei. Er war später in W. Justizkommissar und ist 1830 gestorben (Hagemann, Gesch. d. Pfarren I, 52).

²⁾ Joh. Christoph Godfried von Germeten, Dr. theol. und kurfürstlicher Geistlicher Rat, ein Sohn des Bernhard Godocus v. G., des ersten Fideicommiß-Inhabers. Seine Doctor-Dissertation „de jure patronatus canonici“ ist 1757 in Mainz gedruckt.

nicht eine Zeile mehr eingeschrieben. Der jüngere Gerolt,¹⁾ in diesem Jahre zum Prior gewählt, macht noch einmal den Anlauf, das *Diarium* fortzuführen; aber auch er bricht schon nach wenigen belanglosen Worten wieder ab. Er hat dafür um so fleißiger gearbeitete Renten- und Korn-
gülden-Register hinterlassen. Von den Prioren nach 1800 sind nur noch einige Listen eingetragen, die die Ankunft im Kloster, die Ämterverteilung u. dergl. betreffen und zuletzt zu Notizen über die dem Einzelnen zugewiesenen Anteile am Terminus-Ertragnis und über die Zuweisung eines neuen Habits herabsinken.

Wir schließen mit einer zeitgenössischen Angabe über das Vermögen des Klosters zur Zeit seiner Aufhebung: „Das Warburger Dominikanerkloster hatte kurz vor seiner Aufhebung ein Vermögen: a) an Kapitalien 21,500 Taler; b) an Grundvermögen 100 Morgen Land (teils heuer-, teils zehntbar); c) $4\frac{1}{2}$ Morgen Gartenland; d) 150 Scheffel Roggen und 150 Scheffel Hafer. Zu Geld berechnet kann man die Einkünfte jährlich auf 1300 Taler rechnen.“ (Aufzeichnung des Hermann Parthol. Hartmann, Kaplans der Reustadt 1827—58; s. Hagemann, *Gesch. d. Pfarreien I*, S. 52 f. Nr. 12).

¹⁾ Er ist der Verfasser der „*Compendiosa historia de ortu et progressu conventus Warburgensis ordinis F. Praedicatorum.*“ Über ihn enthält das Altstädter Taufbuch folgenden Eintrag: „28^{ta}. Xbris. 1737 baptizatus est Joannes Bernardus, filius Joannes Jodoci Gerolt et Annae Mariae Degener. Patrinus fuit D. Joes. Bernardus Blankebeil“. — Das Epitaphium Gerolts in der Dominikanerkirche, seit 1894 an der linken Wand der Vorhalle angebracht, lautet:

1800. 20. Julii
Obiit. A. R. P. M.
Conrad. Gerolt
Prior. Act. Filius
Huius. Conv. Aetat.
67. R. J. P.

Die Ziffer 67 ist deutlich, es muß aber nach dem Laufregister 63 heißen, wie auch die Totentafel hat. Im Jahre 1733 ist nach Ausweis der Taufbücher weder in der Altstadt noch in der Reustadt ein Gerolt getauft worden (Feststellung durch Wfr. Hagemann).

Beilagen.

1. Die Warburger Dominikaner-Totentafeln 1725—1811.

Das folgende Verzeichnis haben wir nach den im Besitze des verehrl. Dominikaner-Konvents Benlo befindlichen, uns freundlichst zur Benützung überlassenen originalen sogen. Totentafeln angefertigt. Die letztern bestehen aus vier Halbbogen gewöhnlichen Papierses, je paarweise mit den Schmalseiten aneinander passend. Sie scheinen an einer Wand oder auf einem Brett angeheftet gewesen zu sein. Die Beschreibung ist bis 1728 von einer Hand, dann folgen verschiedene Hände und die Eintragungen sind vielfach ineinander gedrängt. Die Überschrift des ersten Pogenpaares lautet: „*Nomina defunctorum confratrum post ultimum capitulum provinciale Confluentiae celebratum*“. Die zweite Überschrift (zwischen 1744 und 1745) lautet: „*Nomina defunctorum confratrum conventus Warburgensis*“. — Die fortlaufenden Nummern sind von uns hinzugefügt. Wir teilen mit Weglassung alles blos Formelhaften alles mit, was irgendwie Interesse haben kann. Zu ergänzen ist bei jedem Namen „obiit“. Die Ortsangaben beziehen sich auf den Sterbeort; wo solche fehlen, ist es Warburg. Es sind nur in Warburg eingetretene Ordensmitglieder aufgenommen. Die Tafel enthält von 1768—1779 eine Lücke ohne Angabe des Grundes und ohne ein Merkzeichen, daß sie inzwischen durch ein anderes Verzeichnis ersetzt gewesen.

- 1) 1725, Dez. 16. P. Constantin Schulte, aetatis 78, quondam per 6 annos prior Tremonensis.
- 2) 1726, Febr. 16. Stadtbergi P. Alanus Blumen-saet, aet. 60.
- 3) „ Aug. 14. Fr. laicus Ambrosius Wolff, 49.
- 4) 1727, Oct. 28. Halberstadii P. Antoninus Paschen, praepositus ad S. Nicolaum ibidem per 15 annos, aetatis 52.
- 5) „ Nov. 19. Osnaburgi P. Raymund. Müller, Lector primarius, 38.
- 6) „ Dec. 13. Halberstadii P. Dominicus Crum-pipen, ss. theol. lector, 37.

- 7) 1728, Jan. 26. P. Dominicus Blanckenbeill, ss. theol. praesentatus, p. t. prior Monasteriensis et Warburgensis, aet. 58.
 - 8) 1730, Aug. 16. P. Vincentius Stolzenberg, aet. 43.
 - 9) 1733, Aug. 1. Hagae Comitum P. Christoph Stelphlug, ss. theol. Lector et missionarius ac sacellanus 2^{uus} suae cath. maj., aet. 37.
 - 10) 1734, Nov. 26. P. Albertus von der Leyen, ss. theol. praesentatus.
 - 11) 1735, Jan. 26. Pragae in conventu ad S. Aegidium P. Antonin. Böttrich, 28.
 - 12) 1736, Febr. 27. P. Liborius Rustemeyer, aet. 63.
 - 13) 1738, Aug. 12. P. Joannes Böttrich, ss. theol. Lector, aet. 44.
 - 14) 1740, Febr. 16. P. Ludov. Hartnagel, aet. 53.
 - 15) „ Sept. 26. Gronaviae P. Franc. Hülseberg, aet. 45, prof. 25.
 - 16) 1742, April 26. P. Casimir Heger, aet. 55, prof. 33, supprior 12, pastor in Calenberg 24 annis.
 - 17) 1743, Oct. 28. Fr. laicus Melchior Scheiffer, aet. 62.
 - 18) 1744, April 13. P. Stephanus Sassen, quondam prior, aet. 57.
-
- 19) 1745, April 25. P. Fridericus Fischer, quondam prior, aet. 63, prof. 44.
 - 20) „ Mai 27. Fr. convers. Erasmus Rütther, aet. 76, prof. 35.
 - 21) „ Oct. 26. P. Humbert Koch, aet. 47, prof. 29, sepultus in Sinckhausen.

- 22) 1746, April 11. P. Franc. Hoverden, aet. 56,
prof. 35.
- 23) „ Septemb. 6. Fr. convers. Ferdinandus
Schnit[t]ler, aet. 49, prof. 23.
- 24) 1749, Febr. 19. P. Maternus Dübison, aet. 51,
prof. 30.
- 25) 1752, April 21. Fr. conv. Henricus Coschen,
sartor, aet. 34.
- 26) 1757, Jun. 8. P. Pius Klemp, aet. 57, prof. 35.
- 27) „ Dec. 12. Fr. Dominicus Welling, aet. 65,
prof. 34.
- 28) 1758, Mai 3. P. Hyac. Hasebase, subprior,
quondam prior, aet. 62, prof. 42.
- 29) 1760, April 16. P. Everh. Poelman, aet. 28,
prof. 7.
- 30) „ April 26. Fr. Joannes Spratte, convers.
organista, aet. 52, prof. 47.
- 31) 1761, Mart 18. P. Franc. Huck, subprior, aet.
46, prof. 27.
- 32) „ Juli 17. P. Hugo Böttrich, ss. theol. Mag.,
in annum 15^{um}. huj. conventus Prior, aet. 63,
prof. 42. Sepultus ante summum altare ad
cornu epist.
- 33) 1762, Jan. 2. Fr. Jordanus Overhoff, conv.
organista, sacrista et portarius, aet. 56,
conv. 32.
- 34) „ Jan. 16. Fr. Bernardus Rose, conv. pistor
et braxator benemeritus, aet. 75, conv. 31.
- 35) 1763, Febr. 7. P. Conrad Gerolt, praed. gene-
ralis, jubilarius et senior venerabilis, quon-
dam in sacello Regis Hispanici et Catholici
Hagae Comitiss missionarius Apostolicus et
sacellanus zelosissimus per 33 annos, vir,
vere religiosus, Deum timens ac de conventu

suo nativo ob singularia beneficia, quae testantur et depraedificant sacristia, vestiaria, biblioteca etc. etc. optime meritis, ut in memoria aeterna maneat, aet. 79, prof. 62^{do}. sacerdotii 55^{to}., redditus ex missione ad Conventum 6^{mo}. Sepultus inter altare Salvatoris et Rosarii B. V. ad cornu scil. evangelii alt. Salv., lenta tabe extinctus.

- 36) 1765, Dec. 25. P. Dominicus Wigand(t)¹⁾, aet. 43, prof. 20.
- 37) 1766, Febr. 3. Fr. Antonius Kuhlman convers., aet. 72, prof. 38 — improvisa morte in termino constitutus — a rusticis inventus frigore interceptus vel apoplexia tactus. Sepultus in Sommerseil.
- 38) „ Febr. 9. Fr. Christoph Winter convers. vir pius et ad omnia utilis, aet. 63, prof. 39.
- 39) „ Mart. 26. P. Franc. Wiedemeyer subprior, vir omnibus amabilis, aet. 37, prof. 14.
- 40) „ Juni 18. P. Thomas Ricker ss. theol. praesentatus, per undecim annos hic quondam prior meritissimus, per 23 annos lector zelosus in Mergensfeld, vir totus religiosus et de conventu suo nativo benemeritus, hydrope suffocatus, aet. 70,²⁾ prof. 50. Sepultus in medio ambitus ante sacristiam
- 41) 1767, Oct. 2. Fr. Jos. Siegen convers. scriniarius, pistor et braxator, aet. 37, prof. 3.

¹⁾ S. o. S. 65 Anm. 2.

²⁾ Rosenmeyer im Catal. Cleri sagt, er sei 1690 geboren; das stimmt also nicht.

- 42) 1768, Sept. 3. P. Antonius Koch,¹⁾ vir pius et laboriosus praesertim in confessionibus audiendis, hydrope extinctus, aet. 47, prof. 26. sepultus in ambitu a culina ad ecclesiam.
-
- 43) 1779, Dec. 28. P. Henricus Koch,²⁾ aet. 52, prof. 39.
- 44) 1780, Jan. 9. Fr. Franc. Wassmann,³⁾ coquus, aet. 53, prof. 37.
- 45) 1781, März 24. P. Augustin. Stratemeyer, subprior, quondam per 9 annos prior, aet. 67, prof. 46.
- 46) 1783, Sept. 27. P. Reginald⁴⁾ Waldeyer, aet. 33, prof. 14.
- 47) 1785, Juni 13. P. Hyac. Rampenthal,⁵⁾ aet. 85, prof. 66, pastor Germete 42 ann.
- 48) „ Mart. 25. P. Joannes Wigand,⁶⁾ aet. 54, prof. 32.
- 49) „ Juli 17. P. Laurent. Brand, aet. 77, prof. 57.
- 50) 1788, Juli 28. P. Josef Müller, aet. 77, prof. 57.
- 51) „ Nov. 26. P. Alanus Sarrazin, prior act[ualis], aet. 47, prof. 29.
- 52) 1789, Jan. 19. P. Benedict Stromberg, aet. 74, prof. 52, pastor Calenb.

¹⁾ Sohn des Teipel Koch zu Istrup (Mahnbrief des P. Vöttrich an den Notar Meyer in Bratel 1742 März 12).

²⁾ Aus Driburg, früher Joh. Franz, Sohn des „Conduktors“ Theobald K. (Dotalvertrag a. 1740).

³⁾ Aus Bruchhausen.

⁴⁾ Früher Bernhard (Dotalvertrag 1771).

⁵⁾ Aus Welda (Eintrag ad a. 1742 im Taufbuch von Germete); vgl. oben S. 25 Anm.

⁶⁾ S. o. S. 65 Anm. 2.

- 53) 1790, Oct. 11. Fr. Erasmus Dicken, aet. 47, prof. 20.
- 54) 1794, Aug. 30. Coloniae Fr. Christoph Müller clericus, aet. 22, prof. 3.
- 55) 1795, Sept. 5. Fr. Bernardus Bracken, aet. 37, prof. 1.
- 56) 1797, Febr. 26. P. Raymund Wegener, aet. 64, prof. 39.
- 57) 1797, Juni 2. P. Ludov. Stötgen, aet. 75, prof. 51.
- 58) 1799, Mart. 10. Fr. Mauritius Bettecken, conv., aet. 71, prof. 30.
- 59) „ Nov. 20. Fr. Ludovicus Reinecke, aet. 75, prof. 44.
- 60) 1800, (s. mense) P. Conrad Gerolt, ss. theol. Mag., prior actualis, aet. 63, prof. ?, apoplexia tactus.
- 61) 1801, Mai? P. Fridericus Sarrazin, subprior actual, aet. 61.
- 62) „ Sept. 6. P. Vincent. Rust, pastor Calenberg., aet 61, prof. 41.
- 63) 1802, Jan. 12. P. Gundisalvus Becker, aet. 78, prof. 55.
- 64) 1803, Mai 5. Fr. Alexander Dirckes, conv., aet. 67, prof. 34.
- 65) 1804, Aug. 27. Fr. Joseph Brüggemann, aet. 46.
- 66) 1806, Jan. 25. P. Hyacinth Harges, aet. 61, prof. 40.
- 67) 1811, April 10. P. Antonius Dransfeld, aet. 66, prof. 45, pastor Germete 26.

2. Die Mitglieder des Warburger Konvents im Jahr 1794.

Wir geben das folgende Verzeichnis nach der „Series et ordo conventuum provinciae Teutoniae sacri ordinis Praedicatorum . . . circa initium anni 1794. Coloniae, Typis J. J. Rüttgers sub semilunio prope PP. Praedicatores, 46 S. 12.“ — Die übrigen Konvente der deutschen Provinz waren damals (die hier beigefügten Ziffern sind die Mitgliederzahlen): Aachen 18, Köln 31, Coblenz 11, Gronau 12, Halberstadt 22, Heidelberg 8, Marienheide 11, Münster 32, Denabrück 40, Speier 8, Soest 26, Dortmund 17, Trier 19, Wesel 17, Worms 9. — Anf Missionen 21, zusammen 327, davon 211 Priester. — Dazu folgende Schwesternkonvente: Aachen, Köln, Coblenz (2 Konvente: S. Catharina und S. Martin), Frankfurt, Galläa, Hadamar, Halberstadt, Heidelberg, Münster, Paradise (bei Soest), Speier, Trier, Worms — mit zusammen 212 Mitgliedern, davon 175 Chorschwestern.

a) Priester:

- P. Joann. Nepom. Köchling (aus dem Konvente von Soest), Prior (57)¹⁾,
 Gundisalvus Becker, Subprior (66),
 Albert Hofius, conf. monial. in Paradiso (61),
 Ludwig Stöttgen (73),
 Thomas Wessels, Kuratus in Rösebeck (61),
 Raymund Wegener (57),
 Vincentius Rust, Pastor in Kalenberg (54),
 Hyacinth Hardeß, Prof. der Rhetorik (48),
 Antonius Dransfeld, Pastor in Germete (48),
 Albert Westhaus, Prof. der Syntax (49),
 Nicolaus Rustemeyer (38),
 Josef Versen (25),
 Franciscus Brüning (28),
 Constantin Seris (aus dem Konvente zu Denabrück), Rector d. Theol. (35).

¹⁾ Die jedem Namen in Klammern zugefügten Zahlen geben das Lebensalter für Jahr 1794 an. — Die Reihenfolge ist, abgesehen von den drei ersten Namen, nach dem Alter im Orden gemäß der Professablegung.

b) Studenten der Theologie:

- P. Casimir Dams (aus dem Konvente zu Wesel) (28),
 Antonin Wieners (23),
 Norbert Kirchhoff (21).

c) Laienbrüder:

- F. Ludwig Heinede (67),
 Joh. Holscher, Koch (48),
 Mauritius Bettecken, Schneider (58),
 Alexander Dirks, Schneider (52),
 Alexius Hirtens, Organist (49), ¹⁾
 Anton Schilmöller, Gärtner (36),
 Josef Brüggemann, Bierbrauer (34),
 Peter Tomberg (Tertiärer) (80).

d) Zur Zeit abwesend:

- α) F. Reginald Blome (22) und F. Christophorus
 Müller (21), Studenten der Theol. in Köln.
 β) P. Arnold Pichtmeyer (56) als Prior und
 P. Aloys Bütt (25) in Münster.
 γ) P. Conrad Gerolt, s. Theol. Mag., (57) als
 Sector in Osnabrück.
 δ) P. Fridericus Sarrazin (53) als Prior und
 F. Heinrich Fehring (23) als stud. theol.
 in Soest.
 ε) P. Walther Rütger (37), Missionar am
 Invalidenhaus in Berlin.

¹⁾ Alexius Hirtens, Dominikanerbruder, 68 Jahre alt am 22. Xber. 1813 gestorben und am 23. Xber. 1813 auf dem Dominikanerkirchhof begraben (Sterberegister der Altstadt).

3. Die letzten Klosterinsassen.

Die „gesetzliche Supprimierung des Convents“ durch die französisch-westfälische Regierung datiert vom 1. Dezember 1810. Von da ab war das Kloster auf den Aussterbeetat gesetzt. Die definitive Aufhebung durch Preußen geschah erst am 31. Dezember 1824. Schon im Jahre 1820 schreibt Bessen, Geschichte des Bistums Baderborn 1, 219 f., die Warburger Dominikaner seien „fast ausgestorben“ und hätten einen großen Teil ihres Klosters dem Land- und Stadtgerichte räumen müssen; übrigens besorgten sie noch das „dortige kleine Gymnasium“.

Die letzten Klosterinsassen lernen wir nun zunächst durch eine Liste aus dem Jahre 1815 kennen. Sie steht auf einem der letzten beschriebenen Plätter unseres Kodex und verrechnet die Verteilung von Kleiberggeld. Wir teilen das interessante Blatt hier wörtlich mit, haben aber jedem Namen in Klammer noch das Lebensalter seines Trägers im Jahre 1815 gemäß Berechnung aus Beilage 2 hinzugefügt:

1815 im Monat August acceperunt anticipative ex deposito Conventus sequentes Patres et Fratres laici vestiariam:

P. Magister Bichtmeyer (77)	. . .	20	Rtlr.
Westhaus (70)	. . . . .	20	"
Kirchhoff (42)	. . . . .	20	"
Prior Rustenmeyer (59)	. . . . .	20	"
Blome (43)	. . . . .	20	"
Fehring (44) ¹⁾	20	"
Bütt (46)	. . . . .	20	"
F. Anton Schillmöller (57)	. . . . .	15	"
Dominicus Piper (43)	. . . . .	15	"

Summa 170 Rtlr.

Die Frage, ob diese Liste gerade für das Jahr 1815 vollständig sei, läßt sich so ohne weiteres nicht beantworten, ist aber im allgemeinen auch von untergeordneter Bedeutung. Es ist jedenfalls möglich, daß auch nach

¹⁾ „A. die 15. Sept. 1808 parochia Weldensis per Henricum Fehring Ord. Praedicatorum ex Warburg administrata fuit usque ad diem decimum septimum Augusti anni 1810“ (Geburtsregister in Welda). Fehring wurde 1811 Nachfolger Dranfelses in Germete und ist 1819 Jan. 28 gestorben (Germeter Kirchenbuch).

1815 noch Angehörige unseres Konvents, die bis dahin in irgend einem Berufsauftrage, z. B. als Missionare, Nonnenspirituale u. dergl. draußen gewesen, alt und gebrechlich oder ihres Auftrags ledig geworden in ihr Vaterhaus zurückgekehrt sind, um dort ihre Tage zu beschließen. So erklärt es sich, daß wir in den hier folgenden Auszügen aus den Alt- und Neustädter Sterberegistern und andern zuverlässigen Quellen außer den meisten der in der Liste genannten auch noch einigen Namen begegnen, die daselbst fehlen. Wir geben die von Herrn Pfr. Hagemann freundlichst zur Verfügung gestellten Auszüge in der chronologischen Reihenfolge der Todesfälle:

1. Vincentius Reiffke, Leybruder des Dominikanerklosters, 54 Jahre alt am 1. Okt. 1820 gestorben und am 3. Okt. bey der Dominikanerkirche begraben. (Altst. Sterbereg.)

2. Westhaus Albert, Ord. S. Domin. octogenarius suppresso ordine transportatus a cognatis Coloniam, ubi mortuus. (Rosenmeyer, Catal. Cleri Warb.)

Da P. Westhaus 1815 70 Jahre alt war, so muß seine Übersiedlung nach Köln und sein Tod um 1825 stattgefunden haben. Übrigens scheint W. ein Warburger gewesen zu sein; denn „Ao. 1765 obvenit Conventui a. R. P. Alberto Westhaus in dotem 4^{te} pars mansi im Felde zu Silheim“ (Gerolt, Getreidezinsregister s. v. Düsseldorf). Das „Silheimer Feld“ in der Warburger Feldmark (Dürre, Ortsnamen: Zeitschr. 42 S. 45).

3. Norbertus Kirchhoff, ¹⁾ Professor und Exconventual vom hiesigen Dominikanerkloster, im Alter von 54 Jahren am 24. Mai 1826 an Leberschaden gestorben und am 27. Mai 1826 durch die Exconventualen auf dem Bräderkirchhofe beim Kloster begraben. (Altst. Sterbereg.)

4. Dominicus Pieper, Anton Joseph, Sohn des Gutmachers P., Dominikanerbruder, gestorben im Alter von 56 Jahren in Warburg Altstadt am 29. März 1828, auf dem Dominikanerkirchhof begraben. (Altst. Sterbereg.)

5. Nicolaus Rustenmeyer (!) früher Anton), Sohn des Philipp R., eingetreten 1774 Aug. 7, letzter Prior des

¹⁾ S. u. Num. zu Nr. 9.

hiesigen Klosters und Pastor zu Calenberg, 72 Jahre 8 Monate alt gestorben am 15. Novemb. 1828 an Altersschwäche. (Altst. Sterbereg.)

6. Waltherus Mütther, ord. Praedic. sacerdos et per 37 annos missionarius Berolini, mortuus est 24. Januarii 1832, begraben bei der Altstädter Kirche. War 75 Jahre alt. (Altst. Sterbereg.)

Am 16. Januar 1832 machte er durch Testament eine Stiftung von 370 Talern für arme Schulkinder der Altstadt zur Anschaffung von Kleidern und Schulbüchern. Die Stiftungsurkunde befindet sich im Altstädter Pfarrarchiv. Die Stiftung ist heute noch in segensreicher Wirksamkeit. Siehe unten Nr. 9 zu Ende.

7. Aloysius Bütt, Exconventual, ist in Warburg Altstadt 68 Jahre alt am 24. Juli 1837 gestorben. (Altst. Sterbereg.) Er war 1819—25 in Germete, 1826—28 in Calenberg Pastor.

8. Anton Schillmöller, Laienbruder in Warburg, 84 Jahre alt am 12. Dez. 1839 gestorben. (Neustädter Sterbereg.)

9. Reginald Blome¹⁾: „15. October 1771 Joes. Fried. Adolphus Blumen (!), Sohn des Heinrich Blumen und der Maria Elisabeth Carl in Warburg geboren.“ (Taufbuch der Altst.) Er wurde am 28. Febr. 1795 in Cöln zum Priester geweiht, war sodann seit 1. Sept. 1796 bis zum 6. Oct. 1800 im Dominikanerkloster zu Münster Lector. Vom 6. Oct. 1800 bis zum 1. Sept. 1826 war

¹⁾ Über ihn und Kirchhoff (oben Nr. 3) schreibt Havenecker, Kurze Geschichte der älteren höheren Lehranstalt . . zu Warburg, 1867, S. 8: „Die letzten Patres professores Blome und Kirchhoff mag Warburg in dankbarem Andenken behalten dafür, daß sie die Schule auch bei geringer Schülerzahl und ungünstigen Verhältnissen ihres Klosters hielten. Sie erlebten als Lehrer das Westfälische Supprimierungsdekret 1810, blieben aber Lehrer bis zur Erneuerung der Schule als Progymnasium im Jahre 1826, in das Blome noch mit hinüberging, während Kirchhoff 1825 (!) gestorben ist.“

er Professor an der hiesigen Klosterschule. Von Herbst 1826 bis Januar 1827 war er Lehrer an dem neu errichteten Progymnasium. Im Januar 1827 legte er sein Lehramt nieder und wurde Kaplan der Altstadt, wohnte indeß nach wie vor in seiner Zelle im Dominikanerkloster. 1830 verließ er das Kloster und mietete sich eine Wohnung in der Altstadt. Als 1840 die Kaplanei der Altstadt in- stand gesetzt war, bezog er diese. 1845 feierte er sein 50 jähriges Priesterjubiläum. Er starb nach einer sehr segensreichen Wirksamkeit als Kaplan der Altstadt am 11. Juni 1850. In seinem Testamente vom 6. Februar 1841 machte er eine Stiftung für arme Schulkinder, die heute noch mit der Stiftung Rütther (s. oben Nr. 6 Anm.) vereinigt unter dem Namen „Rütther-Blome-Stiftung“ besteht. (Nach Akten im Altst. Pfarrarchiv.)

10. Pius Fischer, Exconventual des Dominikaner- klosters zu Warburg, Jubelpriester, 79 Jahre 5 Monate alt am 24. Dez. 1857 gestorben und auf dem Neustädter Kirchhof begraben. (Neustädter Sterbereg.)

Vergl. Rosenmeyer, Catal. Cleri Warb.: „Fischer, Pius, Domi- nicanus, gest. 24. Dez. 1857, ultimus ordinis revera pius.“

4. Verzeichnis der Prioren 1656—1824.¹⁾

1. Theodor Tholen 1656—59,
2. Ludwig Grabbe 1659—62,
3. (Johannes Münnich(?). . . . ?),
4. Crescentius Voelter 1669—75 (?),
5. Jobocus Essingh 1675 (?)—78,
6. Anton Warburg 1681,
7. Alanus Bornemann 1685,

¹⁾ Zahlen ohne Zeichen sind als sicher zu betrachten. Nur wahr- scheinliche Jahreszahlen sind mit Fragezeichen versehen. Die römische Biffer hinter dem Namen bedeutet die wiederholte Wahl zum Prior.

-
8. Antonin Peters ?
 9. Martin Nigte 1697—99,
 10. Bernard Adriani 1700—4,
 11. Albert v. d. Heiden 1705—6,
 12. Raimund Ganten (I. II.) . . 1708(?)—11, 1715—18,
 13. Dominicus Blandenbeil . . 1722—24,
 14. Stephan Saffen 1725—27,
 15. Friedrich Fischer 1727—31,
 16. Thomas Ricker (I. II.) . . 1731—37,
 17. Hugo Böttrich (I. II.) . . 1738—44,
 18. Hyacinth Hasebasse 1744—47,
 19. Thomas Ricker (III. IV.) . . 1747—53,
 20. Hugo Böttrich (III. IV. V.) . 1753—61,
 21. Aug. Stratemeyer (I. II. III.) 1761—70,
 22. Benedict Stromberg 1770—73,
 23. Albert Hofius (I. II. III.) . . 1773—80,
 24. Anton Dransfeld (I. II.) . . 1780—36,
 25. Alanus Sarrazin 1788,
 26. Joann. Nepom. Röchling . . 1794,
 27. Conrad Gerolt (jun.) . . . 1798—1800,
 28. Albert Westhaus (I.) . . . 1800—3,
 29. Arnold Bichtmeyer 1803—4,
 30. Franz Brüning¹⁾ 1804—5,
 31. Albert Westhaus (II.) . . . 1805 Aug.—Nov.,
 32. Aloys Blütt 1805—8,
 33. Nicolaus Mustenmeyer . . . 1809—24.
-

¹⁾ Franz Brüning aus Nietberg wurde 12. Mai 1805 auf dem Provinzial-Kapitel in Münster zum Magister Provincialis gewählt, blieb aber in Warburg. Er ist hier noch 1812. Er war der letzte Provinzial der teuton. Provinz. Seine beiden unmittelbaren Vorgänger waren 1800 der Warburger Arnold Bichtmeyer, damals in Münster, und 1802 Josef Rollenbuhr, Prior in Heidelberg.

II.

Der Dom zu Paderborn.

Von

Bernh. Stolle, Vereinsarchivar.

(Fortsetzung.)

„Im Jahre eintausend vierhundert weniger zwanzig (1380) starb der Oberhirt Heinrich am Tage des hehren Benediktus, dessen Sohn er war, eine Zierde des Adels, ein Freund des Friedens: Ein weiser Herr, der mit gerechter Mäßigung handelte. Solange er lebte und gesund war, hat er diese Kirche zur Wohlfahrt regiert. Leider ruht er jetzt in diesem Grabmal und mit ihm sein Wappen, der dreifache Spiegel.“

Im Begriffe von hier aus über die Aufgangstreppe des Lettners von Westen her den hohen Chor zu betreten, leuchtet uns oben aus der Bogenöffnung zwischen den ersten beiden Pfeilern des hohen Chores, die Unterkirche hoch überragend und durch die Hallen mit seinem Glanze weithin sichtbar, wahrscheinlich an Ketten hängend,¹⁾ das goldene Triumphkreuz entgegen, in ungewöhnlich großen Abmessungen mit dem Bilde des Erlösers daran, gleichfalls goldglänzend. Die beiden hiesigen Schulrektoren Kerffenbrock und Harius berichten in ihrer Series episcoporum Paderbornensium von 1575 übereinstimmend, daß

¹⁾ Vergl. Otte: Handb. d. kirchl. R. Archäol. S. 39 und 97.

das Kreuz, einer alten Sage nach von eitelem Golde, ein Geschenk des Kaisers Otto II. an die Baderborner Kirche aus dem Tribute der überwundenen Longobarden und 600 à Gold oder 600000 Goldgulden wert gewesen sei. „Auri sexcentas haec crux habet aurea libras“. Sie fügen beide hinzu, daß dasselbe vor längerer Zeit — nach einem Zusage des Abtes Jodocus Rosa vom Abdinghof ungefähr um 1540 — von da weggenommen sei zum Zwecke der Verbergung, um nicht die Habgier fremder Kriegsvölker zu reizen. Bei dieser Gelegenheit habe aber das Domkapitel leider erfahren müssen, daß das Kreuz hohl und mit Blech ausgefüllt, und die äußere Bekleidung nur vergoldetes Blech von geringem Werte gewesen sei. Kerffenbrock meint, daß das massiv goldene Kreuz bei dem großen Domumbau in der Mitte des 12. Jahrh. in Geld umgesetzt und durch das unechte ersetzt sei.¹⁾ Damit stimmt auch eine Nachricht aus dem 12. Jahrh. in der Baderborner Handschrift der Vatikanischen Bibliothek, die von einer angesammelten Summe zum Vergolden des großen Kreuzes im Dom spricht: *In maiori cruce XIII et una marc. ad deaurandum*. Es war demnach damals schon unecht.²⁾

Wir haben die Empore des Lettners erstiegen und blicken über den hohen Chor hin. Ob derselbe nach Westen hin, wie heute einen Abschluß durch zwei Seitenaltäre an dem vorderen Pfeilerpaar hatte, wird nirgendwo erwähnt. Es ist auch dem älteren kirchlichen Gebrauch nach nicht anzunehmen. In älterer Zeit würde uns zunächst eine alte aufgehängte Tafel mit Hymnen auf den hl. Viktorius auffallen, die Dom. P. Violin nach dem Schrift-

¹⁾ A. d. Bad. Ver. Cod. Nr. 177 Bl. 25 und 86, und Schatens Annalen zum Jahre 974.

²⁾ Görres-Jahrh. XV Bd. 3. S. 575.

Charakter in das Ende des 10. Jahrh. setzte, worin der Heilige als Helfer gegen die Steinschmerzen angerufen und als Erwecker dreier Toten gefeiert wurde. In einem der Hymnen wurde er unter Hinweis auf die gleichfalls auf dem Chore aufgehängten Ketten und unter Hinweis auf das bis 1869 unter dem westlichen Gewölbejoch des südlichen Langschiffes hängende Schiffchen als Befreier aus Banden und Wassergefahr gepriesen.¹⁾

An dem Gestühl auf beiden Seiten des hohen Chores vorbei, welches damals noch die eblen und schönen Formen des erhaltenen prächtigen Stuhles im Pfarrwinkel aufwies, gelangen wir etwa in der Mitte des Chores vor den Hochaltar.

Hier stand ehemals ein Hochaltar von beachtungswerter Gestaltung; er ist glücklich Weise dem Verhängnis der Vernichtung entgangen und befindet sich heute unbenutzt, von Vielen auch unbeachtet, im nördlichen Kreuzflügel, wohin ihn Fürstbischof Theodor Adolf 1655 versetzen ließ, um ihn durch einen großen Barockaltar zu ersetzen. Die Rückversetzung in seine alte Stelle und Würde ist der Wunsch vieler; deshalb möge hier auch eine eingehendere Beschreibung desselben folgen²⁾ ³⁾. Dieser Hochaltar gehört nach den Formen der Architektur und des Ornaments der spätgotischen Zeit an. Er ist ein Reliquienaltar, d. h. zur Aufnahme des Schreines des hl. Liborius bestimmt. Die mensa, steht ganz vor dem Hinterbau. Sie besteht aus massivem Mauerwerk, das durch den Altarstein bedeckt ist. Dieser ladet weit aus und bildet durch die Abschrägung seiner unteren Kante ein kräftiges Decksim. Die Höhe des Altartisches über dem Suppedaneum beträgt 1,10 m; die Breite desselben beläuft sich auf 2,13 m;

¹⁾ Mertens: der hl. Liborius, S. 128.

²⁾ Eudorff: Kr. Bad. Taf. 39^a.

³⁾ Aus dem D. f. chr. Kunst, Jahrg. X 1860 Nr. 7 S. 73.

in der Tiefe mißt er 0,86 m. Das Äußere des ganzen Altartisches ist schlicht und einfach, ohne alles Ornament. Das receptaculum für den Liboriuschrein hinter der mensa ist breiter als diese, 0,73 m an jeder Seite, sodaß die ganze Breite dieses Hinterbaues 3,36 m beträgt. Die Tiefe beläuft sich auf 1,10 m, die Höhe steigt bis zu 4,10 m. Über diesem breiten Unterbau erhebt sich dann in der Mitte eine schlanke durchbrochene Pyramide, die 6,63 m Höhe erreicht, sodaß die Höhe des ganzen Altares nicht weniger als 10,73 m ist.

Der breitere Unterbau besteht sozusagen aus drei Stockwerken. Das unterste hat gleiche Höhe mit dem Altartische und ist an den 4 Ecken von zierlichen Strebepfeilerchen flankiert. Die beiden Schmalseiten sind wiederum durch je eine Strebe in zwei Felder geteilt; zwischen dem Mittelpfeiler und dem jedesmaligen Eckpfeiler ist ein zweiteiliges Blendfenster eingespannt, aus jeder Fensterhälfte ragt ein niedliches Konsölkchen hervor zur Aufnahme von Statuetten. Ganz dieselbe Detaillierung zeichnet die lange Rückseite aus; nur ist dieselbe durch sieben Strebepfeilerchen in 8 Kompartimente abgeteilt; auch hier dieselben Fensterblenden, dieselben Kragsteine für Statuetten. Von dem Statuettenreichtum hat sich jedoch keine andere Spur erhalten, als der Ort, wo sie gestanden.

Das Deckglied dieser unteren und zugleich den Sockel für die mittlere Etage bildet ein kräftiges, stark vorspringendes Gefims von kräftigem Profil, das sich über die Strebepfeilerchen hinzieht und dessen obere Kante mit der Oberfläche des Altarsteines in gleicher Flucht liegt. Die untere Kante trägt ein nicht stylisiertes Ornament von Eichenzweigen, Eichenblättern mit Eicheln. Dieses zweite Stockwerk ist das eigentliche receptaculum für den großen Reliquienschein. Der Platz für denselben ist dadurch hergestellt, daß der Hinterbau zu einer oblongen Nische von

3,00 m Breite, 0,93 m Höhe und 0,71 m Tiefe nach der Front hin geöffnet ist, oben ist sie von einer durchgehenden horizontalen Steinplatte bedeckt, die von eisernen Querstangen gestützt wird. Über dieser großen Quernische des mittleren ist der Raum des dritten Stockwerkes der Breite nach in fünf Abteilungen geschieden, die durch dreipassige Spitzbogen unter einander kommunizieren. Nach der Vorderseite sind dieselben von unbeweglichen Eisengittern verschlossen, deren Stäbe noch deutliche Spuren einer reichen Vergoldung an sich tragen; nach der Rückseite bilden diese fünf Gitter ebensoviel Türen. Während die große Nische den Schrein des Patrons aufzunehmen bestimmt war, hatten sie den Zweck, kleineren Reliquiarien eine geeignete Stätte zu bieten.

Das Äußere dieser beiden Stockwerke ist reich undzierlich gebildet. Auf dem Decksimis der unteren Etage stehen leichte Säulchen, die von ihrer gotischen Basis schlank bis zu der Höhe des dritten Stockwerkes in gotischen Kapitälern auslaufen. Dieser Halbsäulchen sind an den Seitenwandungen je 3, die jede Seitenfläche in zwei Abteilungen scheiden; ein horizontales Steinband das von Säule zu Säule fortgeht, markiert auch nach außen die Schreide zwischen der mittleren und oberen Etage. Die Rückwand zeigt eine ganz ähnliche Anlage, nur sind dort der Säulchen 6. Die Kompartimente der Mitteletagenwand sind mit Maßwerk von breiteitigen Blendfenstern ausgefüllt. Das Ganze krönt ringsum ein Kranz von Wimpergen, die mit Fialen abwechseln. Die Wimperge in Efelrücken-Form sind mit Krabben versehen und gipfeln in einer à jour durchbrochenen Kreuzblume. Die Giebel sind mit Maßwerk von Fischblasen belebt; ihre Zahl beträgt 14. Die Fialchen, deren ebenfalls 14 sind, erheben sich zwischen den Wimpergen schlank fast bis zur Giebelhöhe, um in einer Kreuzblume zu endigen.

Zwischen den Mittelgiebeln des oberen Stockwerks erhebt sich eine schlanke Pyramide welche zunächst einen Baldachin über der Madonnenstatue bildet, die auf einem viereckigen Piedestal steht. Die Statue ist einfach und anspruchslos behandelt; der Faltenwurf natürlich; das Gesicht in dem bekannten gotischen Oval gehalten; der Ausdruck innig. Die reiche Krone trägt um den Reif die Inschrift: „Ave Maria gratia plena“ in gotischer Minuskelschrift. Dem mit einer Tunika bekleideten Christkinde, auf dessen Gesicht der Ernst des Weltheilandes schon die Naivität des Kindes zu verdrängen beginnt, reicht die Mutter spielend einen Vogel hin. Aus dem Piedestal wachsen nun an jeder Seite drei Säulen empor (die Ecksäulen doppelt gerechnet); nur an der Vorderseite ist die Mittelsäule weggelassen. Die Säulen tragen einen Deckstein, der nach unten zu einem Sterngewölbe ausgemeißelt ist. Die Statue steht somit in einer nach 3 Seiten durchbrochenen vorn aber ganz offenen Nische. Auf dem Deckstein setzt sich ein vierseitiger fester Kern der Pyramide auf, der oben in seinem äußersten Auslaufe als Pyramiden Spitze à jour durchbrochen ist. Dieser feste Kern ist aber in den unteren beiden Dritteln von reichem Giebel- Fialen- und Strebewerk umgeben. Einmal erheben sich hohe Fialen über den vier Ecksäulen der Nische. Vor jeder Seite des Nischengewölbes springen über dem Grundrisse eines gleichschenkeligen rechtwinkligen Dreiecks zwei Giebelchen aus Ecksrücken hervor. Die beiden Giebelchen stoßen gegen eine Fiale, die sich auf einer Konsole erhebt, welche den Kapitälern der vier Ecksäulen der Nische entspricht. Getragen wird die Konsole von einem Bogen, der aus dem Kern der Pyramide hervortritt. Die vier also vorgelegten Dreiecke bilden im Grundriß ein größeres Quadrat, das um das kleinere der Nischen also beschrieben ist, daß die Seiten des ersteren die Ecken des letzteren schneiden. Auf

diese Weise entsteht eine reiche Krone von 8 Gfelsrüden, die in einer Kreuzblume gipfeln und deren Spannung mit durchbrochenem Maßwerk ausgefüllt ist. Die Gfelsrüden werden überragt von den schlank aufstieghenden Zwischenfialen, ebenfalls 8 an der Zahl, die unterhalb der Spitze mittels Strebebogen unter einander und mit dem Kern verbunden sind. In reich durchbrochener Arbeit steigt die sich verjüngende Pyramide höher auf, abermals von 8 Fialen umstellt, bis sie endlich in der Kreuzblume den Abschluß erreicht. Über der Kreuzblume sitzt, wie bei so vielen Sakramentshäuschen, der Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Herzblut nährt, das sinnige Symbol der Eucharistie.

Die ganze Arbeit ist in Stein ausgeführt; nur die feineren Ornamente sind aus einer weißlichen Tonmasse geformt, die sich jedoch durch eine große Härte auszeichnet. Die Entstehungszeit dieses Altares ist unbekannt. Die spätgotischen Formen der sog. Fischblase und Flammen in dem Maßwerk und Blendfenstern der oft vorkommende Gfelsrüden und die gotischen Infunabel-Minuskeln in der Inschrift um die Krone der Madonna, verweisen die Entstehungszeit in die letzte Hälfte des 15. Jahrh. Jedenfalls irrt Lübke, wenn er den Altar ein Werk des 14. Jahrh. nennt. (Vergl. „die mittelalterl. Kunst in Westfalen“, S. 307). Die Formen tragen alle Mängel der Zeit an sich, in der die germanische Architektur schon ein gut Teil von ihrer Höhe herabgesunken war. Aber unter den Schöpfungen dieser Zeit ist unser Altar ein beachtungswerthes Stück. Er ist mit Eleganz und Sauberkeit ausgeführt und mit Unverdroffenheit und Beharrlichkeit bis ins Einzelne durchgearbeitet. Ein in das Auge springender Fehler in der Anlage des Altares ist die Inkonstruktivität des großen Rezeptakulums für den Reliquienschrein. Die flache Decke muß durch starke Eisenstangen, die hori-

zontal durchgelegt sind, ihren Halt gewinnen. Der Anblick ist darum stets von der Furcht imprägniert, diese lange Querlinie müsse durchbrechen. Ebenso fehlt die Vermittlung und der Übergang zwischen dem Unterbau und der Pyramide. Letztere wächst nicht aus dem Unterbau hervor, sondern ist demselben ohne Vermittlung nur lose aufgesetzt. Gleichwohl ist und bleibt der alte gotische Altar ein Kunstwerk. Um so beklagenswerter ist die Verachtung und Vernachlässigung, mit der ein schwaches und krankhaftes Epigonengeschlecht ihn gestraft hat.

Es waren dem Hochaltar nach unserer früheren Ausföhrung 2 besondere Benefizien anner, das U. L. Frau oder die *vicaria praepositi* und das des hl. Liborius. Wahrscheinlich war demselben auch das Benefizium der Vikarie in *choro decani* zugewiesen.

Gleich rechts hinter dem Hochaltare an der südlichen Chorwand wohl da, wo heute das Epitaphium des Fürstbischöfs Theodor Adolphs von der Reck steht, befand sich der Altar *Corporis Christi*. Nach der Stiftungsurkunde des Bischofs Balduin v. Steinfurt wurde er auf Veranlassung des Domkapitels im Jahre 1345 errichtet, vornehmlich zur Aufbewahrung des hl. Sakraments, um dasselbe in Krankheitsfällen für die Domgeistlichkeit als Wegzehrung jederzeit bereit zu haben. Es wird in der Urkunde besonders der *sculpturae subtile* dieses Altares Erwähnung getan, sodaß wohl anzunehmen ist, daß derselbe mit einem reichverzierten Sakramentshäuschen nach der kirchlichen Sitte jener Zeit geschmückt war. Der Domher Symon von Nietberg hatte dazu eine goldene Monstranz von hervorragender Arbeit geschenkt und den Altar mit Einkünften zur Unterhaltung eines besonderen Geistlichen dotiert.¹⁾

¹⁾ Schatzen: *Annales Paderb. ad. a. 1345.*

Auf dem Chore hinter dem Hochaltare, wo vermutlich die Sitze des Domkapitels waren, lassen sich noch zwei andere Altäre nachweisen. Der eine lag auf der Nordseite und war U. L. Frau geweiht. Seine Stiftung datiert aus dem Jahre 1396¹⁾. Bruder Göbel aus Böhden tut desselben in seinem Tagebuche Erwähnung mit der genauen Angabe: „Up dem kore der Kerken to Paderborn achter dem hoghen altar up der nordsiden.“²⁾ Der zweite stand auf der anderen Seite. Er wird von demselben Bruder Göbel als novum altare, jedoch ohne Erwähnung des Titularheiligen up dem Kor, achter dem hoghen altar an der oistsiden to der rechten hand an der muren mehrfach genannt, weil er von dem Rektor jährlich Zinsen einzuziehen hatte.³⁾

Nach Brands bestimmter Angabe⁴⁾ hingen noch bis zum Jahre 1831 zu beiden Seiten des Chores alte Teppiche speziell da, wo sich die artadenartige Bogenstellung heute noch zu beiden Seiten des Hochaltares hinzieht, die durch diese Teppiche verdeckt wurde. Er sagt ausdrücklich, daß sie bei einer Reparatur in diesem Jahre entfernt worden seien. Leider aber ist keine Spur ihres Verbleibes mehr zu entdecken.

Rechts vom jetzigen Eingange zur Sakristei, in einen Pfeiler eingelassen, fesselt unser Interesse ein kleines Relief von Marmor oder Alabaster, welches die Anbetung der hl. 3 Könige darstellt.⁵⁾ Abweichend von den ältesten Darstellungen dieser Art, auf welchen die Madonna auf einem Trone sitzt mit dem königlichen Kinde auf dem

¹⁾ St. A. Münster, Pad. K. A. Kapsel 144.

²⁾ A. d. Pad. Ver. Cod. 111, S. 265.

³⁾ Ebenda Cod. 110 ff. 25, 35, 59, 68, 77, 98.

⁴⁾ Brand: Dom Pad. S. 58.

⁵⁾ Ludorff: Kr. Pad. Taf. 44^a.

Schoße, welches die von den ganz gleichalterigen und gleichmäßig gekleideten Königen dargebrachten Gaben segnet, und auf welchem der Nährvater Jesu fehlt, ruhet die Gottesmutter auf unserem Relief in halbstützender Stellung, gestützt durch Rissen im Rücken, auf einem Ruhebette, welches von einer faltenreichen Decke überdeckt ist. Um den Oberkörper ist über den Leibrock noch ein halboffenes Überkleid geschlagen. Ein Kopfschleier fällt in gefälliger Form auf ihre Schultern. Hinter den aufgetürmten Rissen versteckt, steht mit gefalteten Händen die Wartefrau. Das Kind steht aufrecht in langem faltigem Gewande mit dem linken Fuß in der rechten Hand der Mutter, mit dem rechten Fuße auf ihrem Schoße und hält in seiner Rechten den der Sage nach entgegengenommenen Reichsapfel Alexanders des Großen. Mit der Linken greift es in das von dem barhäuptigen Magier dargebotene Gefäß mit Gold zum Zeichen, daß dasselbe in Asche zerfallen sei. Die Gestalt des auf der linken Seite des Lagers in knieender Stellung verharrenden Magiers ist die eines alten bärtigen Mannes in schlichter Kleidung und ohne Krone, die er abgesetzt hat. Die hinter ihm stehenden beiden anderen Magier tragen hohe Kronen. Der zweite ist ein Mann von mittlerem Alter mit gepflegtem Haupthaar und Bart, ein Weihrauchfaß in der Linken, die Rechte erhoben, seinen Gefährten auf die Bedeutsamkeit des Momentes hinweisend, der dritte Magier ist als junger, unbärtiger Mann, mit vollem Haupthaar dargestellt und angetan mit einem an den Seiten offenen in unzählige Falten gelegten Überkleide. In der Linken hält er ein Füllhorn ähnliches Gefäß. Beide stehen da ehrfurchtsvoll mit niedergeschlagenen Augen.

Am Fußende des Bettes sitzt der hl. Joseph als alter greisenartiger Mann mit herabwallendem sich kräuselnden Haupthaar und Bart. Er stützt sich, obgleich er sitzt, auf

einen Kruckstock. Ochsen und Esel sehen im Hintergrunde merkwürdiger Weise über eine Säule herab.

Der Ursprung dieses Reliefs wird von älteren Kennern vielfach für morgenländisch oder byzantinisch gehalten, nach unserer Auffassung aber mit Unrecht. Von dem dem byzantinischen Stile eigenen Streben, in möglichst symmetrischer Gestaltung der Komposition etikettenmäßige Pracht und feierliche Würde zu entwickeln, kostbare Stoffe zur Draperie zu verwenden, die handelnden Personen in prächtigen reich verzierten Gewändern auftreten zu lassen und sie mit langen schmalen Gesichtern und besonders mit großen Augen darzustellen, findet sich in unserem Relief keine Spur. Diese Darstellung atmet durch und durch deutsche Auffassung. Statt in einem Thronsal, wie es der Huldigungsakt dreier Könige vor dem Könige des Weltalls nach byzantinischer Auffassung erfordert hätte, führt uns unsere Darstellung in ein schlichtes Gemach, statt zum Throne an ein einfaches Ruhebett, in dem die Madonna in halbfigender Stellung durch Rissen im Rücken, nach byzantinischem Geschmacke durchaus etikettenwidrig, gestützt ist. Die Wartefrau hinter dem Bette wäre für byzantinische Auffassung undenkbar, auch die mit der Königswürde der Magier unvereinbarliche Schlichtheit ihrer Gewänder spricht gegen die Annahme. Ebenso ist von der Starrheit des byzantinischen Gesichtstypus auf unserem Relief keine Spur; der Ausdruck ist vielmehr freundlich anmutend, wenn auch feierlich. Der Umstand, daß auch der hl. Nährvater zugegen ist, läßt keinen Schluß auf ein hohes Alter des Bildes zu, weil er in den ältesten Darstellungen fast immer fehlt, doch weist ein anderer Umstand, daß der jüngere der 3 Magier noch nicht als Mohr oder Äthiopier dargestellt ist, noch auf die Zeit vor 1300 hin.

Auf dem Chore steht auch von Alters her das Grabmal des frommen im Jahre 1052 im Rufe der Heiligkeit

verstorbenen Bischofs Rotho,¹⁾ angeblich aus dem Geschlechte der Edelherrn von Büren, der ursprünglich im Schiffe der Kirche begraben lag, später aber auf dem hohen Chore beigesetzt wurde. Der Dompfropst Heinrich von Büren ließ 1399 die Stätte mit dem jetzt noch an der südlichen Chormwand befindlichen gotischen Grabmal, einem mit Nischen und Statuen schön verzierten Sarkophage von Stein schmücken, auf dem die lebensgroße würdevolle Figur des Bischofs ruht. Hinter dem Sarge steht die auffallend schöne Figur der hl. Jungfrau mit dem Kinde, die beide in naiver Weise mit der Entzifferung einer Legende auf einem Spruchbände beschäftigt sind. Vor ihnen kniet in betender Stellung eine weibliche Figur in schlichtem Gewande mit reich geflochtenem Haarschmuck. Nach dem neben ihr liegendem Wappen mit der Rose zu schließen wahrscheinlich eine v. Büren'sche Ahnfrau, die aus dem Lippe'schen Grafengeschlechte stammte. Zu beiden Seiten der Gruppe befindet sich je ein Engel mit einem Rauchfasse. Oberhalb derselben das Wappen der Herren von Büren mit den gegengezinnnten Sparren und dem gekrönten Helm darüber. Am Kopf und Fußende steht die Inschrift:

„Est hic translatus signis, primo templo locatus,
De Buren natus Presul, qui Rotho vocatus,
Nos annis rexit ter quinis, bene protexit,
MLI decessit, quem Meinwerk sancte precessit.“

„Unter Zeichen ward aus der (unteren) Domkirche hierher versetzt der Bischof, welcher Rotho genannt ist, ein geborener Herr von Büren; er hat uns 15 Jahre regiert und gut beschirmt. Er starb im Jahre 1051. Sein frommer Vorgänger war Meinwerk.“

Diese letzten Worte geben uns die Veranlassung, auch der Ruhestätte der Gebeine des großen Bischofs Meinwerk

¹⁾ Eudorff: Kr. Bad. Taf. 40¹ und 41¹⁻⁴.

zu gedenken. Er, der zweite Stifter unseres Bistums, der bei Kaisern und Königen angesehene, hoch- und kunstsinige Kirchenfürst, der uneigennützigste Wohltäter unseres engeren Vaterlandes, dessen Name durch 9 Jahrhunderte hindurch und heute nicht minder mit Bewunderung genannt wird, hat die gleiche Ehrung wie sein obengenannter Nachfolger vor Alters erfahren. Auch seine Gebeine wurden aus der Unterkirche des Abdinghoffs auf den Chor übertragen und in einem hervorragenden Grabmale in Ehren gehalten. Seit 100 Jahren aber, seit der Aufhebung der Abtei stehen seine Gebeine unbegraben, ungeehrt und vergessen in einem Schranke in der Sakristei des Busdorfs, glücklicher Weise noch geborgen in einer kleinen Truhe von Zinn, in welcher der Abt vom Abdinghoff Conr. v. Allenhusen dieselben am 26. April 1376 bei Überführung aus der Crypta auf dem Chor der Klosterkirche beisetzen und den Deckel der Truhe mit folgender schön erhaltener gotischer Minuskelchrift versehen ließ:

„Annis M. tribus X. Domini currentibus et sex
Corpus Meynwercei, presulis egregii
Primitus hic multum fore constat ad yma sepultum
Annis sic latuit X.C. ter L., patuit
Anno currente tandem, quia Marce¹⁾ sequente
Abbas Conradus pandit ad ossa gradus
Altius hec dignans, decet ut, situareque signans,
Condignum veris sedibus hunc superis.

Im Laufe des Jahres des Herrn 1036 ($1000 + (3 \times 10) + 6 = 1036$) ist, wie durchaus feststeht, der Leib des ausgezeichneten Bischofs Meynwert zuerst hier tief unten begraben. Er ist so 340 Jahre ($((3 \times 100) - 10) + 50 = 340$) beigesetzt gewesen; im laufenden Jahre endlich, nämlich am Tage nach Markus hat der Abt Conrad die Gebeine auf

¹⁾ Marce, wohl Schreibfehler für Marcum.

den Chor erhoben, indem er sie für wert hielt, höher zu ruhen, wie es sich ziemt, und ihn damit als würdig der wahren himmlischen Sitze bezeichnete.

Es ist die Pflicht der Ehrfurcht und der Dankbarkeit gegen den großen Toten, der sich nicht minder wie sein Zeitgenosse Bernward von Hilbesheim unsterbliche Verdienste um die Bildung seiner Zeit durch seinen Eifer für Kunst und Wissenschaft erworben hat, daß das Bistum Baderborn in der Erkenntnis der empfangenen Wohltaten jetzt an die Stelle der Benediktiner vom Abdinghoff tritt, die bis zur Auflösung ihres Stiftes 8 Jahrhunderte hindurch die Gebeine ihres Stifters gehütet und geehrt haben, und in deren Stelle die Ehrenwache an der Asche Meinwerks übernimmt, sie in unserer Domkirche an einem Ehrenplatz bettet und nach dem Vorbilde der dankbaren Benediktiner mit einem des gefeierten und kunstsinnigen Kirchenfürsten würdigen Grabmal schmückt.

Der ihm vom Abte Conrad von Allenhusen auf dem Chore der Abdinghofkirche errichtete Sarkophag ist bei den Bollandisten (*Acta Sanctorum*) Tom. I. Junii S. 205 abgebildet und von dem Jesuiten Daniel Bapebroich beschrieben. Die Deckplatte dieses Grabmals mit dem ausgemeißelten Bilde Meinwerks ist erhalten und befindet sich noch heute in der Bartholomäus-Kapelle.¹⁾

Das Grabmal wurde nach der Aufhebung des Abdinghofklosters am 23. März 1803 vom Chore entfernt, und die Zinntruhe mit den Gebeinen in die Busdorfkirche überführt.

Fehren wir nun wieder zu unserem Gegenstande zurück.

Man betrat vor Alters die Chor-Sakristei des Domes nicht durch die jetzt in der südlichen Chorwand befindliche

¹⁾ Eudorff: Kr. Bad. Taf. 63⁴.

Thür, sondern durch die vermauerte Thür am Ostende des südlichen Nebenaufganges zum Chor, links oberhalb des Einganges zur heutigen Pfarrsakristei; der jetzige Zugang zur Chorsakristei ist erst beim Umbau 1653 geschaffen.¹⁾ In der Chorsakristei standen 2 Benefizienaltäre. Der eine war zu Ehren des hl. Liborius, Julian, u. L. Frauen, der hl. Barbara und aller hl. Jungfrauen von Conrad Basse, Dechanten im Busdorf um 1479 gestiftet und dotiert²⁾. Der zweite war dem hl. Apostel Thomas Canthuariensis geweiht;³⁾ die Zeit seiner Foundation ist unbekannt.

Von den Benefizienaltären, mit denen das südliche Querschiff, der jetzige Pfarrwinkel geschmückt war, sind nur zwei nachweisbar, der Margarethen- und der Laurentiusaltar; vermutlich hat aber auch der St. Agatha-Altar dort gelegen, dessen Benefizium im Jahre 1657 am 23. August mit dem Margarethen-Benefizium in die Pfarrsakristei verlegt wurde⁴⁾.

Die Lage des Margarethenaltars wird urkundlich im Jahre 1403 angegeben: Sili prope chorum versus regionem australem.⁵⁾ Diese Angabe zusammen mit dem Umstande, daß das Klappenbild dieses Altars bis in die jüngste Zeit an der Südwand dieses Querflügels hing, weisen auf den Standort des Altares im südlichen Schiffe hin. Dieses Klappenbild ist das Einzige, was von all der Herrlichkeit der Benefizienaltäre auf unsere Zeit hinüber gerettet ist.

Es ist, wie Nordhoff nachgewiesen hat,⁶⁾ ein Werk desselben Meisters Gert van Lon zu Geseke, der um die

¹⁾ Brand: Dom. Bad. handschriftl. Zusatz S. 28.

²⁾ A. d. Bad. Ver. Cod. 171, Bl. 14.

³⁾ A. d. Bad. Ver. Cod. 171, Bl. 30.

⁴⁾ B. 3. Bd. 39, Abt. Bad. S. 89.

⁵⁾ A. d. Bad. Ver. Urkunde vom 22. Dez. 1403.

⁶⁾ B. 5. 40. Bd. Abt. Bad. S. 120.

Wende des 15. Jahrh. gelebt, um 1505 und 1512 urkundlich nachweisbar¹⁾ zwei ähnliche Altartafeln für Kloster Willebadessen und die St. Jostes-Bruderschaft in Lemgo gemalt hat und sehr wahrscheinlich im Jahre 1530 in Geseke gestorben ist. Auf dem Korbzettel in den Lippeschen Regesten IV, Nr. 3003 ist sein Name „Meister Gert Imler von Geseke“ unrichtig statt Meister Gert, meler (Maler) gelesen. Genau so als „mister Gert meller“ (= meler) to Geseke führt ihn der Bruder Göbel vom Kloster Bööden in seinen Einnahme-Registern von 1521—1530 auf mit einer jährlichen Erbpachtabgabe von 3 β an Kloster Bööden für einen Garten vor der Mollenporten vor Geseke, die im Register des Jahres 1531 nicht mehr erscheint.²⁾

Unser Tafelbild hat ohne Rahmen eine Höhe von 180 cm, das Mittelstück eine Breite von 125 cm, und jeder Flügel davon die Hälfte. Die äußeren Seiten der Flügel bieten acht Szenen aus dem Leben bez. dem Martyrium der hl. Margaretha mit landschaftlichen Hintergründen unter blauer Luft.³⁾

Das erste Bild oben links auf dem linken Flügel enthält im Hintergrunde die heimliche Taufe der noch ganz jugendlichen Heiligen durch einen Eremiten, der ein Gefäß mit Wasser über ihrem Haupte ausgießt, im Vordergrunde ihre Verstoßung aus dem heidnischen Elternhause, bei welcher der von ihren Brüdern begleitete Vater mit einem Stecken auf sie einschlägt.

In dem zweiten Felde oben rechts begegnet die auf allen Bildern durch die Rimbenumschrift kenntlich gemachte

¹⁾ M. d. Bad. Ver. Cod. 42, Fl. 52 und Lippische Regesten IV, 3003. Vergl. auch W. 3. 40. Bd. Abt. Bad. S. 122—126.

²⁾ M. d. Bad. Ver. Cod. 110, Fl. 239, Cod. 111, S. 9, 45, 90, 136, 188, 244, 306, 363, 414.

³⁾ Eudorff: Kr. Bad. Taf. 62.

Heilige in einer sehr belebten und von einem Bache durchflossenen Landschaft drei Jungfrauen, welche anscheinend Schafe weiden, vielleicht Christinnen, bei denen Margaretha Aufnahme zu finden scheint.

Im dritten Felde unten links gibt der auf ein großes entblößtes Schwert gestützte Questor Olybrius, der die Heilige gesehen und in Liebe zu ihr entbrannt war, drei hinter ihm stehenden Dienern mit hinzeigender Handbewegung einen Auftrag, — wahrscheinlich sich der Heiligen zu bemächtigen. Das erläuternde Spruchband ist zum größten Teil zerstört und enthält nur noch die Worte: „Ite et . . . orem, si autem ancilla, habeam eam.“

Auf dem vierten Bilde wird Margaretha von zwei Häschern dem auf einem Richterstuhle von spätgotischen Formen sitzenden Questor vorgeführt und nach den Spruchbändern von ihm gefragt: „Cuius conditionis es?“ Sie antwortet: „Genere sum nobilis, nomine Margreta, religione christiana.“ Worauf der Questor entgegnet: „Prima, dico, convenientia sunt, sed tertium absurdus(?) (absurdus) est.“

Auf der Außenseite des rechten Flügels enthält das erste Feld oben links die Aufforderung des im Prunkgewande auf dem Richterstuhle sitzenden Questors an die aus dem Gefängnis geführte Heilige, einem nahestehenden hochaufgerichteten Gözenbilde zu opfern mit den Worten des Questors auf dem Spruchbande: „Deos nostros adora, ut tibi bene sit.“ Ihre Antwort ist: „Illum adora, quem(?) terra contremiscit, mare tremidat(?) omnes creature timent.“

Auf dem folgenden Bilde wird die Jungfrau, welche nur mit einem Hüftschurz bekleidet und zwischen zwei Baumstämmen an den Händen aufgehängt und mit den Füßen daran gefesselt ist, von zwei Schergen gezeißelt. Der Questor steht mit abgewendetem Gesicht dabei. Das

Spruchband zu Häupten der Märtyrin läßt sie sprechen: „Hec carnis crutiatio est anime salvatio,“ während ein Zuschauer zu ihrer Rechten (vom Beschauer aus gesehen), wahrscheinlich ein Christ, zum Questor gewendet in die Worte ausbricht: „O qualem amisisti pulchritudinem mine(?), saltem crede.“

Die anschließende Darstellung ist die Versuchung Margarethas durch den höllischen Feind im Kerker in der Gestalt des Drachens und dessen Überwindung, erläutert durch die Legende der Spruchbänder: „Sternere superbe demon sub pedibus femine“ und des kauernden Drachens Antwort: „O beata Margareta, superatus sum.“

Das Schlußbild endlich stellt ihre Enthauptung in Gegenwart des Dhybrius dar. Die knieende Jungfrau ermutigt den Henker zum Todesstreich durch die Worte: „Frater tolle gladium tuum et percute me!“ Ein über der Scene erscheinender Engel ruft ihr die Ermutigungs- worte zu: „Noveris, petitiones tuas esse auditas“

Die Innenseite des linken Flügels zeigt die Anbetung der Könige,¹⁾ von denen der ältere seine Krone zur Erde gelegt, knieend dem auf dem Schoße der Mutter stehenden Christkinde seine Gabe in einem goldenen Gefäße darreicht; die beiden andern stehen mit goldenen Gefäßen wartend hinter ihm. Eine kleine, für das Kind passende Krone, liegt neben dem anbetenden Könige am Boden. Rechts im Vordergrunde steht das Gefolge der Magier, Reiter und Diener, welche die Pferde halten. Im landschaftlichen Hintergrunde zieht aus dem Zugbrücken-Thore des mit spätgotischem Getürrn geschmückten Jerusalem der blanke Zug, voran die drei Könige zu Roß nebeneinander, links erscheinen den Hirten zwei Engel, dazwischen die

¹⁾ Nach Nordhoff. Vergl. W. 3. 40. Bd. Abt. Pad. S. 132 u. ff.

Spruchbänder: „Annuntio vobis gaudium magnum“ und „Transeamus usque Bethleem.“ Weiter zurück in äußerster Ferne scheinen sich Reiter zu begegnen, als ob die eine Gruppe die andere nach dem neugeborenen König der Juden fragte.

Auf der rechten Innenseite in vier durch einen Kreuzstab gebildeten Feldern sehen wir unten links Christus zur Vorhölle fahrend, rechts davon die Auferstehung, wobei er einen eben erwachten Wächter am Grabe segnet, oben links die Himmelfahrt und rechts die Sendung des heiligen Geistes in einer geschlossenen Halle und deshalb ohne Goldgrund, welcher sonst alle Tafeln im Innern überzieht.

Das Hauptbild versinnlicht das Jüngste Gericht.¹⁾ Hier ist die Zeichnung vorzugsweise edel, die Ausführung vollendet, die Anordnung übersichtlich, die Bewegung freier, als in den sonst gekannten Werken des Meisters. Hoch unter zwei schwebenden Engeln mit Posaunen thront Christus, zu beiden Seiten sitzen je 6 Apostel auf zierlich geschnittenen Stühlen, während vorn, den Kreis fast schließend, Maria zur Linken (vom Beschauer aus) und Johannes, der Täufer zur Rechten knien. Im Vordergrund bis zu den Füßen des Weltenrichters erheben sich überall Auferstehende aus den Gräbern. Die Seligen werden links an dem hier nochmal stehenden Petrus vorbei von Engeln zu der Pforte einer turmartigen Burg geführt, deren Fenster und Galerien musizierende Engel einnehmen: Gegenüber rechts werden auf hochanstiegenden, kluftenreichen Bergmassen die Verdammten von vielen fragehaften Teufeln gezerzt und gepeinigt. Im Vordergrund vor Maria erfleht der knieende Stifter des Bildes Gnade mit den Worten auf einem Spruchbände: „Miserere mei Deus,“ — eine träftige Manns-

¹⁾ Nach Nordhoff. Vergl. W. 3. 40. Bd. Abt. Pad. S. 133 ff. und Eudorff: Kr. Pad. Taf. 61.

person in reiferen Jahren, angetan mit einem faltenreichen Messgewande. Vor ihm liegt sein Wappen: Ein grüner Baum, in dessen Stamm eine Axt eingehauen ist.

Nordhoff faßt in der Abhandlung über Gerts Werke sein Urteil folgender Maßen zusammen. Die Technik des Meisters verdient alle Anerkennung, teilweise Bewunderung. Er gebrauchte nach altsächsischer Weise zu den Tafeln Eichenholz, überzog es mit Leinwand und diese mit einer Kreidebedeckte. Einzelne Züge an den Fleischteilen erscheinen zart, wie aufgehaucht, sonst ist die Farbe pastos, kräftig und leuchtend, nur nicht mehr so licht und leicht, wie in den Temperabildern; die Bildfläche fühlt sich höckerig an. Ganz meisterhaft gelungen ihm die kleinen Donatorenportraits, die Gewänder mit ihren herrlichen Mustern, die Geräte und die ornamentierten Fußbodenfliesen. Den goldenen Grund beleben einpunktirte und eingepreßte Zierden von wechselnder Figur, die Nimben werden durch ebenso gebildete Inschriften belebt. Dies und die Vorliebe für Architekturen, die Pracht, welche Farben, Gewänder und Reiterwerk aussprechen, lassen seine Werke ganz deutlich als Triebe und Spätlinge der Soester Schule erscheinen, ebenso gewisse Züge der Auffassung und Behandlung.

Sein Beharren bei der goldenen Luft, seine gedrückten Berge mit dem spärlichen Baumschmuck, die schwachen Perspektiven des Hintergrundes, die Tiergestalten ohne Zeichnung und Modellierung bezeugen, daß er des Realismus nicht recht Herr werden konnte.

Das Zeitkostüm gelingt ihm gut, als Kopfbedeckung der Männer liebt er die niedrige Klappmütze. Der Ausdruck der Männerköpfe ist würdig, wohl gar fein, aber einförmig. Wer einen Kopf von ihm gesehen hat, kennt fast das Gepräge aller andern. Sie sind von viereckigem Umriss und groß, die Stirnen niedrig, die Kinnladen zum Halse rechtwinkelig ausgeladen und breit, die Augen

klein, ohne gehörigen Wechsel im Blicke, sodaß man schwer darüber entscheiden kann, ob sie der Meister aus Schwächstier oder aus idealem Gesichtspunkte gutmütig gebildet hat. Ein idealer Zug liegt in den Gesichtern der Frauen, ein realistischer in denen der Männer. Doch tritt bei den Frauen der Unterkopf mit Nase und Kinn gern noch spizig hervor. Die Proportionen der Männer sind gedrungener, mehrere Frauengestalten noch bei kurzen Taillen an den Hüften ausgebogen, die Kinder und die kleineren Gestalten verhältnismäßig schlank. Die Hände sind von besserer Bildung als die Beine, die meist mager und gespreizt gestellt sind.

Meister Gert van Lon hat, so schließt Nordhoff, in seiner Nachbarschaft Soest gelernt, höchstens einmal nach Münster hinübergeschaut, — von Einwirkungen eines Dortmunder oder auch eines Kölner Meisters, geschweige eines Dürer findet sich keine Spur — dann in Gesele seinen Herd gegründet, in den Traditionen seiner Schule den Idealismus mit dem stetig heftiger pochenen Realismus zu verbinden gesucht und solange daran festgehalten, wie wohl kein anderer Maler. Seine Schwächen verdunkelten sich in den Augen der Zeitgenossen vor seinen Tugenden, und daher erhielt er so viele Aufträge aus dem Osten des Landes.

Das Wappen des Stifters mit der an die Wurzeln eines Baumes geschlagenen Art ist sehr wahrscheinlich ein redendes und weist wohl auf die im 15. Jahrh. mehr erwähnte Baderborner Familie Baumhouwer, (Baumhauer), korrumpirt „Baumhoer“ hin. Tatsächlich lebte in der 2. Hälfte des 15. Jahrh., urkundlich nachgewiesen im Jahre 1465, ein Dombenefiziat Bertold Baumhower.¹⁾ Dasselbe Wappen findet sich unterhalb des Balkons an dem Carl

¹⁾ Registr. des Bad. Kap. Urk. 2.

Heising'schen Hause am Kettenplaze. Es ist daher anzunehmen, daß das Haus dieser Familie gehörte, und daß der um 1465 lebende Domvikar Bertold Bomhouwer der Donator des Bildes ist und aus dieser Besizung stammte. Das Bild hängt heute auf dem Sitzungsjaal des Domkapitels.

Der im südlichen Querschiffe ebenfalls ehemals stehende Laurentiusaltar wird im Jahre 1500 in der Rechnung des Strukturiarius Otte von Deynhausen erwähnt, wo Heinrich Brand eine „Stellinge“ (Baugerüst) am Salvator auf dem Giebel gegenüber der Gokirche über dem Laurentiusaltare herrichtet.¹⁾

In der anstoßenden Pfarrsakristei, auf deren hohes Alter als Kapelle schon früher hingewiesen ist, und die 1237 als „infra parietes ecclesie nostre“ gelegen bezeichnet wird, lag ein eben so altes Benefizium U. L. Frau.²⁾ Andere Benefizienaltäre sind darin in der älteren Zeit bis jetzt nicht nachweisbar. In dem Raum hinter dieser Kapelle nach Osten befindet sich die Ruhestätte des verdienten 1642, 28. Dez. verstorbenen Weihbischofs Dr. Joh. Pelding; der Grabstein trägt sein Pelikanwappen.

Die Krypta, auch die Clucht oder Klust genannt, in die wir jetzt hinabsteigen mit einem Blick auf das schöne Mebaillon mit dem Haupte des hl. Johannes des Täufers über der Treppe,³⁾ war mit 3 Altären ausgestattet. Der Hauptaltar in der Mitte war dem hl. Kreuze, nicht dem hl. Stephanus geweiht, zu dessen Ehren Papst Leo III. in der Krypta des karolingischen Domes im Jahre 799 einen Altar konsekriert hatte.⁴⁾ Ein altes Kruzifixbild⁵⁾ auf demselben

¹⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. 1890 S. 186.

²⁾ W. U. P. IV¹⁻² S. 169 und IV³ S. 940.

³⁾ Eudorff: Kr. Bad. Tafel 44².

⁴⁾ W. J. 39. Bd. S. 90.

⁵⁾ Eudorff: Kr. Bad. Tafel 35⁴.

nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; der Gekreuzigte ist an demselben stehend dargestellt, ursprünglich ohne Dornenkrone, die jetzige ist eine neue Zutat; die Arme sind horizontal ausgestreckt; der Hüftschurz reicht bis zu den Knien herab und bildet ein vollständiges Christusröcklein. Diese Eigentümlichkeiten, wozu noch die mageren Glieder, die auf einem Fußkloß stehenden, nicht genagelten Füße und die Haltung des ganzen Korpus kommen, zwingen dazu, diesem Kreuzfigurbilde ein Alter von mehr als 600 Jahren zu vindizieren, so daß es mindestens dem Anfange des 13. Jahrh. angehören dürfte.¹⁾

Der zweite Altar u. L. Frau, virginis annuntiatae, stand an der Nordwand.

Der dritte mit dem Benefizium des hl. Nicolaus lag an der Südwand der Krypta. Letzteres ist im Jahre 1322 zugleich mit einer gleichnamigen Konfraternität gestiftet, deren Dechant oder Präfekt ursprünglich ein Ritterbürtiger sein sollte.²⁾

Im Anfange des 16. Jahrh. indes fungirte ein Bürgerlicher, der Paderborner Bürgermeister Johan von Raden als solcher und stiftete am 21. Nov. 1508 auf demselben Altare ein II. Nicolaus-Benefizium mit einem Kapital von 100 Goldgulden, die in dem Zoll der Herren v. Westphalen in der Stadt Paderborn angelegt waren, mit der Bestimmung, daß wegen der Geringfügigkeit der Einkünfte des alten Benefiziums eine Verschmelzung beider bei nächster Valanz eintreten solle.³⁾

In Mitten der Krypta haben die Gebeine der ersten Paderbornischen Bischöfe eine gemeinschaftliche Ruhestätte gefunden. Ihre Gräber waren in dem Dombrande von 1058 zerstört worden. Sie wurden erst 10 Jahre später

¹⁾ D. f. chr. Kunst Jahrg. 1866 S. 66.

²⁾ St. A. Münster, Bad. Kap., Kapsel 144.

³⁾ A. d. Bad. Ver. Urk. vom 21. Nov. 1508.

wieder aufgedeckt, die Gebeine gesammelt und gemeinschaftlich in der Krypta bestattet. Die Paderborner Handschrift der Vatikanischen Bibliothek aus dem 12. Jahrh. enthält darüber die Nachricht: Anno dominice incarnationis M^o LXVIII indictione VI^{ta} quarti Heinrici anno XII^{mo} ordinationis vero Immadi episcopi XIII^{mo} inventa et collecta sunt corpora episcoporum fer. II . . . translata autem et sepulta sunt¹⁾ Die Grabstätte war während des Mittelalters durch einen platten großen Stein gekennzeichnet, der aus dem Fußboden herausragte und in dem oft zitierten Prozessionale erwähnt wird mit den Worten: „Lectores letanie stent in medio crypte ante lapidem magnum ibidem aliquantulum elevatum“:²⁾ Nach Schatens Bericht³⁾ war dieser Stein in den späteren Reformationswirren beseitigt, und dadurch die Kunde von der Grabstätte fast geschwunden, bis der Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg, durch die von ihm gefundenen Aufzeichnungen in der eben angezogenen Handschrift der Vatikanischen Bibliothek aufmerksam gemacht, das Grab im Jahre 1666 öffnen ließ, darin neben anderen Gebeinen 5 wohl erhaltene Schädel fand und diese Überreste in dem Steinsarge feierlichst wieder beisetzen ließ unter einem ebenfalls aus dem Boden hervorstehenden Stein mit der Aufschrift, die bei Schaten annales Paderb. ad annos 814/15 S. 56 wiedergegeben ist, aber in den Daten von den Angaben der Vatikanischen Handschrift etwas abweicht.

Das Grab wurde im Jahre 1860 am 2. November zum Zwecke der Gleichlegung des Steines mit dem Fußboden im Beisein des Domdechanten Böckamp, des Weih-

¹⁾ Görres-Jahrb. XV. Bd. 3. Heft S. 575.

²⁾ Prozessionale des Domkapitels hier, Bl. 8b.

³⁾ Schaten: annal. Pad. tom I, S. 55 u. 568.

bischofes Freusberg, des Offizials Beine und des Gymnasiallehrers Brand wieder geöffnet. Die 5 Schädel und die sonstigen Gebeine, die auf Männer von bedeutender Körpergröße schließen ließen, waren noch ziemlich erhalten. Eine Bleiplatte mit derselben Inschrift Ferdinands, wie auf dem Deckstein lag dabei. Über den Befund wurde ein Protokoll auf Pergament aufgenommen und dieses, in einer Flasche verschlossen, mit in den Steinsarg gelegt, nachdem die Überreste mit einem Wachstuch überdeckt waren. Dann erfolgte der Wiederverschluß des Grabes unter dem üblichen Ritus.¹⁾

Die Krypta war bis zum Jahre 1859 östlich von dem Treppendurchgange durch ein Gitter abgeschlossen, auf dessen Thür sich ein Kruzifix mit der Legende befand:

„Effigiem Christi, cum transis, semper honora
Non tamen effigiem, sed quem designat adora.“

Die niedere Geistlichkeit des Domes, welche eine Konfraternität mit den Rechten einer juristischen Person bildete und durch ihre vier ältesten Mitglieder — die so gt. Vierprieester — ihre Rechtsverhältnisse nach Außen vertreten ließ, hatte die Krypta als Versammlungs- und Beratungsort und wurde danach Confraternitas cryptanea oder kurz Cryptanei genannt.

Es ist uns nicht gelungen, im nördlichen Querschiff den Standort auch nur eines Altares mit Sicherheit zu ermitteln. Vielleicht lag hier, wenn es zutreffend ist, daß über diesem Flügel die Brimglocke hing, der Altar des zweiten Dreikönigsbenefiziums.²⁾ Es kann aber mit Rücksicht auf die große Zahl der Benefizien keinem Zweifel

¹⁾ Brand: Dom Bad. handschr. Notiz S. 66.

²⁾ Inscriptiones sepulcrales A. d. Bad. Ver. Cod. 133.

³⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. Jahrg. 1890, S. 186.

unterliegen, daß wir auch in diesem Nordflügel die Standorte verschiedener Benefizionaltdäre suchen müssen, deren Lage sich bis jetzt nicht mehr nachweisen läßt, wie der Altäre *Mariae Magdalenae* und *Petri et Pauli*, beide schon vor 1363 vorhanden.¹⁾ Auch eine Kapelle des hl. *Mauritius*, die im Jahre 1333 als *juxta chorum nostrum* in *ecclesia Paderbornensi contra aquilonem* liegend genannt wird, haben wir in der Nähe oder an dem nördlichen Querschiffe zu suchen. In dieser *Mauritius-Kapelle* stiftete Hermann Ohyr mit seiner Frau Gertrud im Jahre 1333 ein *Benefizium Omnium sanctorum*.²⁾ Von dieser Kapelle ist jede Spur vermischt.

Beim Hinaustreten aus dem nördlichen Seitenschiffe fällt uns über der Tür unter dem Bilde des großen *Christophorus*, auf das wir später zurückkommen werden, oder besser über dem Eingange zur anstoßenden *Brigittenkapelle* eine wahrscheinlich bei dem Umbau 1653 angebrachte Inschrift auf, die lautet: „*Basilica in honorem Dei genitricis s. virginis Mariae, S. Kiliani, martyris et S. Liborii, conf. dedicata.*“ Analog der Inschrift über dem korrespondierenden Eingange in die auf der Südseite des Chores liegende *Marienskapelle* „*Sacellum b. Mariae virginis*“ erwartet man hier über diesem Eingange zur *Brigittenkapelle* „*Sacellum S. Brigittae*, statt dessen aber obiger Hinweis, als ob diese 3schiffige Halle eine den Patronen des Hochstifts geweihte ältere Basilika sei. Das hat in neuerer Zeit zu der Annahme verleitet, daß diese *Brigittenkapelle* die alte karolingische *Salvatorkirche* sei; sie ist auch so in *Ludorff's Kunstdenkmälern des Kreises Paderborn* genannt. Daß sie es aber nicht sein kann, ergibt sich 1. aus dem Umstande, daß sie nach der Inschrift nicht dem Erlöser, sondern U.

¹⁾ Registr. d. Pad. Kap. Nr. 7, in Abschrift im A. d. B. B.

²⁾ Registr. d. Pad. Kap. Nr. 6, in Abschrift im A. d. B. B.

L. Frau, dem hl. Kilian und Liborius geweiht sein soll; diese drei werden aber gemeinschaftlich nicht vor 1200 als Patrone der Domkirche genannt, 2. hatte die karolingische Salvatorkirche eine Krypta, in der Papst Leo III. den Stephanusaltar einweihete: Die fehlt aber diesem Raume, und 3. besagen die geschichtlichen Zeugnisse ausdrücklich, daß der karolingische, wie der Meinwerk'sche und der Imad'sche Dom durch Feuer zerstört sind. Diese Frage hat auch Nordhoff schon beschäftigt; aber auch er kommt zu dem Ergebnis, daß Karl der Große, der selbst kleinere Klosterstätten, wie S. Gallen, Reichenau, Steinbach i. D., Seligenstadt und Heiligenberg b. Heidelberg mit im Verhältnis zu diesem Raume sehr weitläufigen Basiliken ausstattete, einen Bischofssitz wie Baderborn, sicher nicht mit einem mehrschiffigen Kapellenraume als Hauptkirche eines so großen kirchlichen Distriktes abgefunden hätte.¹⁾ Die Inschrift soll auf den Dom, in dem sie angebracht ist, hinweisen.

Diese dreischiffige Kapelle, die im 1. Teile dieses Aufsatzes im 61. Bande dieser Zeitschrift S. 109 beschrieben ist, war der hl. Brigitta als Kompatronin des Bistums geweiht²⁾ und hat deren Verehrung bis zur Aufhebung des Hochstifts gedient; der Altar lag an der Stelle der jetzigen Treppe. Die nordöstlich an diese Halle stoßende sog. jetzige Baukammer diente bis etwa 1300 als Kapitelsaal der Domherren (vergl. dessen Beschreibung an der eben erwähnten Stelle) und seit der Zeit als Kapelle der hl. Barbara und Catharina, wie von Evelt an der Hand des Prozessionales nachgewiesen ist und in 3 Urkunden von 1327, 1386 und 1397 bestätigt wird.³⁾ 1414 stiftete der

¹⁾ Nordhoff: W. D. Bonn. J. Jahrg. 1890, S. 165.

²⁾ W. U. B. IV^s S. 692 und 808.

³⁾ Ferragines Geleniani XV 1,12. St. A. Münster, F. B. Repert. 216 Nr. 1174 und W. B. 39. Bd. Abt. Pab. S. 75.

Benefiziat dieser Kapelle Heinrich Lippspringe auf demselben Altare ein zweites Barbara-Benefizium.¹⁾ Die Verwendung des Raumes zu gottesdienstlichen Zwecken scheint gegen 1500 aufgegeben, und der Altar in die Chorsakristei verlegt zu sein. Um diese Zeit bewohnte ein Bäcker, namens Heinrich Schoverberche, das Haus (supra capellam Barbare) über diesem durch die allmähliche Bodenerhöhung kellerartig gewordenen Raume pachtweise und hatte einen Laden (lobium) darin aufgeschlagen.²⁾ Ebenso war ein Raum super cameram scholae (also im jetzigen Militär-Kornmagazin) als Laden an einen Conrad Hollen für 5 β Pacht um 1500 vermietet.³⁾ Im westlichen Gange des Byrtings endlich liegt noch eine von einem Herrn von Westphalen im Jahre 1386 errichtete Kapelle und trägt heute noch den Namen der Familie. Der Altar ist u. L. Frau geweiht. Im Jahre 1482 wurde noch ein zweites Muttergottesbenefizium auf diesem Altare gestiftet.⁴⁾

Zu den Benefizien der Domkirche, obgleich sie außerhalb derselben lagen, gehörten noch 1) Die Kapelle des hl. Johannes evang. sub urbe, welche über dem Vogen- durchgange lag, der vom Domplatz zum Busdorf führt. Diese Kapelle wird schon 1345 erwähnt.⁴⁾ 2) Die Bartholomäuskapelle, 3) die Kapelle des hl. Christophorus auf dem Sternberger Hofe, der ehemaligen bischöflichen Kanzlei (dem heutigen Landgerichte), welche im Jahre 1419 ebenfalls ein Domherr v. Westphalen stiftete. Die Kapelle indeß scheint schon im Jahre 1656 nicht mehr zum Gottesdienste benutzt zu sein, da zu diesem Jahre vermerkt wird, daß das altare rursum violatum sei, und der Bene-

¹⁾ W. B. 39. Bd. Abt. Pad. S. 75/76.

²⁾ St. A. Münster, Pad. R. A. Kapfel 66.

³⁾ St. A. Münster, Pad. R. A. Kapfel 144 u. F. B. Rep. 216 Nr. 1198 u. Stat. vic. I eccl. Pad. im Besitze von Dr. Mertens.

⁴⁾ A. d. Pad. Ver. Urkunde 1. Dez. 1345.

fiziert Lorenz Koch die Pflichtmessen des Benefiziums in der Vituskapelle läse.¹⁾

Dieses ist das Bild und das Gepräge der inneren Ausstattung unseres mittelalterlichen Domes. Dieser Darstellung möchten wir gern eine Schilderung seiner alten Kunstschätze anreihen. Das ist uns leider versagt. Denn nur einzelne Stücke sind aus dem 30jährigen Kriege herübergerettet worden; diese sollen später nach einem Inventar von 1682 aufgezählt und beschrieben werden.

IV. Der Dom und seine Skulpturen im 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts.

Der Bildhauer Heinrich Gruniger.²⁾

Das opferfreudige Geben für kirchliche Zwecke hatte gegen Ende des Mittelalters nachgelassen, das Interesse an der Erhaltung der Bauten und Kunstwerke an Regsamkeit eingebüßt. Die Sorge erkaltete vollends im Reformationszeitalter.

Hier im Bistum Baderborn war es nicht anders. Denn Stadt und Land hatte sich schon früh der neuen Lehre zugewandt, und wenn auch das Domkapitel dem alten Glauben treu geblieben war, so ließen ihm die politisch und religiös aufgeregten Zeiten, die auch seinen Besitzstand in den abgefallenen Nachbarterritorien in Frage stellten, keine Ruhe, teilweise auch nicht die erforderlichen Mittel, um eine größere Bautätigkeit zu entwickeln. Daher fehlt es denn auch während des ganzen 16. Jahrhunderts an Nachrichten bis auf die eine über die früher schon erwähnte Neubedachung des Domturmes im Jahre 1558.

¹⁾ Registr. d. Bist. Kap. Nr. 11.

²⁾ So schreibt er selbst seinen Namen in einer Urkunde des Berrins vom 11. Nov. 1629.

Für die innere Ausstattung aber ist in dieser Periode nicht Unwesentliches geschehen durch die bildnerische Ausschmückung der Grabmäler, die sich mit der Aufnahme der Renaissance eingebürgert hatte. Diese Epitaphien finden sich im Pörling und in der Brigittentapelle. Die älteren sind keine Bildwerke von hervorragender Bedeutung, immerhin aber in soweit von Wert, als sie bezeugen, daß Kunstverständnis und Kunstübung auch in den von den Kunstzentren abseits gelegenen Plätzen heimisch war, und daß diese kleinen Meister mit ihrer künstlerischen Auffassung und Darstellungsweise weit noch über der durchschnittlichen Mittelmäßigkeit der Gegenwart stehen.

Zwei dieser Grabmäler sind im nördlichen Gange des Pörlings in die Wand eingelassen und stammen aus dem Jahre 1461; sie sind dem Andenken der in diesem Jahre verstorbenen Domherrn des Hermann von Oyenhusen und des Otto von Twiste gewidmet. Das erste Epitaphium¹⁾ stellt die Scene dar, wie der ungläubige Thomas vor dem Herrn niederkniet und dessen Wundmale berührt. Neben dem Heiland steht seine Mutter — merkwürdigerweise nochmal mit dem Christuskinde auf den Armen. — Der Stifter kniet neben seinem Wappen betend vor der Gruppe, in den gefalteten Händen ein Spruchband haltend, mit der Legende in gotischer Minuskel: „Thoma Didime, per Christum quem meruisti tangere, pro me orare . . .“ (Das Folgende ist unlesbar.) Darunter ließt man ebenfalls in gotischer Minuskel: Anno Domini MCCCCLXI in die Ascensionis Domini (14. Mai) obiit venerabilis Dominus Hermannus de Oyenhusen, canonicus et thesaurarius huius ecclesie; cuius anima in pace requiescat. Amen.

¹⁾ Rudorff: Kr. Pab. Tafel 42^a.

Auf dem zweiten gleich großen Epitaph¹⁾ mit den Resten von guter Staffirmalerei kniet der Stifter, auf dessen Schulter die Hand des hinter ihm stehenden heiligen Liborius ruhet, vor der Madonna, die das Christuskind auf dem linken Arme trägt. Ein vom Munde des Stifters ausgehendes Spruchband hat seine Legende eingeblüßt. Die Unterschrift zu beiden Seiten des Wappens lautet: „Anno Domini MCCCCLXI feria sexta ante Urbani, martiris (22. Mai) obiit honorabilis dominus Otto de Twiste, (ein Walbed'sches Rittergeschlecht) canonicus huius ecclesie. Cuius anima resquiescat in pace.“

Neben diesen befinden sich noch 3 alte, in dem Jahren 1626/7 restaurierte Grabmäler mit den Inschriften:

a) Anno MCCCXXXVII, die conversionis Pauli (25. Jan.) obiit Dominus Otto Spiegel, huius ecclesie canonicus. Cuius anima requiescat in pace.

b) Anno 1437, die b. Stephani, pape et martiris (2. Aug.) obiit Dominus Joannes de Driburg, huius ecclesie canonicus. Cuius anima requiescat in pace.

c) Anno Domini 1512, prima die Januarii obiit venerabilis Dominus Theodericus Varensell, canonicus et camerarius huius ecclesie. Cuius anima requiescat in pace. (Wappen: 3 aufgerichtete Fische.)

Der Umstand, daß der Pürting so wenige ältere Epitaphien aufweist, läßt der Vermutung Raum, daß derselbe in der älteren Zeit weniger als Begräbnisplatz für die Domherren benutzt ist, sondern daß diese wahrscheinlich auf dem Binnenhofe des Kreuzganges, wie auch jetzt wieder, beigesetzt wurden.

Weit über diesen Skulpturen steht an künstlerischem Werte das jetzt in der Westphalen'schen Kapelle untergebrachte

¹⁾ Eudorff: Kr. Bad. Tafel 42^o.

Epitaphium des Domdechanten Wilhelm von Westphal.¹⁾ Früher befand es sich in der Brigittenkapelle, links vom Eingange in den Dom oben in die Wand eingelassen. Vor 10 Jahren hat ihm der verst. Herr Dompropst Studmann seinen jetzigen, freilich nicht glücklich gewählten Platz in der Westphalen'schen Kapelle rechts vom Altare gegeben, wo es den Blicken fast entzogen ist. Das Epitaphium, 1 m hoch und 78 cm breit, ist mit einem schlichten Rahmen von Rundstab und Hohlkehle eingefasst, in den oben ein einfach profilirtes, aber zierliches Fischblasen-Maßwerk eingespannt ist. Wir erblicken eine Gruppe, in deren Mitte die Gottesmutter steht, das unbekleidete Christuskind liebevoll auf dem rechten Arme tragend, die linke Hand unterstützend unter die Füße des Kindes gelegt. Vor ihr kniet zur Seite in andächtig betender Stellung, ein Spruchband zwischen den gefalteten Händen, vertrauensvoll zur Mutter und dem Kinde ausblickend, der verstorbene Stifter, der Domdechant Wilhelm von Westphalen, nur mit dem einfachen Superpelliceum angetan, den verbrämten Domherrntragen nicht um die Schultern gelegt, sondern ihn zusammengefaltet auf dem linken Arme tragend, zum Zeichen der Demut, daß seine irdische Würde vor dem ewigen Richter nicht ins Gewicht falle. Das Auge der Gottesmutter ruht wohlwollend auf der Gestalt des Knieenden. Zu ihrer Rechten der Stiftspatron der hl. Liborius in vollem bischöflichem Ornate mit den gewöhnlichen Attributen, und blickt ebenfalls wohlwollend auf den Vetter. Auf der linken Seite der Madonna überragt die Gruppe aus dem Hintergrunde eine hochgewachsene, kräftige, barhäuptige Gestalt mit gespaltenem Vollbart, die Augen gleichfalls auf den Vetter gewendet, ein Abtskreuz in der Rechten, wahrscheinlich der Namenspatron des Stifters,

¹⁾ Eudorff: Kr. Bad. Tafel 42¹.

der hl. Abt Wilhelm von Möstlbe. Den Schluß der Gruppe auf der linken Seite bildet der hl. Apostel Judas Thaddäus, der sich mit beiden Händen auf die Keule stützt und sein Antlitz fürbittend auf den Heiland und die Mutter gerichtet hat. Seine Hinzunahme wird wohl auf die Anordnung des Stifters zurückzuführen sein, weil er vielleicht eine besondere Verehrung für den Apostel hegte.

Die Madonna ist eine königliche Erscheinung. Volles, wallendes Haar fällt auf ihre Schultern herab und umrahmt das zierlich geformte Antlitz, aus dem wohlwollende, mütterliche Glüte hervorleuchtet. Ihr Haupt ist mit einer Krone von vollendeter Form geschmückt. Auf ihr reiches Gewand fällt eine goldene Halskette. Das Übergewand fließt in edlem Faltenwurf um die anmutreiche Gestalt. Wir sehen hier ein Kunstwerk, welches trotz der Alleinherrschaft der Renaissance im Anfang des 16. Jahrhunderts, dennoch ganz in der Tradition der schlichten sinnigen Auffassung der älteren Zeit geschaffen und von der realistischen Tendenz der Renaissance kaum beeinflusst ist, ausgenommen vielleicht den einen Zug, daß der Künstler den Heiland, obgleich er ihn als den Herrn der Welt mit der Weltkugel ausstattet und ihn die Rechte segnend erheben läßt, dennoch in dem kindlichen Verhältnis zur Mutter liegend im Mutterarm darstellt.

Die vornehme Ruhe, die Einfachheit der Scene umgibt die Gruppe mit einer stimmungsvollen Weihe. Der durchgeistigte Ausdruck der Gesichter, besonders der Madonna, des hl. Liborius und des Stifters, die Würde atmenbe Haltung der Figuren sind Vorzüge, die dieses Skulpturstück in Stein als das beste erscheinen lassen, welches der Dom besitzt. Die Inschrift, welche zugleich ein formvollendetes Wappen des Stifters umschließt, lautet: „Anno a nativitate Domini millesimo quingentesimo decimo septimo, die lune, duodecimo mensis Octobris obiit

venerabilis et circumspectus vir Dominus Wilhelmus Westphall, huius insignis Paderbornensis ecclesie decanus, hic subtus sepultus. Cuius anima in sancta pace requiescat.“ Leider ist der Name des Meisters unbekannt.

Auch einige andere Epitaphien aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sind sehenswert, wie das des Domherrn Joh. von Hörde von 1558 in der Westwand des westlichen Kreuzganges.¹⁾ Im Gegensatz zu der Einfachheit der Umrahmung des eben beschriebenen Stückes überrascht bei dieser nur 40 Jahre jüngeren Skulptur der reiche architektonische Aufbau, in den die Scene der Geburt Christi zwischen zwei gut stilisierten Säulen eingelassen ist, die ein reiches Gesimse mit einem gefälligen Giebelfelde tragen. Die Anordnung und Stilisierung des Gruppenbildes wie der umgebenden Architektur ist ganz aus den Formen der Spätrenaissance geschöpft. Die Figuren heben sich mit plastischer Durchbildung vom Hintergrunde ab und sind, soweit sie noch unbeschädigt sind, vortrefflich ausgeführt hinsichtlich der Stellung und des Faltenwurfes, die Köpfe fehlen zumeist. Selbst das Gebälk und den Dachstuhl der Hütte hat der Meister von dem Hintergrunde abgelöst und plastisch über der Gruppe aufgebaut. Die unterstehende Inschrift lautet:

„Exigit agrestis longissima tempora cervus,
Solus homo paucos vivit in orbe dies,
Nec stirpis praeclarus honor, nec mascula virtus
Tempore postremo pellere fata queunt.
Sic obit heu Senior, columnen venerabile cleri,
Qui matutinas auxit in aere preces
Millibus e multis nostro rarissimus aevo
Vivit Joannes qualis ab Horde fuit.

¹⁾ Endorff: Kr. Pab. Tafel 48^a.

Luxuriae fugitans genium defraudat et omnes
Congerit acer opes aedis amore suas.

Sacricolis multum, multum donavit egenis.

Hic iacet, haec talem saxeae tumba tegit.

LVX VbI steLLIfero VigesIMo ab aXe CorVsCat

FebrVa praeCessIt splrItVs astra poLI.

Naenia Joan ab Horde, qui obiit anno 1558 Feb. 20.

Der Meister dieser Skulptur ist gleichfalls unbekannt.

Zwei andere Renaissance-Epitaphien, die der Dombedachten Hugo's Budde und Volbert's von Brenken befinden sich in der Brigittenkapelle oben in die Westwand eingemauert. Diese Kapelle diente als Begräbnisplatz der Dombedachten. Sie gehören ebenfalls der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an, sind in Konzeption und Ausführung beachtenswert und rühren wohl von dem Meister des eben genannten Hörde'schen Epitaphs her. Die Grabchriften haben folgenden Wortlaut:

Huius dum Templi superest Hugo Budde, Decanus
Ingenio pollet iudicioque viget.

Ille tuum clerum nec non tua templa, Libori,

Consilii magna dexteritate regit.

Perplexas iuste potuit decidere causas,

Nam leges scriptae non latuere virum.

Dignus erat vita, potuisset et utilis esse!

Invida sed vitae stamina Parca secat:

Ille Palaestinae post partum virginis anno

Corpore deleta caelica regna petit,

Qua festum prudens Hildesia luce Gothardi,

Praesulis adsuevit concelebrare sui.

Inter caelicolas igitur mens laeta triumphat,

Sed putridum corpus terra benigna tegit.

Venerandus Dominus Hugo Budde decanus, obiit anno
1567, die vero 5. Maii.

Volbertus veteri natus de sanguine Brenken
 Hic recubat, generis gloria magna sui,
 Hic clero summa praefulsit in aede Decanus,
 Quae gerit a liquidi nomina fonte Padi.
 Junius ad vacuos faelix hunc trusit honores
 Ut Marcellini lux erat orta dies.
 Promeruit titulum virtus et splendor avorum,
 Nescia livoris, quem pia secla legent.
 Maiores in luce moras, si fata dedissent,
 Pristina iam clero reddita iura forent.
 Hic, Mariae populus qua februa luce celebrat
 Naturae excoluit iura vetusta suae.
 Terra tegit putridum corpus, sed ad astra volavit
 Laeta sub angelicam mens reditura tubam.
 Venerandus Dominus Volbertus Brenken, decanus obiit
 MDLXII, die vero 5. Novembris.

Ein anderes Grabmal im nördlichen Kreuzgang, welches
 in Kürze das am 4. März 1562 erfolgte Ableben des
 Domherrn Johannes von der Borch anzeigt, und zwei
 spätere, sehr abgeblätterte Epitaphien, eins der Familie
 von Hörde von 1575, das andere unsicher, vielleicht eines
 Philipp von Westphalen, beide in der Westwand des west-
 lichen Kreuzganges, stehen grell durch ihre Plumpheit und
 Geschmacklosigkeit gegen die eben angeführten ab. Die
 mit Mühe entzifferten Reste der Inschriften sind auf dem
 ersten: „Philipp von Horde zo Bocke, Frantz von Hörde
 zo Boke, Stathalter des Stiftz Paderborn, Anna,
 Anne von Hörde, dochter van Bocke, Hermen van
 Horde, Frauwe van Heiden in dem Brock, 1575,“

auf dem zweiten:

„Cerne sequestratum est Westphal de stirpe Philippi
 Corpus cognata, chare viator humo.
 Huic fuit argutum longis caput usibus atque

Visus castigans improba, larga manus
Lingua loquax veri cor(?) macte ardensque voluntas.

(Das Folgende ist nicht mehr zu entziffern).

Im Widerspruch mit dieser Inschrift steht das linksseitige (vom Beschauer aus) väterliche Wappen mit dem gekrönten Raben der v. Papenheim oder v. Canstein, das mütterliche Wappen zur Rechten ist das v. Donop'sche oder v. Schorlemmer'sche. Hierher gehört auch das schlichte Grabmal des am 16. Nov. 1541 verstorbenen Raveno Westphael in der gleichnamigen Kapelle.

Drei Grabsteine im Kreuzgange, die heute nicht mehr vorhanden, aber von dem Verfasser der Monumenta sepulcralia im Jahre 1796 verzeichnet sind, haben folgende Inschriften getragen: ¹⁾

a) Reverendus ac Nobilis Dominus Bernardus, Baro à Beuren, quondam cathedralium ecclesiarum Monasteriensis et Paderbornensis Vicedominus et Senior hic sepultus est. Cuius anima requiescat in pace: Obiit anno 1580, 3. Martii.

Bernart Beurensi generosa stirpe Baronem,
Aethera cui saveant, nunc capit ille locus.

b) Anno Domini 1586, secunda Martii obiit Reverendus et Nobilis Dominus Wilhelmus Schilder, ecclesiae huius scolasticus.

c) Anno 1599, die 9. Octobris obiit Reverendus et Nobilis Dominus Henricus a Papenheim, huius ecclesiae . . . Senior et Cantor: Cuius anima in pace requiescat.

Wir können von dieser Periode nicht scheiden, ohne auf zwei prächtige Inventarstücke unseres Domes hinzuweisen, die uns überzeugen, über welche Fülle von Schönheits- und Formen Sinn auch das Handwerk noch in der

¹⁾ H. d. Bad. Ver. Cod. 133. S. 7.

ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verfügte. Wir haben die beiden prächtigen Bänke im Pfarrwinkel im Auge, besonders die größere, deren Entstehungszeit durch die eingestrichene Jahreszahl 1545 bezeugt ist.¹⁾ Sie zeichnet sich durch eine gefällige und vornehme Anordnung der Tafelung aus. Das Gerüst der Bank ist von kräftig hervortretenden Kehltrahmen so gebildet, daß der untere Teil in 10 stehende, der obere in 6 liegende Felder geteilt ist. Die stehenden unteren Füllungen enthalten bis auf 2 die in der Gotik oft vorkommenden Zengfalten, die trotz der vielfachen Wiederholung in dieser Anordnung nichts Eintöniges haben. Die 3. und 8. Füllung enthalten Blattornamente, die das Stiftswappen umgeben. Die 6 liegenden Quersfelder darüber sind mit Pflanzenornamenten und je einem Medaillon mit einem Brustbilde geziert. Die Rückwand der Bank ist genau so eingeteilt und gestaltet. Die Bank, die noch die Reste einer lebhaften Polychromierung aufweist, ist ein Musterstück von klassischem Geschmacke. Das zweimal an der Stirnseite angebrachte Wappen legt die Vermutung nahe, daß sie früher zur Aufnahme kirchlicher Würdenträger auf dem Chore gebient hat.

Die zweite scheint nach den gotisierenden Ornamenten an den Backenseiten älteren Ursprungs zu sein. In den Köpfen mit den phantastischen Kopfbedeckungen der Medaillons begegnet uns auch hier die joviale und satyrische Auffassung der Künstler, die man an alten Chorstühlen häufiger findet.

Wir stehen nun an der Schwelle des 17. Jahrhunderts. Der Protestantismus war im Stift Baderborn unterlegen, der Katholizismus hatte wieder festen Fuß gefaßt. Der katholische Kultus war wieder in vollem Umfange aufgenommen worden. Dieser Umstand hat indessen zu irgend

¹⁾ Euborff: Kr. Bad. Tafel 45.

welcher namhaften Bautätigkeit keinen Impuls gegeben, auch hier am Dome nicht. Für die innere Ausschmückung desselben aber interessierte sich in hohem Maße der damalige Dombachant Arnold ab Horst und entwickelte in dieser Hinsicht eine anerkennungswerte Freigebigkeit.

Zur Ausführung seiner Aufträge stand ihm ein hiesiger Künstler, der Bildhauer Heinrich Gruniger zur Hand. Grunigers Name ist in weiteren Kreisen so gut wie unbekannt. Er wurde bislang kaum im Bereiche seiner Vaterstadt genannt, obgleich es vornehmlich seine Bildwerke sind, die heute noch die Kathedrale derselben zieren. Als Erzeugnisse der Spätrenaissance wurden sie, solange man nur die gotische Form als für den christlichen Kultus passend anerkannte, kaum geduldet und galten als Produkte der Entartung der Kunst. Seitdem aber die Erkenntnis der Schönheit ihrer Architekturformen und Ornamente zum Gemeingut der gebildeten Kreise geworden ist, hat auch Gruniger das Auge der Kunstverständigen auf sich gezogen.

Gruniger war ein geborener Paderborner und stammte von der Gierkestraße. Er hatte noch einen älteren Bruder, Namens Gerhard, der gleichfalls Hervorragendes in Münster geleistet hat. Die Brüder werden ihre erste Ausbildung hier in Paderborn selbst erhalten haben. Denn unsere eben gehörten Ausführungen lassen es unzweifelhaft erscheinen, daß hier im ganzen 16. Jahrhundert in der Schnitzerei und Bildnerei noch recht gute und anerkennungswerte Arbeiten geliefert wurden.

Wohin den Heinrich Gruniger seine Wanderjahre geführt haben, ist unbekannt, daß er aber in nahen Beziehungen zu den Münsterischen Künstlern den Wegewarts, den Schöpfern der prächtigen Renaissance-Epitaphien im Münsterischen Dome gestanden hat, beweist der Umstand, daß er eine Maria Wegewarts, wohl eine Schwester der

Münsterischen Künstler zur Frau hatte. Er scheint sich gegen 1589 hier dauernd niedergelassen zu haben und wohnte lange Zeit in dem nördlich an die Bartholomäus-Kapelle stoßenden Hause, welches er vom hiesigen Jesuitenkolleg, dem Inhaber des Bartholomäus-Benefiziums gemietet hatte.¹⁾

Als dieses Haus später dem Weihbischof Belting 1623 überwiesen wurde, bezog er das von seinem Schwager dem Domsynbikus Warnesius gekaufte sog. Detmarsen-Haus, der Überlieferung nach das ehemalige Thurnausche Haus, welches auf der Landzunge zwischen den beiden östlichsten Paderarmen liegt hinter der Del- und der jetzigen Bollmann'schen Mahlmühle.²⁾

Seine erste Arbeit hier ist wohl das Epitaphium des 1589 verstorbenen Domdechanten Heinrichs von Meschede in der Brigittenskapelle, ein Halbreliëf, welches wohl geeignet war, die Augen des neuen Domdechanten Arnold von Horst auf ihn zu lenken.

Das Grabmal ist eine Pieta oder Beweinung Christi und gehört zu Grunigers besten Leistungen. Die bei der Beweinungsgruppe herkömmliche Zahl der Personen hat er auf die beiden Hauptgestalten, auf Mutter und Sohn beschränkt und die Gestalt des Stifters hinzugefügt. Die Mutter Gottes sitzt schräg am Fuße des Kreuzes auf einer steil abfallenden Erhöhung mit den Füßen nach rechts gewendet. Ein großes Leintuch ist über ihren Schoß ausgebreitet, um den Leichnam des Sohnes aufzunehmen; dasselbe überdeckt die ganze Erhöhung vor dem Kreuze. Die Mutter hat den nach links in halbführender Stellung auf der Erhöhung ruhenden Leichnam des Sohnes

¹⁾ Stolte, Abschriften von Urkunden aus dem Studienfondsarchiv. N. d. Pab. Ver. Cod. 169 S. 109.

²⁾ N. d. Pab. Ver. Urk. vom 13. April 1617.

mit der ehrfurchtsvoll mit dem Reinen bedeckten Rechten an ihre Brust gezogen und greift mit der anderen Hand unwillkürlich nach der auf ihren Schoß gesunkenen Linken des Sohnes. Schmerzüberwältigt hat sie das Haupt zum Himmel erhoben. Die Empfindung des Schmerzes und der Ergebenheit in diesem verweinten, aber schönen Anblicke ist edel gedacht. Die Falten des Kopf- und Schultertuches und der übrigen Gewandung sind von gutem Wurf. Der Leichnam des Herrn füllt die linke Seite des Vordergrundes in guter Linienführung aus. Mit Meisterschaft und Naturwahrheit ist der Leichnam des Herrn gebildet, die richtigen anatomischen Details überraschen und zeugen von feiner Beobachtungsgabe.

Zu den Füßen der Gottesmutter auf der rechten Seite kniet unterhalb der Erhöhung der Decke in betender Stellung, sicher eine Portraitfigur, von gebrungener Gestalt, vollbärtig, in einer schön gemusterten Choralbe und in dem Schultertragen. Die Inschrift lautet:

„Er ist um unsre misethat willen verwundt. Psalm LIV.
Es ist beswerlich, allen zu gefallen.

Ne lector abeas dubius, hoc tumultu tegor

Henricus a Meschede, sacrae cantor fui

Electus, aedis fabricae mi credita

Cura est, suum fecit decanum nobilis

Me coetus, aulae principum tres consiliarium

Habuere participem; humus at me nunc habet.

Superum precare gaudia et felix abi.

Obiit 22. November anno 1589.

Die ganze Komposition erweckt von Grunigers künstlerischer Individualität eine respektvolle Meinung.

Unvoretheilhaft sticht die Renaissance-Umrahmung von dem Bilde ab. Das Konstruktive und die Ornamentik waren Grunigers Schwäche zu Anfang seiner Tätigkeit. Das tritt auch bei mehreren anderen seiner Grabmäler aus

der ersten Zeit in die Erscheinung und besonders bei dem neuen Pfarraltar, der von ihm im Jahre 1603 im Auftrage des Domdechanten für die Dompfarre geschaffen wurde und heute noch als solcher im Gebrauch ist. Zieht man beiläufig bemerkt, in Betracht, daß der Standort des Pfarraltars des Domkirchspiels damals noch im Mittelschiff vor dem Lettner des Chores war, so fällt es in die Augen, daß ein solcher hoher Aufbau keineswegs an diese Stelle paßte, weil dadurch nicht nur der Lettner, sondern auch jede Aussicht auf den Chor noch mehr als bisher verbaut wurde.

Eine andere Arbeit für den Domdechanten war die Herstellung eines neuen Taufsteines in Stelle des älteren, der, wie schon früher angedeutet, im Mittelschiff des Domes stand. Es ist derselbe, der heute noch im südlichen Westfache zur linken Hand beim Eintritte in den Dom vom Paradiese her steht. Er trägt an seiner Basis die 16 Ahnenwappen des Domdechanten. Prächtig individualisiert ist der Gesichtsausdruck der meisten Apostelfiguren, die den Taufstein umstehen.

Einen schneidenden Gegensatz zu diesen Apostelgestalten bilden die von Gruniger im Jahre 1608/9 im Auftrage des Domdechanten gelieferten 10 Apostelfiguren an den Säulen im Mittelschiffe, minderwertige Arbeiten, die überdies nur aus Stuck hergestellt sind. Dahin sind jedoch nicht zu rechnen die überlebensgroßen, würdigen Statuen der beiden Apostelfürsten, welche bis vor einigen Jahren an den Seiten des Pfarraltars standen und wegen Schadhastigkeit beseitigt sind. Der Domdechant soll die Kosten für die 12 Figuren aus der Einnahme der Präsenzgelder bestritten haben, die ihm wie den übrigen Domherren für die Teilnahme an der Frohnleichnamsprozession zufließen aus einer Stiftung des Bischofs Theodor, der dadurch die Kapitelsherren zur regelmäßigeren Teilnahme an der Feier

LXII. 2.

anspornen wollte. Nach der Ausführung der Figuren zu urteilen, die tief unter dem sonstigen Können Grunigers steht, wird sein Honorar wohl nicht bedeutend gewesen sein. Daß er mit der Filzigkeit mancher seiner Auftraggeber zu kämpfen hatte und statt ihrer das Odium der Filzigkeit auf sich nehmen mußte, ergibt sich aus einem Schreiben des Herrn von Plettenberg an den Domdechanten von Horst vom Jahre 1627, worin es heißt:

„Wie es mit dem Gröninger Euer Hochwürden gehet, wolle mir Dieselbe doch zu verstehen geben; ich bin des Filzens an im gewondt.“¹⁾ Hiernach hat er auch für diesen Herrn Aufträge ausgeführt; sie haben sich indessen nicht auf Arbeiten im hiesigen Dome erstreckt, sondern müssen für andere Orte bestimmt gewesen sein.

Ein sehr schönes Skulpturstück im hiesigen Dome, der s. g. Kapuzineraltar verdankt wieder der Freigebigkeit des Domdechanten Arnold von Horst seine Entstehung nach dem Zeugnis des Kapuziners Matarius in seinen Notizen über die Gründung des hiesigen Kapuziner-Klosters.^{2) 3)} Gruniger ist zwar als Schöpfer desselben durch sein Monogramm daran nicht bezeugt, aber der Umstand, daß hier im Anfange des 17. Jahrhunderts neben Gruniger kein anderer Bildhauer jemals geschichtlich genannt ist, daß ferner Gruniger in ein gewisses amtliches Verhältnis zum Kapitel als Dombildhauer getreten war, dann aber auch der Stil und die Formengebung dieses Stückes nötigen dahin, dasselbe als eine Arbeit Grunigers in Anspruch zu nehmen.

Der Altar, vielleicht ursprünglich den Kapuzinern für ihre Kirche zugebach, hat in deren Gotteshaus keine Ver-

¹⁾ St. A. Münster, Bad. K. A. Kapfel 66.

²⁾ W. Z. 39. Bd. Abt. Bad. C. 68.

³⁾ Ludorff: Kr. Bad. Tafel 39¹.

wendung gefunden und ist dann im Dome über dem Eingange der jetzigen Pfarrsakristei als Krönung des Portals zur Sakristei in die Mauer eingelassen, wahrscheinlich beim Umbau des Dominnern im Jahre 1653.

Der anscheinend von sauerländischem Marmor hergestellte Altaraufsatz ist in 2 Geschossen aufgebaut, die von einer Brädrella getragen werden. Die Brädrella ist dreigeteilt, das Mittelfstück, wo sonst das Tabernakel zu stehen pflegt, tritt zurück und enthält ein ovales Marmor-medailon mit der Darstellung, wie der Herr mit seinen Jüngern das Osterlamm ißt. Die beiden hervortretenden Seitenstücke dienen als Unterbau für die darauf ruhenden Säulensockel des Mittelbaues und enthalten 2 runde Medaillons, die Herabkunft des hl. Geistes und die Himmelfahrt des Herrn. Der Mittelbau, durch einen Triumphbogen geziert, ist an den beiden Seitenwänden durch je drei schön profilierte Säulen gestützt, um das tektonische Gerüst des Bogens zu tragen. In die Bogenöffnung ist als das Hauptbild des Altars ein marmornes Flachrelief, die Geburt Christi von lebhafter Gruppierung und mit gut modellierten Gestalten eingespannt. In den Nischen zwischen den Säulen stehen Heilige des Kapuzinerordens. Der Fries des Gebälkes, welches die Säulen tragen, ist von den zierlich gearbeiteten Ahnenwappen des Stifters belebt. Darüber ruht, gestützt auf die Architrave der Säulen, ein schön ausladendes Karnies-Gesims mit Zahnschnittornament und bildet den Abschluß des Mittelgeschosses. Der Oberbau hat eine mit 4 kleinen Marmorhalbreliefs geschmückte Basis, die ein Geschos mit breitheiliger Pilasterbildung trägt. In die dadurch gebildeten beiden Rundbogenfelder sind wieder zwei gut gearbeitete Marmorreliefs, die Taufe und die Kreuzigung des Herrn, eingelassen. Vier Kapuzinerheilige auf den zurücktretenden Ecksockeln vermitteln die harmonische Verjüngung nach oben. Das

Kreuzgefims über den Säulen ist wieder mit Zahnschnittornament geziert. Ein wohlproportionierter Giebel krönt das ganze Werk. Das Giebelfeld ist mit dem väterlichen und mütterlichen Wappen des Stifters geschmückt. Die Giebelschenkel sind durch ein aus dem Giebelfelde herauswachsendes gerundetes Schlußstück durchbrochen und wiederum mit Heiligen des Kapuzinerordens besetzt.

Der Altar ist eine feingegliederte Renaissancearbeit in schöner Stilisierung. Die schlanken Abmessungen und der konstruktive Verband sind wohl abgewogen und in der Durchbildung klar bis in die Details.

Einige von den Reliefs scheinen nicht von Gruniger zu sein. Zwar sind die Figuren von guter Proportion, aber zum Teil von wenig individualisiertem Gesichtsausdruck und oft von unmotiviert drängender Bewegung.

Von ebenso großer Schönheit des architektonischen Aufbaues, aber auch der figürlichen Plastik ist das wohl erhaltene Epitaph des Domherrn Theodors von Orsbeck im südlichen Kreuzgange mit der Aufschrift: Reverendus ac praenobilis Dominus, Dominus Theodorus ab Orsbeck, cathedralis ecclesiae Paderbornensis canonicus et cantor, praepositus in Wassenbergh: Obiit 27. Augusti anno 1626, vielleicht wohl noch höher einzuschätzen, als der Kapuzineraltar. Leider ist aber auch bei diesem Epitaph die Autorschaft Grunigers nicht bezeugt, obgleich dieselbe aus inneren Gründen wohl kaum angezweifelt werden kann. Dieses gilt auch von drei anderen monogrammlösen, weniger hervorragenden Grabmälern, des Domherrn von Längen im südlichen und der sehr beschädigten Grabmäler von Meschede im östlichen und von Spiegel im nördlichen Kreuzgange aus den Jahren 1608, 1618 und 1610.

Ihre Grabinschriften sind folgenden Inhalts:

a) *Extinctum lugens properans salere viator*

Mi posui vivens et titulum et tumulum

Vivo, post moriar, fert ut divina voluntas.

En qua subsistis membra daturus humo

Qui tumulum vivus posuit titulumque paravit,

Non opus huic tumulo, non opus huic titulo.

Joachim a Langen anno 1608.

b) (Reverendus et nobilis Dominus Alhardus) Georgius à Meschede, (huius ecclesiae) Paderbornensis XVIII annis (canonicus) aliisque locis insigniter versatus, obiit anno MDCXVIII, die VIII Maii, aetatis anno XLII. Nur der nicht eingeklammerte Text hat sich noch entziffern lassen, die Ergänzungen in Klammern sind nach den Inscriptiones sepulcrales im A. d. Pab. Ver. Cod. 133 S. 8 Nr. XXXIX hergestellt.

Das zur Linken dieses Grabmals stehende Epitaphium ist seines ganzen figürlichen Schmuckes und der Inschrift beraubt. Nur soviel läßt sich an der Hand einiger erhaltenen Wappen erkennen, daß es ebenfalls dem Andenken eines von Meschede gewidmet ist und aus derselben Zeit wie das vorbeschriebene stammt. Wahrscheinlich ist es das Grabmal Salentins von Meschede, dessen Inschrift der Verfasser der Inscriptiones sepulcrales 1795 noch folgender Maßen las: „Anno Domini 1629 die 10. Decemb. obiit Reverendus et nobilis Dominus Salentinus a Meschede, huius ecclesiae Canonicus et Senior: Cuius anima requiescat in pace.¹⁾“

c) Reverendus ac nobilis Dominus, Dominus Hermannus Spiegell, cathedralis et collegiatae respective Paderbornensis et Fritzlariensis canonicus obiit 11. Sept. 1610.

¹⁾ A. d. Pab. Ver. Cod. 133 S. 9.

Expleram decades septem vivendo beatum
 Quae Protum rapuit martyra luce rui,
 Lux sacra deinde Cruci terra contextit, amabo
 Qui legis, hoc tibi, quod vis mihi, fac et abi.

Dagegen tragen das Monogramm Grunigers die
 Grabmäler der Kapitularherren:

a) Georg Bernhards von Brenken b) Johans von
 Hangelen c) Rutgers von Forst im südlichen Kreuzgange,
 d) Gisleberts Budde e) von Keppel und f) von Winkel-
 hausen im nördlichen Kreuzgange.

Sie tragen folgende, teils in poetischer, teils in pro-
 saischer Form abgefaßte Aufschriften:

a) „Siccine celsa Trias Bernardi sicne Georgi
 Nobilis a Brenken desuper ossa foves!
 Sic meruit Senior, cleri decus, ille scholarcha
 Fidus consultor principis ille sagax.
 Et quia Brunsvici miles dum diripit urbem
 Hostica sacratis depulit a Laribus,
 Hinc age dia Trias nunc molliter ossa quiescant,
 Tuncque resurgenti terra sit ista levis.
 Vixit annos LX, canonicus XXXI, consiliarius XXIII.
 Obiit III Nonas April. (3. April) anno jubilaeo
 MDCXXV.“

b) „O summa et individua sancta Trinitas, unus
 Deus, summum bonum et fundamentum omnis bene-
 ficentiae, miserere mei! Joannes ab Hanxlede cathedra-
 dralis huius ecclesiae Senior 3tius et camerarius atque
 collegiatae ecclesiae Friedslariensis trina vice exemptus
 canonicus, nec non episcopi Paderbornensis consiliarius,
 in piam Sui Suorumque memoriam anno 1604 aetatis
 60 vivus collocavit; obdormivit autem anno 1613.
 Haec requies mea in seculum seculi. Psal. 131.“

c) „D. O. M. S. — Reverendus et nobilis Dominus Rutgerus ab Horst, originem trahens ex Emsebroch, cathedralis huius ecclesiae canonicus et Senior I, hic situs est: Cuius anima requiescat in pace amen. Vixit annos LXVII, D. X(?) canonicus fuit annos XLIX, obiit III Nonas Septb. (3. Septb.) anno Christi MDCXXIII.“

d) „Gisbertus clara surgens ab origine Budden Vivus in hac summa sedulus aede fui.
Hic stirps tota iacet, mecum titulique quiescunt:
Hic nihil in terris usque perenne manet. 1595.“

e) „Keppelia de stirpe satum me haec marmora
condunt.

Tu quisquis carpis forte viator iter,
Propitium exopta Numen, non immemor olim,
Ingredienda domus quod tibi talis erit.
Obiit 14 Augusti anno 1605.“

f) „Winkelhausiaco veni de stemmate, clero
Asscripsit pietas, ossa sed urna gerit.
Cum tuba de clausis excibit corpora tumbis
Elect s inter, posce, viator, agam:
Obiit 17. Februar anno 1601. „Henrich Grunninger fecit
anno 1607.“

Ein wahrscheinlich in den Fußboden eingelassen gewesener Grabstein, der noch im Jahre 1795 vorhanden war und wohl bei der Restauration des Kreuzganges um 1880—85 beseitigt ist, bedeckte das Grab eines Domherrn v. Ledebur:

„Reverendus ac nobilis Dominus Wilhelmus Ledebuir, cathedralis ecclesiae Paderbornensis canonicus et thesaurarius anno Domini 1609 13. October pie obiit: Cuius anima requiescat in pace.¹⁾

¹⁾ A. d. Bad. Ver. Cod. 133. S. 7.

Auch das leider sehr verflümmelte, seltsam anmutende Renotaphium von 1613 im östlichen Kreuzgange stammt von Grunigers Hand und ist dem Andenken des Junkers Theodor von der Lippe gewidmet, der im Türkenkriege seit der Schlacht bei Erlau in Ungarn verschollen war und auf dem Epitaph in halb liegender Stellung abgebildet ist, das mit einem Zylinderhut bedeckte Haupt mit der Rechten stützend, mit folgendem Epigramm:

„Bernardi exspectat Theodori membra sepulchrum
De Lipia, sed pro, barbarus hostis habet,
Visus in Erlaico postremum pulvere Turcas
Oppugnans, nemo postea vidit eum.
O Dolor aut scytico fusus vel captus ab hoste,
Hinc Symon fratri mnemosynon statuit.“ Deutsch:

„Bernhards Grabmal erwartet Dietrich von Lippe's Gebeine,
Aber, o Jammer, sie sind in des graufigen Feindes Gewalt,
Zum letzten Mal ist er gesehen im Kampfgerümmel um
Erlau,
Mutig den Türken bekämpfend, von da ab ist er ver-
schollen.“

Schmerzlich bewegt setzt Symon dies Denkmal dem Bruder,
unwissend,
Ob er vom Feinde erschlagen oder in Fesseln noch
schmachtet.“

An diesen Gruniger'schen Grabmälern im Bürting sind einzelne Gestalten, die mit Gefühl und Natursinn aufgefaßt und individualisiert sind, mit wohlabgewogener Proportion und Pose, auch hinsichtlich des Faltenwurfes ohne Tadel. Durchschnittlich aber sind seine Figuren nicht frei von der unruhigen und gespreizten Haltung, der gezierten Gebärden-sprache und der gebauschten und knitterigen Faltengebung. Im architektonischen Aufbau dieser Epitaphien tritt eine gewisse Schablone hervor, die wahrscheinlich durch die Be-

schränktheit der ihm zur Verfügung gestellten Mittel bedingt war; aber dieser Mangel wird doch wieder ausgeglichen durch einen seltenen Aufwand an figuralem und ornamentalem Detail.

Dieselben Mängel, aber auch wieder großen Vorzüge begegnen uns bei dem von Gruniger geschaffenen, gewaltigen Grabdenkmale für den am 4. Dezember 1618 gestorbenen Fürstbischof Theodor von Fürstenberg¹⁾ auf dem hohen Chore des Doms. Der Fürstbischof hat die Errichtung dieses Epitaphiums schon zu seinen Lebzeiten — *vivens atque valens* — wie die Inschrift besagt — veranlaßt. Das Denkmal ist in die Nordwand des Chores unter dem zweiten Gewölbebogen eingebaut und steigt fast bis zur Höhe des Gewölbes etwa 10 m empor, zum großen Teile von schwarzem Marmor hergestellt. Der Untersatz, das eigentliche Grabmal tritt über Manneshöhe weit aus der Wand hervor und ist mit der Portraitfigur des betenden Bischofs geschmückt. Darüber erhebt sich zurücktretend in der Form eines Altarauffazes der zweigeschoßige Mittelbau mit dreiteiliger Säulenstellung, in den Nischen zahlreiche Statuen, an den Friesen Wappen, Reliefs und Ornamente. Das Relief in der Mitte des Geschoßes, die Auferstehung des Fleisches darstellend, wirkt mit seinen skelettartigen Gestalten abstoßend auf unsern Geschmack. Reich gegliedert ist auch der Oberbau und mit vielen phantastischen Figuren geschmückt. Der Bildstein des Oberbaues enthält die Auferweckung des Lazarus.

Insbefondere gegen dieses Epitaph wandte sich früher der Zorn der Eiferer und drang sogar auf dessen Beseitigung. Die Gegenwart ist duldsamer und milderer Sinnes geworden und weiß sogar Rühmliches über den Gesamteindruck desselben zu sagen. Man muß freilich

¹⁾ Eudorff: *Ar. Bad.* Tafel 40².

zugestehn, daß statt der Einfachheit und Schlichtheit an den älteren Epitaphien aus diesem das Selbstbewußtsein der Fürstengewalt jener Zeit spricht, und daß es schwer ist, sich durch das Labyrinth des allegorischen Beiwerks und seiner Beziehung zum Zwecke des Denkmals hindurch zu finden; aber der leitende Gedanke, der sich durch die ganze Komposition zieht, bringt dem Beschauer die erhabensten Religionswahrheiten von Zeit und Ewigkeit, von Auferstehung und Gericht in künstlerischer Form zum Bewußtsein. Dabei verherrlicht das Grabdenkmal gleichzeitig dankbarlichst die großen Männer geistlichen und weltlichen Standes, deren Verdienste die Geschichte unseres Landes preist.

Es ist auch für die Beurteilung dieses Werkes nicht außer Acht zu lassen, daß der Gruniger'sche Entwurf den bestimmten Wünschen und dem Geschmack seines Auftraggebers Rechnung tragen und sich dessen Ideen unterordnen mußte. Dessenungeachtet hat Gruniger seine Aufgabe trefflich gelöst, namentlich hinsichtlich der Gliederung des architektonischen Aufbaues. Wenn er auch in der Behandlung der untergeordneten, vielfach bizarren Figuren des Denkmals nicht so glücklich gewesen ist, so ist es aber doch nicht zu leugnen, daß die Hauptfigur des betenden Bischofs Theodor von edler Schönheit und trefflicher Portraittreue ist, und Grunigers bedeutendes Künstlertalent beweist. Gruniger nennt sich selbst an der Ostseite des Denkmals einen geborenen Paderborner.

Die Grabinschrift hat folgenden Wortlaut:

„Principis hic tumulus Theodori est, carmina quaeris
Grandibus in tumuli marmore scripta notis?
Aspice templa, aras, arces, collegia, libros,
Aspice vel tumuli, quem modo cernis, opus;
Nil refert istis aliud superaddere carmen,
Cum lapides clament, carmina iure, tacent.“

„Theodorus e familia Fürstenbergica, Dei et Apostolicae Sedis gratia ecclesiae Paderbornensis episcopus, Sacri Romani Imperii Princeps, in hoc sepulcro, quod vivus ac valens faciendum sibi locavit, novissimam tubam exspectat. Decessit anno Christiano 1618, die 4. mensis Decembris, aetatis suae 71, cum per annos 33 dioecesisin Paderbornensem difficillimis temporibus gubernasset.

Mortuus ut vivas, vivus moriaris oportet,
Ergo disce prius, quam moriari, mori.
Mors certa est, incerta dies, neque certa tuorum
Cura, tibi tumultum, si sapis, ipse loca.

Scio, quod Redemptor meus vivit, et in novissimo die de terra surrecturus sum. Job. 19. Et rursum circumdabor pelle mea et in carne mea videbo Deum meum. ih.

Auf der linken westlichen Seite ist zu lesen:

„Post principis excessum, quod is mortalitatis memor vivens sibi condere coeperat, pro sua in Patrum pietate perficiendum curavit Fridericus a Fürstenberg.

Auf der rechten östlichen Seite:

Quae Patriae princeps patriis | monumenta patronis

Conspicua aeterno consecrat obsequio
Haec patriae natus, natis hac sede videri
Splendidiora suis arte manuque facit Henrich Gruniger.

Auch die Figur des großen Christophorus¹⁾ im nördlichen Querschiffe ist ein Werk Grunigers und eine Stiftung des Dominikanerklosters Bernh. Georg v. Brenken vom Jahre 1619.

¹⁾ Eudorff: Kr. Bad. Tafel 39^a.

Wie hier, so begegnen wir in sehr vielen anderen Domen der abendländischen Christenheit dem Bilde des hl. Christophorus in ungewöhnlich großer Dimension.

Der Grund dieser auffälligen Erscheinung erklärt sich nicht genügend aus der Angabe seiner Legende, daß er ein Mann von riesenmäßigen Körperbau gewesen sei, er ist vielmehr in dem Umstande zu suchen, daß sich ein gewisser Aberglaube in den Kult dieses Heiligen beim Volke eingeschlichen hatte, der zu der Riesen Darstellung desselben Veranlassung gab.

Der hl. Christophorus galt im Mittelalter als Patron gegen die sehr häufig auftretende Pest und in Verbindung damit überhaupt gegen den jähen plötzlichen Tod. Seine Verehrung war daher eine sehr allgemeine und intensive und wuchs vollends ins Ungewessene beim Ritterstande seit der Erfindung des jähher noch als die Pest todbringenden Schießpulvers. Es ist daher begreiflich, daß das Volk in den Zeiten der Pest, der Ritter und der Landsknecht vor dem Auszug ins Feld sich vor dem Bilde des Heiligen einfanden und sich im Anblicke desselben des Trostes auf seinen Beistand vergewissert fühlten. Daraus entwickelte sich allmählig die abergläubische Vorstellung, daß man überhaupt an dem Tage, an dem man das Bild des Heiligen angeblickt habe, eines jähen Todes nicht sterben werde. Was war daher natürlicher, als daß die bildnerische Kunst dieser Vorstellung Rechnung trug und dem Volke den Anblick des Heiligen durch eine möglichst große, weithin sichtbare Darstellung erleichterte!

Daher denn auch die außerordentliche Häufigkeit dieser Riesen Darstellungen nicht nur in, sondern auch vor den Kirchen, an öffentlichen Plätzen und an den Toren der Städte.

Für die Wichtigkeit dieser Erklärung sprechen die vielen dem Bilde beigegebenen Inschriften, von denen nur einige hier angezogen werden sollen.

Im alten S. Peter zu Straßburg i. Elß. lautet sie:

„Christophori sancti speciem quicunque tuetur
Isto namque die nullo languore gravetur.“

Dieselbe Aufschrift findet sich im Martusdome zu Venedig.

Zwei andere von Molanus gesammelte Inschriften haben diesen Wortlaut:

„Christophori sancti speciem quicunque tuetur
Illa nempe die non morte mala morietur,“ ober

„Christophore sancte
Virtutes tibi sunt tante,
Qui te mane vident
Nocturno tempore rident.“

Ja sogar an einer scherzhaften Inschrift, die zu Königsberg in Böhmen unter dem Bilde gestanden haben soll, fehlt es nicht:

„O magne Christophore
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum,
Nec franxisti crurum,
Neque hoc fuit mirum,
Quia tu fuisti magnum virum.“

An diese ungehörige Verehrung setzte sich ein noch stärkerer Aberglaube an, nämlich an den Beistand des Heiligen bei der Schatzgräberei. Es wurden sogar trotz der kirchlichen Verbote s. g. Christofeles-Gebetbücher gedruckt, die den Heiligen als Patron der Schatzgräber feiern, (vergl. die obenstehende Inschrift: „Qui te mane vident, Nocturno tempore rident,“) und voll abergläubischer Vorstellungen und Gebete sind. Um diesem Unfug entgegen zu treten, wurde die Verehrung vielfach ganz

untersagt, und die Legende in mehreren Diözesen ganz aus dem Brevier gestrichen, so aus dem Römischen, dem Eölnischen und dem Mainzischen.¹⁾

Es ist erklärlich, daß der Bildersturm im Reformationszeitalter sehr mit den Christophorusbildern aufräumte. Merkwürdiger Weise entstammt unser Bild erst der nach-reformatorischen Zeit aus dem Jahre 1619. Wahrscheinlich war dem Stifter auf seinen Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien diese seltsame Darstellung in vielen Cathedralen aufgefallen und hatte ihm den Gedanken nahegelegt, seinen heimatlichen Dom mit dem gleichartigen Kuriosum zu schmücken.

Daß ihn aber dabei keine abergläubische Vorstellung leitete, ergibt sich aus der Inschrift an der linken Seite des Fußes, welche lautet: „Glorificate et portate Deum in corpore vestro. Cor. I. Die rechte Seite trägt den Namen des Stifters: „Reverendus et nobilis Dominus Bernardus Georgius a Brenken, scholaster,“ die Vorderseite sein Wappen und die Jahreszahl 1619.

Mit dieser Aufzählung ist aber die Reihe der Gruniger'schen Werke bei weitem noch nicht erschöpft. Außer den 4 schönen ornamentierten Pfeilern,²⁾ die heute noch die Orgelbühne im Dom tragen, schuf er für das hiesige Jesuitenkölleg in der alten Minoritenkirche einen neuen Hochaltar, der leider seit Abbruch dieser Kirche im Jahre 1729 verschwunden ist. Von ihm rührt auch das wertgeschätzte große Grabdenkmal des Landdrosten Caspar's von Fürstenberg, gestorben am 4. März 1618 her, welches über dessen Grabe in der Klosterkirche zu Wedinghausen bei Arnsherg errichtet ist. Auch die Kirche in Dringenberg birgt mehrere gut ausgeführte Grabsteine in

¹⁾ Österreich. Zentral-Kommission. Jahrg. 1862.

²⁾ Eudorff: Ar. Bad. Taf. 80 „ „ „

erhabener Arbeit, die Grunigers Monogramm tragen. Sie deckten früher die Ruhestätten mehrerer Amtsdrosten und deren Gemahlinnen, die auf dem Chore der Dringenberger Kirche bestattet waren. Die Grabsteine sind jetzt in die Innenseite des Turmes eingelassen.

Auch die großen Wasserkümpe in Paderborn auf dem Rampe und vor dem Rathause sind Erzeugnisse seiner Hand; er hat sie für die Stadt Paderborn gefertigt als Entgelt für die Erlaubnis, daß er sein Vieh vor den städtischen Hirten treiben durfte. Er hatte sich nämlich der Bürgerqualifikation dadurch begeben, daß er sich in ein gewisses, beamtenartiges Verhältnis zum Kapitel als dessen Statuarium gestellt hatte, besonders aber dadurch, daß er gegen das ausdrückliche Verbot der städtischen Statuten ein Stablehn vom Domkapitel angenommen hatte, wie wir noch hören werden. Die Stadt behauptete wohl nicht mit Unrecht, daß er, zumal da er ja auch als domkapitularischer Bediente die Personalfreiheit von den städtischen Lasten beanspruche, das Anrecht auf das Weiderecht verloren habe. Es kam ein Vergleich zustande, wonach Gruniger die Erlaubnis erhielt, wenn er für die Stadt die beiden Wasserkümpe errichte.¹⁾

Der Kump vor der Franziskanerkirche mit der schönen Schale rührt ebenfalls von Gruniger her und zierte ehemals den Vorplatz des Kapuzinerklosters. Oberhalb der schönen Schale stand früher eine Statue des hl. Franziskus, aus dessen Wundmalen das Wasser sich ergoß. Der Kump gehörte zu der Kapuzinerwasserleitung, die Arnold ab Horst dem Kloster von der Dielenpader her mit dem Wasserschöpftrabe am Dombachaneigarten auf seine Kosten anlegen ließ. Sehr wahrlich ist auch der Wasserkump auf dem Markte, der noch in den zwanziger Jahren

¹⁾ Protokollbuch der Stadt Paderborn von 1624.

des 18. Jahrhunderts im Schloßhofs zu Neuhaus stand, aus Grunigers Werkstatt hervorgegangen und nach den Wappenemblem, welche der Neptun in der Linken hält, im Auftrage des damaligen Fürstbischofs Ferdinands I. eines bayrischen Prinzen, zu Anfang des 30jährigen Krieges errichtet. Schade, daß die Skulpturen der Außenwände bis zur Unkenntlichkeit verwischt sind. Es sind auch noch einige Restaurationsarbeiten Grunigers an 4 älteren, schon genannten Epitaphien im Kreuzgange des Domes, die aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen, zu erwähnen.

Das Domkapitel schätzte Grunigers Arbeiten und trug ihm auch die Sorge für die Erhaltung derselben, soweit sie sich in den Räumen des Domes befanden, auf. Im Jahre 1612 wurden ihm durch einen Vertrag vom 13. April¹⁾ die Abstaubungs- und Reinigungsarbeiten an allen Skulpturen und Statuen im Dome, die er dreimal jährlich vornehmen mußte, übertragen. Er erhielt dafür pachtweise ein Stablenh d. h. ein domkapitularisches Ertld Land. — Ein nachahmungswürdiges Beispiel in der Sorge für die Erhaltung der Bildwerke des Domes! — Gruniger hat das Elend des ersten Drittels des 30jährigen Krieges noch erlebt. Er starb Anfang November 1631.¹⁾

Gruniger ist kein Großmeister der Kunst, wie sein Zeitgenosse Eisenhoit in Warburg; die Fehler seiner Zeit hat er nicht überwunden. Wie schon vorhin bemerkt, leiden seine Figuren vielfach an Manieriertheit, an übertriebener Bewegung und gespreizter Stellung; die Gewänder sind oft unnatürlich aufgebauscht, scharfkantig ohne Abrundung. Manche Figuren sind aber von edler, natürlicher Auffassung und wahrer Empfindung, einzelne sogar von ergreifender Schönheit. Des architektonischen Aufbaues seiner Grab-

¹⁾ St. A. Münster, Bad. R. A. Kapel 66.

mäler und der Ornamentik ist er in seinen späteren Jahren Herr, die Geschicklichkeit und Handfertigkeit seiner Technik ist vorzüglich. Nordhoff glaubt an den Einfluß seines Zeitgenossen Eisenhoit auf seine künstlerische Richtung und bezeichnet einige seiner Bildwerke geradezu als herrlich. Seine Vaterstadt ehrt sein Andenken durch die nach ihm benannte Gruniger-Straße, die von der Bahnhofstraße beim Hause Nr. 18, der Eisenbahnbetriebs-Inspektion gegenüber nördlich nach dem Riemle abzweigt.

Sein Gönner Arnold von Horst war ihm im Jahre zuvor am 12. Dez. 1630 im Tode vorausgegangen und wahrscheinlich im Pfarrwinkel rechts neben dem Eingange zur Pfarrsakristei begraben. Dort ist sein in Bronze gegossenes Epitaphium in die Wand eingelassen. Die Inschrift lautet: „Reverendus ac nobilis Dominus Arnoldus ab Horst, huius ecclesiae ab anno 1583 canonicus, a mense Januario anni 1590 decanus, anno 1626, 29. Decembris electus praepositus, musicae in hac cathedrali, praemiorum Academiae, et familiae S. Francisci utriusque sexus fundator. Obiit anno 1630 12. Decembris. R. I. P. Job. 30. Vers 23: Scio, quia morti trades me, ubi constituta est domus omni viventi.“

Einer der rätselhaftesten Charaktere jener bewegten Zeit! Auf der einen Seite von seinen gegnerischen Zeitgenossen als ein den sinnlichen Leidenschaften ergebener, ehrgeiziger, listiger, verschlagener und intriguanter Mensch geschildert, der auch vor verwerflichen Mitteln zur Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne nicht zurückschreckt, tritt uns Arnold ab Horst hier als ein Mann entgegen, der keine Opfer für kirchliche Zwecke scheut, der sich für das entsagende Ordensleben der Kirche begeistert, der die Kapuziner hierher zieht und ihnen ihre klösterliche Besingung zusammenkauft, der ihnen das Kloster mit der Wafferkunst, mit dem schönen Wafferkumpe aus eigenen

Mitteln baut und ihr, sowie des Schwesterordens der Kapuzinessen schenkungsfreudiger Gönner während seines ganzen Lebens geblieben ist, der ein bedeutendes Kapital zum Bau des einen Gymnasialturmes hergibt, der den Gymnasialprämienfonds stiftet, der der Dompfarre den neuen Pfarraltar auf seine Kosten errichten läßt, der in dem Dome diesen sicher sehr teuren Taufstein stiftet und seine Freude daran hat, für schweres Geld dieses prächtig schöne Kapuzineraltärchen errichten zu lassen, der zur Verbesserung des kirchlichen Gesanges die Orgel im Dome versehen und vergrößern läßt und zur Stiftung der kirchlichen Instrumentalmusik die Kapitalien hergibt, die doch zweifellos von nicht geringer Höhe sein mußten. — Vielleicht sind diese Züge geeignet, die Härten der Zeichnung seines Charakters in etwas milderem Lichte erscheinen zu lassen!

(Fortsetzung folgt.)

III.

Der Übergang des Hochstifts Paderborn an Preußen.*)

Von

W. Richter,
Professor am Gymnasium zu Paderborn.

Erstes Kapitel.

Zustände im Hochstift Paderborn nach dem Siebenjährigen Kriege.

Im Jahre 1802 zählte das 54 Quadratmeilen große Hochstift Paderborn 96 920 Einwohner, ¹⁾ 4 Hauptstädte, 19 Landstädte, 150 Dörfer, 99 Pfarreien, 99 adelige Häuser.²⁾ Es bestanden an 15

*) Diese Arbeit wird bis zum Ende des Jahres 1815 reichen. Die Fortsetzung erscheint im nächsten Bande der Zeitschrift.

¹⁾ Nach der statistischen Übersicht über „das Fürstentum Paderborn im Jahre 1802“ in den „Annalen der preussischen Staatswirtschaft und Statistik“ I⁴. [Halle und Leipzig, 1804] S. 15 ff. Übrigens finden sich erhebliche Abweichungen in den Angaben über die Größe des Landes und der Bevölkerungsmenge. So wird in der „Kreiseinteilung der Kgl. preussischen Provinz Paderborn, 10. April 1803“ (Mscr. Pa 87 der Theod. Bibl.) die Größe auf 48 Quadratmeilen, die Bevölkerung auf 111 000 Seelen angegeben. Nach Lehmann, Freiherr vom Stein I. [Leipzig, 1902] S. 263^b berechnete Stein in einem Bericht vom 18. April 1803 die Einwohnerzahl auf 89 000. Aug. v. Haxthausen (Über die Agrarverfassung in Norddeutschland [Berlin, 1829] S. 4) nimmt eine Größe von 52 Quadratmeilen und eine Bevölkerung von 90 000 Menschen an.

²⁾ Nach der erwähnten „Kreiseinteilung“. Die „Hauptstädte“ waren: Paderborn, Warburg, Brakel, Völgentrich; die „Landstädte“:

Orten insgesamt 22 Klöster und Stifter mit 543 Personen (154 Stiftsgeistlichen, 233 Mönchen, 143 Nonnen, 18 Offizianten), davon allein in der Stadt Paderborn 2 Stifter und 6 Klöster.¹⁾

Was die Bewirtschaftung des Bodens betrifft, so besaß das Fürstbistum etwa 320 000 Morgen schaffbares, 65 000 Morgen schaffreies Ackerland; 38 000 Morgen schaffbares, 19 000 Morgen schaffreies Wiesenland; 10 000 Morgen schaffbares, 4 000 Morgen schaffreies Gartenland; also nur 456 000 Morgen Kulturland. Etwa 340 000 Morgen waren Wald- und Holzgrund, 200 000 Morgen Weide- und Obland.²⁾

Ungefähr die Hälfte des Ackerlandes konnte fruchtbar genannt werden. Durch Fruchtbarkeit zeichneten sich aus die Warburger Börde, das Wesertal, die Umgegend von Steinheim, zum Teil auch die von Paderborn.³⁾ Indes stand der Ackerbau „keineswegs auf einer hohen Stufe.“⁴⁾ Es fehlte an Dünger und gutem Zugvieh,

Nieheim, Borgholz, Büren, Salzkotten, Steinheim, Lügde, Lichtenau, Pedelsheim, Dringenberg, Driburg, Willebadessen, Gehrden, Kleinenberg, Bredenborn, Börden, Beverungen, Kalenberg, Lippspringe, Wünnenberg. (Vergl. Westf. Zeitschr. Bd. 12. S. 123 ff.) Die 23 Städte zählten insgesamt 5388 Häuser (118 massiv, 3443 mit Ziegeln, 204 mit Schiefer, 1588 mit Stroh und Schindeln gedeckt), 28077 Einwohner.

¹⁾ Archiv des Paderborner Altertumsvereins (fortan citiert: A.P.A.) Alt. 6. Granier, Preußen und die katholische Kirche [Leipzig. 1902] Nr. 498.

²⁾ Aug. v. Haxthausen a. a. D. S. 6. Ob der Verfasser mit diesen und anderen Zahlenangaben wenigstens annähernd das Richtige getroffen hat, läßt sich leider nicht kontrollieren. — 1672 erschien die erste Verordnung zur Aufstellung eines Verzeichnisses der urbaren Grundstücke; 1684 wurde die Herstellung und Berichtigung des Grundkatasters von neuem befohlen. (A. Meyer, Historischer Bericht über die Quellen des bauerlichen Schuldenzustandes im Fürstentum Paderborn [Paderborn, 1836] S. 57. 59.) Über die Unzuverlässigkeit der „im ehemaligen Geheimratsarchiv befindlichen Landeskataster von 1672 und 1685“ vergl. v. Haxthausen a. a. D. S. 5.

³⁾ v. Haxthausen a. a. D. S. 8. Der Aussaat nach entfielen auf Weizen 4%, Roggen 38%, Gerste 31%, Hafer 27% (Annalen x. I⁴. S. 40.)

⁴⁾ v. Haxthausen a. a. D. S. 11.

vor allem jedoch an einem intelligenten, strebsamen Bauernstand. Glend war es mit dem Obst- und Gartenbau bestellt.¹⁾ Da die Krähen und Spazzen große Verwüstungen auf den Feldern und in den Gärten anrichteten, so wurde am 3. Juli 1773 das Edikt von 1720 und 1753 erneuert: Jeder Vollspänner oder Meier soll jährlich 4 Krähen- und 16 Spazzenköpfe, jeder Halbspänner oder Rötter 2 Krähen- und 12 Spazzenköpfe den fürstlichen Beamten einliefern; zur Schonung der Jagd und Vermeidung der Feuersgefahr soll jedoch kein Bauer ein Schießgewehr gebrauchen.²⁾

Die Viehzucht war nicht unbedeutend, litt aber ebenfalls an erheblichen Mängeln. Der Bestand an Rindern und Pferden war zu gering; es mangelte an guten Rassen, an ausreichender Pflege und Fütterung. Am 30. Juni 1784 erschien ein Edikt, welches, „um den Gebrauch der Zugochsen statt der im Anlauf und in der Unterhaltung viel kostbareren Pferde bei den schatzpflichtigen Untertanen zu befördern,“ allen, die statt der Pferde Zugochsen anschafften, ansehnliche Prämien in Aussicht stellte. Ein Edikt vom 22. Februar 1768 verordnete, die offenen Viehweiden, in denen das Hornvieh gar keinen Schatten habe, sollten zur Verhütung von Kuhkrankheiten so viel als möglich bepflanzt werden, und zwar nur mit Eichen oder Pappeln. Die Ziegenzucht wurde zum Schutze der Wäldungen und Holzungen erschwert. Da die Verordnungen von 1716 und 1720 keine Beachtung fanden, so verlangte das Edikt vom 3. Juli 1773, daß überall, wo außerhalb der Holzungen keine besondere Schweine- oder Ziegenhude vorhanden sei, die Ziegen entweder abgeschafft oder im Stall gefüttert würden. In großem Umfange betrieb man die Schafzucht.³⁾

¹⁾ Vergl. Magazin für Westfalen Jahrg. 1797. S. 532 ff. (Hier bespricht ein ungenannter „Landeskundiger“ [Dr. Rosenmeyer?] die „beträchtlichen Mängel und Gebrechen im Bistum Paderborn“.)

²⁾ Die wichtigsten „Landesverordnungen“ wurden unter Friedrich Wilhelm 1785/88 gesammelt und in 4 Teilen herausgegeben. Die übrigen finden sich zerstreut im Archiv des Paderborner Altertumsvereins.

³⁾ Vergl. Magazin für Westfalen 1797. — (v. Veroldinger,) Pöphytisch-chemische Beschreibung des Gesundbrunnens zu Driburg [Hildesheim, 1783] S. 3. — 1802 betrug der Viehbestand bei den Städten:

Die Wäldungen waren sehr „vernachlässigt.“¹⁾ Jahrhunderte hindurch hatte man sie nicht geschont, geschweige denn gepflegt, und als man angesichts des drohenden Holzmangels dem Raubbau steuern wollte, erwiesen sich die Maßnahmen, die man wählte, als unwirksam.²⁾

Ein schweres Hemmnis für die Hebung der landwirtschaftlichen Betriebe bildete, um anderes hier zu übergehen, die überaus klägliche Beschaffenheit der Verkehrswege. Daß unmittelbar nach dem Siebenjährigen Kriege die allgemeinen Landstraßen, wie es in einem Edikt von 1767 heißt, „sich fast durchgehends in einem so schlechten Zustande befanden, daß sie theils garnicht, theils nicht ohne Gefahr passiert werden konnten,“ erscheint freilich nicht auffallend. Aber traurig war es, daß trotz aller Verordnungen keine Besserung eintrat. Noch am 2. Juli 1791 mußten die früheren Edikte von neuem eingeschränkt werden. 1797 klagt ein „Landeskundiger“ über die „abscheulichen, oft ganz unbrauchbaren Straßen,“ über die „elenden hölzernen, halzbrechenden Brücken“, über die „vor den Häusern liegenden Mistpyramiden, welche die hiesigen Dörfer beinahe unfahrbar machen.“³⁾ Ein anderer ruft zornig aus: „Scheußlichere Wege als in diesem Lande kann man nicht wohl passieren.“⁴⁾ Selbst der

4767 Pferde, 329 Bullen und Ochsen, 6211 Kühe, 3130 Stück Jungvieh, 16438 Schafe, 9508 Hammel, 4393 Ziegen, 7668 Schweine, 472 Esel; auf dem platten Lande: 16536 Pferde, 2060 Bullen und Ochsen, 21473 Kühe, 12954 Stück Jungvieh, 74902 Schafe, 6991 Ziegen, 19446 Schweine, 1253 Esel. (Annalen x. I⁴. S. 19. 23.)

¹⁾ v. Harthausen a. a. O. S. 8. Vergl. Magazin für Westfalen 1797. Über den Zustand der Wäldungen finden sich manche Mittheilungen bei v. Wolff-Metternich, Beschreibung des Kreises Höpster [Hörter, 1870] Bd. 2.

²⁾ Vergl. die Landesverordnungen und die Holzordnung vom 4. November 1795 bei Wigand, Provinzialrechte der Fürstentümer Paderborn und Corvey III. S. 288 ff.

³⁾ Magazin für Westfalen 1797. S. 541.

⁴⁾ Justus Gruner, Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westfalens am Ende des 18. Jahrhunderts [2 Teile. Frankfurt, 1802/3] I. S. 109.

Badeort Driburg, der von manchen Fremden aufgesucht wurde, war „mit häufigen Misthaufen von außen und innen blockiert.“¹⁾

Betrachten wir jetzt die Verteilung des Bodens und der Abgaben!

Vom Grund und Boden gehörte der bei weitem größte Teil den Privilegierten: dem Landesherrn, dem Domkapitel, den Stiftern, den Klöstern, dem Adel; auch bei den Städten stand die Feldmark durchweg in einem gutsherrlichen Abhängigkeitsverhältnis.²⁾ Den Privilegierten gehörten insbesondere bis auf ungefähr ein Achtel die Wäldungen.³⁾ Von dem schatzfreien Areal entfielen etwa $\frac{1}{3}$ auf

Justus Gruner, geb. 1777 zu Osnabrück, trat 1802 in den preussischen Staatsdienst, ward zuerst Kammerrat in Franken und 1804 in die oberste Verwaltung nach Berlin berufen; hier wurde er 1809 Polizeipräsident und 1811 Chef der gesamten höheren Staatspolizei; 1814/15 war er Generalgouverneur von Berg, 1815 kurze Zeit Chef der deutschen Polizei in Paris. Nach dem Frieden wurde er geadelt und zum Gesandten in der Schweiz ernannt. Nach Gehrken (A. P. A. Aft. 21) hoffte Gruner, durch den Druck jener Reisebeschreibung eine Anstellung in einem der säkularisierten Bistümer zu erlangen. „Wegen seiner vielen Unwahrheiten, besonders über die Geistlichkeit in Westfalen, gelang ihm dieses nicht. Er war nach der Versicherung der Berliner Staatsdiener ein höchst unmoralischer Mann, der die Fu . . . als Polizeispiene gebrauchte und zugleich zu seinem Vergnügen. Drei Verheirathungen durch Ehescheidungen zeugen von seinem leichtsinnigen Charakter.“ Daß Gruners Darstellung tendenziös ist, hat jüngst auch Philippi (100 Jahre preussischer Herrschaft im Münsterlande, 1904) wiederholt betont. Über Gehrken vergl. seine Biographie in der Westf. Zeitschr. Bd. 9. S. 348 ff. — Dr. Hufeland erzählt: „Nie traf ich die Wege schlechter und nie die Untertanen auf einem ergiebigen Boden ärmer als im Paderbornischen.“ (Medizinisches Journal Bd. 14. St. 2. S. 49 ff.) Vergl. Westphalia 1826. St. 2. Vergl. auch Lettres Westphaliennes [Berlin, 1797] S. 3 ff.

¹⁾ Physikalisch-chemische Beschreibung des Gesundbrunnens zu Driburg [Hildesheim, 1783] S. 3.

²⁾ v. Haxthausen a. a. D. S. 196. Was die Stadt Paderborn betrifft, so vergl. Richter, Geschichte der Stadt Paderborn I. S. 143 ff.

³⁾ v. Haxthausen a. a. D. S. 7.

den Besitz des Adels, $\frac{1}{2}$ auf den Besitz der übrigen Privilegierten.¹⁾ Das schaffbare Acker-, Wiesen- und Gartenland wurde größtenteils von ungefähr 10 000 Bauernfamilien bewirtschaftet; von diesen hatten ungefähr 3 000 eine Ackerwirtschaft von mindestens 50, 1500 eine Wirtschaft von 35—50, 5 500 eine Wirtschaft von weniger als 35 Morgen.²⁾ Das Abhängigkeitsverhältnis der Bauern war verschieden. Aus dem Gewirr der früheren Jahrhunderte hatten sich schließlich zwei Klassen von Bauern gebildet: Meier und Eigenbehörige. Vorwiegend war das Meierverhältnis. Fürstbischöfliche Leibeigene gab es am Ende des 18. Jahrhunderts noch im Amte Neuhaus, im Amte Bock, im Lande Delbrück; domkapitularische in Atteln, Etteln, Stappspringe, Dahl, Breidenborn; von den Klöstern hatte Abdinghof Eigenbehörige in Kirchborch, Hardehausen in Scherfede; ganz gering war die Zahl der adeligen Leibeigenen. Übrigens herrschte hinsichtlich der grundherrlichen Lasten zwischen dem Meier und dem Eigenbehörigen kein großer Unterschied.³⁾

Bei den Abgaben ist zu unterscheiden zwischen Landesabgaben und gutherrlichen Abgaben.

Die Landesabgaben dienten hauptsächlich zu Deckung der laufenden Reichs- und Kreislasten, zur Unterhaltung des Militärs, zur Verzinsung und Abtragung der Landesschulden. Sie waren ursprünglich gering, steigerten sich aber erheblich während des Dreißigjährigen Krieges, blieben seitdem hoch, weil die Schulden getilgt werden mußten, wuchsen im Siebenjährigen Kriege und stiegen noch höher 1794 infolge der damaligen Kriegswirren. Am Ende der fürstbischöflichen Zeit bestanden folgende Landessteuern:

1. Die Landeshäufig, erhoben nur vom dritten Stande, von den Bürgern und Bauern. Die einfache Häufig betrug rund 5425 Rtlr. Für jeden Ort war ein Fikum festgelegt, z. B. für

¹⁾ v. Haxthausen a. a. D. S. 7.

²⁾ v. Haxthausen a. a. D. S. 48. 49.

³⁾ Vergl. Wigand, Provinzialrechte II. S. 140 ff. v. Haxthausen a. a. D. S. 22 ff. — 1802 lebten auf dem platten Lande: 13 Schulzen, 1066 Vollmeier, 1211 Halbmeier, 3855 Rötter, 256 Krüger, 1724 Bardenhauer, 2481 Einlieger. 8272 waren Freie, 2598 Eigenbehörige. (Annalen x. I⁴. S. 21.)

Baderborn 250 Rtlr. Die Zahl der jährlichen Schatzungen stieg schließlich auf $14\frac{1}{2}$, die ungefähr 83 000 Rtlr. ergaben.

2. Der Kopfschatz, erhoben von allen Ständen. Er wurde zuerst 1763 eingeführt; jede 14 Jahre alte Person männlichen Geschlechts mußte 10 Gr., jede weiblichen Geschlechts 5 Gr. zahlen, die höheren Beamten, der Adel und die Geistlichkeit das Doppelte. Später traten manche Änderungen ein. Im Jahre 1800 wurde für die vier folgenden Jahre bestimmt: Die Privilegierten und die Juden zahlen pro Kopf 2 Gulden, die übrigen 24 Gr. Der dritte Stand zahlte an Kopfschatz zuletzt etwa 24 000 Rtlr.

3. Das sog. Simplum, seit 1794 von den Privilegierten allein erhoben in der Höhe von 2696 Rtlr.¹⁾

Hinsichtlich der gutherrlichen Abgaben ist zunächst zu bemerken, daß die meisten von den Bauern bewirtschafteten Ländereien dem Zehnten unterworfen waren; diese Abgabe stellte einen jährlichen Wert von 87 000 Rtlr. dar. Die Fruchtabgabe betrug: 2 000 Scheffel Weizen, 53 000 Scheffel Roggen, 27 000 Scheffel Gerste, 100 000 Scheffel Hafer. An Diensten wurden geleistet etwa 30 000 Spanndienst- und 90 000 Handdiensttage; der Rest war auf Dienstgeld gesetzt, welches gegen 6 000 Rtlr. betragen mochte. Der Wert aller übrigen kleinen Abgaben belief sich vielleicht jährlich auf 5 000 Rtlr. Diese Zehnten und gutherrlichen Einkünfte genossen der Landesherr, das Domkapitel, die Stifter und Klöster, fromme Stiftungen, Kirchen, Pfarreien, Schulen, Städte und Privatgutsherren.²⁾ Die jährliche Netto-Einnahme des Landesherrn betrug 57 584 Rtlr., des Domkapitels 52 947 Rtlr.³⁾

Die angeführten Zahlen reden eine baredte Sprache und beleuchten zur Genüge die materielle Lage der damaligen Landbevölkerung.⁴⁾

¹⁾ Bessen, Geschichte des Bistums Baderborn II. S. 388. Im übrigen vergl. v. Harthausen a. a. D. S. 21. 48. Meyer a. a. D. S. 51 ff. Vergl. auch Philippi a. a. D. S. 14 ff.

²⁾ v. Harthausen a. a. D. S. 49.

³⁾ Granier a. a. D. Nr. 690. 934.

⁴⁾ Ich bin durchweg der Darstellung gefolgt, die Aug. v. Harthausen in seiner „Agrarverfassung“ von den früheren bauerlichen Verhältnissen des Baderborner Landes entwirft. Es ist nun sehr interessant,

Am Ausgange des 18. Jahrhunderts stoßen wir mehrfach auf eine höchst abfällige Beurteilung der hiesigen Zustände, selbst auf

zu hören, wie der Verfasser, selbst dem Stande der Privilegierten entstammend, über dieselben urteilt. Er meint: „Der Unbefangene muß für den größeren Teil Deutschlands eingestehen, daß in dem Verhältnis zwischen dem Herrn und seinen Leuten im 18. Jahrhundert außer den alten Formen und Ausdrücken und dem Namen von Leibeigenthum, Eigenbehörigkeit u. nichts stehen geblieben war, was das innere Gefühl beleidigen konnte. Das Drückende, Unehle und Schlimme in diesem Verhältnisse ist nur zu oft zu scharf herausgehoben worden, und wollte man solchen Deklamationen vollen Glauben schenken, so mußten unsere deutschen Bauern ein völlig verarmter, unglückseliger, unterdrückter, willenloser und eben deshalb feiger, niederträchtiger, aller Freiheit barer und unwürdiger Schlag Menschen sein, statt daß wir von allem diesen geradezu das Gegenteil fanden, nämlich ein kräftiges, arbeitames, genügsames, für Recht und Ehre empfängliches, tapferes, am Vaterlande mit Innigkeit hängendes Menschengeschlecht. . . Wenn auch die Dienst- und Abgabenverhältnisse drückend waren, so waren sie es doch nicht in dem Grade, daß sie die Freiheit des Geistes raubten, den Stolz auf den eignen freien Herd vernichteten und Wohlhabenheit (selbst Reichtum) verhinderten. . . Die Abgaben, meist nur Naturalien, sind, als Pacht betrachtet, gering; sie absorbieren nur einen Teil des reinen Überschusses der Ernte und Arbeit; nach ihrem Abzuge bleibt dem Bauer gerade genug, um bei sehr mäßiger Arbeit, ohne irgend nötig zu haben, besondere Industrie zu entwickeln, sich und seine Familie von seinem Ackergut ernähren, kleiden und die nötigsten Bedürfnisse bestreiten zu können. Ist er aber sehr arbeitsam oder industriös und umsichtig, so wird es nie fehlen, daß er wohlhabend, ja in seiner Art reich wird. . . Diese meierstädtische Verfassung gewährt eine große Sicherheit des Eigentums und übt hierdurch einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den Charakter des Volkes aus.“ (Agrarverfassung S. 186. 191. 192.) Ähnlich urteilt sein Bruder Werner in seiner Schrift „Über die Grundlagen unserer Verfassung,“ 1833 (neu herausgegeben 1881 [Paderborn]) von seinem Schwiegersohn Hermann v. Brenken); seine Ausführungen haben zum Teil einen mystischen Reizgeschmack. Meyer a. a. O. S. 3 erblickt den Grund der Zerrüttung des Bauernstandes einzig und allein in dem Uebelstande, daß die neuere Zeit das Band zwischen den Gutsherren und Bauern zerrissen hat.

Merkwürdig! Die Tochter der Schwester Augusts v. Harthausen, unsere berühmte westfälische Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff,

schwere Anklagen gegen den Volkscharakter.¹⁾ Daß besonders auf dem Lande schlimme Mißstände sich leicht entwickeln konnten, dürfte niemand leugnen im Hinblick auf die ungünstigen Verhältnisse, in denen die meisten Bewohner lebten. Daß die Anklagen nicht aus der Luft gegriffen sind, beweisen die gegen die Mißstände gerichteten landesherrlichen Verordnungen. Einige von diesen seien hier erwähnt.

Ebist vom 24. Februar 1767: Wir können nicht gestatten, daß eine ordentliche Begräbnis des Fastnachts, sowie seither geschehen, angestellt und die hl. Ceremonien, welche von der christkatholischen Kirche bei Begräbnissen vorgeschrieben sind, dabei mißbraucht, auch daß die Fastnachtstage länger als bis auf Aschermittwoch fortgesetzt,

die sich im Paderborner Lande bei ihren Verwandten häufiger aufhielt, veröffentlichte anonym 1845 in den historisch-politischen Blättern unter dem Titel „Westfälische Schilderungen aus westfälischer Feder“ einen Aufsatz, in dem die Verfasserin vollständig im Gegensatz zu ihrem Oheim die Paderborner Landbevölkerung mit den schlimmsten Fehlern belastet. Der Aufsatz wurde in weiten Kreisen getadelt, und im folgenden Jahrgange der genannten Zeitschrift brachte ein Anonymus eine scharfe „Erwidernng und Perichtigung“, welche die Schildernng Annettes allerdings in einigen Punkten berichtigt, in andern sie aber mehr ergänzt als widerlegt. — Im Westphälischen Magazin Jahrg. 1784 Heft 1. S. 105 ff. charakterisiert der damalige Prediger in Drlinghausen den lippeischen, rietbergischen und paderbornischen Bauer und sagt: „Der Paderborner Bauer ist der rohste, über alle Borstellung sinnlich, abergläubisch und intolerant.“ Eine Apologie gibt ebendasselbst Heft 3. S. 92 ein „Paderborner, und zwar ein aufrichtiger, warmer Patriot.“

Reßler, der unter v. Vinde Regierungspräsident in Arnöberg war, schrieb 1836 an Friedrich v. Raumer: „Ein deutsches Irland haben wir im Echo Westfalens — unser Paderborn — allein durch das Übermaß der gutscherrlichen Lasten, welche neben den von unserm damaligen Zustande unzertrennlichen Staats- und Gemeindeabgaben unerschwinglich sind und so den Belasteten, dem nirgends ein Stern von Hoffnung leuchtet, in dumpfer bestialischer Indolenz erhalten. Kaum wagt man von unsern neuesten Experimenten, leichterer Ablösung u. glücklichen Erfolg zu erwarten.“ (Beßse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation Bd. 47. S. 76.)

¹⁾ Vergl. z. B. Magazin für Westfalen 1797. Gruner a. a. D. I. S. 113.

enblich daß noch am ersten Sonntag in der Fastenzeit ein sog. Allemanns-Fastnacht abgehalten wird. Bei den erlaubten Fastnachtsbelustigungen ist zudem der Mißbrauch eingeschlichen, daß die Manns- und Weibspersonen ihre Kleidungen verwechseln. Das ist verboten bei 3 Goldgulden bzw. 14 Tagen Zuchthaus. -- Edikt vom 7. Februar 1784: Nachdem im vorigen Jahre an mehreren Orten wahrzunehmen gewesen, daß in den Fastnachtstagen die erlaubten Lustbarkeiten bis auf den Grad der Ausschweifungen betrieben worden, so wird das Edikt vom 24. Februar 1767 erneuert. — Edikt vom 15. Januar 1798: In der Stadt Paderborn sind in den jüngst verfloffenen Jahren die öffentlichen Fastnachtslustbarkeiten schon einige Tage vor dem Sonntag Quinquagesima angefangen und nach dem dritten Fastnachtstage durch Maskierungen, Zechereien, öffentliche Standalöse Übertretung der darauf folgenden Fasttage und durch sonstige Ausschweifungen bis Sonntag Quadragesima fortgesetzt. Auf dem platten Lande übersteigen die Sittenlosigkeit, die Schwelgereien und die sich von Jahr zu Jahr mehr häufenden Unordnungen hauptsächlich an den Fastnachtstagen alle Grenzen. Deshalb wird das Edikt von 1767 von neuem eingeschränkt.¹⁾

Edikt vom 28. April 1767: Wir haben vernommen, daß fast durchgehends bei Hochzeiten, Kindtaufen, Kirchgängen und Begräbnissen allerhand Saufgelage ungescheut getrieben werden, wodurch

¹⁾ „Die Karnevalslustbarkeiten sind hier (in Paderborn) privilegiert. Um das Fest der hl. drei Könige fangen sie schon an und dauern bis Fastnacht zu. Binnen dieser Zeit sucht man alles Mögliche hervor, was nur zu einem lustigen, üppigen und verschwenderischen Leben dienen kann. Man darf nur hierher zu solcher Zeit kommen, dann wird man schon finden, daß die Leute kaum halb brauchbar sind. Haben sie nur auf Fastnacht, wo auch der ärmste Tagelöhner mit seinem Weibe und seinen Kindern sich recht ausgelassen bezeigt, den höchsten Grad einer rasenden Tollheit erlangt, und haben sie mit Essen, Trinken, Spielen, Tanzen, allerhand Maskeradenkleidern und auf andere Art, welche der Leichtsinns und ein verwerflicher Kitzel an die Hand gibt, den Beutel ganz und gar, oft zum voraus, auf lange Zeit gesetzt, so werden sie zwar mit ein wenig Asche und dem bekannten „pulvis et umbra sumus“ wieder geheilt, allein der einmal geleerte Beutel wird dadurch nicht wieder gefüllt.“ (Magazin für Westfalen 1798. S. 249.)

der gemeine Bürger und Bauersmann sich nicht allein in die äußerste Armut stürzt, sondern auch durch das bei diesen Vorfällen gewöhnlich sein sollenbe ganz übermäßige Branntweinsaufen¹⁾ sein Leben zu verlieren sich in Gefahr setzt. Fortan sollen bei solchen Anlässen nur die beiden nächsten Anverwandten von der Manns- und Frauen- seite, sodann die beiden nächsten Nachbarn und bei den Kindtaufen die Gevattern nebst Pastor und Küster eingeladen und mit mäßiger, nothdürftiger Speise und Trank versehen werden. Sollte einer mehr Gäste laden oder einer bei solchen Anlässen sich in Branntwein übermäßig besaufen, so soll der Gastgeber wie der Besoffene in 5 Goldgulden Strafe fallen. — Edbitt vom 27. Februar 1798: Es werden durch die Begräbnisse auf dem Lande wegen der allzu großen Leichenkondukte und der darauf folgenden Schmausereien, ebenso bei den Kindtaufen übertriebene Unkosten veranlaßt, ja die Schwärmereien beleidigen zuweilen die Moralität. Daher werden die früher deswegen ergangenen Edbitte erneuert.

Edbitt vom 28. April 1767: Da unter den gemeinen Bürger- und Bauernweibern eine übermäßige Kleiderpracht einreißt, so verordnen Wir, daß hinfürto die gemeinen Bürger- und Bauern- weiber, wie auch die Dienstmägde alles Goldes und Silbers auf den Kleidungen, besonders auf ihren Hauben oder Mützen, des Samts und der Seide, wie auch Brabanter Spitzen sich gänzlich enthalten. Wer nach dem 1. Mai 1768 noch dergleichen Dinge trägt, verfällt in 5 Rtlr. Strafe.²⁾

„Da bei Trauerfällen gar oft ein übertriebener Aufwand gemacht wurde,“ so schrieb die „Trauer- und Leichenordnung“ von 1777 genau vor, in welcher Weise die verschiedenen Stände und

¹⁾ Der Brauntwein (Einschränkung des Brennens, Ein- und Ausfuhrverbote u.) spielt in den landesherrlichen Erlassen eine hervorragende Rolle.

²⁾ „In den Kleidungsstücken und im Hausgerät ist Überfluß und Glanz. Putzmacherinnen gibt es jetzt noch 6mal soviel als vor 12—16 Jahren. Sie finden reichliche Nahrung und gewinnen an ihren Flitterwaren sehr. Es war einmal eine Zeit, wo die reichsten Kinder erst dann ihr erstes seidenes Kleid bekamen, wenn sie zum hl. Abendmahl geschickt wurden; jetzt folgt das seidene Kleid gleich auf die Windeln.“ (Maga zin für Westfalen 1798. S. 247.)

und Geschlechter ihrer Trauer öffentlich Ausdruck geben dürften, und wie die Toten beerdigt werden sollten.

Die ältesten der herangezogenen Edikte rühren von dem sparsamen Fürstbischöf Wilhelm Anton v. Aseburg her, der 1763—1782 das Paderborner Land regierte. War keinen Erfolg hatten seine Kaffee-Edikte.¹⁾ Edikt vom 5. Mai 1766: Nachdem Wir jeithero mißfällig haben wahrnehmen müssen, daß der Gebrauch des Kaffees so sehr eingerissen ist, daß fast kein Eingeseßener mehr zu finden, der sich des Kaffees nicht täglich bediene und darin einen sein Vermögen übersteigenden Aufwand und Verzehr anrichte, solchem Unwesen aber um so weniger länger nachgesehen werden kann, als dadurch viel Geld aus dem Lande verschleppt, viel Zeit unnütz zugebracht, viel Arbeit versäumt und die Armut für den gemeinen, von seiner Handarbeit lebenden Untertanen befördert wird,“ so verordnen Wir: den gemeinen, von ihrer Handarbeit lebenden Untertanen soll kein Kaffee mehr verkauft noch soll solcher an sie verschenkt werden; den Privilegierten und sonst in Ansehen und Vermögen stehenden Eingeseßenen bleibt der Genuß des Kaffees frei; verkauft darf Kaffee werden nur von den Kauf- und Handelsleuten in Paderborn, Warburg, Brädel, Borgentreich, Beverungen, Lügde, Salzkotten, Neuhaus und Delbrück; wer den gemeinen Untertanen Kaffee verkauft oder schenkt, wird mit 5 Rtlr. bestraft. — Aber die Untertanen gehorchten nicht. Da folgte das Edikt vom 28. April 1767: Weß „nicht allein dem Edikt vom 5. Mai 1766 verschiedentlich entgegen gehandelt, sondern ein fast noch größerer Mißbrauch mit dem Kaffee getrieben wird,“ und weil dieser Unsug größtenteils daher rühren soll, daß die Kaufleute den Kaffee an jeden ohne Unterschied der Person verkaufen, so sollen sie fortan nicht unter 6 Pfund abgeben bei Konfiskation ihres Vorraths, 5 Rtlr. Strafe und Verlust der Handelsfreiheit. — Auch diese Androhung erwies sich als unwirksam. Indes Wilhelm Anton war jäh. Am 25. Februar 1777 wiederholte er sein Verbot und beschränkte den Verkauf des Kaffees allein auf die Stadt Paderborn. Als auch das nicht half, erschien das geschärfte Edikt vom 23. Februar 1781. Außerdem wurde endlich

¹⁾ Nach Rosenkranz, Der Kaffeelärm in Paderborn 1781. (Westf. Zeitschr. Bd. 11. S. 339 ff.) Die beiden ersten Edikte von 1766 und 1767 werden von Rosenkranz nicht erwähnt.

Ernst gemacht mit den Strafandrohungen und einige Kaufläden wirklich geschlossen. Da machte aber der Unwille des Volkes sich Luft in Drohungen gegen die Regierung, in Pasquillen, erhöhenden Gassenliedern und lärmenden Auftritten. Um dem Vizepräsidenten Meyer, dem man die größte Schuld an dem Vorgehen des Fürstbischofs beimaß, die Mißstimmung zum Bewußtsein zu bringen, leitete man ihm in einer Nacht durch Röhren das Wasser aus dem vor seinem Hause befindlichen Rump (auf dem Ramp) in den Keller, sodaß ein großer Teil seines Weinvorrats verdorben wurde. Beim Anbruch des Morgens erblickte der Vizekanzler vor seiner Haustür die Gestalt eines Esels, auf dessen Rücken eine abenteuerliche menschliche Figur mit einer Kaffeetasse in der Hand saß. Einige Personen aus den besseren Familien stachelten das Volk zu noch größeren Ausschreitungen an. Eines Abends wurde auf dem Marktplatz an hell erleuchteten Tischen ein öffentlicher Kaffee gegeben. Jeder, den es gelüstete, konnte hier frei trinken, und bald eilten ganze Scharen beiderlei Geschlechts von allen Enden herbei, um den Durst nach dem verpönten Getränk bis zum Übermaß zu stillen. In der Nähe spielte auf einer Tribüne ein Musikchor. Da außerdem auch geistige Getränke in Fülle genossen wurden, so entstand ein heilloser Straßenstandal, der die ganze Stadt in Aufruhr brachte. Auf die Kunde von diesen Vorgängen ließ der Fürstbischof am anderen Tage Paderborn militärisch besetzen. Als die Soldaten mit geladenem Gewehr vor dem Ratshause Aufstellung nahmen, trug ihnen zum Hohn in einem nahen Gasthose ein Musikchor geistliche Lieder, wie „Ave Maria“ und „Stabat mater“, vor. Im übrigen verhielt die Menge sich ruhig und gab dem Militär zu ernsthaftem Einschreiten keinen Anlaß. Damit war die Sache erledigt. Zurückgenommen wurde freilich das Edikt nicht, weder von Wilhelm Anton selbst noch von seinen Nachfolgern.

Dem „tätlich weiter um sich greifenden Unwesen“ des verbotenen Lotterie- und Lottospielens suchte Friedrich Wilhelm v. Westphalen (1782—1789) durch eine scharfe Verordnung vom Jahre 1787 zu steuern. Ein zweites Edikt aus demselben Jahre richtete sich gegen die Hazard- und Glückspiele, welche „zwischen den Untertanen hiesigen Hochstifts so häufig betrieben wurden, daß dadurch manche in mißliche Umstände ihres Vermögens gerieten.“ Am 16. April

1800 sah Franz Egon v. Fürstenberg sich zu dessen Erneuerung genötigt, „weil Wir erfahren, daß besonders seit jüngeren Jahren die Glückspiele in der Stadt Paderborn und auf dem platten Lande noch häufiger betrieben werden.“

Franz Egon erließ auch 1800 eine „Gesindeordnung für das Hochstift Paderborn,“ „um den häufigen Klagen über das üble Betragen, über Untreue und Betrügereien des Gesindes zu begegnen.“

Friedrich Wilhelm wiederholte 1785 das in der „Medizinalordnung“ von 1774 erneuerte Verbot „wider die der Arznei unkundigen Laboranten beiderlei Geschlechts, geistlichen und weltlichen Standes, ingleichen wider Quacksalber und Marktschreier, auch Felschcer- und Apothekergejellen“ und bedrohte die Übertreter mit „nachdruckamen, willkürlichen, auch dem Befinden nach Leib- und Lebensstrafen.“

Daß es mit der öffentlichen Sicherheit nicht zum besten bestellt war, beweisen schon die wiederholten Verhandlungen und Verträge der Regierung mit den benachbarten Staaten „wegen Verfolgung und Ausweisung des Vagabunden- und Diebes-Gesindels.“¹⁾

Zur Verringerung der häufigen Brandschäden erneuerte Wilhelm Anton am 16. Februar 1771 die „Feuerordnung“ vom 12. November 1693; Franz Egon ergänzte und vervollständigte sie durch die „Allgemeine Brand- und Feuerordnung“ vom 25. Mai 1799. Wenn trotzdem dem zerstörenden Elemente des Feuers wenig Einhalt getan wurde, so lag der Grund einerseits in der schlechten Bauart der Häuser, anderseits in der phlegmatischen Sorglosigkeit der Bevölkerung. Eine sehr heilsame Einrichtung war die nach dem Vorbild verschiedener Nachbarländer durch das Edikt vom 21. März 1769²⁾ ins Leben gerufene „Brandversicherungs-Gesellschaft,“ in welche die Bürger und Bauern eintreten mußten, die Privilegierten ein-

¹⁾ A. R. A. Alt. 17. Vergl. auch das Edikt vom 23. Mai 1788.

²⁾ Aus dieser Zeit stammt die erste Numerierung der Häuser. In der Stadt Paderborn hat die alte Numerierung bis 1876 bestanden; 1896 wurde abermals eine andere eingeführt.

treten konnten. Im Juni 1802 betrug die Versicherungssumme 4 237 005 Rtlr., die ausgeschriebene Beitragssumme 21885 Rtlr.

Manches geschah auch zur Verbesserung der Rechtspflege. So gab Franz Egon in dem Edikt vom 3. November 1792 eine Reihe von Vorschriften mit der Begründung: Obwohl in der hochfürstlichen Hofgerichtsordnung, auch in dem 1717 eröffneten und 1786 erneuerten gemeinen Bescheide, ferner in der Justizordnung von 1764 und in der vermehrten Justizordnung von 1776 die deutlichsten Vorschriften zu einer unverzüglichen Gerechtigkeitspflege enthalten sind so haben sich doch verschiedene den beim Rechtsstreit beteiligten Parteien einzig zum Nachteil gereichende und zum wahren Aufenthalt der Gerechtigkeit zielende Mißbräuche herausgestellt. — Aber trotz aller Verbesserungen lauten die Urteile über das Gerichtswesen der fürstbischöflichen Zeit, besonders über die Patrimonialgerichtsbarkeit, durchweg ungünstig.¹⁾

Während das Domkapitel und die übrigen Stifter, auch die Klöster, soweit diese nicht den Bettelorden gehörten, reiche Einkünfte besaßen, waren die Pfarreien „im ganzen schlecht dotiert; eine Pfarre, deren jährliche Geld- und Naturaleneinnahme den Wert von 300 Rtlr. hatte, galt für eine gute.“²⁾

Über das Schulwesen enthält die „Kirchenordnung“ von 1686 manche Vorschriften. Aber das Edikt vom 10. Mai 1764 besagt, daß diese Vorschriften „an vielen Orten fast gar nicht mehr befolgt würden“, ebenso wenig wie das Edikt von 1728 über die Christenlehre und das von 1753 über die Instruktion der Jugend.³⁾ Verdient um das Schulwesen machte sich Friedrich Wilhelm v. Westphalen. 1788 führte er mit den Landständen den Normalunterricht ein; der

¹⁾ Auch Aug. v. Harthausen a. a. D. S. 195 „will die großen Mängel und Unvollkommenheiten der Patrimonialgerichte gar nicht verkennen.“ Vergl. Gruner a. a. D. I. S. 108. Der „Landeskundige“ im Magazin für Westfalen 1797. S. 532 ff. erwähnt besonders die harte Bestrafung der Vergehen contra sextum durch die Archidiaconatskommissarien. Über die Bestrafung der Unzucht vergl. die Kirchenordnung von 1686.

²⁾ Aug. v. Harthausen a. a. D. S. 67.

³⁾ Die folgenden Angaben sind meist entnommen der Registratur des Bürgermeisterramts Paderborn. (Acta den Zustand des öffentl.

erste Normallehrer war der Franziskanermönch P. Felix Enshoff, der sein Amt bis 1795 bekleidete.¹⁾ Als Gehalt bekam der Normallehrer 100 Rtlr. und 2 Rtlr. „für jeden als fähig befundenen Schullehrer.“²⁾ Vom 31. August 1788 ist datiert der eingehende

lichen Unterrichts und andere auf das Schulwesen der Stadt Paderborn Bezug habende Angelegenheiten betreffend. Vol. I.)

¹⁾ P. M. Wolkenuhr, Zweite Antwort auf die vorgebliche Mönchstyrannei in Paderborn [Paderborn, 1801] S. 55 ff. Nachrichten über die Normalschule enthält auch die 1794 erschienene Schrift: Unparteiische Revision der vom Herrn Doktor und Bürgermeister Reutkirch unlängst veröffentlichten Druckschrift: Die Beschwerden des Bürgerstandes wider die vermeintlichen Anmaßungen der beiden vorstehenden Stände des Hochstifts Paderborn. Der Verfasser ist der damalige Paderborner Hofgerichtsassessor Friedrich Wilhelm Cosmann. (Vergl. dessen Historisch-genealogisches Magazin für den deutschen Adel, 1. Jahrg. S. 70. Seibert, Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte I. S. 126 ff.)

²⁾ Cosmann, Unparteiische Revision S. 21 meint: „Wenn man betrachtet, daß ein Hofgerichtsassessor 100, ein Offizialatgerichtsassessor gar nur 40 Tlr. Gehalt hat, so ist diese Besoldung für einen ohnehin versorgten Mönch, der weder Frau noch Kinder hat, verhältnismäßig zu groß.“ — Franz Egon verordnete am 10. Juni 1799, daß dieses Gehalt aus dem Bürenschen Fonds gezahlt würde. — „Der Normallehrer,“ so hieß es auf dem Landtag im April 1799, „müßte sich bekannt machen mit der Anweisung Overbergs und diese beim Unterricht benutzen. Den Pfarrern wäre dieses Lehrbuch ebenfalls sehr zu empfehlen, vorzüglich aber dem Pflücksöflichen Seminar. Es würde auch sehr räthlich sein, wenn ein beständiger Lehrer für die Landschulmeister angeordnet würde und ein solcher für einen Kursus zur Normalschule Overbergs — um sich die Methode dieses erfahrenen Mannes eher geläufig zu machen — auf Landeskosten geschickt würde. Der neu anzustellende Normallehrer dürfte aber durchaus kein Ordensgeistlicher sein, indem beim Mendikantenorden, abgesehen von anderen Erwägungen, der Umstand von Wichtigkeit sei, daß diese Ordensleute von Zeit zu Zeit verschiebt würden, den übrigen Ordensgeistlichen aber wohl nicht zugemutet werden dürfe, daß sie die Landschulen von Zeit zu Zeit visitierten, von welcher Visitation man sich aber den größten Nutzen versprechen könne.“ — Franz Egon wurde von seinem Bruder, dem bekannten Minister des Fürstbischofs von Münster, ein Normallehrer empfohlen. Jedoch Franz Egon erwiderte in einem Briefe: „Bin sehr

Erlaß über die Landschulen, dem die Verordnung für die Landschulen des Hochstifts Münster zu grunde liegt.¹⁾ Aber eine gründliche Besserung konnte schon deshalb nicht eintreten, weil die Lehrer eine vollständig ungenügende Besoldung erhielten. Bezeichnend ist folgende Äußerung eines Paderborner Juristen aus dem Jahre 1794: „Die meisten Schuldienste im Lande, etwa drei oder höchstens vier ausgenommen, tragen jährlich zwischen 10 und 40 Rtlr. ein, weit über die Hälfte stehen unter 30 Rtlr.“²⁾ Das Bild, welches man aus den Visitationsberichten jener Zeit gewinnt, ist im allgemeinen wenig erfreulich.³⁾ Wie es bei einem nicht geringen Bruchteil des Lehrpersonals im Jahre 1800 aussah, mögen einige Angaben dartun. N. N. ist sehr alt, schreibt elend; ist träge, nachlässig, trinkt; kann stricken, nähen, etwas schreiben, lebt elend; ist Schneider, nicht für die Erziehung, kann nicht schreiben; Vater und Sohn, beide trinken, wer von beiden zum Schullehrer bestimmt sei ist, unbekannt; ziemlich alt, Schneider, ohne Kinder, blöde; ziemlich alt, kann nicht rechnen, ist der geschickteste nicht; alt, kann nicht schreiben und rechnen, blind; ein französischer Priester, spricht deutsch, hält ziemlich Ordnung;

verbunden für die Empfehlung eines guten Kandidaten zu der Normallehrerstelle, kann ihn aber nicht gebrauchen. Die Observanten haben bei dem letzten examine allen, auch den weltlichen auditoribus, Genüge geleistet. Ich hatte also schon einen Normallehrer von den Franziskanern genommen.“ Der Nachfolger Enshoffs ist mir nicht bekannt. Nachweislich war in den Jahren 1800—1820 Normallehrer der Franziskaner P. Damascenus-Himmelhaus. Vergl. die nicht ganz zutreffende Darstellung bei Bessen, Geschichte des Bistums Paderborn II. S. 377. 379. Vergl. auch Ernesti, Franz v. Fürstenberge Leben und Schriften S. 20 ff.

¹⁾ Vergl. Ernesti a. a. O. S. 20 ff.

²⁾ Coemann a. a. O. S. 18. „Der Schuldienst hat fast nirgends eine Fundation, sondern nur das kümmerliche Schulgeld. Im ganzen hatten Kirchen, Pfarren und Schulen ein sehr lärgliches Einkommen.“ (Aug. v. Harthausen a. a. O. S. 67.) Vergl. auch Magazin für Westfalen 1797: „Die Schulmeister auf dem platten Lande sind größtenteils, ich möchte bald sagen durchaus zu ihrem Stande nicht gebildet. Schuster, Schneider, Dorfmusikanten und dergl. vertauschen nicht selten ihre Leisten, Nadeln und Fiedelbogen mit der Pädagogik.“

³⁾ Visitationsberichte von P. Himmelhaus befinden sich auf der Theod. Bibl. im Mscr. P. 131.

ziemlich alt, kann weder schreiben noch stricken noch nähen, kann nichts; alt, trinkt, hat alle Achtung verloren, scheint zum Unterrichten nicht besonders fähig; ist zu hart, schlägt, stößt; alter Schneider; alter frommer Mann, hat ein trauriges Aussehen; alter Weber, versteht wenig; will dem Normalunterricht nicht beiwohnen, tut seine Schule schlecht, soll Gesindel beherbergen; eine alte Wittwe, kann nicht schreiben; ein Bauer im Orte, kann nicht rechnen, bald 50 Jahre alt; alt, schlecht, nicht approbiert aus Mangel an Kenntnissen, kann nicht länger Lehrer sein; ein alter Schuster, der kaum lesen kann, das ist alles; ein junger Franziskaner; über 70 Jahre alt, nicht mehr approbiert, kann auch nichts; 75 Jahre alt, war nie approbiert, weiß wenig; kann selbst kaum lesen, ist unnütz zum Schuldienst, das wissen sogar die Bauern; sehr alt und stumpf, mag ehemals approbiert gewesen sein; ein elendes Männchen, kann kaum lesen, 72 Jahre alt; ein sehr alter Mann, war einst approbiert, leistet wenig; eine alte Witwe, die selbst nie was Gründliches und Ordentliches gelernt hat. — Das dürfte genügen. Die „Lehrart“ wird charakterisiert als: fast alt, ganz alt, ziemlich neu, altmodisch, mittelmäßig, halbnormalisch, fast noch Schlenbrian, fast ganz neu, Schlenbrian, alt, fast ganz normalisch, sehr alt, alt genug, meist neu, alt und neu, alter Schlenbrian, neu, etwas neu, alt und schlecht, wenig normalisch, alt und schwach, ganz normalisch. Durchweg ungünstig lauten insbesondere die Nachrichten über die Beschaffenheit der Schulräume.

Wenden wir jetzt den Blick nach der „ersten Hauptstadt“ des Hochstifts!

In biblischer Darstellung und aus der Ferne gesehen nahm Paderborn mit seinen Mauern, Wällen und ragenden Thürmen sich noch immer stattlich aus, und die Erinnerung an seine Vergangenheit war wohl geeignet, den Fremden mit hohen Erwartungen zu erfüllen. Aber sobald er die Stadt betrat, sah er sich arg enttäuscht. So erging es schon den beiden französischen Benediktinern, die im Anfange des 18. Jahrhunderts auf ihrer Studienreise durch Deutschland auch hieher kamen. „Wir hatten,“ so erzählen sie, „uns eine große Vorstellung von dieser Stadt gebildet, waren jedoch sehr überrascht, hier nur Häuser aus Fachwerk zu finden und Straßen, von

denen mehrere nicht gepflastert sind.“¹⁾ Noch ungünstiger klingen selbstverständlich etwa achtzig Jahre später die Nachrichten. Einige mögen hier folgen. „Die erste Einfahrt in Paderborn machte durch den Schmutz der Straßen und eine traurige Stille einen fast widrigen Eindruck.“²⁾ „Der Anblick einer alten, vernachlässigten, an manchen Stellen dorfähnlichen Stadt gefällt nicht, und für wissenschaftliches oder Kunst-Interesse gibt es hier keine Nahrung.“³⁾ Es fehlt gänzlich an Polizeieinrichtungen, und trotz des Begegelbes, das in der Stadt erlegt werden muß, sind doch die Gassen abscheulich und obendrein niemals erleuchtet. Die Stadt hat durchgehends ein sehr ärmliches Aussehen.“⁴⁾ „Eine außerordentliche Leere und Stille, die ich unter den Einwohnern wahrzunehmen glaubte, bewog mich zu fragen, wie das zugehe, da doch ein aus 24 Kapitularen bestehendes Domkapitel und die Landeskollegien beständig hier wären und das Gewerbe durch ihren Aufwand befördern müßten. Mein Wirt erwiderte: Was das letztere betreffe, so könne der Gewinn der Einwohner davon nicht groß sein; denn obgleich das Geheimratskollegium mit 11 Geheimen Räten besetzt sei, so könne man diesen Herren doch nicht zumuten, von ihrer Besoldung, die nur einige Hundert Taler überhaupt für alle zusammen betrage, einen großen Aufwand zum Besten der Paderborner zu machen; sie lebten daher auch fast alle, weil ihre Geschäfte es wohl gestatteten, entweder auf ihren Gütern

¹⁾ Voyage littéraire de deux Benedictins [Paris, 1724] p. 238. Über diese 1708—1718 gemachte Reise vergl. Blätter zur näheren Kunde Westfalens II. S. 66 ff.

²⁾ Aug. Herm. Niemeyer, Beobachtungen auf einer Reise durch einen Teil von Westfalen und Holland im Jahre 1806 [Halle, 1824] S. 35.

³⁾ Gehrken gründete in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts in dem „geistig gedrückten Paderborn“ eine Lesegesellschaft. (Westf. Zeitschr. Bd. 9. S. 352.) „Unter dem weiblichen Geschlecht wird viel gelesen, aber meistens nur Romane und Schauspiele. Der Herr Kanonikus und Scholaster Wenneker, der eine ansehnliche Bibliothek von dergleichen leichten Waren und Tagesblättern besitzt, besorgt durch seine Güte das hiesige Publikum mit den Produkten dieser Art.“ (Magazin für Westfalen 1798. S. 247.)

⁴⁾ Bruner a. a. D. I. S. 97. 98.

oder sonst in andern Städten. Die Domkapitulare hätten größtentheils noch andere Präbenden zu Münster oder Hildesheim, verzehrten gewöhnlich ihre Einkünfte, mithin auch das, was das hiesige Stift dazu hergeben mußte, an andern Orten und ließen, außer der Zeit der Kapiteltage, hier nichts zurück. . . Ich bestieg meinen Gaul, um die Reise fortzusetzen. Ich geriet in die Königstraße, eine ungepflasterte, mit Misthaufen ganz eingefasste, unaussteßlich lange Gasse und endlich zu meinem großen Vergnügen zum Tor hinaus.“¹⁾

Am unangenehmsten berührte die Fremden offenbar der Mangel an Ordnung und Reinlichkeit, der Schmutz. Freilich hatten mehrere Fürstbischöfe auch in diesem Punkte Wandel zu schaffen versucht. So hatte Hermann Werner am 4. Juli 1684 eine scharfe Verordnung erlassen „wegen Abschaffung der Misten, Mistenstätten, Saufrällen, Absauberung der Straßen in der Hauptstadt Paderborn.“ Aber eine Besserung trat nicht ein. Der glanzliebende Klemens August v. Bayern (1719–1761) soll beim Anblick seiner „Hauptstadt“ voll Abscheu ausgerufen haben: „Pfui, was e Dreckstadt!“ Das klingt nicht unwahrscheinlich, wenn man sein „Straßen-Reglement“ vom 30. September 1729 liest. Es hat im wesentlichen folgenden Inhalt: „Wir haben zu Unserm höchsten Mißfallen wahrgenommen, daß in Unserer Hauptstadt Paderborn den früheren vielfältigen Edictis keineswegs gebührend nachgelebt ist, sodas Wir überflüssige Ursache hätten, die von Unserm Vorgänger Ferdinand v. Bayern der Stadt unter der Bedingung der Rein- und Instandhaltung der Straßen zum Teil zurückgegebenen Privilegien zu revocieren. Deshalb verordnen Wir: Nachdem Wir aus dem Domkapitel und der Ritterschaft eine Straßenkommission ernannt haben und im letzten Jahre mit der Verpflasterung der Kampfstraße angefangen ist, soll dieses Werk nach Anweisung der Kommission fortgesetzt werden. Da die Unreinigkeit und der Gestank daher rühren, daß auf und an offenen Straßen und Gassen Misthaufen, an einigen Orten auch Vieh- und

¹⁾ Westphälisches Magazin IV. S. 215. 216. — „Öffentliche Abtritte findet man nicht. Es ist daher der Gesundheit nachtheilig und ekelhaft anzusehen, wie fast an allen Straßenecken menschliche Auswürfe zu sehen und zu riechen sind.“ (Magazin für Westfalen 1798. S. 248.)

Schweinefäße, sodann die Wassersteine und Sekreten bergestalt angelegt sind, daß davon der Mist und Unflat auf die Straßen läuft, so sollen die Sekreten und Stallungen in 4 Wochen bei 15 Goldgulden Strafe weggeräumt, die Misthaufen in 14 Tagen bei 5 Goldgulden Strafe fortgeschafft werden. Alle Stadteinwohner sollen zweimal wöchentlich die Straße reinigen. Weil verspürt worden, daß wider alle Geziemenheit und Ehrbarkeit nicht allein viele Leute, alte wie junge, sich nicht schämen, auf offenen Straßen und Plätzen bei Tages- und Nachtzeit der Natur genug zu tun und aus Nachgeschitren oder sonst derlei und andern Unflat auszuschnitten, sondern auch verredete Kälber, Schafe, Schweine, Hunde, Katzen, auch Federvieh und anderes Luder darauf zu werfen, so ist das fortan streng verboten. In Zukunft sollen die mit Kieselsteinen belegten Fahrstraßen, auch die offenen Markt- und Stadtplätze aus öffentlichen Mitteln, dagegen die Fußwege mit Einschluß der Pfade, desgleichen die engeren Straßen und Gassen von den Anwohnern in Ordnung gehalten werden. Wir wollen es dabei belassen, daß an den Stadttoren die ankommenden Fuhrleute für jeden Wagen 4 Kieselsteine oder 4 Pfennig, für jeden Karren 2 Kieselsteine oder 2 Pfennig einliefern müssen; doch soll besser als bisher darauf gesehen werden, daß die Steine brauchbar sind. — Welchen Erfolg Klemens August gehabt, steht dahin.¹⁾ Jedenfalls waren die Zustände nach dem Siebenjährigen Kriege wieder überaus traurig. Die „so heilsame, seit einigen Jahren gänzlich außer acht gelassene Verordnung“ wegen der Ablieferung der Kieselsteine wurde am 28. April 1764 erneuert, aber der Magistrat konnte in einem Bericht vom 8. April 1805 nur erklären, diese Verordnung sei „bisher nicht befolgt worden.“²⁾

¹⁾ Übrigens hat Klemens August für die Hebung Paderborns nicht viel getan. Über die Erbauung des „Zucht- und Waisenhauses“ vergl. Westf. Zeitschr. Bd. 61^a. S. 206 ff. — Desto mehr verdankt ihm die fürstliche Residenz Neuhaus. Vergl. Eudorff-Richter, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Paderborn S. 60. Bonner Jahrbücher Heft 100. S. 85 ff. Klemens August ließ den „Neptun“, der ursprünglich auf dem Springbrunnen im Schloßhofe zu Neuhaus stand, 1730 in dem Kump auf dem Marktplatz zu Paderborn aufstellen. (Eudorff-Richter a. a. O. S. 59.)

²⁾ Vgl. St.-Arch. Münster. A. N. Z. Fürstent. Pab. Neuere Alt. 320. fol. 12.

Wichtiger ist das Edikt vom 29. April 1767: „Unsere Landstände haben auf dem jüngsten Landtag auf die Ausbesserung der Straßen in Unserer Hauptstadt Paderborn angetragen, und weil dieselben während der letzten Kriegsjetten fast gänzlich verborben und ausgefahren sind, für dieses Jahr 1000 Rtlr. bewilligt. Wir haben eine immerwährende Kommission ernannt und diese mit der Ausbesserung der Hauptstraßen beauftragt. Zugleich erneuern Wir das „Straßen-Reglement“ von 1729. Am 10. März 1805 berichtete der Magistrat an die preußische Regierung: „Verschiedene Straßen, welche stark befahren werden, z. B. die ziemlich breite und lange Königsstraße, sind gar nicht gepflastert, sodaß Kot und Wasser sich darin vereinigen und sowohl die Passage erschweren als auch einen üblen Anblick geben. In den Straßen, welche gepflastert sind, ist das Pflaster dadurch, daß seit 8–10 Jahren nicht daran repariert worden, oder richtiger dadurch, daß seit noch längerer Zeit keine durchgängige Verbesserung vorgenommen ist — indem die letzte Reparatur nur an einer bestimmten Stelle ungefähr vor 8 Jahren stattgehabt hat —, in einen so allgemein schlechten Zustand geraten, daß eine durchgängige Ausbesserung oder vielmehr eine neue Legung des Pflasters notwendig wird. In dem Rämmerel-Etat ist zwar zur Ausbesserung des Pflasters jährlich eine Summe von etwa 70 Tlr. ausgesetzt gewesen, allein selbige sind bisher wegen nötigerer Ausgaben dazu nicht verwendet.“¹⁾

Neben dem Schmutz fiel den Fremden besonders die Stille in der Stadt auf. Woburch hätte auch die Ruhe unterbrochen werden sollen, wenn nicht etwa durch den Lärm der Fastnachtssfeier²⁾ oder durch die Szenen, welche die Kaffee-Edikte hervorriefen?³⁾ Früher hatte das Jesuitenkollegium viel Leben gebracht; aber die Zeiten waren vorbei, die Zahl der Studenten schmolz immer mehr zusammen.⁴⁾ Von der Gründung des Priesterseminars⁵⁾ hatte die Stadt keinen

¹⁾ Rgl. St.-Arch. Münster a. a. D. fol. 1 ff.

²⁾ Vergl. oben S. 172. ³⁾ Vergl. oben S. 175.

⁴⁾ 18⁰¹/₀₀ betrug die Schülerzahl des Gymnasiums 122. Vergl. Henke, Das Gymnasium Theod. unter der preuß. Regierung [Progr. Paderborn, 1895] S. 26.

⁵⁾ Vergl. Schäfers, Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars zu Paderborn vom Jahr der Gründung 1777 bis zum Jahre 1902. Die Namen der Alumnus finden sich auf S. 241 ff.

sonderlichen Gewinn, noch weniger von dem Übergang des Jesuitenvermögens an den Fürstbischof.¹⁾ Die großen Klöster des Landes legten keinen Wert mehr darauf, in der Hauptstadt ein Absteigequartier zu haben, sondern veräußerten ihren Besitz.²⁾ Die Bedeutung des Domkapitels und der Behörden für Verkehr und Verdienst war gering.³⁾ Jeglicher Sinn für industrielle Unternehmungen fehlte.

¹⁾ Hierüber vergl. Freisen, Die Universität Paderborn I. S. 193 ff.

²⁾ Am 28. März 1774 überließ das Kloster Dalheim seinen Hof an der Kampstraße an den Hochfürstlichen Geheimen Rat und Obermarschall Werner Theodor v. Pocholz zum Gebrauch und zur Ruhenießung unter folgenden Bedingungen: 1. der Besitzer muß jährlich eine Rekognitionsgebühr von 6 Louisdors, das Stück zu 5 Rtlr., an das Kloster entrichten; 2. wenn nach dem Erlöschen des Mannstammes des ersten Besitzers der Hof an dessen weibliche Descendenz übergeht, muß an das Kloster ein Laudemium von 45 Louisdors bezahlt werden; nach dem Erlöschen auch der weiblichen Descendenz des ersten Besitzers fällt der Hof an das Kloster zurück; für die Lastenfreiheit muß der Besitzer an die Stadt Paderborn jährlich 1 Rtlr. zahlen. — Graf Dietrich v. Pocholz zu Mengel verkaufte den Hof am 6. Oktober 1831 für 12000 Thlr. „als Amtswohnung für den zeitigen Bischof von Paderborn“ an den Fiskus, der bereits am 21. März 1830 von der Witwe Holtgreve ihren Garten (jetzt Bischofsreichtergarten) „als Sommeraufenthalt“ des Bischofs erworben hatte. Die Grundabgabe an die Stadt wurde abgelöst mit 25 Thlr., der an das Kloster (nach dessen Aufhebung an den Fiskus) zu zahlende jährliche Kanon von 30 Rtlr. und das Heimfallsrecht mit 1050 Thlr. (Grundakten zu dem Hypothekenbuche des Kgl. Preuß. Oberlandesgerichts zu Paderborn. Repos. Caps. Nr. 247. Vol. I. Vergl. auch Richter, G. d. St. P. I. S. 150^a.) — Das Kloster Bodeken verkaufte seinen Hof an der Kasseler Straße (jetzt Nr. 17) 1781 für 2060 Rtlr. an die Verwaltung der Waisenhaus-Stiftung. (Richter a. a. D. S. 16^a.) — Auch der Hof des Klosters Hardehausen ging damals in Privatbesitz über; 1843 kaufte ihn der Fiskus für 10400 Thlr. als Wohnung für den Landgerichtspräsidenten. (Richter a. a. D. S. 31^a.)

³⁾ Vergl. oben S. 181. Um 1800 gab es in Paderborn folgende Behörden: das Generalvikariat, das geistliche Hof- oder Offizialatsgericht, die Archidiaconate, das Geheime Rats-Kollegium, die Regierungskanzlei, das weltliche Hofgericht, das Magistratskollegium. (Vergl. Westf. Zeitschr. Bd. 12. S. 132 ff.)

Die einzige Fabrik, welche Paderborn besaß, konnte nicht bestehen, weshalb 1796 ihr sämtliches Inventar unter den Hammer kam.¹⁾ Ein Neubau war eine Seltenheit.²⁾ Alte Bauwerke wurden abgebrochen, jedoch nicht durch neue ersetzt; so verschwand 1784 die Marktkirche mit ihrem mächtigen Turm,³⁾ so wurde 1787 ein Turm der Busdorfkirche abgetragen, desgleichen der hohe Turm der Gaukirche.⁴⁾ Der Rückgang der Stadt wird auch durch folgenden Bericht des Marktkirchpfarrers Watermeyer zum Jahre 1783 beleuchtet: „Die Zahl der Kommunikanten beläuft sich auf 1050 Personen. Bei meinem Amtsantritt betrug sie 1300; sie hat sich seitdem vermindert, weil innerhalb 27 Jahren 50 Häuser eingegangen sind; dieselben sind teils vollständig zerstört oder in Scheunen verwandelt, teils (20) in den Besitz von Juden übergegangen. Diese ziehen sich wegen der neuen Synagoge zum empfindlichen Schaden des Pfarrers in die Marktkirchpfarre und sind so anmaßend geworden, daß sie, wenn der Pfarrer auf seinem Gange zu den Kranken ihnen mit dem Sakramentum begegnet, weder das Haupt entblößen noch sich entfernen.“⁵⁾

¹⁾ Vergl. Richter, Das „Rucht- und Waisenhaus“ in Paderborn. (Westf. Zeitschr. Bd. 61^a. S. 206 ff.)

²⁾ Ein Neubau aus dem Ende des 18. Jahrhunderts ist z. B. die v. Schorlemmersche Domkurie, jetzt Haus Domplatz Nr. 26. (Hierüber vergl. A. P. A. Alt. 43.)

³⁾ Vergl. Richter, Die Jesuitenkirche zu Paderborn S. 59 ff. In dieser Kirche wurde nach Ausweis der Taufregister im Februar 1781 die später berühmt gewordene Schauspielerin Sophie Schröder getauft; ihre Eltern waren „comosdi hic commorantes“: Gottfried Bürger (pater dictus) und Wilhelmine Charlotte de Lütten. (Richter, G. d. St. P. I. S. 22^a.) — Nebenbei sei hier bemerkt, daß eine in der wissenschaftlichen Welt bekannte Persönlichkeit, Friedrich Wilhelm Adam Cerdürner, ein Sohn des Paderborner Landes, zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Paderborn lebte und wahrscheinlich hier das Morphinum entdeckt hat. (Westf. Zeitschr. Bd. 57^a. S. 223 ff.)

⁴⁾ Bessen, Geschichte des Bistums Paderborn II. S. 378.

⁵⁾ Richter, Jesuitenkirche S. 86. — 1802 lebten in Paderborn 175 (1895: 384) Juden. (Annalen x. I^a. S. 29. Vergl. Bessen a. a. O. II. S. 396.)

Fremde Besucher empfanden in Paderborn weiterhin unangenehm das Müßiggehen und Betteln vieler Bewohner. „Wie sehr bedauern es Reisende, daß in hiesiger Stadt ordentliche Professionen Bettler von jedem Alter und Geschlecht umhergehen, um Almosen zu sammeln, und daß sie dabei den hl. Rosenkranz nicht aus Andacht, sondern als eine zum Betteln gehörige Ceremonie beten! Wie sehr wird die hiesige Stadt darüber getabelt, daß man sogar auf den vor der Stadt gelegenen Lustörtern und auf freiem Felde von Bettlern angefallen wird, die mit ihrem ungestümen Anhalten immer ein Almosen erpressen, welches wohl selten aus der Absicht, Almosen zu geben, sondern nur aus Ungebuld, um eines verdrießlichen Plagegeists los zu werden, gereicht wird! Faulheit und Müßiggang gehören zu den gewöhnlichen Ursachen der hiesigen Armut. Viele arbeiten drei Tage und gehen vier Tage müßig.“ So berichtet ein „Landesstundiger“ im Jahre 1798.¹⁾ Allerdings muß die Dürftigkeit damals groß gewesen sein. 1775 zahlten laut der Kopfzahltablelle ihren Beitrag 564 männliche und 730 weibliche Personen, während im ganzen 364 Personen von dieser Steuer wegen Armut frei waren. 1780 erließ Wilhelm Anton ein „Edict wider das Straßenbetteln in Paderborn“. „Da Wir,“ so heißt es darin, „sehr mißfällig vernehmen müssen, daß eine Menge Bettler, welche den Müßiggang und die Faulheit einem arbeitsamen Leben vorziehen gewohnt sind, den wahren Armen in Unserer Stadt Paderborn die Almosen entziehen, so verordnen Wir: Alles Straßenbetteln soll von nun an gänzlich abgestellt und aufgehoben sein; es soll ein Bettelvoigt angeordnet und ihm aufgegeben werden, darauf zu achten, daß sich kein Bettler auf den Straßen und an den Häusern mehr betreten läßt; wofern er aber einen oder andern wahrnimmt, soll er ihn, allenfalls mit Zuziehung einiger Mann von der Hauptwache, sofort arretieren und zum Zuchthaus führen.“ Zur Bekämpfung des Müßiggangs und seiner bösen Folgen verminderte Friedrich Wilhelm durch das Edict vom 13. September 1784 die Zahl der Feiertage.

¹⁾ Magazin für Westfalen 1798. S. 251 ff.

Und doch fehlte es nicht an Armenhäusern¹⁾ und sonstigen milden Stiftungen.²⁾ Ein großer Wohltäter der Armen war am Ende des 18. Jahrhunderts der Marktkirchpfarrer Anton Fechteler,³⁾ der für arme Kinder eine Spinneret auf dem Fabrikhause,⁴⁾ für schulpflichtige Knaben eine Freischule, für erwachsene Knaben eine Sonntagschule einrichtete.⁵⁾

Im Anschluß hieran seien drei noch heute bestehende wohltätige Institute genannt, zu denen in jener Zeit der Grund gelegt wurde. 1769 erfolgte die Gründung des katholischen Waisenhauses. Den Grundstock seines Vermögens bildet das Kapital von 14000 Rtlr., welches der Domkellner Anton Lothar v. Lippe-Binsbeck testamentarisch zu diesem Zweck bestimmt hatte. Von andern Gönnern wurden alsbald namhafte Beiträge gegeben, so vom Oberhofmeister v. Affeburg 1000 Rtlr., vom Fürstbischof Wilhelm Anton 1200 Rtlr.⁶⁾ Nachdem die Kinder während der ersten Jahre meist einzeln in Privathäusern untergebracht waren, erwarb die Stiftung 1781 durch Kauf ihr jetziges Heim, den Hof des Klosters Böbelen.⁷⁾ — Schon

¹⁾ Vergl. Richter, *U. d. St. P. I. S.* 173 ff.

²⁾ Zu den früheren kamen noch stets neue hinzu. So vermachte den Hausarmen 1779 der Dombenefiziat Melchior Konrad Feuerborn 8870 Rtlr., 1792 der Dombenefiziat Joseph Wichmann 890 Rtlr., 1795 der Dombenefiziat Anton Bianco 1350 Rtlr. (Bessen, *Collectanea ad hist. Paderb. spectantia.* — Theob. Bibl. Mscr. P^a 98.)

³⁾ Vergl. Anton Fechteler's Leben, 1821. Knefel, *Das Leben und die Verdienste Anton Fechteler's.* Herford, 1823.

⁴⁾ Vergl. Westf. Zeitschr. Bd. 61^a. S. 212.

⁵⁾ Bessen, *Collectanea* S. 330. 331. Der Domkapitular Klemens August Konstantin v. Mengersen, der am 5. August 1801 in Paderborn starb vermachte der Freischule 5000 Rtlr. Die Hauptmasse seines Vermögens, rund 70000 Rtlr., fiel an das Priesterseminar. (Vergl. Schäfers, *Priesterseminar* S. 63 ff.)

⁶⁾ Bessen, *Geschichte des Bistums Paderborn II.* S. 367. Gehrens Nachl.

⁷⁾ Vergl. oben S. 185^a. — Der zweite Gründer des Waisenhauses ist der Bischof Friedrich Klemens v. Ledebur-Wicheln (1825—1841). Dieser vermachte in seinem Testament (ein gedrucktes Exemplar befindet sich im A. P. A. Alt. 21), welches ein schönes Zeugnis seiner hoch-

1779 war „wegen der Unerfahrenheit der Hebammen, wodurch so vielen Müttern und Kindern ein frühzeitiger Tod zugezogen wird,“ ein Lehrer der Hebammenkunst auf Landeskosten nach Paderborn berufen worden. Obgleich aber denjenigen Personen, die an dem unentgeltlichen Unterricht teilnehmen würden, täglich 6 Gr. aus der Landeskasse zum Unterhalt zugesichert waren, hatte niemand sich gemeldet. Deshalb bewilligte das Edikt vom 11. Mai 1784 denjenigen, welche sich von dem Hofmedikus Dr. Jacquereß in der Hebammenkunst unterrichten ließen, außerdem die Befreiung von dem jährlichen Kopfschaz und eine feste Besoldung aus Gemeindemitteln. Die Gebühren wurden durch die Verordnung vom 18. Oktober 1786 genauer bestimmt. Bald darauf übernahm den Unterricht Dr. Wilhelm Anton Fider.¹⁾ — Dieser ebenso praktische als menschenfreundliche Mann ist der Gründer des Landeshospital's. Er unterbreitete seinen Plan den Landständen, auf deren Empfehlung Franz Egon eine Kommission mit der Förderung der Angelegenheit betraute und die Erlaubnis zum Sammeln von Geldbeiträgen gab. Im Mai 1797 forderte Fider in einer gedruckten „Anzeige und Aufforderung an alle Menschenfreunde“ zur tatkräftigen Unterstützung des guten Werkes auf. Die Einnahme vom 1. Oktober 1798 bis zum 1. April 1799 betrug etwas über 1825 Rtlr. Beigesteuert hatte u. a. die Landesklasse 500 Rtlr., der Fürstbischof fast die gleiche Summe, das Domkapitel 400 Rtlr., eine Anzahl Domkapitulare je 10 Rtlr., Graf v. Westphalen und Freiherr v. Hocholz-Asseburg je 100 Rtlr. Die Klöster des Landes hatten mit dem Hinweis auf ihre finanzielle Notlage alle Beihilfe verweigert; auch der Aufruf an die Paderborner Gönner scheint keinen Erfolg gehabt zu haben. Am 1. Oktober 1798 wurde die Anstalt zunächst mit 10 Betten im Vordergebäude des an einem Paderarm gelegenen v. Haxthausenschen Hofes eröffnet; Fider übernahm die unentgeltliche medizinisch-chirurgische Behandlung

herzigen Gesteinnung ist, dem Institut den größten Teil seines Vermögens, 50 000 Lr. Das jetzige Waisenhaus ist gebaut in den Jahren 1881/83.

¹⁾ Über die weitere Entwicklung des Instituts vergl. Freisen, Landeshospital S. 223 ff.

der Kranken.¹⁾ Das Wirken Fickers wurde selbst von den schärfsten Tablern der hiesigen Verhältnisse lebhaft anerkannt.²⁾

Im übrigen findet man in den Berichten aus jener Zeit nur sehr wenige lobende Urteile über Paderborn. Gelobt wird von mehreren Seiten insbesondere das gesellschaftliche Leben. Beispielsweise erzählt Justus Gruner: „So wenig das Äußere Paderborns gefällt, so zufrieden war ich mit dem Innern, dem gesellschaftlichen Tone. Das Klubhaus, welches man kürzlich errichtet hat, ist sehr zweckmäßig eingerichtet.“ Die Gesellschaft war ungewungen und artig,

¹⁾ Über die Entwicklung dieses Instituts vergl. Freisen, Landeshospital S. 1 ff.

²⁾ Vergl. Magazin für Westfalen 1798. S. 257. Gruner a. a. D. I. S. 101.

³⁾ Aus den 1788 gedruckten „Regeln des Paderbörnischen Clubs“ seien folgende erwähnt: Eine anständige Freiheit ist die Stütze der Gesellschaft, wo man einem jeden ohne Rücksicht des Standes höflich begegnet. Frauenzimmer, die ein jedes Mitglied von seiner Familie mitbringen kann, sind frei; bei ihnen sowohl als den Herren muß aller Puz vermieden werden. Auf dem Saal darf gar nicht Tabak geraucht werden; nur auf dem Nebenzimmer steht es frei. Hunde dürfen gar nicht hereingebracht werden. Diejenigen, die sich ungebührnd betragen und zum Streit Anlaß geben, werden von der Gesellschaft aneballotiert. Mit weniger als 18 oder 21 Mitgliedern kann niemand ballotiert werden.“ Rechnungen für Pälle und Gelage aus den Jahren 1789 und 1790 befinden sich im A. P. U. Alt. 45. — 1800 gab es außerdem folgende bessere Vergnügungsorte: Kaffee und Billard bei Lücke, Französisches Kaffeehaus, Weinhaus bei Hönig, Malberg, Gleseker, Brüll, Alard, Orthmann, Kaffeehaus zum Niesenteich, auf Hütten Garten, auf dem Dören. (Brandis, Tagebuch 1800—1867. A. P. U. Alt. 44.) Zahlreich waren die gewöhnlichen Wirtschaften. Um 1760 gab es 24 „privilegierte Schildwirte“ (im schwarzen Bär — in der gulden Cron — im gülden Löwen — in der Wolken — in der Stadt Manheim — im schwarzen Adler — in der Rapser-Cron — im weissen Kreuz — in der Weintrauben — im wilden Mann — im teutschen Kreuz — im weissen Schwanen — in der weissen Lilie — im gulden Spohr — im gulden Hirsch — im Stern — im Cöllnischen Hoff — im weissen Roß — im gülden Winkel-eisen — im Engel — im büchen Baum — in den hl. 3 Königen — im Karp — in der weissen Taube) und 6 Herbergen. (Verzeichnis im A. P. U. Alt. 42.)

bestand aber wenigstens zu zwei Dritteln aus Geistlichen. Auf den Caffeehäusern, wo meistens Musik ist, fand ich Gesellschaft beiderlei Geschlechts, die hier ohne unnatürlichen Zwang und ohne unanständige Freiheit zusammen verkehrt. Bälle und Konzerte sind zur Winterzeit alle acht Tage, und es gilt darauf gesellschaftliche Ordnung ohne brüdenben Unterschied des Ranges. Letztere sind jedoch weniger als mittelmäßig; wenigstens wohnte ich selbst einem bei, dessen vorzüglichste Aufführung mir nur ein satirisches Vergnügen gewährte.“¹⁾ Ähnlich günstig äußert sich auch der preussische Regierungsrat Schwarz: „In Paderborn lebte es sich bis zur Schlacht bei Jena sehr angenehm. Denn die Einwohner wußten ihren Haß gegen die Preußen gut zu verbergen, liebten die *bonne chaire* und waren den geselligen Freuden nicht abhold, was sich besonders in der Carnevalszeit bewährte. Auch die Frauen und Mädchen, deren es recht hübsche gab (wenn man sie nicht sprechen hörte),²⁾ waren so spröde nicht.“³⁾

¹⁾ Gruner a. a. O. I. S. 99. Er erzählt weiter: Kann ich hier logieren? fragte ich im „Weißen Schwan“ eine mich empfangende theatraлист gepuzte Dame. „O, ja!“ lispelte sie. „Friedrich, bringe den Herrn oben aufs Zimmer!“ Das Zimmer war eng, niedrig und schmutzig. Ich verließ den Schwan gleich am ersten Abend und zog in das nahe gelegene Posthaus. Ich bitte alle reisenden Zunftgenossen dienstfreundlichkeit, in dieses vorzügliche Gasthaus einzutreten. (Im Intell. Bl. 1803 Nr. 26 macht J. Gethmann, Gastwirt zum „Weißen Schwan“, bekannt, daß er seinen ehemaligen Gasthof zum „Weißen Schwan“ mit dem vormalig v. Garthausenschen Hause auf dem Kamp vertauscht habe. Laut einer Anzeige im Intell. Bl. 1812 Nr. 29 war Gastwirt Köffelmann damals Besitzer des Gasthofes zum „Weißen Schwan“.)

²⁾ Köstliche Proben von der Sprechweise einer richtigen Paderbörnerin um das Jahr 1830 finden sich in dem satirischen Poem: Ein Totentanz am Teutoburger Walde. [Leipzig, 1869.] Rosalie betrachtet vom „Rock“ (Bellevue) die Landschaft und ruft aus:

„Ach, wie köstlich schön, welch eine plasierliche Landschaft,
Wie so schön schrumpirt, und wie sgattiert sich der Waldbrand
Dort zu der Matten Smalz, die sanft an die Barge sich smiegen.
Aber die Nochtigoll, sie schlägt so sanft im Gebüsch,
Und so onschenehm da derzwisgen rausget die Bache
Über die Kieselringe dahin mit gewasigem Platzgern,
Einem wird dabei mehrst melancholisch zu Mute!“

³⁾ Schwarz, Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen [Leipzig, 1828] S. 325. Der Verfasser,

Über die damalige Lebenshaltung der Paderborner liegt eine Mitteilung des sachkundigen Dr. Ficker vor: „Das Roggen- und Weizenbrot ist gut, das Bier aber hat von seinem alten Rufe verloren und ist schlecht. Dünner Kaffee und ein Stück Schwarzbrot mit Kartoffeln macht das Morgen-, Mittags- und Abendessen bei den Armen aus. Eine gewaltige Menge Brantwein wird in der Stadt vertrunken, beinahe das zwölfte Haus ist eine Brantweinschenke. Bei den Bemittelten ist vorzüglich der Rheinwein im Gebrauch, der Konsum darin ist außerordentlich; französische Weine außer Champagner findet man fast garnicht, jedoch in den letzten Jahren häufig Punsch. Bei den Bemittelten findet man im allgemeinen einen gut besetzten Tisch. Eine große Anzahl Arme mit gewöhnlich zahlreicher Familie lebt in elenden, schmutzigen Hütten.“¹⁾ Im Jahre 1802 zählte die Stadt 4752 Einwohner, darunter: 135 Adersleute, 35 Krämer, 29 Bäcker, 25 Fleischer, 19 Ellenhändler, 13 Klipkrämer, 17 Weinhändler, 12 Brauer, 4 Brantweinsbrenner, 42 Schumacher, 17 Leineweber, 35 Schneider, 17 Tischler, 5 Perückenmacher, 4 Barbierer, 3 Apotheker, 2 Buchdrucker, 3 Buchhändler, 6 Goldschmiede, 9 Musikanten, 1 Holzhändler, 1 Eisenhändler u. s. w.²⁾

Es ist schwer, auf Grund all dieser Angaben über die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Hochstift Paderborn herrschenden Zustände in wenigen Worten ein Urteil abzugeben, das der Wahrheit und der Billigkeit in jeder Beziehung gerecht wird. 1783 schrieb der Hildesheimer Domherr

1759 zu Halberstadt geboren, wurde 1802 der Organisationskommission in Paderborn überwiesen.

¹⁾ Ficker, Beiträge zur Arzneiwissenschaft [Münster, 1802] Heft 11. (Nach dem Auszuge von Gehrken.) — „Unmäßigkeit und Schwelgerei sind eine zweite Ursache der hier zunehmenden Armut. Ich verstehe darunter insbesondere die Ausschweifungen im Essen und Trinken in den niederen Ständen, indem mehr davon genossen wird, als die Natur fordert oder derbeutel leidet. Die Schwelgerei ist hier zu einem so hohen Grade gestiegen, daß bei verschiedenen der niedrigsten Klasse das gewöhnliche Frühstück Kaffee mit Milch und dabei auch noch Zwieback oder doch Brot mit Butter ist.“ (Magazin für Westfalen 1798. S. 253.)

²⁾ Annalen x. I⁴. S. 29.

v. Berolbinger über die hiesige Bevölkerung: „Schläfrige Genügsamkeit und Andächteit ist ihr Charakter, Gemächlichkeit ihr Wunsch, Heiligenhäuschen ihre Theologie, das Driburger Wasser ihr Arzt, der Branntwein ihr Justitiarius und Ruin.“¹⁾ Als nach der preussischen Besitzergreifung Freiherr vom Stein sich in Paderborn umgesehen hatte, urteilte er: „Die Menschen dieses Landes sind an intellektueller und sittlicher Bildung sehr zurück; Unwissenheit, grobe Schwelgerei ist hier herrschend. Das Ganze wird durch den Einfluß einer vererbten adeligen und bureaukratischen Oligarchie regiert. Die Familien v. Westphalen, v. Bockholtz, v. Mengersen sehen dieses Land als eine Beute an, in die sie sich zu teilen berechtigt waren, und sie ersetzen den Nachteil, welchen sie dem Lande zufügen, durch keine gute und zu der Vervollkommnung des Landes angewandte Eigenschaft.“²⁾ — Jedenfalls gründlicher sind die Bemerkungen, mit denen nicht lange nachher der Kammerpräsident v. Binde eine Statistikal des Hochstifts an die Staatsregierung übersandte.

„Zur vollständigen Charakteristik der Provinz Paderborn und ihrer Bewohner glaube ich nachsügen zu müssen:

1. Daß die Landbewohner durchgängig die Fesseln des meierstädtischen Verhältnisses schwer drücken, welches den nachteiligen Einfluß auf Kultur und Industrie in einer unendlichen Zerstückelung, Zerstreuung und Wandelbarkeit der Grundbesitzungen hier zu einem schwer heilbaren Umfange leichter entwickeln konnte, weil eine schlaffe, für allgemeines Wohl gefühllose Regierung darunter ganz freien Lauf ließ. Nur das Land Delbrück macht eine Ausnahme.

2. Daß die adeligen Güter, welche mit den Domänen, Stifts- und Klostergütern über $\frac{1}{3}$ der liegenden Gründe umfassen, fast sämtlich mit Lehn-, Majorats- und Fideikommiß-Verhältnissen befrachtet in toter Hand ruhen, daher sehr wenig Grundeigentum in commercio publico sich befindet.“³⁾

¹⁾ Physikalisch-chemische Beschreibung des Gesundbrunnens zu Driburg. Hilbesheim, 1783. Vergl. Westphalia 1826. Stück 2.

²⁾ Lehmann, Freiherr vom Stein I. S. 243.

³⁾ Auf die Klagen „der weltlichen Landstände des Stifts Paderborn“ hatte Kaiser Karl VI. am 22. Februar 1729 das Edikt erlassen, es sollten fortan im Stift Paderborn unbewegliche Güter (wie Häuser, Höfe,

3. Daß die städtischen Bewohner fast ausschließlich vom Ackerbau leben; die Städte, selbst die größeren, stellen bloße Dörfer dar, von welchen nur der Titel, Umfang, Spuren vormaliger Mauern und Gräben sie bisher unterscheiden haben.

4. Daß man die häusliche Industrie des Spinnens und Webens, so charakteristisch für Westfalen und von so unschätzbarem Wert, hier völlig vermißt, ebenso in den Städten jede Idee von Handel — eine in quali et quanto höchst elende Krämerei verdient den Namen nicht — und jede Spur von Spekulationsgeist. Eine nur für den nächsten Nothbedarf einer wenig bedürftenden Genügsamkeit mobilisirte Indolenz¹⁾ ist allgemein und überläßt den Juden

Wiesen, Acker, Waldungen, Zehnten, Jagd- und Fischereirechtigkeiten) „an die Geistlichen, was Standes und Würde oder Ordens sie sind oder genannt werden (diesjenigen aber, welche einen Statum Patriae wirklich mit abgeben, ausgenommen) in keiner Weise mehr verkauft oder in perpetuum verlehrt, cedirt, verschenkt, vermacht, verpfändet oder auf eine andere ersinnliche Weise veräußert werden.“ Indes erklärte Klemens August in dem Edikt vom 22. Juli 1733, er sei „niemals gemeint gewesen, also sich und seinen Nachkommen die Hände zu binden, daß nicht auch anderen geringeren Stiftern, Klöstern oder geistlichen Gemeinheiten die Acquirirung liegender Grundstücke mit fürstlicher Erlaubnis gestattet werden könne.“

¹⁾ „Man erstaunt über den ärmlichen Aufzug der Landleute. Man kann weniger sagen, daß positiver Druck sie treffe, als daß die Indolenz ihrer Regierung verderbend auf sie zurückwirkt. Die Abgaben sind zum Theil sehr drückend, allein sie wären noch zu ertragen. Nur der gänzliche Mangel an Aufmunterung, Fürsorge und Staatsökonomie erstickt alle natürlichen Aufforderungen zum Fleiß und Wohlleben. Wie die Spanier, von den Segnungen der Natur umgeben, begnügen die Baderborner sich mit den mütterlichen Erzeugnissen derselben, ohne durch weisse Kultur die Menge und den Wert ihrer Produkte zu erhöhen.“ (Gruner a. a. D. I. S. 103.) „Kein Fortschritt; alles hängt mit eiserner Stirn am Althergebrachten. Anstalten zum gemeinen Besten und zur Beförderung des Nahrungsstandes der Untertanen sieht man nicht, sondern es wird ein jeder seinem Schicksal überlassen; daher denn auch unter dem gemeinen Mann bei uns ein so niedergeschlagenes und mutloses Wesen herrscht, daß man fast nicht hoffen darf, er werde sich jemals darüber erheben und sich als ein Volk, welches der Geist der Freiheit belebt, tätig erweisen.“

allen innern und äußern Verkehr, die, zum größten Verderben des Landes, meist von den schlimmsten armen Klassen, in Städten und Dörfern, überall — außer Delbrück — zahlreich verbreitet, äußerst schwer auszurotten sind.¹⁾

5. Daß die Bewohner dieses Landes durchaus katholischen Glaubens sind, wodurch der Geldwert von 34 Arbeitstagen, außer abgesetzten aber noch viel gefeierten Festtagen, jährlich mehr als in einem protestantischen Lande bei nur etwa 60 Sonn- und Festtagen verloren geht.²⁾

6. Daß die Einwohner in allen Klassen auf einer sehr niedrigen Stufe der intellektuellen und moralischen Kultur stehen.

(Magazin für Westfalen 1797.) Dagegen meint Rosenkranz in einer Abhandlung von 1851 (Westf. Zeitschr. Bd. 12. S. 132): „Der Einfluß der Paderbornischen Gesetzgebung umfaßte alle Verhältnisse der allgemeinen Wohlfahrt, welche nach Beschaffenheit der Umstände und der Forderungen der Zeit einer näheren Regelung bedurften. Sie huldigte keineswegs den Grundsätzen des Stillstandes oder des Sträubens gegen Neuerungen, sondern bewegte sich stets, wenn auch langsam und mit Vorsicht, auf der Bahn des Fortschreitens. Im ganzen kann man unseren provinziellen Verordnungen inbetreff der Angelegenheiten, welche sie berühren, seine Anerkennung nicht versagen, wenn man nur vorurteilsfrei genug ist, sie nach dem damaligen Standpunkte der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände zu würdigen.“

¹⁾ In Prael waren im Jahre 1802 von 1832 Einwohnern 80 Juden, in Driburg von 1268: 16, in Dringenberg von 784: 22, in Willebadessen von 913: 11, in Nieheim von 1187: 74, in Börden von 552: 25, in Bügde von 1631: 65, in Steinhelm von 1326: 51, in Paderborn von 4752: 175, in Büren von 1133: 44, in Salztotten von 1036: 71, in Warburg von 2011: 197, in Völgdingen von 1303: 76, in Beverungen von 1473: 182, in Bedelsheim von 1056: 131, in Vorholz von 902: 64, in Lichtenau von 1003: 75, in Wünnenberg von 878: 25. In diesen 18 Städten lebten also 1334 Juden. Die Städte Gehrden, Predenborn, Pippspringe, Kalenberg und Kleinenberg hatten keine Juden. Auf dem platten Lande lebten 613, sodaß die Gesamtzahl 1947 betrug. (Annalen x. I. S. 23 ff. Vergl. Plessen, Geschichte des Bistums Paderborn II. S. 396.)

²⁾ Vergl. Granier, Preußen und die katholische Kirche Nr. 894. Vergl. auch Nr. 951.

7. Daß die Provinz neben der elendesten Justizverwaltung¹⁾ und völligen Polizeillosigkeit das Unglück einer ununterbrochenen Reihe schwacher, geiziger, zum Teil blödsinniger Regenten traf, von denen durchaus weiter nichts zu loben ist, als daß sie das Unheil einer Kornsperrc niemals über das Land verhängten. Es hat sich daher eine Masse von Mißbräuchen und Unordnungen hier zusammengehäuft und durch sorglose Observanz verjährt.

8. Daß neben diesen Mängeln und Übeln die über $\frac{1}{2}$ von ausländischem Adel rekrutierten Domherren die Früchte eines langen sparsamen Lebens aus dem Lande schleppten; was davon im Lande blieb, wenig demselben zugute kam und in Wiener und anderen Staatsanleihen größtenteils verloren ging. Der Adel findet zwar noch zu $4\frac{1}{2}$ — 5% Geld, der Bauer und Bürger aber bloß bei wucherlichen Juden eine kostbare, oft vernichtende Hilfe.

9. Daß endlich als notwendiges Resultat aus allem diesen wenig Wohlhabenheit, vielmehr eine fast allgemeine Armut unter den verschiedenen Klassen von Einwohnern sich darstellt. Nur ein Teil des Adels und ersten Bürgerstandes ist im Besitz eines von geistlichen Familiengliedern angeerbten gewissen Vermögens. Es gibt einzelne überreiche, aber weniger mäßig bemittelte im Wohlstande lebende Familien als in andern Provinzen. Selbst bei der bauerlichen Klasse vermißt man hier die Spuren der sonst fast überall in den letzten 10—15 Jahren auffallend vermehrten ländlichen Wohlhabenheit. Es mag wohl wenig Menschen in Deutschland geben, die so gnußlos und zugleich so gnußunfähig wären als die Baderborner; nur für den heillosen Branntwein haben sie eine besondere Vorliebe.“²⁾

¹⁾ Vergl. oben S. 177.

²⁾ v. Bodelschwingh, Leben des Oberpräsidenten Freiherrn v. Vinde [Berlin, 1853] I. S. 256 ff. Vergl. außerdem S. 260: „Von der Bierversteuerung ist für Baderborn gänzlich abzusehen, weil ich darin das einzig wirksame Mittel finde, dem so äußerst verderblichen, immer weiter um sich greifenden Branntweintrinken Einhalt zu tun, und das ohnehin nicht gar produktive Gewerbe der Bierbrauer doch nicht ganz sinken zu lassen. Die Branntweinfabrikation ist in diesem Lande äußerst vorteilhaft, sie muß auf alle Weise befördert und verbessert werden; aber

Dieser Bericht entwirft von den Zuständen des Fürstbistums Baderborn ungefähr dasselbe Bild, welches man aus den Besitz- und Abgabenverhältnissen, den Landesgesetzen und den gleichzeitigen Nachrichten anderer Beobachter gewinnt. Er bedarf indes jedenfalls in einem Punkte der Korrektur. Gewiß wäre es töricht zu leugnen, daß besonders in den beiden letzten Jahrhunderten die Fürstbischöfe die Interessen ihrer fürstlichen Stellung, der Kirche und ihrer Familie höher achteten als die Interessen der Mehrzahl ihrer Untertanen, namentlich der Bürger und Bauern. Auch muß man einräumen, daß sie der Aufgabe, die zur Vinderung der Not und Besserung des Volkscharakters geeigneten Mittel zu finden, durchweg sich nicht gewachsen zeigten, daß sie die guten Einrichtungen und die Fortschritte anderer Länder nur stückweise nachahmten, daß sie nicht die Kraft bewiesen, ihren zur Abstellung von Mißbräuchen erlassenen wohlthätigen Verordnungen die notwendige Nachachtung zu verschaffen.¹⁾ Aber das wegwerfende Urteil, welches v. Vincke in Vausch und Vogen über sie fällt, ist nicht zutreffend. Es gibt unter ihnen mehrere, die an Begabung und Charakter Duzende ihrer fürstlichen Zeitgenossen weit überragten. Wenn allerdings auch die Besten für das allgemeine Wohl nicht viel geleistet haben, so erklärt sich das

das Branntweintrinken zu verbannen oder auf die Nothdurft zu beschränken muß das vereinigte Streben aller Behörden, aller Staatseinrichtungen sein. Schreitet dies hier so fort, als man in den letzten Jahren bemerkt haben will, so wird mit den schon schwerfälligen, indolenten, stumpfen Baderbornern bald gar nichts mehr anzufangen sein. Der Branntwein ist das Grundübel des gemeinen Mannes, und der Staat darf nicht wünschen, ihn der Artzise wegen zu konservieren, deren Ertrag andere Abgaben von gesunden, tätigen, verständigen, sittlichen Untertanen leicht decken können“. In den Städten gab es 51, auf dem Lande 120 Branntweimbrennereien. (Annalen zc. I⁴. S. 16. 20.) Über die Zustände im Hochstift Münster berichten Stein (Berz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein I. S. 241 ff.) und Vincke (a. a. O. S. 259 ff.) weit günstiger. „Die beiden westfälischen Bistümer stellten die Haupttypen des deutschen geistlichen Fürstentums dar: Baderborn den zurückgebliebenen, Münster den von den Ideen des 18. Jahrhunderts ergriffenen.“ (Lehmann a. a. O. I. S. 243.)

¹⁾ Bezeichnend ist die häufige erfolglose Erneuerung früherer Ebitte.

teils aus den Fehlern, welche zahlreichen Fürsten der geistlichen Kleinstaaten anhafteten, teils aus den Schwierigkeiten, welche das von der Natur keineswegs reich gesegnete, von Jammer und Elend aller Art aufs schwerste heimgesuchte Paderborner Land¹⁾ in einer Fülle und Größe bot, wie kaum ein zweites geistliches Fürstentum im ganzen hl. römischen Reich deutscher Nation.

Freilich, eine Darstellung, wie sie beispielsweise Bessen in seiner „Geschichte des Bistums Paderborn“ von der Tätigkeit der letzteren Fürstbischöfe gibt, kann auf die Bezeichnung „Geschichte“ keinen Anspruch erheben. Anscheinend hat dem geistlichen Verfasser, der sein Werk in einer für ein freimütiges Urteil über die früheren Zustände, zumal in Paderborn nichts weniger als günstigen Zeit veröffentlichte, der Mut gefehlt, hier seiner Überzeugung offen Ausdruck zu verleihen. Denn daß Bessen in seiner Beurteilung der letzten fürstbischöflichen Zeit durchaus nicht so naiv und kritiklos war, wie mancher vielleicht annehmen möchte, zeigt folgende Äußerung in seinem handschriftlichen Nachlaß: „Die Paderborner waren nicht zufrieden mit der fürstbischöflichen Regierung; man klagte hauptsächlich über den befreiten Stand, der die Hauptvorteile im Lande genoß und von allen Lasten, die dem Bürger- und Bauernstande auf dem Halse lagen, frei waren. Die Hauptfehler der Regierung waren: 1. zuviel Willkür in der Verfassung; 2. zu große Macht der Domherren;“) 3. Verachtung

¹⁾ Hier sei nur daran erinnert, daß der Schaden, den die Franzosen und Alliierten dem Hochstift im Siebenjährigen Kriege zufügten, auf 7200000 Rtlr. berechnet worden ist. Nach dem Kriege verlangte der Jude Baruch Simon auf Grund eines 1759 mit Klemens August geschlossenen Lieferungsvertrages von den Paderborner Landständen die Zahlung für die von ihm an das Paderborner Kontingent geleisteten Lieferungen. Als die Landstände die Zahlung verweigerten, klagte Baruch seine Forderung mit Zinsen zu 120000 Gulden bei dem kaiserlichen Reichshofrat ein, und das Urteil vom 26. September 1783 entschied zu seinen Gunsten. (Vergl. die Schrift: Kurzgefaßter Beweis . . . in Sachen des Juden Baruch Simon contra Se. höchfürstlichen Gnaden und sämtliche Landstände zu Paderborn. Paderborn, 1783.)

²⁾ Ganz anders freilich urteilt Aug. v. Harthausen (a. a. O. S. 182): „Das Domkapitel als Ganzes finden wir hier im Lande stets bereit, für das Wohl des Landes zu sorgen, gegen jedes Zuweitumfich-

des Bürger- und Bauernstandes, die gegen Klöster und Edelleute immer den kürzeren zogen und in keiner Gleichheit vor den Geseßen standen.“¹⁾

Es ist ein bekanntes Wort, unter dem Krummstab habe es sich gut gelebt. Die Frage, ob dieses Wort auch auf das Paderborner Land anzuwenden ist, kann jeder auf Grund dieser Ausführungen sich selbst beantworten,²⁾ ebenso wie die zweite Frage, ob am Ende des 18. Jahrhunderts die begründete Aussicht vorhanden war, das Land werde aus eigener Kraft den auf ihm lastenden Druck abschütteln und die in ihm ruhenden gesunden Lebenskeime zur Entfaltung bringen.

greifen des Fürsten wie der anderen Stände zu opponieren, überhaupt jene Mittelmacht zu bilden, die, gewissermaßen allen Privatinteressen fremd, in der Höhe der Billigkeit und Gerechtigkeit über dem Ganzen schwebte.“ — Das Intriguenspiel im Domkapitel bei der Vergebung von Stellen beleuchtet der in mehrfacher Hinsicht interessante „Abdruck aller zur Ehrenrettung des . . . präsentierten Hofgerichtsassessors Dr. Bachmann . . . dem Reichskammergericht überreichten Handlungen und Gegenhandlungen nebst Anlagen.“ (Weplar, 1790.) Vergl. auch die gleichfalls gedruckten „Exceptiones . . . Anwalts Sr. Hochfürstlichen Gnaden zu Paderborn in Sachen Dr. Bachmann . . . übergeben bei dem Reichskammergericht 1792.“

¹⁾ Bessen, Collectanea S. 837.

²⁾ „Die Wahrheit des Satzes: „Unterm Krummstab ist gut wohnen“ müssen wir auch für die hiesigen Gegenden in Anspruch nehmen.“ (Aug. v. Harthausen a. a. O. S. 180.) — 1798 erschien zu Altona und Hamburg die anonyme Schrift: Freimütige Gedanken eines teutschen Staatsbürgers über die Säkularisierung der geistlichen Wahlstaaten Teutschlands. Darin sagt der für die Erhaltung dieser Staaten plädierende Verfasser (S. 50): „Die Untertanen der teutschen Hochstifter lieben ihre Verfassung; sie werden diese nie mit gutem Willen aufgeben, und sollten sie mit Gewalt dazu gezwungen werden, so würden sie ewig diesen Verlust nicht verschmerzen können, ewig ihre vorige Regierung eines geistlichen Wahlfürsten zurückweisen. Kühn darf ich mich auf die einzelnen Stimmen aller Untertanen der geistlichen Staaten berufen.“ Vergl. die maßvollen Ausführungen über die geistlichen Staaten bei Häusser, Deutsche Geschichte [2. Aufl. 1859] I. S. 96 ff.

Zweites Kapitel.

Die letzten Jahre der fürstbischöflichen Zeit.

Die große freiheitliche Bewegung, die in Frankreich zur offenen Revolution führte, und diese Revolution selbst mußten bei der Lage der Dinge auch auf die Baderborner Bevölkerung zurückwirken. In der That „begannen von den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts an auch in den hiesigen Gegenden jene unruhigen Ideen sich zu verbreiten, welche das ganze Zeitalter bewegten. Zuerst und vor allem waren es auch hier die Verhältnisse zwischen Gutsherren und Bauern, welche erst geistig, dann auch reell untergraben wurden. Es begannen die Prozesse über Getreidemasse, Art und Normierung der Dienstleistungen, Ausdehnung der Holzungsgerechtfame u. s. w., wie man sie in den Registraturen der Baderborner Obergerichte aus dieser Zeit genug findet. Jeder verlorene Prozeß erbitterte, statt zu beruhigen, und alles gegenseitige Zutrauen, alle früheren Bande freundlichen Zusammenlebens zwischen Gutsherren und Hinterlassenen wurden schon damals an ihrer Wurzel angegriffen und aufgelöst. Man darf nicht verkennen, daß dieser Neuerungsstucht, dieser allgemeinen Unruhe des Geistes, diesem Verachten des Bestehenden ein wirkliches Bedürfnis zugrunde lag. Der gesellschaftliche Zustand wie die Staatsverfassungen und die kirchlichen Institutionen waren in ein offenes Mißverhältnis zu der Richtung geraten, welche die menschliche Bildung genommen. Das geschichtlich Entstandene und Bestehende, statt sich ferner lebendig zu entwickeln und die in der Zeit schwebenden Ideen und Ansichten in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, hatte eigenfinnig sie entweder zu ignorieren versucht oder sich in offene Opposition gegen sie gestellt und blieb in träger Ruhe auf dem Gegebenen stehen. Daß ein solches dumpfes Beharren nicht geeignet war, Sieg und Platz gegen tätige geistige Bewegung zu erhalten, ist einzusehen.“¹⁾

¹⁾ Aug. v. Harthausen a. a. O. S. 199 ff. — „Es war bezeichnend für den inneren Zustand Deutschlands, daß alle größeren Staatsgebiete von der politischen Bewegung (in Frankreich) noch ganz unberührt waren; nur in geistlichen, reichsgräflichen und höchstens in Territorien

Da die Bauern bei ihren Prozessen „gegen Klöster und Edel-
leute immer den kürzeren zogen,“ so nimmt es kein Wunder, daß
sie sich schließlich zu Gewalttaten und groben Ausschreitungen fort-
reißen ließen. So geschah es in Wormeln. Hier hatten sie schon
1767 wegen der Entrichtung des Zehnten an das Nonnenkloster
Schwierigkeiten gemacht. Nachdem 1796 auch das Reichskammer-
gericht dem Kloster den Zehnten zugesprochen hatte, wurde der War-
burger Freigräfe v. Hibbesen vom Offizialatgericht angewiesen, die
Zehntpflichtigen zur Befolgung der Zehntordnung anzuhalten. Jedoch
diese sträubten sich. Die Regierung schritt nun zur Exekution und
quartierte in Wormeln ein Militärkommando von 6 Mann ein.
Als auch dieses Mittel nicht half, erteilte sie dem Freigräfen den
Auftrag, mit einem Kommando von weiteren 15 Mann die Ge-
meinde zum Gehorsam gegen die richterliche Entscheidung zu zwingen.
Am 19. September 1797 brach v. Hibbesen in aller Frühe mit der
kleinen Truppenmacht nach Wormeln auf, fand aber mit seinen Vor-
stellungen bei den Bauern kein Gehör. Da erklärte er, daß ver-
stärkte Kommando werde bei ihnen so lange einquartiert bleiben,
bis der Zehnte gehoben sei. Es war 3 Uhr, als die Verteilung der
Mannschaft beginnen sollte. Plötzlich fielen Schüsse, auf beiden
Seiten wurden mehrere verwundet und getötet. Die Wut der
Bauern war so groß, daß niemand dem Unteroffizier Adam, der
auf einem Misthaufen zu verbluten drohte, Beistand zu leisten
wagte und v. Hibbesen sich zurückzog, weil er fürchtete, bei der
Fortsetzung des Kampfes würden die Soldaten sämtlich ihr Leben
lassen. Inzwischen war von den benachbarten Ortschaften noch
Zugug eingetroffen, und ein Haufe fiel plündernd und raubend
über das Kloster her. Eine Eingabe, welche an den Fürstbischof

winziger Fürsten übten die Exempel vom Westen eine aufregende Wirkung
aus. Wo ein verständiges Regiment den Bedürfnissen der Zeit entgegen
gekommen war, da hatte es mit der Revolution keine Gefahr; nur wo
übertriebene Lehnslasten auf dem Lande drückten, wo Kleinstaatserei und
Verknöcherung den gesunden Blutumlauf hemmten, da traten verwandte
Stimmungen hervor, wie die, welche den dritten Stand in Frankreich
bewegten. . . Unverkennbar war nur das Eine, daß die geistlichen Gebiete
solcher Gefahr meistens ausgesetzt waren.“ (Häusser, Deutsche Ge-
schichte I. S. 279.)

abgeschickt wurde, schloß mit der Drohung, man könne nicht dafür einstehen, daß es nicht Mord und Totschlag absehe, falls fernere Exekution verfügt werde. Unter diesen Umständen rief Franz Egon die Hilfe des Landgrafen von Hessen an. Der gefällige Nachbar legte für 3 Wochen 700 Mann in Wormeln und Welba auf Kosten der Bauern ins Quartier und brach so ihren Widerstand. Die Sache erregte weithin Aufsehen. Der Freihräfe wurde sofort in der „Nationalzeitung der Deutschen“ und in einer besonderen Druckschrift von einem ungenannten „Freunde der Wahrheit und Ordnung“ heftig angegriffen, worauf er alsbald in einer „Rechtfertigung“¹⁾ sein Vorgehen verteidigte. Die Gemeinde Wormeln und die Regierung wandten sich an das Reichskammergericht. Am 10. März 1800 erfolgte das Urteil, welches die „erbetenen Appellationsprozesse cum indignatione“ zurückwies, die appellierende Gemeinde in eine Geldstrafe nahm und das Benehmen der Paderborner Regierung „*authoritate caesarea* vollkommen genehmigte.“

Das Kloster Gehrden verkaufte 1802, kurz vor dem Übergang des Fürstbistums an Preußen, für 4000 Rtlr. einen Wald an den Freiherrn v. Wengersen. Das Dorf Sibbesen, welches das Huberecht in dem Walde besaß, fühlte sich beeinträchtigt und bot unter Berufung auf das Näherrecht die gleiche Summe, wenn das Kloster so in Räten wäre, daß es Holz verkaufen müßte. Die Gemeinde wurde abgewiesen. Da nahm sie Rücksprache mit einem Juristen und wollte ihr vermeintliches Recht erzwingen. Einige rissen die neuen Grenzsteine weg, mehrere rückten vor das Kloster und „redeten etwas laut“. Die Regierung erblatte darin Aufruhr und verurteilte die Mädelstührer zum Zuchthaus. Indes wurde diese Strafe in eine „starke Geldstrafe“ verwandelt; für die Strafgeelder bekam die fürstliche Kanzlei in Paderborn neue Fenster.²⁾

¹⁾ Rechtfertigung meines Betragens bei der mir von hochfürstlicher Regierungskanzlei aufgetragenen Exekution. 1797. — Meine Mitteilungen sind größtenteils dieser Schrift entnommen. Vergl. ferner Bessen, Geschichte des Bistums Paderborn II. S. 383. Bessen, Collectanea S. 331.

²⁾ So erzählt unser in Sibbesen geborener Bessen in seinen Collectanea S. 336. Mit einer gewissen Genugtuung fügt er hinzu: „Die 4000 Tlr. haben aber dem Kloster gar nichts genützt. Denn sie blieben beim Herrn v. Wengersen stehen und flossen 1810 mit allen Gütern des Klosters in die westfälische Staatskasse.“

Welch ein gewaltthätiger Sinn damals in der ländlichen Bevölkerung lebte, beweist auch folgender Vorfall. In dem Dorfe Alben hatte der Bauer Göbde einen Zehnten gepachtet, den andere für einen billigen Preis zu pachten wünschten. Göbde wurde deshalb als ein Abtrünniger betrachtet und auf alle Weise brangsalirt. Damit noch nicht zufrieden, erbrachen vier Bauern am 19. August 1798 sein Haus und schlugen ihn nebst seiner Frau tot. Im August des folgenden Jahres wurden die Mörder hingerichtet.¹⁾

Es erscheint immerhin auffallend, daß in einem so kleinen Lande in dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren solche Vorgänge sich abspielten, und daß jedesmal geistlicher Besitz die Erbitterung herbeiführte.

Eine ungleich größere Unruhe als auf dem Lande riefen die Nachrichten aus Frankreich in der Stadt Paderborn hervor. Dessen berichtet zum Jahre 1792: „Der Freiheitschwindel hatte sich schon ins Paderbornische verbreitet. Mit schamloser Kühnheit schalt man auf Fürsten und Abel, lobte man alles, was die Franzosen taten, sang laut auf offener Straße unter begleitender Musik Freiheitslieder. An einem Sonntage sah man des Morgens in den Armen des Neptun im Rump einen Freiheitsbaum aufgerichtet mit der Inschrift: Bürger! werfet ab das Joch, das euch drückt, und schwöret der Freiheit unter diesem Baume! Der Domdechant ließ den Baum wegnehmen, die Täter wurden nicht bekannt. Die ganze Sache hatte in Paderborn keine weitere Folgen, machte aber viel Aufsehen bei den Nachbarn. So schickte der Landgraf von Hessen nach Paderborn und ließ anfragen, erbot sich auch, dem Fürsten seine Soldaten zu Hilfe zu schicken. Der Fürst kannte aber die Paderborner besser, als daß er von ihrem Poltern eine gefährliche Unternehmung befürchten konnte.“²⁾

Am 21. März 1792 publizierte Franz Egon, daß am 3. Dezember 1791 erlassene kaiserliche Verbot „aller zu Empörung und Aufruhr anfachenden Schriften und Grundsätze, sonderheitlich solcher, wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die Störung

¹⁾ Bessen, Collectanea S. 334.

²⁾ Bessen, Collectanea S. 327. Diese Darstellung ist doch erheblich verschieden von der, welche Plessen in seiner Geschichte des Bistums Paderborn II. S. 382 gibt.

der öffentlichen Ruhe befördert wird.“ Nicht lange darauf veröffentlichte Bürgermeister Dr. Neukirch eine Schrift über die „Beschwerden des Bürgerstandes wider die Anmaßungen der beiden privilegierten Stände des Hochstifts Paderborn,“ worin er zwei Sätze verteidigte: 1. die beiden Stände Domkapitel und Ritterschaft können den dritten Stand nicht überstimmen; 2. Die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit muß aufhören, weil dadurch die Lasten des dritten Standes erleichtert werden. 1794 erschien eine Gegenschrift von dem Paderborner Hofgerichtsassessor Cosmann.¹⁾ „Der Einbruch, den Neukirchs Schrift,“ so erzählt sein Gegner, „auf den Pöbel der Hauptstadt und des Landes machte, ist unglaublich. Selbst die Feinde des Verfassers lobten seine Absichten und wünschten ihm Mut und Standhaftigkeit. Alles glaubte in ihm den Schöpfer einer neuen Landesverfassung zu sehen, und die bisherige rechnete man schon im Geiste unter die Antiquitäten.“ Cosmann beginnt seine Widerlegung mit den charakteristischen Worten: „Wäre hier die Frage von einem neu einzurichtenden Staate in einer Gegend, wo Menschen noch ohne bürgerliche Verfassung im rohen Naturstande lebten; fragte mich z. B. der Beherrscher der Pelew-Inseln um Rat, ob er diese beiden Punkte mit in den Kodex einer neu einzurichtenden Staatsverfassung seines Reiches aufnehmen sollte: ich würde stärker als Mirabeau meine Stimme wider drei Kammern erheben und mit aller Verebtsamkeit gegen die Steuerfreiheit irgend eines Standes im Staate deklamieren. Ich würde einem solchen Volke eine durch Demokratie eingeschränkte monarchische Regierungsform aus allen Kräften empfehlen und Aristokratismus aller Art, insbesondere jenen, der in den Adelsbriefen längst vermoberter Urväter seinen Grund hat, aus diesem neuen Staate zu verbannen suchen.“ Cosmann weist dann das historische Recht der Privilegierten nach, zieht namentlich das Privilegium von 1326²⁾ heran

¹⁾ Vergl. oben S. 178¹. Es ist mir nicht gelungen, ein Exemplar der Neukirchschen Schrift aufzutreiben, aber ihr wesentlicher Inhalt ergibt sich aus der Gegenschrift. — Über Cosmann und seine Schrift vergl. Seibert, Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte I. S. 126 ff. 409 ff. II. S. 272.

²⁾ Über dieses Privileg vergl. Richter, Geschichte d. St. P. I. S. 78.

und richtet zum Schluß an seine „lieben Landsleute“ die Mahnung: „Laßt euch nicht blenden, ihr überrechnet die Folgen dieser Blendung nicht, sondern hangt fest an der rechtlichen Verfassung eures Vaterlandes!“ Doch das historische Recht stand damals bei vielen nicht hoch im Wert. „Der Gegner von Neukirch,“ so ließ sich bald jemand vernehmen, „will zwar behaupten, daß die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit auf guten Gründen beruhe, weshalb er sich auf eine Urkunde von 1326 beruft. Allein wer sieht nicht ein, daß das große Gesetz „salus publica“ dieses alles über den Haufen werfen könnte, wenn man auch annehmen wollte, daß die angebliche Urkunde echt sei, was noch unerwiesen.“¹⁾ Nichts kennzeichnet indes die hochgradige Erregung des dritten Standes besser als die Tatsache, daß damals das gesamte städtische Collegium des Hochstifts sich klagend an das Reichskammergericht wandte wegen Vergewaltigung durch die beiden anderen Landstände. „Ew. Hochgräflichen Excellenz“, so beginnt eine Eingabe an den Vorsitzenden des Gerichts, „sind zwar schon viele Beschwerden des dritten Standes wider die vor- sitzenden Herren Stände untertänigst vorgestellt worden; der zuletzt vorgewesene Landtag hat aber den dritten Stand hinwieder überzeugt, wie sehr die beiden Vorstände ihr bisheriges Übergewicht annoch stets- hin gebrauchen und in Sachen, die bloß über den Beutel des dritten Standes hergehen, auf die Stimmenmehrheit sich verlassen. Würden sie selbst von ihren liegenden Gründen zur allgemeinen Landeskasse beitragen und davon ebenso wie die Besitzer des dritten Standes die öffentlichen Lasten zahlen, so würde gewiß jeder Taler zur Ersparung und Minderung des allgemeinen Beitrages in genaue Prüfung gezogen werden.“²⁾

¹⁾ Magazin für Westfalen 1797.

²⁾ Vergl. die Schrift: Untertänigster Nachtrag ad Replicas. . . in Sachen des gesamten städtischen Collegii des Hochstifts Baderborn wider den Herrn Bischof und Fürsten daselbst und die vor- sitzenden Land- stände. 1798. (A. B. A. Alt. 32.) Aus dieser Schrift seien folgende Angaben erwähnt. Der dritte Stand bezahlte jährlich u. a. für den Normalunterricht 1170 Rtlr., an besonders bewilligten Gehaltszulagen 405 Rtlr., an jährlichen Gnaden 168 Rtlr., an monatlichen Gnaden (ohne das, was die Französischen Nonnen und Pfarrer Fachteler erhalten)

Die Zelbstförderung ergriff auch die geistlichen Kreise. Der Kapuziner Kaverius Kraß, der seit 1791 in der Kapuzinerkirche zu Hilbesheim predigte, wurde 1796 beschuldigt, in seinen Predigten „Irrlehre, Ketzerei, Jakobinismus und Revolutionismus“ vorgetragen zu haben. Als die Obern ihn abriefen, gehorchte er nicht, sondern stellte sich zunächst unter den Schutz des Hilbesheimer Magistrats und entwich dann in weltlicher Kleidung. Nunmehr verwies Franz Egon, der neben Paderborn auch Hilbesheim besaß, ihn aus seinen beiden Fürstentümern. Kraß richtete an den Fürstbischöf sofort eine gedruckte, 28 Seiten lange „Untertänigste Bitte, Ihro Hochfürstliche Gnaden möchten geruhen, das Verbrechen, welches den Verweisungs-befehl aus den Hochstiftern Hilbesheim und Paderborn veranlaßt, bekannt zu machen und seine Verantwortung gnädigst anzuhören.“¹⁾ Seine Bitte wurde nicht erhört. Doch er wußte sich zu trösten;

702 Rtlr., für den Hebammenunterricht 51 Rtlr. Die außerordentlichen Ausgaben für das Militär betrugen 3970 Rtlr. „Die sog. befreiten Stände tragen nichts, sie genießen ihre Güter und geben der Landschaft, dem allgemeinen Bedürfnis nichts, ja nichts, im Gegenteil genießen sie von dem Betrage des dritten Standes noch ein Ansehnliches an Diäten, um dem dritten Stande zum Danke für die Peseoldung noch den Druck durch die Einkommenmehrheit zu verschaffen, wie dann dieses in voriger Landrechnung eine Summe von 2068 Rtlr. ausgemacht hat, eine Summe, die jene Privilegierten aus dem Vermögen der Bürger und Bauern bezogen, obgleich man annehmen kann, daß sie mit Einschluß der Klöster zwei Drittel des Hochstifts besitzen, da selbst Ihro Hochfürstl. Gnaden in dem Resoluto vom 21. März 1793 annehmen, daß die Güter der Ritterschaft 100 000 Rtlr. jährlich eintragen, abgesehen von den Gütern der Klöster, der Kapitel und der übrigen Geistlichkeit.“ Der „Nachtrag“ ist mit unterzeichnet von Bürgermeister Dr. Neukirch. Das Urteil vom 9. April 1802 wies die Pesehwerden der Städte ab. (Abschrift a. a. O.) Gleichzeitig schwebte am Reichskammergericht ein Prozeß der nicht aufgeschworenen Mitglieder der Paderborner Ritterschaft gegen den Fürstbischöf und die ritterschaftliche Kurie der Landstände. (Vergl. ebenfalls A. P. A. Alt. 32.) Dieser Prozeß wurde nicht entschieden, sondern durch die preußische Peseßergreifung faktisch aufgehoben.

¹⁾ Gedr. 1796 zu Hagen bei G. Wilh. Voigt.

1801 hatte er ein Weib genommen und war praktischer Arzt im Braunschweigischen.¹⁾

Eine ungewöhnliche Teilnahme fand eine Zeitlang das Schicksal des Domvikars Ferdinand Beder.²⁾ Beder war 1740 zu Grevenstein im Herzogtum Westfalen geboren. Nachdem er in Köln die Priesterweihe empfangen hatte, verwaltete er 7 Jahre die zum Bistum Paderborn gehörige Pfarrei Hörste bei Lippstadt. 1770 vertauschte er diesen Posten mit einer Vikarie an der Paderborner Domkirche; dazu erhielt er ein Benefizium am Busdorfstift. Seine reichliche Ruhe benutzte er besonders zur Lektüre rationalistischer Schriften über Religion, Philosophie und Erziehungswesen. 1780 ernannte der Dompropst v. Weichs ihn zum Archidiaconalkommissar. Obgleich er in dieser Stellung für die Verbesserung der Volksschulen und der Volksbildung eifrig tätig war, so erregten doch seine rücksichtslosen Neuerungen vielfach Anstoß, und da man außerdem die Lauterkeit seiner katholischen Gesinnung bezweifelte, so wurde ihm trotz seines großen Interesses für den Volksunterricht 1788 das von ihm beehrte Normallehreramt nicht übertragen.³⁾ Verbittert legte er sein Amt als Archidiaconalkommissar nieder und zog sich in sein früheres Stilleben zurück. In dieser Stimmung vernahm er die Nachrichten von den Ereignissen in Frankreich, hörte und sah er in nächster Nähe den durch sie entfesselten Aufruhr der Geister. Sein geistlicher Charakter, das gegen ihn bereits vorhandene Mißtrauen, sein Aufenthalt in einer Stadt wie Paderborn: das alles hätte ihn zur Vorsicht mahnen müssen, indes seine Äußerungen nicht nur über hiesige Verhältnisse, sondern auch über kirchliche Lehren und Satzungen wurden immer freier. 1796 erhielt er wegen seines Benehmens durch den Domdechanten v. Forst-

¹⁾ Mollenbuhr, Zweite Antwort auf die vorgebliche Mönchstyrannei in Paderborn [Paderborn, 1801] S. 49 ff.

²⁾ Über Beters Leben und Schriften vergl. die nicht unbefangene Darstellung bei Seibertz a. a. O. I. S. 23 ff. II. S. 265. Sehr sachlich ist dagegen der Aufsatz von Rosenkranz in der Westf. Zeitschr. Bd. 18. S. 372 ff. Vergl. auch Schwarz, Denkwürdigkeiten S. 366 ff.

³⁾ Vergl. Mollenbuhr a. a. O. S. 55 ff.

meister einen Verweis. Aber schon zwei Jahre später denuncierte man ihn als einen Freigeist, einen Ruhestörer, einen Feind der christlichen Religion. Franz Egon vertraute am 3. Juni 1798 den Official Schnur, den Officialatgerichtsassessor Hölcher und den Aktuar Gronefeld mit der Untersuchung gegen Beder und verordnete für den Fall, daß ein vorläufiges Zeugenverhör die Wichtigkeit der Anklage bestätige, seine Verhaftung und Abführung ins Franziskanerkloster. Auf Grund der Zeugenaussagen begab Hölcher sich am 8. Juni abends 10 Uhr mit Gronefeld, dem Regierungspedell und 4 Soldaten nach Beders Kurie. Als Beder auf wiederholtes Klopfen nicht öffnete, warf man die Haustür aus den Angeln. Er empfing nun die Nachricht, er solle auf Befehl des Fürsten geistliche Exercitien halten, und wurde von Hölcher, dem Pedell und 2 Soldaten zum Franziskanerkloster geleitet. Aber gute Freunde befreiten ihn in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli und brachten ihn in Sicherheit. Von Arnberg aus bat er die Untersuchungskommission um freies Geleit, damit er sich verantworten könne. Sein Gesuch hatte keine andere Folge, als daß man ihn durch einen öffentlichen Aufruf vorlud. Da floh er nach Arolsen unter den Schutz des Fürsten von Waldeck und wiederholte von hier in einer Eingabe an den Fürstbischof die Bitte um freies Geleit. Als Antwort erhielt er durch das fürstliche Rescript vom 19. Oktober die Befehung, sich binnen 14 Tagen zur Verantwortung in Paderborn zu stellen, widrigenfalls eine öffentliche Ladung ergehen und bei fernerm Ungehorsam gegen ihn in contumaciam erkannt werden würde. Beder erschien nicht, auch nicht an einem der drei durch die öffentliche Ladung vom 1. Dezember ihm gestellten Termine. Franz Egon wartete noch einige Monate auf seine Unterwerfung; am 1. Juni 1799 verhängte er über ihn den größeren Kirchenbann. Die Wirkungen des Bannes waren für Beder die Ausstoßung aus der kirchlichen Gemeinschaft und der Verlust seiner kirchlichen Würden, sowie seiner kirchlichen Ämter nebst allen damit verbundenen Vorteilen; auch die Aussicht auf ein ehrliches Begräbniß war ihm genommen. — Es läßt sich nicht verkennen, daß manche von den Umständen, unter denen diese „Inquisitionsgeschichte“ sich am Ende des 18. Jahrhunderts in dem kleinen geistlichen Fürstentum

abspielte, ganz geeignet waren, eine böse Pasquillenliteratur¹⁾ ins Leben zu rufen. Und so geschah es. Nicht nur in Tagesblättern²⁾, sondern auch in mehreren Flugschriften³⁾ wurde der Fall meist in

¹⁾ Die „leidige Sucht, Pasquillen zu machen“ wird im Magazin für Westfalen 1798 S. 251 als ein seit einigen Jahren mehr als jemals überhandnehmender Unfug bezeichnet. Schon im Edikt vom 8. Februar 1766 beklagt der Fürstbischof, „daß eine ausschweifende, schmähfüchtige Schreibart in den sowohl an Uns unmittelbar als auch bei Unsern Obergerichten eingereichten Memorialen und sonstigen Schriften fast zur Gewohnheit gedeihen will,“ und verordnet, daß solche Eingaben zerrissen, die Verfasser nachdrücklich bestraft werden.

²⁾ Die in der „Nationalzeitung der Deutschen“ über Becker veröffentlichten Aufsätze stammten fast alle von dem Justizkommissar Dr. Rosenmeyer zu Marburg. (Seibert z a. a. D. II. S. 265.)

³⁾ Becker selbst veröffentlichte: Geschichte meiner Gefangenschaft im Franziskanerkloster zu Baderborn. Rudolstadt, 1799. Seine Sache war bereits verteidigt in der anonymen Schrift: Mönchsthyrannei in Baderborn. Dem Friedenskongreß zu Rastadt vorgelegt. Frankfurt und Leipzig, 1798. — Als Verteidiger der kirchlichen Behörde trat jetzt der Franziskanerprovinzial P. Marcellin Mollenbuhr auf. (Über ihn und seine Schriften vergl. Seibert z a. a. D. II. S. 11 ff. 335.) Von ihm erschien: Erste Antwort auf die vorgebliche Mönchsthyrannei in Baderborn. Münster und Baderborn, 1799. Auf diese Antwort erwiderten 2 anonyme Flugschriften: 1. Erste Beantwortung der Ersten Antwort des Paters M. Mollenbuhr, vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft gebracht vom Bruder Bonizius, wohlbestallten Schneider im Konvente ad S. Josephum Strict. Observantiae in Baderborn. Herausgegeben von einem Wahrheitsfreunde. Münster und Baderborn, 1800. (Seibert z a. a. D. I. S. 410 schreibt diese Schrift dem oben [S. 178¹⁾] erwähnten Friedrich Wilhelm Cosmann zu, ebenso auch folgende Schrift aus dem Jahre 1799: Gründliche Verteidigung der vom Benefiziaten Becker in seiner Druckschrift „Geschichte meiner Gefangenschaft“ angegriffenen und offenbar beleidigten Hochwürdigen Herren zc. zc. von Hermannus N. N., Bedienten und Hausfreunde Sr. Hochwürden des Herrn Generalvicarii und Offizials, bischöflichen Rats und Dekans der Kollegiatkirche zum Buedorf.) 2. Vorläufige Zurechtweisung des Franziskanerprovinzials M. Mollenbuhr in betreff der von ihm verfaßten Schrift: Antwort auf die vorgebliche Mönchsthyrannei in Baderborn. Herausgegeben von einem Wahrheitsfreunde, 1800. Mit diesen beiden Schriften setzte Mollenbuhr sich auseinander in seiner

einer für die kirchliche Behörde zu Paderborn nichts weniger als günstigen Beleuchtung dargestellt. Der Ausgang ist kurz erzählt. Bedder suchte das Urteil sofort beim Reichskammergericht an. Auf die Aufforderung dieser höchsten weltlichen richterlichen Instanz verfaßte Franz Egon über den ganzen Verlauf einen eingehenden Bericht und schickte diesen am 14. September 1799 ein, freilich „unter feierlichster Verwahrung, von Meinen bischöflichen und Meiner Kirche Gerechtsamen nicht im mindesten abzuweichen oder darin etwas zu vergeben.“ Nachdem der Rechtsbeistand Bedders einen Gegenbericht eingesandt, lehnte das Gericht am 26. Januar 1801 die Einmischung in diese Sache ab und verwies den Kläger an den Metropolit des Fürstbischofs. Bedder schöpfte neue Hoffnung, als Paderborn an Preußen kam, und richtete im Oktober 1802 eine Eingabe an die preussische Organisationskommission; indes beobachtete diese dieselbe Zurückhaltung wie das Reichskammergericht. Da versuchte Bedder das letzte Mittel: am 1. Januar 1805 erhob er über das gegen ihn eingeschlagene Verfahren Beschwerde bei des Königs Majestät. Friedrich Wilhelm befahl in der Tat nach Anhörung des Großkanzlers v. Goldbeck durch Kabinettsordre vom 8. Mai 1805 die Wiederaufnahme der Untersuchung und beauftragte damit das Regierungskollegium zu

Schrift: Zweite Antwort auf die vorgebliche Mönchstyrannei in Paderborn. Münster und Paderborn, 1801. In demselben Jahre erschien die Schrift: Gespräch zwischen einem Leutnant und einem Geistlichen in Paderborn über die gewaltsame Arretierung des Kommissär und Benefiziaten Bedder am 8. Juni 1798. Herausgegeben von einem Wahrheit und Publizität liebenden Domherrn zu Paderborn. 1802 veröffentlichte Molkenbühr: Dritte Antwort auf die vorgebliche Mönchstyrannei in Paderborn. Am eingehendsten ist der Fall Bedder behandelt in der Schrift: Aktenmäßige Darstellung des wider . . . Ferdinand Bedder geführten Inquisitionsprozesses, nebst der früheren Lebensgeschichte dieses Mannes . . . bis zu dem vom Reichskammergerichte in seiner Sache gefällten Endurteile. Bearbeitet von einem Paderbornschen Rechtsgelehrten. 2 Teile. Mengerlinghausen, 1807/8. (Der Anhang enthält u. a. den Bericht des Fürstbischofs an das Reichskammergericht. Der Verfasser steht entschieden auf der Seite Bedders. Nach Seibert z. a. a. D. I. S. 410 hat an dieser Darstellung wahrscheinlich den meisten Anteil der oben erwähnte Cosmann.)

Paderborn. Dieses erkannte am 22. September 1805 für Recht, das gegen Becker eingeleitete peinliche Verfahren, sowie das Erkenntnis vom 1. Juni 1799 sei als null und nichtig aufzuheben, der Kläger in den Besitz seiner geistlichen Pfründen und in den ungestörten Genuß aller damit verbundenen Rechte wieder einzusetzen, der kirchliche Fiskus in alle dem Kläger verursachten gerichtlichen und außergerichtlichen Kosten und sonstigen Nachteile zu verurteilen. Dieses Urteil, „ein Beispiel einer auffallenden Verletzung aller Rechtsformen,“¹⁾ blieb jedoch für Becker vollständig wertlos. Allerdings beantragte er seine Vollziehung. Aber wer sollte ihm Amt, Würde und Pfründe zurückgeben, wen sollte man in Anspruch nehmen, um ihm Genugtuung und Entschädigung zu verschaffen? Das Regierungskollegium glaubte, als den Vertreter des kirchlichen Fiskus den ehemaligen Fürstbischof haftbar machen zu können, und stellte ihm eine Ausfertigung des Erkenntnisses zum Zweck der Ausführung seiner Bestimmungen zu. Jedoch Franz Egon wies das Urteil als ein inkompetentes zurück.²⁾ Zu weiteren Maßregeln gegen ihn mochte die Regierung nicht greifen, und da sie einen anderen Vertreter des kirchlichen Fiskus zu finden außer Stande war, so konnte sie das Urteil nicht vollstrecken. Nach dem Sturze der preussischen Herrschaft brachte Becker zwar 1807 mit Erlaubnis Napoleons das Erkenntnis vom 22. September 1805 zur allgemeinen Kenntnis,³⁾ doch einen greifbaren Nutzen hatte er auch davon nicht. Seit 1805 lebte er bald in Paderborn, bald an anderen Orten; er starb am 14. Dezember 1814 zu Hörter arm und vergessen.

Wenden mir den Blick rückwärts! Die durch die Vorgänge in Frankreich auch im Fürstbistum Paderborn hervorgerufene Unruhe wurde noch gesteigert durch die Emigranten, die von dem Jahre 1792

¹⁾ Rosenkranz a. a. O. S. 381.

²⁾ Das Immediat Schreiben des Fürstbischofs vom 19. Oktober 1805 ist abgedruckt bei Granier, Preußen und die katholische Kirche Nr. 874. Peyme machte dazu folgende Randverfügung: „31. Oktober 1805. Da die Verfügung des Großkanzlers auf Sr. M. unmittelbaren Befehl, der sich auf das landesherrliche ius circa sacra gründet, erlassen ist, so muß derselben Folge gegeben werden.“

³⁾ Im Intell. Bl. vom 7. Februar 1807.

ab hier ein Unterkommen suchten.¹⁾ Am 20. September 1794 sah Franz Egon sich veranlaßt, über die Aufnahme französischer Geistlicher ein Edikt zu erlassen, „weil es nicht selten geschieht, daß Wölfe in Schafskleibern kommen, weshalb mit größter Sorgfalt darauf zu achten ist, daß nicht auch schlechte Menschen sich einschleichen, die nicht nur die hl. Sakramente sakrilegisch mißbrauchen, sondern auch sich nicht scheuen, die Uns anvertraute Herde durch schlechte Grundsätze zu verderben.“²⁾ Einige Wochen später, am 28. Oktober, erschien ein zweites Edikt: „Da der Strom der Emigranten innerhalb kurzer Zeit gleichsam wie ein Gießbach diese Diözese überschwemmt, da ihre Zahl täglich zunimmt und gegenwärtig so angewachsen ist, daß unmöglich alle unterhalten werden können, und da nach den gerechtfertigten zahlreichen Klagen der Landstände die Gefahr einer Teuerung der notwendigen Lebensmittel und einer Hungersnot mit Recht zu befürchten steht, so erteilen Wir den jüngeren sowie den älteren noch reisefähigen französischen Geistlichen den väterlichen Rat, weiter zu ziehen, Platz zu machen den bedürftigsten schwachen und alten Priestern.“³⁾ Am folgenden Tage suchten in Paderborn die Rats- und Gemeindebeputierten in Begleitung von Sprachverständigen die Emigranten auf und forderten ihre Pässe; die meisten lieferten sie ab, mehrere aber verweigerten die Herausgabe.⁴⁾ Einen großen Erfolg scheinen jene Edikte, wie so manche andere, nicht gehabt zu haben. Am 3. März 1795 folgte ein neues: „Da sich die Zahl der Emigranten von Tag zu Tag so sehr vermehrt hat, daß der Fruchtvorrat nicht mehr ausreicht, so wird allen Stiftselingeessenen bei 24 Rtlr. Strafe verboten, einen Emigranten, wer er auch sei, länger als 24 Stunden aufzunehmen. Ferner wird allen Emigranten, Franzosen, Holländern und Brabantern, geistlichen und weltlichen Standes, welche sich seit dem 1. Februar im Hochstift aufgehalten haben, ernstlich bedeutet, binnen 4 Tagen ihre Abreise anzutreten.“ Das nächste Edikt vom 29. April 1795 beschränkte sich darauf, den weltlichen Emigranten den weiteren

¹⁾ Vergl. Hefelmann, Westfalen und die französische Emigration. (Westf. Zeitschr. Bd. 46². S. 33 ff.) Vergl. auch Bessen, Collectanea. Westf. Zeitschr. Bd. 47². S. 42.

²⁾ Hefelmann a. a. O. S. 84. ³⁾ Dasselbst S. 86. ⁴⁾ Dasselbst S. 44.

Aufenthalt im ganzen Hochstift zu verbieten. Von einem ärgerniserregenden Verhalten der hier weilenden Fremden, wie es namentlich manche rheinische Stadt ansehen mußte, wird nichts berichtet. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß das Paderborner Land, welches ja an Genüssen und Annehmlichkeiten nicht gerade viel zu bieten hatte, im allgemeinen von solchen aufgesucht wurde, denen zu einem üppigen Leben das Geld, vielleicht auch die Lust fehlte. Nur vier höhere kirchliche Würdenträger hielten sich zeitweilig hier auf: außer den Bischöfen von Aire, Metz und Amiens der Bischof des mit dem Paderborner Bistum seit der Überführung der Gebeine des hl. Liborius (836) verbrüdereten Bistums Le Mans, der am 23. März 1795 in Paderborn eintraf und in der Dombekane Wohnung nahm; er starb am 23. Januar 1799 und wurde im nördlichen Querschiff des Domes vor dem Liboriusaltar beigesetzt.¹⁾ Am 10. August des letztgenannten Jahres wurde den Franzosen weltlichen Standes, soweit sie keine besondere Erlaubnis besaßen, noch einmal der fernere Aufenthalt im Hochstift verboten. Kurz darauf lichtete sich allmählich die Schar der Fremden, ohne daß es des Zwanges bedurft hätte. Als Napoleon im November 1799 Erster Konsul geworden war, konnte jeder weltliche Emigrant, der die neue Ordnung der Dinge anerkennen wollte, die Erlaubnis zur Rückkehr erlangen, und nach Aufhebung der Emigrantengesetze im April 1802 stand auch den Geistlichen der Weg in die Heimat wieder offen.

Unter den Emigranten „machten das meiste Aufsehen die Trappisten.“²⁾ Damit hatte es folgende Bewandnis. Im Jahre 1789 verließen 22 Trappisten Frankreich und fanden zuerst Aufnahme in einem alten Karthäuserkloster bei Freiburg in der Schweiz. Hier ernannten sie einen gewissen Augustin, der Novizenmeister bei ihnen

¹⁾ Mertens, Der hl. Liborius S. 48 ff.

²⁾ Bessen, Geschichte des Bistums Paderborn II. S. 386. Die Hauptquelle für die folgenden Ausführungen ist die Schrift: Die enthöllten Trappisten. Von Claudius Norbertus Beclerc, Exjesuit, Professor am Kollegium zu Nancy. Frankfurt, 1803. Außerdem ist benutzt der ruhig gehaltene Immediatbericht des Staatsministers v. Schulenburg vom 22. Oktober 1802 (abgedruckt bei Granier a. a. O. Nr. 487).

war, zu ihrem Abt, und dieser führte seitdem den Titel: Augustin, abbé général de la Val Sainte de notre Dame de la Trappe. Da der Orden sich durch manche Emigrierte so sehr vermehrte, daß seine Mitglieder nicht sämtlich in dem Kloster bei Freiburg bleiben konnten, so wanderte der Abt mit vielen von ihnen, auch mit einigen Kindern, zuerst nach Osterreich, dann nach Rußland, von wo er aber auf Befehl des Kaisers Paul nach einem Aufenthalt von 18 Monaten nach Hamburg geschickt wurde. Da seine Bemühungen, hier eine Niederlassung zu gründen, vergeblich waren, so bat er nach einem kurzen Aufenthalt im Münsterschen im April 1801 den Baderborner Fürstbischof um die Erlaubnis, mit seinen Ordensgenossen und Zöglingen das ehemalige Jesuitenkollegium in Buren beziehen zu dürfen. Franz Egon hatte Bedenken, gab indes schließlich dem Abte doch die Erlaubnis, freilich mit dem ausdrücklichen Bemerkten, er solle sich keine Hoffnung auf einen langen Aufenthalt daselbst machen.¹⁾ Am 5. Mai 1801 trafen die Trappisten in Buren ein, wo die Zahl ihrer französischen, schweizerischen und deutschen Zöglinge schnell auf 80 anwuchs. Schon im Oktober verließen sie Buren und siedelten nach Welba, Driburg und Baderborn über. Zu Baderborn befanden sich bei den Trappistinnen 9 Mädchen, wovon 3 über 12, die andern 6 Jahre alt waren; zu Driburg und Welba zusammen 70 Knaben und Jünglinge, wovon 16 weniger als 12, die übrigen 12 bis 16 Jahre alt waren. Im Februar 1802 schickte Veclerc, ein in Buren wohnender Exjesuit, ein Schriftstück mit zahlreichen haarsträubenden Einzelheiten über die von den Trappisten in Buren an ihren Zöglingen angeblich verübten Grausamkeiten²⁾ an das Domkapitel mit der Bitte, dasselbe dem Fürstbischof zu übermitteln. Das Kapitel kam der Bitte nach. Aber die Art und Weise, wie der mit der Untersuchung beauftragte Generalvikar Schnur vorging, erregte das Mißtrauen des Anklägers, weshalb dieser im März den Antrag stellte, die Sache möge „von der regulären Justiz und vor einem Gerichtshofe“ untersucht werden. Nicht lange nachher erschienen in mehreren Tagesblättern Erklärungen, welche die über die Trappisten

¹⁾ Bessen, Collectanea S. 335.

²⁾ Wie Schulenburg berichtet, wurden die Beschuldigungen „größtentheils als ungegründet oder doch sehr übertrieben befunden.“

ausgestreuten Gerüchte als Lügen und Lasterungen, Veclerc als einen von früherem Wahnsinn noch nicht völlig geheilten Verleumder bezeichnet; dagegen veröffentlichte der so Angegriffene mehrere für ihn durchaus günstige Zeugnisse von Geistlichen und Ärzten. Noch war ein Urteil nicht gefällt, da ging Paderborn an Preußen über. Unverzüglich rief Veclerc den Beistand der preussischen Organisationskommission an; diese hielt es indes „bei seiner großen Geisteschwäche für wahrscheinlich, daß er die Denunciationen wider die Trappisten nicht einmal selbst abgefaßt habe,“ daß er von den Paderbornischen Ständen gebraucht worden sei, um gegen die Trappisten zu schreiben, damit solche aus dem Lande verwiesen würden.¹⁾ Gleichwohl war seine und seiner Hintermänner Arbeit nicht erfolglos: Friedrich Wilhelm gestattete in der Kabinettsordre vom 28. Oktober 1802 den Trappisten den ferneren Aufenthalt im Lande nur unter der Bedingung, daß sie keine Novizen und keine Mitglieder anderer Trappistenniederlassungen aufnähmen; zugleich wurde der Orden bei schwerer Strafe aufgefordert, das Erziehungsinstitut eingehen zu lassen und den Eltern die noch nicht 15 Jahre alten Kinder zuzugeben.²⁾ Veclerc kehrte bereits 1803 aus Frankreich, wohin er sich auf kurze Zeit begeben, nach Paderborn zurück und erhielt auf sein Gesuch „für seine der Provinz Paderborn geleisteten Dienste“ von Preußen eine Pension.³⁾ Er erteilte in Paderborn Sprach-

¹⁾ Vergl. den Immediatbericht Schulenburgs vom 27. Febr. 1803 (abgedruckt bei Granier a. a. D. Nr. 554).

²⁾ So weit reichen die Darstellung Veclercs in seiner erwähnten Schrift und Schulenburgs Bericht vom 22. Oktober 1802. Die folgenden Notizen hat Gehren in das dem hiesigen Altertumsverein gehörige Exemplar der Schrift eingetragen. Ein Trappistenkloster (mit Erziehungsinstitut) des Münsterlandes beschreibt in seiner Weise Bruner a. a. D. II. S. 91 ff.

³⁾ So Gehren. Etwas anders lautet die Sache in dem Berichte Schulenburgs vom 27. Februar 1803: „Es bleibt nur ein Mittel, ihn (Veclerc) gegen Bezahlung der Kost irgendwo unterzubringen: dazu schlägt die Paderbornische Kommission das Kapuzinerkloster in Brakel vor, damit der Veclerc aus aller Verbindung mit der Stadt Paderborn komme und sein Name und Unterschrift nicht ferner von andern gemißbraucht werde; derselbe ist auch dazu bereit. Zu den erforderlichen Unterhaltungskosten

unterricht, ¹⁾ gab auch eine Grammatik heraus; die westfälische Regierung beließ ihn im Genuße des Jahrgeldes. Ihre Besitzungen bei Driburg verkauften die Trappisten 1804 für 1500 Rtlr. an den Grafen v. Sierstorpff, der ihnen 1800 zu einer Niederlassung 16 Morgen Land unentgeltlich überwiesen hatte. ²⁾

Im Juni 1802 entstand, um das schon hier zu erwähnen, in Paderborn eine Niederlassung der „Gesellschaft des Glaubens Jesu;“ sie zählte 5 Patres und 1 Laienbruder; der Superior wohnte zu Dillingen. Einige Monate später, nachdem das Fürstentum inzwischen an Preußen übergegangen war, berichtete darüber der mit der Neuorganisierung beauftragte Minister Graf v. Schulenburg an den König: Der Fürstbischof habe der Gesellschaft die Erlaubnis zur Niederlassung mit der Maßgabe erteilt, dieselbe zu jeder Zeit zurücknehmen zu können; auch habe er ihr den Ankauf unbeweglicher Besitzungen unterjagt. Jetzt habe der Hausobere bei ihm um die Bestätigung der Erlaubnis nachgesucht und ihn gebeten, ein Konvikt für studierende Kostgänger gründen zu dürfen. Eine Kabinettsordre vom 30. November 1802 wies den Grafen an, die erbetene Erlaubnis abzusprechen. ³⁾

In Paderborn bargen nach dem Ausbruch der französischen Revolution manche Kirchen und Klöster ihre Kostbarkeiten. So erhielten die Kapuziner 1794 zur Aufbewahrung Wertfachen aus dem Kartäuserkloster zu Köln und der Domkirche zu Bittich. ⁴⁾ Im Kapuzinerkloster befand sich ferner vom 2. August 1794 bis zum 13. Juni 1804 der Aachener Kirchenschatz. Er war verpackt in unscheinbaren Kisten, die teils im Kreuzgange, teils

ad 120 Rtlr. will der Generalvikar auf den Fond des Hauses Püren 50 Rtlr. jährlich assignieren; bei dem jetzt ausgemittelten hilflosen und kränklichen Zustand des Beclerc scheint es mir höchst billig zu sein, daß die noch fehlenden 70 Rtlr. aus der Landeskasse genommen werden.“ Dieser Antrag wurde am 7. März 1803 genehmigt.

¹⁾ Im Intell. Bl. 1810. Nr. 35 erbietet er sich für den Monatspreis von 1 Gulden täglich 1 Stunde zu unterrichten in der französischen Sprache, „welche jetzt unentbehrlich ist.“

²⁾ 1802 zählte diese Niederlassung 60 Trappisten.

³⁾ Granier a. a. D. Nr. 493.

⁴⁾ Westf. Zeitschr. Bd. 47^a. S. 42.

auf dem Dachboden standen. Er enthielt auch die Krönungsinsignien der deutschen Kaiser; diese wurden jedoch auf kaiserlichen Befehl 1798 abgefordert und an den Reichsgrafen v. Westphalen verabfolgt.¹⁾

Sehr unangenehm empfand man die Wirkungen des ersten Koalitionskrieges (1792—1797). Da auch das Fürstbistum Paderborn sein Kontingent stellen mußte,²⁾ manche junge Leute aber aus Scheu vor dem Kriegsdienst in die Fremde gingen, so sah Franz Egon sich genötigt, in dem Edikt vom 19. Juli 1794 denjenigen, welche, um der Konfiskation zu entgehen, die Heimat verlassen würden, Konfiskation ihres Vermögens oder ewige Landesverweisung anzudrohen. Um anderseits zu verhüten, daß sein Bistum eine Zufluchtsstätte für Deserteure aus benachbarten Gebieten werde, hatte er bereits am 31. Januar 1793 verordnet, alle preussischen Deserteure, welche im Hochstift Unterkunft suchten, sollten auf Anzeige der preussischen Behörden festgenommen und ausgeliefert werden; diese Verordnung war am 6. April desselben Jahres erneuert und zugleich auf Deserteure aus kaiserlichen Diensten ausgedehnt worden.

Der Krieg verlangte ferner eine Erhöhung der Steuern. Weil es jedoch bedenklich schien, die vermehrten Abgaben den ohnehin unzufriedenen Bürgern und Bauern allein aufzubürden, so wurde die Erhebung einer Grundsteuer von den Privilegierten beschlossen. Die am 11. Juni 1794 an die Besitzer schatzfreier Güter erlassene Auf-

¹⁾ Westf. Zeitschr. Bd. 40². S. 150 ff. — Am 16. November 1814 dankt der Bischof von Aachen dem Kapuzinerkonvent brieflich, „quod reliquiae earumque reliquiaria una cum cetero cathedralis huius ecclesiae thesauro in monasterio vestro ab 1794 2. Aug. usque ad 13. Juni 1804 quam optime asservata et custodita necnon ecclesiae huic cathedrali ac civitati integra fuerint restituta“. Er werde in einigen Tagen dem Konvent 600 libras gallicas zum Dank schicken, außerdem partem sericorum, quibus maiores reliquiae per quattuordecim annos fuerunt inclusae. (Abschrift des Schreibens findet sich im A. P. A. Alt. 56.)

²⁾ Seit dem Jahre 1702 mußte Paderborn zu der Reichsarmee, wenn sie auf Kriegsfuß gesetzt wurde, ein Kontingent von 819 Mann Infanterie stellen und vollständig ausrüsten. Die Unterhaltung desselben im Felde kostete dem Lande monatlich in der Regel 5000—6000 Rtlr. (Westf. Zeitschr. Bd. 11. S. 355.)

forderung, zum Zweck der Besteuerung ein Verzeichniß derselben aufzustellen, hatte wenig Erfolg. Erst als der Befehl am 15. November wiederholt war, konnte gegen Ende des Jahres 1794 zum erstenmal diese außerordentliche Kriegsteuer in der Höhe von 2696 Rtlr., Simplum genannt, erhoben werden. Trotzdem wuchsen die Landessschulden in den Jahren 1793—1801 um mehr als 820 000 Rtlr., so daß sie am Ende der fürstbischöflichen Zeit insgesamt mindestens $1\frac{1}{2}$ Mill. Rtlr. betrugen.¹⁾

Im März 1794 fanden Durchmärsche alliierter, namentlich hannoveranischer und sächsischer, Truppen nach den Niederlanden statt. Im folgenden Jahre wurden auf dem Fabrikhaus, der Bickelei und in anderen Gebäuden vom Februar bis zum November fortwährend 500—600 kranke und verwundete Soldaten verpflegt. Nachdem im April 1795 zwischen Frankreich und Preußen zu Basel Friede geschlossen war, erfolgten ununterbrochen bis zum Dezember Durchmärsche und Einquartierungen.²⁾

Wie es in einem Edikt vom 20. November 1795 heißt, waren damals die Preise der notwendigen Lebensmittel so gestiegen, daß „viele Einwohner in Verfall und Armut geraten dürften.“ Dasselbe Edikt besagt: Erstaunlich sind besonders die Holzpreise, und zwar hauptsächlich wegen der wucherlichen Willkür der Bauern, welche das Holz, das sie für etwa 1 Rtlr. 4—6 Gr. gekauft, für 5—6 Rtlr. wieder verkaufen und für ein Fuder, wofür vor zwei Jahren allgemein 2 Rtlr. 18—27 Gr. bezahlt wurden, 7—8 Rtlr. und noch mehr fordern. Es wurden deshalb die Holzpreise amtlich festgesetzt.

Zugleich vermehrten sich die Einbrüche und Diebstähle. Im Interesse der öffentlichen Sicherheit verordnete daher ein zweites Edikt vom 20. November 1795, daß jeder, der abends nach 9 Uhr ohne eine brennende Laterne auf der Straße betroffen würde, sofort zur Hauptwache gebracht, daß ferner alle Wirtz-, Wein-, Bier- und Branntweinhäuser 10 Uhr geschlossen würden. Das Edikt vom 26. November 1796 verlangt die brennende Laterne 10 Uhr, das

¹⁾ Bessen, Geschichte des Bistums Paderborn II. S. 388. 395.

²⁾ Von hier ab ist das Tagebuch von Gehrken (M. P. A. Alt. 47) eine Hauptquelle, daneben auch Besson, Collectanea.

Schließen der Wirtschaftshäuser 11 Uhr. In der Verordnung vom 23. September 1800 wird darüber geklagt, daß in den letzten Jahren Diebereien in den nahen Wäldungen, besonders in einem dem Kloster Abdinghof gehörigen Gehölz, Bod genennt, von den Stadtbewohnern verübt seien.

Der Baseler Friede bestimmte eine ganz Nord- und Mitteldeutschland umfassende Demarkationslinie, welche die Franzosen zu respektieren versprachen, falls die von ihr eingeschlossenen Reichsstände strenge Neutralität beobachtete. Preußen und Hannover übernahmen den militärischen Schutz der Linie. Auch das Fürstbistum Baderborn trat dieser vorteilhaften Vereinbarung bei und verpflichtete sich zu einem Kostenbeitrag.

Für die Stadt Baderborn hatte die Bildung der Demarkationslinie freilich Unbequemlichkeiten im Gefolge. Schon 1799 kantonierte hier ein Regiment preussischer Truppen. In diesem Jahre wurde das Baderborner Land durch mehrere Offiziere vermessen und kartographisch aufgenommen; ¹⁾ an den Arbeiten beteiligte sich in hervorragender Weise der in Baderborn geborene Exjesuit Wilhelm Faber, Professor der Mathematik an der Theodorianischen Universität. ²⁾ Im Juni 1800 kam von Magdeburg das Regiment Prinz Louis Ferdinand unter dem Oberst v. Bergen; es blieb bis zum März 1801.

¹⁾ Bessen, Geschichte des Bistums Baderborn II. S. 389. 390. Bessen, Collectanea.

²⁾ Die Theod. Bibl. bewahrt 2 von dem Astronomen La Lande in Paris und 5 von dem Generalmajor v. Lecocq an Faber gerichtete Briefe. Am 16. Juli 1799 schreibt der Generalmajor: „Ich kann mir nicht genug Glück wünschen, an Ew. Wohlgeboren einen fleißigen und leidenschaftlichen Mitarbeiter zu kennen, der mich in diesem mühsamen Geschäft unterstützt“. Dieselbe Bibliothek besitzt ferner die Handschrift: *Calculi astronomici expositio, epitome facta ex maiori opere manuscripto Joh. Willh. Faber* († 1817). — „Faber war hier 44 Jahre Professor der höheren Mathematik, ein Freund von allen Wissenschaften, nur nicht von theologischen Zänkereien, wollte nicht mit den übrigen Exjesuiten zusammen leben, trennte sich von ihnen und wohnte in der Stadt bei seiner Schwägerin. (Bessen, Collectanea.) Im Intell. Pl. 1803. Nr. 51 wird die Lecocq'sche Karte von Westfalen angekündigt; der Pränumerationspreis für die ganze Karte beträgt 30 Rtlr.

Die Soldaten waren bei der Bürgerschaft einquartiert und gewannen durch ihr Verhalten allgemeine Achtung.

Mit der öffentlichen Sicherheit war es je länger desto schlechter bestellt. Im Mai und Juni 1802 erschienen mehrere Verordnungen „wegen des jetzt aus benachbarten Ländern in das hiesige Hochstift eindringenden Diebes- und Bagabundengefindeß“. Im Mai 1802 erfolgte die Bekanntmachung: „Da die Diebereien in den Gärten und die Verwüstung derselben dormalen so sehr eingerissen sind, daß dem ganzen Publikum an der Entdeckung der Täter gelegen sein muß,“ so wird dem Anzeiger eine Belohnung von 50 Rtlr. und die Verschweigung seines Namens zugesichert.¹⁾

Drittes Kapitel.

Preußen und Frankreich.

Die erste Besitzergreifung des Hochstifts Paderborn durch Preußen. Die Organisationskommission.

Ebenso wie Preußen im Frieden zu Basel (1795), gab im Frieden zu Campo Formio (1797) Österreich das linke Rheinufer an Frankreich preis unter der Bedingung, daß die beeinträchtigten Fürsten im übrigen Deutschland entschädigt würden. Da bei der Entschädigung an erster Stelle offenbar die geistlichen Fürstentümer in Betracht kamen, so würde wahrscheinlich schon der Rastatter Kongreß (1797—1799) über mehrere das Todesurteil ausgesprochen haben, wenn seine Verhandlungen zum Abschluß gelangt wären.²⁾ Als vollends nach den französischen Siegen bei Marengo und Hohenlinden Kaiser und Reich im Luneviller Frieden (Februar 1801) jener von Frankreich bereits mit Preußen und Österreich getroffenen Vereinbarung zugestimmt, jedoch die Entschädigung auf die „erblichen“ Fürsten beschränkt hatten³⁾ und der Reichstag mit der Regelung der Entschädigung beauftragt war, da konnte über das Schicksal der geistlichen Fürstentümer kaum noch ein Zweifel bestehen.

¹⁾ Intell. Bl. 1802.

²⁾ Vergl. Häuffer, Deutsche Geschichte II. S. 140 ff.

³⁾ Häuffer a. a. O. II. S. 281.

Die zu erwartende Säkularisation wurde in Tagesblättern und Flugschriften eifrig erörtert. Ihre Freunde fanden sich mit der Frage der Rechtmäßigkeit leicht ab. Manchen genügte schon die Tatsache, daß der Philosoph Kant die Einziehung der Kirchengüter durch den Staat für erlaubt erklärte, sofern nur die zeitigen Nutznießer eine entsprechende Entschädigung erhielten.¹⁾ Es traten freilich auch Verteidiger der geistlichen Staaten auf.²⁾ Aber unter den tatsächlich bestehenden Verhältnissen hatten ihre Erörterungen lediglich einen theoretischen Wert.

Von den geistlichen Fürsten gaben sich wenigstens einige schon früh keiner Täuschung hin über die Größe der ihnen drohenden Gefahr. Es ist bezeichnend, daß der Bischof von Würzburg in einem Schriftstück vom Jahre 1797 darauf hinweist, bei den Verhandlungen des Westfälischen Friedens habe man die Säkularisation das Tuch genannt, aus dem Äquivalente geschnitten werden müßten.³⁾ Die Befürchtungen steigerten sich und ergriffen weitere Kreise, als man von den Abmachungen in Luneville erfuhr. Das Domkapitel zu Hildesheim beschloß unter Zustimmung des Fürstbischofs bereits am 27. Februar 1801, eine Kommission von drei Mitgliedern solle alle Schritte tun, die ihr zur Abwendung der Gefahr geeignet erschienen. Diesem Vorgehen schloß das Baderborner Domkapitel sich an. Im Auftrage beider Kapitel begab sich der Domherr Graf v. Kesselstadt zusammen mit dem Hofrat Gruben am 21. März zunächst nach Regensburg, dem Sitze des Reichstages, von hier im Juni nach Wien. Auch versäumte man nicht, Beziehungen anzuknüpfen in Paris, wo ja die letzte Entscheidung lag.⁴⁾ Wer indes die Augen offen hatte, der konnte voraussehen, daß diese Bemühungen ebenso wenig Erfolg haben würden als die längsten Abhandlungen

¹⁾ Vergl. Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse [Altona, 1802] S. 34.

²⁾ Vergl. Freimütige Gedanken eines teutschen Staatsbürgers über die Säkularisierung der geistlichen Wahlstaaten Deutschlands in rechtlicher und politischer Hinsicht. Altona und Hamburg, 1798. Häusser a. a. O. II. S. 286 ff.

³⁾ Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse S. 68.

⁴⁾ Nach Gehrkens Aufzeichnungen. (Nr. 3452 der Bibliothek des Baderborner Altertumsvereins.)

über das historische Recht und die Vorzüge der geistlichen Staaten.

In welcher Richtung sich damals die Ansichten und Wünsche mancher Männer bewegten, welche die Zeit und ihre Bedürfnisse verstanden, geht aus einem Briefe hervor, den v. Vincke, preussischer Landrat in Minden, 1801 an den ihm befreundeten Anwalt und Syndikus Gehrten richtete. Es heisst darin: „Der Himmel weiss, wie sich die politische Verwirrung noch auflösen, und was das endliche Resultat des lang ersehnten allgemeinen Friedens sein werde. Zunächst wünsche ich nur für uns, daß in unserem Westfalen kein neuer großer geistlicher Staat gestiftet, sondern daß allen geistlichen Staaten sobald wie möglich mit allen ihren Anhängseln ein Ende gemacht werden möge.“¹⁾

Das hl. römische Reich deutscher Nation hatte sich überlebt und war für den Untergang reif. Wer das noch bezweifelte, brauchte nur seinen Blick nach Regensburg und Paris zu richten, wo damals in der widrigsten Weise mit deutschen Gebieten Schacher getrieben wurde, wo eine ganze Reihe deutscher Fürsten mit den unwürdigsten Mitteln sich auf Kosten der andern zu bereichern suchte.²⁾ Und die

¹⁾ Westf. Zeitschr. Bd. 9. S. 355.

²⁾ „Das Geschäft der Entschädigung, dessen Leitung dem Kaiser gehörte, ward von den Beteiligten selbst, welche einer den andern zu übervorteilen trachteten, in die Hände der Franzosen und Russen gespielt. In Paris begann ein Handel mit deutschen Bistümern, Abteien, freien Reichsstädten, wobei die fürstlichen Bewerber vor dem Ersten Konsul, seinen Gesandten und Geschäftsmonnnern mit goldbeladenen Händen erschienen und vor Talleyrands Maitresse, seinem Sekretär Matthieu und dem Gesandten Laforest in Regensburg um die Wette krochen.“ (Per t z, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein I. S. 227.) Vergl. Lehmann, Freiherr vom Stein I. S. 241. Häusser a. a. D. II. S. 292 ff. Wie Preußen den französischen Agenten Matthieu gewann, darüber vergl. Granier, Preußen und die katholische Kirche Nr. 476. Am 17. Januar 1802 schrieb der preussische Geschäftsträger Marquis Luchefini an den Minister Haugwitz von Paris aus: „Quand il s'agit d'obtenir des provinces, il me parait que, si une somme d'argent, qui ne soit pas excessive, pouvait engager la maitresse, le confident ou le secretaire intime du ministre à nous la (sic!) procurer effectivement du Premier Consul, ce serait le cas de déroger à la règle

Achtung vor den alten Rechtsformen war so tief gesunken, daß die Entschädigten die vom Ausland ihnen zugewiesenen Länder besetzten, ohne die formelle Genehmigung durch den gesamten Reichstag und das Reichsoberhaupt abzuwarten.¹⁾ Preußen begündete sein schnelles Zugreifen, indem es betonte, es sei „nicht bloß Reichsstand, sondern auch souveräne Macht,“ indem es sich ferner berief auf das Beispiel Österreichs und die mit Frankreich abgeschlossene Konvention. „In dieser Konvention sind uns unsere Indemnitäten nicht allein mit voller Landesherrlichkeit zugewiesen worden, sondern es ist auch ausdrücklich bestimmt, daß wir diese unsere Indemnitäten jetzt gleich in Besitz zu nehmen haben.“²⁾ Übrigens konnten die größeren Staaten mit dem Ergebnis wohl zufrieden sein: sie gewannen weit mehr, als sie verloren. Preußen bekam für einen Verlust von 48 Quadratmeilen mit 127 000 Einwohnern und 1½ Mill. Gulden jährliche Einkünfte eine Entschädigung von etwa 180 Quadratmeilen mit mehr als ½ Mill. Einwohner und gegen 4 Mill. Gulden Einkünfte. Insbesondere erhielt es die beiden Bistümer Paderborn und Hildesheim, sowie den größten Teil des Bistums Münster.³⁾

très juste d'ailleurs de se refuser à de pareilles propositions. Le gouvernement français est malheureusement encore monté sur le pied des corruptions“. (Bailleu, Preußen und Frankreich 1795—1807 [Leipzig, 1887] Nr. 52.)

¹⁾ Der Reichsdeputationshauptschluß ist datiert vom 25. Februar, das Reichsgutachten vom 24. März, die kaiserliche Ratifikation vom 28. April 1803. (v. Meyer, Staatsakten für Geschichte und öffentliches Recht des Deutschen Bundes [2. Aufl. Frankfurt a. M., 1883] S. 12 ff. Übrigens betrachtete Friedrich Wilhelm III. die in dem Hauptschluß über die Organisation der Entschädigungsländer ausgesprochenen Grundsätze nur als eine Norm, aber nicht als ein Gesetz, welches für ihn verbindende Kraft habe und als solches allegiert werden könne. (Granier a. a. D. Nr. 551. Anmerk. 2.)

²⁾ Aus der Instruktion für den preußischen Subdelegierten Graf Goerz. (Granier a. a. D. Nr. 457.)

³⁾ „Die katholische Kirche, die bereits durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich ein Ländergebiet von 424 Quadratmeilen mit 800 600 Einwohnern und 5 430 000 Gulden jährliche Einkünfte verloren hatte, hat durch die Entschädigungen auf der rechten Rheinseite an reichsunmittelbarem Länderbesitz ein weiteres Gebiet von 1295 Quadratmeilen mit

Auf Grund der am 23. Mai 1802 zu Paris getroffenen Vereinbarung¹⁾ schritt Preußen unverzüglich zur Besitzergreifung. Die Oberleitung der Übernahme und der Einrichtung der neuen Gebiete übertrug Friedrich Wilhelm seinem Minister Graf v. der Schulenburg-Rehnert, der seinen Sitz zu Hildesheim aufschlagen sollte. Zur Einrichtung der westfälischen Bistümer wurde ihm durch Kabinettsordre vom 6. Juni 1802 beigegeben der Freiherr vom Stein, der sich seit 1796 als Präsident der preussischen westfälischen Kammern das besondere Vertrauen seines Königs erworben hatte.²⁾ Vom 6. Juni 1802 ist auch datiert das „Königlich Preussische Patent an die sämtlichen geistlichen und weltlichen Stände und Einwohner des Stifts Paderborn“. Der wesentliche Inhalt ist folgender: „Wir Friedrich Wilhelm der Dritte . . . haben beschlossen, vom Stift Paderborn und allen seinen Orten, Zuhörnden und Zuständigkeiten

2361176 Einwohnern und 12726000 Gulden jährliche Einkünfte und außerdem an reichsmittelbarem Besitz 78 Stifter und 209 Abteien mit 2870000 Gulden jährliche Einkünfte, im ganzen also ein reichsunmittelbares Gebiet von 1719 Quadratmeilen mit 3161766 Einwohnern und an jährlichen Einkünften 21026000 Gulden verloren. (Rudolphi, Zur Kirchenpolitik Preußens [2. Aufl. 1897] S. 34.) — Bereits am 19. Februar 1802 eröffnete Talleyrand dem Marquis Luchefini, Napoleon sei entschlossen, Preußen u. a. les évêchés de Paderborn et de Hildesheim zu gewähren. (Paillet a. a. D. Nr. 59. Vergl. auch Nr. 62.) Friedrich Wilhelm III. war mit dem Erfolge der Verhandlungen sehr zufrieden. Am 6. Juni 1802 schrieb er an Luchefini: „Vous recevez par le courrier porteur de la présente la ratification de la convention du 23. du mai. L'acte même vous garantit mon suffrage, mais je ne puis me refuser au plaisir de vous en assurer encore. Vous avez vaincu le double obstacle des choses et des hommes“. (Paillet a. a. D. Nr. 67. Vergl. auch Nr. 68.)

¹⁾ Hierüber vergl. Paillet a. a. D. II. S. IX ff.

²⁾ Pertz a. a. D. I. S. 228 ff. Lehmann a. a. D. I. S. 242. Friedrich Wilhelm Graf von der Schulenburg-Rehnert war General der Kavallerie, Staatsminister, Kontrolleur der Finanzen. Als Räte wurden ihm zunächst beigegeben: Focke, Geheimer Ober-Justizrat; Schulz, Geheimer Ober-Finanzrat; Saß, Geheimer Finanzrat; Götler, Geheimer Ober-Revisions- und Kammergerichtsrat; Wildens, Geheimer Ober-Finanzrat. (Granier a. a. D. Nr. 468. Anmert.)

nunmehr Besitz nehmen zu lassen und die Regierung darin anzutreten. Wir tun solches auch hiermit und kraft des gegenwärtigen Patents, verlangen daher von dem Domkapitel, den geistlichen Stiftern und der übrigen Geistlichkeit, sowie von der Ritterschaft, den Lehnsleuten, Einsassen und den sämtlichen Einwohnern und Untertanen des Stiffts Paderborn hierdurch so gnädig als ernstlich, daß sie sich Unserer Regierung unterwerfen, und ermahnen selbige, sich dieser Besitznehmung und den zu solchem Ende von Uns abgeordneten Befehlshabern, Kriegsvölkern und Kommissarien in keiner Weise zu widersehen, sondern vielmehr Uns von nun an als ihren rechtmäßigen König und Landesherren anzusehen und zu erkennen. Wir erteilen ihnen dagegen die Versicherung, daß Wir ihnen mit königlicher Guld und Gnade und landesväterlichem Wohlwollen jederzeit zugetan sein, allen Schutz kräftigst angedeihen lassen und überhaupt ihrer Wohlfahrt und Glückseligkeit Unsere ganze landesväterliche Vor Sorge unermüdet widmen werden. Wir haben übrigens die oberste Leitung der Besitznahme gedachten Landes, sowie die Organisierung der öffentlichen Geschäftsverwaltung in demselben Unserm Minister Grafen Schulenburg-Neuhert übertragen und befohlen, daß unter seiner Direktion der Generalmajor v. L'Estocq mit einem ihm untergeordneten Korps Unserer Truppen die Besitznahme bewerkstelligen und eine besondere von Uns ernannte Zivilkommission, welche die Truppen begleitet, die weiteren Zivilgeschäfte ausrichten solle. Wir setzen dabei fest, daß vor der Hand alle gegenwärtig dort angestellte öffentliche Bediente und Beamte in ihren Funktionen verbleiben.“

Am 20. Juli erhielt der fürstbischöfliche Vizelanzler in Paderborn von Franz Egon aus Hilbesheim die Nachricht, dort sei bereits ein preußischer Kommissar angekommen, am 23. Juli werde v. Schulenburg eintreffen, am 4. August Hilbesheim durch preußische Truppen besetzt werden. Am 28. Juli machte Franz Egon dem Paderborner Domkapitel die Mitteilung, der König von Preußen habe ihm die bevorstehende Okkupation angezeigt mit der Bitte, ihm seine Aufgabe nicht zu erschweren.¹⁾

¹⁾ Am 24. Juli 1802 richtete der preußische Minister Graf v. Haugwitz an Franz Egon ein Schreiben, aus dem folgende Sätze hier mitgeteilt werden mögen: „Se. Majestät gehen nicht ohne ein aufrichtiges

Schon in den letzten Tagen des Monats Juli hielten sich einige preussische Offiziere auf kurze Zeit in Paderborn auf. Am Abend des 1. August erschienen wiederum Offiziere, diesmal in Begleitung von Husaren, am folgenden Tage kamen Fourierschützen und machten Quartier für die bei Pippstadt versammelte 1500 Mann starke Truppenmacht, die am 3. August, am Geburtstage des Königs, einrücken sollte. Den Einzug selbst mag uns ein Augenzeuge schildern, der bereits erwähnte Syndikus Gehren. „Gegen 12 Uhr mittags kamen die preussischen Truppen, angeführt von dem General v. P'Estocq, in Parade vom Westerntor her in die Stadt, und der Zug ging vor dem Rathause her auf den Markt, wo alles aufgestellt wurde. Die bange Erwartung der Bürger löste sich in eine Totenstille, Betrübnis, bei manchen, wie ich selbst bemerkte, in laute Tränen auf. Der General fand dies vorzüglich bei den auf dem Markt versammelten Haufen. Er grüßte mehrmalen, versuchte tröstliche Worte hervorzubringen, allein ohne allen Erfolg; nicht der mindeste Ausdruck von Freude wurde geweckt, und alles ging betrübt auseinander. Bei dem Statthalter, dem Dompropst v. Vochoß, war das Domkapitel und die gerichtlichen Behörden versammelt, und der General kündigte daselbst in Begleitung von drei preussischen

Pedauern an die Besitzergreifung, insofern solche für Ew. Fürstliche Gnaden unangenehm ist und Hochdieselben sich ungern von Untertanen trennen, welche Ihrer ruhmwürdigen Regierung bisher anvertraut gewesen sind. Ew. Fürstlichen Gnaden Denkungsart läßt indessen Er. Majestät keinen Zweifel, daß Hochdieselben sich in die Umstände, die nicht zu ändern sind, fügen und dem allgemeinen Wohl das Opfer willig bringen werden, welches die endliche Beruhigung des deutschen Vaterlandes und sein so dringendes Bedürfnis nach einem festen und gesicherten Festande unumgänglich erheischt. Je aufrichtiger in Wahrheit die persönliche Achtung Er. Königlichen Majestät für Ew. Fürstliche Gnaden ist, um so gelegentlicheren und wohlwollenderen Anteil werden auch Hochdieselben an Hochdero fernerm Wohlergehen und einer vorteilhaften Bestimmung Ihrer künftigen Verhältnisse nehmen. Bereits in den bisherigen Verhandlungen haben Er. Majestät sich bestens bestrebt, den Grundsatz geltend zu machen, daß diejenigen Reichsstände, welche durch die Säkularisation persönlich leiden, angemessene Kompetenzen erhalten, und hierauf werden Höchstdieselben auch fernerhin Bedacht zu nehmen nicht vergessen.“ (Abschrift im A. P. A. A. 19.)

Zivilkommissaren, v. Silberschlag, v. Hüllesheim und v. Schlechtenbahl, die Besitzergreifung im Namen des Königs an und traf unter Abgabe der Patente die nötigen Anordnungen zur Versiegelung der Landesklassen, Archive, Gerichtshäuser u. s. w. Der Dompropst äußerte sich darauf sehr freimütig und kalt, und jeder Einwohner war nur froh, daß das mitgebrachte Husarenregiment und die leichten Jägerbataillone auf die benachbarten Orte und in die entfernteren Distrikte des Oberwalbes verlegt wurden; denn es bedurfte nicht mitten im Frieden einer so bedeutenden Anzahl von Truppen, um das Fürstentum in Besitz zu nehmen, noch weniger der mitgebrachten Kanonen. Der General gab nach 3 Uhr mit den sämtlichen Stabsoffizieren der höheren Geistlichkeit und den fürstlichen Beamten ein großes Mittagessen in bunter Gruppierung auf dem Rathause; um 5 Uhr abends kündigten die auf dem Elboriberge aufgepflanzten Kanonen die ausgebrachte Gesundheit des Königs an. Die während dieser Zeit an alle Tore und öffentliche Gebäude angehefteten 15 Stück Adler und die an sämtliche Stifter und Klöster gelegten Siegel und das überall verteilte Patent vom 6. Juni machten einen höchst widrigen Eindruck. Man sprach freilich von seiten der neuen Herren von schonender Behandlung, aber tief fühlte jeder, was von dieser seit einem Jahrhundert gefürchteten Militärmacht nunmehr zu erwarten stand, und auch der am Abend den sämtlichen höheren Klassen von Einwohnern und Bürgern auf dem Rathause gegebene Freiball löste nicht die Eindrücke, welcher dieser nach der allgemeinen Meinung sehr verhängnisvolle Tag überall hervorgerufen hatte. Der ehemalige Frohsinn kehrte nicht zurück, wohl aber fing der Geist der Intrigue schon am ersten Tage an sein Haupt zu erheben.“

Dieser Bericht klingt wahrheitsgetreu und gibt wohl ein richtiges Bild von der Stimmung, welche am 3. August 1802 die Paderborner Bevölkerung beherrschte. Offenbar hat der Verfasser selbst, der doch keineswegs ein engherziger Mann oder ein blinder Anhänger der Theorie von der Vortrefflichkeit der geistlichen Staaten oder ein grundsätzlicher Gegner Preußens war, nicht ohne Besinnung Abschied genommen von der „guten alten Zeit,“ nicht ohne Bedenken den kommenden Ereignissen entgegenzusehen. Und wie er, so mag damals mancher Paderborner, der früher eine Änderung der öffentlichen

Verhältnisse herbeiwünschte, sich sorgenvoll gefragt haben, ob er die Wendung, welche die Dinge genommen, die Vereinigung des Hochstifts mit Preußen, als einen Gewinn für die engere Heimat betrachten dürfe.¹⁾

Die preussische Organisationskommission, in deren Händen die Verwaltung zunächst überging, verkannte nicht die Schwierigkeiten der ihr übertragenen Aufgabe. Von seiten des bisherigen Landesherren hatte sie allerdings, wie es schien, keine Hindernisse zu befürchten. Desto unbequemer aber konnte das Domkapitel werden, und es galt, dieser einflußreichen Körperschaft gegenüber von vornherein die rechte Stellung einzunehmen. Deshalb richtete sie am 5. August an das Kapitel folgendes Schreiben: „In Ansehung der Besignahme des Fürstentums wird auf das dem versammelten Kapitel mitgeteilte Patent vom 6. Juni Bezug genommen, dessen Inhalt genau befolgt werden muß. Was die Religions- und kirchlichen Angelegenheiten betrifft, so wollen Se. Königliche Majestät von Preußen solchen den kräftigsten Schuß angedeihen lassen, indem Allerhöchstdieselben für alle Konfessionen der christlichen Religion die höchste Achtung haben. Es soll daher dafür gesorgt werden, daß niemand in der Ausübung des Gottesdienstes gestört und überhaupt alle und jede Kränkung in Religions- und Glaubenssachen verhütet werde. Ferner lassen Se. Königliche Majestät versichern, daß alles Privatvermögen, wie es sich von selbst versteht, ein unverlegliches Eigentum ist. Damit die Kommission instand gesetzt wird, die von derselben verlangten genaueren Nachrichten über die Verfassung des Domkapitels zu erteilen, hat dessen Archiv der erhaltenen Instruktion gemäß versiegelt und unter Aufsicht genommen werden müssen. Diese Erklärungen über den vorläufigen Fortgang der inneren Verfassung sind unter der ausdrücklichen Voraussetzung zu verstehen, daß der Organisations-Generalchef Herr Graf v. Schulenburg und die

¹⁾ Nach einer Prophezeiung wird einst auf dem Bockstump bei Paderborn eine große Schlacht geschlagen und dann die Selbständigkeit des Hochstifts wiederhergestellt werden. (Kuhn, Sagen aus Westfalen [Leipzig, 1859] S. 205.) — Schon im Dreißigjährigen Kriege hatte das Hochstift in Gefahr geschwebt, wenigstens zum Teil säkularisiert zu werden. (Vergl. Richter, G. d. St. P. II. S. 292 ff.)

demselben untergeordnete Zivilkommission in Sr. Königl. Majestät von Preußen Namen ganz an die Stelle der bisherigen obersten landesherrlichen Behörde tritt, mithin die Kommission von allen erheblichen Dingen und Veränderungen in Kenntniß gesetzt und deren Verfügung erwartet werden muß.“¹⁾ Zwei Tage später betonte die Kommission in einem an die Landstände gerichteten Schreiben: Was die äußeren Verhältnisse der neuen Provinz betreffe, so sei jegliche Einwirkung auswärtiger Behörden auf die Provinz oder deren Gestaltung nachdrücklich untersagt. Hinsichtlich der inneren Verhältnisse verbleibe es vor der Hand bei der bisherigen Administration. Auch das landschaftliche Kollegium bleibe im ungestörten Geschäftsgange, müsse jedoch die Kommission über alle wichtigen Sachen unterrichten. Daher dürften ohne Vorwissen und Genehmigung der Kommission keine Landtage ausgeschrieben, keine erheblichen Veränderungen, besonders in Lehnssachen, vorgenommen werden.²⁾

Der Dompropst v. Bochoß³⁾ wurde vom König zum Vorgesetzten des „Interims-Geheimeratskollegiums“ ernannt; in dieser Eigenschaft veröffentlichte er unter dem 5. August den Königl. Generalpardon vom 6. Juni für alle, die sich aus altpreussischen Gebieten eigenmächtig entfernt und im Fürstentum Paderborn niedergelassen hätten.⁴⁾

Das Kapitel fügte sich den Verhältnissen. Ja, es richtete bereits am 10. August an den König ein sehr ergebeneß Schreiben:

¹⁾ Abschrift im A. P. U. Akt. 19.

²⁾ Abschrift im A. P. U. Akt. 32.

³⁾ Der Dompropst Freiherr Theodor Werner v. Bochoß wurde 1803 aus Anlaß der Erbhuldigung (10. Juli) in den Grafenstand erhoben und erhielt durch Kabinettsordre vom 28. April 1805 den Titel eines „Canonicus a latero“ der Paderborner Domkirche. Bevor er in den geistlichen Stand trat, war er verheiratet. (Vergl. Westf. Zeitschr. Bd. 61². S. 180. 184. A. P. U. Akt. 13.) Es sei bemerkt, daß 1803 Herr v. Mengersen ebenfalls den Grafentitel, Hofkammerrat Hartmann den Adelstitel erhielt.

⁴⁾ Vergl. die wappenlose Nr. 32 des Intell. Bl. 1802; Nr. 33 trägt den preussischen Adler.

„E. K. M. werden dem Domkapitel zu Baderborn . . . erlauben, Allerhöchstdenselben die Gefühle der innigsten Freude . . . darzubringen, die dasselbe darüber empfindet, daß bei dem allgemeinen Schicksal geistlicher deutschen Staaten dem hiesigen Hochstifte das glückliche Loos gefallen ist, unter jene deutsche Lande gezählt zu werden, die E. K. M. zur Entschädigung für die jenseits des Rheinstromes gelegenen, um der allgemeinen Ruhe und des Friedens willen aber an die Republik Frankreich abgetretenen Königlichen Provinzen zugeteilt sind. Das Domkapitel nimmt sich die . . . Freiheit, E. K. M. zu dem beglückten Regierungsantritt des hiesigen Fürstentums seinen aus dem allerbevorzugtesten Herzen fließenden Glückwunsch . . . zu Füßen zu legen, und schätzt sich wahrhaft glücklich, von einem so großen Monarchen — zu Allerhöchstdessen erhabensten Königlichen Großmuth und weltgepriesenen Gerechtigkeitsliebe dasselbe das unbeschränkteste Vertrauen hegt — ein alleruntertänigster Untertan zu werden.“¹⁾ Anderseits wies das Kapitel freilich den ersten Versuch einer Einmischung in seine inneren Angelegenheiten energisch zurück, indem es am 5. August den Grafen v. Kesselstadt zum Domdechanten wählte, obgleich es an dem Tage vorher durch den Generalmajor v. L'Estocq ersucht war, von dieser Wahl Abstand zu nehmen, weil der Graf sich feindselig gegen das Königliche Haus benommen habe.²⁾

Ohne Zweifel bestand die wichtigste Aufgabe der Regierung darin, das Vertrauen der großen Masse des Volkes zu gewinnen. Aber das war offenbar selbst dann außerordentlich schwer, wenn sie Fehlgriiffe sorgfältiger vermieden, insbesondere auf die Gefühle des Volkes mehr Rücksicht genommen hätte. Denn der Übergang brachte von selbst manches mit sich, was das einmal vorhandene Mißtrauen, statt zu heben, vergrößern mußte.

Unmutig ertrugen die Baderborner schon die Last der Einquartierung. Anfang November marschierte das Grenadierbataillon v. Sobbe ab, bald darauf folgten die Husaren nebst der reitenden Artillerie. Dafür kamen die leichten Füßillerbataillone v. Billa, welche bis dahin in Brakel, Neuenheerse und Dringenberg gelegen

¹⁾ Granier, a. a. O. Nr. 464.

²⁾ Vergl. Granier, a. a. O. Nr. 470.

hatten, und einige Kommandos Blücherscher Husaren. Im Mai 1803 erhielt die Stadt wiederum eine andere Besatzung: das Regiment Kurfürst von Heßen aus Wesel. Noch unangenehmer als die Menge war den Paderbornern die Beschaffenheit der neuen Soldaten. Unter diesen befanden sich zahlreiche ehemalige heßische Sträflinge; die Offiziere waren zum großen Teil schon alt und die Mannschaften fast alle verheiratet; wegen des häufigen Desertierens hörte man oft die auf der Busdorf-Schanze aufgestellte Alarmskanone, und waren die Deserteure ergriffen, so genoß man das widrige Schauspiel des Gassenlaufens.¹⁾ Anderseits empfand man es freilich nicht unangenehm, daß durch das Militär mehr Geld in Umlauf kam.²⁾

¹⁾ Wenn der erste Kommandeur des Regiments, Generalmajor v. Pagten, unter dem 28. Mai 1803 in Nr. 22 des Intell. Bl. sich von „dieser guten Stadt“, von „den so würdigen Einwohnern von Paderborn“ verabschiedet, so klingt das mehr als Artigkeit oder als — Scherz. — Unter dem 7. August 1804 veröffentlichte v. Cobbe, der damalige Kommandeur des Regiments, über 80 Namen von Deserteuren dieses Regiments aus der Zeit Juli 1799— Ende 1803, deren Aufenthalt unbekannt war. (Intell. Bl. Nr. 23.) Unter dem 24. Juli 1806 veröffentlichte derselbe Kommandeur über 300 Namen von Deserteuren aus der Zeit Anfang 1804— Ende Mai 1806 und forderte die Deserteure auf, sich zu stellen. Bezeichnend ist auch folgende Magistratsverordnung vom 30. Juli 1805: „Da bemerkt worden, daß hiesige Bürger und Einwohner ihre Acker- und andere Gerätschaften (Peitern, Stangen u. a.) auch des Nachts auf den Straßen herum liegen und stehen lassen und dadurch zur Desertion der Soldaten Veranlassung gegeben haben, so wird jedem Einwohner hierdurch anbefohlen, solche Gerätschaften, welche zur Desertion über die Stadtmauern mißbraucht werden können, des Nachts nicht auf den Straßen und an den Mauern herum liegen zu lassen, widrigenfalls sie zu gewärtigen haben, daß ihnen solche bei zu erwartender Untersuchung konfisziert werden.“ (Intell. Bl.) In demselben Jahre führte Zimmermeister Didden „zur Verhütung der Desertion“ dort, wo die Pader aus der Stadt tritt, für 134 Rtlr. eine Ballisadenwand auf. (Rgl. St.-Arch. Münster. A. N. Z. Fürstent. Paderb. Neuere Akt. Nr. 340.)

²⁾ Nach dem Aufhören der preussischen Herrschaft beklagte man es, daß Paderborn keine Garnison mehr habe und so jährlich über 400000 Franken weniger in Umlauf seien. (Rgl. St.-Arch. Münster. Fürstent. Paderb. Neuere Akt. Nr. 332. fol. 18.)

Bereits im August des vorigen Jahres war, was seit den Tagen des tollen Christian nicht geschehen, in Paderborn evangelischer Gottesdienst gefeiert worden, und zwar in der Franziskanerkirche durch den Feldprediger Hanff. Jetzt begründete Helm, der Feldprediger des Regiments Kurfürst von Hessen, eine evangelische Gemeinde, die schnell anwuchs, so daß sie im Juli 1805 schon 227 Zivilpersonen zählte.¹⁾

¹⁾ Klingender, Geschichte der evangelischen Gemeinde Paderborn von 1803 bis 1903, S. 5 ff. Der Verfasser dieser „Geschichte“ spricht von der „unfreundlichen Gesinnung mancher Einwohner,“ von der „vielsach gereizten und gehässigen Stimmung eines Teils der katholischen Bevölkerung“ gegen die evangelischen Mitbürger in der älteren und der neueren Zeit. Ich setze voraus, daß seine Behauptungen, soweit sie tatsächliche Vorgänge betreffen, richtig sind, stelle aber im Interesse der geschichtlichen Wahrheit fest, daß nicht alle Protestanten Paderborns ihrerseits immer die notwendige, schon durch ihre geringe Zahl gebotene Rücksicht auf die Gefühle und Überzeugungen der Katholiken genommen haben. Eine tiefe Erregung verursachte z. B. das Festeinnehmen im Jahre 1817. Der wahrlich nicht intolerante Kriminaldirektor Dr. Gehrken berichtet darüber: „Die evangelische Gemeinde in Paderborn hat zur Reformationsfeier u. a. eine neue Auflage des hannoverschen Volkskalenders von Fröling als Geschenk an die Kinder verteilt. Die darin gegebenen Geschichten, vorzüglich die Rußanwendungen für die liebe Jugend, und die hämische Erzählungsweise erweckten allgemeine Verachtung. Die ernsthafte Geistlichkeit läßt alles über sich ergehen und achtet nicht darauf, daß in jetziger Zeit kein Bürger in Deutschland deshalb, weil er mit seinen Kindern der katholischen Religion zugetan ist, für einen dummen Menschen gelten will.“ Gehrken erzählt weiter, mehrere Personen des Oberlandesgerichts hätten erklärt, sie hätten wegen der Angriffe, die der evangelische Pfarrer Günther in seiner Festpredigt auf die katholische Kirche gemacht, ihren Voratz, an jenem Tage zum Abendmahl zu gehen, nicht ausgeführt, sondern sich ohne alle Erbauung aus der Kirche fortbegeben. Übrigens hätten die gerechten und weisen preussischen Oberbehörden das Unwürdige der Handlungsweise der Vorsteher der evangelischen Gemeinde gefühlt und gegen Günther eine fiskalische Untersuchung eingeleitet. Gehrken wandte sich an seinen „alten Freund und Landsmann“ Professor van Cß mit der Bitte, sich der Sache anzunehmen und für die möglichste Verbreitung „dieser Sottise“ durch die Zeitungen zu sorgen. (M. P. A. Alt. 48.) Unter diesen Umständen ist es allerdings begreiflich, daß, wie Klingender S. 8 erzählt, Günther „viel Spott und Feindschaft hat erdulden müssen.“ — Der

Alles dies konnte der Bevölkerung kaum sonderliche Begeisterung einflößen. Was sie jedoch mindestens ebenso sehr beunruhigte, das war ihre Angst vor dem preussischen Militärdienst. Diese Angst trieb sofort nach der Ankunft der Preußen eine Reihe junger Leute aus der Heimat. Zwar erließ v. Schulenburg am 27. August 1802 ein Publikandum mit der Versicherung, es bestehe „nicht die entfernteste Absicht, irgend einen Eingeborenen aus seiner vaterländischen Gegend zu entfernen,“ ¹⁾ aber es leuchtet ein, daß diese Zusage keine große Wirkung ausüben konnte.

Bessen bemerkt zum Jahre 1802: „Der Militärdienst, besonders die tyrannische Behandlung der Soldaten, die sich mancher junge Lasse erlaubte, der weiter nichts als zu prügeln verstand, die Erhöhung der Abgaben, die Religionspötereien vieler Preußen, das alles machte die Preußen bei den Paderbornern so verhaßt, daß diese sie jeden Augenblick los zu werden wünschten. Preussische Beamte, welche mit Zurücksetzung der Inländer oft nackt auf ihren Posten kamen und bald darauf eine glänzende Rolle spielten und dann mit Verachtung auf die Landeseinwohner herabsahen, vermehrten den Unwillen nicht wenig. Die Paderborner waren zwar auch vorher mit der fürstbischöflichen Regierung nicht zufrieden; ihre Lage wurde aber jetzt noch weit schlimmer, daher wünschten sie wieder unter dem Krummstab zu wohnen.“ ²⁾

Freilich gab es auch Kreise, die sich in der veränderten Situation schnell und leicht zurecht fanden. Der 1802 der Organisationskommission überwiesene Regierungsrat Schwarz versichert, bis zur

erwähnte van Es (Heinrich), 1772 zu Warburg geboren, trat 1790 in das Kloster Marienmünster, versah nach dessen Aufhebung die Pfarre Schwalenberg, folgte 1812 einem Rufe als Professor und Pfarrer nach Warburg. „Schon im Kloster schlug er eine inkorrekte Richtung ein, die ihn später in Konflikt mit der Kirche brachte.“ (Vergl. die Angaben über ihn im Kirchenlexikon von Wefer und Welte.) — 1805 gab es in Paderborn eine Freimaurer-Loge „zum hell flammenden Schwerte.“ (H. P. N. Alt. 48.)

¹⁾ Intell. Bl. 1802. Nr. 37 ff.

²⁾ Bessen, Collectanea S. 337. Vergl. Philippi a. a. O. S. 9.

Schlacht bei Jena sei das Leben in Paderborn „sehr angenehm“ gewesen. In der Karnevalszeit 1803 nahm seine Frau an der ersten Maskerade als Sträußermädchen teil. Die Sträußermädchen teilten Sträuße aus, die auf einem großen Blatt ein sinniges Verschen enthielten. So bekamen die Domherren folgenden Spruch:

„So lange Domherrn noch nach hübschen Kindern sehen
Und neben dem Gesang sich auf den Wein verstehen,
Wird dieses hohe Stift gewiß nicht untergehen.“

Die Paderborner, so erzählt Schwarz weiter, hätten Vergnügen daran gehabt und es nachgemacht, und eines Tages sei von einem Fräulein v. R., das bis dahin für einen schönen Geist gegolten, seiner Frau ein Strauß mit folgendem Vers überreicht worden:

„Dein Klug-, Weisheit und Tugend
Wünsche ich mich und die ganze Paderbornsche Jugend“.

Er fährt dann fort: „Der damalige Fürstbischof von Hildesheim und Paderborn, welcher sich abwechselnd in beiden Städten aufhielt, trug ebenfalls dazu bei, Paderborn den preussischen Offizianten angenehm zu machen. Jeder wurde wöchentlich wenigstens einmal zur Tafel geladen, bei der jedes Gericht mit Trüffeln garniert war und bei jedem Gericht der Rheinwein immer eine Note höher stieg. Zwar fand bei ihm noch immer die steife Hofsitte statt, daß, wenn angerichtet war, der Hofmarschall ihm voran in das Esszimmer ging, der Fürst allein folgte und den versammelten Gästen mit einer leichten Verbeugung ihm zu folgen winkte; aber das läßt sich der Deutsche für Trüffeln und alten Rheinwein gefallen; auch war der alte fromme Herr den munteren Tischgesprächen gar nicht feind und lächelte dem Erzähler pikanter Anekdoten freundlichen Beifall.“¹⁾

Am 10. März 1803 nahmen an dem zur Feier des Geburtstages der Königin auf dem Rathaussaal veranstalteten Festessen 250 Personen teil; auf das Festessen folgte ein Ball.²⁾ Am 10. Juli dieses Jahres fand zu Hildesheim

¹⁾ Schwarz, Denkwürdigkeiten S. 325 ff.

²⁾ Intell. Bl. 1803. Nr. 11. Am 19. Januar 1803 erließ der Generalvikar Schnur folgende Bekanntmachung: Da Ihre Majestät unsere allergnädigste Königin sich in gesegneten Lebensumständen befindet, so wird allen Pfarrern und Predigern welt- und ordensgeistlichen Standes aufgegeben, nach der Sonntagvormittagspredigt bei der Fürbitte für das

ein großes Hulbigungsfest statt, wozu von der Stadt Paderborn der Bürgermeister Gethmann deputiert wurde. Bei diesem Anlaß mußte in allen Kirchen von den Pfarrern eine Predigt gehalten werden über den Text: Fürchtet Gott und ehret den König.¹⁾ Eine besondere Begeisterung bewies die Judenenschaft; der erwähnte Regierungsrat Schwarz verfaßte in ihrem Auftrage ein Festgedicht, wofür er eine goldene Uhr erhielt. Wie es in dem Berichte über die von der Judenenschaft zu Beverungen begangene Feier heißt, war der 10. Juli ein Tag, an dem „Engel lächelten, Freude jeden Untertan im Tempel und in den Häusern belebte.“²⁾

Kgl. Haus die besondere Bitte für Ihre Majestät beizufügen, daß Gott der Allerschöpfung sie während ihrer jetzigen Schwangerschaft vor allen Unfällen behüten und sie zur gehörigen Zeit zur Freude des hohen Kgl. Hauses und aller getreuen Untertanen durch eine glückliche Entbindung segnen und erfreuen möge. (A. P. A. Alt. 26.)

¹⁾ Vergl. die Bekanntmachung des Generalvikars Dammers vom 5. Juli im Intell. Bl. Nr. 28.

²⁾ Intell. Bl. Nr. 29. — Eine Beschreibung der Feier zu Hildesheim findet sich in der Hildesheimischen Zeitung 1803. Nr. 82.

(Fortsetzung folgt im nächsten Band.)

IV.

Chronik des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalen's.

(Abteilung Paderborn.)

Den Vorstand bilden die Herren

Pfarrer Dr. Mertens, Direktor, in Marienloh b. Paderborn.	
Oberpostsekretär Stolte, Archivar und Münzwart,	
Landgerichtsrat von Detten,	
Geh. Raurat Biermann, Konservator des Museums,	
Oberlehrer Dr. Ruhlmann, Bibliothekar, Stellvertreter des Direktors,	} in Paderborn.
Korrektor Steinhauer, Rendant,	
Schulvorsteher G. Reismann, Schriftführer,	

Als neue Mitglieder wurden in den Verein aufgenommen die Herren

Bauunternehmer Bartoldus	
Gymnasiallehrer Dr. Feder	
Amtmann a. D. Falter	
Repetent Fuchs	
Bischöflicher Kaplan Gierse	
Seminar-Direktor Gründer	
Spartassen-Rendant Hillenkamp	
Bauunternehmer Röttenbürger	
Konvikts-Präsident Schmidt	
Konvikts-Präsident Schneider	
Pfarrer Wietmann	} in Paderborn.

Pfarrer Dünnebaße in Östinghausen.
 Pfarrer Füller in Östinghausen.
 Amtmann Hachmann in Nordborchon.
 Oberlehrer Hartmann in Rütthen.
 Kaplan Heising in Lippstadt.
 Regierungs-Assessor Dr. Huber in Coblenz.
 Kaplan Raup in Siddinghausen.
 Oberlehrer Langewiesche in Pünde.
 Oberlehrer Laustötter in Münsteriefel.

Zur Abtheilung Münster traten über die Herren

Apotheker Koch	}	in Münster.
Kgl. Landmesser Quentin		
Regierungs- und Raurat Steinmann		
Oberbergat a. D. Biedenß		

Durch den Tod verloren wir das Ehrenmitglied
 Herrn Kgl. Ökonomierat Gunst in Hembsen und fol-
 gende wirkliche Mitglieder:

Professor Dr. Otto	}	in Paderborn.
Seminar-Direktor Schröder		
Landgerichtsrat Winkelmann		
Professor Dr. Bartholt in Warburg.		
Pfarrer Becker in Gütersloh.		
Pfarrer Bergmann in Östinghausen.		
Pfarrer Beyer in Gelsenkirchen-Bismarck.		
Pfarrer und Landbedient Degenhard in Warburg.		
Pfarrer Fleige in Hellinghausen.		
Pfarrer Hansmeyer in Eggenhausen.		
Bürgermeister Larenß in Beverungen.		
Gymnasial-Oberlehrer Laustötter in Münsteriefel.		
Pfarrer und Landbedient a. D. Röper in Menden.		
Pfarrer Schulte in Alne.		

Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt etwa
 400. *)

*) Weil das Vereinsjahr mit dem 30. September schließt,
 werden die auswärtigen Mitglieder höflichst ersucht, den jährlichen Bei-
 trag (6 M.) bis zum 1. Juni einzusenden; jedem Exemplar
 der Zeitschrift ist ein Postanweisungs-Formular mit der
 Adresse des Vereins-Rendanten beigelegt. Die bis zum 1. Juli
 nicht eingegangenen Beiträge werden durch Post-Nachnahme erhoben.

Herr Ökonomierat Franz Gunt, unser langjähriges Ehrenmitglied, dessen verdienstreiche Tätigkeit in der Verwaltung seiner engeren Heimat und im Provinzial-Landtage von Westfalen mit Recht gerühmt worden ist, hat sich auch um unsern Verein große Verdienste erworben. Er war der Vertrauensmann, an den der Vorstand sich immer wandte, wenn er mit der Provinzialverwaltung etwas zu verhandeln hatte, und stets erteilte er bereitwillig und schnell Auskunft, übermittelte und unterstützte er unsere Wünsche und förderte überhaupt das Interesse des Vereins, wo immer sich eine Gelegenheit dazu fand.

In dem verstorbenen Pfarrer, Dechanten und Jubilarpriester Fr. Röper verloren wir unser ältestes Mitglied. Im Mai 1855 wurde er aufgenommen, er hätte also nach wenigen Monaten sein Jubiläum feiern können. Solange seine Kräfte es ihm erlaubten, wohnte er allen Generalversammlungen bei und zeigte auch sonst eine rege Teilnahme für alle Ziele und Tätigkeiten des Vereins.

Am 17. Dezember verloren wir durch einen plötzlichen Tod eines unserer eifrigsten Mitglieder, den Herrn Pfarrer Klemens Fleige zu Hellinghausen bei Lippstadt. Von seinen Verdiensten um den Verein sei nur erwähnt, daß er zu unserer Jubiläums-Ausstellung seine ganze Sammlung von Altertümern und Kunstwerken auf eigene Kosten herüber sandte, daß er unsere letzte Generalversammlung in Lippstadt mit Eifer vorbereitete und auf dem Ausfluge nach Cappel einen Vortrag über die Geschichte des Stiftes und der Gebäude hielt. Am 15. Dez. hielt er im Vereine einen sorgfältig vorbereiteten Vortrag über die Propstei des Stiftes Cappel zu Eiteloh, Pfarrei Erwitte, und besprach nachher im engeren Kreise die weiteren Nachforschungen, die er an diesen Gegenstand anzuschließen gedachte. Aber es war anders bestimmt; als er am fol-

genheim Abend zu Hause eintraf, erlitt er einen Gehirn-
schlag, an dem er nach wenigen Stunden verschied.

Der Verein wird den Verstorbenen ein ehrendes und
dankebares Andenken bewahren. —

Der Beginn der winterlichen Vereinsversammlungen
verzögerte sich ein wenig, weil der Neubau des Bürger-
vereins noch nicht beendet war. Trotzdem fanden noch
fünf Versammlungen statt, in denen folgende Vorträge ge-
halten wurden:

1. Am 11. November: Interessante Mitteilungen aus
dem Paderborner Intelligenzblatt vom Jahre 1808, vom
Unterzeichneten.

2. Am 9. Dez. von Herrn Prof. Dr. Freisen über
die rechtliche Stellung der drei kathol. Pfarreien des Fürsten-
tums Waldeck.

3., 4. u. 5. von Herrn Prof. Richter über die französische
Herrschaft im ehemaligen Fürstentum Paderborn, über das
Schicksal des Paderborner Heereskontingentes während
der Napoleonischen Kriege und die Beteiligung des Landes
an den Freiheitskriegen. Alle Vorträge waren gut besucht.

* * *

Zur besonderen Freude gereichte es dem Vorstande,
als er in der ersten Versammlung dem Vereine die Mit-
teilung machen konnte, daß seinem langjährigen verehrten
Direktor der Rote Adlerorden verliehen sei unter beson-
derem Hinweis auf seine Verdienste um unsere Sache.

Für das Museum sind 78 westfälische Städtemünzen
angekauft worden. Herr Geheimrat Biermann überwies
unserer Sammlung verschiedene eiserne Küchengebrauchs-
gegenstände, Herr Landgerichtsrat von Detten eine Stein-
waffe, die im Stadtgraben am Giers-Tor gefunden war,
sowie eine im Raffelerfelde gefundene Steinkugel.

Außerdem wurden angeschafft: ein Familienbuch über die ausgestorbene Familie Rapp, Prozeßakten über das Haus Engar zwischen den Familien von Grebenstein und v. Schade und zehn Urkunden aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Ein späterer Ankauf verschaffte uns noch 40 Urkunden, meistens das Sinfeld und die Familie von Pabberg betreffend. In das Museum kamen ferner eine Truhe, ein Schrank aus dem Kloster Bööbden und ein kleinerer Schrank sowie eine alte Taschenuhr, endlich 2 Urnen, die beim Chausseebau Sande-Haupt gefunden worden sind. Herr Regierungspräsident Kruse zu Minden hat von der alten Landwehr zwischen Bünde und Herford, die bei der Separation verschwinden mußte, eine Karte anfertigen lassen und dem Verein überwiesen unter der Voraussetzung, daß ihre Benutzung allen ermöglicht werde, die sich dafür interessieren. Der Verein nahm die Überweisung mit Dank an. Als besonders dankens- und nachahmenswert verdient hierbei erwähnt zu werden, daß auf Veranlassung desselben Herrn ein Stück der Landwehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten und von der Separation ausgeschlossen ist.

Im Domschatz zu Trier befinden sich 9 Evangelien, die aus Paderborn stammen. Schon im vorigen Jahre hat sich der Vorstand an das Domkapitel gewandt mit dem Ersuchen, von dem wichtigsten Miniaturgemälde dieser Handschriften für das Museum Photographien anfertigen zu dürfen. Es ist uns nunmehr die Nachricht zugegangen, daß eine Beschreibung der Bücher erscheinen werde, und daß man uns dann die Photographien überlassen wolle.

Archiv, Bibliothek und Museum sind im verflossenen Jahre zum Werte von 122000 Mk. gegen Feuerschaden neu versichert worden. Ein Versuch, unsere Münzsammlung auch gegen Einbruch zu versichern, ist nicht zur Aus-

führung gekommen, weil die Gesellschaft nur das ganze Museum versichern wollte, nicht die Münzen allein.

Herr Archivar Stolte mußte die Neubearbeitung des Kataloges unserer Bibliothek unterbrechen, weil die Provinzialbehörde die Inventarisierung aller Urkunden der Stadt Paderborn innerhalb der nächsten drei Jahre erwartet, und weil seine Zeit, sowie die flüssigen Mittel des Vereins durch die Drucklegung des Urkundenverzeichnisses zu sehr in Anspruch genommen sind. Dieser zweite Teil unseres Archivalien-Verzeichnisses ist im Druck; es wird im Laufe des Sommers erscheinen und den Mitgliedern zugesandt werden.

Auch in diesem Jahre hat der Verein sowohl von der Provinz, wie von der Stadt Paderborn die bisherigen Zuwendungen erhalten. Diesen Behörden, sowie allen Freunden und Gönnern, die uns in unseren Bestrebungen unterstützt haben, sprechen wir hiermit unsern ergebensten Dank aus.

Paderborn, Ende Dezember 1904.

H. Reismann, Schriftführer.

Verzeichnis
der Mitglieder des Vereins
für
Geschichte und Altertumskunde
Westfalens

(Abteilung Paderborn)

nach dem Stande vom 1. Januar 1905.

Rurator: Staatsminister Freiherr von der Rede,
Dr. phil. h. c., Oberpräsident der Provinz Westfalen,
Erzellenz, Münster i. W.

I. Ehrenmitglieder.

- Hechelmann, Adolf, Dr. phil., Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat, Münster i. W.
Hense, Joseph, Dr. phil., Professor, Gymnasial-Direktor, Paderborn.
Jenzsch, Walther, Geh. Regierungsrat, Landrat a. D., Charlottenburg, Leibnizstr. 1a.
5 Overweg, August, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Landeshauptmann a. D., Berlin W., Regentenstr. 4.
von Pilgrim, Wirklicher Geheimer Rat, Regierungs-Präsident a. D., Erzellenz, Minden, Westf.
Platzmann, Otto, Bürgermeister, Paderborn.
Studt, Konrad, Dr. phil. et rer. pol., Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Erzellenz, Berlin W., Unter den Linden 4.

II. Wirkliche Mitglieder.

1. In Paderborn.

- Abels, Hermann, Chef-Redakteur.
10 Altstädt, Ferdinand, Päpstl. Hausprälat, Dompfarrer.

- Aussenberg, Karl, Kaufmann.
 Aussenberg, Karl, Rechtsanwalt.
 Balkenhol, Anton, Professor.
 Bartoldus, Anton, Bauunternehmer.
 15 Becker, Klemens, Dr. phil., Gymnasiallehrer.
 Biermann, Franz, Geheimer Baurat.
 Bracht, Johannes, Rektor der Präparandenanstalt.
 Brand, Heinrich, Schulrat, Kreis Schulinspektor.
 von und zu Brenken, Karl, Freiherr, Oberleutnant a. D.
 20 Cordes, Johannes, Domvikar.
 Cramer, Karl, Kaufmann.
 Dane, Theodor, Regierungs- und Baurat.
 von Dettien, Georg, Landgerichtsrat.
 Döneke, Franz, Oberlehrer.
 25 End, August, Dr. phil., Professor.
 Engels, Wilhelm, Eisenbahn-Sekretär a. D.
 Esser, Joseph, Buchhändler.
 Everken, Paul, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar.
 Falter, W., Amtmann a. D.
 30 Färber, Ferdinand, Kalkulator am General-Vikariat.
 Freisen, Joseph, Dr. theol. et jur. utr., Professor des
 Kirchenrechts.
 Fuchs, Aloys, Repetent im Leo-Konvikt.
 Funke, Bernhard, Dr. theol., Direktor des Leo-Konvikts und
 Professor der Philosophie.
 Gembriß, August, Ober-Postassistent.
 35 Gierse, Kaspar, Bischöflicher Kaplan und Geheimsekretär.
 Godel, Augustinus, Dr. theol., Weihbischof und Domdechant.
 Griesse, Fritz, Brauerei-Direktor.
 Grobbel, Theodor, Dr. phil., Oberlehrer.
 Gründer, Joseph, Direktor des Lehrerinnen-Seminars.
 40 Gildenpfennig, Arnold, Baurat, Diözesan-Baumeister.
 Hartmann, Andreas, Spebiteur.
 Heinekamp, Richard, Domkapitular und Geistlicher Rat.
 Heising, August, Kaufmann.
 Heising, Karl, Kaufmann.
 45 Heithecker, Karl, Kupferschmied.
 Hengesbach, Joseph, Dr. phil., Oberlehrer.
 Hester, Joseph, Dr. phil., Professor, Oberlehrer a. D.
 Hillemeyer, Konrad, Rentner.
 Hillenkamp, Ferdinand, Landgerichtsrat.
 50 Hillenkamp, Franz, Sparkassen-Rendant.
 Holtgreven, Franz Xaver, Domkapitular und Geistlicher Rat.
 Homering, Joseph, Oberlehrer.
 Honselmann, Franz, Buchhalter.

- Höynd, Franz Anton, Pfarrer a. D.
- 55 Hüffer, Detmar, Regierungs- und Forsttrat.
Kleffner, Anton Ignaz, Dr. theol., Domkapitular und Professor der Kirchengeschichte.
Könneke, Friedrich, Oberlehrer.
Köthenbürger, Bernhard, Bauunternehmer.
Korff, Rudolf, Kaufmann.
- 60 Kuhlmann, Bernhard, Dr. theol., Oberlehrer.
Leppermann, Hermann, Dr. phil., Oberlehrer.
Liese, Wilhelm, Dr. theol., Bibliothekar.
Limberg, Ferdinand, Oberlehrer.
Lippe, Karl, Kaufmann.
- 65 Lippe, Reinhard, Kaufmann.
Locher, Heinrich, Rentner.
Loer, Ferdinand, Bankdirektor.
Löwenstein, Adolf, Rechtsanwalt.
Mann, Fritz, Dr. med., pr. Arzt.
- 70 Marfording, Joseph, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar.
Meyer, Friedrich, Dr. jur., Regierungsrat.
Müller, Hermann, Dr. theol., Professor der Moraltheologie.
Mündelein, Ferdinand, Bildhauer.
Mündelein, Franz, Architekt.
- 75 Nade, Franz, Päpstl. Hausprälat, Propst und Landdechant.
Naberstein, Emil, Kommerzienrat.
Nape, Albert, Verlags-Buchhändler.
Peters, Norbert, Dr. theol., Professor der alttestamentlichen Exegese.
Poggel, Heinrich, Dr. theol., Professor der neutestamentlichen Exegese.
- 80 Pommer, Bernhard, Buchbinder.
Queling, Theodor, Seminar-Musiklehrer.
Ransohoff, Nikolaus, Bankier.
Reismann, Heinrich, Realschul-Direktor.
Richter, Wilhelm, Professor.
- 85 Risse, Kaspar, Dr. phil., Oberlehrer.
Ruland, Heinrich, Päpstl. Hausprälat, Pfarrer a. D.
Sasse, Franz, Dr. med., Direktor des Landes-Hospitals.
Schäfers, Johannes, Procurator des Priester-Seminars.
Schleutker, Franz Anton, Landesbauinspektor.
- 90 Schmidt, Johann, Prokurist.
Schmidt, Johannes, Präses des Knaben-Seminars.
Schneider, Franz Egon, Präsekt des Knaben-Seminars.
Schneider, Wilhelm, Dr. theol., Päpstl. Hausprälat, Bischof von Paderborn.
Schneiderwirth, Hermann, Pfarrer der Bußdorfkirche.

- 95 **Schütz, Joseph**, Domkapitular und Generalvikar, Apost. Protonotar.
Schönbeck, Paul, Kaufmann.
Schöningh, Ferdinand, Verlags-Buchhändler.
Schöningh, Joseph, Verlags-Buchhändler.
Schulte, Joseph, Landgerichts-Direktor.
- 100 **Schulte, Joseph**, Dr. theol., Repetent am Priester-Seminar und Dozent für Apologetik.
Schund, Egon, Oberlehrer.
Sirrenberg, Fritz, Architekt.
Sommer, Heinrich, Kaufmann.
Stabler, Bernhard, Kaufmann.
- 105 **Stabler, Otto**, Kaufmann.
Steinhauer, Ludwig, Korrektor.
Stolte, Bernhard, Ober-Postsekretär.
Stuhldreier, Johannes, Schulrat, Seminar-Direktor a. D.
Tendhoff, Albert, Dr. phil., Professor, Oberlehrer a. D.
- 110 **Tendhoff, Franz**, Dr. phil., Oberlehrer.
Tenge, Kaspar, Bauunternehmer.
Tilly, Karl, Geheimer Baurat, Eisenbahn-Direktor a. D.
Ullner, Rudolf, Kaufmann.
Vonderbeck, Anton, Eisenbahn-Betriebs-Ingenieur.
- 115 **Vüllers, Andreas**, Bergwerks-Direktor a. D.
Wegener, Joseph, Kaufmann.
Wehrmann, Karl, Kreisbaumeister.
de Weldig, Urban, Rechtsanwalt.
Westphalen, Adolf, Rentner.
- 120 **Wiedmann, Alfred**, Dr. phil., Professor, Oberlehrer a. D.
Wiemers, Heinrich, Kaufmann.
Wiemann, Andreas, Pfarrer der Marktkirche.
Wigger, Heinrich, Dompropst, Apostol. Protonotar.
Witte, Michael, Regens des Priester-Seminars.
- 125 **Wolfer, Franz Wilhelm**, Dr. theol., Domkapitular und Geistlicher Rat.

2. Auswärtige Mitglieder.

- Albers, Wilhelm**, Gutsbesitzer, Godelheim, Westf.
Allard, Joseph, Oberlehrer, Arnberg.
Altrogge, Johann, Lehrer, Altenbeken.
Amede, Franz, Pfarrer, Etteln, Post Atteln.
- 130 **Anholt, Heinrich**, Pfarrer, Dringenberg.
Arens, Eduard, Dr. phil., Oberlehrer, Aachen, Rousbergstr. 12.
Auffenberg, Joseph, Pfarrer, Brenken, Westf.
Augen, Wilhelm, Kaplan, Clarholz, Bez. Minden.

- Balkenhol, Wilhelm, Dr. theol., Pfarrer, Neheim.
- 135 Balve, August, Amtsgerichtsrat, Olpe.
 Bendler, August, Vikar, Berglamen.
 vom Berge, Paul, Goldschmied, Hagen, Westf.
 Bergenthal, Wilhelm, Gewerke, Warstein.
 Berglar, Heinrich, Vikar, Herbringen, Post Hüsten.
- 140 Bergmann, Klemens Joseph, Pfarrer, Hövelhof.
 Bergmann, Wilhelm, Päpstl. Geheimkämmerer, Propst und
 Landdechant, Minden, Westf.
 Beverinische Bibliothek, Hildesheim. (Bibliothekar: Dom-
 vikar Wächter, Hildesheim.)
 Bianchi, Franz, Oberlehrer, Wattenscheid.
 Biederbeck, Philipp, Dr. med., pr. Arzt, Nieder-Marxberg.
- 145 Bindel, Karl, Professor, Schalle.
 von Bischofing, Franz Joseph, Pfarrer, Ramen.
 Böddicker, Joseph, Pfarrer, Steinhäusen.
 Böger, Richard, Schriftsteller, Pyrmont, Schloßstr. 6.
 Böhmer, Wilhelm, Dr. phil., Professor, Warburg.
- 150 Böttich, Ignaz, Reichsgerichtsrat a. D., Godesberg, Bil-
 toriastraße.
 Bonzel, Anton, Fabrikant, Olpe.
 Bredemann, Lorenz, Pfarrer und Assessor am Geistl. Ge-
 richt, Erfurt.
 Brenken, Hugo, Kaufmann, Wiebenbrück.
 von und zu Brenken, Max, Freiherr, Beyer, Bez. Minden.
- 155 Brieden, Hubert, Dr. phil., Professor, Arnberg.
 Brieden, Kaspar, Propst, Arnberg.
 Brill, Joseph, Fabrikant, Bilsen.
 Bruck, Leopold, Pfarrer, Hunsburg, Post Röderhof, Kreis
 Oschersleben.
 Bruns, Heinrich, Professor, Attendorn.
- 160 Buchholz'sche Buchhandlung (Ernst Ummen), Höxter.
 Büsse, Konrad, Pfarrer, Ovenhausen.
 Callenberg, H., Gutsbesitzer, Ludwigshafen am Bodensee.
 von Canstein, Ernst, Freiherr, Dr. phil., Ökonomierat,
 Berlin NW., Berststr. 9.
 Carpe, Kaspar, Geheimer Baurat, Brilon.
- 165 Cramer, Kaspar Georg, Pfarrer, Lippstadt.
 von Dalwigk zu Lichtenfels, Friedrich, Freiherr, Rgl.
 Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule, Anklam,
 Stettinerstraße 29.
 Dassel, Georg, Fabrikant, Alagen.
 Dedder, Heinrich, Vikar, Wiemeringhausen, Post Aissinghausen.
 Deitmer, Anton, Oberförster, Fürstenberg, Westf.
- 170 Deitmer, Joseph, Pfarrer, Beverungen.

- Dietz, Wilhelm, Pfarrer, Bömbfen, Post Niehelm.
 Dierks, Anton, Hauptlehrer, Elsen, Westf.
 Disselmeyer, Bernhard, Mauermeister, Elsen, Westf.
 Dornseiffer, Johannes, Pfarrer, Eslohe.
 175 von Droste zu Hülshoff, Heinrich, Freiherr, Hamborn bei
 Paderborn.
 Dünnebaße, Anton, Pfarrer, Ölinghausen, Post Hüsten.
 Düh-Josun, Karl, Bürgermeister, Goch, Rheinl.
 Eichhoff, Fritz, Fabrikbesitzer, Heinrichsthal bei Eversberg
 (Ruhr).
 Ellebrecht, Ferdinand, Lehrer, Driburg.
 180 Engelhardt, Karl, Amtsgerichtsrat, Werden (Ruhr).
 Ernes, Heinrich, Pfarrer, Stodum, Kr. Arnberg.
 Esleben, Anton, Dr. med., Medizinalrat, Bernburg, Se-
 danplatz 1.
 Evers, Franz, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Warburg.
 Fede, Anton, Pfarrer, Erteln, Post Brakel, Kr. Höxter.
 185 Federath, H., Dr. jur., Geh. Regierungsrat, Landrat a. D.,
 Olberg.
 Fid, Heinrich, Vikar, Attendorn.
 Fischer, Heinrich, Dr. jur., Gutsbesitzer, Haus Klepen, Post
 Menne.
 Flechtheim, Julius, Kaufmann, Brakel, Kr. Höxter.
 Floren, Anton, Pfarrer, Rudolstadt.
 190 von der Forst, Karl, Bürgermeister, Driburg.
 Freiburg, Johannes, Pfarrer, Atteln.
 Freusberg, Engelbert, Schulrat, Seminar-Direktor, Büren,
 Westf.
 Freusberg, Friedrich, Landrat, Olpe.
 Füller, Bernhard, Pfarrer, Ostinghausen, Post Bettinghausen.
 195 Funke, Paul, Dr. theol., Stiftspräsident, Dortmund, Schwa-
 nenwall 19.
 von Fürstenberg, Engelbert, Graf, Kgl. Kammerherr, Her-
 bringen, Post Hüsten.
 von Fürstenberg, Leopold, Freiherr, Rörtlinghausen, Post
 Suttrop.
 Gäßmann, Franz, Rektor, Arnberg.
 von Gaugreben, H., Freiherr, Landrat, Brilon.
 200 Gemmeke, Anton, Pfarrer, Lemgo.
 Gerken, Franz, Vikar, Horn, Westf.
 Gerlach, Eduard, Gutsbesitzer, Saalhausen.
 Gode, Heinrich, Oberlehrer a. D., Attendorn.
 Godel, Fritz, Apotheker, Bilsen.
 205 Göppner, August, Seminar-Direktor, Rütthen.
 Greve, Franz, Vikar, Langenette, Post Störmede.

- Grübe, Leopold, Pfarrer, Borgholz.
 Günther, Karl, Rechtsanwalt, Arnberg.
 Hackmann, Peter, Amtmann, Nordborch.
 210 Haehling von Langenauer, Heinrich, Pfarrer und Land-
 bechant, Dessau.
 Hagemann, Ludwig, Pfarrer, Warburg.
 Hake, Peter, Oberlehrer, Attenborn.
 Hangleben, Kaspar, Vikar, Gelsenkirchen.
 Hartmann, A., Seminar-Oberlehrer, Rütten.
 215 Hartog, Johannes, Pfarrer, Hörter.
 von Harthausen, Alexander, Freiherr, Thienhausen, Post
 Steinheim, Westf.
 von Harthausen, Karl, Freiherr, Abbenburg, Post Vellersen.
 Heimann, Karl, Rektor der höheren Stadtschule, Meischede.
 Heiner, Franz, Dr. theol. et jur. can., Päpstl. Hausprälat,
 Universitäts-Professor, Freiburg i. B.
 220 Heising, Friedrich, Kaplan, Pippstadt.
 Heilmann, August, Pfarrer, Michelbach bei Marburg, Bez.
 Cassel.
 Hellhake, Franz, Pfarrer, Attenborn.
 Hengsbach, Joseph, Kaplan, Hövelhof.
 Heßmann, Emil, Ingenieur, Cöln, Käsenstr. 1.
 225 Hoffmann, Johann, Maler, Berl.
 Hogrebe, Johann Heinrich, Pfarrer und Landbechant, Suttrop.
 Holtgreve, Wilhelm, Geheimer Baurat, Hörter.
 Honcamp, Ernst, Dr. med., pr. Arzt, Gaternberg.
 Honcamp, Franz, Pfarrer und Landbechant, Detmold.
 230 Huber, Friedrich, Dr. jur., Regierungs-Assessor, Coblenz,
 Mainzerstraße.
 Hückelheim, Johannes, Oberlehrer, Barendorf.
 Hüffer, Georg, Dr. phil., Universitäts-Professor a. D.,
 München, Lerchenfeldstr. 7 I.
 Humberg, Joseph, Kaufmann, Attenborn.
 Hüser, Valthasar, Dr. phil., Gymnasial-Direktor, Warburg.
 235 Hüttemann, Johann Adolf, Pfarrer, Büren, Westf.
 Hüttenhein, Wilhelm, Fabrikant, Grevenbrück, Westf.
 Jacobi, Ernst, Pfarrer, Marienmünster, Post Börden, Bez.
 Minden.
 Jacobi, Heinrich, Pfarrer, Warstein.
 Raup, Bernhard, Kaplan, Sibbinghausen, Post Büren, Westf.
 240 Kemper, J., Dr. med., pr. Arzt, Gesele.
 Kerstens, Ernst, Amtsrat, Dalheim, Post Westheim, Westf.
 Kersting, Franz, Oberlehrer, Pippstadt.
 Keuth, Leopold, Pfarrer, Mönninghausen, Post Gesele.
 Kipshagen, Joseph, Pfarrer, Hointhausen, Post Ostereiden.

- 245 Kleine, Wilhelm, Fabrikbesitzer, Ringelstein, Kr. Bären, Westf.
von Kleinsorgen = Borg, Amtsgerichtsrat und Ritterguts-
besitzer, Mülheim (Ruhr).
Kligge, Heinrich, Rektor, Salzotten.
Kloße, Anton, Regierungsrat, Pippstadt.
Kluge, Karl Wilhelm, Dr. med., Medizinalrat, Kreisarzt,
Höxter.
- 250 Kneer, Kaspar, Oberlehrer, Pippstadt.
Koerjer, R., Landrat, Höxter.
Köbhorn, Franz, Pfarrer, Eichtenau, Westf.
Korf, Adolf, Oberlehrer, Warburg.
Kreilmann, Adolf, Landgerichtsrat, Bochum.
- 255 Krekeler, Franz, Pfarrer, Dalhausen, Kr. Höxter.
Kropp, August, Lehrer an der höheren Stadtschule, Warstein.
Krüper, Augustinus, Pfarrer, Dünschede, Post Grevenbrück,
Westf.
Kuhaupt, A., Rentant, Dringenberg.
Kühlmann, Ferdinand, Ehrendomkapitular, Pfarrer und Land-
bechant, Verl. Bez. Minden.
- 260 Langewiesche, Fr., Oberlehrer, Bünde, Westf.
Lappe, Joseph, Pfarrer und Landbechant, Dorlar, Westf.
von Ledebur = Wicheln, Karl, Freiherr, Villa Lannenhof bei
Lindau am Bodensee.
Leinemann, Heinrich, Amtsgerichtsrat, Geseke.
Leg, F., Geheimer Justizrat, Hamm, Westf.
- 265 Liemke, Johann, Pfarrer, Sommerfeld.
Linneborn, Johannes, Dr. theol. et phil., Oberlehrer,
Arnsberg.
Lippold, Stephan, Kaplan, Willebabeffen.
Lippstädter Geschichtsverein, Pippstadt.
Loehr, Karl, Fabrikbesitzer, Meggen.
- 270 Lohmann, Albert, Justizrat, Brilon.
Löper, Heinrich, Kaplan, Arnsberg.
Loge, Karl, Hauptlehrer, Nieheim.
Lümmer, Ferdinand, Pfarrer, Sibdinghausen, Post Bären,
Westf.
Lünneemann, Leopold, Dr. med., pr. Arzt, Driburg.
- 275 Lüttig, Alois, Dr. med., Kreisarzt, Brilon.
Maas, Franz, Propst und Landbechant, Gelsenkirchen.
von Mallinckrodt, Meinulf, Landrat, Meschede.
Marx, Joseph, Dr. theol., Oberlehrer, Bochum.
Mattenkloß, Fr., Oberleutnant a. D., Bielefeld.
- 280 Meier, Anton, Pfarrer, Bemer, Bez. Minden.
Mengersen, F., Obergeometer a. D., Bielefeld, Seeroben 17.

- Mertens, Konrad, Dr. phil., Pfarrer a. D., Marienloh,
Post Lippspringe.
- Mertensmeyer, Benediktus, Pfarrer, Schwelm.
- Metz, Anton, Professor, Colmar i. G., Chauffeurstr. 12.
- 285 Meischebe, Fritz, Bankier, Meischebe.
von Wolff-Metternich, Klemens, Freiherr, Wehrden (Wefer).
Mehler, Joseph Daniel, Pfarrer, Edwardsville, Ill., Nord-
Amerika.
- Meyer, Wilhelm, Rektor der höheren Stadtschule, Geseke.
- Mittrop, Christian, Pfarrer, Erwitte.
- 290 Morfeld, Johann Hermann, Pfarrer, Berge, Post Anröchte.
- Normann, Anton, Bildhauer, Wiedenbrück.
- Mues, Kuno, Kaplan, Lügde.
- Müller, Karl, Pfarrer, Bühne, Westf.
- Müting, Anton, Pfarrer, Hörste, Bez. Arnsberg.
- 295 Naarmann, Friedrich, Dr. phil., Oberlehrer, Münster i. W.,
Herrenstraße.
- Niggemeyer, Theodor, Dr. phil., Professor, Gymnasial-
Direktor, Brilon.
- Nolte, Joseph, Rektor, Hamm, Westf.
- Oefe, Wilhelm, Lehrer, Kühlen, Post Neuenheerse.
- Padberg, Karl, Bahnhof-Restaurateur, Warburg.
- 300 Rabe von Pappenheim, Gustav, Freiherr, Rittmeister a. D.,
Carlshafen, Invalidenstr. 104.
- Pentrup, Johannes, Rgl. Rentmeister, Weiskensfeld, Langen-
dorferstr. 30.
- Peters, Bernhard, Dr. phil., Oberlehrer, Brilon.
- Pieper, Friedrich, Oberlandmesser, Wesel.
- Platte, Friedrich, Rektor, Erwitte.
- 305 Plümpe, Theodor, Fabrik-Direktor, Grevenbrück, Westf.
- Poth, Wilhelm, Vikar, Rimbeck, Post Scherfede-Bahnhof.
- Potthast, Franz, Dr. phil., Professor, Oberlehrer a. D.,
Warendorf.
- Predeek, Albert, Amtsgerichtsrat, Dielefeld.
- Püttmann, Anton, Pfarrer und Landbedient, Bedelsheim.
- 310 Quick, Fritz, Buchhändler, Warburg.
- Quinke, Ernst, Amtsgerichtsrat, Meischebe.
- Quinke, Peter, Pfarrvikar, Olsberg.
- Rammrath, Fr., Ingenieur, Wilmersdorf bei Berlin, Bran-
denburgischestr. 84.
- Reineke, Bernhard, Professor, Warburg.
- 315 Richter, Joseph, Landbedient a. D., Pfarrer, Neuenheerse.
- Rieländer, Fr., Postmeister, Salzkotten.
- Rinsch, Heinrich, Fabrikant, Wiedenbrück.
- Rochell, Karl Joseph, Pfarrbedient, Höxter.

- Röper, Franz, Dr. med., pr. Arzt, Warburg.
- 320 Ruegenberg, Franz, Stadtrechtsmeister, Olpe.
 Ruegenberg, Hugo, Ingenieur und Gewerke, Olpe.
 Sahlmen, Wilhelm, Pfarrer, Beleda.
 Sante, Karl, Landrichter, Elberfeld, Siegesallee 7.
 Sarrazin, Joseph, Oberlehrer, Düsseldorf, Gartenstr. 41.
- 325 Sauer, Heinrich, Pfarrer und Landbedient, Helden, Westf.
 Sauerländischer Gebirgs-Verein, Abt. Hagen, Westf.
 (Vorsitzender: Ingenieur Kolb, Hagen, Westf.)
 von Savigny, Karl, Dr. jur., Landrat, Büren, Westf.
 Schacht, August, Dr. phil., Professor, Lemgo.
 Schallau, Konrad, Schulrat, Kreis-Schulinspektor a. D., Soest.
- 330 Scheibner, Max, Rechtsanwalt und Notar, Steinheim, Westf.
 Scheib, Hermann, Fabrikant, Büren, Westf.
 Schelhaase, Ferdinand, Kaplan, Denninghausen.
 von Schenk, Friedrich, Fabrikbesitzer, Arnsherg.
 von Schilgen, Friedrich, Landgerichts-Präsident, Arnsherg.
- 335 Schmidt, Otto, Landgerichtsrat, Berlin W., Winterfeldstr. 5.
 Schmidt, Wilhelm, Oberlehrer, Brilon.
 Schmittziel, August, Kanonikus, Geseke.
 Schmitz, Hugo, Apotheker, Driburg.
 Schmitz, Otto, Amtmann, Warstein.
- 340 Schmitz, P., Bürgermeister, Wiedenbrück.
 von Schorlemer, Friedrich, Freiherr, Rgl. Kammerherr,
 Overhagen bei Pippstadt.
 Schrader, Franz Xaver, Pfarrer, Nalungen, Post Borgholz.
 Schroeder, Wilhelm, Dr. phil., Professor, Minden, Westf.
 Schulte, August, Ehrenamtman, Drüggelte.
- 345 Schulte, Bernhard, Vikar, Eisternohl.
 Schulte, Hubert, Rektor, Pippstadt.
 Schulz, Ferdinand, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Hamm,
 Westf.
 Schulz, Ferdinand, Dr. phil., Archiv-Aspirant, Breslau.
 Schupmann, Xaver, Dr. med., Sanitätsrat, Direktor des
 Landarmen- und Krankenhauses, Geseke.
- 350 Schürmann, Heinrich, Staatsanwalt, Duisburg.
 Schwarze, Ferdinand, Pfarrer, Rütthen.
 Schwarze, Wilhelm, Amtsgerichtsrat, Rütthen.
 Schwardi, Joseph, Pfarrer, Sundern, Kr. Arnsherg.
 Segin, Kaspar, Pfarrer, Wormeln, Post Warburg.
- 355 Sievering, Anton, Pfarrer, Rhode, Post Olpe.
 Simon, Ludwig, Pfarrer und Landbedient, Stendal.
 Spanke, Anton, Pfarrer, Bute, Post Altenbeken.
 Spanke, Johannes, Gefängnis-Pfarrer, Herford.
 Spieker, Johannes, Oberlehrer, Gelsenkirchen.

- 360 Steinbrück, Wilhelm, Konvikts-Präsident, Attendorn.
 Steinhoff, Ferdinand, Propst und Landbedient, Soest.
 Stephanblome, Julius, Kreisschulinspektor, Lublinig.
 von Stockhausen, Julius, Rittergutsbesitzer, Stockhausen,
 Post Bennemen.
 zu Stolberg-Stolberg, Hermann, Graf, Westheim, Westf.
- 365 Stratmann, Joseph, Pfarrer, Scherfede.
 Struckmann, Adolf, Dr. theol., Kaplan, Dortmund.
 Stufenberg, Anton, Oberlehrer, Attendorn.
 Styr, Paul, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., Höxter.
 Suerland, Franz, Pfarrer, Weiberg, Post Ringelstein, Kreis
 Bären, Westf.
- 370 Tebbe, Johann, Pfarrer, Esborn, Post Balve.
 Tebbe, Joseph, Pfarrer, Callenhardt.
 Temming, Joseph, Rechtsanwalt und Notar, Brakel, Kreis
 Höxter.
 Thielmann, Hermann, Pfarrer, Benholthausen, Post Eslohe.
 Thoholte, Philipp, Fabrikant, Gesele.
- 375 Tigges, Kaspar Theodor, Pfarrer, Olpe.
 Verein für Orts- und Heimatkunde, Attendorn.
 Voermanek, J. H., Rentmeister, Brenken, Westf.
 Vollmar, Wilhelm, Pfarrer, Allendorf, Kr. Arnsberg.
 Vollmer, August, Rektor der höheren Stadtschule, Olpe.
- 380 Weerth, Otto, Dr. phil., Professor, Detmold.
 von Westphalen, Klemens, Graf, f. u. l. Kämmerer, Haus
 Laer bei Meschede.
 Wewer, F. J., Küster, Neuenbeken.
 Wiederhold, Friedrich, Pfarrer, Altenbergen, Post Vellerfen.
 Hauptkasse der Stadt Wien, Wien.
- 385 Wiefemann, Franz Anton, Marine-Oberpfarrer a. D.,
 Münster i. W., Nordstraße.
 Wilm, W., Pfarrer, Nieheim, Bez. Minden.
 Woker, Franz, Dr. med., pr. Arzt, Erfurt, Gartenstr. 16.
 von Wrede, Joseph, Freiherr, Willebadessen.
 Wurm, Adolf, Pfarrer, Brakel, Kr. Höxter.
- 390 Wurm, Aloys, Dr. phil., Betriebschef, Dönsbrück, Möserstr. 30.
 Wurm, Hermann Joseph, Dr. phil., Pfarrer, Hausberge,
 Porta Westphalica.

Inhalt

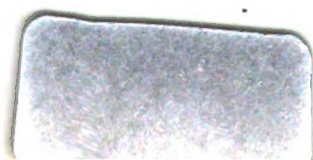
des zweiundsechzigsten Bandes.

I. Abteilung.

	Seite
Erzbischof Dietrich II. von Köln und sein Versuch der Inkorporation Paderborns. Von Dr. Franz Stentrup	1
Die münstersche Kirche vor Liudger und die Anfänge des Bistums Donabrück. Von Franz Jostes	98
Die Historia anabaptistica des Elevischen Humanisten und Geh. Rats Conrad Heresbach. Von Dr. Wilhelm Meier	189
Zwei Quellen zur Geschichte Münsters im 18. Jahrhundert. Von Univ.-Prof. Dr. Georg Erler	155
Neue Forschungen zur Geschichte der geistlichen Emigranten im Fürstbistum Münster. Von Anton Pieper	193
Neues von Zimmermann. Von Dr. Werner Deetjen (Leipzig)	212
Verzeichnis der Karten, Pläne und Ansichten in der Bibliothek des Altertumsvereins zu Münster. Bearbeitet von Universitätsbibliothekar Dr. Bömer	218
Miszellen: 1. Die Entstehung der Großen Schützen-Bruderschaft zu Münster. Von Dr. Hunsken. 2. Die Inschrift in der Lambertikirche zu Münster zum Gedächtnisse der Reparatur des Turmes im Jahre 1568. Von Dr. Hunsken. 3. Elsebein Judefeld, des Rectors Hermann von Kerffenbroch zweite Gemahlin. Von Dr. Hunsken. 4. Das Todesjahr des Münsterschen Stadtsekretärs Pagenstecher. Von Dr. Hunsken. 5. Der Brand am Ludgeritore, 16. August 1616. Von Dr. Hunsken. 6. Die Reparatur am Turme der Lambertikirche zu Münster „zur Zeit des westfälischen Friedens“. Von Dr. Hunsken. 7. Die 1710 beabsichtigte Beseitigung des Drubbelß zu Münster. Von Dr. Hunsken.	241—253
Chronik des Vereins. (Abteilung Münster.)	254

II. Abteilung.

Das Diarium der Warburger Dominikaner-Prioren 17. und 18. Jahrhunderts. Von Adolf Gottlob	1
Der Dom zu Paderborn. Von Bernh. Stolte, Vereinsarchivar	104
Der Übergang des Hochstifts Paderborn an Preußen. Von W. Richter, Professor am Gymnasium zu Paderborn	163
Chronik des Vereins. (Abteilung Paderborn.)	236
Mitglieder-Verzeichnis	242





3 2044 098 659 378

